<36700042800019

<36700042800019

Bayer. Staatsbibliothek

H. L.

Oec. 1033

Oeconomia Lexica 18.

~~Oec. gen. No. 22.~~

VIVAT
FRANCIS
CUS II.
P.P.PATRIAE.

D. Johann Georg Krünitz
ökonomiſch-technologiſche

Encyklopädie,

oder
allgemeines Syſtem

der
Staats-Stadt-Haus-und Landwirthſchaft,
wie auch
der Erdbeſchreibung, Kunſt-und Naturgeſchichte,
in alphabetiſcher Ordnung.

Fortgeſetzt
von
Friedrich Jakob Floerken.
nunmehr von
Heinrich Guſtav Flörke.

Achtzigſter Theil,
von Loano bis Lotterbube.
Nebſt $3\frac{1}{8}$ Bogen Kupfer auf 11 Platten.

Brünn,
gedruckt, bey Joſeph Georg Traßler, Buchdrucker,
Buch-und Kunſthändler.

1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Indem ich dem Publikum den gegenwärtigen Theil der Encyklopädie vorlege, glaube ich, in Uebereinſtimmung mit dem Herrn Verleger, nachfolgende Anzeige von einer mir zweckmäßig ſcheinenden, etwas beträchtlichen Verkürzung des Plans, der bey der Bearbeitung der letzten vierzig Bände dieſes Werks befolgt iſt, machen zu müſſen.

Schon zu Anfange dieſes Jahrs, als ich den 78ſten Theil beendigt hatte, hielte ich es für nothwendig, verſchiedene Materien, die von meinen Vorgängern nach und nach in dieſes Werk aufgenommen worden ſind, entweder ganz wegzulaſſen, oder wenigſtens nur kurz zu berühren. Ich hatte aber das Verhältniß des Umfangs der verſchiedenen Materien zu einander noch nicht hinlänglich erwogen, und glaubte daher noch manches erſt in der letzteren Hälfte Aufgenommene, unter andern auch die geographiſchen Artikel nach ihrem bisherigen Umfange beybehalten zu dürfen, und die letzteren beſonders deswegen, weil ſie manche Veranlaſſungen geben, von der Kultur des Bodens, dem Zuſtande der Künſte und Gewerbe, und vielen nütz-

nützlichen Einrichtungen in verſchiedenen Län-
dern zu handeln. Allein ich werde immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, den weitumfaſſenden Zuſchnitt, den der verſtorbene Krünitz nach und nach für ſein Werk angenommen hat, durchaus fahren zu laſſen, und zu dem Plane zurück zu kehren, der in den erſten 20 bis 25 Bänden ſo ſichtbar iſt, und mit ſo vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Das Werk wird ſonſt nicht nur in eine zu lange Reihe von Jahren ausgedehnt, ſo daß vielleicht nur wenig von den jetzigen Beſitzern das Ende deſſelben erleben möchten; ſondern es wird dieſer Ausdehnung wegen den einzelnen Theilen nach auch zu ungleichartig, indem man bey der Bearbeitung eines jeden Bandes natürlich immer die neue-

ſten

ſten und beſten Hülfsmittel in jedem Fache zu benutzen ſucht, und die Erfahrungen des neueren Zeitalters mit den Meinungen und Grundſätzen der vorigen Decennien oft ſehr wenig überein ſtimmen. — In keinem Fache iſt dieſe Veränderlichkeit vielleicht aber größer, als in der Stadt- und Länderkunde, wo faſt jedes Jahr eine Reihe von Umwälzungen und Zufällen mit ſich zu führen pflegt. Die geographiſchen Artikel, die bisher ſo vielen Platz einnahmen, und auch einen beträchtlichen Theil des gegenwärtigen Bandes füllen, weil ich die ſeit 40 bis 50 Bänden beſtandene Ordnung nicht zu raſch und eigenmächtig verlaſſen wollte, ſchicken ſich daher nach meinem Urtheile auch am wenigſten für ein Werk, das ſeiner Anlage nach einen grö-

ße,

ßeren Zeitraum nützlich ſeyn ſoll; denn wer wird ſich mit 20 bis 30 jährigen geographiſchen Angaben behelfen, wenn während der Zeit Revolutionen mehrerer Art vorgegangen ſind? Ohnehin iſt es in der Encyklopädie einmahl zu ſpät, etwas Ganzes in dieſem Fache zu liefern, da in dem Buchſtaben A bis H faſt kein einziger geographiſcher Artikel aufgenommen iſt. Die Encyklopädie macht deshalb für die Beſitzer, die mit der Zeit fortzuſchreiben gewohnt ſind, anderweitige Werke dieſer Art doch nicht entbehrlich; und wollte man in Anſehung des ausgelaſſenen auf die Supplement-Bände verweiſen, ſo würde das bey dem gegenwärtigen langſamen Fortſchreiten des Werks eine pedantiſche Abgeſchmacktheit ſeyn, da vielleicht niemand

mand die Erſcheinung derſelben erleben möchte, wenn ſie etwa nicht ſchon vor der Beendigung der Encyklopädie heraus kommen ſollten.

Aus dieſer Urſache denke ich daher von dem folgenden 81ſten Bande an, mit wenigen Ausnahmen, die einige beſonders merkwürdige Gegenſtände nöthig machen werden, den Plan der erſten 25 Bände, den ich hier nicht erklären darf, da er zur Genüge bekannt iſt, zu verfolgen, und ich hoffe, daß meine Gründe einleuchtend genug ſind, um mich dieſer Abänderung wegen zu entſchuldigen. Das einzige, was man einwenden möchte, dürfte dieſes ſeyn, daß auf ſolche Art eine Menge Artikel, die bisher aufgenommen ſind, iſolirt und planlos da ſtänden.

den. Dieſes leugne ich freylich nicht; allein mir däucht, es iſt beſſer, lieber dieſen Uebelſtand zuzulaſſen, als durch fernere Beybehaltung derſelben den Gang der übrigen Artikel, für die dieſes Werk ſeiner Anlage nach eigentlich beſtimmt war, ſo ſehr zu unterbrechen, daß das Ganze dadurch weniger nutzbar und zweckmäßig wird.

Da übrigens auf dieſe Art das Werk in einer kürzeren Reihe von Jahren beendigt ſeyn kann, und in ſo fern der Zeitpunct für die verſprochenen Supplement-Bände, die für den Anfang der Encyklopädie mit jedem Jahre nöthiger werden, deſto eher eintritt: ſo läßt ſich alsdann ja noch manches nachhohlen, was man vielleicht in dieſem großen Magazine zu haben wünſchte

und was jetzt übergangen, oder zu kurz berühmt werden möchte, und auf dieſe Art wird es auch möglich ſeyn, einen Theil der Ungleichheit wieder aufzuheben, die man jetzt in Anſehung der Bearbeitung der erſten Bände dieſes Werks gegen die letzteren bemerkt.

Berlin, am 4ten September 1800.

H. G. Flörke.

L.

Loano, ein Städchen im Genueſiſchen, das des prächtigen Pallaſtes wegen merkwürdig iſt, den das Haus Doria hier beſitzt. (Galanti Italien, II. S. 104.)

Loarre iſt ein altes Schloß in Aragonien in Spanien, und zwar am Gebirge de Saura, worauf Graf Julian, der aus Rache um ſeiner geſchändeten Tochter willen die Saracenen aus Afrika herüber rief, Zeitlebens gefangen ſitzen mußte.

Loaſe, Loaſa, iſt eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der 13ten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Polyandria monogynia, gehört, und wovon nach der vom Herrn Profeſſor Willdenow beſorgten Ausgabe der Spec. Plant.

Plant. *) jetzt 6 Arten bekannt ſind, deren genauere Beſchreibung man vorzüglich dem Herrn Lamarck **) zu verdanken hat. Da dieſe Gewächſe ſämmtlich aber in Peru und Chili zu Hauſe gehören, und von ihrem Nutzen ſonſt noch wenig bekannt iſt, ſo übergehe ich hier die nähere Anzeige derſelben.

1. **Lob**, das, des — es, im Plur. ungebräuchlich, iſt das Hauptwort von dem Zeitworte **Loben**, doch nur in einigen Bedeutungen derſelben. 1) In weiterer Bedeutung iſt es das mündliche Bekenntniß der Beſchaffenheit, oder Eigenſchaften eines andern. Jemanden ein gutes Lob, ein ſchlechtes Lob geben. 2) In engerer Bedeutung das mündliche Bekenntniß der Vorzüge eines andern, das durch Worte ausgedruckte Urtheil von der Vollkommenheit eines andern. Mit vielem Lobe von jemanden ſprechen. Einem etwas zum Lobe nachſagen. Sein Lob verlieren. Eignes Lob ſtinkt. ***)

Im Plural pflegt man **Lobſprüche**, und von einem großen Lobe, **Lobeserhebungen** zu ſagen.

2. **Lob**, ein Fluß in dem Moßkowiſchen Gouvernement, welcher in dem Wolokolamßkiſchen Kreiſe entſpringt, und von Süden nach Norden fließt.

Lobaria, ſ. **Lappenwurm**, Th. 64, S. 740. und **Lappenflechte**, Th. 87. S. 632. ꝛc. ꝛc. im Art. Lichen.

Lo-

*) Tom II. p. 1176 — 1177.

**) Encyclop. method. botanique. T. III. p. 354—356.

***) Schon bey dem Kero, Ottfried ꝛc ꝛc. heißt Lob, bey dem letzteren auch Lobduam, im Niederſächſ. Love, Lof. Angelſ. Lofe, im Dän. Lob. im Schwed. Lof. im Poln. Chluba. im Engl, Laud, welches ſich dem lateiniſchen Laus nähert.

Lobatus, ſ. lappig, Th. 64. S. 741.

1. Löbau, lat. Loebavia oder Liebavia, insgemein auch Liebe, wendiſch Libije genannt, iſt eine Stadt im budiſſinſchen Kreiſe in der Oberlauſitz, gegen die böhmiſche Gränze zu, auf einem Berge in der Mitte zwiſchen Budiſſin und Zittau, unter welchem das ſogenannte Löbauiſche Waſſer hinfließt. Sie iſt der Verſammlungsort der Deputirten der Sechsſtädte, unter allen oberlauſitziſchen Sechsſtädten die kleinſte, aber unſtreitig die älteſte. Die Höhe der Stadt über dem Meere iſt 630 Fuß, die Zahl der Einwohner 2500. Im Jahre 1710 brannte die Stadt faſt ganz ab, ſie iſt aber ſchon lange wieder hergeſtellt, und es ſind 2 Pfarrkirchen, 1 Begräbnißkirche und eine kleine ſo genante Katechismuskirche, ein Hoſpital und eine lateiniſche Schule da.

Die Braunahrung und Viehzucht ſind hier ſehr beträchtlich, ſo wie die Tuchweberey und Strumpſtrickerey. Beſonders aber wird hier von der Bürgerſchaft ein ſtarkes Gewerbe mit flächſener Arbeit, und ein ſehr ſtarker Leinwandhandel getrieben. Vornähmlich macht man daſelbſt verſchiedene Arten von bunter Leinwand, inſonderheit blau- und weisſtreifiger oder gegitterter Leinwand, die man Buchleinen heißt, und die in Menge über Hamburg und Holland nach dem ſpaniſchen und portugieſiſchen Indien geht; ferner Matroſenleinwand, Drell und dergl. buntſtreifige leinene Schnupftücher, und buntſeidene ſtreifige Leinwand, im Ganzen gewirkte ſeiden-leinwandene Schürzen und Schnupftücher.

Das löbauiſche Gewicht und Ellenmaß iſt mit dem Leipziger vollkommen einerley.

Lobegeld, das, des —es, im Plur. doch nur von mehreren Summen, die — er, iſt in einigen Gegenden, z. B. der Schweiz eine Benennung der Lehenware, von loben, einwilligen. S. **Lehenware**, Th. 69. S. 743—799.

Lobegün oder **Lobejün** iſt eine Königl. Mediat- und ſogenannte Bergſtadt unter dem Amte Giebichenſtein im Saalkreiſe, iſt 2 Meilen von Halle, 6 Meilen von Magdeburg entfernt, mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore. Die Zahl der Feuerſtellen war Anno 1787. 291, und es iſt hier 1 Stadt- und Pfarrkirche mit 2 Predigern, ein Hoſpital Sct. Cyriaci für 12 Arme mit einer Kirche, das Stoyenſche Stipendium für 3 ſtudierende Bürgerſöhne mit 2000 Gulden Fond, eine Stadtſchule mit einem Rektor und drey andern Lehrern, und noch eine Mädchenſchule mit einem Lehrer. Die Gerichtsbarkeit der Stadt hat das Amt Giebichenſtein, und läßt es durch einen Amtsſchultheißen verwalten; über die Bergleute aber hat das Königl. Bergamt zu Wettin die Ober- und Untergerichte. Der Magiſtrat hat die Polizey, die Untergerichte auf und unter dem Rathhauſe und in den Stadtthoren, und beſteht aus 1 Bürgermeiſter, 1 Kämmerer, 1 Stadtſekretär und 2 Rathmännern; die Kämmerey beſitzt außer einem Freygute von 114 Morgen Acker noch einige kleine Grundſtücke. Bey der Stadt ſind 3 Windmühlen, 1 Salpeterhütte und eine Kalkbrennerey.

Die Zahl der Einwohner war A. 1791. 1290, und in den 5 Jahren 1790 — 1794 ſind hier 63 Paar kopulirt, gebohren ehel. Knaben 156, unehel. 8, ehel. Mädchen 122, unehel. 9,

Sum-

Summe 295, geſtorben ſind männl. 114. weibl. 105 Summe 219.

Die Nahrung derſelben beſteht außer dem unten zu beſchreibenden Bergwerk aus 1) Ackerbau. Sie beſitzen 2418 Morgen Acker, 89½ Morgen Wieſen, 34¼ Morgen Gartenland, 6 Morgen Gemeinwieſen, und 24 Morgen Holz. 2) Viehzucht. A. 1791 hatte man 86 Pferde, 7 Fohlen, 231 Stück Rindvieh, 125 Schweine, 557 Schaafe und 165 Lämmer. 3) Die Brauerey haftet auf 161 Häuſern, *) und der Ort hat 3 Jahr- und Viehmärkte. 4) A. 1791 waren hier: 11 Schuhmacher, 9 Leinweber, 8 Schneider, 7 Fleiſcher, 5 Maurer, 5 Sattler und Riemer, 5 Tiſchler, 4 Chirurgen, 4 Müller, 4 Schmiede, 3 Böttcher, 3 Zimmerleute, 2 Schloſſer, 2 Stellmacher und 1 Kürſchner.

Das hieſige Steinkohlenbergwerk ſteht unter der Direktion des Wettinſchen Bergamts, in welchem der hieſige Geſchworne Sitz und Stimme hat; die hieſigen 180 bis 200 Bergknappen und Bergarbeiter ſtehen unter dem Geſchwornen, 1 Ober- und 2 Fahrſteigern. Die Mächtigkeit des hieſigen Flözes beträgt öfter über 2 Lachter, und die Kohlen ſind bey ihrer geringen Feſtigkeit ſehr leicht zu gewinnen. Man hat jetzt zu Gewältigung des Waſſers eine Feuermaſchine angelegt. Die hieſigen Kohlen ſind nicht von ſo guter Beſchaffenheit, als die Wettiner, und können zum Schmieden nicht gebraucht werden, ſie haben weniger Bergpech als jene, brennen daher langſamer und geben keine ſo ſtarke Flamme, dampfen aber auch nicht ſo ſehr wie die Wettiner.

*) Das hieſige Bier iſt ſchon Th. 5. S. 25. unter den Halliſchen Bieren genannt.

ner. A. 1790 gewann man 1980½ Wiſp. zu 72 Kubikfuß oder 24 Scheffel, A. 1785. 33504 Scheffel, und der Scheffel koſtet gewöhnlich auf der Stelle 14 Gr. 2 Pf., jedoch ändert ſich der Preis nach Beſchaffenheit der Umſtände.

Der Königl. Löbejünſche Forſt gehört unter das Amt Giebichenſtein, und enthält 304 Morgen:*)

Lobelie, Lobelia, iſt eine Pflanzengattung, die dem Arzt des Königs Jacob des erſten, Matthias von Lobel (l'Obel), der 1538 zu Lille geboren wurde und 1616 zu London ſtarb, zu Ehren dieſen Nahmen führt. Linné kannte zu ſeiner Zeit ſchon 26 Arten davon, und er ordnete ſie in ſeine Syngeneſia monogamia, weil die Staubbeutel größtentheils zuſammen hängen. Viele neuere Botaniſten, zu denen auch der Herr Prof. Willdenow in ſeiner Ausgabe der Spec. Plant. gehört, nehmen dieſe Ordnung aber gar nicht an, ſondern bringen die dahin gehörigen Pflanzen in die erſte Ordnung der fünften Claſſe, Pentandria monogynia des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems, indem ſie mit den eigentlichen Syngeneſiſten, des ganz abweichenden Baues wegen, durchaus nicht in einer Claſſe ſtehen können.

Die Haupt Charaktere, wodurch dieſe Gattung ſich vor andern unterſcheidet, ſind folgende. Der Kelch iſt fünfſpaltig. Die Blumenkrone einblättrig, unregelmäßig Die Staubbeutel zuſammenhängend. Die Kapſel unter der Blume, 2—3 fächerig.

Die

*) Man ſehe das topographiſche Wörterbuch der Preuſſiſchen Staaten, 7ter Theil. S. 103—104. und die Beſchreibung des Herzogth. Magdeburg. Berlin 85. gr. 4. S. 361.

Die Zahl der jetzt bekannten Arten ſteigt ſchon auf 49. von denen ich hier einige beſchreiben will, da der Artikel Cardinals-Blume Theil 7. S. 655, welches eigentlich der vormahls übliche Nahme der dort genannten erſten iſt, einer Ergänzung bedarf.

*Mit ganzrändigen Blättern.

1) Lobelia *pinifolia*. Fichtenblättrige Lobelie.

Strauchartig, die Blätter linienförmig; zuſammengedrängt, ganzrändig.

L. fruticosa foliis linearibus confertis integerrimis. Linn. Spec. Plant. ed Willdenow. Tom. I. P. II. 937. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem, X. Th. S. 57.

Dieſes iſt ein ſtrauchartiges Gewächs, das auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe gehört, und ſich in viele runde holzige, in der Jugend etwas rauhe Zweige abtheilt, die ſehr dicht mit länglichen, ſpitzigen, oben grünen, und unten bleicheren, übrigens etwas dreyeckigen Blättern beſetzt ſind. Dieſe gleichen einigermaſſen den Blättern des Rosmarins, ſind aber um vieles kleiner und ſtehen beſonders an jedem Aſte ſehr gedrängt bey einander. Zwiſchen dieſen, beſonders aber am Ende der Aeſte, kommen violetblaue, helmförmige Blumen auf kurzen Stielen gedrängt hervor, die aufwärts in drey ziemlich große, und unten in zwey kleinere Lippen geſpalten ſind. Die Kelchblätter haben an ihrer Baſis ein Drüschen.

2) Lobelia *Dortmanna*. Waſſer-Lobelie.

Die Blätter linienförmig, zweyfächerig, ganzrändig; der Schaft einfach, faſt blätterlos, oben traubenförmig.

L. foliis linearibus bilocularibus integerrimis, ſcapo ſimplici ſubnudo racemoſo. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938.

Lobelia Dortmanna. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. X. Th. S. 58. Roth. Tent. Flor. Germ. T. II. P. I. p. 261.

Dieſes etwas ſonderbare Gewächs iſt in den nördlichen Ländern von Europa*) zu Hauſe, und wächſt immer in ſtehenden Waſſern oder Sümpfen woſelbſt es, je nachdem das Waſſer mehr oder weniger tief iſt, auch mehr und weniger in die Höhe ſteigt, Es kriecht mit ſeiner Wurzel in der Tiefe des Waſſers auf dem Grunde hin, und treibt Ausläufer, wie die Erdbeeren. Die Blätter bilden einen Raſen, ſind etwa zwey Zoll lang, röhrenförmig, oben umgekrümmt und ſpitz, und haben übrigens die beſchriebene Geſtalt. Der Schaft iſt hohl, hat ein oder das andere Blättchen, und trägt einige geſtielte, mit langen Röhren verſehene Blumen, die bleich, purpurroth oder bläulich ſind. Dieſe ſind in fünf Lappen geſpalten, wovon zwey ſchmahler und aufwärts gebogen, die übrigen drey aber herunter gebogen ſind, — Dieſe Pflanze wächſt immer unter dem Waſſer, wenn ſie aber blühen will, ragt der Blumenſchaft über dem Waſſer hervor. Der Saft dieſer Art iſt milchartig.

3) Lo.

*) In Deutſchland iſt dieſe Art indeſſen nur erſt in dem See bey Einfeld in Holſtein gefunden.

3) Lobelia *Tupa.* Giftige Lobelie.

Die Blätter lanzettförmig, ganzrändig; die Blumentraube ährenförmig.

L. foliis lanceolatis integerrimis, racemo ſpicato. Linn. Spec Plant. l. c. p. 938. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem a. a. O. S. 59.

Rapuntium ſpicatum, foliis acutis, vulgo Tupa. Few. peruv. II. p. 739. t. 39.

Dieſes Gewächs, welches der Pater Feuille in Peru entdeckte, hat nach deſſen Beſchreibung eine gerade Wurzel, welche ſich in ſchräge Arme theilt, ungefähr 1½ Schuh lang, und oben vier Linien dick, und inwendig ſehr weiß iſt. Der Stängel iſt manneshoch, fünfſeitig, unten etwa 4 Linien dick, und endiget ſich oben mit einer Blumenähre. Die Blumen ſind geſtielt, haben einen 4theiligen Kelch, ſind blutroth, zwey Zoll lang, und ſo wohl unten als oben 2 Spalten. Die Frucht iſt 3fächerig und ziemlich rund. Die Saamen ſind braun und klein. Die Blätter umgeben den Stamm mit ihrem untern Theile, anderthalb Zoll lang, und ſondern ſich von demſelben erſt nachher ab. Von da ſind ſie bis an ihre Spitze etwa 7 Zoll lang, ihre Breite erſtreckt ſich auf 3 Zoll. Durch ſelbige läuft eine ſtarke, von außen runde Rippe, welche auf beyden Seiten viele Adern gibt, die ein ſehr artiges Netz mit einander machen. Am Rande ſind ſie mit kleinen faſt unmerklichen Zähnchen verſehn, auf ihrer Fläche mit zarten weißen Sammethärchen beſtreut, und davon weißlich grün.

Die ganze Pflanze enthält eins der heftigſten Gifte. Die Wurzel giebt eine tödtliche Milch von ſich, ingleichen auch der Stamm. Der Geruch

ruch der Blume erregt ein entſetzliches Erbrechen. Wenn man damit umgeht, hat man ſich wohl in Acht zu nehmen, daß man ſelbige nicht mit den Fingern zerdrücke; denn ſollte man ſodann etwa die Augen reiben, ſo würde man, wie es die Erfahrung gelehret hat, unausbleiblich das Geſicht verlieren müſſen.

4) Lobelia *grandis*. Große Lobelie.

Die Blätter länglich ganzrändig, glatt; die Doldentrauben mit Nebenblättern verſehn; die Blumenkronen mit ſteifen Haaren.

L. foliis oblongis integerrimis glabris, corymbis bracteatis, corollis hiſpidis. Linn. Spec. Plant. I. c. p. 939.

Dieſe Art iſt in dem mittägigen Amerika zu Hauſe, und hat ſehr große geſtielte, längliche, glatte und ganzrändige Blätter, die am Rande indeſſen ausgeſchweift ſind. Die Blumen ſind zahlreich und bilden eine Doldentraube, mit rundlichen und ſteifhaarigen Nebenblättern untermiſcht. Die Blumenſtielchen ſind verlängert. Die Blumenkrone iſt keulenförmig, roſtfarben, vor der Blüthe umgekrümmt, hernach gerade. Die Staubfaden röthlich, und ſo wie die Blumenkronen, Kelche und Blumenſtiele mit ſteifen Haaren beſetzt. Von den Eigenſchaften dieſer und der folgenden Art iſt noch wenig bekannt.

5) Lobelia *Goodenioides*. Goodenienartige Lobelie.

Die Wurzelblätter umgekehrt eyförmig, die Stängelblätter lanzettförmig, an der Spitze gekerbt, die Blumentraube am Ende, die Blumenkronen geſpalten, die Staubbeutel zuſammenhängend.

L. foliis radicalibus obovatis, caulinis lanceolatis apice crenatis; racemo terminali; corollis fiſsis, filamentis cohaerentibus. Willdenow Mſcrpt.

Dieſe neue Art wächſt nach den, mir vom Herrn Profeſſor Willdenow gütigſt darüber mitgetheilten Nachrichten, in Penſilvanien, und hat einen anderthalb Fuß hohen glatten einfachen Stängel, der oben eine einfache nackte Blumenkrone trägt. Die Blätter ſind am Rande ſcharf, die Wurzelblätter einen, die Stängelblätter 1½ Zoll lang. Die Blumenkronen ſind wie bey der Gattung Goodenia*) der Länge nach getheilt, aber nicht ausgebreitet, ſondern röhrenförmig. Sie ſind blau und von der Größe, wie bey der Lobelia Erinoides. Staubfaden und Staubbeutel ſind zuſammen gewachſen und letztere etwas behaart.

** Mit aufgerichtetem Stängel und eingeſchnittenen Blättern.

6) Lobelia *longiflora.* **Langblütige Lobelie.**

Die Blätter lanzettförmig, gezähnt; die Blumenſtiele ſehr kurz und an der Seite ſitzend; die Röhre der Blume fadenförmig und ſehr lang;

L. foliis lanceolatis dentatis, pedunculis breviſſimis lateralibus, tubo corollæ filiformi longiſſimo. Linn. Spec-Plant. l. c. p. 942. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem a. a. O. S. 64.

Dieſe

*) Dieſes iſt eine neue Pflanzen-Gattung, wovon jetzt 9) Arten bekannt ſind, die aber ſämmtlich in Neuholland wachſen.

Dieſe Pflanze iſt ein Waſſergewächs, da der Herr von Jacquin an den Ufern der Bäche in Jamaica wild wachſend angetroffen hat. Der Stamm treibt aus jedem Blattwinkel Aeſte, die ſo wie die ganze Pflanze, die die Höhe eines Schuhes erreicht, rauchhaarig ſind. Die ungeſtielten Blätter ſtehen abwechſelnd an dem Stängel, ſind lanzettförmig, gezähnt, und auf ihrer Seite ſteifhaarig. Die Blumen stehen einzeln in jedem Blattwinkel auf ſehr kurzen Blumenſtielen, unter welchen ein pfriemförmiges Nebenblättchen iſt. Der Kelch iſt abgeſtumpft und hat fünf gezähnelte, von einander entfernt ſtehende Zähne. Die fadenförmige Blumenröhre iſt ſo lang als ein Blatt. Die Mündung derſelben iſt weiß, und hat fünf gleiche lanzettförmige Einſchnitte. Der Fruchtknoten iſt kreiſelförmig und fünfeckig. Die Narbe fleiſchig, zweilippig. Die Staubbeutel zehnfurchig.

Die ganze Pflanze führt ein überaus ſtarkes Gift mit ſich, welches ſich ſchon dadurch verräth, daß der Saft davon, wenn er an die Hand gebracht wird, nicht ſelten eine heftige Entzündung erregt, die bey den Augen, wenn dieſe zufällig damit berührt werden, noch viel gefährlicher iſt. Den Pferden ſind die Blätter, wenn ſie ſie gefreſſen haben, ein tödtliches Gift.

Man ſoll dieſe Pflanze übrigens anſtatt der Lobelia ſiphilitica, von der hernach gehandelt werden wird, gebrauchen können. Doch erfordert ſie eine höchſt vorſichtige Anwendung, weil ſie noch viel ſtärker und heftiger wirkt, und einen tödtlichen, durch nichts zu ſtillenden Durchlauf erregt, wenn ſie in zu ſtarkem Maße genommen wird.

7) Lo-

7) Lobelia *cardinalis*. Cardinals-Lobelie.

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter breit, lanzettförmig, geſägt, die Blumen am Ende des Stängels in einer einſeitigen Aehre.

L. caule erecto, foliis lato lanceolatis ſerratis, ſpica terminali ſecunda Linn. Spec. Plant. l. c. p. 944. Houttuyn Linn. Pflanz. Syſt. a. a. O. S. 65.

Rapuntium Cardinalis. Millers Gärtner-Lex. n. 1.

Dieſe, aus Nordamerika herſtammende Pflanze: die beſonders, unter dem Nahmen **Cardinalsblume**, oder **ſcharlachrothe Cardinalsblume**, in den Gärten gezogen wird, hat einen geraden, etwa anderthalb Schuhe hohen Stängel. Die Blätter ſind 3 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und am Rande etwas ſägenförmig gezähnt, und ſtehen wechſelsweiſe. Die Blumen ſind von ausnehmend ſchöner Scharlachfarbe, und bilden eine Aehre am Ende des Stängels. Sie haben eine ſehr lange Röhre, die etwas gebogen, an der Spitze aber, nach der Länge hin, in 5 Einſchnitte getheilt iſt. Die beyden oberſten, welche die kleinſten ſind, ſind ſtark zurück gebogen, die 3 untern, welche die Unterlippe bilden, ſind größer und breiten ſich aus. Die Blumen erſcheinen zu Ende des Julius und Auguſt, und behalten 4 Wochen hindurch ein ſehr ſchönes Anſehen. — Der Saft dieſes Gewächſes iſt ſehr ſcharf und ätzend.

Von der Fortpflanzung und Behandlungsart dieſes Blumengewächſes ſehe man Th. 7. S. 655 — 56. N. 1. vorausgeſetzt, daß daſelbſt von eben der hier genannten Art die Rede

iſt

iſt, welches ich nicht mit Gewißheit behaupten kann, da die dort angegebenen Merkmahle etwas abweichend ſind.

Lobelia *ſiphilitica.**) Gemeine Lobelie (Auch antiveneriſche Lobelie. Lobelie antivénérienne.

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter eylanzettförmig, etwas geſägt, die Winkel der Kelche zurück gebogen.

L. caule erecto, foliis ovato-lanceolatis ſubſerratis, calycum ſinubus reflexis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 945. Houttuyn Linn. Pflanz. Syſtem. a. a. O. S. 66.

Dieſe Pflanze wächſt in den virginiſchen Wäldern auf einem trocknen lehmhaltigen Boden, iſt jetzt aber in den mehrſten botaniſchen Gärten anzutreffen, da ſie ſich leicht ziehen läßt, und nichts von der Kälte leidet. Der Stängel iſt einfach, einen Fuß hoch, und an den Ecken mit ſteifen Haaren von den an den Seiten herablaufenden Blättern beſetzt. Die Blätter ſind abwechſelnd, ſitzend, lanzettförmig, geſägt und etwas ſcharf. Die Blumen ſind blau und ſitzen einzeln an ſehr kurzen Stielen in den Blattwinkeln. Der Kelch iſt ſägenartig gezähnt, die Einſchnitte lanzettförmig, die Winkel zurückgebogen, ſo daß ſie den Fruchtknoten bedecken, wie bey Campanula Medium. Die Blumenkrone iſt eckig mit faſt gleichen Einſchnitten, die an der hervorragenden Mittelrippe gefranzt ſind. Der Gaumen hat 2 Höcker.

Dieſe

*) Man ſchreibt dieſes Wort auch syphylitica oder ſiphilitica, da man über die Ableitung des Worts Syphilis, welches man für Luſtſeuche gebraucht, uneinig iſt.

Dieſe Art hat in allen grünen Theilen einen milchähnlichen Saft, und riecht widerlich, wenn man ſie reibt. Die Wurzel, welche unter dem Nahmen **Lobelien = Wurzel** bekannt iſt, beſteht aus weiſſen Faſern, die eine Linie dick und zwey Finger lang ſind. Sie ſchmeckt faſt wie Taback, welcher Geſchmack lange auf der Zunge bleibt, und Erbrechen erregt. In Europa wird ſie noch nicht viel angewendet, aber die Wilden im nördlichen Amerika haben ſie ſchon lange als ein Geheimniß wider veneriſche Krankheiten gebraucht, von denen ſie der vormahls unter ihnen lebende Hauptmann Johnſon kaufte, und ſie nebſt noch andern Pflanzen, die wider dieſe Krankheit gebraucht werden, wenn ſie hartnäckiger iſt, oder auf die die Wilden wenigſtens ein noch größeres Vertrauen ſetzen, dem damahls in Amerika reiſenden Schweden Kalm bekannt machte. Nach deſſen Berichte iſt ſie ein ſicheres Mittel wider die Venusſeuche, wenn die damit Behafteten auch ſchon dermaßen von dieſer unglücklichen Krankheit angegriffen ſind, daß ſie wie Aeſer ſtinken und Beule an Beule haben.

Die Art der Anwendung, ſo wie ſie bey den Wilden üblich iſt, iſt folgende. Sie nehmen die Wurzeln von vier, ſechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt iſt, und machen ſie rein. Manche brauchen friſche, andere aber getrocknete. Dieſe Wurzeln werden gekocht, das Dekokt läßt man den Kranken des Morgens trinken, ſobald er erwacht iſt, und ſo viel er kann. Den übrigen Theil des Tages iſt es ſein vornehmſtes Getränk. Der Kranke fängt alsdann an ziemlich zu purgiren, und da macht man das Dekokt ſchwächer, wenn man findet, daß es zu ſtark abführt. Während dieſer Zeit

darf er kein ſtarkes Getränk trinken, ſondern muß nur einfache Speiſen genießen; vorzüglich aus dem Gewächsreiche. Den folgenden und dritten Tag führt der Kranke fort, das Dekokt zu trinken, und darauf trinkt er jeden Tag nicht nur das Dekokt, ſondern wäſcht und badet damit täglich die Theile, die von der Krankheit am mehrſten angegriffen ſind. Nachdem dieſe Cur 14 Tage bis 3 Wochen fortgeſetzt iſt, iſt die Krankheit gemeiniglich geheilet.

Wenn der Kranke voll Beulen iſt, braucht man während der Cur, ſolche zu trocknen, die Wurzel von Geum *) rivale L. Dieſe Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen geſtreut, ſie zu trocknen. Iſt die Krankheit ſehr tief eingewurzelt, und man findet, daß ſich noch keine Beſſerung zeigt, nachdem man das obige Dekokt ſchon einige Tage gebraucht hat, ſo nimmt man die Wurzel von dem abtreibenden Hahnenfuß, Ranunculus abortiens L. **), wäſcht ſie rein, und vermengt etwas davon mit der Lobelie, kocht es und läßt den Kranken das Dekokt trinken. Man muß aber vorſichtig ſeyn, und von dieſem Hahnenfuß nicht zu viel nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entſtehn. Dieſes Dekokt purgirt ſtark, und erregt ſelbſt Erbrechen, und thut mit Vorſicht angewendet, alle erwünſchte Wirkungen; wenn man es aber zu ſtark macht, ſo wird es giftig.— Dieſe Cur iſt ohne Gefahr, und viel gelinder als die mit dem Queckſilber.

Hout.

*) Dieſe Gattung iſt in der Encyklopädie nach Märzwurz hingewieſen.

**) S. den Art. Ranunkel.

Houttuyn a. a. O.
Stockholmiſche Abhandlungen. XII. Bd. S. 289. u. flg.
Schwediſche Abhandlungen aus der Naturlehre ꝛc. VI. Bd. S. 292.
Sammlungen auserleſener Abhandlungen für Aerzte. IV. S. 278.

9) Lobelia *urens*. **Brennende Lobelie.**
Der Stängel ziemlich aufgerichtet, die untern Blätter rundlich, gekerbt, die obern lanzettförmig, geſägt, die Blumen traubenförmig.
L. caule erectiuſculo, foliis inferioribus ſubrotundis crenatis, ſuperioribus lanceolatis ſerratis, floribus racemoſis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 946. Houttuyn a. a. O. S. 70.

Dieſes iſt eine europäiſche Pflanze, die in Frankreich, Spanien und Italien zu Hauſe gehört. Sie hat eine jährige Wurzel, aus welcher ein ſtarrender, ſchuhlanger, einfacher Stängel hervorkommt, deſſen Wurzelblätter elliptiſch, glatt, ziemlich ſtumpf und einigermaßen gezähnelt ſind; die Stängelblätter hingegen ſind lanzettförmig, ungeſtielt, ſehr ſcharf gezähnt, eben, acht an der Zahl, und ſtehen in einer ziemlichen Ferne von einander. An ihrer Baſis ſind ſie gleichſam angeleimt. Die Blumen ſind klein, blau, und ſtehen in einer ſtarrenden Traube oben auf der Spitze des Stängels. Das ganze Gewächs gibt verletzt einen milchähnlichen Saft, der beſonders an der Wurzel von einem brennenden Geſchmacke iſt.

*** Mit geſtrecktem Stängel und eingeſchnittenen Blättern.

Zu dieſer dritten Abtheilung der Gattung Lobelie gehören auch noch 16 Arten. Da dieſe

alle aber großentheils nur klein, unanſehnlich, und von wenig bekanntem Nutzen ſind, und nur eine derſelben, nähmlich die italieniſche Lobelie, Lobelia Laurentia, in Europa gefunden wird, wogegen die andern faſt alle am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen: ſo halte ich es für unzweckmäßig, mich bey der näheren Anzeige derſelben zu verweilen. In den botaniſchen Gärten trifft man hier und da übrigens mehrere von ihnen, beſonders L. Erinus, Erinoides &c. an.

Lobelie, (antiveneriſche), L. ſiphilitica L. ſ. oben, S. 16.
— (brennende), L. urens. L., ſ. oben S. 19.
— (Cardinals-), L. cardinalis L., ſ. oben, S. 15.
— (fichtenblättrige) L. pinifolia L., ſ. oben S. 9.
— (gemeine), L. ſiphilitica L., ſ. oben S. 16.
— (giftige), L. Tupa L., ſ. oben, S. 9.
— (goodenienartige), L. Goodenioides Willd., ſ. oben, S. 12.
— (große), L. grandis L., ſ. oben. S. 12.
— (langblüthige), L. longiflora L., ſ. oben, S. 15.
— (Waſſer-), L. Dortmanna L., ſ. oben, S. 9.

Lobelienwurzel, die Wurzel von der Lobelia ſiphilitica L., welche die Wilden in Nordamerika als ein ſehr ſpecifiſches Mittel wider veneriſche Krankheiten gebrauchen. S. oben, S. 17.

Loben, ein Verb. regul. act. et neutr., welches in dem letzteren Falle das Hülfswort haben bekommt. Es bedeutete 1) ehedem überhaupt

ſchreyen,

ſchreyen, eine laute Stimme von ſich geben, in welcher Bedeutung es indeſſen ſchon längſt veraltet iſt, 2) bedeutet es eine vernehmliche Stimme von ſich geben, reden, ſprechen, wo es in verſchiedenen einzelnen Fällen und Arten des Redens oder Sprechens vorkommt.

a) heißt es verſprechen, in welchem Sinne es aber gewöhnlich nur in den Zuſammenſetzungen geloben, angeloben, verloben gebräuchlich iſt. b) Seinen Beyfall durch Worte zu erkennen geben. Z. B. ich lobe ihn darum, d. i. deswegen. c) Jemandes Vorzüge oder Vollkommenheiten durch Worte ausdrücken. Den Fleiß, die Rechtſchaffenheit, die gute Geſtalt jemandes loben ꝛc. ꝛc. Ein jeder Krämer lobt ſeine Waare.

Die Wörter **loben**, **rühmen**, **preiſen**, **erheben**, ſind in Hinſicht ihrer Bedeutung mit einander verwandt, doch drücken die letzteren einen höheren Grad des Lobens aus, und werden in der edleren Schreibart auch bey wichtigeren Dingen und Veranlaſſungen gebraucht.*)

In der letzten Bedeutung heißt Loben beym Iſidor loban, bey dem Ottfried loban, im Niederſ. laven oder lawen, im Angelſ. lofian, im Schwed. lofwa, im Jßländ. leiva, im Franz. louer, im Epirotiſchen lebauem.

Löben, ſo werden in einigen Gegenden der Schweitz die **Lauwinen** genannt. S. Th. 66. S. 450.

Lobenſtein, Stadt an der Lemnitz, in der davon benannten Herrſchaft im gräfl. Reußiſchen Vogtlande in einer hügeligen Gegend, die viele Kalkfelſen, und ein etwas dürres Anſehen hat. Es

 iſt

*) Stoſch Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache. 1ſter Th. S. 381.

iſt die Reſidenz der Reußiſch-Lobenſteiniſchen Linie, und beſteht aus mehr als 400 Häuſern. 1714 und 1732 iſt dieſer Ort größtentheils, und im erſteren Jahre auch das vormahlige gräfl. Reſidenz-Schloß abgebrannt. Das neue ſteht an der Oſtſeite der Stadt. Unterhalb deſſelben ſind anſehnliche Stallgebäude. Zu den Jahren 1782 bis 1783 wurde von hier aus eine Chauſſee bis nach Ebersdorf angelegt, und an beyden Seiten mit Lindenbäumen beſetzt.

Die Stadt hat eine Superintendentur, eine Schule, eine Buchdruckerey (wo ſeit 1784 ein gemeinnütziges Intelligenz-Blatt herauskam) und ſeit 1751 eine reitende Reichspoſt. Sie wird bey Nacht mit Laternen erleuchtet. Man verfertigt daſelbſt viel Tuch, Zeuge und Garn. Im Jahre 1784 hatte die Herrſchaft Lobenſtein in allem zwiſchen 6—7000 Einwohner, und davon waren in der Stadt gegen 2500.

Lober, der, des—s, im Plur. wie im Sing., derjenige, welcher einen andern lobt. Dieſes Wort iſt aber etwas ungewöhnlich.

Löber, der, ſo wird an einigen Orten der Loh- und Röthgärber genannt. S. Th. 68. S. 12.

Loberthal, ſ. Leberthal, Th. 67. S. 523.

Lobeſam, Adj. und Adv., welches ehedem für löblich, lobenswürdig üblich war, jetzt aber veraltet iſt. Es wurde gewöhnlich hinter das Hauptwort geſetzt, z. B. Mein fraw Küniginn lobeſan. Theuerdank.

Lobeserhebung, die, die Erhebung einer Perſon oder Sache vermittelſt des Lobes, ein nachdrücklicher Lobſpruch, oder ein nachdrückliches Lob; am häufigſten im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart. Viele Lobeserhebungen von etwas machen.

Lobesthaler Brunnen, iſt ein Geſundbrunnen in Schleſien, der am Fuße eines Berges in dem Thale gleiches Nahmens entſpringt. Er enthält Eiſen, abſorbirende Erde, Kochſalz, luftſaures Mineral=Alkali. Er ſtärkt, öffnet und macht Appetit.

Lobgedicht, das, des—es, im Plur. die—e ein Gedicht, worin man die Vorzüge und Vollkommenheiten eines Dinges oder einer Perſon lobt. Solche Gedichte werden im allgemeinen nun zwar zu den Oden gerechnet; betrifft das Lob aber die Vollkommenheiten Gottes, ſo nennt man ſie **Hymnen**, oder **Lobgeſänge**; ſind Menſchen oder ſonſtige Sachen der Gegenſtand desſelben, ſo nennt man ſie wohl **heroiſche=Oden**.

Die **Hymnen**, deren Gegenſtand alſo das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenſchaften und Werke iſt, machen die erhabenſte Art der Oden aus, und fordern den höchſten Grad der Begeiſterung des lyriſchen Dichters. Andacht und gottesdienſtliche Anbetung herrſchen darin durchgehends; und je lauterer die Religion iſt, deren Gefühl ſie ausdrücken, deſto mehr ſind ſie im Stande, die Seele des Leſers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen.

Das Alterthum gibt uns in dieſer Art der Dichtung die vortrefflichſten Muſter. Vorzüglich ſind es einige lyriſche Stücke der heiligen Schrift, und nächſt ihnen verſchiedene griechiſche Hymnen zum Lobe der Götter: ſowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beylegt, als die ſpäteren von Kallimachus, Proklus und Kleanthes. Auch gehören verſchiedene Chöre griechiſcher Trauerſpiele hierher, und aus der lyriſchen Poeſie der Römer einige Oden des Horaz.

Bibliſche Stücke im Schwunge der höhern Ode ſind z. B. das Lied Moſis, 2 B. M. XV. der Geſang Debora's und Baraks, B. d. Richt. V.; Jeſ. XIV; und ein Theil der Pſalmen. Vergl. Lowth de poeſia ſacra Hebraeor. Prael. XXV. XXVIII.

Dr. Blair, Lect. XLI. und Herder, vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie; Deſſau, 1782. 83. 2 Bde. gr. 8.

Orphei Carmina, ex ed. Geſneri, Lipſ. 1764. 8.

Homeri Hymni in Opp. ed. Erneſti T. V.

Ejusd. Hymnus in Cererem, ex. ed. Rhunkenii, L. B. 1779. 4. Vergl. G. E. Groddeck de Hymnor. Homericor. Reliquiis; Goett. 1786. 8.

Callimachi Opera ex ed. Spanhemii et Erneſti, L. B. 1761. 2 Voll. 8.

Procli Hymni IV; in Brunkii Analect. T. II. p. 441. Zwey neugefundene Hymnen von ihm ſ. in der Götting. Biblioth. d. alten Literatur, St. 1.

Cleanthis Hymnus, in Brunkii Gnom. Poet. gr. p. 141.

Vergl. Diſſertation ſur les Hymnes des Anciens. par Souchay; in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. XVIII. XXIV.

Chöre dieſer Art ſind z. B. im Oedipus des Sophocles, zwiſchen Akt I. und II.. auch II. und III. in der Iphigenia in Aulis vom Euripides, zwiſchen Akt II. und III. Vergl. A. L. Heeren de Chori Graeci tragici natura et indole; Goett. 1784. 8.

Horaziſche Oden dieſer Gattung ſind: L. I. Od. 10. 21. 30. 31. 35. II. 19. III. 11. 22. 25. 26. IV.

Katulls Privilegium Veneris iſt mehr Lied, als Hymne.

Zu den vornehmſten neuern Hymnendichtern gehören: unter den Italiänern Bern, Taſſo, Menzini, Lemene und Chiabrera; unter den Franzoſen, Ronſard, J. B. Rouſſeau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern, Cowley, Prior, Akenſide Thomſon und Gray; und unter den Deut-

ſchen

ſchen, Cramer, Klopſtock, Wieland, Lavater und Herder.

Salmi di Bern. Taſſo; Nap 1560. 12.

Opere di B. Menzini, T. I.

Franc. Lemene, Dio; Sonnetti ed. Inni; Gen. 1709. 8.

Opere di Chiabrera; Venez, 1757. 5 Voll. 12 T. I.

Oeuvres de P. Ronſard; T. I.

Oeuvres de I. B Rouſſeau, T. I. Odes ſacrées,

Poeſies ſacrées de Mr. le Franc de Pompignan Par. 1768. 4.

Cowley's Works; Lond. 1780. 3 Voll. 8.

Die von Prior, Akenſide und Gray, in ihren Werken.

J. A. Cramers poet. Ueberſetzung der Pſalmen, Leipz. 1766. 4 Bde. 8. Auch eigne geiſtl. Oden von ihm in den Brem. Beyträgen, Nord. Aufſeher, u. a. m. S. auch ſeine geſammelten Gedichte.

Klopſtocks Oden, Hamb. 1771 kl. 4. S. 3. 15. 25. 32. 39. 43. 56. 59. 63. 65. 69. Auch im Nord. Auff. und viele ſeiner Geiſtl. Lieder, Kopenhag. und Leipz. 1758. ff. 3 Bde. 8.

Wielands Hymnus auf Gott, und zwey Oden auf die Geburt und Auferſtehung des Erlöſers; in ſ. poet. Schr. Th. II. S. 289. Th. III. S. 76.

Lavaters Oden und Poeſien, Leipz. 1781 2 Bde. gr. 8.

Verſchiedene ſchöne Ueberſ. biblicher Gedichte von Herder in ſ. Geiſt der Ebr. Poeſie.

Sammlung: Der heilige Geſang der Deutſchen; Zürich, 1782. 2 Bde. 8.

Die ſogenannte heroiſche Ode, worin Menſchen, menſchliche Eigenſchaften, Verdienſte und Unternehmungen beſungen werden, hat alle ihre Regeln mit der Hymne gemein, nur nimmt ſie, dem Verhältniſſe ihrer Gegenſtände gemäß, keinen völlig ſo erhabenen Schwung, als jene. Gewöhnlich beſingt ſie ſolche Perſonen, die ſich durch vorzügliche Seelengröße unterſcheiden, und ſolche Handlungen oder Vorfälle, die viel Geiſt,

An=

Anſtrengung oder Verläugnung forderten, und von großer, ausgebreiteter Wirkung waren.

Von der Art ſind die Oden Pindar's zum Lobe der Sieger in den griechiſchen Kampfſpielen, ob ſie ſich gleich durch Einmiſchung des Lobes der Götter meiſtens bis zur Hymne heben; und der größere Theil von den Oden des Horaz.

Pindari Carmina, cur. C. G. Heyne, Goett. 1773. 2 Voll. gr. 8.

Gedikens ſchöne Ueberſetzung der Olymp. und Pyth Oden, Berl. 1777. 79. 8.

Vergl. Caractere de Pindare, par l'Abbé Fraguier, in den Mem. de l'acad. des Inſcr. T. II. p. 34.

West's Diſſ. on Pindar, with his Translation, Lond. 1749. 4.

Schneiders Verſuch über Pindars Leben und Schriften. Straßb. 1774. 8.

S. auch Sulzers Allg. Th. d. A. Art. Pindar.

Von den übrigen lyriſchen Dichtern der Griechen ſ. Fabricii Biblioth. Gr. L. II. C. XV.

Von den Oden des Horaz gehören hieher: L. I. Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24. 36. 37. II. 1. 7. 9. 12. 13. 15. 17. 20. III. 3. 6. 8. 14. 30. IV. 2. 4. 5. 8. 9. 14. 15.

Eine Nachweiſung der vornehmſten neuern Odendichter in lateiniſ. Sprache ſ. in des Hrn. v. Blankenburg neuer Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 554. f.

Die neuere poetiſche Litteratur iſt ſehr reich an Oden dieſer Gattung, die an Feuer, Schwung und Schönheit des Ausdrucks den beſten Muſtern des Alterthums größtentheils gleich kommen. Die beſten höhern Oden der Italiäner ſind von Petrarca, Teſti, Guidi, Redi, Chiabrera und Frugoni; der Franzoſen, von Malherbe, J. B. Rouſſeau, und dem jüngern Racine: der Engländer, von Waller, Dryden, Pope, Weſt und Gray; der Deutſchen, von Cramer, Schlegel, Uz, v. Cronegk,

Weiſ-

Weiſſe, der Karſchin, Gleim, Ramler, Klopſtock, Denis, Maſtalier, Kretſchmann, und den beyden Grafen zu Stolberg.

Opera di Petrarca. Vergl. Meinhard's Verſuche über d. ital. D. Th. I. S. 325.
Poeſie del Conte Fulvio Teſti, Venez. 1674, 12.
Poeſie d'Aleſs. Guidi. Nap. 1780. 8.
Opere di Franc. Redi; Venez. 1762. 7. Voll. 4.
Opere di Chiabrera, Venez. 1757. 5. Voll. 12. T. I. Canzoni Eroiche XCIII.
Opere Poetiche di Carolo Frugoni, Parma, 1779. 9 Voll. 8. T. IV.
Oeuvres de Malherbe, Par. 1757. 3 Voll. 12.
Oeuvres de Rouſſeau et L. Racine.
Dryden's, Pope's, Gray's Works.
Gilb. Weſt's Poems, in Dr. Jonſon's u. Bell's Collections.
Cramers ſämmtl. Gedichte, Leipz. 1782. ff. 3 Bde. 8.
J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1787. 8.
Uzens, v. Cronegk's Gedichte.
Weiſſens lyriſche Gedichte, Leipz. 1774. 3 Theile, kl. 8.
Gedichte der Frau Karſchin, Berlin, 1764. 8.
Gleims Kriegslieder, Berlin 1758. 12. 1778. 8.
Ramlers lyriſche Gedichte, Berl. 1772. 8.
Klopſtocks Oden, Hamb. 1771. 4.
Oſſian's und Sined's (d. i. Denis's) Lieder; Wien 1784. 5 Bände. 4.
Maſtaliers Gedichte, Wien, 1777. 8.
K. F. Kretſchmann's ſämmtl. Werke; Leipz. 1784 ff. 4 Bde. 8.
Gedichte der Grafen zu Stolberg, Leipzig, 1779. 8.
S. auch Oden der Deutſchen; Samml. I. Leipzig, 1778. 8.
Oden und Elegien der Deutſchen; Zürich, 1783 8.
J. J. Eſchenburg Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften. Neue Ausgabe, Berlin 1789 S. 149—153.
J. G. Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. Neue vermehrte zweyte Auflage, den Artikel Hymne im 2ten Theile, und den Artikel Ode im 3ten Theile.

Fr.

Fr. v. Blankenburg Litterariſche Zuſätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte ꝛc. ebenfalls die Artikel Hymne und Ode, erſteren im 2ten Bande, Leipz. 1797. S. 158 — 167., und letzteren daſelbſt S. 430 — 451.

Eine allgemeine Kritik der Hymnen hat Benj. Fr. Schmieder unter dem Titel: Hymnologie, oder über Tugenden und Fehler der verſchiedenen Arten geiſtlicher Lieder, Halle 1789. 8. herausgegeben.

Von unſern gewöhnlichen gottesdienſtlichen Geſängen nehmen und vertragen nur wenige den höhern lyriſchen Schwung des Hymnus; die meiſten ſind mehr Lieder als Oden, mehr Aeußerungen ſtiller betrachtender Andacht, als Ausbrüche des lebhafteſten Religionsgefühls. S. Th. 78. S. 583. im Art **Lied**, und S. 591. im Art **Liederdichter**; auch den Art. **Kirchengeſang**, Th. 38. S. 562. u. flg.

Lobgeſang der, des —es, im Plur. die —ſänge, ein Geſang, d. i. geiſtliches Lied, worin die Vollkommenheiten Gottes geprieſen werden, worüber der vorſtehende Artikel das weitere enthält. In der dichteriſchen Schreibart gebraucht man es auch wohl für ein jedes Loblied.

Lobgierig ſo wie **Lobgier** und **Lobgierde** ſind unter **Lobbegierig** erklärt, ſ. oben, S. 5.

Lobi, ſ. Lobus.

Lobije ſ. **Löbau** oben, S. 3.

Löbin, **Löbinenſtrich**, ſ. **Lauwine**, Th. 66. S. 450.

Lobith, ein Schloß, Flecken und Zollhaus am Rhein, im Herzogthum Cleve, dem Könige von Preußen gehörig.

Lobkowitz, iſt ein Schloß im Kaurzimer Kreiſe an der Elbe in Böhmen, wovon die fürſtlich von Lobkowitziſche Familie den Nahmen führt, welche das Fürſtenthum Sagan in Schleſien und die ge-

gefürſtete Grafſchaft Sternſtein im Bayeriſchen Kreiſe, nebſt verſchiedenen Gütern in Böhmen beſitzt. Sie iſt 1624 vom Kaiſer Ferdinand II. in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden. Bey dieſer Familie iſt das Recht der Erſtgeburt eingeführt, ſo daß nur der Aelteſte regierender Fürſt iſt.

Löblich, ein Adj. und Adv. von dem Zeitworte loben, des Beyfalls, und in höherem Verſtande des Lobens werth, werth gelobt zu werden. Z. B. eine löbliche Gewohnheit.

In ältern Zeiten brauchte man dieſes Wort auch von Gott, als der Herr iſt löblich, 1 Chron. 17, 25.; jetzt aber nicht mehr, theils weil loben in dieſem Verſtande zu kalt iſt, und zu wenig ſagt, theils aber auch, weil man löblich lieber von Sachen und Handlungen, als von Perſonen braucht, ob man gleich noch zuweilen hört ein löblicher König, ein löblicher Fürſt. Wohl aber wird es als ein Ehrennahme gewiſſer Collegien und Aemter und der denſelben vorgeſetzten Perſonen gebraucht, Das löbliche Stadtgericht. Der hochlöbliche Schöppenſtuhl. Oberſter des hochlöblichen Regiments N. N. Das löbliche oder wohllöbliche Poſtamt. Das hochlöbliche Oberpoſtamt. Von höheren Collegien ſind die Ausdrücke preislich und hochpreislich üblich.

Die älteren Formen dieſes Worts ſind bey dem Notker lobelih, bey dem Strycker lobelich, bey den Dichtern des vorigen Jahrhunderts löbelich, welches aber veraltet iſt. Opitz braucht es auch in der jetzt ungewöhnlichen thätigen Bedeutung, für lobend, mit Lobe. Streicht löblich aus dem Herren ſeine Werke. — Für löblich in ſeiner jetzt gewöhnlichen Bedeutung kommt bey

bey ſchweizeriſchen Schriftſtellern auch lobſelig vor. S. Adelung.

Löblichkeit, die, im Plur. die—en, die Eigenſchaft einer Sache, nach welcher ſie löblich iſt, d. i. Lob verdienet; dann aber ohne Plural. Ingleichen eine löbliche Sache. In beyden Fällen kommt es im Oberdeutſchen häufiger vor, als im Hochdeutſchen.

Loblied das, des—es, im Plur. die—er, ein Lied, worin das Lob einer Sache oder Perſon beſungen wird. Wenn man Lied hier in ſeiner gewöhnlichen äſthetiſchen Bedeutung nimmt, wo man ein lyriſches Gedicht mit dem Ausdrucke ſanfter Empfindungen von wenig erhabenem Schwunge darunter verſteht, ſo iſt darüber Th. 78. S 573. u. flg. nachzuſehen. Nimmt man es aber im allgemeineren Sinne für Lobgedicht, ſo ſehe man das, was in dieſem Artikel, oben, S. 23. u. flg. von der Hymne und der heroiſchen Ode geſagt iſt.

Lobna, ſ. **Lebnah**, Th. 67. S. 558.

Lobodau, ſ. Lobeda, oben, S. 5.

Lobog, **Loboc** oder **Lobon**, iſt die Hauptſtadt auf der Inſel **Bahol**, welche zu den Philipps-Inſeln oder philippiniſchen Inſeln gehört. Die Stadt liegt auf der Südſeite der Inſel, an einem Fluſſe, iſt einige Stunden landwärts gelegen und von weniger Bedeutung.

Loboduna, ſ. **Ladenburg**, Th. 58. S. 646.

Lobopfer, das, des—es, im Plur. wie im Nom. des Sing., war in dem Gottesdienſte der ehemahligen Juden ein Opfer, welches Gott zum Lobe gebracht wurde, deſſen nächſte Abſicht war, die Vollkommenheiten Gottes zu erheben. Figürlich, beſonders in der dichteriſchen Schreibart, wird auch wohl ein jedes Lob, vornähmlich

wenn

wenn Gott oder deſſen Vollkommenheiten der Gegenſtand deſſelben ſind, ein Lobopfer genannt.

1. **Lobos**, iſt ein Nahme, womit die Kinder von Negern und Amerikanerinnen im ſpaniſchen Amerika belegt werden. S. Th. 71. S. 683. im Art. Leibesfarbe.

2. **Lobos**, ſind zwey kleine unfruchtbare und felſige Inſeln im Mar del Zur, an der Küſte von Peru. Sie werden Lobos zur See genannt. zum Unterſchiede einer andern nicht weit davon nahe am Lande gelegenen Inſel, die Lobos am Lande genannt wird.

Lobpreiſen, verb. reg. act. jemandes Vorzüge, Vollkommenheiten erheben, ein nur im Infinitiv und Imperativ in der höhern und dichteriſchen Schreibart übliches Wort.

Lobrede, die, im Plur. die—n, oder ein Panegyricus, iſt eine Rede, welche das Lob einer Sache oder einer Perſon enthält. Jemanden eine Lobrede halten. So lobte Plinius in einer beſondern Rede den Trajan, und Iſokrates den Staat von Athen. Bey den Griechen ſo wohl als Römern wurden auch Verſtorbene in der Verſammlung des Volks gelobt. Perikles hielte z. B. den im Kriege gegen die Samier gebliebenen Bürgern von Athen bey ihren Gräbern eine Lobrede; und Auguſt, da er erſt zwölf Jahre alt war, hielt eine öffentliche Lobrede auf ſeine verſtorbene Großmutter.

In unſern Zeiten und nach unſern Sitten ſind die öffentlichen Lobreden in die Hörſäle der Schulen verwieſen. Es iſt zum Theil auch ſehr gut, daß weder Geſetze, noch eingeführte Gebräuche, Lobreden auf gewiſſe Perſonen nothwendig machen; da vermuthlich in vielen Fällen der Redner ſich in der Verlegenheit finden würde,

einem

einem mageren Stoffe durch mühſame und doch nicht hinreichende Mittel aufzuhelfen. Doch könnte dieſe Art der Reden von ſehr großem Nutzen ſeyn, wenn ſie auf wichtige Gegenſtände angewendet und bey wichtigen Veranlaſſungen gebraucht würde. So würde die Anordnung eines jährlichen Feſtes, das dem Andenken der wahren Beförderer des öffentlichen Wohls gewidmet wäre, von wichtigen Folgen für die Belebung des Patriotismus und des Eifers der Nachahmung ſeyn, und zugleich auch eine Gelegenheit abgeben, die Talente der Redner auszubilden; und es war in dieſer Hinſicht ſchon ein guter Gedanke, den einige Akademien in Frankreich hatten, jährliche Preiſe für die beſten Lobreden auf verdiente Männer auszuſetzen.

Was den äſthetiſchen Charakter der Lobreden betrifft, ſo iſt das nachzuſehen, was unten von Rede überhaupt vorkommen wird, da die allgemeinen Regeln der Rede auch auf Lobrede insbeſondere anzuwenden ſind. Doch will ich hier noch einige Schriftſteller anführen, die von der Lobrede handeln.

Menandri Rhet. Commentar. de Encomiis in den von Aldus, Ven. 1505 f. herausgegebenen Rhetor. gr. und ex recenſ. et c. animadv. A. H. L. Heeren. Goett. 1785. 8

Joh. Geo. Walch Diſſert. de Orat. panegyr. veter. Jen. 1721. 4.

D'Alembert Reflex. ſur les Eloges academiques, vor dem zweyten Bande ſ. Melanges de Litter. d'hiſt. et de phil. Amſt. 1760 12.

Ant. Thomas Eſſai ſur les Eloges, die beyden Bände der Oeuvr. de Mr. Thomas, Par. 1773. 12.

Ueber Lobreden, mit Anwendung auf Friedrich den Großen und Rouſſeau, im erſten Jahrg. des deutſch. gemeinnützigen Magazins.

Vorſchlag, wie die Trauerreden bey den Todesfeyerlichkeiten verſtorbener Regenten am beſten ein-

zurichten ſeyn dürften, von J. G. Schloſſer, im 10ten St. des deutſch. Muſeums, v. J. 1790.

Was das Verzeichniß der Lobreden ſelbſt betrifft, die es in lebenden und todten Sprachen gibt, ſo verweiſe ich auf des Herrn von Blankenburg litterariſche Zuſätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, II. Band, Leipzig 1797. gr. 8. S. 307 — 317. wo man eine ſehr große Zahl derſelben genannt findet. Hier bemerke ich bloß, daß die beſten Lobreden, die wir vielleicht im Deutſchen haben, folgende ſind:

J. J. Engel, Lobrede auf den König. Berlin, 1781. 8.

Deſſelben Rede am Geburtstage des Königs. Ebd. 1786. 8. — Auch kann man hier noch herſetzen

J. G. Sulzer, Lobrede auf den König. Berlin, 1758. 8.

J. B. Baſedow Reden über die glückſelige Regierung Friedrich des Fünften, Kön. v. Dännemark. Kopenhagen 1761. 8. und unter der Aufſchrift politiſche und moraliſche Reden. 1771. 8.

L. von Heß, zwey Gedächtnißreden auf große Staatsminiſter, Leipzig 1772. 8.

H. P. Sturz, Lobſchrift auf Bernsdorf. Im 2ten Theile ſeiner Schriften, Leipzig, 1780. 8.

Joſ. von Sonnenfels Lobreden auf den Marſchall von Daun und die K. K. Maria Thereſia, im 8ten Bande ſeiner Schriften, Wien 1786. 8.

Von unſern Leichenreden entſpricht nur ein ſehr geringer Theil dem Begriffe von Lobrede, weshalb ſie nicht gerade zu hierher gerechnet werden können. Sollte übrigens dasjenige, was im Art. **Leichenrede**, Th. 74. S. 84. und in den daſelbſt angeführten Artikel über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, noch einer Ergänzung bedürfen: ſo wird ſich dazu vielleicht im Art. **Trauerrede** noch eine Gelegenheit finden.

Lobredner, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., derjenige, welcher einem andern eine Lobrede hält. S. den vorſtehenden Artikel.

Lobris, iſt ein Dorf mit einem ſchönen Luſtſchloſſe in Schleſien, welches dem Grafen von Noſtitz gehört.

Lobron, iſt ein Hafen auf der Inſel Süderöe, welche zu den norwegiſchen Färöer-Inſeln gehört.

Lobſchrift, die, im Plur. die — en, iſt ſo viel als Lobrede, wenn man nicht etwa auf den kleinen Unterſchied Rückſicht nehmen will, daß Lobſchrift eine Rede anzeigt, die blos geſchrieben oder gedruckt, und nicht zunächſt zum öffentlichen Ableſen oder Halten beſtimmt iſt, welches man ſich bey Lobrede eigentlich denken kann.

Lobſchütz, ſ. Leobſchütz, Th. 77. S. 148.

Lobſens, eine adeliche Mediat-Stadt im Kaminſchen Kreiſe in Weſtpreußen, am Fluſſe Kaſchuska, die mit der Herrſchaft Lobſens im J. 1792 dem Grafen Rydzinski *) gehörte. Sie iſt 6 Meilen von Bromberg, und 2 Meilen von Flatow entfernt, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, iſt gut gebaut, und hatte 1792. 196 Häuſer, die größtentheils mit Stroh gedeckt waren. Es iſt hier eine katholiſche Pfarrkirche, 1 evangeliſch-lutheriſche Kirche und noch eine katholiſche Kirche, die Präſidentur genannt, mit 3 Bernhardiner-Ordensgeiſtlichen, und die katholiſche S. Annenkirche. Vor der Stadt liegt eine einträgliche herrſchaftliche Mahlmühle mit 4 Gängen. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt ge-

*) Leonhardi ſchreibt Radolinski. S. deſſen Erdbeſchr. d. Preuß. Monarchie, 1ſter B. S. 884.

gehört der Grundherrſchaft, und wird von dem flatowſchen Kriegsgerichte verwaltet. Der Magiſtrat hat bloß Polizey, und die Kämmerey beſitzt einen mittelmäßigen See, und 10 Morgen Wieſen. Die Zahl der Einwohner war 1788. 957 Chriſten und 283 Juden. Die deutſchen Einwohner ſind größtentheils lutheriſch. Die Nahrung derſelben beſteht aus etwas Material-Handel, Profeſſionen, worunter beſonders Tuchmacher, Bierbrauen *) und etwas Branntweinbrennen. Außer den Gärten beſitzt die Stadt keinen Acker, ſondern dieſer aller iſt herrſchaftlich. — Die Herrſchaft Lobſens brachte um das Jahr 1792 jährlich 9000 Rthlr.

Lobſagen, ein verb. reg. neutr., welches nur in der deutſchen Bibel für loben und lobpreiſen, und zwar nur im Präſ., Infinitiv und Imper. vorkommt.

Lobſingen, ein verb. reg. neutr., welches nur in der höhern und dichteriſchen Schreibart, und auch hier nur im Präſenti, Infinitiv und Imperativ gebraucht wird, und jemandes Lob beſingen heißt. *Lobſinget dem Herrn.*

Lobſpruch, der, des — es, im Plur. die — ſprüche, ein Ausſpruch, welcher das Lob einer Perſon oder Sache enthält, wo es zugleich anſtatt des ungewöhnlichen Plurals des Wortes Lob gebraucht wird. *Er hat ihnen die größten Lobſprüche beygelegt.*

Lobſprüche der löblichen Handwerker ſind die, in alten Zeiten einem jeden Handwerke zu Ehren, auf gut Altdeutſch erdichteten Reime, und bey ihren Zuſammenkünften abgeſungenen

*) S. Polniſche Biere, Th. 5. S. 30.

Lieder, die man insgemein Meiſtergeſänge nennt.

Lobſtädt, ein Flecken, Rittergut und großes Dorf im Leipziger Kreiſe in Meiſen.

Lobolus, ſ. Läppchen, Th. 64. S. 731.

Loburg, oder Lohburg, eine Immediat-Stadt im erſten Diſtricte des Jerichowſchen Kreiſes, 4 Meilen von Magdeburg und 3 Meilen von Burg. Sie liegt zwiſchen zwey Bächen, welche nach ihrer Vereinigung die Ehle heißen, und hat 3 Thore und 1787. ohne die 40 Feuerſtellen der adlichen Freyheit 287 Feuerſtellen. Die hieſige Stadt- oder St. Laurentius-Kirche hat 1 Oberprediger und 1 Diakonus, und die Nicolai Kirche außerhalb der Stadt iſt zum Gottesdienſte der Reformirten beſtimmt. An der Stadtſchule ſind 3 Lehrer und der Magiſtrat beſteht aus 2 Bürgermeiſtern, 1 Kämmerer und 1 Rathmann. Er hat Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, und die Kämmerey beſitzt 1 Vorwerk, 1 Schäferey, 1 Ziegeley, und 1 Wind- und Waſſermühle. Auch iſt hier 1 Königl. Oberland-Zollamt, 1 Nebengeleite und 1 Königl. Kriegskaſſe. Die Zahl der Einwohner war 1791, 1378.

Die Nahrung der Einwohner iſt Ackerbau, Viehzucht, Brauerey und Branntweinbrennerey. Der ſämmtliche Bürgeracker enthält 2130 Morgen mit den Wieſen und noch 120 Morgen Wurthen.

Noch ſind in der Stadt zwey adliche Güter mit eigner Gerichtsbarkeit, die aber zum platten Lande gerechnet werden.

Unweit der Stadt iſt auch ein Bruch von Frauenels (Spathum Selenites).

Lobus, Lappen, Th. 64. N. 732.

Local heißt das, was einem Orte angemeſſen, zugehörig, daſelbſt gebräuchlich iſt, oder auch, was nur auf die beſonderen Umſtände und Eigenthümlichkeiten eines Ortes oder einer Gegend paßt. Für dieſen fremden Ausdruck hat man **ortmäßig** vorgeſchlagen, welches nach der Analogie von ſchriftmäßig gebildet iſt; allein es ſcheint, daß local vielleicht mehr Beyfall behalten möchte.

Localität, das Hauptwort hiervon, heißt Ortsbeſchaffenheit, oder auch die Angemeſſenheit nach den Umſtänden des Orts.

Local-Farbe, ſ. im Art. Farbe, Th. 12. S. 183.

Local-Schatten, ſ. unter Schatten.

Locar, Locular: eigentlich Ferment Locar, ſiehe Spelte, Triticum Spelta. L. im Art. Weitzen.

Locarium, ſ. Hauszins, Th. 22. S. 432.

Locarno, oder **Lucarno**, deutſch auch **Luggaris**, iſt eine der vier italieniſchen Landvoigteyen, welche die Eidgenoſſen, mit Ausnahme von Appenzell, bis zu den Revolutions-Unruhen im Mayländiſchen gemeinſchaftlich beſaßen, die ſich vor einigen Jahren aber zu der cisalpiniſchen Republik ſchlug, und in ſo ferne jetzt bis zu dem Frieden noch ein ungewiſſes Schickſal hat. Sie beträgt 6 Stunden von Norden nach Süden, und fünf Stunden von Oſten nach Weſten.

Vormahls war ſie, nebſt den drey andern, ein Theil von dem Herzogthume Mayland. Im Jahre 1512 trat Maximilian Sforzia ſie aber ſämmtlich an die Eidgenoſſen ab, und zwar zur Vergeltung, daß ſie ihm zur Wiedereroberung ſeines Herzogthums behülflich geweſen waren. Seitdem ſandten die Cantone wechſelweiſe für 2 Jahre Landvögte ins Land. Der Landvogt von Locarno, der zugleich Kriegskommiſſar iſt, leiſtete beym Antritte der Verwaltung den Eyd zur Beſchützung

zung der Landesfreyheiten, und hierauf huldigten ihm an einigen Orten die Gemeinen ſelbſt, an andern die Beamten im Nahmen der Gemeinen.

Die Bevölkerung der ganzen Landvogtey beträgt über 30,000 Seelen. In geiſtlichen Dingen ſteht ſie unter dem Bisthume Como; bloß der Flecken Briſago ſteht unmittelbar unter dem Erzbisthume Mayland.

Der Hauptort Locarno liegt am nordweſtlichen Ufer des langen Sees (Lago Maggiore). Das Schloß, ein Werk der Longobarden, beſaß im Jahre 700 der Biſchof von Como. Im Jahre 1189 erhielten es die Muralten zu Lehen. Es diente zum Schutze für die Handels- und Kriegsſchiffe. Im Jahre 1531 riſſen es die Eydgenoſſen großentheils nieder. Die Hauptkirche liegt in dem Vorflecken Muralto. Bey derſelben iſt ein Chorherrenſtift. In dem Flecken ſelbſt ſind 4 Klöſter.

Die Bewohner des Fleckens beſtehn aus drey Claſſen, den Edeln, den Terrieri oder alten Bürgern, und den Einſaſſen. Die Zahl aller Einwohner beträgt 1100, unter denen 32 Advokaten und Procuratoren ſind, da hier das Uebel der Proceß-Sucht aufs höchſte geſtiegen iſt. *)

Die Aecker von Locarno und verhältnißmäßig das ganze Land, ſo weit es ſich kultiviren läßt, gehören zu den fruchtbarſten Gegenden in ganz Italien. Die eigentlichen Aecker von Locarno, die zwiſchen dem Berge und dem Fluſſe liegen, werden ſeit Jahrhunderten in jedem Jahre zwey-

*) Im Jahre 1795 waren von den Einwohnern des Amtes Locarno, deren Zahl auf 17000 angegeben wird, an 1000 Proceſſe vor Gerichte anhängig. Unter dieſen waren 4—500 Criminal- und Malefiz-Sachen. S. deutſches Magazin. May 1799. S. 568.

zweymal beſäet, und geben jedes Jahr das rote Korn Weitzen, und in eben dem Jahre eine zweyte Aernte Mais, Hirſe oder Flachs. Die zweyte Saat wird im Brachmonathe in das reifende Getreide geſäet, ſo daß die Aernte den jungen Pflanzen nicht ſchadet. Außer dieſen Früchten bringt das Land viel Wein, zum Theil auch ſchon Feigen und andere, nur dem italieniſchen Klima eigene Gewächſe.

Der Boden iſt eine ſchwarze, lockere elaſtiſche, fette Erde, die bey jeder Bearbeitung aufzuſchwellen ſcheint. Die zweyte Saat reifet im Anfange Oktobers. Alsdann werden die Aekker gedünget, doch nicht mehr als in der nördlichen Schweitz. Die Gährungskraft iſt aber ſo ſtark in dieſem Boden, daß in vier, fünf Monathen ein Bündel Holz zu Erde fault. Der gewöhnliche Dünger wird aus zuſammen geleſenem Stroh, aus Blättern, auch Holz gemacht, und mit wirklichem Dünger bedeckt, woraus in wenigen Monathen eine vortreffliche Erde entſteht. In allen Thälern iſt die Erde ſchwarz, locker und fruchtbar. An den Bergen kann die vegetabiliſche Erde indeſſen nicht ſo leicht als in der Ebene entſtehn. An keiner Stelle findet man Spuren von ſchwerer, feſter Lehmerde.

Dieſer Fruchtbarkeit ungeachtet ſind die Einwohner in der Landvogtey Locarno gleichwohl äuſſerſt arm und niedergedrückt, welches theils an der Verfaſſung dieſes Ländchens, theils an dem gänzlichen Mangel an Fleiß, Ordnung und Unternehmungsgeiſt der Einwohner liegt. Man findet hier nirgends nützliche Anſtalten, und die da ſind, verfehlen ihres Zwecks; nirgends geſchieht etwas, um der hier der hohen Gebirge und reißenden Bäche wegen zum Theil ſo wilden Natur

Schranken zu ſetzen. Man bauet keine Brücken und Landſtraßen, und unterläßt es, Aecker und Wieſen einzudämmen, oder eine minder fruchtbare Stelle zu verbeſſern.

Jeden zweyten Donnerstag iſt Markt in Locarno; da ſtrömen die Weiber und Männer in bunter Nationaltracht aus allen Thälern zuſammen. Die Weiber aus Onſernone ſind leicht kennbar, weil ſie überall Stroh flechten. Die Strohhüte, die ſie verfertigen, ſind ſehr fein und ſchön, und werden noch weit in die Lombardey hinein getragen. Der Handel, der hier ſonſt getrieben wird, iſt ein Zwiſchenhandel nach der Eidgenoſſenſchaft und nach Italien.

Im übrigen gehört dieſe Landvogtey aber zu den reitzendſten Gebirgsgegenden, wo man neben den romantiſchen Anſichten auch die Natur in ihrer ganzen Größe und ungebändigten Wildheit ſehen kann. Die Hauptthäler laufen von Norden nach Süden, und ſenken ſich von den höchſten Puncten der Bergkette zwiſchen der Schweitz und Italien gegen das flachere Land herab. Sie beſtehen zum Theil aus wirklichen Ebenen, aus Felſenklüften, wo die großen Maſſen Granit und Gneuß ſich viele tauſend Fuß ſenkrecht erheben und am Fuſſe von tobenden Waſſern umbrauſet werden. Die Nebenthäler verflächen ſich nicht nach und nach mit den Hauptthälern, ſondern machen öfters ungeheure Sprünge ſo daß das Waſſer ſich von ihnen über hohe Felſenwände in die Tiefe herab ſtürzt. *)

Ei-

*) Verſchiedene Reiſende, die dieſe Gegend beſuchten, halten die tief aufgeriſſenen Felſenthäler für ein Werk der Erdbeben. Das kann in einigen Fällen freylich gegrundet ſeyn; im alldemeinen genommen ſind aber alle Thäler, ſo ſchrof und wild ſie auch ſeyn mögen

Einer der ſchönſten Standpuncte iſt jenſeits der Verzaseer Brücke *) bey Tenero, gerade an der Thüre einer Scheune. Hier überſieht man den oberen Lago Maggior, der von dieſen Gegenden, wie auch von Locarno einen ganz abgeſonderten, kleinen See bildet. Schön iſt dieſe Gegend von Tenero; an der Neige des Berges kontraſtirt der offene Felſenſchlund mit ſeinen ſtürmiſchen oder todtſtillen doch immer reinen Fluthen, prächtig gegen den Reichthum der hohen Reben, die dieſe Mais- oder Hirsfelder wie mit großen Laubnetzen überhängen, ſo daß die reifenden Trauben die großen Aehren in der Luft berühren. An den meiſten Stellen heben ſich Bohnen an den Kornſtengeln empor, mit einer Fülle, die nur in dieſen Ländern iſt. Dieſe prächtigen Aecker gehen weit in die Ebne von Magadin, wo ſie ſich zuletzt in die öden Sümpfe verlieren, die der Teſin in den Flächen von Bellinzona bildet. Der See ſelbſt und dieſe ganze Gegend iſt mit ſteilen Bergen umthürmt. Auf der öſtlichen Seite ſteht das große Gebirg Gambarogno öde, und nur an dem Ufer bey Viva bewohnt. Bey Monte Pino fängt das Mailändiſche an, da krümmt ſich der See hin-

durch den Lauf des Waſſers eingeſchnitten. Ueber dieſen Gegenſtand ſehe man beſonders folgende Werke, von dem Herrn Hof- und Conſiſtorial-Rath Heim in Meinungen: Geologiſcher Verſuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. Weimar bey Hofmann. 1791. 182 S. in 8. und Geologiſche Beſchreibung des thüringiſchen Waldgebirges, wovon der erſte Theil, der von der äußern Geſtalt des thüringiſchen Waldgebirges handelt, 1796 in Meinungen bey Haniſch in 8. herauskam und 232 Seiten ſtark iſt.

*) Dieſe Brücke iſt in dem Verzasca-Thale 120 Fuß hoch über einen Waſſerfall von einem Felſen zum andern geführt.

hinter die Berge; die unterſten Berge, und auch weſtwärts bis Briſugo ſind piemonteſiſch, dieſe Ufer überall ſind ſteil, wo die Beleuchtung mangelt, melancholiſch, und nur am oberſten See bey Tenero prächtig.

Eine der wildeſten Gegenden in dieſem Ländchen iſt das Thal Verzaſca, von dem ich hier noch eine nähere Beſchreibung geben will, damit man ſich von den übrigen, und von der Art, wie die hieſigen Einwohner wirthſchaften, eine Vorſtellung machen könne.

Das Thal oder Val-Verzaſca erſtreckt ſich in ſehr irregulairen Richtungen, zwiſchen Val Maggia auf der einen Seite, dem Bellinzoneſiſchen und dem Amte Riviera auf der andern, bis an Prato, im Lavizzarathal gegen Weſten, und dem Livinerthal *) gegen Oſten, in einer Strecke von acht Stunden. In dem obern Thal, etwa eine halbe Stunde höher als St. Bartholomeo, kommt die Fußſtraße an den Fluß Verzaſca, das Thal wird eben, breiter, fruchtbarer und ſchöner. Die ganze Landſchaft wird in folgende Gemeinden eingetheilt: Die erſte Gemeinde im Hinaufſteigen heißt Vogogno, wo zu St. Bartholomeo die Hauptkirche iſt, weiter oben iſt Lavertezzo unten am hohen Berg, der auf der Straße nach St. Bartholomeo das Thal zuzuſchließen ſcheint. Da bey Lavertezzo theilt ſich das Hauptthal in zwei höhere Thäler, die rechts und links den Berg dieſes Nahmens umfaſſen, und in höhere Berge ſich verlieren. Links von Lavertezzo in die dritte Gemeinde Brione unten an einem hohen Berg, der dieſen linken Theil des Thals

*) S. dieſes im 79ſten Theile S. 725.

Thals zuſchließet. Weiter thalauf iſt die vierte Gemeinde Jmſco, wo das Hauptdorf Sonogno heiſt. Das Thal, das rechts von Lavertezzo bergan läuft, beſteht aus Monti (Bergweiden, die ſich in Alpi — (hohe Berge) verlieren, und gehört zur Gemeinde Lavertezzo. Es iſt möglich, über die Berge auf der einen Seite nach Prato im Lavizzarathal, auf der andern nach Giornico zu kommen.

Die unterſte Gemeinde Mergoſcia, wird zu keiner von den vier Gemeinden gerechnet. Dieſe vier Gemeinden erwählen ihren Podeſta oder Unterrichter, der nebſt ſeinem Fiſcal und Kanzler die erſte Jnſtanz in Civilfällen ausmacht, wovon an den Landvogt von Locarno oder an das Sindicat, doch äuſſerſt ſelten appellirt wird.

Das wenigſte Land iſt Partikular-Eigenthum, nur was bey den Dörfern angebaut iſt, gehört dem erſten Anbauer, das meiſte vom übrigen Lande iſt Eigenthum der ganzen Gemeinde oder mehrerer Partikularen aus derſelben. Ueberal entdeckt man auf den ſteilſten Bergen ganze Dörfer von Steinhütten, die kaum von den Felſen zu unterſcheiden ſind. Dieſe Hütten werden von mehreren Familien auf ein oder zwey Monath bewohnt. Wo die kleinen ziegenartigen Kühe *) nicht hinkommen, gehen die Weiber hin, und mähen das Alpenheu an den Bergwänden ab, bis alles Gras aufgeätzet iſt, da ſie dann mit Kind und Kühen in höhere Alpendörfer allenthalben über die ſchrecklichſten Abgründe ziehen. Jſt die Zeit der Weide vorüber, gehen ſie wieder von den obern zu den untern Hütten, um auch

*) Die Kühe wiegen hier nur 125 — 140 Pfund.

auch daſelbſt das Heu zu brauchen, bis ſie, der Schnee aus den obern Bergen in die Dörfer treibt. Je nomadiſcher das Leben iſt, deſto ärmer iſt das Volk an Hausgeräth und Wohnung. Die Reben werden im Frühlinge geſchnitten und dann der warmen Sonne überlaſſen. Die wenigen Aecker ſind von den Weibern in Eil beſorgt, dann gehen ſie wieder auf ihre Berge. Im Winter wird halb wollenes Tuch gewebet, auch etwas von Hanf geſponnen. Dieſes iſt die einzige Induſtrie dieſes Volkes, deſſen gröſte Kunſt darin beſteht, in ihr Land und auf ihre Güter zu kommen, und ihr Leben in jedem Augenblick von der Gefahr zu retten, in den Abgrund zu ſtürzen.

Das Eigenthum der Bergweide einer Kuh für zwey Monath koſtet hier von ein bis zwölf neue Thaler. Die Miethe einer Kuh auch auf zwey Monathe, gilt bis zwey neue Thaler. Eine Kuh giebt des Tages drey Maas (circa 15 Pfd. a 17 Unzen) Milch, die Kuh ſelbſt koſtet nun, da alles theuer iſt, drey bis vier Louisd'or.

Nur die allerwenigſten Stellen ſind angebauet, da aber gedeiht alles vortrefflich, die Erde iſt überall ſchwarz, locker und fruchtbar. Der Felſenpfad geht durch ſtundenlange Wälder von hohen Kaſtanien- und Nusbäumen, beſonders die Kirſchbäume gedeihen vortreflich, ſie wachſen wild, ſelbſt in den höhern Bergen, und das Brennen dieſer wilden Kirſchen iſt daſelbſt ein unbekannter Zweig von großem Reichthum, wie aus dem Beyſpiel von Brienz und den Gegenden am Thunerſee erhellet.

Die

Die meiſten Einwohner leben von Polenta, *) Kaſtanien und Milch; ſie eſſen dreymahl des Tages; der Man ſpeißt mit Weib und Kind, und frißt nicht allein wie in Lavizzara und andern Thälern. Sie eſſen ſonſt nie Fleiſch als in den Wirthshäuſern, es iſt nicht ungewöhnlich, daß ein Mann in einer einzigen Mahlzeit ein ganzes Pfund Polenta, die Tagsnahrung einer armen Familie aufzehrt.

Jede Familie macht ſo viel (zwar ſauren) Wein, daß ſie das ganze Jahr genug hat, und ſich alle Tage berauſchen kann.

Die Männer ſind höchſt eiferſüchtig, die Weiber aber ſo getreu, daß kein Beyſpiel von Untreue bekannt iſt; ihre mühſame Lebensart ſchränkt den ganzen Empfindungskreis dieſer unglücklichen Geſchöpfe in die Noth ein, ihr Leben zu erhalten. Die Männer haben nichts Eigenes in ihrer Kleidung; die Weiber und Männer tragen Sochi oder hölzerne Schuhſohlen, die mit einem ledernen Riemen an den Fuß feſtgemacht werden. Die Weiber haben einen kurzen Unterrock el Soc genannt, der wie ein Mannsrock auf der Bruſt öfters mit Knöpfen zugemacht wird; über dieſe Weſte tragen ſie einen Ueberrock von wollenem Zeug (el Buc) und über alles dies ein Fürtuch, das über die Bruſt feſtgemacht wird, ſo daß die Brüſte ſo wohl durch einen Gürtel von Tuchenden **) oder Leder, als von den Bändern des Fürtuchs ſo zugeſchnürt und hinunter gedrückt werden, daß man keine Spuhr von

*) Polenta war ſchon bey den Römern eine Speiſe, die von gerößteter und hernach gemahlner Gerſte bereitet wurde.

**) Liſiere de Drap

von ſchönen Buſen ſieht. Männer und Weiber tragen runde Strohhüthe ohne Bänder.

Aeußerſt ſelten kommen wilde Thiere in dieſe Gegenden, von Zeit zu Zeit erſcheint irgend ein Bär, und ſeit einer großen Prozeſſion iſt ſeit Jahren kein Wolf geſehen worden.

Auch in dieſem Thal ſind einige Kantinen oder kalte Keller angelegt, wo die Milch bis drey Wochen ſüß bleibt. Man giebt ſich aber wenig Mühe, ſolche Berglöcher zu finden, da in dieſer reinen Luft alle Keller gut ſind.

In den Gärten ſieht man Kohl, gelbe Rüben und Bohnen, die Erdäpfel fangen auch an zu gefallen; ſie gedeihen überall, die Einwohner ſind aber an dieſe Nahrung nicht gewöhnt. Sie ſagen, dieſe Wurzeln wären beſſer für Schweine als für Menſchen.

Ihre Oekonomie iſt ſo elend, daß ſie wenige Schweine halten, und nicht den halben Theil Schaafe und Ziegen, die das Land nähren könnte. Die Bienen ſtehen in hölzernen viereckichten Gefäßen; der Honig muß da vortreflich ſeyn, er wird aber ſo übel beſorgt, und alles ſo untereinander gekocht, daß es ſchwer zu entſcheiden iſt, ob die Natur ihn gut oder ſchlecht gemacht hat.

Das ganze Thal aber entvölkert ſich nach und nach, die meiſten Einwohner haben ſich Güter zu Gordola und Cugnaſco am Fuß des Berges angekauft, wo ſie ſich zwar bereichern, aber in dieſen üppigen, doch ungeſunden Gegenden ihre Geſundheit, die edelſte Frucht ihrer Alpen, einbüßen. Sonſt gehen einige Männer im Winter als Kaminfeger in der Welt herum und kehren im Frühling mit etwas Geld wieder nach Hauſe.

Die Luft iſt vortreflich, da die Berge ſteil, trocken und doch faſt überall mit Pflanzen beklei-

det ſind, ſo iſt in einer kleinern Maſſe Luft mehr vegetabiliſche Aushauchung. Der Schnee dauert nicht lange in den Thälern, auf den Höhen iſt er unſchädlich, weil dieſes mit Ruinen und hervorſtehenden Felsſtücken bedeckte Land wenig bewohnt iſt, und an den bewohnten Stellen die entſtehende Lauine bald aufgehalten wird. Ungeachtet des ſchönen Klima ſind die Einwohner blaß, nur an einigen Kindern ſind ſchöne Farben zu ſehen. Die Weiber welken faſt überall in dieſen Italieniſchen Schweizerthälern in ihrer Kindheit wegen der zu ſchweren Arbeit hin. Sie ſind die eigentliche Laſtthiere des Landes. Die Männer von Verzaſca ſind rachſüchtig, gähzornig und in keinem Lande ſind Mordthaten gemeiner als in Verzaſca; ſie tragen alle hinten am Gürtel ein Schuh langes oben gekrümmtes ſcharfes Meſſer, Falce genannt, mit dem ſie ſich morden. Die allerwenigſten können leſen und ſchreiben, es iſt der Pfarrer, der ihnen alle ihre Rechnungen und Geſchäfte machen muß. Sie haben nichts eigenes in ihren Sitten, vor vielen Jahren hielten ſie Begräbnißmähler, die nun verboten ſind. Die unglückliche Gewohnheit aller Italieniſchen Alpenbewohner, ihr Brod nicht in ihrem ſchönen Boden, ſondern in Städten zu ſuchen, hat dieſe ganze Menſchenklaſſe verdorben. Vaterlandsliebe, häusliche Tugenden haben ſie gegen alle Laſter der niedrigſten Volksklaſſen vertauſchet Die abwechſelnde Lebensart, da ſie bald in Städten Handwerke treiben, bald in ihren Hütten leben, macht ſie zuletzt zu gar nichts tauglich. Vaterlandsliebe allein kann den Alpenboden bezwingen; je mehr die Menſchen ihr Augenmerk auf einen einzigen Gegenſtand heften, deſto mehr vervollkommnen und lieben ſie ihn. Die Italiener kennen dieſe

Tugend nicht. Sie wandern alle in der Fremde einander nach, ohne Grundſätze, ohne Erziehung, ohne andere Bildung, als dummen Aberglauben. Jedes Thal hat irgend ein Handwerk, das es ausſchließlich in den Italieniſchen Städten treibt. In Val de Blegno ſind alle Einwohner Ciocholattieri, weil ein Bedienter aus dieſem Thal es vor Jahren geworden war, und nach und nach ſeine jungen Landleute nachzog. In Val-Maggia ſind viele Fumiſte, die das Rauchen der Kamine auf allen Dächern in ganz Europa hindern; in Centovalli ſind ſie alle Faquini (Laſtträger) oder Kutſcher in Rom. Im Veltlin und im Bergamaskiſchen ſind ganze Länder von Paſtetenbäckern, in den Thälern von Lugano, Stuccatori, oder Maurer, oder Baumeiſter, in Verzaſca Kaminfeger. In Onſernone ſind einige Kaufleute, und reiche Kaufleute geworden. Ein Remondi war ſogar ein Glied der Aſſemblee Konſtituante in Frankreich. Was dieſe irrenden Menſchen in der Fremde verdienen, verſaufen ſie meiſtens in ihren Hütten, wo ſie ihre abgehärmten Weiber oft mishandelen, und ſich von ihnen wie von Sklaven bedienen laſſen. Viele dieſer großen Herren eſſen alleine, und überlaſſen gemeine Koſt dem Weibe und den Kindern, die in der Küche auf dem Boden ſpeiſen. Andere kommen mit vielem Gelde nach Hauſe, und bauen große Häuſer wie Palläſte, die entweder unausgebaut bleiben, oder bey der zweyten Generazion in Ruinen fallen. Die einzige Familie Remondi hat in ihrem Vaterlande Onſernone eine ſehr gute Straße durch das ganze Thal machen laſſen, das alleinige gemeinnützliche Werk, das in dieſer Italieniſchen Schweiz bekannt iſt.

Die Verzaſker ſind alle ohne Ausnahme Eigenthümer ihres Bodens doch nicht ohne Schulden, die allein von koſtſpieligen Prozeſſen, dieſem ewigen Vorwurf ihrer Konſtitution, herrühren.

Das Thal Verzaſka im Amte Locarno. Ein Aufſatz im Deutſchen Magazin. März 1798. S. 283 — 309.

Reiſe von Lugano nach Locarno und Aufenthalt daſelbſt, von Friederike Brünn geb. Münter. Ebendaſ. May. S. 547 — 578.

Locarno, Ein Aufſatz in eben dem Jahrgange, aber im Septemberſtücke, S. 267 — 277.

Reiſe von Locarno durch die Thäler Centovalli und Viggezzia nach Domo d'Oſſola. Ebendaſ. May 1799. S. 565 — 586.

Die politiſche Einrichtung bis zur Revolution findet man im Hiſtoriſchen - Geographiſch - Statiſtiſchen Lericon von der Schweitz, I. Band, Ulm 1796. Col. 642 — 646 beſchrieben.

Locatelli's Balſam, iſt ein Balſam, der in Lungen und Bruſtkrankheiten für dienlich gehalten wird, um die Geſchwüre zu vernarben, weshalb er innerlich gegeben wird. Man braucht ihn aber auch äußerlich zur Heilung friſcher Wunden. Die Verfertigungsart iſt folgende:

Man nimmt:	gelbes Wachs,	6 Unzen,
	ſpaniſchen Wein,	2 Unzen,
	Baumöhl,	9 Unzen.

Dieſe Sachen thut man in ein ſilbernes Becken, und läßt ſie bey gelindem Feuer in Hitze kommen, um alle Feuchtigkeit des Weins davon zu treiben; hierauf thut man hinzu:

Terpenthin,	9 Unzen,
rothes Sandelpulver,	1 Unze.

Man rührt alles mit einer hölzernen Mörſerkeule um, ſo lange, bis die Miſchung ziemlich erkaltet iſt; dann thut man noch $1\frac{1}{2}$ Unzen ſchwarzen peruvianiſchen Balſam hinzu. Man

rührt es von neuem mit dem hölzernen Stößel ſo lange um, bis alles genau gemiſcht iſt.

Es iſt beſonders dahin zu ſehen, daß alle Feuchtigkeit vom Wein davon getrieben werde, weil der Balſam ſonſt ſchimmlich und ranzig wird.

Lagrange vollſtändige Apothekerwiſſenſchaft. IV. Th. gr. 8. Leipzig, bey Baumgärtner, 1797. S. 209 — 210.

Locatelliſche Pflug- und Säemaſchine, oder eine Maſchine, die zugleich ſäet und pflüget, und den Acker verbeſſert, und vom Herrn Joſeph von Locatelli erfunden iſt, wird im Artikel **Pflug** näher beſchrieben werden.

Locatio, heißt **Vermiethung, Verpachtung,** auch **Hinſtellung an einen Ort.** Davon kommt unter andern auch Locations-Urthel her, welches im Art. **Concurs**, Th. 8. S. 307. nachzuſehen iſt.

Loccum, ſ. **Locken.**

Loch, **der, des—es,** im Plur. **die—e**, ſ. **Lochbaum.**

Loch, das, des—es, im Plur. **die Löcher,** Diminutiv **das Löchelchen**, im Plur. auch **die Löcherchen**, Oberdeutſch **Löchlein**, heißt, 1) in der gewöhnlichſten Bedeutung, eine jede Oeffnung in und durch einen Körper, ſie ſey regulär oder irregulär, durch die Kunſt gemacht, oder nicht, wo es doch durch den Gebrauch auf manche Art eingeſchränkt worden. *)

Da

*) In dieſer Bedeutung heißt es bey dem Kero, Ottfried, Notker ꝛc. ꝛc. Lohh. Loch, Luag, bey dem Horneck Lug, im Niederſächſichen Lock, bey den Kraineriſchen Wengen Lukra, im Lappländiſchen Luko, im Ungariſ. Lyrik. Im Polniſ. iſt Loch eine Höhle.

Da die meiſten Oeffnungen dieſer Art eigne Nahmen haben, indem die meiſten Oeffnungen an den thieriſchen Körpern zum Eſſen, Sehen, Hören, **Mund, Auge, Ohr**, in den Gebäuden zur Einlaſſung des Tageslichtes **Fenſter**, zum Aus- und Eingehen **Thüren** ꝛc. ꝛc. heißen: ſo wird Loch nur von ſolchen Oeffnungen gebraucht, welche mit keinem eigenen Nahmen verſehen ſind, wo es aber durch den Beyſatz näher beſtimmt werden muß. Das **Naſenloch, Luftloch, Rauchloch, Mäuſeloch** ꝛc. ꝛc. welche Beyſätze auch weggelaſſen werden, wenn keine Mißdeutung zu beſorgen iſt. Ein Loch in das Eis hauen, Ein Loch in die Wand ſchlagen. Löcher in die Erde machen. Am häufigſten von gebohrten, geſtochenen, mit einem Eiſen geſchlagenen kleinen Oeffnungen. Löcher in ein Brett bohren. Ein Loch mit der Nadel ſtechen. Löcher in das Blech ſchlagen. Ein rundes viereckiges Loch.

Beſonders braucht man es von fehlerhaften Oeffnungen. Sich ein Loch ſchneiden. Löcher in den Füßen haben. Ein Loch in dem Kleide, in dem Tuche. Sich ein Loch in den Rock reißen.

Ueberhaupt iſt es in den meiſten Fällen, außer wo kein anderer Ausdruck vorhanden iſt, nur im gemeinen Leben und der niedrigen Sprechart üblich, wo man es auch aus Verachtung von Oeffnungen zu brauchen pflegt, welche ſonſt unter andern Nahmen bekannt ſind. So wird eine Grube, eine Höhle, ein enges dunkles Zimmer, ein Gefängniß ꝛc. ꝛc. im gemeinen Leben und aus Verachtung oft ein Loch genannt. Da ſendte Pharao hin und ließ Joſeph rufen; und ließen ihn eilend aus dem Loche, 1 Moſ. 41, 14, aus dem Gefängniſſe. Wohin auch die figürlichen

Redensarten gehören, ein Loch auf-, das andere zumachen, Schulden mit Schulden bezahlen, Dem Prozeſſe, dem Kriege ein Loch machen, ihm einen Ausgang verſchaffen. Der Krieg, die Sache bekömmt ein Loch, eine Veränderung, welche ihre Endſchaft nach ſich zieht. Sehr niedrig iſt aber, auf dem letzten Loche pfeifen, in den letzten Zügen liegen, auch wohl überhaupt auf das Aeußerſte gebracht ſeyn.

In der Mahlerey wird Loch (franz. Trou) von allzu dunklen und ins Schwarze fallenden Maſſen gebraucht, welche unrecht auf dem Vorgrunde des Gemähldes angebracht ſind. Dieſe Maſſen, in einer gewiſſen Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenſtände oder Kleinigkeiten, welche ſie enthalten, und geben der Leinwand ein Anſehen, als wenn ſie durchlöchert wäre. In dieſem Falle ſagt man: Dieſe Maſſe iſt zu dunkel, ſie macht ein Loch.

In dem Bergbaue kommen verſchiedene Redensarten vor, die einer Erklärung bedürfen. **Loch bohren, Schießlöcher bohren** oder **abbohren**, iſt diejenige Arbeit der Bergleute, wenn ſie vermittelſt eines verſtählten ein- oder zweymännerigen Böhrers ein 20—48 Zoll tiefes Loch in das Geſtein bohren, welches hernach geladen und angezündet wird, um den Felſen zu ſprengen.

Ein flaches oder **ſchwebendes Loch**, iſt ein ſchief in das Geſtein gebohrtes Loch, welches zu eben dem Zwecke mit Pulver angefüllt wird.

Ein ſeigeres Loch, iſt ein gerade unter ſich gehendes Loch.

Ein trocknes Loch iſt ein gerade auf oder in die Höhe gehendes Loch, welches zu eben der Abſicht in Felſen gebohrt wird. — Die Beſchreibung des bey dieſen Arbeiten nöthigen Bohrers,

den

den man auch Bergbohrer nennt, hat Krünitz Th. 6. S. 159. nach den Supplement-Bänden verwieſen.

Das übrige, was man hier in Betreff des Bohrens und Eintreibens verſchiedener Löcher in Holz, Metalle, Erde, Stein ꝛc. ꝛc. vielleicht noch erwarten möchte, gehört in die beſonderen Artikel, von denen beſonders der Artikel **Bohrer**, Th. 6. S. 144. mit den dazu gehörigen nachzuſehen iſt. Was hier nicht alles berührt iſt, kommt in den Beſchreibungen der Handgriffe und Werkzeuge der verſchiedenen Künſte, Gewerke ꝛc. vor.

2) Das Wort **Loch** bedeutet in einigen Niederſächſiſchen Gegenden, z. B. im Braunſchweigiſchen, ein Maß trockner Dinge, welches der Metze anderer Gegenden ähnlich zu ſeyn ſcheint. So hält daſelbſt ein Wiſpel 640, ein Himten 16, und ein Vierfaß 4 Löcher. Das unten zu berührende Getreidemaß **Lof** iſt bey weitem größer als ein Loch.

Loch (Abgangs-). ſ. Abgangsloch in Bienenkörben, Th. 1. S. 50.

— (Aſchen-) ſ. Aſchenloch, Th. 2. S. 526.

— (Aſt-), ſ. Aſtloch, Th. 2. S. 609.

— (Baum-), ſ. Baumlöcher, zum Verpflanzen der Bäume, Th. 4. S. 26.

— (Caſſerol-, ſ. Caſſerol-Loch, Th. 7. S. 705.

— (Fiſch-), ſ. unter Fiſchteich, Th. 13. S. 737. und 740.

— (flaches), ſ. oben, S. 52

— (Flöten), ſ. unter Flöte, Th. 14. S. 336.

— (Flug-), ſ. Flugloch, Th. 14. S. 360.

— (Frohn), eine Benennung gewiſſer Löcher am Grängel des Pfluges, ſ. unter Pflug.

Loch (Gall=), ſ. im Art. Gall, Th. 15. S. 684.
— (Herren=) eine Benennung gewiſſer Löcher am Grängel des Pfluges, ſ. unter Pflug.
— (Hunde= oder Hunds=), ſ. Hundsloch, Th. 26. S. 473.
— (Kapp=) ſ. Kapploch, Th. 34. S. 611.
— (Kaſtrol=), ſ. Caſſerolloch, Th. 7. S. 705.
— (Katzen=) ſ. Katzenloch, Th. 36. S. 271
— (Keſſel=), ſ. im Art. Keſſel, Th. 37. S. 63. unten.
— Knopf=), ſ. Knopfloch, Th. 41. S. 698.
— (Kropf=), ſ. im Art. Kropf, Th. 54. S. 3.
— (Lohn=), eine Benennung gewiſſer Löcher am Grängel des Pfluges, ſ. Pflug.
— (Luft=), ſ. unter L.
(Mäuſe=), ſ. unter M.
— (Mund=), ſ. unter M.
— (Naſen=), ſ. unter N.
— (Ofen=), ſ. unter O.
— (Rauch=), ſ. unter R.
— (Rüſt=), ſ. unter R.
— (Schall=), ſ. unter Galloch, im Art. Gall, Th. 15. S. 684. und unter S.
— (Schieß=), ſ. unter S.
— (Schlüſſel=), ſ. unter S.
— (Schweiß=), ſ. unter S.
— (ſeigeres=), ſ. oben, S. 52.
— (Spund=), ſ. unter S. Auch ſehe man im Art. Bohrer, Th. 6. S. 161.
— (trockneß), ſ. oben, S. 52.
— (Unter=), ſ. Abgangsloch an den Bienenkörben Th. 1. S. 50.

Loch.

Loch, (Wurm=), ſ. unter W.
— (Zapfen=), ſ. unter Z.
— (Zug=), ſ. unter Z.
— (Zünd=), an Flinten, ſ. im Art. Gewehr, Th. 18. S. 122; an Kanonen, Th. 34. S. 223. 458. ꝛc. ꝛc.

Loch oder Lohoch, eigentlich ein arabiſches Wort, heißt Leckſaft, ſ. unter Latwerge, Th. 65. S. 593.

Loch in Daal iſt ein Meerbuſen auf der ſchottländiſchen Inſel Jsla, welcher 3 engl. Meilen im Umfange hat, und eine kleine Inſel einſchließt, auf welcher Macdonald, König der Inſeln, ehemahls ſeine Reſidenz gehabt hat, wovon noch Spuren übrig ſind.

Locha, ſ. Rennthier.

Lochabar Lochabyr, iſt ein Diſtrict in Shire of Invergeß in Nordſchottland. Er gränzt gegen Norden an das Meer und an die Provinz Roß, gegen Oſten an die Provinz Murray und Athol, gegen Oſten an Lorne, und gegen Weſten an die Inſel Mull. Megarin iſt der beſte Ort, mit einem guten Hafen. Caſtel-Williams, oder Innerlochy iſt befeſtigt und mit einer Garniſon verſehn., 1745 belagerten es die Rebellen vergeblich. Kilmore iſt eine kleine Stadt mit einem guten Hafen. Glenco iſt auch eine Stadt.

Lochau, der alte Nahme von Annaburg im ſächſiſchen Churkreiſe, den es bis 1572 führte.

Lochauer oder Annaburger Heyde, iſt eine weitläufige Heyde bey dem eben genannten Orte, worauf der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg, vom Kaiſer Karl V. gefangen genommen wurde.

Lochbach iſt ein Bad in der Schweiz, das 3 Stunden von Bern, 20 Minuten oberhalb Burgdorf, 100 Schritte von dem Emmefluſſe in einer artigen Ebene, am Fuße einer ſogenannten Sandflieh liegt, welche ſich weit unter Bruchdorf auf der ganzen öſtlichen Seite des wilden Bergſtroms hinzieht, und einer ſenkrechten Mauer nicht unähnlich iſt. Zwiſchen Burgdorf und dem Bade findet ſich eine Brücke über die Emme, die zu dem Bade führt. Der Zugang ſoll in der ſchönen trocknen Jahreszeit gut ſeyn. Das Bad iſt ſchon alt und ſoll nach Scheuchzer vitrioliſch ſeyn. Das Bad hat 21 Badeſtuben, und in jeder finden ſich 3 Badekäſten, das Gebäude iſt überhaupt ſehr altmodiſch. Die Quelle iſt etwa 150 bis 200 Schritt von dem Bade entfernt, ihr Urſprung iſt in einem bey 15 bis 20 Schritt in den Felſen gehauenen Loch, deſſen Dicke gewölbt iſt, daher das Bad auch ſeinen Nahmen hat. Sie entſpringt auf der mittägigen Seite des Felſen, im Abhange, wo der Wald ſeinen Anfang nimmt, von hier geht die Waſſerleitung gegen das Bad zu. In einer Entfernung von etwa 20′ iſt ein bedeckter Behälter, und läuft anderes Brunnenwaſſer mit dieſem Waſſer parallel. Einige Leute halten es für ein Gliederbad.

Prüfung mit gegenwürkenden Mitteln.

1) Kalkwaſſer trübte ſich ziemlich ſtark. 2) Sonnenblumentinktur wurde nicht roth. 3) Gallapfelaufguß wurde weißlich und trübe. 4) Zuckerſäure trübte das Waſſer etwas, auch bilden ſich Bläßchen an den Wänden des Glaſes. 5) Salpeterſaures Silber machte es wolkicht und trübe. 6) Salpeterſaures Bley machte es etwas

trübe

trübe. 7) Salzſaure Schwererde veränderte es beynahe gar nicht. 8) Reines flüchtiges Alkali machte es trübe, und es entſtand ein weißer Niederſchlag. 9) Beguins flüchtiger Geiſt bewirkte eine weiße Trübung. 10) Engliſches Bitterſalz wurde nicht zerlegt. 11) Mit Fernambuk-Tinktur gefärbtes Papier wurde violett. Die Temperatur dieſes Waſſers war 9 Grad, (da die äußere der Atmoſphäre $6\frac{1}{2}$ nach Reaumür betrug). 2 Maas Waſſer gaben 44 Gran Rückſtand, 1 Schoppen Berner Maas enthält

Luftſäure	—	—	4 Kbſch. =	$2\frac{1}{4}$	Gran.
ſalzſauren Kalk	—	—		$2\frac{1}{2}$	—
Kochſalz / Glauberſalz	—	—		$4\frac{7}{8}$	—
luftſaure Kalkerde	—	—		$\frac{11}{24}$	—
— — Bittererde		—		$\frac{3}{16}$	—
Gyps	—	—	—	$\frac{3}{4}$	—
Eiſen	—	—	—	$\frac{1}{48}$	—

Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutſchland, II. Band. Jena 1799. 8. S. 157 bis 158.

Morell, Geſundbrunnen der Schweitz. S. 240 bis 47.

Lochbaum, des — es im Plur. **die — bäume,** in einigen Gegenden ein Gränzbaum, beſonders ſo fern er zur Bemerkung der Gränze mit einem gewiſſen eingehauenen Zeichen oder mit einem eingebohrten Loche verſehen iſt. Vielleicht iſt dieſes Wort nach einer verderbten Ausſprache aus dem gewöhnlichern Lochbaum (Th. 58. S. 157) entſtanden. In einigen Gegenden wird ein ſolcher Baum auch die Loche, oder Loch, auch Kreutzbaum genannt. Man vergleiche auch Lache, Th. 58 S. 158. Lochſtein und Loche. — Dieſe Bäume zeigen gemeiniglich den Unterſchied

zwi-

zwiſchen Wald und Wald, oder zwiſchen Holz und Feld an, wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wieſen abmarken. Zu Loch oder Lochbäumen wählt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft ſind, z. B. Eichen, Linden, und an ſumpfigten Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewiſſen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und es wird gewöhnlich ein Kreutz, auch wohl der Anfangsbuchſtabe des Ortes, deſſen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie ſind entweder gemein oder eigen. Die eigenen Lochbäume ſtehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen ſie demſelben allein zugehören, und es hat der daran ſtoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen ſind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber ſind ſie ganz frey. Die gemeinen Lochbäume aber ſtehen mitten auf dem Unterziel, ſind beyden Nachbaren zuſtändig, und werden deshalb hinten und vorne, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn ſich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor ſich geht, ſo wird ein **Eckloch** gemacht, und alſo bezeichnet, daß ſie einen Winkel anzeigen. Solche **Lochungen** müſſen der Regel nach aber alle 5 Jahre erneuert und wieder ausgehauen werden, weil ſie ſonſt verwachſen, beſonders wenn der Baum noch jung und geſund iſt. S. auch Gränzbaum, im Artikel Gränze, Th. 19. S. 641. 650.

Lochberg, die Benennung einer gewiſſen Schicht in den Mannsfeldiſchen Kupferflötzen. S. Th. 55. S. 579.

Lochbeutel, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., iſt ein Meiſſel mit ſchmahler ſchiefer Schneide und einem hölzernen Stiele, Löcher damit in das Holz zu machen, welcher von Tiſchlern und Formſchneidern gebraucht wird. Dieſes Werkzeug wird auch **Locheiſen** genannt, und hat ſeinen Nahmen von **Beutel**, welches auch ein Meiſſel oder Stämmeiſen iſt.

In Beiers Handlung = Kunſt = Berg- und Handwerks = Lexicon, herausgegeben durch F. G. Struven, Jena 1722. 4. kommt S. 255 der Ausdruck **Lochbödel** von einer gewiſſen Art Meiſſel bey den Tiſchlern vor. Es heißt aber, der Lochbödel iſt mit drey Ballen oder Schneiden verſehen, unten und zu beyden Seiten, damit hauet man vor, und mit den andern wird vollends rein ausgeſtämmet.

Lochbohrer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ein Bohrer bey den Wagnern, womit die Nabe zum erſten Mahle geöffnet wird S. im Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 170. und Fig. 332, und im Art. **Kutſche**, Th. 57. S. 306. und Fig. 3463. daſelbſt.

Lochbuch, ſ. **Lock**.

Lochbury, eine kleine Stadt auf der Inſel Mull, die eine von den Inſeln Weſternes bey Schottland iſt.

Loche iſt der franz. Nahme verſchiedener Fiſche aus der Gattung Cobitis. S. die Art. **Schmerl**, **Steinpitzger**, **Schlampitzger**.

Locheiche, ſ. **Loheiche**.

Loheiſen, das, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., iſt 1) bey verſchiedenen Eiſenarbeitern ein Dorn, oder ſpitziges Eiſen, Löcher damit in Blech und dünnes Eiſen zu ſchlagen, wo es

denn

denn auch Körner heißt. S. im Art. Huf, Th. 25. S. 442. und Fig. 1453. daſelbſt —

2) Bey den Riemern und Sattlern iſt es aber ein hohles Eiſen, wie ein abgekürzter Kegel, an der untern Mündung ſcharf, und auf einem eiſernen Heft befeſtigt, um damit Löcher auszuſtechen, z. B. die Löcher zu den Zungen der Schnallen an den Riemen des Sattelgeſchirres.

3) Iſt es eben ſo viel als **Lochbeutel**. S. oben, S. 59.

Löchel, ſ. Binſen (Wald=), Th. 5. S. 327.

Löcheln, verb. reg. act., kleine Löcher machen, nur im gemeinen Leben gebräuchlich. Eine gelöchelte Haſelnuß.

Lochem, eine kleine Stadt am Fluß Berkel in der Grafſchaft Zütphen. Die Feſtungswerke der Stadt ſind zerfallen.

1. **Lochen**, verb. reg. act. iſt im Forſtweſen in einigen Gegenden für lachen üblich, und heißt, einen Baum mit einem Gränzzeichen bemerken. Einen Baum lochen. Ingleichen mit Gränzbäumen oder Gränzſteinen verſehen. Ein Feld, einen Wald lochen. S. **Lochbaum**, oben, S. 57. und die dort angegebenen Artikel.

2. **Lochen**, verb. regul. act. von **Loch**, eine Oeffnung, ein Loch machen, oder ſchlagen, doch nur in einigen Fällen des gemeinen Lebens. Die Eiſenarbeiter lochen ein Eiſen mit dem Dorne, wenn ſie ein Loch hinein ſchlagen. Dieſes Lochen iſt dem Bohren entgegengeſetzt und nur üblich, wenn eben keine große Genauigkeit erfordert wird. Die Spornmacher lochen, wenn ſie mit einem runden Dorn das Mundſtückloch an der Stange einſchlagen, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitern, und mit der Feile ferner ausbilden. Die Zimmerleute lochen, wenn ſie mit dem

dem einen Blatte der Querart, welches mit dem Gehäuſe derſelben in einer Richtung läuft, ein Zapfenloch eines Balkens, Riegels ꝛc. ꝛc. nach der Länge vorhauen.

Die Zeidler lochen einen Raum für einen Bienenſchwarm in den Baum Im Oberdeutſchen locht man das geſtorbene Vieh ein, oder verlocht es in die Erde, wenn man es begräbt.

Im Bergbau wird das Erz ausgelocht, wenn es auf unbergmänniſche Art aus der Erde gegraben wird. Auch heißt Lochen im Bergbaue, wenn bey der Gewinnung der Erze auf ſchmahlen Flötzen bey der Krummhälſerarbeit (ſ. Th. 54. S. 141.) von der Strebe erſt über oder unter den Schiefern, mit der Keilhaue ſo tief in das Flötz gehauen wird, als man mit derſelben reichen kann, um alsdann die Schiefer mit den darüber und darunter liegenden Bergen zu gewinnen. Ferner bedeutet es faule Schiefer, welche im Schiefer des Mannsfeldiſchen Kupferflötzes brechen, gewinnen. S. Lochberg, oben, S. 58.

In der weiteſten Bedeutung kommt es bey den ältern oberdeutſchen Schriftſtellern vor. So iſt bey dem Kero mund intlohhan, ihn öffnen, aufthun; antlihhun, auch im Iſidor, öffnen; bilohhon, eben daſelbſt, verſchließen, einſchließen.

3. **Lochen**, ein thonartiges, blättriges Weſen, ſchwarz mit Kieß vermiſcht; eine Schicht im Steinkohlengebirge.

Locher, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., eine Art Bohrer der Stellmacher, ſ. Th. 6. S. 169. und Th. 57. S. 306.

Löcherbaum, der, des — es, im Plur. die — bäume, iſt bey den Papiermachern der 10 — 12 Ellen lange Baum, oder ſtarke dicke Block, mit den Löchern oder Trögen worin die Lumpen geſtampft wer-

werden. Das übrige ſiehe im Artikel **Papiermühle.**

Löcherbeſen, Gorgonia poroſa Pall., ſ. im Art. **Koralle**, Th. 44. S. 327.

Löcherer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing. iſt eine Secte der Zenkler, welche die Bleche, die an die ledernen Riemen als Stifte geſchlagen werden, mit einem Loche feſtmachen. Die **Unlöcherer** oder **Unlöcherer**, machen ſie mit einem Drahte feſt.

Löchergras, das, des — es, im Plur., doch nur von mehreren Arten, die — **gräſer**, Tripſacum L., iſt der Nahme einer Grasgattung mit halbgetrennten Geſchlechtern, *) die in die 3te Ordnung der 21ſten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Monoecia triandria, gehört. Der männliche Blumenkelch hat vier Blümchen, jedes mit einer häutigen Spelze, und 3 Staubfaden, die weiblichen Blumen haben einen durchlöcherten Kelch, **) und eine aus zwey Spelzen beſtehende Blumenkrone. Das junge Samenkorn iſt mit 2 Griffeln verſehn. Man kennt bis jetzt nur zwey Arten, nähmlich

1) Triplacum *dactyloides*. **Finger-Löchergras.**

Die Aehren ſind getrennten Geſchlechtes.

T. ſpicis androgynis. Linn. Syſt. Plant. ed. Reichard. T. IV. p. 96. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. XII. Th. S. 653.

Coix

*) Dieſes gilt nur von der erſten Art, die andere hat Zwitterblumen.

**) Die Winkel der Ausſchnitte erweitern ſich eigentlich nur ſo, daß dadurch Löcher entſtehen.

Coix, ſeminibus angulatis Hort. cliff. 438. Cronov. virg. 144.

Gramen Dactylon maximum americanum Pluk. alm. 178. t. 190. f. 2.

Gramen Dactylon indicum eſculentum, ſpica articulata. Moriſ. Hiſt. 3. p. 185. f. 8. t. 3. f. 11. Scheuchz. Gram. 108.

Dieſe ſehr große Art wächſt in Amerika und dauert mehrerere Jahre; auch will man ſie aus Oſtindien erhalten haben. Die Aehren ſind ½ Schuh lang, und länger gegliedert, oben mit männlichen unten mit weiblichen Blüthen. Die Blätter ſind ſchwerdtförmig, werden eine Elle und darüber lang, und ſind grün geſtreift, rauh gerändet, und mit einer erhabenen Rückenſchärfe verſehen. Zwiſchen dieſen Blättern, die wechſelsweiſe ſtehen, kommen die Halme von der Dicke einer Schreibfeder, mit einigen Knoten und langen Gelenken hervor, die übrigens eckig und grün=purpurröthlich ſind, und oft Mannshöhe erreichen. Dieſe vertheilen ſich auf der Spitze in drey bis vier oder fünf ſpannen= oder ſchuhlange, geſtreckte und ausgebreitete Aehren. Jede dieſer Aehren iſt ſchuppig, und beſteht aus ¼—1 Zoll von einander abſtehenden Gelenken, die ſich leicht brechen laſſen, und einzelne Samenkörner, die wechſelsweiſe in eine eckige gelblichte Scheide gefaßt ſind, einſchließen. An jedem Gelenke hängen in den Sommermonathen, nach Moriſons Angabe zwey wollige bräunliche Zünglein herab, die aus den gabelförmigen Blumen herauskommen, welches wahrſcheinlich die beyden Griffel ſind. Die Samen ſind eckig und ſehr groß und ſollen ein weißes, zum Brote taugliches Mehl geben und in Indien mit Reiß und Zuckermehl vermiſcht werden, um Kuchen

daraus

daraus zu backen. Die Schale des Samens iſt dick und hart, und es wird ſchwer halten, Mehl daraus zuzubereiten, und man wird doch immer nur wenig daraus erhalten.

Dieſe Grasart kommt auch in niederländiſchen und deutſchen Gärten gut fort, nur muß man ſie des Winters unter Obdach halten. Einige glauben, daß dieß der Seſam der Alten ſey.

2) Tripſacum *hermaphroditum*. Zwitter-Löchergras.

Die Aehre hat Zwitterblüthen.

T. ſpica hermaphrodita. Linn. Syſt. Plant. ed. Reich. Tom. IV. p. 97.

Cenchrus ſpica oblonga glabra, calycibus rigidis quadripartitis: inciſuris apertis, laciniis acuminatis. Brown. jàm. 367.

Der Wohnort dieſer Art iſt Jamaica. Sie unterſcheidet ſich von der Vorſtehenden ſogleich durch die Zwitterblüthen, indem hier ſo wohl männliche als weibliche Befruchtungstheile von einer Blume umſchloſſen werden.

In dem akademiſchen Garten zu Upſal in Schweden wurde dieſe Art aus Samen aus Jamaika gezogen, und fortgepflanzt, woſelbſt ſie jährlich Blüthe und reifen Samen brachte. Sie hat einen 2 Schuh langen, rundlichen, aufrecht ſtehenden, ſehr glatten und äſtigen Halm, der an ſeinen Gelenken mit ſehr ſchmahlen und ſpannen- oder etwas darüber langen Blättern beſetzt iſt. Auf der Spitze an dem Ende der Aeſte ſteht eine langgeſtielte, walzenförmige, umgekrümmte Aehre, deren Spindel hin und her gebogen iſt, und an welcher die eyrunden Blüthen wechſelsweiſe ſitzen. Der Kelch, der aus vier bis fünf Spelzen beſteht, iſt durchbohrt, und ſeine Oeff-

nun-

nungen oder Löcherchen ſind durch ein ſtumpfes Zähnchen von einander abgeſondert. Die Blume beſteht aus lanzettförmigen ſpitzigen Spelzen, und ſchließt zwey bis drey auch vier Blümchen ein, deren jedes ſein eignes Bälglein hat, und drey Staubfaden ſammt einen eyrunden Fruchtknoten enthält, der in der Folge zu einem ſehr kleinen, beynahe durchſcheinenden eyrunden Samenkorne reift.

Löcherig, Adject. und Adverb. **löcheriger, löchörigſte**, löcher habend. Ein löcheriges Bret. Der Schwamm iſt ſehr löcherig. Beſonders fehlerhafte Löcher habend. Ein löcheriger Hut. Ein löcheriger Kahn. Im gemeinen Leben, obwohl irrig, löchericht.

Löcherklemme, die, iſt ein Werkzeug von Eiſen, das die Schneider gebrauchen. Es iſt eckig, und in der Mitte einer jeden Seite befindet ſich eine Fuge. Es gibt auch welche in Geſtalt eines Dreyecks; bey dieſen laufen die Fugen längs eines jeden Winkels. Die Löcherklemme wird allezeit heiß gemacht, aber nicht ſo ſehr als das Bügeleiſen. Der Hauptgebrauch derſelben iſt zu den Knopflöchern. Man leget ſie auf deſſen Fugen, und wenn man die Spitze des Bügeleiſens auf der linken Seite des Knopfloches, längs ſeiner Mitte, hart angeſetzt hat, ſo werden deſſen Seiten gerade und erhaben.

Löchermos, das. Porella L., iſt ein mosartiges Gewächs, das Dillen aus Penſylvanien erhalten, und Tab. 68. f. 1. ſeiner Hiſt. Muſc. abgebildet hat. Das Fruchtbehältniß deſſelben hat keinen Deckel (Operculum), und keine Mütze (Calyptra), wie bey der eigentlichen Laubmoſen. Es ſpringt auf und iſt ſeitwärts mit mehreren Löchern verſehen. Es iſt von dieſer Gattung nur

eine Art bekannt, Porella *pinnata*, gefiedertes Löchermoos, die nur wenige Botaniker zu ſehen Gelegenheit gehabt haben, weil ſie bloß in dem Herbarium Dillens, das bekanntlich in England iſt, aufbewahrt ward.

Löchern, verb. reg. act. iſt das Intenſivum oder Iterativum von **Lochen** in der 2ten Bedeutung, ſ. oben, S. 60. Das nur in den Zuſammenſetzungen zerlöchern, **durchlöchern** vorkommt, und mit mehreren Löchern durchbohren oder durchbrechen heißt.

Löcherſchwamm, der, des — es, im Plur. — ſchwämme, (ſonſt auch Bilz, Schwammbülz, oder Pilz genannt, welches indeß nur auf einige fleiſchigte Arten geht) Boletus Linn.*) iſt eine Schwammgattung, deren Arten zum Theil geſtielt, zum Theil halbkreisförmig und anſitzend, zum Theil ſehr unförmlich geſtaltet ſind, die aber darin mit einander überein kommen, daß Sie auf der untern Seite des Hutes, oder überhaupt des ganzen Körpers mit zahlloſen größern oder kleinern Löchern verſehen ſind, die bey einigen rund, bey andern eckig oder unregelmäßig gefunden werden. Linné hat in ſei-

*) Der Nahme Boletus bedeutet bey Dillen nur die geſtielten Löcherſchwämme, bey Tournefort, Micheli, Hallern und Battara einige Arten des Keulenſchwamms (Clavaria) und die Morcheln, bey Gleditſch die Löcherſchwämme und Stachelſchwämme (Hydnum,) bey Linné aber und van Royen, Schäfern nur die erſteren. Perſoon ſonderte von dieſen wieder die Porien ab, welches diejenigen Löcherſchwämme ſind, die die faulenden Aeſte und anderes Holzwerk nur wie eine Haut überziehen; er hat dieſe Eintheilung nach den neueſten Nachrichten aber ſelbſt wieder zurückgenommen, da dieſer Umſtand nicht bedeutend genug iſt, um darauf eine Gattung zu gründen.

ſeinen Werken nur wenige derſelben*) beſtimmt; jetzt iſt die Zahl der beſchriebenen Löcherſchwämme indeſſen ſchon bis auf hundert und darüber angewachſen, und ſelbſt Deutſchland hat gewiß noch verſchiedene aufzuweiſen, die noch kein geübter Schwammkundiger unterſucht und beſtimmt hat. — Hier verdienen beſonders nachfolgende eine Anzeige.

*) Geſtielte Löcherſchwämme.

1) Boletus *viſcidus*. **Klebriger Löcherſchwamm.**

Der Hut gepolſtert, klebrig, die Löcher rund, gewölbt, verſteckt und abgeſondert, der Stiel zerſchliſſen,

B. ſtipitatus, pileo pulvinato viſcido, poris teretibus convexis immerſis diſtinctis, ſtipite lacero. Linn. Syſtem. Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 1432.

Wächſt in Wäldern, hat einen gelben Hut und bleyfarbene Löcher. In Rußland gibt es eine Varietät, die dort Oznowick oder Eſpenwaldſchwamm genannt wird, und trockner, fleiſchichter und erhabner iſt, und ſich eſſen läßt. So bald dieſer Schwamm abgebrochen und an die Luft gelegt wird, bekommt der Hut an der untern Seite eine ſchmutzig blaue Farbe. Bricht man ihn durch, ſo wird das weiße Fleiſch in wenig Secunden bläulich gefärbt und allmählich bis zur ſchönſten Ultramarin-Farbe erhöht. Preſſet man den wäſſerigen Saft aus, ſo nimmt ſolcher ſchon in einem offenen Gefäße gar bald die nähmliche ſchöne Farbe an, welche auch auf Leinwand färbt, aber in kurzer Zeit wieder verbleicht.

*) In der letzten von ihm beſorgten Ausgabe ſeines S. e. Plant. ſind nur 14 Arten angegeben.

bleicht. Die gefärbten Lappen und der Saft ſelbſt gehen durch alle Schattirungen nach und nach in ein ſächſich Grün, und nach 24 Stunden in ein mattes Blaugrün über, welches in der Folge noch mehr verbleicht und durch keine der gewöhnlichen Beitzen erhöhet und erhalten werden kann.

P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs. I. Th. S. 44. In dem Auszuge S. 31.

2) Boletus *luteus*. **Gelber Löcherſchwamm.**

Der Stiel iſt weißlich, der Hut gepolſtert, klebrig, die Löcher gerundet, gewölbt, hellgelb.

B. pileo pulvinato viſcido porisque rotundatis convexis flaviſſimis, ſtipite annulato. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1432. Schaeff. fung. t. 114. et 115. Bulliard. herb. Franc. I. p. 316. t. 332.

Unter dieſem Schwamm verſtehen die mehrſten deutſchen Floriſten einen im Auguſt und September in manchen kleinen Gebüſchen ſehr gemeinen Löcherſchwamm, der zuweilen 4—6 Zoll hoch wird, und einen halbkugelförmigen, im Alter flachen Hut hat, der auf ſeiner obern Seite etwas ſchmutzig gelb oder bräunlich, übrigens von der angegebenen Beſchaffenheit iſt. Dieſer Schwamm iſt eßbar und hat in ſeinem Hute ein zartes, doch etwas filzartiges Fleiſch, das auch roh nichts widerliches im Geſchmacke hat. Nach der Vermuthung einiger Botaniſten ſoll der genannte deutſche Schwamm aber nicht der ächte Bol. luteus Linn. ſeyn.

3) Boletus *bovinus*. **Kaſtanienbrauner Löcherſchwamm.** (Kuhpilz. Bratbülz.

bülz. Sommerbülz Groſer frühzeitiger Pilz.)

Der Hut gepolſtert, glatt, gerändet, die Löcher ſpitz, zuſammen geſetzt, die Löcherchen eckig, und nicht tief.

B. pileo pulvinato glabro marginato, poris acutis compoſitis; porulis angulatis brevioribus. Linn. l. c. P. 1432.

Der Hut iſt gelblich, kaſtanienbraun, die Röhrchen goldgelb, der Stiel hat die Farbe des Huts und iſt ohne Ring. Doch gibt es verſchiedene Abänderungen, ſo daß man unter andern Schäffers 7te, 11te, 13te und 21ſte Art hierzu rechnet. Der Standort iſt auf Wieſen und zwar im Julius. Dieſer Schwamm iſt eßbar, beſonders wenn man ihn vor ſeiner Entwickelung pflügt. Die Kühe ſollen nach dem Genuſſe deſſelben Milch geben, die die bekannten blauen Flecken bekommt.

Auch in Anſehung dieſer Art wird bezweifelt, ob die Deutſche die eigentliche Linnéiſche ſey.

4) Boletus *lacteus*. Geſtreifter Löcherſchwamm.

Der Hut runderhaben, braun oder bräunlich, in der Mitte aufſitzend; der Stiel gleichbreit, ſtark, oben in den Hut ausgebreitet; die Löcher liniengleich, kettenförmig gereihet, hellweiß.

B. pileo convexo, peltato, orbiculato, fuſco, fuſceſcente; ſtipite lineari valido, diffuſo; poriſque linearibus catenulatis, niveis. Batſch Elench. Fung. Col. 103. Linn. Syſt. Nat. ed. Gmel. l. c. p. 1433.

Die-

Dieſes iſt auch ein eßbarer Schwamm, von dem es nach des Herrn Prof. Batſch Bemerkungen verſchiedene Spielarten gibt, nähmlich

α) Jeder Schwamm iſt einfach, mit kurzem gleichbreiten Stiele.

β) Der Schwamm theilt ſich in Aeſte, mit verlängerten gleichbreiten Aeſten. Schäff. Tab. III. 265. 266 Dieſe und die vorhergehende Varietät werden auf falendem Holze gefunden.

γ) Der Schwamm iſt buſchig, vielfach, mit verlängertem, oben verdickten Stiele und zuſammen geballter Wurzel. Michel Tab. 71. f. 1.

δ) Mit ſtielloſem, an der Seite angewachſenen Hute, deren viele ſchuppenartig über einander liegen. Schäffer. T. 127—229.

Boletus *eſculentus*. Eßbarer Löcherſchwamm.

Der Hut iſt gepolſtert, ſehr breit, leberfarben; die Röhren weiß ins Blaſſe ſpielend; der Stiel knollig, netzförmig, röthlich aſchfarben.

B. pileo pulvinato, latiſſiimo, vaccino; poris palleſcente albis; ſtipite tuberoſo reticulato rufeſcente cinereo. Perſoon in Uſteri Annalen der Botanik. XV Stük, p. 23.

B. (edulis) ſtipite craſſo, pileo latiſſimo, ſubfuſco ferrugineo, carne nivea craſſiſſima firma, tubis ex albo ſubluteis. Bull. Champ. pl. 494 et 60.

Der Stiel iſt in den noch nicht entwickelten Exemplaren ſehr bauchig und oft ſehr knollig und netzförmig runzlig. Der Hut bisweilen ſpannengroß, und ein wenig gewölbt. Das Fleiſch iſt

iſt weiß, verändert ſeine Farbe nicht, und iſt von Geſchmack und Geruch angenehm. Die Röhren ſind zuerſt mit einer wulſtigen Maſſe bedeckt, hernach öffnen ſie ſich, ſind klein und hellgelb.

Es gibt noch an 40 andere geſtielte Löcherſchwämme, von denen ich hier aber ſchweige, da ſie für den Plan dieſes Werks minder merkwürdig als die angeführten ſind. Viele von dieſen ſind von zäherer Subſtanz, ſo daß ſie nicht gegeſſen werden können. In den unten anzuführenden Werken findet man ausführlichere Nachrichten von ihnen. Von den nun folgenden ſind einige ihrer kork- und zunderartigen Beſchaffenheit wegen merkwürdig.

** Stiellose Löcherſchwämme.

6) Boletus *lobatus*. **Gelappter Löcherſchwamm.**

Häutig, gewölbt, gelappt, gelb, glatt; die Löcher ſehr klein.

B. coriaceus-convexus lobatus flavus lævis, poris tenuiſſimis Willd. prodr. flor. Berol. n. 1186. Linn. Syſt. Nat. ed Gmel. T. II. p. 1435.

Dieſes iſt ein unregelmäßig gebildeter Löcherſchwamm, der an faulendem Holze gefunden wird, wo er mit der einen Seite anſitzt. Er dehnt ſich bis auf eine Spanne aus, iſt am Rande herum ungleich und kurz gelappt, inwendig weiß und milchicht ſaftig, übrigens von weichkorkartiger doch etwas brüchiger Beſchaffenheit. Unten iſt er hellgelb, oben fällt er etwas ins Röthliche. Meine Exemplare ſind ½ bis 1 Zoll dick, die ſehr kleinen Löcher kaum eine halbe Linie lang.

An Birnbäumen habe ich einige Mahle ſehr große unregelmäßige Schwammauswüchſe von 1 Fuß und darüber in der Dicke geſehen, die, die Geſtalt ausgenommen, ganz mit den hier angegebenen Eigenſchaften zuſammentrafen. Man darf dieſe vielleicht mit zu dieſem gelappten Löcherſchwamme rechnen, da die Schwämme in Hinſicht ihrer Geſtalt und Größe ſo ſehr vielen und großen Abänderungen nach Verhältniß ihres Standortes unterworfen ſind.

7) Boletus *ſuberoſus*. **Borkiger Löcherſchwamm.**

Gepolſtert, weiß, glatt, die Löcher ſpitz, ungleich.

B. pulvinatus albus laevis, poris acutis difformibus. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo dilatato, lignoſo-ſuberoſo, absque nitore, ſubtomentoſo, faſciato; poris lividis. Batſch Elench. Fung. p. 107.

Dieſer bey uns an Birken, Weiden ꝛc. ꝛc. gemeine Schwamm breitet ſich halb kreisförmig aus, und erreicht öfters eine Größe von 3—4 Zoll im Halbmeſſer. Die ganze Maſſe iſt holzig korkartig, glanzlos, auf der Oberfläche ſammetartig und mit Streifen umzogen, übrigens weißlich, gelb, goldgelb, ins Orangenfarbene fallend oder braunröthlich. Die untere Seite ändert ebenfalls mit verſchiedenen Farben vom Gelblichen bis zum Grauen ab. Die Löcher ſind ungleich, einige rundlich, einige eckig, andere länglich, und nicht ſehr klein.

In Schweden gebraucht man dieſen Schwamm um Korkſtöpſel daraus zu machen. Auch ſteckt man feine Meſſer und andere Werkzeuge von Eiſen hinein, die man vor dem Roſte bewahren will,

will, weil der trockne Schwamm keine Näſſe daran kommen läßt.

Der Herr Profeſſor Batſch hat in der zweyten Fortſetzung ſeines Elench Fung. Col. 117 ꝛc. ꝛc. noch zwey auffallende Abweichungen von dieſem korkigen Löcherſchwamme beſchrieben, und Tab. 226 une 227 abgebildet.

8) Boletus *nitens*. **Glänzender Löcherſchwamm.**

Gepolſtert, ziemlich glatt, glänzend, gemiſcht, röthlich; die Röhren weiß oder hellgelb.

B. pulvinatus læviuſculus nitens varie rubicundus, poris albis flavidisue. Linn. Syſt. Nat. I. c. p. 1436.

B. Pileo incraſſato, dorſo ſimplici nitente, varie rubicundo; poris albis, vel varie flaventibus. Batſch. Elench. Fung. p. 109.

Dieſer Schwamm hat einen dicken, oben ebenen und wie die Frucht der Roßkaſtanie glänzenden röthlichen etwas ungeſtalteten und veränderlichen Hut, der zuweilen ſeitwärts geſtielt iſt. Unten iſt er weißlich oder gelblich, und punktirt. Die Subſtanz iſt hart und ſehr zähe. Der Boletus laccatus Timm.Prodr. flor. megapol. p. 269. n. 1133. gehört ſehr wahrſcheinlich auch hieher. Der Herr Profeſſor Batſch rechnet zu dieſer Art außer mehreren andern auch noch zwey eßbare Abänderungen, die er ſo beſtimmt:

α) Pileo ſubpetiolato, ſubdimidiato, pulvinato, ochraceo-fulvente; ſtipite brevi, valido, craſſo; poris albentibus, ochraceo-ſubcarneis. Mit einem halbirten, etwas geſtielten, polſterförmigen, ocherfarbig-braunröthlichen Hute, kur-

kurzem ſtarken Stiele, und weißlicher, ocherartig fleiſchfarbner Unterfläche. Elench. Fung. a. a. O.

β Pileo ſubpetiolato, vel laterali pulvinato, ſanguineo-fulvo; poris ſulphureo-albis vel niveis. Der Hut hat zuweilen einen ſeitwärts eingefügten Stiel, iſt polſterförmig, blutfarbig rothbraun, unten weiß, oder etwas ins Schwefelgelbe fallend. Die Geſtalt und Farbe iſt ſehr veränderlich. Elench. Fung. a. a. O.

9) Boletus *fomentarius*. **Zunderartiger Löcherſchamm (Zunderſchwamm).**

Gepolſtert, ungleichförmig, ſtumpf; die Löcher rund, gleich und graulich.

B. pulvinatus inæqualis obtuſus, poris teretibus æqualibus glaucis. Linn. Nat. l. c. p. 1436.

Wächſt an Birken und Tannen, und läßt ſich ſo wie der folgende als Zunder gebrauchen, doch ſteht er demſelben an Güte ſehr nach, weil er holziger und nicht ſo ſchwammig als derſelbe iſt. Er iſt übrigens braun, hart, ſpröde, und Kalm glaubt, daß man ihn vielleicht zu Pulver machen und in der Zunderbüchſe mit Nutzen würde gebrauchen können. Die Lappländer bedienen ſich deſſelben ſtatt der Mora.

Kalms Beſchreibung der Birke, in Schrebers Cameral-Schriften. VIII. Th. S. 175.
Gunner Flor. Norweg. II. Th. S. 5.

10) Boletus *igniarius*. **Feuerfangender Löcherſchwamm. (Feuerſchwamm.)**

Ein dicker, holziger, auf der obern Fläche mit erhabenen Ringen umzogener Hut, mit ſehr feinen Löchern.

B. pileo incraſſato, lignoſo, dorſo incrementis convexis circulariter fimbriato, gradato. Batſch. Elench. Fung. p. 109.

B.

B. pulvinatus levis, poris tenuiſſimis. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1436.

Der Herr Prof. Batſch rechnet verſchiedene Abänderungen hierher, nähmlich

α) Von ocherartig-braunröthlicher blaſſer Farbe. Schäff. Tab. 262.

β) Oben olivengrün, unten braun. Schäff. Tab. 137.

γ) Mit kaſtanienbrauner Oberfläche und weißlichem Rande. Schäffer. Tab. 138.

δ) Oben braun oder ſchwarzbraun, am Rande und unten ſaffranfarben. Schäffer. Tab. 106.

Der ſogenannte Feuerſchwamm, welchen man zum Anzünden des Rauchtabacks gebraucht, wird zwar aus verſchiedenen Schwammen gemacht; es taugen aber nur wenige Arten dazu, um den leicht feuerfangenden Schwamm zu verfertigen. Unter allen ſchicken ſich einige Arten der Löcherſchwämme, und vorzüglich dieſer Boletus igniarius dazu am beſten, welchen man auch Agaricus pedis equini facie nennt. Man findet ſolchen in trocknen Wäldern zwiſchen dem Heidekraute, auch an den alten Birken-, Eichen- und Büchenſtämmen; den an dieſen Bäumen wachſenden hält man für den beſten. Er ſtellt gemeiniglich die Geſtalt eines Pferdehufes vor, erhält zuweilen aber auch die Geſtalt eines Fächers. Bisweilen iſt er ſehr groß, am Rande dünn, in der Mitte ſehr dick, auf der Oberfläche glatt, mit einigen erhabenen Ringen und von verſchiedener Farbe, wie es oben angegeben iſt. Das Fleiſch deſſelben iſt goldgelb, oder braun und ſehr zähe; die Löcherchen auf der untern Seite ſind wohl einen Zoll lang, ſehr klein, und zuweilen gar nicht ſichtbar, in welchem Falle der

Schwamm

Schwamm noch nicht ganz ausgebildet iſt. Oefters zeigt ſich ſeitwärts ein Stiel, der indeſſen auch häufig fehlt.

Wenn man dieſen Schwamm zum Feueranzünden gebrauchen will, ſo muß er zuerſt in einer Lauge von Urin und Aſche einige Tage ſtehen. Alsdann wird er abgeſpühlt, und mit einem hölzernen Hammer geſchlagen, auch wohl noch einmahl in Aſchenlauge eingeweicht, welcher, wenn es Pulverſchwamm werden ſoll, noch etwas Salpeter hinzugethan wird.

Aus dieſem ſo zubereiteten Schwamme, den man ſonſt gewöhnlich nur zum Feueranſchlagen gebraucht, kann man auch Kleidungsſtücke verfertigen, wie denn Schreber*) eine daraus verfertigte Mütze geſehen hat, die einer ordentlichen ledernen Mütze nichts nachgab.

Man kann den Zunderſchwamm auch als ein blutſtillendes Mittel benutzen. Nach der Broſſardiſchen Methode, nach welcher er auch oft der **Broſſardiſche Schwamm** und in den Apotheken, Fungus quernus præparatus heißt, muß dieſer Schwamm getrocknet, ſein härterer Theil weggeſchnitten, das übrige aber mit einem Hammer ſo lange geſchlagen werden, bis er ſehr weich und zart wird. Davon werden nun kleine oder größere Stücke auf die blutende Wunde gelegt, wodurch das Blut, es komme aus einer Blut- oder Schlagader, geſtillet wird. Um deſto gewiſſer ſeine Abſicht zu erreichen muß man noch ein anderes Stück Schwamm auf das erſtere legen, und dieſes mit einer Binde befeſtigen. Den an Linden wachſenden hält man zu die-

*) S. deſſen oeconomiſch- und cameral. Sammlungen. IV. Th. S. 338.

dieſer Abſicht für den beſten, auf dieſen ſoll der an Buchen wachſende folgen. Der an Wallnußſtämmen iſt der ſchlechteſte.

Die Broſſardiſchen Verſuche mit dieſem Schwamme, den tödlichen Fortgang der Hämorrhagie aufzuhalten, haben verſchiedene berühmte engliſche und franzöſiſche Aerzte, durch wiederhohlte Wahrnehmungen beſtättiget. Gleichwohl gab es auch unter dieſen welche, die ſich öfters bey der Anwendung dieſes Mittels getäuſcht zu finden glaubten. Der berühmte engliſche Wundarzt Neale ſchien in einer beſondern Schrift *) die Wirkſamkeit des Broſſardſchen Schwammes in dieſem Falle zu beſtreiten, und die Wundärzte davor zu warnen, weil derſelbe auch bey minder erheblichen Hämorrhagien das nicht geleiſtet habe, was man ſich von demſelben verſprochen. Er räth dagegen die Nadel und das Unterbinden an.

Verſchiedene Verſuche, um die Beſtandtheile dieſes Schwammes zu entdecken, haben auch erwieſen, daß er keine zuſammenziehende Kräfte enthalte. Bey leichten äußerlichen Verletzungen bedient man ſich unſers gemeinen zum Feuerzünden bereiteten Zunderſchwammes als eines Epporiſton, und erwartet von demſelben eben dieſe Wirkungen, die ſich oft zeigen öfters aber auch nicht. In dieſen Fällen kann man ihn aber gleichwohl nicht einer gänzlichen Unwirkſamkeit beſchuldigen, indem er eigentlich überhaupt nur mechaniſch wirkt, das iſt dadurch, daß die feinen Faſern des Schwammes am Rande der Wun-

*) Some obſervations on the uſe of the Agaric, and its inſufficiency in ſtopping Haemorrhages after capital Operations. Lond. 1757.

Wunde ankleben und ſo den Lauf des Blutes aufhalten, wobey alſo viel auf die Lage der Wunde ſelbſt ankommt.

Des Ritters Carl von Linné vollſtändiges Pflanzen-Syſtem, nach dem Houttuynſchen Werke bearbeitet ꝛc. XII. Th. S. 475—478.

Im Rudolſtädtiſchen wird dieſer Schwamm wegen ſeines Gebrauchs zum Zunder ordentlich cultivirt. Man pflanzt nähmlich die ſo genannte Waſſerbuche an einen feuchten Ort, beuget ſolche nieder, bedeckt ſie mit Raſen und erhält ſie beſtändig naß. Unter dieſen Umſtänden wächſt der Schwamm häufig hervor und man kann jährlich mehrere Aernten halten.*)

Funke's Naturgeſchichte und Technologie II. B. S. 665.

11) Boletus *verſicolor*. **Buntſtreifiger Löcherſchwamm.**

Der Hut ausgebreitet, holzig korkig, glanzlos, etwas ſammetartig, und mit farbigen Streifen umzogen; die Unterfläche weiß.

B. pileo dilatato, lignoſo-ſuberoſo, absque nitore, ſubtomentoſo faſciato; poris albis. Batſch. Elench. Fung. p. 107.

B. faſciis diſcoloribus, poris albis. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1437.

Dieſes iſt einer der gemeinſten Schwämme, den man beſonders an alten Baumſtämmen in

*) Der im ſüdlichen Deutſchlande ſo bekannte Ulmer Schwamm wird von einem weichen filzartigen Schwammgewächſe gemacht, das man häufig an alten Weinfäſſern in Kellern findet, und Byſſus cellaris Scop. Racodium cellare Perſoon heißt.—Boletus ceratophorus Hoffm. iſt auch als Zunder zu gebrauchen, und zwar ohne alle Zubereitung, und er ſoll angezündet und friſch einen ſüßlichen Violengeruch geben. Dieſer Schwamm wächſt an den Balken in den Bergwerksgruben.

in großer Menge antrifft. Er wächſt gewöhnlich immer haufenweiſe beyſammen, ſo daß man 6 — 10 und mehrere dicht übereinander liegend findet, die ſehr dünn ſind, und iſt an den concentriſchen, verſchieden gefärbten Streifen, womit der Hut bedeckt iſt, ſehr leicht kenntlich. Die gewöhnlichen Farben der Streifen ſind matt gelblich, bräunlich, grünlich, röthlich, gelbgrau ꝛc. Die Löcher ſind ſehr klein und ſitzen gedrängt bey einander. Zuerſt iſt die Unterſeite weiß, im Alter wird ſie dunkler.

12) Boletus *ſuaveolens*. **Wohlriechender Löcherſchwamm.**

Er hat keine eigene Geſtalt, iſt an der Seite ohne Stiel angewachſen, weißlich, ſchwammig = korkartig, ohne Glanz, oben ohne Abſätze, und unten mit etwas engen, am Rande ſcharfen Röhrchen.

B. deformis. literalis, albus, ſpongioſo-ſuberoſus, abſque nitore, tergo ſimplici; tubis anguſtis, margine acutis. Batſch. Elench. Fung. p. 97.

B. totus albus ſuperne lævis, poris inæqualibus. Linn. Syſt. Nat. l. c. p. 1437.

Dieſen an Weiden und Pappeln in den mehrſten Gegenden Deutſchlands ziemlich häufig vorkommenden Schwamm findet man in den Apotheken unter dem Nahmen **Weidenſchwamm**, Fungus ſalicis officinalis, da man ihn als Arzneymittel gegen verſchiedene Krankheiten, vorzüglich die Schwindſucht rühmt. Doch ſind ſeine Kräfte noch nicht genau genug unterſucht. Er zeichnet ſich übrigens durch einen ſüßlichen angenehmen Geruch aus, den er beſonders nach dem Regen von ſich duftet, und den einige mit dem

Vio=

Violengeruche ähnlich finden. Der Boletus pini laricis L. Löcherſchwamm, iſt Th. 65. S. 32. ꝛc. ſchon beſchrieben

Ueber dieſe Schwammgattung findet man ein mehreres in den nachfolgenden Werken.

Elenchus Fungorum. Conſcripſit Aug. Jo. Georg Car. Batſch. Halae. Magd. ap. Gebauer 1783. 4. Col. 97—111.

Elenchi Fungorum Continuatio prima etc. etc. 1786. Col. 177—186.—Continuatio ſecunda 1789. Col. 113—124.

Magazin für die Botanik. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paulus Uſteri, I. B. II. St. S. 57. u. f. Daſelbſt iſt Jacob Dickſon Faſciculus Plantarum Cryptogamicarum Brittanniae abgedruckt. (Man ſehe auch den II. und IIIten Faſcikel Dickſons)

Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr. Paulus Uſteri I. St. S. 94. III. St. S. 57. 64. X. St. (oder Neue Annalen IV. St.) S. 106. XI. St. (oder Neue Annalen V. St.) S. 29. Am letzteren Orte ſteht eine Abhandlung vom Herrn Perſoon. Nähere Beſtimmung und Beſchreibung einiger ſich nahe verwandter Pflanzen. XV. St. (N. A. IX. St.) S. 22. und 103., woſelbſt Abhandlungen vom Herrn Perſoon und Bellardi befindlich ſind.

Beſonders ſehe man noch die Werke von Micheli, Schäffer, Bolton, Wulfen (in Jacquins Miſcell.) Schrader, Perſoon ꝛc. Von dem letzteren hat man nächſtens ein vielverſpechendes Werk im Fache der Fungologie zu erwarten, das auch über dieſe Gattung einen ſehr guten Commentar abgeben wird, nähmlich C. H. Perſoon Commentarius Dr. J. C. Schaefferi Icones Fungorum pictas illuſtrans cum differentiis ſpecificis, ſynonymis exquiſitis et obſervationibus ſelectis. 4. Maj. Erlangae. Palm 1800.

Was die eßbaren Löcherſchwamme betrifft, ſo werden dieſe ſehr wahrſcheinlich in nachfolgendem Werke nach der Reihe behandelt werden, nähmlich: Schwamm-Pomona für Aerzte und Köche. Von M. T. C. Ellrodt. Erſtes Heftlein mit 3 nach der Natur gemahlten Kupfern, 1797. Zweytes Heftlein mit 4 Kupfern. 1798. Bayreuth, bey Lübecks Erben kl. 8.

Löcherſchwamm, (buntſtreifiger) ſiehe oben, S. 78.
— (eßbarer), ſ. oben, S. 70.
— (feuerfangender) ſ. oben, S. 74.
— (gelappter) ſ. oben, S. 71.
— (gelber) ſ. oben, S. 68.
— (geſtreifter) ſ. oben, S. 69.
— (glänzender) ſ. oben, S. 73.
— (kaſtanienbrauner) ſ. oben, S. 68.
— (klebriger) ſ. oben, S. 67.
— (korkiger) ſ. oben, S. 72.
— (wohlriechender) ſ. oben, S. 79.
— (zunderartiger) ſ. oben, S. 74.

Loches, (lat. Luccae) Stadt von 638 Feuerſtellen in Touraine, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep. des Indre und Loire. Sie führte ſonſt den Titel einer Grafſchaft; ſie hat ein Schloß, ein ſchönes Rathhaus, einen Salzſpeicher ꝛc. Sie liegt am linken Ufer des Indre, in einer überaus angenehmen Gegend. Durch Heurath brachten ſie die Grafen von Anjou an ſich; aber ſie wurde im J. 1202 wegen des Verbrechens des Meineides mit der Krone vereinigt. Das Schloß liegt auf der Höhe, und die Stadt bergabwärts am nämlichen Hügel, überall mit Weinbergen umgeben; auf der andern Seite iſt eine große Wieſe, über welche und den Indre eine außerordentlich lange Brücke geht; das Thal iſt ſehr angenehm und fruchtbar.

In dem feſten Schloß iſt die Kirche merkwürdig, die im Jahr 962 gebaut wurde, die

ſtatt des Zimmerwerks im Dachſtuhl mit lauter Steinen gebauet iſt.

Im Chor der Kirche iſt ein prächtiges Grabmahl von ſchwarzem Marmor zu ſehen. Auf einem Piedeſtal von 3 Fuß ſteht die Bildſäule der Agnes Seurelle (Sorel), Mätreſſe Karls VII., in weiſſem Marmor, ſchön gearbeitet. Das Ganze iſt mit verſchiedenen Inſchriften verſehen, die darauf Bezug haben. Zwey Engel halten das Kopfküſſen, auf welchem ſie ruht; und zu den Füßen ſind 2 Lämmer. Agnes Sorel hatte dem Kapitel, wie aus den Inſchriften erhellt, anſehnliche Geſchenke gemacht.

In der nämlichen Kirche liegt auch Ludwig Sforze, der grauſame Herzog von Mailand, begraben, der als Gefangener auf dem Schloß geſtorben iſt, nachdem er hier 10 Jahre auf Befehl Ludwig XII., nach der Schlacht bey Navarra, geſeſſen hatte.

Das vormahlige Kapitel, welchem die Kirche gehörte, genoß anſehnliche Privilegien, und hieng, in geiſtlichen Sachen, unmittelbar vom Pabſte ab; in weltlichen Sachen hatte es die obere und niedere Gerichtsbarkeit in ſeinem ganzen Gebiete, und das Recht, jährlich in der Stadt einen Markt zu ſeinem Vortheil zu halten. Es waren hier auch noch mehrere Klöſter.

Der Eichenwald von Loches am rechten Ufer des Indre hat 7000 Morgen.

Die hieſigen Manufacturen verfertigen $\frac{3}{4}$ breite Tuche, Etamine, und $\frac{1}{2}$ Stab breite Serſchen, die auf den Märkten und Meſſen zu Tours und in dem übrigen Departement Vertrieb finden. Auch gibt es hier viele Hutmacher.

Lo-

Lochet, Louche, Louchet auch Leuchet, ſind franz. Nahmen für Gräber, Grabſcheid oder Spaten.

Lochfyn oder **Fyn**, heißt bey den Schottländern eine große Bay, welche ſich von Südweſten nach Nordoſten zwiſchen der Provinz Argyle und Lorn erſtreckt, und deren Oeffnung Kihnore in Knapdale gegen Oſten iſt. Dieſe Bay hat an einigen Orten beynahe 60 Meilen in die Vertiefung landeinwärts und in die Breite, und iſt ſehr reich an Häringen.

Lochgucker oder **Stopfer**, ſo nennen die Jäger diejenigen Leithunde, welche nur auf der Fährte gern ſuchen, die ſie ſehen, und mit der Naſe recht tief eingreifen können.

Lochholz das, iſt bey den Schuſtern ein viereckiges eichenes Stück Holz, mit länglich runden Höhlungen, um das Sohlleder da hinein zu ſtoßen.

Lochia, ſ. **Mutterreinigung nach der Geburt**, im Art. Kindbetterinn, Th. 37. S. 687. 690.

Lochiorrhaea, heißt das Fließen der Mutterreinigung. S. eben daſ.

Lochkehrer, der, iſt bey den Bäckern eine Stange mit daran gebundenen Lappen, die Rauchlöcher des Backofens damit zu kehren.

Lochkuchen, ſind in den Glashütten die von Erde gemachten Steine oder Stöpſel, womit die Löcher in dem Schmelzofen zugeſtopft werden, wenn es nöthig iſt, die Gluth beym Schmelzen beſſer zuſammen zu halten.

Lochleſſan, ein Meerbuſen an der ſchottländiſchen Inſel Mull, der ſehr fiſchreich iſt.

Löchleinbad, iſt ein Geſundbrunnen in der Stadt St. Gallen in der Schweiz. Er entſpringt daſelbſt am Rindermarkte. Die Quelle iſt im

Winter und Sommer gleich ſtark, ſo, daß ſie weder ab noch zunimmt. Sie iſt ſäuerlich, und die gemeinen Leute trinken dies Waſſer im Sommer, wie einen Sauerbrunnen. Man braucht es als Bad bey Erkältungen der Mutter, zur Stärkung der Glieder. Schädlich iſt es bey Kopfſchmerzen und verborgenen innerlichen Krankheiten. Es ſoll Schwefel und Alaun führen.

Lochlomond, ein Landſee, in der ſchottländiſchen Grafſchaft Dumbarton. Er iſt 20 ſchottl. Meilen lang, 8 breit und ſehr fiſchreich. Unter ſeinen Fiſchen iſt insbeſondere eine Art, welche **Poans** oder **Pollacks** genannt und ſehr geſchätzt wird. Es enthält dieſer See 20 Inſeln, davon 3 mit Kirchen verſehen, einige der übrigen aber unbewohnt ſind. Die vornehmſte heißet **Zechmurin**, welche an Getreide und Weide fruchtbar iſt. Die merkwürdigſten von den übrigen ſind **Nachoſtel**, **Zechdavanam**, **Zechonnangam**, **Zechnolaig** und **Konglasb**.

Lochmaben, ein Flecken in der ſüdſchottländiſchen Grafſchaft Dumfries.

Lochnapf, **der**, ſo heißt der käſenapfförmige Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worin ſich der Butterſtörl beym Auf- und Niederziehen dergeſtalt bewegt, daß er beym Aufſteigen keinen Rahm aus dem Butterfaſſe neben ſich heraus ſpritzen läßt.

Lochoch, ſ. Loch, oben, S. 55.

Loche, ſ. **Luhu**.

Lochortſtein, **Lochſtein**, franz. borne, iſt beym Bergweſen ein mit dem Nahmen der Zeche, auch wohl des Bergmeiſters und der Jahrzahl bezeichneter Stein, welcher am Ende eines Stücks vermeſſenen Feldes, Fundgrube oder Maße über Tage vom Bergamte geſetzet wird.

Der

Der Nahme **Lochſtein** hat ſeinen Urſprung von dem Gebrauche der Alten, welche in die Gränz- und Rainſteine Löcher haueten, um daran zu erkennen, daß es zum Zeichen bemerkte Steine ſeyen; auch leitet man den Nahmen von dem alten, in Schwaben noch gebräuchlichen Worte **lochen** (ſ. oben, S. 60.) her. Dieſe Steine ſetzet man bey der Vermeſſung gevierter Felder, gemeiniglich nach Ausgang des vierzehnten Lachters, auf beyden Seiten vom Pfahl aus, in einer geraden Linie gegen einander über. **Loch-Ort- und Mittelſteine** werden genannt, wenn Ortſteine ſo weit von einander kommen, daß man dazwiſchen noch andere Lochſteine in gerader Linie ſetzen kann.

Lochowitz, ein Marktflecken und Schloß in Böhmen, im Berauner Kreiſe.

Lochrea, auch **Loughrea**, eine Stadt in der Grafſchaft Gallway in Irland, die mit ihrer Gegend wegen Leinwand-Manufactur ſehr im Rufe iſt. In beyden ſind über 300 Stühle im Gange, die Leinwand von 28 Zoll Breite liefern, welche größtentheils roh nach Dublin geht, und daſelbſt gebleicht und zugerichtet wird. Man macht hier auch Dowlas und Osnabrughs, eine Nachahmung der bekannten deutſchen Leinwande in Weſtphalen. Der Betrag der hier herum gewebten Leinwand wird im Durchſchnitte jährlich auf 40,000 Pfund. Strl. geſchätzt.

Lochring, der, iſt ein rundes Werkzeug von Eiſen, als ein Ring geſtaltet, in der Mitte mit einem runden Loche verſehen, auf welchem der Schlöſſer große Löcher in ſeine Arbeiten mit dem Durchſchlag einſchläget, indem er das Eiſen, worein er ein Loch machen will, auf das Loch des Lochringes legt, und den Durchſchlag mit dem

Hammer eintreibt. Wenn dieſes geſchehen ſoll, muß das Eiſen noch warm ſeyn. Da aber dieſer Durchſchlag die Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels hat, ſo treibt er, indem er auf der einen Seite eingeſchlagen wird, auf der andern Seite ein Stück hinaus. Deshalb wird der Durchſchlag bald auf die eine, bald auf die andere Seite geſetzt, um die Oeffnung gleichförmig zu machen. So oft man den Durchſchlag heraus zieht, benetzt man ihn.

Faſt alle Gewerke, die in Eiſen und anderen Metallen arbeiten, haben dergleichen Lochringe, nur daß ſie nach Verhältniß des verſchiedenen Gebrauches größer oder kleiner ſind. Sollen die Metalle aber kalt durchbohrt werden, dann bedient man ſich beſonderer Bohrer dazu, von denen im Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 145 ꝛc. ſchon gehandelt iſt. Oder es geſchieht auch mit einem ſo genannten Dorn. S. Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. Fig. 3493.

Ein Lochring, den die Grobſchmiede beym Kutſchenbeſchlag gebrauchen, iſt im Art. **Kutſche**, Th. 57. S. 328. u. Fig. 3484. b. ſchon erwähnt und abgebildet.

Im Forſtweſen nennt man zuweilen auch den **Lachring**, ſ. Th. 58. S. 158., **Lochring**.

Lochſäge, auch **Spalt**= oder **Stoßſäge**, ſ. **Stichſäge**.

Lochſcheibe, die, iſt bey den Schlöſſern, Huf= und Waffenſchmieden ein maſſives, vierkantiges, plattes Stück Eiſen, worein Löcher nach verſchiedener Größe eingehauen ſind, worauf die Schmiede Löcher in ihre Arbeiten hauen. Nachdem das Loch groß oder klein ſeyn ſoll, wählt der Profeſſioniſt ein dazu paſſendes Loch der Lochſcheibe, und auch einen darein paſſenden Dorn,

mit

mit welchem er das Loch in die darauf gelegt Arbeit ſchlägt. S. auch Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. und Fig. 3493. daſelbſt.

Lochſchiefer, wird im Mannsfeldiſchen die Lage von Schiefer genannt, die unter dem Fiſchſchiefer liegt. Man vergleiche auch den Art. **Lochberg**, oben S. 58. und die daſelbſt angeführte Stelle.

Lochſchreiber, der, iſt in Nürnberg der Schreiber des Schöppengerichts, welcher auch der Schöppenſchreiber genannt wird. Dieſer Nahme kommt von **Loch**, das Gefängniß, weil er die Gefangenen mit in ſeiner Aufſicht hat.

Lochſeitenbad, ein Geſundbrunnen im Canton Glaris in der Schweiz, der indeſſen ſchon verfallen iſt.

Lochſtein iſt in den Glashütten der aus Erde verfertigte große Stein, welcher das Loch über dem Klumpen im Schmelzöfen, wodurch die Häfen eingeſetzt werden, in der Arbeit verſchließt und verklebt.

Lochſtein, oder **Schnurſtein**, heißt auch ſo viel als **Lochortſtein**, ſ. oben, S. 84. oder Merkmahle, die am Tage oder im freyen Felde auf die Markſcheid einer Fundgrube geſetzt werden, woraus man ſehen kann, wie weit die Gewerke mit Felde belehnet ſind. Wenn nun zwey Nachbaren wiſſen wollen, wo ſich in der Grube ihre Gränzen zu Folge des am Tage befindlichen Lochſteins wirklich endigen, ſo muß ein geſchickter Markſcheider ſolchen Ort in der Grube gehörig anzugeben wiſſen, wornach die Beamten ein + in das Geſtein einſchlagen laſſen, und dieſes heißt **einen Lochſtein in die Grube fällen** oder **hineinbringen**. Im Art. **Markſcheidekunſt** ſehe man das übrige hiervon.

Lochtaube, eine Art wilder Tauben, ſ. **Taube.**

Loci communes ſind allgemeine Beweisquellen, oder ſolche Sätze, die von einer ganzen Gattung der Dinge gelten, und daher auch auf alle Arten derſelben angewendet werden können; auch überſetzt man es Gemeinplatz, Gemeinort. Daher nennt man Loci communes auch ein Buch, das man in gewiſſe Fächer oder Rubriken getheilt hat, worein man allerley merkwürdige Dinge ſchreibt.

Loci chymici ſind die Gefäße und Oefen der Chemiker.

Loci muliebres bedeutet die weiblichen Geburtsglieder.

Loci topici, darüber ſ. den Art. **Topik.**

Im übrigen ſ. Locus, als den Singular von Loci, wo noch mehreres vorkommen wird.

Lociren heißt einen **Ort geben**, **anweiſen**.

Lock der, des — es, im Plur. **die — e**, im Engl. Log, und daher auch oft im Deutſchen **Log** oder **Logg**, ſonſt auch **Loch** genannt, iſt ein gewiſſes Werkzeug, deſſen man ſich in der Schifffahrt bedient, um die Geſchwindigkeit des Laufs eines Schiffes zu meſſen. Es iſt ein Stück Holz in Geſtalt eines Boots, ungefähr einen Fuß lang, mit Bley am Boden ſo weit ausgegoſſen, als es zum Ballaſte nöthig iſt, damit es aufrecht auf dem Waſſer ſchwimme, und etwa auf $\frac{2}{3}$ ſeiner Höhe einſinke. An dieſem Holze hängt eine dünne lange Schnur, die die **Locklinie** auch **Loglinie** heißt, welche in Klafter und andere Längen, die $\frac{1}{120}$ einer Meile betragen, abgetheilt iſt, damit dieſe Abtheilungen ſich eben ſo zu einer Meile, wie $\frac{1}{2}$ Minute zu einer Stunde verhalten. Dieſe Schnur iſt auf einen ſehr leicht beweglichen Haſpel aufgewunden.

Wenn

Wenn man nun den Lock gebrauchen will, ſo iſt das Verfahren dabey folgendes: Nachdem man die Achſe der Rolle, auf welcher die Locklinie in guter Ordnung aufgewunden ſich befindet, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergeſtalt befeſtigen laſſen, daß die Locklinie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann den Lock vom Hintertheile des Schiffs an der Windſeite über Bord werfen, welcher dann die Locklinie ergreift, und dieſelbe frey durch die Hand laufen läßt, (oder feyert, wie man es nennt). Etwa 60 Fuß von dem Lock geht die eigentliche Abtheilung der Locklinie an, und dieſe 60 erſten Fuße ſind dazu beſtimmt, daß der Lock außer dem Leewaſſer komme, welches von der Bewegung des Schiffes in Unruhe und eine dem Schiffe nachfolgende Bewegung gebracht worden. Wenn man dieſe 60 Fuß hat ablaufen laſſen, fängt erſt die Meſſung an, weshalb bey dieſem Puncte ein unterſcheidendes Zeichen angebracht iſt. So wie dieſes Zeichen kommt, und über Bord fährt, kehrt der Steuermann ein Glas, das eine halbe Minute läuft, plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, gibt er das Zeichen, die Locklinie anzuhalten, und ſieht alsdann nach, wie viele Knoten während dieſer Zeit über Bord gefahren ſind, welches man an dem nächſten Knoten aus der Anzahl der darin eingeſpitzten Faden, oder auf andere Art erkennt; und dieſe Verrichtung nennen die Seeleute **loggen**, wofür man eigentlich **locken** ſagen müßte, da wir für das engliſche Wort Log das deutſche Lock angenommen haben.

Die Genauigkeit dieſer Verrichtung beruhet darauf, daß die Locklinie geſchickt, und ſo wie

es

es die Bewegung des Schiffes erfordert, gefeyert oder abgelaſſen, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Locklinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Locklinie gehörig eingerichtet ſind, und das Loggen gehörig verrichtet worden, ſo ſieht man leicht, daß das Schiff in einer Stunde ſo viele Meilen laufe, als viele Abtheilungen der Schnur, die $\frac{1}{120}$ Meile betragen, über Bord gegangen ſind. Es verhält ſich nähmlich $\frac{1}{2}$ Minuten, oder welches einerley iſt, $\frac{1}{120}$ Stunde zu 1 Stunde, wie $\frac{1}{120}$ Meile zu einer Meile; d. i. wenn in der Zeit des Verſuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stunde eine Linie von einer Meile lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde macht, würde eine Meile ſeyn. Wären in der Zeit des Verſuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, ſo würde in einer Stund eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffs für eine Stunde würde zwey Meilen ſeyn.

Dieſes iſt nun die gewöhnliche Unterſuchung, welche man zur See über die Geſchwindigkeit des Schiffs anſtellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Inſtrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerſt wird eine ſolche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich iſt, ſo laufen nicht immer in jedem Augenblicke gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geſchwindigkeit des Durchlaufens einen Unterſchied macht, der ſchon einen zum Theil ziemlich merkbaren Unterſchied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verurſachen muß. Und wenn man gleich die inwendige

Luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahrt, ſo iſt es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dieß Inſtrument haben ſollte. Weit richtiger und zuverläſſiger würde der Verſuch ſeyn, wenn er nach einer Secunden = Taſchenuhr angeſtellt würde. Wenn eine ſolche Uhr in 24 Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig ginge, ſo würde ſie die Zeit des Verſuchs beynahe noch immer auf eine Viertelſecunde genau beſtimmen.

Das Maß, welches man zur Beſtimmung der Länge gebraucht, iſt noch größern Veränderungen unterworfen. So ſehr man ſich auch bemüht, dieſe Linien ſo zu verfertigen, daß Näſſen und Trocknen ihre Länge nicht ſo ſehr, wie gewöhnlich, verändern, ſo hat man doch gefunden, daß alle deshalb angeſtellte Verſuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man ſich davon gemacht hatte. Man iſt daher genöthigt, die Locklinie beſtändig nachzumeſſen, wenn Genauigkeit erfordert wird.

Auch der Umſtand, daß man ſich den Lock als auf dem Meere ſtillſtehend vorſtellen muß, gibt zu manchen Irrungen Anlaß, da die Wellen und Seeſtröme denſelben gewöhnlich etwas von der Stelle bewegen.

Die Knotenlänge der Locklinie iſt, wie es oben angegeben wurde, $\frac{1}{120}$ Meile; aber dieſer letzte Ausdruck hat ſehr viele Bedeutungen, indem die Meilen ſo verſchieden ſind. Endlich ſcheint man indeſſen ſtillſchweigend darin übereingekommen zu ſeyn, daß man überall durch eine Meile einen gewiſſen Theil von dem Grade des größten Kreiſes der Erdkugel, oder vielmehr eines Meridian = Grades verſtehet. Und da die

Länge einer Meile überall nicht genau beſtimmt war, ſo änderte man dieſelbe mehrentheils ſo, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade ſeyn, oder die Länge eines Grades ſich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins verhalten ſollte. Aber man nahm nicht durchgehends einerley ganze Zahl hierzu an. In Deutſchland rechnete man 15 Meilen auf einen Grad; in Frankreich 20 (Lieuës); in Italien 60; in England $69\frac{545}{1000}$. Nachdem man alſo eine oder andere Art Meilen gebraucht, ſo muß auch die Knotenlänge der Locklinie darnach verſchieden eingerichtet werden, und man muß wiſſen, nach welchen Meilen die Locklinie eingerichtet iſt, welche man gebraucht.

Um dieſe Vieldeutigkeit zu vermeiden, hat man in der Schifffahrt, die ſo genannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridian-Grades gehn, und damit die Länge eines ſolchen Grades, gleichförmig mit der bey dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades in 90 Minuten abgetheilt. Da dieſe Meilen ſich leicht in die vorher genannten verwandeln laſſen, ſo würde es für die Schifffahrt zuträglich ſeyn, wenn man überall die Locklinien darnach abtheilte.

Nach einer ſorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angeſtellten Meſſungen hält ein Meridian Grad in der Breite von 45 Grad, welche der mittlere Meridian-Grad genannt wird, 62484,6 ſchwediſche Faden oder 57110,4 franzöſiſche Faden (Toiſen). Daher würde eine Seemeile nach den verſchiedenen Fußmaßen enthalten:

6248,46 ſchwediſche Dezimal-Fuß,
5711,04 franzöſiſche —

5911,37

5911,37 rheinländiſche Dezimal-Fuß,
6090,3 londonſche —

Daraus erhält man die Knotenlänge der Locklinie.

52,07 ſchwediſche Dezimal-Fuß,
47,6 franzöſiſche —
49,3 rheinländiſche —
50,75 londonſche —

Wenn man eine ſolche Locklinie gebraucht hat, ſo läßt ſich die Geſchwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt iſt. Man gebraucht dieß, ſo lange man ſein Beſtick auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig iſt aber dieſe Reduction, wenn man bloß nach der Schiffrechnung ſegelt. Soll aber die Locklinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt ſeyn, ſo ſieht man leicht, daß die Knotenlänge 4 mahl ſo groß für deutſche Meilen, und 3 mahl ſo groß für franzöſiſche Lieuës ſeyn müſſe. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Locklinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es ſicherer iſt, mit der Rechnung voraus zu ſeyn, als mit derſelben hinten nachzufolgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als ſie ſeyn ſollte, weil der Lock gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geſchwinder ſegelt, als der Lock bey genauer Knotenlänge angibt.

Bey dieſen Unterſuchungen des Minutenglaſes und der Knotenlänge kommt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Locks verbeſſern, und aus der, vermittelſt der fehlerhaften Inſtrumente gefundenen Knotenzahl die-

diejenige berechnen muß, welche man vermittelſt richtiger Werkzeuge würde erhalten haben. Man findet auch leicht hiervon die Rechnungsregeln. Wenn zuerſt das Minutenglas zu lange läuft, ſo wird die Knotenzahl nach Verhältniß größer, und eben ſo umgekehrt. Alſo verhält ſich die gefundene Zahl zu der, die man haben ſoll, wie die wirkliche Zeit des Glaſes zur halben Minute. Man findet alſo nach ſolcher Regel de Tri die gehörige Knotenzahl. Zweytens wenn die Knotenlänge größer iſt, als ſie ſeyn ſollte, ſo werden nach Verhältniß deſto weniger Knoten über Bord laufen, und umgekehrt deſto mehr, wenn die Knotenlänge kleiner iſt. Alſo verhält ſich die Knotenzahl, die der Verſuch gibt, zu derjenigen, die man haben ſoll, umgekehrt wie die wirkliche Knotenlänge zur rechten. Und hiernach kann man jeden Fehler beſonders, und, wenn beydes fehlerhaft iſt, einen nach dem andern verbeſſern. Um hierbey alles vollſtändig zu zeigen, wollen wir die vorkommenden Fälle nach der Reihe anführen und berechnen:

1) Wenn das Minutenglas 40 Secunden läuft und der Verſuch hat 6 Knoten gegeben, ſo iſt 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und die Geſchwindigkeit des Schiffs $4\frac{1}{2}$ Meile in einer Stunde.

2) Wenn das Minutenglas 20 Secunden gelaufen, und der Verſuch hätte 6 Knoten gegeben, ſo hätte man für die Geſchwindigkeit 9 Meilen, weil 20 zu 30, wie 6 zu 9.

3) Wenn das Minutenglas genau die halbe Minute angegeben, die Knotenlänge aber zu klein iſt; ſie ſey 48 ſchwediſche Fuß geweſen, und der Verſuch hätte 6 Knoten gegeben, ſo iſt 52 zu 48, wie 6 zu $5\frac{1}{2}$, alſo die Geſchwindigkeit $5\frac{1}{2}$ Meile.

4)

4) Wenn unter den vorigen Umſtänden des Minutenglaſes die Knotenlänge zu groß iſt; ſie ſey 60 londonſche Fuß, und der Verſuch gäbe 8 Knoten, ſo iſt die Geſchwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 50 zu 60, wie 8 zu $9\frac{6}{10}$ iſt.

5) Wenn das Minutenglas 40 Secunden gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländiſche Fuß geweſen, und der Verſuch 7 Knoten gegeben, ſo hat man zuerſt 40 zu 30, wie 7 zu $5\frac{25}{100}$, und danächſt 49 zu 42, wie $5\frac{25}{100}$ zu $4\frac{1}{2}$; alſo die Geſchwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile.

6) Wenn das Minutenglas 40 Secunden, die Knotenlänge 40 franzöſiſche Fuß, und die Knotenzahl 6 geweſen, ſo iſt zuerſt 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$ und danächſt 47 zu 40, wie $4\frac{1}{2}$ zu $3\frac{83}{100}$, alſo die Geſchwindigkeit $3\frac{4}{5}$ Meilen.

7) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 44 ſchwediſche Fuß, und die Knotenzahl 6 geweſen, ſo hat man erſtlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44, wie 9 zu $7\frac{6}{10}$, alſo die Geſchwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile.

8) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 60 londonſche Fuß, und die Knotenzahl 3 geweſen, ſo hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$ und 50 zu 60, wie $4\frac{1}{2}$ und $5\frac{4}{10}$. Alſo die Geſchwindigkeit beynahe $5\frac{1}{2}$ Meile.

Auf ſolche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das Loggen wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Inſtrumente, gäbe; allein die Methode ſelbſt hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbeſſerung derſelben, oder Erfindung einer beſſern, gewünſcht hat. In Anſehung des letzteren hat man verſchiedene Verſuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beyfall erhalten. Saumarez, Marine-Surveyor, und

Boug-

Bougguers Vorſchlag, die Geſchwindigkeit des Schiffs durch den Waſſerſtoß auf eine Kugel zu finden, gehören hierher. Eben dieſer Bouguer hat aber den Lock durch eine Einrichtung zu verbeſſern geſucht, die in der Ausübung auf manche Art vortheilhaft zu ſeyn ſcheint. Gewöhnlich iſt das Meer in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ruhig; wenn man alſo, vermittelſt eines Taues von ſolcher Länge, mit dem gewöhnlichen Lock von koniſcher Figur ſtatt des eingegoſſenen Bleyes einen Körper verbindet, der dem Andringen des Waſſers allenthalben eine große Fläche entgegen ſetzet, zum Beyſpiel zwey Platten ſtarkes Eiſenblech, die ſich rechtwinklich ſchneiden, ſo würde der Lock daran als an einem Anker feſt liegen, oder doch bey weitem nicht ſo ſtark, als der gewöhnliche, bewegt werden. Dieſer Körper iſt an der gewöhnlichen Locklinie befeſtiget, welche durch den angebohrten Lock geht, und durch einen Vorſtecken gehindert wird, daß der Körper ſich nicht weiter, als 50 bis 60 Fuß von dem Lock entfernen kann. Die Nebenlinie, welche in der Locklinie eingeſpitzt und mit einem Stecken in dem Lock befeſtiget iſt, um ihn während des Verſuchs aufrecht zu erhalten, läßt los, wenn die Locklinie ſtark angezogen wird. Dadurch geſchieht es nun, daß man nach geendigtem Verſuch dieſen Körper wieder dem Lock nähert, und ihn mit demſelben, als einen einzigen Körper aus dem Waſſer aufnimmt. Wenn der Lock ein gerader Kegel iſt, deſſen Seiten 6 Zoll und deſſen Grundfläche einen Durchmeſſer von 3 Zoll hat, wenn ferner die Platten von Eiſenblech ſich rechtwinklich ſchneiden und Quadrate ſind, deren Seiten 9 Zoll $8\frac{1}{2}$ Linie ſind: ſo hat die Erfahrung gelehrt, daß ein ſolcher Lock nur

den fünften Theil der Geſchwindigkeit des Waſſers annimmt, unterdeſſen der alte Lock mit der ganzen Geſchwindigkeit deſſelben fortgeht. Wenn man dieß annimmt, ſo kann man durch den Gebrauch beyder Locke die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs finden. Wenn der alte Lock eine größere Geſchwindigkeit gibt, als der neue, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit zu groß an, der erſte um die ganze Bewegung des Waſſers, der letzte um eine Fünftel deſſelben. Alſo iſt der Unterſchied der Geſchwindigkeiten, welche man aus beyden Locken erhält, $\frac{4}{5}$ von der Geſchwindigkeit des Waſſers. Wenn man hiervon den 4ten Theil nimmt, und ſolchen von der durch den neuen Lock erhaltenen Geſchwindigkeit abzieht, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffes. Wenn aber die durch den alten Lock erhaltene Geſchwindigkeit kleiner iſt, als diejenige, welche man durch den neuen Lock erhält, ſo geben beyde die Geſchwindigkeit des Schiffs zu klein, erſterer um die ganze Geſchwindigkeit des Stroms, und letzterer um $\frac{1}{5}$ derſelben. Der Unterſchied zwiſchen beyden angegebenen Geſchwindigkeiten iſt wiederum $\frac{4}{5}$ der Geſchwindigkeit des Waſſers, welches die Locke bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch den neuen Lock erhaltenen Geſchwindigkeit hinzu ſetzt, ſo hat man die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs. Zum Beyſpiel es gäbe der alte Lock 10 Meilen, und der neue 6, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 5 Meilen; wenn aber der alte Lock 6 Meilen und der neue 10 Meilen gibt, ſo iſt die wahre Geſchwindigkeit des Schiffs 11 Meilen. Man hat hierzu eben nicht nöthig, beyde Locke zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch alle halbe Stunden logget, ſo kann man wechſelsweiſe den

neuen und alten gebrauchen, und man findet aus beyden, wie vorher, die Geſchwindigkeit des Schiffs für das Mittel der beyden Zeitpuncte. Wenn man aber beyde Locke zugleich gebraucht, und ſich die Mühe nimmt, vermittelſt eines Compaſſes den Winkel zu beobachten, den beyde Lock-linien machen, ſo kann man daraus die Richtung des Stroms finden. 1570 hat man dieſe Methode, die Geſchwindigkeit eines Schiffes zu meſſen, zuerſt gebraucht.

Johann Karl Gottfried Jacobsſons technologiſches Wörterbuch ꝛc. fortgeſetzt von Gottfried Erich Roſenthal. VI Theil. Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai 1793. 4. S. 467 u. flg. im Art. **Loggen.**

Auch vergleiche man: Gründliche Anweiſung zur practiſchen Seefahrtkunde nach mathematiſchen Grundſätzen. Stettin 1783. 4. S. 75.

Man hat noch einen neu erfundenen Lock, den Herr Vallois angegeben, der aber auch nicht für ganz richtig befunden worden. Dieſer Lock hat 2 Theile, 1) einen bleiernen Cylinder von 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer. An demſelben iſt inwendig eine Achſe, und daran 4 gebogene Stücke Blech, wie Flügel angebracht. An der Achſe iſt eine Schnur oder Draht befeſtiget, deſſen anderes Ende an das andere Stück der Maſchine angemacht iſt. Dieſes iſt 2) ein Kaſten, in welchem ein Räderwerk befindlich, dadurch Zeiger auf einer abgetheilten Scheibe bewegt werden. Das Waſſer widerſteht an den Flügeln des Cylinders der Bewegung des Schiffes, ſo den Cylinder nach ſich ziehet. Daher wird die Schnur oder der Draht angezogen. Dieſer ſetzt das Räderwerk in Bewegung, und die Zeiger bemerken die Umwälzungen, welche der Cylinder gemacht hat, woraus man auf die Geſchwin-

ſchwindigkeit des Schiffes ſchließen kann. Da aber die Schnur öfters dabey zerreißt, ſo bedarf dieſes Werkzeug auf dieſer Seite einer Verbeſſerung.

Einen Lock von ganz anderer und einfacher Einrichtung hat Herr Hopkinſon vor einigen Jahren in Philadelphia erfunden. Dieſer beſteht aus einer kupfernen Röhre, ungefähr 2 Zoll im Durchmeſſer, welche bis unter dem Kiel hinabgeht, und oben bis an die Flottlinie reicht, wenn das Schiff ſeine volle Ladung hat. Dieſe Röhre iſt unten umgebogen, etwa wie ein pitotiſcher Stommeſſer, und ſo geſtellt, daß ihre Mündung gerade nach der Richtung, in welcher das Schiff ſegelt, gekehrt iſt. Der obere Theil der Röhre iſt ſo gekrümmt, daß er durch eine Oeffnung, welche im Schiff über dem Waſſerſpiegel angebracht iſt, bis ins Vorderkaſtel hinauf reicht. Am Ende derſelben iſt ein Deckel angebracht, in welchem ein Loch befindlich iſt, in welches eine gläſerne Röhre, von der Größe einer gewöhnlichen Barometer-Röhre, paßt, und da eingekittet wird. Das Seewaſſer nimmt ſeinen Waſſerſtand in der kupfernen Röhre und kommt in der gläſernen, welche über dieſem Waſſerſtande iſt, nicht zum Vorſchein; gießt man aber etwas Oehl in die gläſerne Röhre, ſo bekommt man dieſes zu ſehen, da es ſich nicht mit dem Waſſer vermiſcht, und wegen ſeines geringern eigenthümlichen Gewichts auf demſelben ſchwimmt. Die Glasröhre trägt eine Scale, davon der Nullpunct auf den Stand des Oehls trifft, wenn das Schiff in Ruhe iſt; ſegelt nun das Schiff, ſo wird das Waſſer und das Oehl in den Röhren, durch den Druck und nach Verhältniß der Geſchwindigkeit, mit welcher das Schiff ſe-

gelt, in die Höhe getrieben, und gibt dadurch das nautiſche Maß ſeiner Fortrückung zu erkennen. Nur iſt bey dieſer Maſchine auch wieder ſo viel zu bemerken, daß ſie bloß bey ruhigem Meere richtig zeigt. Bey Seeſtrömen wird das Oehl höher in die Röhre hinaufgetrieben, als es eigentlich geſchehen ſollte, wenn die Richtung des Stroms dem Laufe des Schiffes entgegen geſetzt iſt; und folgt die Richtung des Stroms dem Schiffe, ſo bleibt das Oehl niedriger ſtehn, obgleich das Schiff ſich des Windes und des Stroms wegen villeicht ſehr ſchnell bewegt.

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte von Lichtenberg, fortgeſetzt von J. H. Voigt. XI. B. IV. St. S. 56.

Lockaas, ſ. **Lockſpeiſe**.

Lockänte, die, eine zahm gemachte wilde Aente, andere wilde Aenten damit auf den Aentenfang zu locken. S. Th. 11. S. 47. im Art. **Ente**, und Th. 79. S. 232. im Art. **Lincolnſhire**. Von der Erziehung und Abrichtung der Lockänten iſt noch folgendes zu bemerken. Man läßt ſie aus wilden Aenteneyern durch Haushühner oder zahme Brutänten ausbrüten, und denſelben, wenn ſie noch jung ſind, gewiſſe Kennzeichen auf dem breiten Schnabel ſchneiden, nach welchem Schnitte die Haut des Schnabels abgezogen wird, damit man die Lockänten vor andern erken könne; auch können ſie an den Füßen ein wenig gezeichnet werden. Man muß ihnen täglich Hafer im Rohr oder Schilf vorwerfen, damit ſie gern hinein gehen; in dieſem Rohr müſſen ſie länger als 6 Wochen zur Abrichtung ſitzen. Es wird vorn und hinten wohl zugemacht, und die Lockänten darin mit allerley Getreide, oder auch grünen Kräutern, als Erbſen, Bohnen,

nen, und dergleichen noch unreifen Früchten, die man vorher klein ſchneiden muß, ingleichen mit Trebern gefuttert. Der Aentenfänger, der dieſe Aenten zum Fange abrichtet, muß ihnen jedesmahl die Körner vorwerfen, dabey mit Reden und Pfeiffen ſich hören laſſen, auch ſeine auf den Aentenfang abgerichteten Hunde bey ſich haben Wenn ſie auf dieſe Art die gedachte Zeit über eingeſperrt geſeſſen haben, und des Fängers Perſon, Stimme und Pfeiffe gut kennen, auch der Hunde und des Hafervorwerfens gewohnt ſind, werden ſie losgelaſſen, und man geſtattet es ihnen, daß ſie des Nachts ſelbſt auf die Fütterung fliegen, dabey gibt man ihnen gleichwohl des Tages genug zu freſſen, und wartet ihrer fleißig, damit ſie gern wieder kommen, und auf dem Teiche bleiben, auch die fremden mit ihrem Geſchrey herbey locken. Wenn die abgerichteten Lockänten des Rohrs gewohnt ſind, alsdann bricht man ihnen nach und nach am Futter etwas ab, und gibt ihnen nach Gefallen des Morgens, Mittags, und um die Veſper-Zeit, hernach begeben ſie ſich ſelbſt auf die Fütterung. Sie müſſen das erſte Jahr gegen das Ende des Sommers eingeſperrt, und ſo lange inne gehalten werden, bis im Herbſt der Aentenzug vorbey, und ſie recht gewöhnt ſind, ſo ziehen ſie nicht leicht weg. Wenn in harten Wintern das Waſſer zufriert, muß man die Lockänten, ſo lange die heftige Kälte währet, in einen warmen Stall einſperren, und ſie darin futtern, weil ſie ſonſt leicht umkommen.

Lockbuch, das, oder Logbuch, iſt ein Buch auf den Schiffen, worein alle Mittage das Verzeichniß der durch den Lock gefundenen Geſchwindigkeiten des Laufs des Schiffes aus der Lockta-

fel geſchrieben, und von dem Commandör des Schiffs unterſchrieben wird. S. Lock, oben, S. 88.

Löckchen, werden bey der Streicharbeit der Wolle diejenigen Flocken Wolle genannt, die für die Spinnerinnen des Aufzugs zugerichtet werden.

Locke, Adj. und Adv. locker, lockerſte, welches nur im gemeinen Leben üblich iſt, wo es für kirre gebraucht wird. Ein Thier locke machen. Von dem Zeitworte locken, ſo wie kirre von kirren.

1. **Locke**, die, Diminut. das Löckchen, Oberd. Löcklein, ein Büſchel mehrerer kriesförmig gebogener Dinge einer Art; doch nur in engerem Verſtande, ein Büſchel auf ſolche Art gebogener Haare oder ähnlicher Faden; die Haarlocke. Die krauſen Haare in Locken legen.

Bey den Tuchmanufacturiſten wird die abgefallene kurze Wolle, die man erhält, wenn die Wollpelze aufgewickelt und ausgeſchüttelt werden, Locken genannt. Man ſondert dieſe Locken, oder Lockenwolle in 3 Sorten ab, die gröbſte wird zu Flanell verbraucht, die feinere zu Streichwolle oder zu Walkarbeit der Tuchmacher, bald die feinſte zum Einſchlag des Chalons und Soy. Auch nennt man die aus der geſtrichenen Wolle, Flieden, zuſammen gerollte Walze, ſo wie ſie die Spinnerinn gebraucht, wenn ſie den Faden auf dem Rande daraus ſpinnen will, Locken. Gemeiniglich werden aus einer Fliede, zwey dergleichen Locken gerollt, indem man die Fliede in der Mitte von einander reißt und jede Hälfte zuſammen rollt. S. auch Löckchen, auf dieſer Seite.

2. **Locken**, die, von dem Zeitworte 2) locken, im gemeinen Leben, beſonders bey den Jägern

1)

1) das Locken ſelbſt, und die Art und Weiſe zu locken, ohne Plural. In dieſem Sinne unterſcheiden die Jäger die lebendige Locke von der todten. Erſtere iſt die Art und Weiſe, die Vögel durch andere abgerichtete Vögel zu locken. Die andere geſchieht durch Pfeifen, oder auf ähnliche Art. 2. Auch die Vögel und Werkzeuge ſelbſt, womit andere Vögel gelockt werden, führen den Nahmen der Locken.

Lock, oder vielleicht Lockeneiſen, ſ. Glocke der Wäſcherinnen. Th. 19. S. 173.

Löckeln, verb. regul. act. in Löckchen oder kleine Locken legen. Die Haare löckeln.

Löcken, ſpringen, ſ. Läcken, Th. 58. S. 518.

1. Locken, verb. regul. act. in Locken legen. Die Haare locken. Gelockte Haare.

2. Locken, verb. regul. act. et neutr., welches im letztern Falle das Hülfswort haben bekommt.

1) In der engſten Bedeutung, wo es eine ſinnliche Nachahmung desjenigen Lautes iſt, womit nicht nur manche Thiere einander rufen, ſondern auch, womit Menſchen Thiere an ſich rufen. Im erſten Falle wird dieſes Wort bey den Jägern, beſonders von den Turteltauben gebraucht, weil ihre Stimme dem Schalle des Wortes locken am nächſten kommt. Von den Ringel- und Blautauben hingegen iſt heulen, von den Haſelhühnern piſten, von wilden Gänſen, Aenten, Wachteln u. ſ. f. rufen üblich.

In etwas weiterer Bedeutung wird auch ein Thier gelockt, wenn man daſſelbe durch Nachahmung ſeiner eigenthümlichen Stimme zu ſich ruft. S. auch Lockvogel.

2) Figürlich, durch Vorſtellung eines Guten, beſonders eines ſinnlichen Guten zu ſich zu kommen.

men, und in weiterer Bedeutung zu etwas zu bewegen ſuchen.

a) Durch hingelegte Speiſe. Wilde Thiere, welche man fangen will, lockt man durch hingeſtreute oder hingelegte Speiſe in die Schlingen, in die Fallen ꝛc. ꝛc., welches im gemeinen Leben auch körnen, aßen, ludern ꝛc. ꝛc. genannt wird. S. Lockſpeiſe.

b) In weiterer Bedeutung, durch Freundlichkeit, durch Liſt oder auch überhaupt durch Vorhaltung der Bewegungsgründe zu etwas bewegen. Jemanden zu ſich locken, an ſich locken. Wenn dich die böſen Buben locken.

Da dieſes Zeitwort gewöhnlich die Verheimlichung der Abſicht mit in ſich ſchließet, ſo wird es auch am häufigſten im nachtheiligen Verſtande gebraucht. Indeſſen finden ſich auch Beyſpiele genug, wo es in gleichgültiger und ſelbſt in guter Bedeutung gebraucht wird. Der Herr wird die Heiden locken vom Ende der Erde, Eſ. 5, 26.

Hiervon ſtammt auch die Lockung, im Plur. die — en, ſo wohl von der Handlung des Lockens, wo es alsdann ohne Plural iſt, als auch von den Worten und Bewegungsgründen, wodurch man jemanden zu etwas zu bewegen ſucht.

3. Locken, oder loggen, ſ. oben, S. 89. im Art. Lock.

Locken, auch Lockum, lat. Loceum, ein Dorf und evangeliſche Abtey im Hannöveriſchen, nicht weit von der Weſer, zwiſchen der Grafſchaft Schauenburg und dem Steinhuder Meer, deren Abt Director der calenbergiſchen Landſchaft iſt, und in dem Lockumer Hof, in der Altſtadt Hannover, ſeine gewöhnliche Wohnung hat.

Löckenitz, ein altes Schloß und ein Paß gegen Pommern, mit einem Burgflecken, am Fluß

Randow, in der Ukermark. Es iſt hier ein Königlicher Zoll und ein Amt, welches unter das Juſtiz-Amt Prenzlow gehört, und außer dem Flecken 6 verpachtete und ein in Erbpacht ausgethanes Vorwerk, 11 Dörfer und den Löckenitziſchen Forſt enthält. Dieſer hat 5396 Morgen, 144 Ruthen, Eichen, Kienen, Birken, Elſen und Büchen, wird behütet mit 200 Stück Rindvieh und 600 Schafen, und hat wenige Rehe und Haſen. 1756 betrug der Amts-Etat 14,908 Rthlr 17 Gr. 4 Pf. Der Forſt-Etat 439 Rthlr. 15 Gr. 6 Pf. und der Maſt-Etat 199 Rthlr. 16 Gr.

Löckenitz, ein Fluß, der in der Nähe von Parchim im Mecklenburgiſchen entſpringt, bey Lentzen vorbey fließt und oberhalb Dönitz in die Elbe fällt.

Lockenpapier, das, franz. Pappillote, ein dreyeckig geſchnittenes Papier, worein man die gekräuſelten Haarlocken ſchlägt, um ſie darin mit dem Brenneiſen zu brennen.

Locken-Pholade, ſ. **Pholade**.

Lockenſchlange, Serpula lumbricalis Linn., iſt eine Schnecke, die faſt die Geſtalt eines Spulwurms hat, und im Meer lebt.

Lockente, ſ. **Lockänte**, oben, S. 100.

Lockenwolle, ſ. unter 1. **Locke**, oben, S. 102.

Locker, Adj. und Adv. lockerer, lockerſte, welches in einer doppelten Hauptbedeutung üblich iſt.

1) Im Gegenſatze deſſen, was feſt iſt, nicht feſt ſitzend, leicht hin und her beweglich; im gemeinen Leben loſe, und im verächtlichen Verſtande liederlich.

a) Eigentlich. Das Bret ſitzt nicht feſt, es iſt ſo locker. Ein lockerer Zahn, welcher wackelt. Etwas nur locker zubinden, leicht, nicht feſt. Inglei-

gleichen im Gegenſatze des ſtraff. Ein locker geſpannter Strick.

b) Figürlich im gemeinen Leben. Locker leben, viel verthun. Sehr locker ſeyn, verthunlich. Zuweilen auch wohl für leichtſinnig. Ein lockerer junger Menſch.

2) Im Gegenſatze des derb oder dicht, eine geringe Dichtigkeit, viele und große Zwiſchenräume habend. Lockere Erde. Die Erde lockerer machen. Der lockere Schwamm. Das Garn ſehr locker ſpinnen, die Faden nicht gehörig drehen. Ein locker gewundenes Knäuel. Die Wolle lockerer machen, ſie auflockern, in den Wollfabriken ſie flacken oder flocken Die Müller mahlen locker, wenn ſie den Mühlſtein höher ſtellen.

In der Gärtnerey nennt man ein ſolches Gartenland locker, das ſich leicht, und doch auch nicht gar zu leicht bearbeiten läßt, und die Feuchtigkeit nicht zu lange an ſich hält, auch vom Regen nicht zu ſchmierig, und bey Trockniß nicht zu hart wird. Sandiger Boden, ſo lange er nicht mit Erde oder Lehm verſetzt iſt, läßt ſich zu leicht bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit nicht lange genug an ſich, und eben deswegen verdient er nicht locker genannt zu werden. Der Lehm im Gegentheile iſt zu feſt und zu zähe, läßt ſich nur mit Mühe bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit zu lange an ſich, wird von vielem Regen ſchmierig, und bey Trockniß zu hart. Bey naſſer Witterung werden dann die Wurzeln zum Stocken und zur Fäulniß gebracht, und bey trockner Witterung ſind ſie in dem harten Lehm ſo feſt eingeſchloſſen, daß ſie nicht fortwachſen können. Eine lockere Gartenerde hält zwiſchen beyden das Mittel. Dieſe behält ihre Feuchtigkeit länger, und trocknet nicht ſo leicht aus; ſie

wird

wird auch bey anhaltender Trockniß nicht zu hart. Dem feſten Erdreiche kann man die lockere Beſchaffenheit geben, wenn man es fleißig, inſonderheit vor dem Winter graben, alle Erdſchollen recht fein zerſtoßen, das gegrabene recht fein harken, und dieſes oft wiederhohlen läßt.

Locker Brod, ſo heißt das Brot der Los- oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, wird bey den Förſtern und Gärtnern ein ſolcher Stamm genannt, deſſen Mark vorzüglich locker iſt, z. B. der gemeine Hohlunder.

In der Naturlehre drückt man mit dem Worte **locker** nur einen relativen Begriff aus, indem man einen Körper nur mit einem andern vergleicht, und ihn lockerer, oder weniger locker als den andern nennt, wenn er zu den feſten gehört und in einem gleichen Raume weniger oder mehr Materie als ein anderer enthält. Der Schwamm iſt lockerer als der Stein. Von flüſſigen Dingen ſind in dieſem Sinne die Wörter dünn und dicht üblich. Z. B. die Luft iſt dünner als Waſſer.

Lockermachung iſt diejenige Veränderung, wenn feſte Körper durch irgend eine Urſache mehr ausgedehnt werden, ſo daß ſie bey einem gleichen Gewicht einen größern Raum einnehmen als vorher. Dieſes wird beſonders durch den Einfluß der Wärme bewirkt, welche die Körper ausdehnt. Auch verurſacht die Näſſe eine ähnliche Erſcheinung, wiewohl in dieſem Falle die Zwiſchenräume des Körpers mit den Theilen des Fluidums, das in ſie dringt, ausgefüllt werden.

1. **Lockern**, verb. regul. act., welches das Intenſivum oder Iterativum von locken, rufen, iſt, und

und nur in den gemeinern Sprecharten vorkommt. Etwas von jemanden heraus lockern, durch mehrmahliges Locken erfahren. Jemanden Geld ablockern, ablocken.

2. **Lockern**, verb. regul. act. von dem Beyworte locker, locker machen, beſonders in dem zuſammen geſetzten auflockern. Ingleichen im gemeinen Leben und als ein Neutrum, locker leben. Doch wo er lockert, ſpielt und ſäuft.

Lockgaten, ſind Rinnen am Boden eines Schiffes auf der Seite eines Kielſchwins, welche der Länge nach durch das ganze Schiff ...chen, und das Waſſer in die Pumpen führen. Sie werden mit Brettern bedeckt, welche man abnehmen kann, wenn man ſie reinigen will. Die Abſtammung dieſes Wortes iſt aus dem Engliſchen, und es bedeutet bedeckte Gänge. (Lock ſchließen, zumachen, und Gate Gang, Oeffnung. Auch im Holländ. iſt Gat eine Thür, Oeffnung ꝛc.)

Lockig, Adj. und Adv. **lockiger**, **lockigſte**, von dem Hauptworte Locke, Locken habend, aus Lokken beſtehend. **Lockicht** würde Locken ähnlich bedeuten; die Schreibart **lockigt** aber iſt völlig unrichtig.)

Lockleine
Locklinie } ſ. unter **Lock**, oben, S. 88.

Löcknitz, ein Fluß, ſ. Löckenitz, oben, S. 105. **Löcknitz**, ein kleiner Fluß in der Mittelmark, wird gewöhnlich Lecknitz, geſchrieben.

Löcke, auch Läckö oder **Lecko**, eine ſchöne Inſel mit einem wohlgebauten Schloſſe im Wennerſee in Weſtgothland in Schweden. Sie gehörte unter dem Titel einer Grafſchaft dem Hauſe de la Gardie bis 1683, da ſie von der Krone eingezogen wurde. 1752 ward das Schloß von

dem

dem Könige dem Grafen Carl Guſtav von Teſſin auf Lebenszeit gegeben, und er alle ſeine Bedienungen niederlegte.

Lockpfeife, die, im Diminutiv. das **Lockpfeifchen**, eine Pfeife, Vögel damit zu locken. Man macht ſie von Holz = Baſt oder Blech, und ſonſt auf verſchiedene Weiſe, damit man die Stimmen der verſchiedenen Vögel, als Wachteln, Rebhühner, Lerchen, Nachtigallen ꝛc. ꝛc. nachmachen, und die Vögel dadurch anlocken könne.

Lockſpeiſe, die, eigentlich, eine Speiſe oder eßbarer Körper, Thiere damit an = oder herbey zu locken; im gemeinen Leben **Lockaas**, von Aas, Speiſe, im Niederſ. **Lockebrot**. Um einen Fuchs in die Falle zu locken, pflegen die Jäger eine Krähe zu ſchießen, und als Lockſpeiſe zu gebrauchen; für ein Wieſel legt man ein Ey hin ꝛc.

Figürlich verſteht man unter Lockſpeiſe auch eine jede Lockung, ein jeder, beſonders ſinnlicher Bewegungsgrund, wodurch man einen andern wider ſein Wiſſen zu bewegen ſucht.

Lockſtimme, die, eine lockende Stimme, die Stimme, ſo fern ſie ein Thier lockt. Die Jäger verſtehn unter Lockſtimme öfters jede Locke, wodurch man das Geſchrey oder den Geſang eines Thieres oder Vogels nachmacht, auch den Geſang ꝛc. ꝛc. der Vögel ſelbſt, die ihres gleichen locken.

Figürlich bedeutet Lockſtimme auch Worte, ſo fern ſie eine Lockung enthalten.

Locktafel, die, iſt auf den Schiffen eine Tafel mit verſchiedenen Columnen, worin die Stunden des Tages und der Nacht, die Richtung der Winde, der Lauf des Schiffs, die beobachtete Breite, und andere Vorfälle von einem Mittage zum andern eingetragen werden. Hieraus wird

das

das Schiffstagebuch verfertiget, und dieſe Bemerkungen werden des Mittags in das Lockbuch abgeſchrieben, und vom Commandör unterzeichnet.

Locktaube, ſ. unter **Taube**.

Lockum, ſ. **Locken**, oben, S. 104.

Lockvogel, **der Sangvogel**, bey den Vogelſtellern **der Geſang**, ein abgerichteter Vogel, welcher auf dem Vogelherde angefillet (ſ. Th. 2. S. 246.) herumhüpfet, oder auf einem Feldbaum oder einer Leimſtange in ſeinem Bauer aufgeſtellt wird, und durch ſein Geſchrey oder ſeinen Geſang Vögel ſeines gleichen herbey und in die bereiteten Fallſtricke lockt.

Der Lockvögel gibt es vornähmlich zweyerley: **ſingende und ſchreyende**. Beyde werden wieder in große und kleine eingetheilt. Unter den großen ſingenden Lockvögeln ſind die vornehmſten der Miſtler, die Weiß- und Zippdroſſel, und die Amſel. Die großen ſchreyenden ſind, der Krammetsvogel oder Ziemmer, und die Roth- und Weindroſſel. Die kleinen ſingenden Lockvögel ſind der Fink, der Stieglitz, der Hänfling, der Zeiſig oder das Zeißlein, die Kornlerche, und die Heidelerche. Die kleinen ſchreyenden Lockvögel ſind, der Gögler oder Quäcker, ſonſt auch Buchfink genannt; der Kernbeißer, der Grünitz oder Krummſchnabel, welcher anderwärts auch Kreutzvogel heißt; der Simpel oder Blutfinke, den einige Haylen, andere einen Rothſchlägel nennen; der Grünling oder Wohnütz, von einigen auch Schwanſchel genannt; die Meiſen, der Emmerling und die Wachtel.

Verhaltene Lockvögel ſind, welche bis um Jacobi, d. i. kurz vorher, ehe der Vogelſtrich angeht, im Finſtern gehalten, und dadurch an ihrem Geſange verhindert worden, damit ſie ſol-

ſolchen außer der Zeit, wenn man ihrer auf dem Herde benöthiget iſt, von ſich hören laſſen. Will man große oder Halbvögel zur Locke verhalten, ſo nimmt man zur Herbſtzeit die Wildfänge, ſo viel man nöthig hat, ſtellt ſie in ihre Gebauer, die um und um, ausgenommen an dem Orte, wo das Freſſen zu ſuchen, mit leinenem Tuche vermacht ſeyn müſſen, weil die Vögel ſonſt wegen ihrer Wildheit ſich die Köpfe bald zerſtoßen würden, bindet ihnen auch zu mehrerer Vorſorge anfänglich die beyden Flügel mit Faden, daß ſie ſich nicht zu ſehr verflattern; hierauf ſchüttet man ihnen ihr Gefräße, welches in Milch und Hirſekleye beſteht, in den dazu bereiteten Freßtrog; wenn aber der Vogel ſolches Freſſen nicht gewohnt werden kann, ſo pfleget man es mit Wachholder- oder Hohlunderbeeren zu vermiſchen, damit er deſto lieber zu ſich nimmt. Wenn ſie ſich an dem ordentlichen Freſſen gewöhnt haben, ſo ſtellt man ſie an ſtille und finſtere Orte, da ſie weder das Tageslicht ſehen, noch das Geſchrey der Vögel hören können, und läßt ſie alſo bis auf Jacobi ſtehen. Und eben auf ſolche Weiſe muß man auch mit den kleinen Lockvögeln, als Finken, Quäckern u. dergl., ſo viel man ſich deren beym Geſange bedienen will, umgeben, und ſie im Finſtern aufbehalten. Kommt nachher der Strich und die Zeit herbey, ſo bringt man ſolche Lockvögel 2 oder 3 Wochen vorher auf den Herd, damit ſie ſich an demſelben gewöhnen, da man denn mit Verwunderung höret, wie dieſe bisher im Hauſe gleichſam ſtumm geweſenen Lockvögel ihren Geſang anſtimmen. Die Krammets- und andere zum Locken dienliche Halbvögel laſſen ſich auch über Winter gut erhalten, wenn ſie in einem dunkeln Gemache herum laufen können.

Alle

Alle Lockvögel wollen fleißig gewartet, ſauber gehalten, und zuweilen mit Schutzmitteln gegen die ihnen gemeinen Zufällen verwahret ſeyn. Den Miſtlern, Amſeln und Droſeln gibt man folgendes Geäße: Nimm Gerſtenmehl oder Gries und Weitzenkleye, miſche es unter einander, und hebe es in einem ſaubern Topfe auf, damit die Mäuſe nicht dazu kommen. Hiervon macht man ſo viel, als man auf einmahl bedarf, mit einer ſüßen Milch an, doch nicht zu dünne, und gibt ihnen des Tages 3 Machl zu freſſen. Den Amſeln kann man öfters klein zerhacktes Ochſenherz, welches ſie gern freſſen, und dabey fortſingen, vorgeben; den Krammetsvögeln hingegen mengt man ihr ordentliches, aus weitzener Kleye und groben Gerſtengries beſtehendes, mit Waſſer und Milch abgerührtes Geäße mit rothen Vogelbeeren, macht ihnen auch zu Zeiten eine Veränderung mit der Speiſe, und miſcht Hohlunderbeeren, Weinſchierling oder Verbisbeere und Mehlbeere mit ein; es ſchneiden einige auch Obſt, und ohne Salz gekochte Möhren oder gelbe Rüben unter ihre Speiſe, oder geben ihnen gedörrte, und wieder in Waſſer gequellte Heidelbeere vor, bisweilen auch Hirſe und Mohn, legen ihnen zu Zeiten Fenchel ins Trinken, und verſehen ihr Quartier zum öftern mit friſchem Sande.

Der kleinen Lockvögel Speiſe iſt Hanf, Hirſe, Rübenſamen und Lein unter einander, Mohn, Flachs- oder Leindotter, Erlen- und Birkenſamen und dergleichen, inſonderheit gibt man den Finken Hanf, Fennich und Leindotter; den Emmerlingen oder Goldammern, Hänflingen und Grünlingen Hanf und jährigen Hafer darunter. Der Hanf muß für die kleinen Vögel auf einer Hanfmühle

mühle gemahlen, und von heurigem Samen ſeyn, ſo mauſern ſie nicht und ſingen gut.

Die Lockvögel, die man im künftigen Herbſt auf die Herde und Leimbäume brauchen will, ſoll man im Anfange des Mayes purgiren. Erſtlich gibt man ihnen den Mangoldſaft mit reinem Waſſer vermiſcht zu trinken, den andern Tag darauf gibt man ihnen ein Mangoldsblatt zu eſſen, den dritten Tag ſetzt man ſie mit ihrem Bauer auf die Erde, daß ſie 10 Tage hindurch ihr gewöhnliches Geäße freſſen, und bringt ſie nach und nach vom Hellen ins Dunkle, und aus dieſem ins Finſtere. Nach dieſen 10 Tagen läßt man ſie wieder Mangold freſſen, und wenn man ihnen Geäße und Getränke gibt, nimmt man ſich mit dem Lichte in Acht, daß ſie nur wenig erblicken; man putzt ihnen ihre Kefige, auch Eß- und Trinkgeſchirre ſauber aus, und wechſelt von 8 zu 8 Tagen den Hanf mit Mangoldsblättern ab, gibt ihnen auch allezeit über den fünften Tag den Saft davon im Trinkwaſſer, ſonderlich den Finken, die gern erblinden. Mit dieſer Wartung und Pflege fährt man fort bis auf Laurentii, d. i. den zehnten Auguſt, purgirt ſie denn wieder wie Anfangs, und bringt ſie von Tage zu Tage an einen helleren Ort, und nicht gleich plötzlich an das Sonnenlicht, ſo werden ſie den Herbſt über geſund bleiben und wohl ſingen.

Mittlerweile, da man die Geſangvögel auf dem Herde braucht, ſoll man ihnen allezeit am 3ten Tage kleingehackte hartgeſottne Eyer, nebſt ein wenig geſtoßenem Zucker, oder kleingehackten Zirbelnüſſen, (Pinien) auf ihr Geäße, auch zum öftern friſchen Hühnerdarm geben. Von unter einander gehackten Eyern, Peterſilien und Mangold ſingen ſie deſto beſſer, und ſie dabey zu er-

halten, gibt man ihnen bisweilen unter ihr Geäße ein wenig Rübenſamen, und 5 oder 6 Hanfkörner. Wenn die Vögel erblinden wollen, gibt man ihnen Waſſer, welches in einem Topf mit Kuhmiſt und Schellkraut wohl durch einander gerührt iſt, und nachdem es eine Zeitlang geſtanden, und ſich das Dicke an den Boden geſetzt, von demſelben abgegoſſen worden; oder mengt ihr ordentliches Trinkwaſſer mit kleingehackter venezianiſcher Seife, oder mit Mangoldſaft; man gibt ihnen auch Melonenkerne zwey oder drey Tage zu freſſen, ſie vor Augenweh zu bewahren.

Wie man Lockvögel blendet oder blind macht, wenn man dergleichen gebraucht, iſt Th. 5. S. 727. ſchon gezeigt. Das übrige von der Art, wie man die Lockvöckel zum Fangen anderer Vögel gebraucht, wird in den Artikeln **Vogelfang** und **Vogelherd** vorkommen. Etwas ſehe man auch ſchon in dem Art. **Läufer**, Th. 66. S. 89. und **Leimruthe**, Th. 75. S. 756. u. flg.

Lockwitz, ein Dorf im Amte Dresden, 1½ Stunden von der Stadt gegen Dohna zu, deſſen Einwohner ſich mit allerley Gewerbe von Holzarbeit, und von Strohhutmachen nähren.

Locle, le, eine ſo genannte Mairie in der Königl. Preuß. Grafſchaft Vallengin in einer gebirgigen Gegend an der nordweſtlichen Gränze der Schweitz. Sie wird vom Bache Biebs bewäſſert, und iſt gegen Mittag und Mitternacht mit Anhöhen umgeben, deren Abhänge theils zu Getreide- und Futterbau benutzt werden, theils mit Wäldern bedeckt ſind. Dieſer Diſtrict enthält 13,000 Poſen Flächeninhalt, ohne die Gemeinegüter, aber nur etwa 2000 Poſen werden beackert. Die Bevölkerung in dieſem Diſtricte ſoll um das Jahr 1783. 3000 Menſchen betragen haben; doch

doch iſt dieſe Angabe vielleicht zu klein, indem in Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preuß. Monarchie III. B. I. Th. S. 337 angegeben wird, daß hier 331 Uhrmacher, 726 Spitzenmacherinnen, 56 Kaufleute, 78 Goldarbeiter und Vergolder und 15 Strumpfmacher geweſen wären.

Locle, le, ein Pfarrdorf oder Flecken in genannter Mairie in einem tiefen Thale. Die Häuſer deſſelben liegen ſehr zerſtreut, und ſtoßen nahe an Chaux de Fond. Die Gegend iſt hier rauh, aber die Induſtrie iſt mit der in Chaux de Fond gleich. Es gibt gewiß in den Königl. Preuß. Staaten wenig ſolche merkwürdige Dörfer. Die Einwohner, deren Zahl ungefähr 800 iſt, ſind wohlhabend und mehrentheils Künſtler; man treibt hier anſehnlichen Handel, hat wichtige Viehmärkte, und die hieſigen Mühlenwerke, Fabrikanlagen ꝛc. ꝛc. ſind ſehenswerth. Nahe bey Locle, an einem Orte, Combe Girard genannt, iſt eine eiſenhaltige Mineral-Quelle und eine Viertelmeile davon findet ſich Kreide.

In dieſer Gegend werden mehr Taſchen- als Pendel-Uhren gemacht. Die Künſtler arbeiten einander in die Hände. Der eine verfertigt das Räderwerk, der andere Federn, der dritte Zifferblätter, ein vierter Zeiger, ein fünfter Gehäuſe ꝛc. ꝛc. Die auf den Kauf gemachte Waare iſt alle nur Fabrikarbeit; wer aber eine gute Uhr oder einen genauen und dauerhaften Zeitmeſſer wünſcht, muß ſie bey einem guten Meiſter beſtellen, und verhältnißmäßig dafür bezahlen.

Der Stifter dieſer ſo einträglichen Kunſt im hieſigen Thale war Johann Richard Breßel, geboren 1661 zu Sagne. Ein Pferdehändler, mit Nahmen Pierre, brachte eine Uhr von London mit, die unterweges ins Stocken gerieth; da der Eigenthümer bey Breßel's Sohn, Johann Daniel Richard,

verſchiedene kleine mechaniſche Arbeiten ſah, ſo bat er, ob er ihm wohl ſeine Uhr wieder in Stand bringen könnte. Breßel ſah das Werk an, und dachte darüber nach; ein ganzes Jahr brachte er mit Verfertigung der Werkzeuge zu; ſechs Monathe hernach war ſeine Uhr fertig. Sein erſter Handwerksgenoſſe war Jacob Brandt, Gruyerin genannt. Dieſe bildeten wiederum andere, und ſo wurde dieſe Kunſt hier ausgebildet, und zum gegenwärtigen Flor gebracht. Unter den neueren Künſtlern ſind zu merken, Johann Peter Droz und Jaques Droz aus Chaux de Fond, davon der letztere der Schöpfer der bewundernswürdigen Automaten iſt. Johann Ludwig Ricordon macht Uhren, die man nicht aufziehen braucht. Clement verfertigt Wagebalken für die Münzwardeine ꝛc. ꝛc.

Loco citato u. dgl. m. ſ. unter Locus.

Locquets, ſo nennt man in der Normandie, in der Gegend von Rouen und dem Lande Caux, diejenige Wolle, welche man den Schafen unter den Hüften abſchneidet. Sie iſt die ſchmierigſte und ſchlechteſte Wolle, die insgemein nur dazu dient, Matratzen daraus zu machen. Man gebraucht ſie aber auch in den Droguets-Fabriken von Rouen, wo ſie zur Kette genommen wird. In Berry nennt man ſie Ecouailles.

Locrenan, ein Pfarrdorf von 300 Häuſern in Bretagne, jetzt Hauptort eines Cantons im Depart. von Finisterre, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Von dieſem Orte hat eine gewiſſe Art grober und ungebleichter hanfener Leinwand, die hier verfertigt wird, und großentheils nach Breſt geht, den Nahmen. Dieſe Leinwand, welche nach dem Stück gekauft und verkauft wird, welches jedesmahl 30 Stab in die Länge und $\frac{3}{4}$ Stab in die Breite, nach dem pariſer Maßſtab hat, dient zu allerley Schiffsſegeln, beſonders für die großen und kleinen Barken, oder Schaluppen, die nach Plaiſance in Terre Neuve auf

auf den Kabliau-Fang gehen. Die Engländer kaufen zu Friedenszeiten dieſe Leinwand ſtark auf. Die Spanier und Bayoner, die deren auch viel gebrauchen, geben ihr gemeiniglich den Nahmen der olonniſchen Leinwand, ungeachtet zu Olonne in Poitou keine Leinwand von dieſer Art gemacht wird. Sonſt aber macht man in Nieder-Bretagne um Quimpercorentin eine Art Leinwand, die den Locrenans ganz gleich iſt, und, da ſie zu eben dem Gebrauche dient, auch den Nahmen der Locrenan erhält, ungeachtet ſie nicht zu Locrenan gemacht iſt. *)

Lokrer, Locri, war der Nahme einer der älteſten Völkerſchaften in Griechenland, die in 4 Stämme getheilt war, und verſchiedene Wohnplätze hatte. Drey davon, nähmlich die epicnemidiſchen, opuntiſchen und ozoliſchen Lokrer wohnten in Griechenland; der vierte, die epizephyriſchen Lokrer, hatte in Unter-Italien ſeinen Sitz und ſtammte von den opuntiſchen Lokrern ab.

Loculamentum, iſt ein lat. Wort, das überhaupt Fach oder Behältniß heißt, worin etwas aufgehoben werden kann, und welches in der Kunſtſprache mehrerer Wiſſenſchaften, als der Arzneykunde, Naturgeſchichte, Baukunſt ꝛc. ꝛc. für dergleichen Höhlungen ꝛc. ꝛc. üblich iſt, wofür wir im Deutſchen indeſſen einige Wörter haben.

Loculator, oder Tantalus loculator Linn, ein amerikaniſcher Vogel, der noch einen größern Sack, als die Kropfgans unter der Kehle hat. S. Nimmerſatt.

*) Ueber die drey letzten Artikel ſehe man das Encyklopädiſche Kaufmannslexicon von Ludovici, verbeſſert von Schedel. IV. Th. Col. 244 u. flg.

Locupletiren heißt bereichern.

Locus, der Ort. Locus a quo, heißt in Wechſelſachen der Ort, wo der Ausſteller eines Wechſelbriefes ſich aufhält; Locus ad quem, aber der Ort, wo ein Wechſelbrief bezahlt werden muß.

Loco citato, am angeführten Orte.

Loco recognitionis, loco recepiſſe, anſtatt eines Scheins ertheilt, welches man einem Boten gibt, der das Schreiben ꝛc. ꝛc. richtig überbracht hat.

Loco Sigilli, oder (L. S.) wird bey Abſchriften anſtatt des Siegels auf die Stelle geſetzt, wo das Siegel hingehört.

Manche andere Redensarten, worin das lateiniſche Wort Locus vorkommt, werden im Art. Ort erklärt werden z. B. Locus apparens, der ſcheinbare Ort eines Körpers, Locus verus, der wirkliche ꝛc. ꝛc.

Locus communis, ſ. Lehrſpruch, Th. 70. S. 365. auch Loci communes, oben, S. 88.

Locuſta hieß bey den Römern diejenige Art der Heuſchrecken, die ſich durch ihre Verwüſtungen in der Welt berühmt gemacht hat, und welche Linné Gryllus criſtatus nennt. Hernach wurden mit dieſem Nahmen alle Heuſchrecken belegt, ſo wie auch einige andere Thiere, die einige Aehnlichkeit mit denſelben haben, als Cancer Locuſta Linn, eine Art Krebſe, und eine andere, die die Alten ſchon Locuſta marina nannten, der Cancer Lomarus Linn.

In der Kräuterkunde war Locuſta ſonſt der Nahme des ſo genannten Lämmerſalats oder Rapunzels, welche Linné Valeriana Locuſta nannte, die neueren aber Valeriana olitoria, Rapunzel-Baldrian, weil Linné noch mehr

mehrere Arten unter dieſem Nahmen verbunden hatte, die ihrer Verſchiedenheit wegen von einander getrennt werden mußten.

Locuſt = Baum, **) Hymenæa Linn. iſt eine Pflanzen = Gattung, die in die erſte Ordnung der zehnten Claſſe, Decandria monogynia, des Linnéiſchen Pflanzen = Syſtems gehört. Der Kelch iſt 5 = theilig. Die 5 Blumenblätter ſind faſt gleich. Der Griffel iſt gedreht. Die Hülſe iſt neben den Bohnen mit einer mehlartigen Maſſe erfüllt. Die jetzt bekannten Arten ſind:

1) Hymenæa *Courbaril.* Gemeiner Lockuſt = Baum. (Courbaril. Heuſchreckenbaum. Animebaum. Hülſenbaum.)

Die Blättchen lederartig, faſt aderlos, an der Baſis ungleich, die Blumen der Riſpe geſtielt.

H. foliolis coriaceis ſubaveniis baſi inæqualibus, paniculæ floribus pedunculatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 512. Vahl. Eclog. II. p. 30.

Hymenæa Courbaril. Linn. Spec. Plant. Tom. I. p. 537. Gaertner de Fruct. et Sem. Plant. II. p. 305. t. 145. f. 1. Lamarck illuſtr. gen. t. 330. f. 1 Hort. Cliff. p. 484 Hort. upſal. p. 395. Miller Dict. Houttuyn Linn. Pflanz. Syſt. Th. I. S. 559.

Die=

**) Dieſer Nahme, der nach dem engl. Locuſt-tree gebildet iſt, wird jetzt von mehreren Botaniſten vorgezogen, da der ſonſtige Nahme dieſes Baums, nähmlich Heuſchreckenbaum, mehreren, und ſehr verſchiedenen Bäumen beygelegt wird.

Dieſer Baum wächſt in Virginien, Braſilien, Neuſpanien und anderen Theilen des wärmeren Amerika's in großer Menge, und iſt derjenigen, von dem das ſo genannte Gummi Anime *) herkommt. Er wird von den Einwohnern in Braſilien Itaiba oder Ietaiba; von den Franzoſen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guiana Cannarie-boom, und von den Engländern the Locuſt-tree, d. i. Heuſchreckenbaum genannt. Es iſt ein ſehr großer Baum, deſſen Stamm öftert an 70 Schuh hoch und 9 Schuh dick wird, und ſich ganz oben in viele ſich weit ausbreitende Aeſte theilt, deren Zweige mit beynahe eyrunden, ſpitzigen, glatten, ſteifen und dunkelgrünen gepaarten Blättern beſetzt ſind. Die Stiele dieſer Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt 2 Blätter, welche ſchief gegen ihren Stiel ſtehen und ungleiche Seiten haben, indem die äußere Seite breiter und runder, die innere aber gerader und ſchmahler iſt. Die Blumen entſtehen in lockern Büſcheln an den Enden der Aeſte, und ſitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeder zwey bis drey Blumen trägt. Die Blumenkrone iſt einigermaßen ſchmetterlingsförmig, und beſteht aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth geſtreiſten Blättchen. Die 10 Staubfaden haben eine purpurrothe Farbe. Auf die Blumen folgen große röthlichbraune Hülſen, welche an 6 Zoll lang, 2 ½ bis 3 Zoll breit und einen

*) Vor Zeiten kam es aus der Inſel Minäa, daher dieſes Harz zuerſt den Nahmen a Mine hatte. Hernach zog man die beyden Wörter in Amine zuſammen, und daraus wurde durch Verſetzung der Buchſtaben Anime.

einen Zoll dick ſind. Sie ſind von einer holzigen Subſtanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes mehlichtes, ſäuerlich ſüßes, im Munde ſchmelzendes Mark, welches die Amerikaner wegen ſeiner Annehmlichkeit ſehr häufig und gern eſſen, worin 3 — 4 große, rundliche, zuſammen gedrückte Samen liegen, die den europäiſchen Mandeln im Geſchmacke ähnlich ſind.

Dieſer Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um ſeiner Früchte, ſondern auch um des angenehmen Schattens willen gepflanzt, den er macht. Die Amerikaner halten ſeine Blätter für ein ſehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, iſt ſehr dauerhaft, dicht, hart und ſchwer, und ſinkt im Waſſer zu Boden; es hat wenig Knoten, ſpaltet nicht leicht und läßt ſich ſehr ſchön poliren, wird aber wegen ſeiner Dauerhaftigkeit meiſtens zu Balken, Achſen und Walzen gebraucht. Die Wurzel iſt ſo dick, daß man ſie in horizontale Scheiben ſägt, und ſelbige zu Tiſchblättern braucht.

Man kann dieſen Baum in Europa in Glashäuſern aus dem Samen ziehen, den man friſch aus ſeinem Vaterlande bekommen muß. Man pflanzt dieſen einzeln in Töpfe, und gräbt dieſe in ein Miſtbeet von Gärberlohe. Die Pflanzen hält man beſtändig im Glashauſe, begießt ſie im Winter wenig, und behandelt ſie übrigens wie andere aus den wärmeren Gegenden. 3 — 4 Monathe wachſen ſie zuerſt raſch auf, hernach ſtehen ſie aber wohl ein Jahr ſtille, und ſind überhaupt ſchwer lange zu erhalten.

Von dem Harze dieſes Baums, das nicht nur aus der Rinde des Stammes, ſondern vorzüglich auch aus der Wurzel fließt, ſo daß man

zu

zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums große zuſammen gelaufene Klumpen davon findet, iſt Th. 2. S. 171. im Art. Animе ſchon gehandelt. Ich ſetze hier deshalb nur noch hinzu, daß es ſich in Waſſer nicht auflöſet, wohl aber in rectificirtem Weingeiſte, und auf ſolche Art auch einen vortrefflichen Firniß gibt, der nach Bancrofts Verſicherung den chineſiſchen Lack noch übertrifft. Es wird daher auch zu verſchiedenen zuſammen geſetzten Firniſſen gebraucht. Mit dem Copal verwechſelt man es öfters, dieſer aber iſt viel härter, auf der Oberfläche nicht mehlicht und beſteht auch aus größern Stücken,

2) Hymenæa *venoſa.* Adriger Locuſt-Baum.

Die Blätter häutig, adrig, an der Baſis mehrentheils gleich, die Blumen der Riſpe faſt ſtiellos.

H. foliis membranaceis venoſis baſi ſubaequalibus, paniculæ floribus ſubſeſſilibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 512. Valh. Eclog. II. p. 31.

Das Vaterland dieſes Baums iſt Cajenne. Er iſt dem gemeinen Locuſt-Baum ähnlich, unterſcheidet ſich indeſſen durch dreymahl ſo lange Blätter, die mit ſehr vielen feinen Adern faſt netzförmig durchgezogen ſind. Auch ſind die Blätter am Grunde faſt gleich. Die Kelche ſind faſt ſitzend, und haben einen ſtärkern ſeidenartigen Glanz. — Der Herr Profeſſor Vahl hat dieſe neue Art am angef. Orte ausführlich beſchrieben.

3) Hymenæa *verrucoſa.* Warziger Locuſt-Baum.

Die

Die Blättchen aderig, an der Baſis ungleich, die Riſpe gebogen, ausgeſperrt, die Blumenſtiele vielblumig, die Hülſen warzig.

H. foliolis venoſis baſi inæqualibus, panicula flexuoſa divaricata, pedunculis multifloris, legumine verrucoſo. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 513.

Hymenæa verrucoſa Gaertner de Fruct. et ſem. Plant. II. p. 306. t. 149. f. 7. Lamarck illuſtr. gen. t. 330. f. 2.

Dieſer Baum iſt in Madagaſcar zu Hauſe. Er hat ungefähr das Anſehn als der gemeine Locuſt-Baum; iſt aber doch verſchieden davon. Die Blätter ſind kleiner, die Riſpe iſt ausgeſperrt, und hin und her gebogen, die Blumenſtiele ſind vielblumig, die Blumen geſtielt. Die Hülſe iſt kleiner und mit erhabenen Warzen beſetzt.

Locution heißt Redensart, Ausdruck.

Loddingen iſt eine Art Boote, oder kleiner Fahrzeuge, deren ſich die Ruſſen auf der Oſtſee und an andern Küſten, ſo wie auf den Flüſſen im Lande bedienen. Man findet dieſes Wort auch **Loddien**, **Lodie** und **Lodi** geſchrieben.

Loddo ſ. **Lidda**, Th. 78. S. 397.

Lode, **die**, ein nur im gemeinen Leben übliches Wort.

1) Ein Lappen, Lumpen, in einigen, beſonders oberdeutſchen Gegenden. Ein Loden Tuches, ein Stück, ein Lappen. Ungewalkte Tücher, welche noch haarig ſind, führen bey den Tuchmachern gleichfalls den Nahmen der Loden.

2.) Im Forſtweſen wird der Trieb oder Schuß, d. i. dasjenige, um wie viel ein Baum in einem Jahre in der Länge gewachſen iſt, eine **Lode**, in einigen Gegenden auch wohl ein **Limpf** genannt. Ja auch die Ringe in dem

Holze, welche den Jahrwuchs in der Dicke bezeichnen, führen gleichfalls dieſen Nahmen.

Die jungen aufgeſchoſſenen Bäume des Laubholzes, ſo lange ſie noch Reiſen ähnlich ſind, die Schößlinge ſind gleichfalls unter dem Nahmen der Loden bekannt. Junge Schößlinge oder **Loden.** S. Th. 24. S. 468. im Art. Holz.

Loden, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort ſeyn erfordert, und nur im gemeinen Leben üblich iſt, und hervorſchießen oder ſproſſen bedeutet. Viele Arten Bäume loden von ihren Wurzeln aus oder hervor. Aus = oder aufgelodetes Holz, junges aufgeſchoſſenes Holz.

Loden, iſt eine Art geringer Wollenzeuge, die das Mittel zwiſchen Boi und Tuch halten, und hier und da in Schwaben, beſonders Nördlingen gewebt werden. Die ſo genannten **Lodenweber** machen ſie.

Loder, der, Lodenweber, nach andern auch **Loderer**, ein beſonderer Zweig von Tuchmachern, die ſich mit dem Weben der **Loden**, (ſ. den vorſtehenden Art.) beſchäftigten. In Nürnberg bewohnten ſie ehemahls eine beſondere Gaſſe, die daher noch jetzt Lodergaſſe heißt.

Loderaſche, die, die leichte weiße Aſche von verbrannten Körpern, welche bey der geringſten Bewegung der Luft, wie Federn in die Höhe fliegt; **Flugaſche**, Niederſ. **Flogaſche** oder **Flockaſche. Loderaſche** bedeutet zuweilen indeſſen auch die glühende Aſche. S. auch **Fleckaſche**, Th. 14. S. 274.

Loderbett, ſ. **Lotterbett.**

Loderer ſ. **Loder.**

Lodern, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort haben erfordert. Es bedeutet,

1) es-

1) eigentlich, ſich ſchnell oder leicht hin und her bewegen, in welcher veralteten Bedeutung es nur noch in den verwandten Loderaſche, Lode ꝛc. ꝛc. üblich iſt.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung wird es von dem Feuer gebraucht. a) Mit einer zitternden Bewegung brennen, ohne eben in Flammen auszubrechen. Ein Feuer, welches unter der Aſche lodert, glimmet, fortglimmet. b) In Geſtalt heller, beweglicher Flammen brennen, im gemeinen Leben flackern. Die Flamme lodert im Stroh.

Der Begriff der Beweglichkeit iſt der nächſte und erſte, worauf dieſes Wort und deſſen Verwandte auch häufig figürlich zur Bezeichnung des Feuers, des Lichtes, der Hitze ꝛc. ꝛc. gebraucht worden. Eigentlich iſt lodern das Iterativum von dem Zeitworte loden, ſo fern es ehedem überhaupt ſich ſchnell bewegen bedeutet hat.

Lodersleben, ein Dorf im Amte Querfurt, im churſächſ. Theile von Thüringen, der freyherrlichen Familie von Dankelmann gehörig. Es hat an 800 Einwohner und ſehr gute Sandſteinbrüche.

Lodeſano, Lodigiano, oder die Grafſchaft Lodi, ein Gebiet im Hebzogthum Meiland, zwiſchen dem Paveſano, dem eigentlich ſo genannten Milaneſe, Cremasco, Cremoneſe und Piacentio, führt den Titel einer Grafſchaft, und hat den Nahmen von der Hauptſtadt Lodi. 1773 hatte ſie 110,206 Menſchen. Der Boden iſt ungemein fett und fruchtbar, und es wird hier der mit Unrecht ſo genannte Parmeſan-Käſe gemacht. S. Th. 35 S. 477—78. im Art. Käſe, wo zugleich die vortheilhafte Einrichtung mit Wäſſerung der Wieſen im Diſtricte

von Lodi beſchrieben iſt. Die hieſigen geräucherten Kälberzungen ſind in Italien berühmt.

Lode = Schipp, eine Art holländiſcher Fiſcherſchiffe.

Lodeve, (lat. Luteva) alte Stadt von 840 Feuerſtellen in Languedock, jezt Hauptort eines Kantons im Dep. des Herault. Sie iſt wegen des beträchtlichen Handels der Einwohner ſehr wohlhabend; liegt aber in einer dürren und unfruchtbaren Gegend zwiſchen zwey hohen Bergen an der wilden Lergue, die in einem tiefen Felſenbeete um einen Theil der Stadt herfließt. Ein Paar ſchöne ſteinerne Brücken führen in die Vorſtadt hinüber. Die Stadt ſelbſt iſt finſter, enge und ſchmuzig. Man ſieht wenig anſehnliche Gebäude, und ob ſie gleich gegen 12000 Einwohner zählt, ſo iſt ſie doch nicht ſowohl wegen ihrer Größe, die nicht ſehr beträchtlich iſt, als wegen ihres Alters, ihrer Manufacturen, ihres Handelns und ihrer Unglücksfälle in den Religionskriegen merkwürdig. Der Pallaſt des ehemahligen hieſigen Biſchoffs, welcher 50 Kirchſpiele in ſeinem Sprengel zählte, und 25,000 Liv. jährliche Einkünfte hatte, iſt geräumig und wohlgebaut; aber der Dom ſieht alt und baufällig aus. Es war hier auch eine Benediktinerabtey. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt iſt hingegen die große Betriebſamkeit der Einwohner, die ſogleich beym erſten Anblick auffällt. Die Manufacturen ſind anſehnlich; es werden einige Seidenzeuge hier fabrizirt; das Hauptgewerbe beſteht aber in wollenen Tüchern, die unter dem Nahmen Draps de Lodéve weit und breit im Ruf ſind, Ratinen, Trikots und dergl., von welchen vieles über Marſeille nach der Levante geht, auch liefern die hieſigen Tuchfabriken die Tücher für die Uniformen eines gro-

ßen Theils der franzöſiſchen Armee. Es ſind hier auch Huthmanufacturen. Ferner ſtehen die hieſigen Färbereyen in gutem Rufe. Mit roher Seide und Oehl wird einiger Handel getrieben. Der Wein, der in der Gegend wächſt, wird ſehr geſchätzt; ein großer Theil davon wird zu Branntwein gemacht. Alle dieſe Gewerbe geben den Einwohnern ein reinliches Auskommen. Es ſind einige reformirte Familien unter denſelben.

Der berühmte Kardinal Fleury wurde den 22. Jun. 1653 zu Lodeve geboren.

In alten Zeiten hatte die Stadt und ihr Gebiet eigene Herren, die ſich Vicomtes von Lodeve nannten.

Der Boden des ganzen vormahligen Kirchſprengels von Lodeve iſt trocken, unfruchtbar und gebirgig; doch iſt die Viehzucht ſehr ſtark.

Lodi, lat. Laus Pompeji nova, eine italieniſche Stadt mit einem feſten Schloſſe, am Adda-Fluſſe, im Meiländiſchen, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Sie iſt ziemlich groß und wohlgebaut, iſt der Sitz eines Biſchofs, welcher unter dem Erzbiſchofe von Meiland ſtehet, und hatte vor der Revolution außer der Cathedral-Kirche noch 2 Collegiat-Kirchen, 17 Pfarrkirchen, 14 Mönchs- und 12 Nonnenklöſter, und eine große Anzahl Collegien, Kirchen und Kapellen. Die Zahl der Einwohner betrug 1773. 16,263 Menſchen, ſie verminderte ſich aber ſonſt ſchon nach und nach, ſeitdem ein Theil der Stadtgüter unter ſardiniſche Hoheit kam, weil viele in jenes Gebiet zogen, da ſie wegen der Abgaben auf der Gränze die Früchte ihrer Felder ſehr theuer bis Lodi zu ſchaffen hätten. 1793 rechnete man nur 10000 Einwohner. Berühmt iſt die Stadt beſonders wegen der vortrefflichen Käſe, die man hier und

in

in der Grafſchaft **Lodi** (ſ. **Lodeſano**, oben, S. 125.) macht. Auch iſt hier eine Fajance- oder Majollika-Fabrik, und es werden viele Kälberzungen geräuchert.

Bey der Brücke von Lodi fiel im Laufe dieſes Krieges 1797 ein heftiger Angriff vor, indem die Franzoſen unter Bonaparte's Anführung die daſelbſt poſtirten Oeſtreicher zurückſchlugen.

Lodi-Vecchio, vor Alters Laus oder Lauda pompeja, iſt jetzt ein geringer Ort am Fluſſe Lambro, war vordem aber eine ſchöne und anſehnliche Stadt, welche die Meiländer aus Neid 1158 zerſtörten. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, als er unwillig über die Meiländer war, und Mailand zerſtört hatte, ließ 3 italiniſche Meilen von hier und ungefähr 50 Jahre nach der Zerſtörung des alten Lodi die vorher beſchriebene neue Stadt Lodi erbauen, und ertheilte derſelben anſehnliche Privilegien.

Lodi und **Lodie**, ein Fahrzeug, ſ. **Loddingen**, oben, S. 123.

Lödig, ſ. **Löthig**.

Lodigiano, ſ. **Lodeſano**, oben, S. 125.

Lodog, ein Fiſch, ſ. **Ladog**, Th. 58. S. 673.

Lodomerien, oder **Lodomirien**, vollſtändiger **Galizien und Lodomerien**, iſt der Nahme eines dem Hauſe Oeſterreich gehörigen Königreichs, das nach der Theilung von 1772 aus verſchiedenen polniſchen Woywodſchaften errichtet wurde. Da **Lodomerien** indeſſen kein abgeſonderter Theil von dieſem Königreiche iſt, ſondern das ganze Land den gemeinſchaftlichen Nahmen **Galizien und Lodomerien** führt, und da es überdem faſt gewöhnlicher wird, ſich nur des erſteren Nahmens für das Ganze zu bedienen, ſo kann man hier keine weitere Anzeige von dieſem Reiche er-

warten, ſondern dieſelbe muß bis zu den Supplement Bänden verſpart bleiben. Doch will ich hier vorläufig einige Werke angeben, worin man außer in den eigentlich ſyſtematiſchen Geographien, über dieſes Land ausführliche Nachrichten findet.

F. v. Lucas Handbuch von dem öſtreichiſchen Staate. 8. Wien, 1790 u. flg.
B. F. Hermanns Abriß der phyſiſchen Beſchaffenheit der öſterreichſchen Staaten. 8. Petersburg und Leipzig. 1782.
Zöllners Leſebuch ꝛc. ꝛc. IV. S. 135.
Höck, cameraliſtiſch-ſtatiſtiſche Aufſätze. S. 28.
Ungriſches Magazin. Erſten Bandes, erſtes Stück, Presburg 1781. S. 121.

Lodron, auch **Ladrone**, eine Stadt und Grafſchaft in Tyrol zwiſchen Trient und dem ehemahligen venezianiſchen Gebiete von Breſcia, der gräflichen Familie von Lodron gehörig. Die Stadt Lodron iſt nur unbedeutend, und liegt am Fluſſe Chies, der daſelbſt in den Idrer See fällt. Das angränzende Thal **Veſtin** gehört auch den Grafen von Lodron.

Lods et Ventes ſ. **Lehenware**, Th. 69. S. 743.

Lodun, ſ. **Loudun**.

Lodweberey, die, ſo wird in Augsburg das Weben der Fußdecken oder Teppiche genannt, und damit ein anſehnliches Gewerbe getrieben. Man ſehe den Art. **Fuß-Tapete**, Th. 15. S. 572. und **Teppich**.

Loeben oder **Löben** heißen in einigen Provinzen, z. B. in Schleſien, die an den Gaſſen befindlichen Bogengänge oder übergebauten Gewölbe, wo man vor dem Regen Schutz findet.

Loef, **Loff**, **Lof**, **Luf**, bedeutet in der Schiffahrt die Seite, wo der Wind herkommt. **Loef halten**, bey dem Winde ſegeln. **Loef gewin**-

nen, einem andern Schiffe den Wind abgewinnen. Am **Loef** liegen, beym Stilleliegen den Wind auf der Seite haben. Andere ſchreiben dieſes Wort auch **Loof**. Im Holländiſchen, woher es entlehnt iſt, wird es indeſſen Loef, auch Loeff geſchrieben, und hat die angegebene Bedeutung.

Loeflaſt, iſt gleichfalls ein holländiſcher Ausdruck, der in der Schifffahrt üblich iſt, und diejenige Hälfte des Schiffes, wenn man ſich daſſelbe von hinten nach vorne durch deu großen Maſt durchſchnitten vorſtellt, bedeutet, die dem Winde zugekehret iſt.

Loehoe, ſ. **Luhu**.

Loeveſtein, ein Schloß in Südholland, wo öfters Staatsgefangene geſeſſen haben. Auch Hugo Grotius mußte hier von 1619 an 1½ Jahre gefangen ſitzen, bis er durch die Liſt ſeiner Frau in einem Bücherkaſten fortgebracht wurde. 1650 ſaßen hier 6 Staatsgefangene, die ſich dem Prinzen Wilhelm II. von Oranien ſtark widerſetzt hatten. Daher hieß hernach noch lange die Parthey, welche wider die ſtatthalteriſche Regierung war, die **Loeveſteiniſche**.

Lof, **Loff**, ſ. **Loef** auf der vorſtehenden Seite.

Lof, auch **Looper**, ein Getreidemaß, hält in pariſer Cubic Zollen, in Libau 3230; in Pernau 3266; in Riga 3362,5; in Windau 3230 und in Gröningen 5372.

Löffel, **der**, Diminut. das **Löffelchen**, Oberd. **Löfflein**.

1) Ueberhaupt ein hohler vertiefter Raum, ein Gefäß, Behältniß; eine jetzt veraltete Bedeutung, wovon aber in den verwandten Sprachen noch mehrere Spuren übrig ſind.

2) In

2) In engerer Bedeutung, wo es nur noch von einigen vertieften Dingen gebraucht wird.

Am häufigſten iſt es ein Werkzeug, welches aus einer rundlich hohlen Vertiefung an einem Stiele beſteht, flüſſige Körper ſowohl damit zu ſchöpfen, als auch nach dem Munde zu führen. **Der Kochlöffel, Schaumlöffel, Rührlöffel, Koffeelöffel, Eßlöffel** oder **Suppenlöffel** ꝛc. ꝛc., welcher letzterer auch ſchlechthin **der Löffel**, Franz. cuiller, cuillier, cuillière, genannt wird. Mit dem Löffel eſſen. Ein ſilberner, zinnerner, hölzerner Löffel. Einige Arten großer Löffel führen auch den Nahmen der **Kellen**.

Ein löffelähnliches Werkzeug, das auch **Löffel** genannt wird, haben die Wundärzte, um das gefallene Zäpfchen damit wieder aufzuheben; und ein anderes um Pulver in Geſchwüre zu ſtreuen. *)

Bey den Bleyarbeitern iſt **der Löffel** ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmeſſer, 2 Fuß Tiefe, und einen Stiel von 9 Zoll Länge hat. Es gleicht gewiſſer maßen einer Küchen-Caſſerole, und faßt 25 — 30 ℔ Bley. Dieſes Inſtruments bedient ſich der Künſtler, um das geſchmolzene und gereinigte Bley aus dem Keſſel in den Gießlöffel überzutragen.

Von dem **Löffel der Wachszieher** ſehe man im Art. **Licht**, Th. 78. S. 255. u. Fig. 4618. daſelbſt.

Bey den Fuhrleuten und Karrengängern heißt ein in Geſtalt einer kleinen Schaufel geſchnit-

*) Arnemann, Ueberſicht der chirurgiſchen Inſtrumente S. 62. 171. und anderwärts. Brambilla ꝛc. ꝛc. Tab. I. Fig. 21.

ſchnittener, dünner, hölzerner Spatel, **Löffel**, deſſen ſie ſich bey Anfahrung der naſſen und thonigen Deicherde bedienen müſſen, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, damit ſie nicht jedesmahl mit einer kleinen Ladung wieder zu den Deichgruben zurückkommen.

Bey den Jägern werden die Ohren der Haſen wegen ihrer langen tiefen Geſtalt die **Löffel** genannt.

Einige Schriftſteller nennen auch das **Hufbein** am Pferdefuße **Löffel**, ſ. im Art. **Huf**. Th. 25. S. 346 u. Fig. 1419. daſelbſt.

Löffel, als Maß flüſſiger Dinge betrachtet, wird in England eine halbe Unze geſchätzt. Eben das war ſchon bey den Römern üblich, wo ein Cochlear oder Löffel flüſſiger oder klein zerſtoßener Materie ein Loth wog. 4 Löffel machten einen **Cyathus** aus. Dabey mußte indeß die ſpecifiſche Schwere der Dinge einen großen Unterſchied in Anſehung des Umfangs machen. Der kleine **Löffel voll** hielte im attiſchen Maße nur den 10ten Theil des Cyathus, hielte $\frac{7}{720}$ eines hamburgiſchen Nößels, wog mit Oehl gefüllt eine Drachme, mit Waſſer aber eine Drachme und 8 Gran.

Löffel, (**Anricht=**) ſ. im Art. **Anrichten**, Th. 2. S. 205.

— (**Butter=**) ein Löffel, der vorne gewöhnlich flach und der Länge nach geriefelt iſt, um damit die Butterſtiche für die Leute auf dem Lande auszuſtechen.

— (**Ei lege=**) ſind ſolche Eßlöffel, deren oberer Theil ſich herumſchlagen läßt, ſo daß man ſie zuſammen legen, und auf Reiſen bequem bey ſich führen kann.

Löf=

Löffel, (Eintrage=) ſ. im Art. Eintragen, Th. 10. S. 465. Auch in der Probierkunſt gibt es einen Eintrag= oder Einſetzlöffel zu einem ähnlichen Gebrauche, als es an dem angeführten Orte angegeben iſt. (S. Cramers Probierkunſt. S. 278.
— (eiſerner verzinnter) ſ. Suppenlöffel.
— (Eß=) ſ. Suppenlöffel.
— (Faum=) ſ. Schaumlöffel, im Art. Kelle, Th. 36. S. 749.
— (Gieß=) der Zinngießer ꝛc. ꝛc. ſ. Th. 18. S. 420. und Fig. 940. a und b daſelbſt. Gießlöffel der Knopfgießer, ſ. Th. 41. S. 632. und Fig. 2300 daſelbſt. Gießlöffel der Wachszieher, ſ. im Art. Licht, Th. 78. S. 255. und Fig. 4618. daſelbſt.
— (Herd=) ſ. Th. 23. S. 54.
— (hölzerner) ſ. Suppenlöffel.
— (Kaffee=) ſ. Th. 32. S. 191. n. 2.
— (Koch=)) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
— (Ohr=) ſ. in O.
— (prinzmetallener) ſ. Suppenlöffel.
— (Punſch=) ſ. in P.
— (Rahm=) ſ. in R.
— (Rühr=) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
— (Salat=) ſ. im Art. Lattich, Th. 65. S. 581. Die Salatlöffel werden auch häufig aus Horn gemacht, um nicht von der Säure angegriffen zu werden.
— (Schaum=) ſ. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.
— (Schöpf=) ſ. in S.
— (ſilberner) ſ. Suppenlöffel.

Leffōl, (Suppen=) ſ. in S. Daſelbſt wird auch die Verfertigungsart der Löffel aus verſchiedenen Metallen und Holz gezeigt werden.

— (Thee=) ſ. Kaffeelöffel, Th. 32. S. 191. n. 2.

— (Vorlege) ſ. in V.

— (zinnerner) ſ. Suppenlöffel.

— (Zucker=) ſ. in Z.

Löffelänte, die, Anas *clypeata*, roſtri extremo dilatato rotundato, ungue incurvo. Linn. iſt eine wilde Aentenart, die ſich an den europäiſchen und amerikaniſchen Seeküſten aufhält. Das vorzüglichſte Unterſcheidungs=Merkmahl dieſer Aente iſt, daß ihr Schnabel am Ende ein rundes Schild hat, welches einem runden Löffel, der an einem langen Stiele ſitzt, gleichet. Dieſes Schildes halber wird ſie auch **Schildänte, Breitſchnabel, Spatelänte**, ſo wie übrigens auch **Stockänte** und **Schallänte**, bey einigen aber **deutſcher Pelican**, und **Seefaſan** genannt. Die Catalonier geben ihr den Nahmen: Collier, die Engländer Shoveler, und der ordentliche Nahme in Frankreich iſt Souchet. Sonſt nennen ſie die Schriftſteller auch Paltyrynchos. Bey dem Klein heißt ſie Anas latiroſtra.

Der Vogel iſt groß und ſchön. Das Männchen iſt oben grünlich ſchwarz, unten caſtanienbraun. Kopf und Hals ſind goldgrün, mit einem Violettglanze, die Bruſt iſt oben weiß, mit halbmondförmigen Flecken, die Flügel ſelbſt prangen mit einem goldgrünen Spiegel, der einen Kupferglanz hat, über welchen ein weißer Strich geht. Die acht mittlern Ruderfedern ſind in der Mitte braun mit einem weißen Rande.

Das Weibchen hingegen iſt oben braun und die Federn haben einen röthlichen Rand,

un=

unten fahl und braungefleckt. Der Löffel vorne am Schnabel iſt bey beyden nur ein flaches gezähneltes Schild, das am Ende einen krummen Haken hat. Sonſt iſt der Schnabel ſchwarz und die Füße ſind hochroth oder pomeranzenfarben.

Dieſe Aente gehört auch in Deutſchland und nahmentlich in Mecklenburg zu den einheimiſchen Zugvögeln. Sie bauet ſich ein Neſt von Geſtrüppe am Seeſtrande, und legt 6—8 weiß gefärbte Eyer. Im November zieht ſie weg, im März findet ſie ſich wieder auf der Oſtſee ein. In Preußen will man indeſſen noch kein Neſt von ihr gefunden haben.

Löffelbaum, der, Kalmia Linn. iſt eine Pflanzengattung, die in der erſten Ordnung der zehnten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtemes, Decandria monogynia, ſteht, und dem Herrn Peter Kalm, einem ſchwediſchen Naturforſcher, zu Ehren dieſen Nahmen führt. *) Die Blume hat einen kleinen, bleibenden, fünftheiligen Kelch; eine präſentirtellerförmige Blumenkrone, die fünfſpaltig und innerhalb mit 10 Gruben verſehen iſt, die außerhalb 10 Hervorragungen bilden; zehn der Baſis der Blumenkrone einverleibte Staubfaden, und einen einfachen Staubweg; ſie hinterläßt eine fünffächerige Kapſel mit vielen Samen.

Jetzt ſind von dieſer Gattung 4 Arten bekannt.

 1) Kal-

*) Im Deutſchen nennt man dieſe Gattung deshalb auch Kalmie, wie es in den Fällen üblich iſt, wenn der Gattungsnahme nach dem Nahmen eines Naturforſchers gebildet iſt. Bey Kalmie, Th. 32. S. 798. iſt aber nach Löffelbaum verwieſen, weshalb ich hier von dieſer Gattung handeln muß.

1) Kalmia *latifolia* Breitblättrige Kalmie. (Breitblättriger Löffelbaum, Zwerglorbeerbaum.)

Die Blätter eyrund = elliptiſch, ſtehen wechſelsweiſe oder zu drey um den Stängel, die Blumen an den Spitzen der Zweige auf langen Stielen und ſehr zahlreich.

K. foliis ovato - ellipticis ternis ſparſisque, corymbis terminalibus. Linn Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 600. Aiton. Hort. Kewenſ. II. p. 64. Willdenow Berlin. Baumzucht. S. 161.

Kalmia latifolia Linn. Amoenit. acad. III. p. 13. Kalm. Iter Americ. II. p. 43. et III. p. 148. Mill. Dict. n. 1. Wangenheim, Beyträge zum Forſtweſen, S. 64. Taf. 24. Fig. 50. Marſhal Beſchreibung der wilden. Bäume von Nordamerika, S. 122. Houttuyn Linnéiſches Pflanzen = Syſtem. III. S. 549.

Dieſes iſt eine Staude oder ein Blümchen, welches in Penſylvanien, Maryland und Virginien auf niedrigem, feuchten Boden, und in felſigen unfruchtbaren Wäldern wächſt, und daſelbſt 6—10, höchſtens 12 Fuß, in unſern Gärten aber nur etwa halb ſo hoch wird, da es ſich nicht gut an unſer Klima gewöhnt, wenn es auch die gewöhnlichen Winter ohne Nachtheil erträgt. Die Schweden in Penſylvanien nennen dieſen Baum Löffelbaum, weil die Wilden daſelbſt ehemahls ihre Löffel davon zu machen pflegten. Er hat runde braune Zweige, und behält ſeine ſchönen glänzend grünen, auf der untern Seite blaßgrünen Blätter das ganze Jahr hindurch, und unterſcheidet ſich mit dieſem Schmucke im Winter von den blätterloſen Bäumen im Wal=

Walde. Dieſe Blätter ſtehen auf langen Stielen ohne beſondere Ordnung, ſind länglich lanzettenförmig, ſpitzig ohne Zähne am Rande, lederartig und ſteif wie Lorbeerblätter. Die Blumen kommen zu Ende des May's in großen Büſcheln zum Vorſchein, und dauern faſt den ganzen Sommer hindurch. Ihre Farbe iſt, ehe ſie völlig aufgehen, ſchön hochroth, wird aber nach und nach faſt ganz weiß; deſſen ungeachtet machen die Blumen ein ſehr ſchönes Anſehn, haben aber keinen ſonderlichen Geruch.

Die Blätter dieſes Baums ſind dem zahmen Vieh, als Schafen, Rindern, Kälbern, Kühen und Pferden ſehr ſchädlich, und wenn ſie zu viel davon freſſen, tödtlich; dem Wilde hingegen, inſonderheit den Hirſchen, im Winter, wenn ihnen andere Nahrung mangelt, ſind ſie ein angenehmes und geſundes Futter. Wenn man aber den Hunden von dem Fleiſche ſolcher Hirſche, die ſich von dieſen Blättern genährt haben, vorwirft, ſo werden ſie davon gleichſam berauſcht, und bisweilen todtkrank, obgleich der Genuß eines ſolchen Fleiſches den Menſchen nicht die geringſte Ungelegenheit verurſacht. In Kamtſchatka gebrauchen die Einwohner dieſe Blätter wider die Luſtſeuche.

Das ſchön gelbe und mit ſtrahlenförmigen Adern gezierte Holz iſt hart und glatt, und taugt daher zu Räderachſen, Weberſpuhlen. Die Tiſchler verarbeiten es gern, indem es feſt iſt, nicht aufſpringt, und ſich gut glätten läßt; insbeſondere gebrauchen ſie die Wurzel, welche durchaus gelb iſt.

Die beſte Vermehrungart bey uns iſt durch Ableger, welche ſie in Menge hervor bringen, wenn ſie längere Zeit auf einer Stelle ſtehen blei-

bleiben. Man kann die Kalmien zwar auch aus dem Samen ziehen, der ſehr fein iſt, und wie Primelſamen ausgeſtreut werden muß; allein ſie fordern viele Sorgfalt, und öfters geht durch ein unzeitiges Begießen, oder durch eine andere Kleinigkeit, die man dabey verſieht, aller Fleiß verlohren. Willdenow, a. a. O.

Dieſer Baum ſchickt ſich ſeiner ſchönen Blumen und Blätter wegen vortrefflich für die Luſtgebüſche, und erfordert einen trocknen ſandigen Boden. Bey ſtrenger Kälte im Winter muß er aber bedeckt werden; auch thut man gut, einige Bäume lieber in die Winterhäuſer zu bringen, um ſie der etwanigen Gefahr zu erfrieren, zu überheben.

2) Kalmia *anguſtifolia*. **Schmahlblätterige Kalmie.**

Die Blätter lanzettförmig, die Doldentrauben an der Seite der Zweige.

K. foliis lanceolatis, corymbis lateralibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. und die andern, bey der vorſtehenden Art genannten Werke, wo man auch dieſe angeführt findet.

Das Vaterland derſelben iſt Penſylvanien, Neuyork und andere Gegenden von Nordamerika. Außer den angegebenen Unterſcheidungszeichen weicht dieſe von der vorſtehenden auch darin ab, daß alle ihre Theile kleiner ſind. Im übrigen kommt ſie mit derſelben in Anſehung der Geſtalt, und in allen andern Eigenſchaften überein.

3) Kalmia *glauca*. **Graue Kalmie.**

Die Blätter entgegen geſetzt, länglich, unten grau, am Rande umgerollt, die Doldentrauben an der Spitze, die jüngern Zweige zuſammen gedrückt und zweyſchneidig.

K.

K. foliis oppoſitis oblongis laevigatis ſubtus glaucis, margine revolutis, corymbis terminalibus, ramulis ancipitibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. Aiton Hort. Kewenſ. II. p. 64. t. 8. Willdenow Berliniſche Baumzucht S. 162.

Kalmia polifolia. Wangenheim in den Schriften der Berliniſch. Geſellſch. Naturf. Freunde VIII. S. 129. Taf. 5.

Dieſe Art wächſt in Neu-Fundland, und wird 2—3 Fuß hoch. Die alten Zweige ſind braun und rund, die jüngern zuſammen gedrückt und zweyſchneidig. Die Blätter bleiben den Winter grün, ſind gegen einander über ſtehend, haben ſehr kurze, kaum merkliche Stiele. Sie ſind länglich, in eine ſtumpfe Spitze auslaufend, an der Baſis etwas ſchmahler, am Rande ohne Zähne, und umgebogen, auf der obern Seite dunkel glänzend grün, auf der untern grau. Sie haben keine Haare und auch keine Adern. Die Blumen ſind etwas größer als bey der vorigen Art, ſchönroth, und kommen im May und Junius an den Spitzen der Zweige auf langen Blumenſtielen zu 4—5 beyſammen hervor.

Dieſer Strauch iſt gegen unſere Winter gar nicht empfindlich, nur iſt er wie alle ſehr ſchwer zu vermehren. Willdenow B. B.

Marſhal hält dieſe Art in ſeiner Beſchreibung der Bäume von Nordamerika mit der Kalmia anguſtifolia für einerley, welches aber unrecht iſt.

4) Kalmia *hirſuta*. Haarige Kalmie.

Die Blätter abwechſelnd und entgegen geſetzt, elliptiſch und rauch, die Blumenſtiele in den Blattwinkeln und einblumig.

K.

K. foliis oppoſitis alternisque ellipticis hirſutis, pedunculis axillaribus unifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601.

Kalmia hirſuta. Lamarck Encyclop. III. p. 333. Walter Flor. carol. 138.

Dieſe Art wächſt in Südcarolina, und unterſcheidet ſich von den vorhergehenden durch die haarigen Blätter und die einzeln ſtehenden Blumen. Die Blätter ſind am Rande umgerollt. Der Stamm iſt etwas ſtaudenartig und behaart.

Löffelblatt ſ. Löffelkraut. S. 142.

Löffelblech, das, iſt ein Blech in den Küchen, worein die Koch- und Rührlöffel gehänget werden.

Löffelbohrer, der, ein Bohrer, den beſonders die Drechsler und Bürſtenbinder gebrauchen. S. den Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 164. und Fig. 318. e. daſelbſt.

Löffeley, die, das Hauptwort von dem unten vorkommenden Zeitworte löffeln.

Löffelfabrik, die, iſt eine Anſtalt, worin nicht nur Löffel, ſondern alle Arten von Küchenbedürfniſſen, von ſchwarzem und weißem Blech, Röhren, Windöfen ꝛc. ꝛc. verfertiget werden. Doch gibt es auch Anſtalten, die ſich vorzugsweiſe mit der Verfertigung einer beſondern Art Löffel beſchäftigen. Z. B. die Löffelfabrik zu Beyerfelde und Sachſenfelde bey Schwarzenburg im Erzgebirge, wo man eiſerne verzinnte Löffel macht. *) Eine ähnliche Löffelfabrik, die der Herr Berghauptmann von Treba auf dem Harze im Jahre 1794 anlegte, die ſo vortheilhaft eingerich-

*) Beckmanns Beyträge zur Oekonomie und Technologie 4ter Theil. Göttingen 1787. S. 139.

richtet werden ſollte, daß man 12 Dutzend ſolcher Löffel für 1 Rthlr. verkaufen zu können glaubte. *) Auch hat man Löffelfabriken, wo hölzerne Löffel gemacht werden, z. B. die zu Helbershauſen. **) Von der ſonſtigen Verfertigung der Löffel von den Silberarbeitern, Zinngießern ꝛc. iſt hier die Rede nicht; davon ſehe man den Art. Suppenlöffel. — Man ſehe über dieſen Artikel außer den in den Noten angezeigten Werken auch noch folgende:

Fahrt's Neues geographiſches Magazin. III. S. 122.
Zöllner's Reiſe I. S. 390.
Hirſching Denkwürdigkeiten der Länder- und Völkerkunde. I. S. 352.

Löffelfohre, die, in einigen Gegenden ein Nahme der kleinen Alpenkiefer, oder des Krummholzbaumes, Pinus montana Miller, ohne Zweifel, weil man aus deſſen Holz Löffel zu ſchnitzen pflegt, daher er aus einer andern Urſache auch **Doſenbaum** genannt wird. Der in einigen Gegenden übliche Nahme **Löwenforche** oder **Löwenfohre** iſt allem Anſehen nach daraus verderbt. Die Beſchreibung dieſes Baums findet man im Art. **Kiefer**, Th. 37. S. 409 —414.

Löffel-Futteral, das, heißt bey einigen ältern Schriftſtellern das **Hufeiſenkraut**, ſ. Th. 25. S. 564.

Löffelgabel, die, ſ. unter **Gabel**, Th. 15. S. 598.

Löffelgans, die, in einigen Gegenden ein Nahme der **Löffelänte**, ſ. oben, S. 134.

Am gewöhnlichſten verſteht man unter **Löffelgans** aber eine Art Sumpfvögel oder Angler mit

*) Reichsanzeiger 1794. 2ter Band Col. 212. 399. 751.
**) Nachricht für den Nahrungsſtand 1783. S. 112. Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk, II. B. S. 20.

mit einem löffelförmigen Schnabel, welche etwas kleiner als eine Gans iſt, Platalea Leucorodia Linn, wovon im Art. Löffler das weitere vorkommen wird.

Löffeljoch, das, eine beſondere Art Joche am Hakenpfluge. S. Th. 21. S. 224. und Fig. 1147. a. b. daſelbſt.

Löffelkoſt, die, ein Ausdruck im gemeinen Leben für ſolche Speiſen, die mit dem Löffel gegeſſen werden. S. auch Löffelſpeiſe.

Löffelkraut, das, war zuerſt der Nahme einer Pflanze, Cochlearia officinalis Linn., die geſtielte und gleichſam löffelförmige Blätter hat; hernach belegte man eine ganze Pflanzengattung, nähmlich Cochlearia L. mit dieſem Nahmen, wohin auch der bekannte Meerrettig, gehört. Dieſe Gattung gehört in die erſte Ordnung der funfzehnten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Tetradynamia ſiliculoſa, hat 4 Blumenblätter, welche kreuzförmig ſtehen, 6 Staubfaden, von denen 2 länger als die 4 übrigen ſind, und etwas ausgerandete, aufgeſchwollene rauhe Schötchen, mit höckerigen ſtumpfen Klappen, und es ſind davon folgende Arten bekannt:

1) Cochlearia *officinalis* **Gemeines Löffelkraut.** (Rundblätteriges Scharbockskraut. Officinelles Löffelkraut. Löffelblattſcharbockskein. Löffelkreſſe, Engl. Spoon - wort, oder Scurvy Graſſ. Franz. l'Herbe aux cuillers. Dän. Skiöbugs - Urt, Skee - Urt. Holländ. Lepel - cruyd.

Die Wurzelblätter länglich - rundlich, die Stängelblätter länglich, am Rande etwas buchtig. C. foliis radicalibus cordato - ſubrotundis, caulinis oblongis ſubſinuatis. Linn. Syſte-

ſtema Plant. ed. Reichard. P. III. p. 226 Syſtema Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 974. Flor. lapp. 256. Flor. ſuec. 537. 578. Hort. cliff. 332. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 1. Flor. dan. 1. 135. Hall. helv. n. 503. (ſub Naſturtio) Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Hoffm. Flor. Germ. 1791. p. 28.

Cochlearia batava. Lob. Ic. 293. Dalechamp. 1320

Cochlearia folio ſubrotundo. C. Bauhin. pin. 110.

Officinelles Löffelkraut. Houttuyn Linn. vollſtändiges Pflanzenſyſtem VIII. S. 232.

Dieſe Art wächſt vorzüglich am Meerſtrande des nördlichen Europa, als Island, Norwegen England, Holland, Dänemark ꝛc. ꝛc. Doch wird ſie auch in einigen Gegenden, die vom Meere entfernt ſind, z. B. in der Schweitz, in Oberbaiern ꝛc. ꝛc. an Waſſergräben und feuchten Felſen gefunden. Bey uns läßt ſie ſich ſonſt ſehr leicht in Gärten ziehen, wo man ſie öfters anbaut, ohne daß ſie einen Verluſt oder Abgang ihrer Heilkräfte erlitte.

Die Wurzel iſt zweyjährig. Der äſtige Stängel wird an ſeinem natürlichen Wohnorte gemeinhin nicht viel über 3 höchſtens 6 Zoll hoch; in Gärten ſchießt er indeſſen zu der Länge eines Fußes auf. Unten an der Wurzel iſt er mit länglichen, zuweilen faſt ein wenig herzförmigen, glatten, ſtumpfen, ungetheilten, am Rande mit ſieben faſt unmerklichen etwas dickfleiſchigen Einkerbungen verſehenen Blättern beſetzt, welche rund herum an der Erde liegen und wegen ihrer langen Stiele einiger maßen eine löffelartige Geſtalt

ha-

haben. Die Stängelblätter ſind länglich, umfaſſend, und an beyden Seiten mit einem etwas großen Zahne gezeichnet, oder nur ein wenig eckig. Die Blumen ſind weiß, und bilden am Ende der Zweige eine dichte Traube. Die Blumenſtiele verlängern ſich während der Blüthe, und werden etwa einen halben Zoll lang. Die Schötchen ſind bey dieſer Art faſt eyförmig, etwas aufgeblaſen, mit einigen Adern durchzogen, und vorne mit dem bleibenden Griffel beſetzt. Sie enthalten etwa 8 — 10 eyförmige, breitgedrückte Samen, welchen man noch eine größere Kraft, als dem Kraute beylegt, da ſie auch einen ſchärferen Geſchmack haben.

In Spitzbergen und Grönland hat das gemeine Löffelkraut einen viel angenehmeren, bitter ſüßlichen Geſchmack, ſo daß es daſelbſt als Salat gegeſſen wird. In Island wird es von den Schafen, die bey uns das Löffelkraut ſonſt nicht freſſen ſollen, begierig aufgeſucht, welche davon ſehr fett werden, aber kein wohlſchmeckendes Fleiſch annehmen. Unſer im Garten gezogenes iſt, wenn es friſch iſt, überaus ſcharf und bitter, und wenn die Blätter mit den Fingern zerrieben an die Naſe gebracht werden, ſo verräth ſich das in denſelben enthaltene flüchtige Weſen ſogleich. Doch wird es öfters unter den Kräuterſalat genommen, oder auf Butterbrot gegeſſen, weil man es für Blutreinigend hält, und manche Leute den ſcharfen Geſchmack deſſelben ſehr ſchätzen. Wenn man es zu dieſem Zwecke zieht, pflegt man es vom erſten Frühlinge an bis in den Auguſt in einen leichten, fetten und ſchattigen Boden auszuſäen, und öfters zu begießen, wenn es trockenes Wetter iſt.

In

In der chemiſchen Unterſuchung haben fünf Pfund blühendes Löffelkraut ohne Wurzeln zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und ſechzig Gran erſt weißliche, hernach klare, ſcharfe, ſtechende, wie das rohe Löffelkraut riechende, endlich weniger ſcharfe und ſaure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und ſechzig Gran, erſt klare, hernach röthlich braune, ſaure brenzlicht riechende, alsdann herbe ſaure Feuchtigkeit; ſieben Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigen urinöſiſchen Salz begabte Feuchtigkeit, nebſt ſechs Drachmen dikken Oehls gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene ſchwarze Maſſe hat drey Unzen, eine Drachme und vier und fünfzig Gran gewogen, welche, nachdem ſie calcinirt worden, eine Unze, ſechs Drachmen, ſechs Gran Aſche zurück gelaſſen, woraus durch das Auslaugen ſechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes bloß alkaliſches Salz gezogen worden. Der Verluſt der Theile hat in der Deſtillation zwey Unzen, zwey Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen. — Das ſcharfe und flüchtige in den Beſtandtheilen des Löffelkrauts iſt kein Ammoniak, wie man es ſonſt glaubte, ſondern ein eigner, ſo genannter ſcharfer Beſtandtheil, den das Löffelkraut mit andern antiſcorbutiſchen Pflanzen gemein hat, und der mit ätheriſchem Oehle verbunden iſt. Wäre es Ammoniak, ſo müßten Säuren ſeine Wirkung hemmen, welches doch nicht geſchieht.

Altmanns Analyſe der antiſcorbutiſchen Pflanzen, und Verſuche über die Präexiſtenz eines flüchtigen Laugenſalzes in denſelben: in Roſens Verſ. einiger Beyträge zur Chemie, Wien 1778. S. 113. flg.

Von verſchiedenen andern Verſuchen über dieſen Gegenſtand findet man in den unten angegebenen Stücken der Crellſchen chemiſchen Annalen weitere Nachricht.

Dieſer Kräfte wegen wird es zur Zertheilung der zähen Säfte und beſonders als ein ſpecifiſches Mittel wider den Scorbut oder Scharbock angerühmt, und die Reiſetagebücher der Herren Märtens, Engede, Linſchotten, Anſon, Forſter, Olaſſen ꝛc. ꝛc. führen viele Beyſpiele an, wo der rohe Genuß dieſes Krauts die am Scharbock erkrankten in kurzer Zeit geheilet habe. Einige pflegen es in Fleiſchbrühe, Milch oder Wein gekocht zu brauchen. Allein weil diejenigen Theile, in welchen die vorzüglichſte Kraft dieſer Pflanze beſteht, ſehr flüchtig ſind, und leicht durch das Kochen verfliegen, ſo hält man mit Recht dafür, daß es beſſer ſey, den ausgepreßten Saft, oder den Aufguß dieſer Pflanze als das Decoct zu gebrauchen. Auch gegen aufgeſchwollenes und faulendes Zahnfleiſch, wie dieſe Zufälle ſich beym Scharbock gewöhnlich einzuſtellen pflegen, iſt es ſehr wirkſam befunden worden. Man nimmt zu dem Ende ſo viel von den Blättern, als man mit fünf Fingern faſſen kann, käuet ſie und ſpuckt den Speichel aus; auch kann einige Zeit nach dem Käuen der Mund mit Waſſer ausgeſpühlt werden. Oder man befeuchtet ein leinenes Tuch mit dem Löffelkrautſaft, und reibt damit das aufgeſchwollene Zahnfleiſch. Einige löſen in dem Löffelkrautſaft etwas wenig gebrannten Alaun auf, und machen auf dieſe Weiſe ein vortreffliches Gurgelwaſſer, welches bey ſcorbutiſchen Erhöhungen auf dem Zahnfleiſche zu gebrauchen.

Die

Die gelinde geſtoßene oder vielmehr geſchnittene Pflanze theilt, wenn in einem wohl verſchloſſenen Glaſe Bier, Wein oder Waſſer darauf gegoſſen wird, demſelben binnen 3 oder 4 Tagen die ganze Kraft oder den flüchtigen Spiritus wider den Scharbock mit. Dieſes alſo bereitete Bier empfehlen ſchon ältere Ärzte den ſcorbutiſchen Perſonen zum täglichen Getränke. Wenn es lange auf dem Löffelkraute geſtanden, iſt es nicht ſo nützlich, indem durch die lange Infuſion die flüchtigen Theile häufig verlohren gehen, und viel erdichte und andere herausgezogen und mit dem Bier verbunden werden, die weniger heilſam ſind. Die getrocknete Pflanze hat nur einen bittern Geſchmack, aber faſt gar keine heilſame Kräfte mehr. Eben ſo iſt auch das Extract von geringem Nutzen, indem durch die lange Verdunſtung die ſpirituöſen Theile verflogen ſind.

In der Weinärnte gebraucht man das Löffelkraut, um einen guten Moſt zuzubereiten. Wenn nähmlich der Moſt von der Kelter recht helle abläuft, ſo wird hiervon ſo viel geſammelt, als man in ein Faß verlangt, in welches man vorher recht rein gewaſchene Löffelkrautblätter zum Spundloche hinein ſteckt, und zwar ſo viel, bis man die Blätter mit dem Finger erreichen kann. Alsdann gießt man den hellen Moſt darauf, bis das Faß voll iſt. Hernach wird ein wenig geſtoßener Senf in ein kleines leinenes Säckchen gethan, und an einem Faden zum Spundloche hinein gehänget. Inwendig in dem Faſſe muß vorher aber ein verzinntes durchlöchertes Blech um das Zapfenloch angebracht ſeyn, damit die Blätter ſich nicht davor legen, und man den Moſt helle abziehen kann. Hierdurch wird der Moſt

Oſtern und noch länger erhalten; doch aber muß das Faß wohl verſpündet werden, damit keine Luft hinzu kommen kann. Auch muß man ſolchen Moſt nicht in einem Keller, ſondern an einem kühlen und kalten Orte im Hauſe aufbewahren. Wenn man denſelben in den Keller bringt, ſo fängt er an zu brauſen, wovon der gute Geſchmack deſſelben vergehet.

Wenn Perſonen vor dem Safte des Löffelkrauts einen Eckel haben, ſo bereitet man eine ſo genannte **Löffelkraut-Eſſenz** auf folgende Weiſe:

Man nimmt friſch geſtoßenes Löffelkraut ſo viel man will, gießt den Saft von eben dieſer Pflanze dazu, in welchem vorher etwas Sauerteig oder Bierhefen aufgelöſet worden, und thut alsdann etwas Salz hinzu. Dieſes alles wird gut vermiſcht, und in einem wohlverſchloſſenen Gefäße ſo lange in einen Keller geſetzt, bis es einen ſcharfen Geruch von ſich gibt. Hierauf wird es aus einem Kolben im Waſſerbade deſtillirt, wo man den **Löffelkraut-Spiritus** erhält. Hernach nimmt man friſche Löffelkrautblätter, ſtößt ſie und drückt vermittelſt einer ſtarken Preſſe den Saft aus denſelben, reiniget ihn in einem wohlverſchloſſenen Gefäße oder Glaſe, und ſeihet ihn durch ein Löſchpapier. Mit drey Theilen von dieſem auf ſolche Weiſe gereinigten Safte vermiſcht man alsdann einen Theil von dem obbenannten Löffelkraut-Spiritus, und läſſet es gehörig digeriren. Wenn man hierauf etwas Zucker zuſetzt, ſo iſt die **Löffelkraut-Eſſenz** fertig. Die Doſis iſt eine bis zwey Unzen.

Es

Es wird auch ein, wider den Scorbut ſehr heilſamer Spiritus bereitet, wenn man einige Hände voll geſtoßene Löffelkrautblätter und eben ſo viel Unzen geriebenen Meerrettig nimmt, ſolche mit einander vermiſcht, mit Löffelkrautſaft befeuchtet, vier und zwanzig Stunden weichen läßt, und endlich bey einem gelinden Feuer deſtilliret. Von dieſem Spiritus kann man einen oder zwey Löffel mit Brühen oder Tränken, die wider den Scorbut dienen, vermiſchen.

In den Apotheken macht man auch die Blätter des Löffelkrauts ein, auch bereitet man eine Conſerve daraus.

Ein ſogenanntes flüchtiges Salz läßt ſich auf eben die Art aus dem Löffelkraut erhalten, wie aus der Brunnenkreſſe. S. den Art. **Kreſſe**, Th. 48. S. 676.

Das weſentliche **Löffelkrautöhl** wird mit der Zeit zähe und verdunſtet ganz. S. Göttling's Taſchenbuch für Scheidekünſtler. 1788. S. 155.

Zu dem **Löffelkrautſyrupp** nimmt man 8 Unzen abgeklärten Löffelkrautſaft und 15 Unzen weißen Zucker. Man pulveriſirt den Zucker gröblich und thut ihn mit dem Safte in einen Kolben, und verſtopft das Gefäß mit Pergament oder mit befeuchteter Blaſe. Hierauf läßt man es im Marienbade erhitzen, bis zur völligen Auflöſung des Zuckers. Wenn der Syrupp darauf erkaltet iſt, verwahrt man ihn in wohlverſtopften Flaſchen. Lagrange vollſtändige Apothekerwiſſenſchaft. IV. Th. S. 150.

Von einigen ſonſtigen Unterſuchungen über die Kräfte des Löffelkrauts, und Bereitungen aus demſelben, die vorzüglich in chemiſcher und pharmaceutiſcher Rückſicht merkwürdig ſind, findet

man unter andern noch in folgenden Werken allerley Nachrichten.

Lorenz von Crell chemiſche Annalen. 1784. 8. St. S. 116. 1788. 2. St. S. 153. 1790. 7. St. S. 68. 70. 8. St. S. 136. 9. St. S. 344 10. St. S. 348. 1792. 8. St. S. 173. 9. St. S. 270. 10. St. S. 349.

J. F. A. Göttling, Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker. 1790. S. 61.

Die mehrſten Bereitungen aus dem Löffelkraute werden zwar zur Heilung des Scorbuts gemacht; gleichwohl aber gibt es Patienten, denen man kein Löffelkraut geben darf, wohin diejenigen gehören, die Entzündungen, der Röthe im Geſicht, dem Herzklopfen, dem heftigen Purgiren, Kopfſchmerzen ꝛc. ꝛc. unterworfen ſind, welchen ſolche ſcharfe Mittel mehr ſchaden als nützlich ſind. Zum wenigſten muß man das Löffelkraut in dieſen Fällen durch beſänftigende Mittel mildern. Das Weitere hiervon, ſo fern es in der Encyklopädie einer Erwähnung bedarf, wird indeſſen am bequemſten im Art. Scharbock abgehandelt werden können, wo auch noch von verſchiedenen zuſammen geſetzten Mitteln, in denen das Löffelkraut, oder eine Bereitung daraus einen Beſtandtheil ausmacht, die Rede ſeyn wird. Uebrigens ſehe man auch noch einige unten folgende beſondere Artikel, als **Löffelkrautwein.** ꝛc. ꝛc.

Was den Anbau dieſes Krauts in Gärten betrifft, ſo darf man wenig Umſtände damit machen. Wenn die Samenſchötchen etwa im Julius anfangen gelblich zu werden, und einige Körner darin braun gefärbt ſind, werden die Pflanzen abgeſchnitten, zum Nachreifen unter ein luftiges Obdach gebracht, und wenn alles trocken iſt, reibt man den Samen aus. Dieſen ſäet man

man gleich in ein feuchtes, ſchattiges, gut gedüngtes Land, und wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, zieht man diejenigen, die zu dicht beyſammen ſtehen, auf, ſo daß die übrigen allenthalben etwa 4 Zoll weit von einander entfernt bleiben. Die aufgezogenen pflanzt man anderwärts ein, und hält alles vom Unkraute frey. Im Frühlinge kann man dieſe Pflanzen gebrauchen, und diejenigen, die man ſtehen läßt, ſchießen im May in Samen, der im Julius reif wird. Wenn man das Löffelkraut im Frühlinge ausſäet, dauert es etwas lange, ehe der Same aufgehet, und man muß bey trockenem Wetter öfters begießen und damit anhalten, bis er hervor kommt. Auch ſtellen die Erdflöhe den jungen Pflanzen alsdann ſehr nach. Das Löffelkraut, welches im Frühlinge geſäet iſt, bringt nicht immer reifen Samen, weshalb man die vorhin erwähnte Ausſaat im Julius vorzieht; und weil es, ſo bald der Same reif iſt, gewöhnlich abſtirbt, ſo muß man es, wenn man es ſtets zum Gebrauche vorräthig haben will, jährlich aufs neue ſäen. Um ſeine Dauer zu verlängern kann man indeſſen auch die Blüthenſtängel bey Zeiten abſchneiden, wo es denn noch ein Jahr länger treibt, wie dieſes bey den mehrſten ein- und zweyjährigen Pflanzen der Fall iſt.

2) Cochlearia *danica*. **Däniſches Löffelkraut. (Epheublättriges Scharbockskraut.)**

Die Blätter ſind etwas ſpondonförmig-eckig, oder beynahe deltaförmig.

C. foliis haſtato-angulatis, omnibus deltoidibus. Linn. Syſt. Plant. ed. Reichard. P. III. p. 227. Flor. ſuec. 538. 579. Oeder Flor. dan. t. 100. Miller. Dict. n.

4. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. VIII. Th. S. 234.

Dieſe Pflanze wird an den däniſchen und ſchwediſchen Seeufern gefunden. Sie iſt zweyjährig, der Stängel ohne Aeſte, an der Wurzel finden ſich aber Ausläufer. Der Blattſtiel iſt an der Baſis nicht gezähnt, umfaßt auch den Stängel nicht. Die Geſtalt der Blätter iſt ſehr veränderlich. Die Schötchen ſind eyrund.

Es gibt übrigens zwey Spielarten davon: *β*. Cochlearia danica repens. Bauhin. pin. 110. und *γ*. Cochlearia minor erecta Bauh. eben daſ. Von den Kräften dieſer Art iſt wenig angemerkt, weil ſie nur klein iſt.

3) Cochlearia *anglica*. **Engliſches Löffelkraut. (Seeſcharbockskraut.)**

Die Blätter ſind alle ey-lanzettförmig.

C. foliis omnibus ovato-lanceolatis. Linn. Syſtem. Plant. ed. Reich. I. c. Oeder Flor. dan. t. 329. Hudſon. Flor. angl. T. I. p. 284. Mill. Dict. n. 2. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn. a. a. O. S. 235.

Dieſe Art wächſt an den engliſchen, holländiſchen, an einigen däniſchen und deutſchen Seeufern. Sie iſt zweyjährig, blüht im März und April, und wird von einigen für eine bloße Abänderung des gemeinen oder officinellen Löffelkrauts gehalten. Die Stängel ſind niederliegend, ſchwach, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die Wurzelblätter ſind ey- oder lanzettförmig, an der Baſis auf beyden Seiten mit einem oder zwey Zähnen verſehn, ſelten ganzrändig; die Blätter am Stängel ohne Stiel. Die Schötchen bilden eine weitläuftigere

Trau-

Traube, als bey dem gemeinen Löffelkraut, und ſind noch einmahl ſo lang als bey demſelben.

Dieſe Art wird von einigen nebſt dem gemeinen Löffelkraut häufig unter die Hülfsmittel wider den Scharbock genommen. Da ihr aber die feinen flüchtigen Theile fehlen, ſo ſcheint ſie nicht ſo ſehr dazu dienlich zu ſeyn. Wegen ihres mehreren Salzes läßt ſie ſich hingegen beſſer zur Treibung des Urins gebrauchen.

Man kann ſie auf eben die Art, wie das gemeine, aus dem Samen ziehen, und wenn ſolcher im Herbſt ausgeſäet wird, ſo ſchlägt er beſſer an, als wenn es im Frühlinge geſchieht.

4) Cochlearia *groenlandica*. **Grönländiſches Löffelkraut.**

Die Blätter nierenförmig, fleiſchig, ganzrändig.

C. foliis reniformibus carnoſis integerrimis. Linn. Syſt. Plant. I. c. Hort. cliff. 498. Mill Dict. n. 3. Pall. it. III. p. 34. Hudſon Flor. angl. T. I. p. 283. var. γ. Barthol. Act. Hafn. III. t. 144. Houttuyn a. a. O. S. 236.

Dieſe Art iſt einjährig und in Norwegen, Island und Grönland zu Hauſe. Die Wurzelblätter ſind ſehr klein, auf der untern Seite merklich gewölbt, fleiſchig, ohne Adern, ganzrändig und ſehr langgeſtielt. Herr Hudſon, welcher ſelbige auch an den Seeufern Großbritanniens entdeckte, hat ſie nur als eine Abänderung des gemeinen Löffelkrauts aufgeführt.

5) Cochlearia *Coronopus*; **Schweinskreß-Löffelkraut. (Schweinskreſſe.)**

Die Blätter ſind in Querſtücke getheilt, der Stängel niedergedrückt.

C. foliis pinnatifidis, caule depreſſo. Linn. Syſt. Plant. I. c. Hort. cliff. 331. Flor. ſuec.

ſuec. 539. 579. Scopol. Flor. carn. ed II. n. 800 Pollich Flor. pal. n. 613. Oeder Flor. dan. t. 202. Gärtner de fruct. et ſem. plant. faſc. IX. t. 142. f. 5. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. p. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 236.

Coronopus. Haller Hiſt. Stirp. Helv. n. 502. Coronopus Ruellii ſive Naſturtium verrucoſum Joh. Bauhin. Hiſt. II. p. 919.

Ambroſia campeſtris repens C. Bauhin. pin. p. 138.

Auch dieſe Art iſt einjährig, und auf offenen unbeſchatteten Plätzen, an Wegen ꝛc. ꝛc. ſo wohl in den ſüdlichen als nördlichen Theilen Europens gemein. Sie wird wegen der Geſtalt der Blätter Hirſchhorn, franz. Carne de cerf, ſo wie auch wegen ihrer Eigenſchaften Schweinskreſſe genannt. Auch hat ſie wegen der Art ihres Wuchſes, indem ſie ganz flach am Boden liegt, den Nahmen Krähenfuß, auf Holländ. Kraayn-Voet, und auf Engliſch Crows-Foot. *)

Ihre Wurzel iſt ſehr dünn und zaſerig, und aus dieſer entſpringt ein Stängel, der ſich in viele Aeſte theilt, aber ganz nieder geſtreckt iſt. Die Länge dieſes öſtigen Stängels beträgt 4—6 Zoll. Die Blätter ſind in Querſtücke getheilt oder halbgefiedert. Dieſe Querſtücke ſtehen mehrentheils wechſelsweiſe, auch ſind ſie wieder, jedoch

*) Die Art Krähenfuß, Th. 46. S. 542. bezieht ſich auf zwey Pflanzen, nähmlich Cochlearia Coronopus Linn. und Plantago Coronopus, oder coronopifolia Linn. Die 8 letzten Zeilen auf Seite 542 und die folgenden auf S. 543. gehen auf Cochlearia Coronopus; der Abſatz in der Mitte der 543ſten Seite auf Plant. Coron.

doch in ſehr ungleiche Stücke abgetheilt. An dem Winkel, welchen das Blatt mit dem Stängel macht, oder auch ſelbſt an den Blattſtielen, ſtehen die Blumen entweder einzeln, oder auf einem eignen äſtigen Stiele. Die Frucht ſtellet ein kleines breites herzförmiges Schötchen vor, das mit aufgeworfenen Adern durchzogen, und davon auf der Oberfläche höckerig und ſcharf iſt. Inwendig iſt das Schötchen zweyfächerig und enthält in jedem Fache ein länglich rundes Samenkorn.

Dieſe Pflanze iſt ſehr ſcharf und hat einen der Brunnenkreſſe ähnlichen Geſchmack. In den weſtlichen Theilen Englands wird ſie ſehr häufig als Salat gegeſſen, ſo wohl roh als gekocht.

6) Cochlearia *Amoracia*. **Meerrettig. Löffelkraut.** (**Meerrettig, Marrettig, Merrettig, Bauernrettig, Brain, Breen, Bren, Green, Merrich, Bauernſenf**; in der Officin Armoracia, bey den älteren Botaniſten Raphanus magnus, condimentorius, obſoniorum, montanus, maximus, marinus; Radicula magna, Thlaſpi Cratevæ, Thlaſpi magnum; Sinapi perſicum; Naſturtium album. Franz. Cran, Raifort ſauvage, grand Raifort, Moutardelle. Engl. Horſe Radiſh. Dän. Pöbber-Röd, Schwed. Pepparrot. — Leucen, Cheria und Arinon der Alten, Radix Thracia und Lithalaſſia des Theophraſt.)

Die Wurzelblätter lanzettförmig gekerbt, die Stängelblätter eingeſchnitten.

C. foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis inciſis. Linn. Syſt. Plant. I. c. p. 228. Hort. cliff. 332. Flor. ſuec. 540. 580. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 5. Blackw. herb. t. 415. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 237.

Naſturtium foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis inciſis. Hall. Hiſt. Stirp. Helvet. n. 504.

Raphanus ruſticanus Bauhin. pin. 96.

Dieſes bekannte Gewächs iſt urſprünglich an Waſſergräben und Bächen im ſüdlichen Europa zu Hauſe. Die Wurzel dauert mehrere Jahre, iſt eckig, und wird zuweilen einen Fuß lang oder noch länger, und ſo dick als ein ſtarker Daumen. Der Stängel iſt aufgerichtet, 1½ Fuß hoch und höher, äſtig, glatt. Die Blätter ſind glatt, adrig, ein wenig runzlig. Die Wurzelblätter ey-lanzettförmig, einen Fuß lang, lang geſtielt, gekerbt. Die Stängelblätter lanzettförmig, kurzgeſtielt oder ſitzend, eingeſchnitten gekerbt. Die Blumen am Ende der Zweige in einer weitläufigen Traube. Die Blumen weiß. Die Schötchen, welche ſelten zur Reife kommen, ſind länglich rund. — Die Blätter werden ſehr häufig von einem kleinen Käfer, Chryſomela Armaraciæ Linn., zernaget.

Die Wurzel wird ihres flüchtigen, ſcharfen, ſalzigen Saftes wegen mit Recht unter die antiſcorbutiſchen Arzeneyen gerechnet, aber auch häufig in der Küche an Fleiſch- und Fiſchſpeiſen gebraucht.

In Anſehung des mediciniſchen Gebrauchs kann die Meerrettigwurzel eben ſo wie die Rettige gegeben werden, nur iſt ſie wirkſamer

mer als dieſe. Sie wird faſt allezeit zu den ſcharbockwidrigen Arzneybieren und dergleichen Weinen genommen. In ſcorbutiſchen Rheumatismen gibt man den Saft frühe täglich zu einem Löffel voll. Auch geben die Ruſſen das Oehl im Scorbut, Rheumatismen und bösartigen Geſchwüren zu 30 Tropfen und ſchmieren es auch äußerlich auf, und im ſcorbutiſchen Bruſtkeuchen nennt Linné den kalt bereiteten Syrupp eine göttliche Medicin. Den Meerrettig in ſehr kleine Stückchen zerſchnitten und einen Monath hindurch täglich einen Eßlöffel voll herunter geſchluckt, ohne die Wurzeln zu zerkäuen, und ein halb Seidel Aufguß von Wacholderzipfeln darauf getrunken, hat ſchon oft die Gliederſucht und den Scorbut geheilt. Man hat auch nicht zu befürchten, daß der Magen dadurch angegriffen oder zu ſehr dadurch erhitzt werde; nur zu Ende der Cur wird in dem Magen eine größere Wärme beobachtet.*)

In ſteintreibenden Curen wirkt dieſe Wurzel zuweilen mit günſtigem Erfolge; doch kann man ſich nicht darauf verlaſſen, welches von der Verſchiedenheit der Steine ꝛc. ꝛc. herrühren mag.

In der Waſſerſucht iſt der Meerrettig vermöge ſeiner auflöſenden und harntreibenden Kraft ſehr empfehlenswerth; Heiſter**) gibt in dieſem Falle den Saft mit Zucker, oder Wein vermiſcht, und in Schweden ***) läßt man den Kranken ein ähnliches Arzneybier nehmen. Lewis

*) Bergius Mater. med. Tom. II. p. 559. Obſ. 4.

**) Compend. Med. pract. p. 212.

***) Vet. Acad. Handl. 1766. p. 231.

wis *) aber empfiehlt ihn nur ſonderlich zu ſolchen Waſſerſuchten, die nach Wechſelfiebern entſtehen.

Uebrigens kann dieſe Wurzel gerieben, entweder für ſich allein äußerlich ſtatt eines Senfumſchlages, oder mit Senfmehl, oder auch mit Sauerteige gemiſcht, aufgelegt werden, mit oder ohne Eſſig, je nachdem es der Zufall erfordert, um zu reizen, abzuleiten ꝛc. ꝛc. und dann hat man öfters in ſchlafſüchtigen Zufällen davon eine gute Wirkung geſehen; eben ſo in rheumatiſchem Zahnweh. Der gewöhnlichſte Ort, wo dieſer Umſchlag aufgelegt wird, ſind die Fußſohlen, jedoch kann derſelbe auch nach den Umſtänden abgeändert werden.

In verhaltner monathlicher Reinigung haben manche Aerzte den Meerrettig mit gutem Erfolge angewendet; doch ſcheint er nur in den Fällen nützlich zu ſeyn, wenn das Uebel von einer Zähigkeit oder Verſchleimung der Säfte herkommt. In der Bleichſucht der Jungfrauen iſt ſo wohl der Saft als auch der Aufguß heilſam.

In einigen Apotheken hat man das deſtillirte Waſſer vom Meerrettig, welches bisweilen ſo wie der Saft gegen Würmer gebraucht iſt. Dieſes muß aber friſch ſeyn, weil es ſonſt öfters unkräftig wird. Auch macht man ein zuſammen geſetztes Waſſer aus demſelben, Aq. Raphan. ruſt. compoſita. **) Dieſes enthält nebſt dem Meerrettig auch Löffelkraut und Pomeranzenſchalen, welche mit Weingeiſte digerirt werden, ſo daß ein hinlänglich kräftiges Waſſer hieraus entſteht.

*) Mat. med. p. 481.

**) Pharmacop. Londinenſ. p. 57. und Edimburg. p. 30.

ſteht. Uebrigens wird der Meerrettig noch zu verſchiedenen andern Arzneyen genommen, als zu dem Decocto antiſcorbutico, zur Aqua generali, Aqua antiſcorbutica; zum Syrupo antiſcorbutico und Syrupo de Althaea compoſito, und die Blätter und Wurzeln zum Emplaſtro diabotano.

In chemiſchen Verſuchen hat man gefunden, daß der durch die Digeſtion erhaltene Aufguß der friſchen Wurzel ſehr riechend, und im Genuß wie Sauerkraut iſt, aber von ſüßem Geſchmacke. Durch eine Eiſenvitriolauflöſung wird er nicht verändert; ſetzt man aber die Digeſtion weiter fort, ſo wird die Flüſſigkeit opalſpielend, verdirbt, wird ſauer und von eckelhaftem Geſchmakke; die Wurzel verliert dabey ganz ihre Kräfte. *) Aus der geriebenen und gehörig behandelten Wurzel erhält man eine weiße Stärke, aber nicht in zu großer Menge. **) Wäſſeriges Extract enthalten ſie $\frac{1}{8}$, und geiſtiges $\frac{1}{9}$; weſentliches Oehl, welches in Waſſer zu Boden ſinkt, $\frac{1}{256}$. ***) Ihr wirkſamer Theil kann ſo wohl durch Waſſer als Wein ausgezogen werden. [1]) Durch die Deſtillation erhielt Spielmann $\frac{1}{3}$ eines ammoniakaliſchen Geiſtes [2]) und $\frac{1}{24}$ eines em=

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obſ. 1.

**) Bergius l. c. Obſ. 2.

***) Spielmann Mater. Med. p. 42.

1) Lewis Mat. Med. p. 481.

2) So nannten ältere Chemiker dieſen Beſtandtheil mehrerer antiſcorbutiſchen Gewächſe; neuere Unterſuchungen haben es aber gezeigt, das es kein Ammoniak ſey, indem weder Säuren noch Alkalien ſeine Wirkungen aufheben. Es iſt ein eignes Principium, das man den ſcharfen Pflanzenſtoff nennt. S. Gren's Handbuch der Chemie, §. 1335—1337.

empyreumatiſchen zähen Oehls. Die Wurzel verliert durch das Trocknen ſehr viele Kräfte; aber im friſchen Zuſtande ſchwitzt ſie doch, bey aller ihrer Schärfe, einen zuckerartigen und ſüßen Saft aus ihren Poren aus. Wird die Wurzel klein geſtoßen, mit Waſſer vermiſcht und in die geiſtige Gährung gebracht, ſo erhält man aus ihr auch einen Branntwein.*)

H. J. N. Crantz mediziniſch und chirurgiſche Arzneymittellehre, verbeſſert von X. J. Lippert. I. Bandes. I. Th. S. 585—592.

Als Hausmittel wird der Meerrettig von den Leuten beſonders noch auf folgende Art gebraucht. Die Blätter werden zerrieben, in einem Tiegel warm gemacht und bey der Roſe oder dem Rothlauf als Umſchlag aufgelegt, welches in wenigen Stunden helfen ſoll. Die friſche Wurzel wird zerſchnitten oder in Molken geſotten, und Morgens und Abends davon getrunken, oder der ausgepreßte Saft in Milch oder Bier eingenommen, welches wider den Scharbock dient.

In der Küche bereitet man den Meerrettig auf verſchiedene Weiſe. Die Fiſche, Hühner, Gänſe, Aenten ſchmecken beſonders gut mit einem ſo genannten **Mandelmeerrettig**; dieſes ſind die Meerrettig Wurzeln zerrieben, und mit Zucker, Rahm und geriebenen Mandeln vermiſcht, ſo daß denſelben dadurch die Schärfe benommen wird.

Eine Gallerte bereitet man von Meerrettig, wenn man in Milch geriebenen Meerrettig, Zukker und geſtoßene Mandeln wohl unter einander rührt, und zuſammen aufkochen läßt, und dieſes her=

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obſ. 3.

hernach durch ein Haartuch auf einen Teller ſeihet, daß es kalt werde.

Klein und würflich geſchnitten pflegt man den Meerrettig mit den rothen Rüben einzumachen, oder auch gerieben mit Eſſig zu einer Tunke zu bereiten. Eine andere gute Tunke wird von dem Meerrettig auf folgende Weiſe gemacht: Man nimmt im Herbſt ſüßen Moſt aus einer Weinbütte (Bottig oder Kufe) oder Birnmoſt, läßt ſolchen über Nacht ſtehen, ſeihet ihn hernach durch ein reines Tuch, und ſiedet ihn in einem meſſingenen Keſſel, daß er ſo dick wie ein Julepp werde. Wenn er gar geſotten, ſo legt man ein wenig klein geſchnittnen oder gebrockten Zimmet, und dünn geſchnittene Pomeranzenſchalen darein, gießt es in ein Glas oder verglaſurten Topf, und vermacht es wohl. Wenn man nun die Tunke auf den Tiſch haben will, ſo gießt man von dieſem geſottenen Safte über den geriebenen Meerrettig, und rührt es zuſammen in einer Schüſſel wohl ab, ſo iſt die Tunke fertig. Eine andere Meerrettigtunke ſehe man im Art. Hecht, Th. 22. S. 605.

Zu Hechten, Karpfen und anderen Fiſchen wird der Meerrettig häufig roh gegeben. Man reibt ihn, und thut etwas Eſſig und Zucker oder zerlaſſene Butter daran, um ſeine Heftigkeit in etwas zu mildern. Oder der Meerrettig wird, wenn er rein abgeſchabt, und auf der Reibe gerieben iſt, mit Fleiſchbrühe gekocht, wozu man etwas Semmelkrumen und Fett oder Butter thut. Wer den ſehr ſtarken Geſchmack nicht vertragen kann, darf den Meerrettig nur etwas lange kochen laſſen, und viel Semmelkrumen darunter nehmen.

Eine Meerrettigbrühe über einen Hecht richtet man auf folgende Art zu. Man zerſchneidet den Hecht in Stücke und kocht ihn in Waſſer und Salz. Hernach reibt man Meerrettig recht fein, thut ihn in Eſſig, auch Butter und ein wenig Zucker daran, und läßt die Butterbrühe kochen: Zuletzt gießet man ſie über den Hecht und läßt ihn damit aufkochen.

Eine andere Art der Zubereitung des Hechtes mit Meerrettig iſt Th. 22. S. 607. angegeben. Auch der geſpickte Hecht, daſ. S. 612. wird öfters mit einer Meerrettigbrühe angerichtet, und von vielen für eine Delicateſſe gehalten.

Wie man Meerrettig als Gemüſe zu Rindfleiſch bereitet, wird im Art. **Rindfleiſch** gezeiget werden.

Was die Fortpflanzung des Meerrettigs anlangt, ſo geſchieht dieſe ſelten durch Samen, weil der Same nicht immer in Menge gedeihet, und denn auch, weil dieſes zu langweilig iſt. Die gewöhnlichſte Vermehrungsart iſt durch die Wurzel. Man ſchneidet von den dicken und ſtärkſten Wurzeln oben die Kronen 2 Zoll weit ab, das übrige Stück kann man zur Speiſe gebrauchen. Dieſe abgeſchnittenen Kronen legt man ſo wohl ſpät im Herbſt als zeitig im Frühlinge in Reihen, die einige Fuß weit von einander ſind, und zwar 2 Fuß tief in die Erde, und ſteckt ein Zeichen dabey, damit ſie nicht ſammt dem Unkraute hinweg gehackt werden. Dieſe Kronen wachſen im Junius und Julius in große Büſche und Blätter hervor. Das andere Jahr, wenn das Land wieder gegraben wird, welches alle Frühjahr oder im Herbſt geſchehen ſoll, müſſen die Wurzeln losgegraben werden, doch ſo, daß ſie unten in der Erde ſtehen blei-

ben. Man läßt an einem jeden Stocke 3 bis 4 Wurzeln, und zwar, wenn ſie ſchon einige Jahre gewachſen, 2 kleine und 2 große ſtehen, die übrigen, welche krumm, höckerig und klein ſind, ſchneidet man hinweg. So oft hernach das jährliche Aufgraben geſchieht, nimmt man allemahl 1—2—3 Wurzeln, ſo tief als man kommen kann, zum Gebrauche oder zum Verkaufe hinweg. Diejenigen aber, welche an der Mutter des Stocks bleiben ſollen, muß man, ehe das Loch wieder zugeſcharret wird, mit einem Meſſer fein auspuzen, und die übrigen Würzelchen, Zaſern und Höcker, wie auch das Unreine, ſo ſich daran befindet, abſchaben. Inzwiſchen muß ein jeder bey dem Abſchneiden der Wurzeln der Sache nicht zu viel oder zu wenig thun. Es iſt auch rathſam, daß man alle Jahr ein neues Beet anlege, damit man hernach immer friſchen Vorrath von Wurzeln zum Gebrauche oder Verkaufe habe, und man kann hierdurch eine gute Einnahme gewinnen. — Den Sommer über muß das Land, wo die Meerrettigwurzeln ſtehen, ein oder zweymahl vom Unkraute gereinigt werden. Alle 4—5 Jahre will ein ſolcher Ort wieder gedünget ſeyn, und hierin kann nie zu viel geſchehen.

Miller ſagt in ſeinem allgemeinen Gärtner Lexicon:

Der Meerrettig wird aus Schnittlingen oder Seitenſchoſſen gezogen. Die beſte Zeit hierzu iſt im October und Februar; die erſtere in trockenem, die andere im naſſem Boden. Die Art und Weiſe, ſolches zu verrichten iſt folgende: Man muß ſich mit genugſamen Nebenſchoſſen, die an ihrer Krone ein Treibauge haben, verſehen. An ihrer Kürze iſt nichts gelegen, und alſo kann man den obern Theil der Wurzeln, etwa 2 Zoll lang mit dem Treibauge abſchneiden, welches man zum Pflanzen für das beſte hält. Hernach macht man eine 10 Zoll tiefe Grube,

in welche man die Wurzeln 4 oder 5 Zoll weit von einander, mit dem Auge nach oben gerichtet, ſetzet, und die Erde, die man aus der Grube genommen, wieder hineln wirft. Hernach macht man auf gleiche Weiſe eine zweyte Grube, und verfährt auf dieſe Weiſe, bis das ganze Feld bepflanzt iſt. Hierauf macht man den Boden wieder gleich und eben, und hält ihn ſo lange von Unkraut rein, bis die Pflanzen ſo weit angewachſen, daß ſie ſtark genug ſind, kein Unkraut mehr aufkommen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wird man lange und gerade Meerrettigwurzeln erhalten, die keine kleinen Nebenwurzeln treiben, und im zweyten Jahre nach dem Pflanzen gebraucht werden können. Der Boden, darauf man ſie pflanzt, muß recht fett ſeyn ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt aber gedeiht dieſe Pflanze nicht in jedem Erdreiche. Der Boden, wo man ſie pflanzt, muß lehmig, und nur mit etwas ſchwarzer fetter Erde vermiſcht ſeyn; auch gedeihet ſie in ſchwarzer fetter Erde allein, wenn dieſe nur nicht zu naß iſt. In kalkigem, kreidigem und kieſigem Boden kommt der Meerrettig ſchlecht fort. Hat man aber kein beſſeres Land, ſo muß daſſelbe erſt einige Jahre vorher ſehr gut gedüngt werden. Man kann auch Raſenerde dazu tauglich machen, wenn man ſie nach dem Abſtechen ein Jahr lang liegen läßt, und in dieſer Zeit einige Mahle umarbeitet. Dieſe mit verfaulter Miſterde vermiſcht kann in Ermangelung des thonigen oder lehmigen Bodens zum Meerrettigbau gebraucht werden.

Hat man nun brauchbares Land gefunden, und will den Meerrettig nach einer noch ſorgfältigeren Methode, als die im vorſtehenden beſchriebenen, ziehen, ſo wird daſſelbe im Herbſte ſehr reichlich mit Kuhdünger belegt, und nachher etwa 2 Spatenſtiche tief umgegraben. Um das Land nicht einige Zeit unbenutzt liegen laſſen, kan man einige Gemüßſorten darauf pflanzen,

de=

deren Wurzeln nicht tief in den Boden eindrin- gen, ſondern nur das Land locker erhalten, daß daſſelbe nachher noch zweymahl gegraben werden kann. Iſt dies geſchehen, ſo wird im März oder zu Anfange des Aprils das Land in 4 oder 5 Fuß breite Beete, und in der Mitte jedes Beetes zwey anderthalb Fuß weit von einander entfernte Linien abgetheilt und die Wurzeln, (welche den Winter über im Gewölbe aufbewahrt werden, 1 Fuß Länge haben, und zum Einlegen gehörig zubereitet ſind) mit einem Pflanzholze in gedachte vorgezeichnete Linien 6 Zoll weit von einander entfernt, gepflanzt. Das Pflanzholz muß eben ſo lang, als die Wurzel iſt, ſchief in die Erde und die Wurzel ſogleich mit der Spitze voran hineingeſteckt werden, und zwar ſo, daß das obere Ende nicht über die Erde hervorragt, ſon- dern mit der Oberfläche der Erde gleich iſt. Die Erde wird ſodann mit dem Fuße feſtgetreten. Auf dieſe Art fährt man fort, bis die Linien und Beete völlig bepflanzt ſind. Erfahrungen ha- ben gezeigt, daß es weit beſſer iſt, die Wurzeln ſchief in die Erde zu legen; die gerade eingeſteck- ten gedeihen bey weitem nicht ſo gut.

Der Meerrettig liegt gewöhnlich 2, an man- chen Orten aber auch 3 Jahre; je nachdem das Land gut oder ſchlecht iſt, ehe derſelbe zum Ge- brauch wieder aus der Erde genommen werden kann. Das Land, auf welches Meerrettig ge- pflanzt wird, iſt die Zeit über doppelt zu benut- zen, denn man kann in den Zwiſchenreihen man- cherley Sorten Gemüſe bauen, auch können an den Seiten der Beete Bohnen gepflanzt werden.

Im Frühjahre muß ein Meerrettigland eben ſo gut, wie ein Spargelland gegraben, um die grünen Blätterknospen herum die alten faulen

Blattſtiele vom vorigen Jahre abgenutzt, und die Erde behutſam wiederum um dieſelben herumgelegt werden.

Kommt nun das zweyte und letzte Jahr heran, in welchem der Meerrettig aus der Erde genommen werden ſoll, ſo müſſen im Frühjahre ſolche Gemüßſorten zwiſchen denſelben gepflanzt werden, die im Monath Auguſt ihre völlige Reife erhalten, und um dieſe Zeit wieder abgeräumt werden können. Iſt dieß geſchehen, ſo wird die Erde um jede Meerrettigwurzel einen Fuß tief weggeräumt, und die Wurzeln mit einem wollenen Tuche abgerieben, wodurch die feinern Faſern ohne Beſchädigung der Hauptwurzel weggenommen werden. Sobald man dieſes Geſchäft vollbracht hat, ſo häuft man die Erde ganz locker wieder um die Wurzeln auf, und läßt dieſe ungeſtört bis im September oder October liegen, wo ſie ſodann zum Gebrauch ausgegraben, gereinigt oder getrocknet werden.

Die Blätter des Meerrettigs können, ſo wie ſie ausgewachſen ſind, abgebrochen werden, und man kann nur die jungen, welche ihre völlige Größe noch nicht erreicht haben, ſtehen laſſen. Dieſes Abblatten kann den Sommer hindurch einigemahl geſchehen. In einer Obſtpflanzung iſt es nicht rathſam, Meerrettig zu ziehen, weil die Wurzeln der Bäume bey dem Herausziehen des Meerrettigs leicht Schaden leiden können. *)

Ein verdrießlicher Umſtand bey dem Bau des Meerrettigs iſt dieſer, daß die kleinſten Faſern, welche bey der Aufnahme der Wurzeln in der Erde liegen bleiben, wieder hervorwachſen, und

*) Der Verkündiger. Nürnberg 1800. St. 24. Columne 185 — 187.

und auf die Art das Land verunreinigen, wenn man keinen Meerrettig daſelbſt mehr ziehen will, ſo daß man Mühe hat, alles auszujäten. Um das Land davon zu befreyen, muß man im erſten und auch noch im andern Jahre im Frühlinge jeden Keim, der hervor kommt, mit einem ſpitzigen Stücke Holz lüften, ſo daß man die Wurzel mit der Hand erreichen kann, und dann die Wurzel heraus ziehen. Wenn wieder andere herauskommen, ziehet man ſie eben ſo heraus, und fährt hiermit bis zu Ende des Julius fort, denn ſo lange bleibt der Saft darin. Verſäumet man dieſe Zeit, ſo breiten ſie ſich ſehr ſtark aus, und man hat viele Mühe, das Land von dem Meerrettige zu reinigen, da das Abſchneiden alsdann wenig hilft.

Die ausgenommenen Meerrettigwurzeln ſchlägt man im Keller in Sand ein, oder gräbt ſie auch im Garten in die Erde, wo ſie ſich bis in den May oder beynahe Junius gut halten, ſo daß man ſie immer zum Gebrauche vorräthig haben kann. Wenn man vielen Meerrettig hat, muß man eine oder mehrere etwas große Gruben machen, alsdann die Wurzeln Stück für Stück dicht neben einander hinein legen. Nachdem nun mit einer ſolchen Lage der unterſte Theil der Grube rings herum angefüllt worden, muß man ſie mit Sand bewerfen, hierauf abermahls die Wurzeln in der Runde herum ſo lange an einander legen, bis wieder eine vollkommene Lage gemacht iſt; dieſe wird dann auch mit Sand bedeckt, und auf dieſe Art ſo lange fortgefahren, bis die Grube voll iſt. Wenn ſolche oben nun mit Erde beworfen iſt, überdeckt man ſie mit Stroh und einigen Bretern, legt aber auf dieſe noch etwas Stroh, um den Meerretig vor der Kälte zu be-

 wah-

wahren. Aus dieſen Gruben kann man ſodann eine Lage nach der andern herausnehmen, wie es beliebig iſt, und die Grube inzwiſchen wieder zumachen. Was man von den herausgenommenen Wurzeln nicht gleich gebraucht, wird ſo lange in einem guten Keller im Sande aufbewahrt.

Um zu einer Zeit, wo es keinen friſchen Meerrettig gibt, dennoch welchen zu haben, hat man verſucht, ihn zu trocknen und zu pulveriſiren. Man ſchneidet die geringeren Wurzeln in Stücke, läßt ſie ſchnell trocknen, und ſtößt ſie dann zu Pulver. Dieſes Pulver ſchlägt man durch ein Sieb, und verwahrt es in wohlverſtopften Flaſchen auf. Will man ſich deſſen bedienen, ſo braucht man nur einen Theil deſſelben mit Waſſer anzufeuchten. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß dieſes Pulver nicht ſo kräftig, als der friſche Meerrettig ſeyn kann, weil alle antiſcorbutiſche Pflanzen im Trocknen ſehr viel von ihren ſcharfen und flüchtigen Theilen verlieren.

Am berühmteſten iſt in Deutſchland vielleicht der jenaiſche Meerrettig. Man zieht ihn daſelbſt, beſonders vor dem Johannis-Thor auf dem fruchtbaren Felde linker Hand am Wege nach Weimar und anderwärts in großer Menge, und er wird von da weit in die Fremde verfahren. Auch bey Erfurt wird ſehr guter Meerrettig gebaut.

Die Schafe freſſen die Meerrettigblätter nicht. Die Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs.

6) Cochlearia *glaſtifolia* **Waidblättriges Löffelkraut. (Thurmkrautartiges Löffelkraut. Türkiſches auch armeniſches Löffelkraut).**

Di

Die Stängelblätter umgekehrt herzförmig, pfeilförmig, den Stängel umfaſſend.

C. foliis caulinis obcordato - ſagittatis, amplexicaulibus. Linn. Syſt. Plant. I. *. Hort. cliff. 332. Hort. upſ. 184 Mill. Dict. n. 6. Sabb. hort. rom. IV. t. 12. Hoffm. Flor. germ. 1791. pag. 229. Houttuyn. a. O. S. 238.

Lepiduum glaſtifolium. Bauh. pin. 97.

Lepidium annuum. Dalech. hiſt. 1297

Dieſe Art, welche zweyjährig iſt, hat man in Schleſien und in andern Ländern gefunden. Der Stamm wird ſehr oft über 2 Ellen hoch. Die Blumen, welche ſehr klein und weiß ſind, ſtehen auf deſſen Spitze in Aehren beyſammen.

Die Bienen ſammeln aus dieſer Art, ſo wie aus den Blumen des gemeinen Löffelkrauts guten Honig, auch ſoll ſie in mediciniſcher Hinſicht mit der genannten ziemlich gleiche Kräfte haben. Sie wird im Frühlinge aus Samen gezogen, und verträgt in feuchtem guten Gartenlande unſere Winter gut, und man kann dieſe Pflanze in der Zeit, wenn das gemeine Löffelkraut nicht mehr zu haben iſt, friſch in den Gärten finden.

7) Die Cochlearia Draba Linn., oder das doldentragende Löffelkraut, foliis lanceolatis amplexicaulibus dentatis, wird vom Herrn Doctor Roth und andern Botaniſten der Geſtalt der Schötchen wegen zur Gattung Lepidium, oder Kreſſe gerechnet, wohin Linné ſie vordem auch gezogen hatte. Dieſe Pflanze iſt übrigens im Oeſtreichiſchen, in Italien, Frankreich ꝛc ꝛc. an den Rainen der Aecker zu Hauſe und perennirt. Der Stängel wird einen Fuß hoch. Die Blätter ſind ſpondonförmig, breitlanzettförmig

beſtäubt. Die Blumen ſind klein, weiß, und ſtehen an der Spitze der Aeſte doldenartig bey-ſammen. Von ihren Kräften iſt nichts beſonderes bekannt.

8) Cochlearia foetida, ſtinkendes Löffelkraut, foliis caulinis ſtriatis lanceolato-ſagittatis dentatis, ſiliculis cochleariformibus repandis. Schrank baierſche Flora II. S. 185., ſcheint von andern Botaniſten als eine ungewiſſe Pflanze angeſehn zu werden.

Löffelkraut, (armeniſches) ſ. oben, S. 168.
— (däniſches) ſ. oben, S. 151.
— (doldentragendes) ſ. oben, S. 169.
— (engliſches) ſ. oben, S. 152.
— (gemeines) ſ. oben, S. 142.
— (grönländiſches) ſ. oben, S. 153.
— (Meerrettig-) ſ. oben, S. 155.
— (officinelles) ſ. oben, S. 142.
— (Schweinskreß-) ſ. oben, S. 153.
— (ſtinkendes) ſ. oben, S. 170.
— (türkiſches) ſ. oben, S. 168.
— (Winter-), ſo nennen einige ältere Schriftſteller das Eryſimum Barbarea Linn., ein bey uns ſehr gemeines ſo genanntes Unkraut. Dieß gehört eigentlich in den Art. Hederich.

Löffelkrautblätter, eingemachte, werden in den Apotheken bereitet. S. oben, S. 149. Auch werden die Blätter häufig in den nördlichen Ländern, wo das gemeine Löffelkraut in Menge wächſt, in Fäſſer eingemacht, und ſo als ein Handlungsartikel verſchickt.

Löffelkrautbranntwein, der, iſt ein Branntwein, der mit dem gemeinen Löffelkraut, ſ. oben, S. 142., abgezogen iſt, und als ein antiſcorbutiſches Mittel beſonders geſchätzt wird. Man

macht ſolchen Branntwein auch durch den Aufguß.

Löffelkraut-Conſerve, ſ. oben, ſ. 149. Man vergleiche auch den Art. Conſerve, Th. 8. S. 325, wo man im Allgemeinen die Verfertigungsart der Conſerven beſchrieben findet, welches man leicht auf das Löffelkraut anwenden kann.

Löffelkraut-Eſſenz, ſ. oben, S. 148.

Löffelkraut-Extract, ſ oben, S. 147.

Löffelkrautöhl, ſ. oben, S. 149.

Löffelkrautſaft, ſ. oben, S. 146.

Löffelkrautſalz, ſ. oben S. 149.

Löffelkraut-Spiritus, ſ. oben, S. 148.

Löffelkrautſyrupp, ſ. oben, S. 149.

Löffelkrautwaſſer, ein von dem gemeinen Löffelkraute deſtillirtes Waſſer.

Löffelkrautwein, dieſer wird auf zweyerley Art gemacht. Die erſte iſt die, daß er nicht gähre. Davon ſ. oben, S. 147. Dieſer Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, ſehr ſüß, ſchmeckt nicht unangenehm nach dem Kraute, und gleicht faſt dem ſpaniſchen Wein. Will man aber gegohrnen Wein haben, ſo darf man in ein Faß, darin Moſt zu gähren anfängt, nur etwas Löffelkraut legen. Dieſer Wein wird zwar nicht ſo wohlſchmeckend, als der erſte, aber wider den Scharbock ſehr kräftig ſeyn.

Löffelkreſſe, die, ſo heißt das gemeine Löffelkraut, (ſ. oben, S. 142.) der Aehnlichkeit des Geſchmacks wegen, die es mit der Kreſſe, Lepidium ſativum Linn. hat.

Löffelmajoran, der, ſo heißt bey einigen Schriftſtellern das Origanum aegyptiacum Linn., weil die Blätter dieſer Pflanze den Blättern des gemeinen Löffelkrauts ähnlich ſind. Der Gattungs-

nahme für Origanum iſt eigentlich Doſt, oder Doſten, (ſ. Th. 9. S. 448.) Man ſehe indeſſen auch den Art. Majoran.

1. Löffeln, auf verbothene Art lieben, ſ. läffeln, Th. 58. S. 702. Davon kommt di Löffeley, und Löffelkatz, welches letztere ein niedriger Studentenausdruck für einen verliebten Gecken iſt.

2. Löffeln, ein reguläres Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit Löffeln eſſen, doch nur im niedrigen Scherze. Es gibt heute nichts zu löffeln.

Löffelreiher, der, ſ. Löffler.

Löffelſchnabel, der, Cancroma cochlearia L. iſt ein Guajaniſcher kleiner Sumpfvogel, deſſen Gattungsnahme eigentlich Hohlſchnabel iſt. *) Der Schnabel iſt erhaben rund, denn der obere Kiefer hat die Geſtalt eines umgekehrten Kahns, und iſt daher hohl, oder inwendig löffelförmig. An der Spitze des Schnabels befindet ſich noch ein krummer Haken. Der Vogel hat etwa die Größe eines halberwachſenen Huhns, und iſt oben weiß, unten röthlich, der Kopf aber iſt ſchwarz, doch ſind die Stirn, die Backen und Kehle weiß.

Eine andere Art dieſer Gattung führt den Nahmen Krebsfreſſer, Cancroma Cancrophaga Linn., weil ſie ſich vorzüglich von kleinen Krebſen ernährt, iſt oben braun, unten weiß, und hält ſich in Braſilien auf. Wahrſcheinlich iſt dieß derſelbe Vogel, deſſen Th. 48. S. 165. gedacht iſt.

Löffelſpeiſe, die, im gemeinen Leben, Speiſe, welche vermittelſt des Löffels genoſſen wird. Niederſächſ. Lepelkoſt, Körelkoſt.

Löf-

*) Man muß dieſes nicht mit Hohlſchnäbler, Th. 24. S. 248. verwechſeln.

Löffelſtampfe, die, iſt bey den Gold- und Silberarbeitern ein eiſerner ſtarker Stämpel, der an dem einen Ende nach der Vertiefung eines Löffels gerundet iſt. Der Goldſchmid ſchmiedet ein Silberblech, welches die Größe eines Löffels hat, legt hierauf den breiten Theil des Blechs auf ein Loch der Bleyſtampfe, und gibt ihm mit der Löffelſtampfe, die mit Hammern geſchlagen wird, die Ausbauchung.

Löffelſtiel, der, der Stiel an einem Löffel. Franz. Feuille. Dieſer iſt an ſeinem Ende, bey den Eß- und einigen andern Löffeln gewöhnlich etwas breit, und nach der untern oder obern Seite ein wenig umgebogen, damit man die Löffel deſto beſſer mit den Fingern halten könne.

Löffingen, ein Städtchen in der fürſtenbergiſchen Landgrafſchaft Bar in Schwaben, hat mit ſeinen 6 dahin gehörigen Filialen 2675 Seelen, und ein Geſundbad. Es iſt der Sitz eines fürſtenbergiſchen Obervogteyamts, und ein Lehen von Oeſtreich.

Löfflen, ein Activum, das nur im Bergwerksweſen üblich iſt. Wenn das Bohrmehl bey dem Bohren der Löcher in das Geſtein ſich der Geſtalt gehäuft hat, daß der Bohrer ſchwer herum zu drehen oder herum zu ſetzen iſt, ſo ſchraubt man einen Schaufelbohrer oder Bohrlöffel an, ſetzet ſolchen in dem Vorloche auf, und wendet ihn etliche Mahle herum, daß er ſich fülle; dann ziehet man ihn aus dem Loche und räumt ihn aus, welches ſo oft wiederhohlt wird, als nöthig iſt, um das Loch zu räumen. Dieſes heißt löfflen.

Löffler, eine Gattung Sumpfvögel, deren Schnabel vorne, nach dem Ende zu, ſehr breit wird, und die Geſtalt eines Spatels, oder nach der

Ver-

Vergleichung anderer, eines Löffels bekommt. Die Nahmen dieſer Gattung ſind: im Lateiniſchen Platalea oder Platea; Franz. Spatule; Holländ. Lepelaar und Deutſch Löffeler oder Löffelgans, welches letztere indeſſen gewöhnlich die Benennung der erſten unten vorkommenden Art iſt. Die Gattungskennzeichen beſtehen außer dem etwas flachen, und vorne, wie geſagt, in eine runde Platte erweiterten Schnabel, darin, daß die Füße 4 Zehen haben, und dieſe halb mit einer Schwimmhaut verbunden ſind. (Roſtrum planiusculum; apice dilatato, orbiculato, plano. Pedes tetradactyli, ſemipalmati.) Die Arten ſind:

1. Platalea Leucorodia. **Der weiße Löffler, die Löffelgans, der Löffelreiher.** *) Platalea corpore albo, gula nigra, occipite ſubcriſtato Linn. Dieſen Vogel haben die alten und neuen Schriftſteller Pelecanus oder auch Platea genannt. Andere Nahmen deſſelben ſind Albardeola bey dem Albin, Alba Ardeola Marſilli, Leucorodius Willughby, welche letzteren Benennungen von der weißen Farbe genommen ſind. Man nennt ihn auch noch hin und wieder Pelican. Franz la ſpatule, pallette, pale, poche, cueiller und truble; Engl. the ſpoon-bill; Italieniſch beccaroveglia; Ruſſiſch calpetra; Holländiſch Lepelgans und ſchoffelaar, das iſt Löffelgans und Schaufler. Am Vorgebirge der guten Hoffnung heißt er der Schlangenfreſſer.

Er iſt ſo groß wie ein Reiher, über und über ſchneeweiß, nur ſind die Augenringe und ein

kah-

*) S. auch Th. 16. S. 98.

kohler Fleck an der Kehle, ſo wie die Füße und Nägel ſchwarz. Die Füße ſind nicht ſehr lang, aber die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 4 Fuß ein. Am Hinterkopfe ragen einige Federn hervor, welche machen, daß er mit einem über den Hals herabhangenden Federbuſch geziert iſt. Bey einigen ſind die größten Schwingfedern am Ende ſchwarz. Der Schnabel iſt bey einigen braungrau, bey andern ſchwarz, oder auch mit ſchwarzen Puncten beſetzt, und am Ende gelblich. Der obere Kiefer bedeckt den untern, und ſpringt etwas gebogen über denſelben herüber. Auch geht eine Grube gleich weit mit dem Rande am obern Kiefer herum. Was den Löffel oder Spatel am Ende des Schnabels betrifft, ſo iſt derſelbe nicht hohl, ſondern flach wie ein Schild, und liegt ſo auf dem andern; jedoch ſind Zähnchen zwiſchen beyden, damit das gefaßte nicht weggliſche.

Dieſer Vogel iſt in Pohlen, in England, beſonders an den dortigen Seeküſten und anderen Gegenden von Europa, in den nördlicheren aber wenig zu Hauſe, und lebt von Fröſchen, Fiſchen, Schlangen und allen ſonſtigen kleinen Waſſerbewohnern und Inſecten. In Preußen findet man ſelten welche, wenn ſie ſich nicht aus Pohlen, Rußland und den Gegenden der Wolga dahin verirren. Er niſtet auf hohen Bäumen und legt etwa vier Eyer, *) welche die Farbe und Geſtalt der Gänſeeyer haben, aber viel kleiner ſind.

Obgleich dieſer Vogel von Fiſchen lebt, ſo hat er doch ein wohlſchmeckendes Fleiſch, welches beſonders in England wie eine Delicateſſe gegeſſen

*) Statius Müller Linn. Naturſyſtem II. T. S. 361. 16. ꝛc. und Tab. XXIII. Fig. 2. daſelbſt.

ſen wird. Es iſt fett und läßt ſich einiger maßen mit dem Gänſefleiſche vergleichen. Zuweilen iſt es indeſſen ſehr thranicht von Geſchmack.

Zur beſſern Vorſtellung der ſonderbaren Geſtalt des Schnabels füge ich unter Figur 4697. eine Abbildung dieſes Löfflers hinzu, die aus dem Müllerſchen Syſteme genommen iſt. Eine größere und ſehr gut gerathene findet man beym Friſch, Tab. 200.

2. Platalea Ayaja. **Der rothe braſilianiſche Löffler.** Die Braſilianer, bey welchen ſich dieſer Vogel häufig aufhält, nennen ihn Ayaja. Die Portugießen aber Colberado, und in Mexiko heißt er Thauquechul. Nierenberg aber hatte ihn Avis vivivora genannt.

Er iſt nicht ſo groß als der obige, hat aber eben ſo lange Flügel, der Kopf und die Kehle ſind vorne weißlich und kahl, der Hals iſt oben weiß, der Schwanz iſt mit hochrothen Federn gedeckt, und die großen Federn ſind roſtfarben. Der Schnabel iſt wie an dem vorigen blaß aſchgrau, aber mehr gleichbreit und kürzer, ſtatt daß der Schnabel der vorigen Art erſt ſchmahler iſt, und ſich denn am Ende merklich erweitert, die Füße ſind grau; die Nägel ſchwärzlicht.

3. Platalea Pygmea. **Der Zwerglöffler,** iſt in Surinam zu Hauſe und iſt nicht größer als ein Sperling, oben braun, unten weiß.

Löfflerlaus, die, eine beſondere Art Läuſe, die ſich auf dem weißen Löffler aufhält.

Loffoden, oder **Lofoden**, iſt eine Inſel an der Küſte von Norwegen, in den Nähe des berühmten Meerſtrudels, der unter dem Nahmen **Mael-Strom** bekannt iſt.

Löflingie, Loeflingia Linn., iſt eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der dritten

Claſſe

Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems gehört, und von der jetzt zwey Arten bekannt ſind, von denen die eine in Spanien, die andere in Indien wächſt. Da beyde aber klein und unbedeutend ſind, ſo können ſie hier übergangen werden.

Loſö, eine Inſel, anderthalb Meilen von Stockholm, worauf das bekannte Königliche Luſtſchloß **Drottningholm** liegt.

Löſſta Frälſe-Bruck, oder **Hammerwerk**, liegt einige Meilen von Dannemora in Upland in Schweden. Dieſer kleine Ort iſt nach den Verwüſtungen, die die Ruſſen 1719 hier anrichteten, wie ein Städtchen wieder angebaut, hat 4 Eiſenhammer, 8 Herde und 1 Schmelzofen, und iſt eine von den beſten ſchwediſchen Schmelzhütten und Eiſenhämmern. Er gehört der Familie von Geer.

Log, der, ſ. Lock, oben, S. 88. **Log** war aber auch ein Maß flüſſiger Dinge bey den Hebräern, das den 4ten Theil eines Cab, oder 6 Eyerſchalen in ſich faßte. 3 Moſ. 14, 10. 12, ꝛc.

Logan-Stein. In der Landſchaft Cornwallis in England hatten die alten Einwohner die Sitte, ſehr große flache Steine auf der ſcharfen Kante eines andern ſo genau im Gleichgewichte zu legen, daß man ſie mit leichter Mühe bewegen konnte. Es ſind noch jetzt verſchiedene alte unförmliche Monumente von großen Felsſtücken mit ſo genannten **Logan Steinen** auf der Spitze übrig; man weiß aber nicht, was die alten Britten dabey für eine Abſicht gehabt haben.

Logarithme, der, oder abgekürzt **Logarithm**, lat. Logarithmus. Dieſes Wort ſtammt aus dem Griechiſchen und bedeutet eigentlich ein Verhältniß der Zahlen. Man verſteht darunter aber

ausſchließlich eine arithmetiſche Zahlenreihe, die neben eine geometriſche geſetzt wird, um anzuzeigen, das wie vielſte Glied dieſe oder jene Zahl in der geometriſchen Zahlenreihe iſt.

Es war zuerſt vielleicht nur eine gewiſſe Neugierde, welche im 16ten Jahrhunderte einige deutſche Mathematikverſtändige *) antrieb, eine geometriſche Reihe, mit einer arithmetiſchen zu vergleichen. Wir wollen nachſtehendes Exempel davon als das leichteſte nehmen.

1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256. 512. 1024. 2048.
0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

Sie fanden bey dieſer Vergleichung, daß, wenn man aus der geometriſchen Reihe drey Zahlen nimmt, um zu ihnen die vierte Proportionszahl zu finden, dieſe allemahl diejenige Zahl ſey, welche man über derjenigen Zahl der arithmetiſchen Reihe antrift, welche entſteht, wenn man die beyden Zahlen der arithmetiſchen Reihe zuſammen thut, welche unter der zweyten und dritten Zahl der noch unvollſtändigen geometriſchen Proportion ſtehen, und diejenigen davon abzieht, welche unter der erſten ſteht. Wenn man z. E. die vierte Proportionszahl zu den Zahlen 4. 128. und 32 ſucht, ſo findet ſich dieſelbe über der Zahl

*) Der deutſche Prediger, Mich. Stiefel, geb. zu Eßlingen 1496, entdeckte ſchon gegen das Jahr 1530 viele Eigenſchaften der Logarithmen, die er 1544 in ſeiner Arithmetica integra Lib. I. cap. 4. p. 35 Lib. III. cap. 5. p. 249. 250. bekannt machte, wo er der Logarithmen deutlich gedenckt, ihren Nutzen erklärt und ihren Gebrauch empfiehlt. Jobſt, oder Juſtus Byrge, der 1597 berühmt war, bediente ſich auch ſchon der Logarithmen, doch iſt er nicht der erſte Erfinder derſelben, wie Kepler und andere behaupten. Herwart von Hohenberg, Kanzler des Herzogs von Bayern, machte ihren Gebrauch 1610 beſſer in Deutſchland bekannt. S. gemeinnützige Calenderleſereyen, von F. A. Freſenius 1786. 1. B. S. 49.

Zahl 10, welche entſteht, wenn man die unter 32 und 128 befindlichen Zahlen 5 und 7 addirt, und 2, welches unter 4 ſteht, davon abzieht. Die Sache iſt in der Natur der geometriſchen und arithmetiſchen Reihen und den Begriffen von beyderley Verhältniſſen gegründet. Man ſieht leicht ein, daß die Erfindung der vierten Proportionalzahl dadurch ſehr erleichtert, und das Multipliciren in ein Addiren, das Dividiren in ein Subtrahiren verwandelt werde.

Indeſſen ſieht man auch leicht, daß dieſer Vortheil bey ſolchen Reihen, als wir z. E. genommen haben, nicht ſehr weit gehe. Denn ſo bald eine von den drey Zahlen, zu welchen man die vierte Proportionalzahl ſucht, nicht aus der geometriſchen Reihe iſt, läßt ſich derſelbe nicht anwenden. Dieſe Reihen aber wachſen ſehr geſchwinde an, und in ihren immer größer werdenden Lücken vermißt man immer mehr von den Zahlen, mit welchen man ſich am meiſten beſchäftigt. Andre Reihen würden für andre Zahlen dienen können. Z. E. in folgender.

3. 9. 27. 81. 243. 729. 2187. 6561. 19683. 59049.
2. 5. 8. 11. 14. 17. 20. 23. 26. 29.
177147. 531441 u. ſ. f.
32. 35.

würde man die vierte Proportionalzahl zu 9. zu 2187 und 243 über der Zahl 29 in der Zahl 59049 finden, wenn man 14 und 20 addirte, und 5 davon abzöge. Allein man ſieht wohl, daß, wenn man auch unendlich viele Reihen von dieſer Art hätte, man doch nur wenig Aufgaben dadurch auflöſen, und immer die kleinen Zahlen in ihnen vermiſſen würde.

Ein Schottländiſcher Baron, Joh. Naᵃpier, hat daher zwey Reihen erdacht, und mit

erſtaunlicher Mühe berechnet, wo in der geometriſchen Reihe bis zu vielen Millionen hinaus keine Zahl fehlt; und welche alſo für alle Berechnungen, die im gemeinen Leben vorkommen können, dienen, und den erwähnten Vortheil gewähren, daß ſie die Zahl, welche man in der Regel de Tri durch Multipliciren und Dividiren mühſam ſucht, durch eine leichte Addition und Subtraction geben. Die Zahlen der arithmetiſchen Reihe heißen die Logarithmen, oder Verhältniszahlen, von welcher Benennung der Grund darin liegt, daß man dieſe Zahlen auch als ſolche anſehen kann, welche die Verhältniſſe aufzählen, in welchen die Zahlen der geometriſchen Reihe von der Einheit an zunehmen. Z. E. in den zuerſt angeführten Reihen zeigt mir die Zahl 7 unter 128 an, daß die Zahl 128 in dem ſiebenmahl wiederholten Verhältniſſe 1 : 2 aus der Einheit entſtehe.

Das Fundament der Napieriſchen oder Nepperiſchen Logarithmen beſteht darinn. Er nimmt die

Reihen 1. 10. 100. 1000. 10000. u. ſ. f.
0. 1. 2. 3. 4.

macht aber die Logarithmen zu Decimalbrüchen von 10000000 Theilen, und nimmt von 1 bis 10 eben ſo viel Zahlen in geometriſcher Progreſſion an, unter welchen dann auch die ganzen Zahlen 2. 3. 4. 5. ꝛc. anzutreffen ſind, und findet die Logarithmen derſelben in Decimalziefern der Einheit. Es ſind alſo ſeine logarithmiſche Tabellen unvollkommene arithmetiſche und geometriſche Reihen, wobey aus dieſen die gebrochenen Zahlen ausgelaſſen, und nur die ganzen Zahlen mit ihren Logarithmen gefunden und angegeben ſind. Dergleichen unvollkommene Reihen werden ſich durch nachfolgendes Exempel vorſtellen laſſen;

1. 2. - - 16. - 64. 128. 256. 512 -
0,0,25. 1. 1,5. 1,75. 2. 2,25
4096. 8192. 16384. - 65536
3. 3,25. 3,5 4.

wo die Hauptprogreſſion 1. 16. 256 u. ſ. f. und deren Logarithmen 0. 1. 2. ꝛc. ſind, aber hin und wieder die Zahlen, 2. 64. 128. 512. ꝛc. mit ihren Logarithmen eingeſchaltet worden, die hier keine ganzen Zahlen, ſondern Decimalbrüche ſind.

Man hat dieſe von Napier und andern, die er dazu zum Theil aufgemuntert hatte, *) berechneten Logarithmen in gewiſſe Tabellen gebracht, deren Gebrauch für alle Fälle allgemein iſt, in denen man ſonſt die Regel de Tri anzuwenden pflegt. Man ſetze z. E. die Zahlen 894.

*) Der Schottländer, Johann Napier oder Neper, Baron von Merchiſton, der auf einem andern Wege auf die Erfindung der Logarithmen gekommen war, machte ſeine Erfindung 1614 bekannt, und obgleich er nicht der erſte Erfinder derſelben war, ſo hatte er doch das Verdienſt, daß er den Gebrauch der Logarithmen zur Abkürzung der beſchwerlichſten Rechnungen zeigte, ſolche zuerſt öffentlich auf die Sinus und Tangentes der Trigonometrie anwandte und ſie für die gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 mit unbeſchreiblicher Mühe berechnete. Neper hatte indeſſen die Logarithmen bloß auf Minuten gerechnet, aber Benjamin Urſinus erweiterte ſie von 10 zu 10 Secunden. Der Engländer Heinrich Briggs berechnete 1624 die Logarithmen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000; die noch fehlenden von 20000 bis 90000 berechnete Blacq im Jahr 1629, wie auch die Logarithmen für die Sinus und Tangentes von 10 zu 10 Secunden, die hernach Herr von Löſer auf jede Secunde berechnete. Leipnitz und Newton gaben in der Folge Series infinitas an, wodurch man zu jeder Zahl den Logarithmen, und zu jedem Logarithmen die gehörige Zahl finden kann. Wolf erfand hernach eine Regel, nach der man die Zahlen durch Logarithmen zuſammen addiren und von einander ſubtrahiren kann. S. Buſch Handbuch der Erfindungen. III. Th. S. 355 bis 356.

267. 2384. zu denen man die vierte Proportional 712 finden würde, wenn man 2384 durch 267 multiplicirte, und das Product 636528 durch 894 dividirte. Man nehme aber ſtatt deſſen aus den Tabellen die Logarithmen von 2384 und 267, und ziehe von ihrer Summe den Logarithmen von 894 ab, ſo wird man bey der Zahl, die man findet, die Zahl 712 in den Tabellen antreffen.

Log. von 2384 =	3,3773062
Log. von 267 =	2,4265113
Summe =	5,8038175
Log. 894 =	2,9513375
Log. von 712 =	2,8524800

Der Vortheil von dieſer Rechnung würde freylich bey kleinen Zahlen nicht groß ſeyn, wegen des Zeitverluſtes, den das Aufſuchen und Aufſchreiben der Logarithmen verurſacht. Man gebraucht ſie alſo nur bey großen Zahlen, inſonderheit denen, aus welchen die Trigonometriſchen Berechnungen geführt werden. Doch machen ſie ſich auch in kleinern Zahlen dadurch ſehr nützlich, daß man die Brüche, welche gewöhnlich durch die Rechnung entſtehen, durch bloßes Nachſchlagen finden kann. Z. E. die vierte Proportionalzahl zu 873. 217. 537 iſt $133\frac{420}{873}$. Man findet aber ſehr geſchwind in den logarithmiſchen Tabellen die Decimalen. 133,481.

Die gemeinſten holländiſchen und deutſchen Ausgaben dieſer logarithmiſchen Tafeln enthalten dieſelben nur bis auf 10000, und ſind daher nicht ſehr brauchbar, weil man doch die Rechnungen mit kleinen Zahlen lieber ohne Logarithmen verrichtet. Unter den vollſtändigern Ausgaben war bisher die brauchbarſte dieſe: Sherwin's

win's mathematical Tables reviſed by Gardiner, welche in 4. und in 8. in London verſchiedentlich aufgelegt iſt. Doch hat nunmehr des Königl. Preuß. Bauraths Hrn. J. C. Schulze neue und erweiterte Sammlung logarithmiſcher, trigonometriſcher und a. m. Tafeln, Berlin 778. bey Brönner 2 Bände in 8. große Vorzüge ſowohl in Anſehung der Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit, als auch des wohlfeilern Preiſes.

Wenn man kleinere Tabellen hat, ſo läßt ſich freilich der Logarithme für größere Zahlen, als 10000, ziemlich genau auf folgende Art finden: Wenn z. E. der Logarithme von 393747 geſucht wird, ſo nehme man den Logarithmen von 3937, ziehe ihn von dem Log. von 3938 ab, wobey es nur auf die vier letzten Zahlen ankömmt.

Log. 3938 = 3,5952757
Log. 3937 = 3,5951654
Differenz = 1103

Nun berechne man nach der Regel de Tri:

100 — 1103 — 47
47
7721
4412
100) 51841
518

Diese Zahl thue man zu 3,5951654
518
ſo iſt der Log. von 393747 = 5,5952172

nachdem man nämlich die erſte Zahl, welche man die Characteriſticam nennt, aus 3 in 5 verwandelt hat. Denn nach der oben erwähnten Progreſſion, woraus die Logarithmen berechnet

ſind, muß der Logarithme einer Zahl immer eins weniger in der Characteriſtica oder Kennzahl haben, als Ziefern in der Zahl ſind, für welche derſelbe Logarithme gilt.

Man kann auf eine ähnliche Art die Zahl berechnen, zu welcher ein Logarithme gehört, wenn derſelbe in der Rechnung größer ausfällt, als man ihn in den kleinern Tabellen hat. Wenn wir folgende Zahlen logarithmiſch berechnen, um die vierte Proportionalzahl zu finden:

624 — 8133 — 7112

Log.	7112	=	3,8519917
Log.	8133	=	3,9102508
Summe		=	7,7622425
Log.	624	=	2,7951846
			4,9670579

ſo iſt dieſer Logarithme für die gewöhnlichen Tafeln zu groß. Allein man ſuche in dieſen die beyden Logarithmen mit der Vorderzahl 3 auf, welche dem gefundenen am nächſten kommen. Sie ſind Log. 9270 und Log. 9269. Man ziehe ihre drey letzten Ziefern von einander ab, in denen ſie von einander abgehen.

$$\begin{array}{r} 797 \\ 329 \\ \hline 468 \end{array}$$

und ziehe die kleinere Zahl von 579, den letzten Ziefern des gefundenen Logarithmen, ab;

$$\begin{array}{r} 579 \\ 329 \\ \hline 250 \end{array}$$

Nun

Nun rechne man auf folgende Art:

468 — 10 — 250
10
468) 2500
5

Die Zahl, welche alſo für den gefundenen Logarithmen 4,9670579 gehört, iſt 92695. Man würde 13, oder 3 Zehntheile mehr gefunden haben, wenn man ſo gerechnet hätte:

468 — 100 — 250.

Doch ſind die Logarithmen in den größern Tabellen viel genauer berechnet, als man ſie durch dieſe Methode findet, und die Mühe der hier erklärten Berechnung bleibt doch immer zu groß, wenn man die Logarithmen größerer Zahlen oft braucht.

Man geräth oft auf ſolche Logarithmen, die ſich nicht nach der gewöhnlichen Art von einander abziehen laſſen. Z. B. ſuche man die vierte Proportionalzahl zu 324. 9. 29. in Logarithmen;

Log. 29 = 1,4623980
Log. 9 = 0,9542425
Summe = 2,4166405
Log. 324 = 2,5105450
0,0939045

Der geſuchte Logarithme iſt freilich da, aber er entſteht hier durch Abziehung des Größern von dem Kleinern, beträgt alſo weniger als 0, und muß mit dem Zeichen — bemerkt werden. Dieſes zeigt an, daß die zu demſelben gehörende Zahl weniger als 1 betrage, und folglich ein Bruch ſey. Man wird ihn gleich als einen Decimalbruch in 10000 Theilen ausdrucken können, wenn man die Zahl, ſo wie ſie hier ſtehet, von

40000000 als dem Logarithmen von 10000 abzieht, und die übrigbleibende Zahl unter den Logarithmen aufſucht.

$$\begin{array}{r} 4,0000000 \\ 0,0939045 \\ \hline 3,9060955 \end{array} = \text{Log. } 8055$$

Der Bruch beträgt alſo 0,8055

Man kann für jeden Bruch einen Logarithmen finden, wenn man den Logarithmen des Nenners von dem Logarithmen des Zählers abzieht. Alſo findet man den Logarithmen von $\frac{5}{3}$ und von $\frac{3}{8}$ auf folgende Art:

Log. 5 = 0,6989700	Log. 3 = 0,4771213
Log. 3 = 0.4771213	Log. 8 = 0,9030900
Log. $\frac{5}{3}$ = 0,2218487	Log. $\frac{5}{8}$ = 0,4259687

Wenn man nicht alles ſehr ſcharf berechnen will, ſo ſind die erſten drey oder vier Zahlen der Logarithmen ſchon hinlänglich, und geben ſolche Zahlen, bey denen man die ganz kleinen Brüche nicht achtet, genau genug an. Man nützet ſie mit einer ſolchen Abkürzung in vielerley Tabellen zum Behuf kaufmänniſcher Rechnungen, nach denen man bloß addirt und ſubtrahirt, was ſonſt mühſam berechnet werden müßte. Der ſelige Kruſe hat inſonderheit in ſeinen ſpätern Schriften, und vorzüglich in ſeinem Wechſel-Entſcheider, dieſe abgekürzten Logarithmen ſehr genützt, und ſtellt durch ſie das, was der Kaufmann durch mühſame Rechnung nach der Kettenregel herausbringt, in einer zweckmäßigen Genauigkeit dar. Nun iſt aber auch der fünften durch die Herren Ebeling und Brodhagen ganz umgearbeiteten Auflage von Bohns wohlerfahrnem Kaufmann ein Abſchnitt über die Anwendung der Loga-

garithmen auf kaufmänniſche Rechnungsvorfälle angehängt, in welcher dieſe Materie zum Behuf des Kaufmanns ſo aufgeklärt wird, daß das von vielen Verfaſſern ſolcher logarithmiſchen kaufmänniſchen Tabellen verſteckte Fundament derſelben ein Geheimniß zu ſeyn aufhört. Wer jedoch in deren Gebrauch ſich gewiſſer machen will, dem kann man rathen, zuvörderſt die oben angezeigten Schulziſchen mathematiſchen Tafeln ſich anzuſchaffen, die in dieſem Anhang zu dem Bohniſchen Buche gegebnen Exempel und Fälle nachzurechnen, und die Berechnung auf andre Fälle umzuändern.

J. G. Büſch Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Dritte Ausgabe. Hamburg 1790. 8. S. 60. bis 69.

Von den zur Abkürzung kaufmänniſcher Rechnungen herausgegebenen Tabellen kann man übrigens auch noch folgende als ſehr brauchbar empfehlen:

Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute von M. N. B. Gerhardt. Zwey Bände. 8. Berlin, bey Wever, 1788. Im erſten Bande dieſes Werkes findet man auch die Logarithmen aller 60 theiligen und vieler andern Brüche.

Logarithmiſche Tafeln, zur Abkürzung kaufmänniſcher Rechnungen, bearbeitet von Joh. Joach. Girtanner. Winterthur bey Steiner, 1794 247. S. in 4. nebſt einer Intereſſentabelle.

Logarithmiſche Rechnung iſt diejenige Art zu rechnen, wo man ſich der Logarithmen der Zahlen, die man zu berechnen hat, bedient, und ſtatt die Zahlen ſelbſt zu multipliciren nur die Logarithmen addiren, ſtatt zu dividiren nur ſubtrahiren, und bey der Ausziehung der Quadrat-Wurzel mit 2, der Cubic-Wurzel nur mit 3 dividiren darf. Dieſe Rechnungsart hat ihren vorzüglichen Nutzen in der Trigonometrie, daher ſie

auch

auch bey dieſer gewöhnlich abgehandelt wird. Doch hat man ſeit mehreren Jahren angefangen, ſie auch auf die kaufmänniſchen Rechnungen anzuwenden. Das übrige ſ. im vorſtehenden Artikel.

Logarithmiſche Tafeln, ſo nennt man die Bücher, die die Reihen der Logarithmen enthalten, wovon im Artikel **Logarithme** gehandelt iſt.

Logdo, der Nahme eines Bergwerks in Nordland in Schweden.

Loge, die (ſpr. Loſche mit einem langen o), kommt von dem franz. Worte Loge her, welches eine Hütte, ein kleiner mit Brettern verſchlagener Raum, ein Hundeſtall, eine Schiffskammer ꝛc. ꝛc. heißt. Beſonders verſteht man darunter aber einen verſchloſſenen Sitz in Comödien- und Opernhäuſern, der auf eine beſtimmte Anzahl Perſonen eingerichtet iſt, die von da die Vorſtellung bequem ſehen können. Solche Logen werden in Logen vom erſten, zweyten ꝛc. ꝛc. Range eingetheilt, je nachdem ſie ihrer Lage und Bequemlichkeit wegen Vorzüge vor einander haben.

Von den übrigen Bedeutungen des Worts **Loge** ſind hier beſonders noch folgende zu merken:

Bey den Freymäurern werden die Verſammlungen, und die ganze geſellſchaftliche Verbindung derſelben an einem Orte **Logen** genannt. S. Th. 15. S. 60 u. flg. Man ſagt daher eine **Tochter-Loge**, eine ſolche Freymäurergeſellſchaft, welche von einer andern, die alsdann in Beziehung auf dieſe, **Mutter-Loge**, genannt wird, geſtiftet worden iſt. Solche Logen pflegen immer einen gewiſſen Nahmen zu führen, als: **Die Loge zur gekrönten Säule** in Braunſchweig, die **Loge zum ſilbernen Schlüſſel** in Bremen und viele andere, ſ. Th. 15. S. 69. Loge Royal York in Berlin ꝛc. ꝛc.

Zu Lion, Marſeille ꝛc. ꝛc. nennt man Loge du Change eine **Wechſelloge**, Loge des Marchands **Kaufmannsloge**, einen gewiſſen Ort an den Börſen oder Marktplätzen, wo ſich die Kaufleute zu gewiſſen Stunden des Tages einfinden, ihre Handlungsſachen mit einander auszumachen. Man leidet daſelbſt nicht, daß ein Kaufmann, der Bankerott gemacht hat, in die Loge der Kaufleute gehen darf.

Loge, was man gewöhnlicher **Comtoir** nennt, bedeutet auch ein allgemeines Handlungs- oder Kaufhaus, das in einigen indianiſchen Städten für jede europäiſche Nation aufgerichtet iſt. Jedoch iſt in dieſem Verſtande das Wort Loge mehr bey den Holländern in Indien) als bey andern Nationen im Gebrauch; wie denn die Holländer alle ihre Comtoirs, die ſie daſelbſt haben, Logen nennen, da hingegen die Engländer die ihrigen Factoreyen heißen.

Man nennt auch Logen die Läden, welche die Kaufleute in den Meſſen einnehmen und bewohnen.

In Italien bedeutet Loge in der Baukunſt einen offenen Gang, der Bogenſtellungen hat.

Logement. das, heißt Wohnung, Behauſung. Dieſer fremde Ausdruck wird indeß wenig gebraucht, außer in der Kriegsbaukunſt, wo man darunter (franz. Logement d'une attaque) diejenige Arbeit verſteht, welche die Belagerer machen, wenn ſie einen gefährlichen Poſten eingenommen, um ſich in demſelben feſtzuſetzen, und vor dem feindlichen Feuer zu bedecken, ſo daß ſie nicht wieder zurück geſchlagen werden können. Dieſe Logementer werden gemeiniglich auf dem bedeckten Wege in den Breſchen und in dem Graben gemacht, und man gebraucht Sandſäcke,

Woll-

Wollſäcke und andere, der Gewalt der Schüſſe widerſtehende Sachen dazu.

Logg, ſ. **Lock**, oben, S. 88.

Loggaten, iſt ein Ausdruck in der Schiffbaukunſt, der die Füllungen im Raum bedeutet. S. auch Th. 15. S. 451. unter **Füllung** n. 1.

Loggen, heißt in der Sprache der Seefahrer die Geſchwindigkeit des Schiffes vermittelſt des Werkzeugs, welches die Engländer Log, die Deutſchen **Lock** nennen, meſſen oder berechnen. Hiervon iſt nun im Artikel **Lock**, oben, S. 88. u. folg. zwar ſchon gehandelt; da die gewöhnliche Methode, die Geſchwindigkeit des Laufs zu beſtimmen, indeſſen mit ſo vielen Mängeln kämpft, ſo will ich hier noch von einem Verſuche des Herrn Braubach, *) die Geſchwindigkeit mit mehrerer Sicherheit zu meſſen, Nachricht geben. Als Einleitung zu ſeinem Vorſchlage ſagt er

„Verſchiedene große Mathematiker haben ſich bemühet, dieſes für den Seefahrer ſo wichtige Problem aufzulöſen. Manche ihrer Methoden ſind äußerſt ſinnreich, und verrathen einen Scharfſinn, der in aller Hinſicht unſre Bewunderung verdient; allein bis jetzt hat der Seefahrer noch aus keiner einzigen den Nutzen, den er mit Recht ſich davon verſprechen konnte, ziehen können. Verſchiedene Schriftſteller, die dieſen Gegenſtand abgehandelt, empfehlen den hydrauliſchen Quadranten, als das beſte Mittel, die Geſchwindigkeit des Schiffs zu beſtimmen. Dieſes Inſtrument beſteht aus einem hölzernen Quadranten, an deſſen Mittelpunkte zwey Fäden, unten mit Ge-

*) S. Ein neues Mittel, um die Geſchwindigkeit eines Schiffs zu beſtimmen. Im Journal für Fabrik = Manufactur ꝛc. ꝛc. Sept. 1796. S. 207.

Gewichten beſchwert, hängen; der Eine, welcher kürzer iſt, dient, vermöge ſeines Gewichts, um dem Quadranten eine ſenkrechte Richtung zu geben, und der andere, an deſſen unteren Ende ein Gewicht, deſſen Schwere größer als die ſpecifiſche Schwere des Waſſers, befeſtiget iſt, wird in's Waſſer geſenkt, und durch ſeine Abweichung von der Vertikallinie mißt man erſt die Kraft des Waſſers gegen das angehängte Gewicht, und entwickelt hieraus dann die Geſchwindigkeit deſſelben. Dieſes Inſtrument mag ſeinen Nutzen haben, um auf dem feſten Lande die Geſchwindigkeit des Stroms zu beſtimmen, wo die Vertikallinie deſſelben in unverrückter Lage bleibt; aber auf einem ſchwankenden Schiffe, wo die Vertikallinie deſſelben unaufhörlich ihre Lage verändert, iſt es unanwendbar *)."

Nachdem der Herr Braubach nun noch die Mängel des gewöhnlichen Locks aufgezählt hat, wozu er mit Recht auch noch den, oben S. 90. u. flg. nicht erwähnten rechnet, daß bey einem etwas ſtarken Winde die Linie, die von der Höhe des Schiffes ins Waſſer herabhängt, eine allzu große Krümmung annimmt, die man denn unrichtiger Weiſe mit zu der Geſchwindigkeit des Schiffes rechnet, — fährt er folgendermaßen fort:

„Man hat allen dieſen Schwierigkeiten durch Secundenuhren und durch mündliches Zählen auszuweichen geſucht; allein, ſo viel ich weiß, hat der Erfolg der Erwartung noch nicht entſprechen wollen. Ohne mich alſo bey der Aufzählung dieſer

*) Man findet eine ſchöne Beſchreibung dieſes Inſtruments in des Herrn Abt Boſsut Traité theorique et experimental d'Hydrodynamique im 13. Kapitel §. 805.

ſer Methoden länger aufzuhalten, will ich eine neue Methode vorſchlagen; die ich aber für nichts weiter als einen bloßen Verſuch ausgebe, und ſie dem Urtheile einſichtsvollerer Männer unterwerfe.“

„Ehe ich dieſe neue Methode vortragen kann, muß ich folgende Sätze aus der Theorie der fallenden Körper erläutern. Geſetzt der Raum, den ein ſchwerer Körper in der erſten Secunde durchfällt, ſey g, der durchgefallne Raum für eine gewiſſe Zeit t ſey f; ſo iſt nach dieſer Theorie:

$1^2 : t^2 = g : f$ und $f = t^2 g$ und hieraus

$$g = \frac{f}{t^2}, \quad t^2 = \frac{f}{g}, \text{ alſo } t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$$

Wenn nun gt^2 der Raum, den der Körper durchfällt: ſo muß $2gt^2$ der Raum ſeyn, den er mit einer gleichförmigen Bewegung durchläuft, oder $f = 2gt^2$. Ferner ſey die Geſchwindigkeit eines durch die Schwere beſchleunigten Körpers am Ende der erſten Secunde x, ſo iſt ſie für die Zeit t gleich tx. Bewegte er ſich nun mit dieſer erhaltenen Geſchwindigkeit gleichförmig, ſo wäre ſein Raum $tx + t = t^2x$. Dieſer Raum wurde aber oben durch $2gt^2$ beſtimmt; folglich $t^2x = 2gt^2$, und daher $x = 2g$. Nun ſey die Geſchwindigkeit eines fallenden Körpers am Ende der erſten Secunde gleich c, die wir ſo eben durch tx beſtimmt haben; alſo $c = tx$. Setzt man nun für x den eben gefundenen Werth deſſelben, ſo erhält man $c = 2gt$, und hiraus $t = \frac{c}{2g}$ und $2g = 7t$. Nun war aber $t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$; folglich c

$$= 2g\frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{2g\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{\sqrt{4g^2}\,\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \sqrt{4g}\,\sqrt{f} = 2\sqrt{gf}$$

, oder die Geſchwindigkeit einer jeden Höhe

ergiebt ſich, wenn man dieſe Höhe mit $g = 15$ Fuß, dem Falle des Körpers in einer Secunde, multiplizirt, die Wurzel auszieht, und dieſe Wurzel mit 2 multiplizirt. Hieraus ferner, wenn dieſe Geſchwindigkeit $= c = 2\sqrt{gf}$, wenn man quadriret $cc = 4gf$, und endlich $f = \frac{cc}{4g}$.“

„Dieſe Formel ließe ſich nun ſehr bequem um die Geſchwindigkeit des Schiffes zu beſtimmen, anwenden. Es ſey z. B. ac Fig. 4698. eine hölzerne Röhre, die an der Seite des Schiffes ohngefehr in der Mitte deſſelben, wo die wenigſte Bewegung iſt, unter einem beliebigen Winkel bac mit der Meeresfläche ab befeſtiget iſt; hier mag dieſer Winkel, der Bequemlichkeit wegen, 30° ſeyn. In der Röhre ca ſey eine Stange fe, an deren unterm Ende e ein etwas breites Stück Holz, das dem Waſſerſtoſſe entgegen wirkt, befeſtiget iſt. Wenn nun der Lauf des Waſſers von m nach a geht, ſo muß die Stange ef von c nach f geſtoßen werden, und cf iſt = ae. Die Geſchwindigkeit des Waſſers hat nun die Stange auf der ſchiefliegenden Fläche acb um ae aufwärts getrieben; und da eine und dieſelbe Kraft dazu erfordert wird, einen ſchweren Körper von a nach e in die Höhe zu treiben, als ihn vermöge der Schwere von e nach a zu rollen; und da überdem der Körper die nehmliche Geſchwindigkeit erhält, ob er, entweder von e nach a rollt, oder von e nach d ſenkrecht herunter fällt: ſo findet man ed, welches in unſerer Formel f iſt, leicht alſo:

$R : \sin la = ae : de$, und hieraus

$de = ae \times \frac{\sin la}{R}$, welches in dieſem Falle, weil

ſin 30° = $\frac{1}{2}$ Radino iſt, = $\frac{1}{2}$ ae iſt. Setzt man nun dieſen Werth für f in die obengefundene Formel cc = 4gf, ſo erhält man: cc = 4g × $\frac{1}{2}$ae, und c = $\sqrt{4g \times \frac{1}{2} ae}$. Iſt nun z. B. cf = ae = 6 Fuß, ſo erhält man c = $\sqrt{4 \times 15 \times 3}$ = $\sqrt{180}$ = 13, 4 Fuß für die Geſchwindigkeit des Schiffs in einer Secunde; woraus man denn leicht die Geſchwindigkeit deſſelben für jede andre Zeit herleiten kann.“

„Ich muß hier noch bemerken, daß man, um die Reibung der Stange bey e zu vermindern, daſelbſt eine kleine metallne Scheibe, die um ihre Achſe beweglich iſt, befeſtigen kann.“

Dieſer Vorſchlag des Herrn **Braubach** hat mit dem des Herrn **Hopkinſon**, oben, S. 99. viele Aehnlichkeit. Aber gerade deswegen kann man eben das dagegen einwenden, was ich dort eingewendet habe, daß bey Seeſtrömen die Berechnung unrichtig ausfallen muß, weil alsdann der Andrang des Waſſers gegen das Schiff natürlich ſo ſehr ungleich ausfällt, je nachdem der Strom ſich mit dem Schiffe, oder gegen das Schiff bewegt.

Loggia, bedeutet in Italien eine ſo genannte **Sommerlaube**, d. i. ein Saal, der auf etlichen Seiten mit Bogengängen umgeben iſt.

Logik, die, aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen Logica.

1) Diejenige Wiſſenſchaft, welche den Gebrauch des Verſtandes in Erkenntniß der Wahrheit lehrt. In dieſem Sinne iſt es ohne Plural. **Die Vernunftlehre.**

2) Ein Buch, worin dieſe Wiſſenſchaft gelehret wird. — Pythagoras und ſeine Schüler brachen zuerſt die Bahn zu dieſer Wiſſenſchaft. Der Pythagoräer Ocellus bediente ſich zuerſt der Lehrart

art der Erklärungen und Archytas brachte die Gegenſtände der Gedanken in gewiſſe Klaſſen. Zeno von Elea erfand die Dialektik, [1]) oder die Lehre von den Trugſchlüſſen, und machte einen Unterſchied unter den Wirkungen des Verſtandes. Nach ihm erweiterte Eubulides die Dialektik, welches auch Cleanthes und Chryſippus thaten. Socrates erfand den Schluß per inductionem, das Diſputiren durch Frage und Antwort, oder die Socratiſche Methode, da man andern durch geſchickte Fragen wichtige Wahrheiten beybringt [2]), auch erfand er in den Definitionen den Gebrauch des generis und der differentiæ [3]). Daher macht Cicero [4]) den Socrates zum Urheber der Logik und ſagt, daß er ſie aus dem Himmel geholt habe, um ſie den Menſchen bekannt zu machen. Socrates ſelbſt ſchrieb nichts von dieſer Wiſſenſchaft, aber Plato hat uns mehreres von ihm aufbehalten. Plato war der erſte, der die Dialektik zu einem Theil der Philoſophie machte, ob er gleich ſelbſt keine Dialektik ſchrieb [5]).

Ariſtoteles war der erſte, der eine Logik ſchrieb und ſie in die Form einer Wiſſenſchaft brachte; den theoretiſchen Theil derſelben nannte er Analytik und den practiſchen Dialektik. Er folgte der geometriſchen Lehrart, das iſt, er bediente ſich keines Ausdrucks, der nicht erklärt war,

[1]) Laërt. VIII. cap. 57. Bib. IX. cap. 25.

[2]) Ariſtot. Metaph. Lib. XIII. c. 4.

[3]) Feurlini Log. et Metaph. Prof. celib. diſputat de prudentia errantes convincendi ex hiſtoria Socratis. Altorf, 1723.

[4]) Cicer. Acad. Quaeſt. Lib. I, n. 4.

[5]) Laërt. III. 58.

war, keines Satzes, den man nicht zugeſtanden hatte, und urtheilte blos in ſchließender Form. Er ſonderte zuerſt die Regeln zu diſputiren von der Sache ab, worüber man diſputirte und brach die erſte Bahn zu den apodictiſchen Wahrheiten [1]). Einige behaupten, daß er auch die Schlußrede zuerſt erfunden habe; wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß er die ſyllogiſimos auf gewiſſe modos und figuras brachte [2]). Von ihm ſchreiben ſich die drey erſten Figuren oder Grundregeln her, wornach die mancherley Schlüſſe eingerichtet werden und von denen er in ſeinen analytiſchen Büchern den Erweis gab. Die vierte ſyllogiſtiſche Figur, die aber nicht von ſonderlichem Nutzen iſt, ſoll Galenus hinzugeſetzt haben; man findet aber in ſeinen Schriften nichts davon. Die 10 Kategorien, oder Prädicamente, ſoll Ariſtoteles von dem Pythagoräer Archytas empfangen haben [3]).

Porphyrius, der im dritten Jahrhundert n. C. G. unter dem Kayſer Diocletian lebte, erfand die fünf Prædicabilia [4]) und Boethius vermehrte im ſechſten Jahrhundert nicht nur die Lehre von den Erklärungen und Eintheilungen, ſondern erfand auch die Lehre von den hypothetiſchen Schlüſſen [5]). Laurentius Valla † 1465. reinigte die Logik zum Theil vom ſcholaſtiſchen Wuſt

1) Ammonius. Vita Ariſt. p. 8.

2) Alexander Aphrodiſiaeus ad Ammon. p. 87.

3) J. A. Schmidt in Diſſertat. de Archyta Tarent. Sect. II. §. 2.

4) J. A. Fabricii allgem. Hiſtor. der Gelehrſ. 1752. 2.B. S. 326.

5) Ebend. S. 444.

Wuſt, that auch etwas eigenes hinzu; beſonders wollte er die dritte ſyllogiſtiſche Figur nicht leiden[1]) und brachte die zehn Kategorien, oder Prädicamente auf drey zurück [2]). Petrus Ramus gab 1543 der Lehre von den quatuor generibus cauſarum, die er ſchon beym Ariſtoteles fand, ihre rechte Geſtalt und ſuchte ſie beliebt zu machen. Melanchton ließ ſchon viel unnützes aus der Logik weg und behielt nur das nützlichere bey. Die erſte deutſche Logik gab Wolfgang Büttner 1576 zu Leipzig heraus [3]). Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts bemühete ſich Edmund Richerius, die Logik wieder auf die erſten Gründe der Natur zurückzuführen. Sein Buch war gleichſam der Vorgänger des Carteſius [4]). Carteſius zeigte in etlichen Schriften von 1637[5]) und 1641 [6]), daß man ohne ſcholaſtiſche Terminologien und ohne ariſtoteliſche Logik philoſophiren und ſich auch dem Ungelehrten deutlich machen könne. Er gab daher vier Regeln, die den Sachen nach zwar nicht neu waren, aber doch dazu dienen ſollten, die Syllogiſmus-Kunſt entbehrlich zu machen. Der erſte Carteſianer, der eine vollſtändige Logik ſchrieb, war Johann Clauberg; er gab ſie 1655 heraus und war der erſte, der in Deutſchland den Carteſianiſmus lehrte [7]).

1) Laurent. Vallal Dialecticae diſputationes Lib. III. c. 9.

2) Ibidem Lib. I. cap. 13.

3) J. A. Fabricius a. a. O. 1754. 3 B. S. 319.

4) Juvenel de Carleneas Geſch. der ſchön. Wiſſenſch. und freyen Künſte, überſetzt von J. E. Kappe, 1749. 1. Th. 2. Abſchn. 2 Kap. 198. folg.

5) In ſeiner Diſſert. de methodo.

6) In ſeinen meditat. de prima Philoſophia.

7) Stolle Hiſtor. d. Gel. 1724. p. 442.

Verſuch eines Handbuchs der Erfindungen von G. C. B. Buſch. III. Th. Eiſenach 1792. 8. S. 356.

Logikaliſch oder **logiſch**, zur Logik gehörig.

Logiren, heißt **wohnen**, und wird durch dieſen deutſchen Ausdruck völlig erſetzt.

Logis, ſ. **Wohnung**.

Logiſtæ, hießen zu Athen zehn Perſonen, bey welchen alle diejenigen Rechnung ablegen mußten, die ſich mit Geldeinnahmen beſchäftigten. Auch hieß Logiſta ein Vorſteher der Stadt, welcher die Aufſicht über ſämmtliche Rechnungen hatte.

Logiſtick, **die**, Logiſtica, wird die **Rechenkunſt** überhaupt, oder die darin gebäuchlichen Species zuſammen genommen genannt; in dieſem Sinne ſagt man Logiſtica decimalis, die **Dezimal-Rechenkunſt**; Logiſtica ſexagenaria, die **Sexagesimal-Rechenkunſt**, oder Wiſſenſchaft mit 60 theiligen Brüchen zu rechnen. Wird die Rechnung in Zahlen verrichtet, ſo nennt man ſie Logiſticam numeroſam, zum Unterſchiede der **Algebra**, welche Logiſtica ſpecioſa, die **Buchſtabenrechenkunſt** heißt, von welchen allen im Art. **Rechenkunſt** noch eine weitere Ausführung vorkommen wird.

Logiſtiſche Spiral-Linie, Logarithmica ſpiralis, iſt eine krumme Linie, welche entſteht, wenn man den Quadranten in eine beliebige Anzahl gleiche Theile theilt, und von den Radiis Theile dergeſtalt abſchneidet, daß ſie unter einander proportional ſind.

Logleine, oder **Loglinie**, ſ. unter **Lock**, oben, S. 88.

Logmann, ſo werden die Landrichter auf der Inſel Island genannt.

Logne, ein Schloß im Fürſtenthume Stablo, im weſtphäliſchen Kreiſe, das jetzt indeſſen von Frankreich

reich in Beſitz genommen iſt. Die davon benannte vormahlige Grafſchaft beſtand aus zwey Diſtricten.

Logodädalie, die, iſt die Kunſt, mit zierlichen und ausgeſuchten Wörtern zu ſchreiben. **Logodädaliſt**, der viele ſchöne Wörter im Munde oder in der Feder hat; ein **Wortkünſtler**.

Logogryph, ein **Räthſelwort**, wovon jede Sylbe in einem beſondern Verſtande genommen wird.

Logomachie, Zank, Streit um Worte, Wortklauberey.

Logometer, **Vernunftmeſſer**, ſ. Th. 66. S. 203. im Art. **Laune**. **Logometer** iſt auch eine Art von Proportional-Zirkel mit Linien für die Freytagiſche Befeſtigungsmanier. S. **Proporzional-Zirkel**.

Logronno, oder **Logrogno**, eine anſehnliche Stadt am Fluſſe Ebro, in Alt-Caſtilien in der Landſchaft Rioxa, im Diſtricte von Burgos, wo das Inquiſitions-Gericht von Navarra ſich befindet.

Loh, das, in einigen Gegenden ein Nahme eines Moraſtes, einer ſumpfigen Gegend. Daher der **Lohboden**, ein ſumpfiger Boden. In einigen niederſächſiſchen Gegenden führet auch der Torf den Nahmen des **Lohes**, da er denn auch wohl der **Loh** genannt wird.

Ein anderes, jetzt außer einigen eigenthümlichen Nahmen veraltetes Wort, bedeutete ehedem einen Wald, einen Hain.

Lohbad, das, bey den Gärbern derjenige Ort, wo die zur Lohe beſtimmten Rinden getrocknet werden.

Man bereitet übrigens auch von der Eichenrinde ein Bad, das in verſchiedenen Krankheiten mit großem Nutzen gebraucht werden kann,

und welches man **Lohbad** nennt. S. Th. 68. S. 244 und 246.

Lohballen, der, von den Gärbern gebrauchte, und zu Ballen und Kuchen geformte und getrocknete Lohe, um ſie zur Feuerung zu gebrauchen; der **Lohkuchen**. Das übrige ſ. Th. 68. S. 235. mit der dazu gehörigen Figur 4007. daſelbſt.

Lohbaum, der, ſo nennen einige den **gemeinen Wurzelbaum**, Rhizophora Mangle L. S. **Wurzelbaum**.

Lohbeet, das, ein Treibbeet zur Ziehung ausländiſcher und zarter Gewächſe, das von Lohſpänen, die die Lohgärber ſchon gebraucht haben, gemacht wird. Die nähere Beſchreibung deſſelben hat Krünitz Th. 68. S. 234 nach dem Art. **Miſtbeet** verwieſen, wo dieſe Materie im Zuſammenhange abgehandelt werden kann. Von den **Lohbeeten zum Treiben der Ananas** findet man ſchon Th. 2. S. 48. u. flg. im Artikel Ananas, und Th. 18. S. 68 bis 84. im Art. **Gewächshaus** mit den dazu gehörigen Figuren, eine ausführliche Nachricht.

Lohbeitze, die, 1) das Beitzen der Häute, vermittelſt der Lohe, d. i. der geſtampften Baumrinde. Hiervon wird im Art. **Leder**, Th. 68. S. 67. 70. 73 und an verſchiedenen anderen Orten gehandelt.

2) Bey den Gärbern wird auch diejenige Grube, worin die Häute mit Lohe gebeitzt werden, **Lohbeitze** genannt. S. **Lohgrube**.

Lohboden, der, ein ſumpfiger, torfhaltiger Boden. S. **Loh**, oben, S. 199.

Lohbrühe, die, Waſſer, worin die Lohe gebeitzt oder eingeweicht worden. Dieſe wird gewöhnlich zum Gärben des Leders gebraucht. Davon ſehe

man

man Th. 68. S. 94. u. flg. und an mehreren andern Orten. Von der ſonſtigen Benutzung der Lohbrühe ſ. Th. 68. S. 236 u. flg.

Von einigen neuen Erfindungen, dieſen Gegenſtand betreffend, ſ. den Art. **Lohgärberey.**

Lohbrühhäute, ſ. Th. 68. S. 94.

Lohbrühleder, das, ſ. Th. 68. S. 94. 99.

Lohburg, ſ. oben, S. 36.

Lohdüngen, oder das Düngen des Landes mit Lohe, ſ. den gleich folgenden Artikel.

1. **Lohe, die**, im Plur. doch nur von mehreren Arten und Quantitäten, **die — n**, auch **Gärberlohe**, die abgeſchälte und zu Pulver geſtampfte Rinde der Eichen, Erlen, Birken und Fichten, wie ſie von den Gärbern zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. **Eichenlohe, Fichtenlohe, Erlenlohe, Birkenlohe.** Bey einigen **der Loh**, im Niederſächſ. **das Loh.**

Alles, was die Bereitung und Behandlungsart der Lohe zum Behuf der Lohgärbereyen betrifft, findet man im Art. **Leder**, Th. 68. S. 113 u. flg.

Diejenigen Pflanzen, deren Beſtandtheile man anſtatt der Eichenrinde zur Lohe gebrauchen kann, ſind daſelbſt S. 329 — 356 angezeigt.

Wenn die Lohe bey den Gärbern ausgenutzt iſt, kann man in der Gärtnerey von ihr noch einen guten Gebrauch machen. 1) Sie dient vortrefflich zu Treibbeeten, weil ſie ſich, wenn ſie in gehöriger Dicke auf einander liegt, erwärmt, und ihre allezeit gleiche Wärme mehrere Monathe behält. Hiervoon ſehe man die oben, bey **Lohbeet**, S. 200. angegebenen Artikel. 2) Wenn ſie in den Lohbeeten verfault iſt, gibt ſie für alle kalte und ſteife Erdarten einen ſo vortrefflichen Dünger ab, daß ein Fuder derſel-

ſelben beſſer dünget, als zwey Fuder verfaulter Miſt; auch iſt ihre Wirkung auf das Erdreich von weit längerer Dauer. Man ſtreuet ſie daher im Herbſt über einen Grasboden, ſo daß die Regengüſſe ſie in die Erde ſchlagen, und alsdann verbeſſert ſie den Graswuchs ungemein. Wenn ſie aber ſogleich, als ſie aus der Gärbergrube gezogen wird, oder wenn ſie auch aus den Lohbeeten erſt im Frühlinge über einen Grasboden ausgeſtreuet wird, und denn bald darauf eine trockne Witterung erfolgt, ſo verbrennt ſie das Gras ſehr leicht, weil ſie unter dieſen Umſtänden viel zu hitzig für den Boden iſt.

Dieſe Lohe ſchickt ſich übrigens auch vortrefflich zu Hopfen = Spargel = und frühzeitigen Treibbeeten. Wenn man nicht Gelegenheit hat, ſie aus den Lohbeeten, wo ſie gefault und zu Erde geworden iſt, zu bekommen, und man ſie alſo friſch von den Gärbern erhält, die zuweilen noch Geld zugeben, damit man ſie ihnen vor den Thüren wegfahren läßt: ſo muß man ſie in Haufen etwa 2 Jahre liegen laſſen, ſie zu Zeiten mit Waſſer oder Miſtjauche übergießen, und denn als Dungmittel anwenden. Man legt deshalb alle Jahre einen neuen Haufen an, der nicht ſehr niedrig liegen muß, damit man immer in Vorrath mit dieſem vortrefflichen Dungmittel ſey.

Die Zinngießer gebrauchen die Lohe, wenn an den bereits abgedreheten Holzgefäßen noch Stücke beym Feuer angeſetzt werden ſollen; dann wird das Gefäß mit Lohe angefüllt, um das Durchſchmelzen zu verhüten.

Lohe ſchälen, bey den Jägern auch ſtzpern, oder die Rinde von den Eichen abma-

chen, geſchieht nach der gewöhnlichen Art zu Anfange des Frühlings, wenn das Holz am mehrſten Saft hat. Alsdann wird der Baum gefället, mit einem Eiſen von 4 zu 4, auch 5 und 6 Schuhen umringelt, die Rinde an der einen Seite aufgeſchnitten, und von dem Stamme getrennt. Hierauf rollet man ſie zuſammen, ſtellet ſie auf und bedeckt ſie wieder mit einer Rinde. Die Länge von 12 auch 14 Rinden wird ein Dach oder eine Kuppel genannt. Daß man aber auch zum Vortheil des Holzes zur Winterzeit Bäume zur Lohe fällen könne, iſt Th. 68. S. 114 u. flg. gezeigt.

Von der Erfindung, aus der Eichenrinde einen **Loh-Extract** zu machen, und dieſen zum Gärben anzuwenden, wird im Art. **Lohgärberey** gehandelt werden.

Die ſogenannte **rothe Lohe**, (ſ. Th. 2. S. 179. im Artikel Aniſum, iſt ein kleines Schwammgewächs, das einige Pflanzen, wenn ſie bey naſſer Witterung anfangen zu faulen, überzieht. Bey andern zeigt es ſich indeſſen auch im grünen Zuſtande; doch findet unter den verſchiedenen Arten dieſes Schwammgewächſes nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Pflanzen, worauf es ſich befindet, ein großer Unterſchied ſtatt, ſo daß man ſie vielleicht nicht einmahl zu einer Gattung (genus) rechnen kann. Es iſt hier indeſſen der Ort nicht, dieſe Materie abzuhandeln, zumahl da dieſes Fach der Naturkunde ſelbſt noch ſo wenig bearbeitet iſt. Vielleicht im Art. **Schwamm** ein mehreres.

Die Benennung **rothe Lohe** für die erwähnten kleinen Schwammgewächſe hat übrigens vielleicht daher ihren Urſprung, weil die kleinen Schwämmchen wie ein rother Lohſtaub neben ein-

ander ſitzen. Was man bey der Gerſte Lohe nennt, wird im gleich folgenden Artikel berührt werden.

Was übrigens den Urſprung des Wortes Lohe in dieſer erſten Bedeutung betrifft, ſo iſt es nach Adelung ungewiß, ob in dieſem Worte der Begriff der Zermalmung, oder der beitzenden Kraft, oder eines andern Umſtandes der herrſchende iſt. Im erſten Falle würde es zu klein, lein, ſchlagen, und andern dieſes Geſchlechts gehören, im zweyten aber zu Lauge im heutigen Verſtande. Im Niederſächſiſchen iſt lohen, löen, trübe, färbig machen. Wenn eine neue Pumpe in das Waſſer geſetzt wird, ſo löet das Holz, es macht das Waſſer unrein und trübe. Der Kirſchſaft lohet das Waſſer, färbt es. Ingleichen flecken, welches Wort ſelbſt hierher zu gehören ſcheint. Die Kirſchen lohen, machen Flecken.

2. Lohe, die, im Plur. ungebräuchlich, 1) eigentlich die Flamme eines Feuers, und in engerer Bedeutung, die äußeren mit heißem Rauche vermiſchten Spitzen derſelben. Und da die Lohe auffuhr vom Altar gen Himmel, Richt. 13, 20. Die Lohe hat in das Waſſer geſchlagen, wenn daſſelbe beym Sieden durch das Hineinſchlagen der Flamme räucherig von Geſchmack geworden iſt.

2) Figürlich Hitze, ſo wohl im eigentlichen als figürlichen Verſtande; in beyden kommt es im Hochdeutſchen nur ſelten vor. Der Maymonath war ſehr heiß, daher man befürchtete es möchte die Lohe in den geſchröpften Weitzen ſchlagen, bey den meißniſchen Landwirthen.

Dieſer ſo eben erwähnte Unfall bey dem Weitzen findet auch bey der Gerſte ſtatt, und beſteht eigentlich darin, daß die Saftröhren der Blätter von der dürren Witterung vertrocknen, und die Blätter daher verdorren und rothgelb werden.

Im

Im figürlichen Verſtande kommt Lohe in dieſer Bedeutung ſelten vor. Canitz ſchrieb indeſſen noch:

> Wohl dem der beßre Gluth in ſeinem Herzen fühlet
> Und dem kein Ungemach die heiße Lohe dämpft.

Dieſes Wort lautet bey dem Kero Lauga, bey dem Notker der Loug, im Niederſächſ. Lögniß, im Dän. Lue, im Engl. Lowe, bey dem Ulphilas Lauh, im Schwed. Lago, im Isländ. Log, im Angelſ. Leg, im Finnländ. Liecki, im Griech. λιγνυσ, φλοξ; alle in der Bedeutung der Flamme. Daher iſt lohezen bey dem Willeram, laga im Schwed. und flagrare im Latein. brennen. Bey dem Worte lodern, oben, S. 124., iſt ſchon bemerkt worden, daß die ſchnelle zitternde Bewegung der Stammbegriff ſowohl in dieſem, als allen verwandten Wörtern iſt.

In einigen Gegenden iſt dieſes Wort im ungewiſſen, in noch mehreren aber im männlichen Geſchlechte üblich. Wie der Lohe in die Höhe ſchlug. Opitz.

Daß durch Erhitzung ſich der lichte Loh empöret, ebend.

Loheia, auf D'Anvilles Karte Lohia, nach Niebuhr eine Stadt, wovon ein Amt am Arabiſchen Meerbuſen benannt wird, das nach Süden an Beit el fakih, nach Norden an die unabhängige Herrſchaft Abu ariſch, und nach Nordoſt an einige kleine Herrſchaften der Bundesgenoſſen Haſchid u. Bekil grenzt. Die Stadt liegt theils auf dem feſten Lande, und theils auf einer Inſel; denn die Ebene nach Oſten von der Stadt iſt ſo niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden gewehet, und das Waſſer im Arabiſchen Meerbuſen erhöht hat, von der höchſten Flut, welche hier gleichwohl nur ohngefähr 4 Fuß hoch ſteigt, überſchwemmt wird.

Die Polhöhe dieſer Stadt iſt 15 Grad 42 Minuten, und ihre Länge nach der Berechnung des P. Hell aus Niebuhrſchen Beobachtungen 2 Stunden, 39 Min. 14 Sek. nach Oſten von dem Mittagszirkel zu Paris. Aus einem Grundriß bey Niebuhrs Reiſebeſchr. (1 Th. LX Tafel) ſieht man, daß Loheia weder mit einer Mauer umgeben, noch gänzlich offen iſt, ſondern an der Landſeite ſind in einiger Entfernung von der Stadt 12 Wartthürme. Aber dieſe Feſtungswerke ſind ſelbſt in Arabien von ſo geringer Bedeutung, daß die Stadt noch vor wenigen Jahren von den Bundesgenoſſen Haſchid u Bekil abgebrannt worden.

Die Kaffeebohnen, welche aus der benachbarten bergigen Gegend nach Loheia gebracht, und von hier ausgefahren werden, ſind ſo gut nicht als die, welche man nach Beit el fakih bringt; indeß iſt daſelbſt auch der Kaffeehandel ſehr beträchtlich, und man findet anſehnliche Häuſer, welche Kaufleuten zu Kahira gehören.

Das Trinkwaſſer zu Mochhe iſt zwar nur ſchlecht, aber das zu Hodeida und Loheia iſt beydes noch ſchlechter und theurer. Nahe bey Loheia iſt ein Berg, oder vielmehr ein Hügel, mit Nahmen Koſcha, woraus ſehr gutes Salz gehauen wird. Nach Südſüdweſten von der Stadt iſt eine kleine gut bebaute Inſel Urmuk, wohin die Einwohner von Loheia alle ihre Koſtbarkeiten zu bringen pflegen, ſobald ſie nur Nachricht erhalten, daß die Bundesgenoſſen Haſchid u Bekil einen Beſuch bey ihnen ablegen wollen, und dies geſchieht ſehr oft.

Lobeiche, die, ſ. im Art. **Eiche**, Th. 10. S. 208. auch im Art. **Leder**, Th. 68. S. 114. Dieſe Eiche wird jetzt von vielen Botaniſten als

als Willdenow, Hoffmann ꝛc. ꝛc. Quercus podunculata, im Deutſchen **Stieleiche** genannt, weil ihre Eicheln langgeſtielt ſind, ſtatt daß ſie bey der andern einheimiſchen Art, Quercus Robur, ganz kurz geſtielt zuſammen ſitzen. Roth, v. Burgsdorf ꝛc. ꝛc. nennen ſie Quercus foemina. Linné hielte ſie nur für eine Spielart der Quercus Robur.

Die Rinde dieſer Eiche wird am häufigſten zur Lohe gebraucht. Weil ſie am liebſten in Wäldern wächſt, ſo kann der Nahme **Loheiche** auch ſo viel als **Hageeiche** ſeyn, von dem alten **Loh**, ein Wald.

1. **Lohen**, ein reguläres Activum, von **Lohe**, geſtampfte Baumrinde, mit dieſer Lohe zubereiten, beitzen. Die Netze, Taue ꝛc. ꝛc. werden zuweilen gelohet, d. i. in Lohe geſotten, damit ſie im Waſſer deſto länger dauern. S. im Art. **Leder**, Th. 68. S. 243. In einigen, beſonders oberdeutſchen Gegenden, wird auch das Gärben mit Lohe, **lohen** oder **löhen** genannt, daher die Lohgärber daſelbſt auch **Loher** oder **Löher** heißen.

2. **Lohen**, ein reguläres 1) Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit einem Loh- oder Flammenfeuer brennen; wofür doch lodern üblicher iſt. 2) Als ein Activum, mit einem Flammenfeuer bearbeiten; doch nur in dem zuſammen geſetzten **auslohen**.

Lohfarbe, die, die röthlich braune Farbe der aus Baumrinden geſtampften Lohe, welche der Ziegelfarbe nahe kommt. Daher das Beywort **lohfarben** oder **lohfarbig**, dieſe Farbe habend, **lohroth**.

Da dieſe Farbe im Franz. tanné (von tannée, Lohe,) heißt, ſo nennt man ſie öfters auch **tannetbraun**; wenigſtens iſt ſie unter dieſem Nah-

Nahmen im Art. **Braunfärben** Th. 6. S. 544. ſchon aufgeführt.

Die Gärber verſtehen unter **Lohfarbe** auch häufig die **Lohbrühe**, ſ. oben, S. 200., weil dieſe dem Leder die lohrothe Farbe gibt. Man vergleiche auch Th. 68. S. 243., was daſelbſt von dem Färben der Netze mit Lohe geſagt iſt.

Lohfaß, das, oder **Lohungsfaß**, ſo heißen gewiſſe Fäſſer, die in den Werkſtätten der Lohgärber zur Bereitung der Lohbrühe beſtimmt ſind. S. Th. 68. S. 18. 19. Man nennt ſie auch **Zugfäſſer** und **Treibfäſſer**.

Lohfeuer, das, ein ſtarkes Flammenfeuer, ein loderndes Feuer. Niederſächſ. **Blaßvüer**.

Lohfink, der, ſ. **Gimpel**, Th. 18. S. 535.

Lohform, die, eine von Bretern gemachte Form, worin die **Lohkäſe** oder **Lohkuchen** geformt werden. S. Th. 68. S. 235. im Art. **Leder**, und Fig. 4007. daſelbſt.

Lohgar, Adj. und Adv. mit Lohe, d. i. geſtampfter Baumrinde, gar gemacht. **Lohgares Leder**, ſ. Th. 68. S. 12. 210 und 628; **braunes** und **gelbes** daſelbſt S. 229.

Lohgärber, der, eine Art Gärber, welche die Häute mit Lohe gar machen oder gärben; und welche an einigen Orten auch **Loher**, **Lauwer**, **Löber**, und **Rothgärber** genannt werden; zum Unterſchiede von den **Weißgärbern**. S. Th. 68. S. 9. u. flg. Von dem **Zunftweſen** der **Lohgärber** ſ. Th. 68. S. 363. Von den ihnen eigenthümlichen Krankheiten, daſ. S. 520.

Lohgärberey, die, das Geſchäft, wodurch die Häute mit Lohe gar gemacht oder gegärbt werden. Hiervon wird im Artikel **Leder**, Th. 68. S. 12 bis 364 ausführlich gehandelt, ſo daß ich mich ganz darauf beziehen könnte. Da ſeit dem

Jahre 1795, wo dieſer Artikel geſchrieben wurde, in dieſem Fache indeſſen verſchiedene wichtige Erfindungen bekannt geworden ſind: ſo will ich hier noch einige Zuſätze zu dem Art. **Leder** machen, um denſelben, ſo viel es die Umſtände erfordern, zu ergänzen.

Zuerſt muß ich hier Seguins neuer Methode erwähnen, die Häute binnen wenigen Tagen zu gärben. *) Vermittelſt dieſer Methode hat der B. Seguin binnen wenigen Tagen ſehr gut gegärbte Häute bereitet, ſelbſt mitten in der größten Sonnenhitze, und ohnerachtet es ihm an Arbeiten und den nöthigen Gefäßen fehlte.

Dieſe Methode beſteht, wie die andern, in dem Auswaſchen, Enthaaren, Aufſchwellen, und dem eigentlichen Gärben; allein die Abänderungen, mit denen alles dies geſchieht, beſchleunigen dieſe Arbeiten ſo ſehr, daß einige Tage dazu hinreichen, was ſonſt Jahre erforderte.

Seguin hat in Gegenwart der Kommiſſarien Verſuche mit hundert und zehn Häuten angeſtellt, welche von Ochſen, Kälbern, Kühen, Pferden, Schaafen, Ziegen u. ſ. w. genommen waren.

I. Das Auswaſchen geſchieht ohngefähr ſo wie gewöhnlich, nur mit dem Unterſchied, daß ſtatt die Häute ohne Auswahl übereinander zu legen, er die ſeinigen ausbreitet, damit ſie auf allen Punkten von dem Waſſer beſpült werden können.

II. Um

*) Rapport au Comité du ſalut public ſur les nouveaux moyens detanner les cuirs, propoſés par le citoyen Armand Seguin. Im Journal des arts et manufactures. Paris. An quatrieme. Tom. II. pag, 66—89. und Tom. III. pag. 71—112.

Neues polytechniſches Magazin. 1. Band. Winterthur 1798. S. 166. u. flg.

II. Um die Haare wegzuſchaffen, that er Kalk in die Beize, rührte ſie ſtark unter einander, und nachdem ſich der Kalk niedergeſchlagen hatte, hieng er ſeine Häute in ſenkrechter Richtung hinein, nachdem er ſie vorher in zwey Stücke geſchnitten. So wie das Kalkwaſſer ſchwächer wird, rührt man wieder friſch um.

Nachdem die Häute acht Tage lang in dieſer Beize gehangen, nimmt man ſie heraus, und dann laſſen ſie ſich gut enthaaren. Seguin hofft ſogar, die Haare binnen kürzerer Zeit ausfallen zu machen, und zwar vermittelſt der ſchwachen Lohbrühe, welche kein gärbenden Grundweſen mehr enthält, und die er mit dem tauſendſten Theil Vitriolſäure nach und nach verſetzt.

Auf dieſe Art ließen ſich die Häute nicht nur leicht und ſchnell von allen Haaren und fleiſchichtem Weſen ſäubern, ſondern ſchwellen auch gut auf, und Seguin war in dem Erfolg ſo ſehr zufrieden, daß er entſchloſſen iſt, bey ſeiner zu Sevres errichteten Lederfabrik keine andere zu befolgen.

Er hat noch ein anderes Mittel, die Haare und das Fleiſch wegzubringen, nemlich durch Erhitzung, indem er die Häute in einer Bähſtube aufhängt, worin er einen gewiſſen Grad der Hitze unterhält.

Dieſe Operation könnte auch durch das Abſchaben geſchehen, welches am geſchwindeſten von ſtatten gienge; allein Seguin findet folgende Schwierigkeiten dabey; 1) Glaubt er, daß die Häute mit einer beſondern dünnen Haut bedeckt ſind, welche durch das gewöhnliche Beizen zerſtört wird; 2) daß dieſe Haut durch das Schaben nicht abgeht, wohl aber durch die Beize, und 3) daß wenn ſie nicht zerſtört wird, die

Loh=

Lohbrühe nicht in das Innere der Haut eindringen kann, beſonders auf der Narbenſeite, welches den die Arbeit um vieles verlängern würde.

Die Engländer nehmen zu dem Beizen der Haare Taubenmiſt. Man könnte auch das Alkali dazu nehmen, wenn es nicht ſo theuer wäre. Die Kommiſſarien glauben, daß wenn man Schwefel in der Schwitzſtube verbrennte, die daraus entſtehende Säure das Enthaaren beſchleunigen würde.

Was das Aufſchwellen betrifft, ſo hat es Seguin in Kübeln vorgenommen, worein er Waſſer mit einem 1500 Theil Vitriolſäure gethan, die er nachher bis auf ein 1000 Theil vermehrte, worauf die Häute binnen acht und vierzig Stunden vollkommen aufgeſchwollen. Das ſicherſte Zeichen davon iſt, wenn die Häute bis in ihr Innerſtes eine gelbe Farbe erhalten; dies erkennt man, indem man ein Stück an den Enden abſchneidet.

Dieſe Methode des Aufſchwellens iſt beynahe einerley mit der von Macbride, *) jedoch mit dem Unterſchied, daß Seguin weit weniger Vitriolſäure dazu nimmt.

Seguin behauptet ferner, daß das Aufſchwellen nicht einmahl nöthig ſey, und daß er Häute, ohne ſie aufſchwellen zu laſſen, eben ſo gut gegärbt habe, als wenn er dieſe Operation damit vorgenommen hätte; er behauptet ſogar, daß die Häute dadurch weniger porös würden, und dem Waſſer beſſer widerſtünden.

Er giebt die Lohe nicht nach der gewöhnlichen Art, legt auch ſeine Felle nicht in die Grube, ſon-

*) S. Th. 68. S. 150. u. flg.

ſondern nimmt eine Lohauflöſung dazu und verfährt folgendermaßen.

Er ſetzt eine Reihe Fäßer auf ein Gerüſt nebeneinander, ſo wie die Salpeterſieder, und unten drunter ſtehen Kübel, um den Saft aufzufangen. Dann werden die Fäßer mit Lohe angefüllt und Waſſer drüber gegoſſen, welches den auflösbaren Theil der Lohe in ſich nimmt, und dann durch einen Hahn in den unten ſtehenden Kübel läuft. Aus dieſem Kübel ſchöpft man den Saft wieder, und gießt ihn über die Lohe im zweyten, und dann ins dritte Faß u. ſ. w. bis alle Lohe ausgezogen iſt. Man kann dieſen Lohſaft ſo verſtärken, daß er auf der Salzwaage 10 bis 12 Grade anzeigt.

Man gießt ſo lange friſches Waſſer auf die Lohe, bis ſie ganz erſchöpft iſt, und der Saft hell abgeht; dann wird der geſammelte Saft zu dem nachfolgenden Gebrauch ſorgfältig aufgehoben; denn in der Anwendung deſſelben beſteht die Methode Seguins, und man ſtaunt über ſeine ſchnelle Wirkung.

Zuerſt wird der Saft in einen Kübel gegoſſen. Man ſchneidet den Kopf, die Füße und einen Streif von jeder Seite des Bauchs von der Haut ab, weil dieſe Theile ſchwammichter und ſchlechter ſind, als die übrigen. Dann wird die Haut der Breite nach in zwey Stücke geſchnitten, und beyde Stücke, vermittelſt oben liegender Stangen und Bindfaden in die Auflöſung gehangen, damit ſie ſich nicht berühren. Dies iſt ſehr weſentlich, und ſie müſſen wenigſtens nur bis zwey Zoll weit von einander entfernt hangen. Der Kopf, die Füße und die Bauchſtreifen, die ſich leichter gärben laſſen, werden zuſammen in einen Kübel geworfen.

Man

Man fängt mit der ſchwächſten Lohauflöſung zuerſt an, und hängt die Häute hinein, ſo wie ſie aus der Beize mit Vitriolſäure kommen; in dieſem erſten Saft bleiben ſie nur ein bis zwey Stunden lang, und dieſe Zeit iſt hinreichend um der Narbe eine Farbe zu geben.

Nachher werden ſie in ſtärkere Auflöſungen gehangen, und je ſtärker dieſe ſind, deſto ſchneller geht die Arbeit von ſtatten.

Auf dieſe Art hat Seguin in Gegenwart der Kommiſſarien ſtarke Häute binnen ſechs bis acht Tagen, andere binnen vierzehn, und noch andere binnen zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen gegärbt.

Wenn man an einem Ende ein Stück ſtarke Haut abſchneidet, und in der Mitte keinen weißen Streif mehr ſieht, ſo iſt die Haut vollkommen gegärbt, und überall durchdrungen.

Wenn die Häute aus der Lohbrühe kommen, ſo müſſen ſie mit der gewöhnlichen Vorſicht getrocknet werden, das heißt, langſam genug, damit ſich die Haut nicht gegen das Fleiſch zurückzieht.

Was das geſchmeidige Leder betrifft, ſo wird es zuerſt ausgewaſchen, von Haar und Fleiſch gereinigt, aber nicht aufgeſchwellt, ſondern anfangs in ſchwachen, nachher in ſtarkern Lohſaft gehangen, doch niemahls in einen ſo ſtarken, wie die dicken Häute. Zu dem Gärben ſolcher geſchmeidigen Häute ſind zwey, drey, bis vier Tage hinreichend.

Dieſe Methode hat außerdem noch den Vorzug, daß man den Fortgang des Gärbens ſehr leicht bemerken kann, indem man nur eine Haut aufzuheben, und ein Stück am Ende abzuſchneiden braucht.

Bisher hat man immer geglaubt, die Wirkung der Lohe beſtünde darin, daß dadurch die Fibern der Häute in den Gruben abgehärtet und zuſammengezogen würden. Seguin hingegen hat zuerſt beobachtet, daß eine beſondere Verbindung zwiſchen dem Grundweſen der Lohe und der Haut dadurch hervorgebracht würde, welche Verbindung im Waſſer nicht mehr auflösbar iſt Dies hat er durch überzeugende Beweiſe dargethan.

Eine ungegärbte Haut, die man die gehörige Zeit in ſiedendes Waſſer legt, löſet ſich darin auf, und liefert durch Annäherung ihrer Theile einen ſtarken Leim.

Miſcht man Lohauflöſung mit ein wenig aufgelöſetem ſtarken Leim, ſo wird letzterer ſogleich als eine weiße, faſerichte Materie niedergeſchlagen, die ſich weder im kalten noch ſiedenden Waſſer wieder auflöſen läßt Folglich werden in den Gruben, ſo wie in den Kübeln, die Häute nach und nach von dieſem gärbenden Grundweſen durchdrungen, das ſich mit dem thieriſchen Leim verbindet, und ihn im Waſſer unauflößlich macht.

Dieſer thieriſche Leim iſt alſo ein gutes Reactiv-Mittel, wodurch man die Gegenwart des gärbenden Grundweſens, wo es vorhanden iſt, ſehr leicht entdecken kann.

Auch das Kalkwaſſer iſt ein mächtiges Reactiv-Mittel, um das gärbende Grundweſen zu entdecken, denn es verurſacht einen häufigen Niederſchlag damit, und ſchlägt es ganz nieder, in welchem Fall der Lohſaft zwar noch Farbe behält, aber zum Gärben gar nichts mehr taugt, und auch den aufgelöſeten Leim nicht mehr niederſchlägt.

Hier-

Hieraus erhellt das Mangelhafte von Macbrides Methode, welcher das gärbende Grundweſen der Lohe durch Kalkwaſſer ausziehen will, denn eben hierdurch geht dies Grundweſen mehr oder weniger verlohren, je nach der Menge und Stärke des Kalkwaſſers.

Der von Galläpfeln abgezogene Liquor, der die Galläpfelſäure enthält, ſchlägt gleichfalls die Leimauflöſung nieder. Die Kommiſſarien vermuthen jedoch, daß dieſe Eigenſchaft nicht von der Säure allein herrühre, und daß man dieſe Säure oder das färbende Grundweſen wohl unterſcheiden müſſe, welches letztere eigentlich die Eigenſchaft zu gärben beſitzt. Die Chinarinde enthält gleichfalls dieſes gärbende Grundweſen.

Das Urtheil der Kommiſſarien über Seguins Methode fiel endlich dahin aus:

I. daß ſie den großen Vortheil habe, die Arbeit mehr zu verkürzen als jede andere.

II. Daß ſie weniger Zurichtung und Handarbeit erfordert.

III. Daß ſie weniger koſtſpielig iſt, und bey gleicher Schwere der Häute, wenigſtens eben ſo viel Leder giebt, und

IV. daß ſie ein Leder liefert, welches wenigſtens eben ſo ſtark iſt, als anderes auf die gewöhnliche Art bereitetes.

Dieſe Methode hat jedoch die Schwierigkeit, daß man immer nur ſo viel Lohauflöſung bereiten kann, als man gerade nöthig hat, denn ſie iſt der weinichten Gährung unterworfen, und geht von dieſer in die ſaure Gährung über, wodurch das gärbende Grundweſen entweder ganz oder zum Theil zerſtöhrt werden könnte.

Aus dieſer Urſache ſchlagen die Kommiſſarien und der Bürger Seguin ſelbſt vor, dieſe Auf-

löſung in großen Wäldern zu bereiten, wo das Holz ſelten gefällt wird, und ſie daſelbſt durch Verdünſtung in einen Extrakt einzudicken, der ſich beſſer erhält, und leichter transportirt werden kann.

Ueber dieſe Gärbungsart macht der Herr Ober-Sanitäts-Rath und Profeſſer Hermbſtädt hierſelbſt folgende Bemerkungen. *)

„So wichtig auch dieſe Methode im Allgemeinen ſeyn mag, weil dadurch der Gärbungsprozeß auf eine überraſchende Art beſchleunigt wird, ſo dringen ſich doch bey demſelben dem Kameraliſten, dem Technologen und ſelbſt dem Ouvrier die ganz natürlichen Fragen auf:

1 Wird dadurch außer der Zeit auch Lohe erſpart?

2) Wie verhält ſich die Quantität der Lohe, die hiezu erfordert wird, zur Quantität nach der gewöhnlichen Art?

3) Sind die auf dieſem Wege gegärbten Felle in ihrer Güte und Brauchbarkeit den nach der alten Art bereiteten gleich?

„Man muß ſich in der That wundern, daß Herr Seguin auf dieſe wichtigen Bedingungen gar nicht Rückſicht genommen hat, und es gereicht mir daher zum Vergnügen, das hier noch Mangelnde, wo nicht ganz, doch größtentheils durch eigene Erfahrungen ausgleichen zu können, die ich auf Veranlaſſung des Königl. Manufaktur- und Kommerzkollegiums hieſelbſt über dieſen wichtigen Gegenſtand anzuſtellen Gelegenheit gehabt habe.“

„Ich

*) Verſuch einer ſcientiviſchen Beurtheilung der Gärbekunſt und der Lohgärberey insbeſondere in den Annalen der Märkiſchen Oekonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam. III. Bandes III. Heft. S. 27.

Ich vertheilte 60 Pfund Lohe in 3 Fäſſer, in jedes 20 Pfund, goß in jedes Faß 30 Berliner Quart kaltes Brunnenwaſſer und ließ die Miſchung wohl umrühren. Als nach drey Tagen die Flüſſigkeit eine dunkelbraune Farbe und ſehr herben Geſchmack angenommen hatte, wurde die Lohbrühe abgezapft, wobey die in den Fäſſern befindliche Lohe durch ein darauf gelegtes und mit Gewichten beſchwertes Brett ſo gepreßt wurde, daß ſie nach Möglichkeit alle Flüſſigkeit von ſich gab. Auf dieſe Art erhielt ich 60 Quart einer braunen und ſehr ſtarken Lohbrühe. Die rückſtändige ausgelaugte Lohe enthielt freylich noch wirkſame Theile, welches der Geſchmack zu erkennen gab; es wurde aber diesmahl nicht darauf geachtet.“

„Nach dieſer Zubereitung der Lohbrühe, in welcher ich für jedes Quart den gärbenden Stoff von einem Pfunde Lohe annehmen konnte, wurde zur Gerbung geſchritten. Ein rohes mit Kalk zubereitetes ſtarkes Kalbfell, das nach der gewöhnlichen Art gearbeitet 14 Pfund Lohe und 3 Monathe Zeit zum Gahrmachen erfordert haben würde, wurde den 17. September in einem irdenen Topfe mit 12 Quart jener Lohbrühe begoſſen und 15 Minuten lang in derſelben auf und nieder bewegt. Es nahm während dieſer Zeit ſehr bald eine ſchöne Lederfarbe an, und auf der Haarſeite erzeugten ſich die ſchönſten Narben. Das Fell wurde denſelben Tag noch 2 Stunden lang in Bewegung erhalten, und ſodann auf einen in dem Topfe horizontal angebrachten Staabe frey aufgehangen, auch die übrigen Tage jeden Tag 3 bis 4 mahl bewegt. Am 20ſten September hatte ſich die Lohbrühe ſo weit entfärbt, daß ſie wie Weißbier ausſahe, und das Fell war,

war, die dickern Stellen am Kopfe ausgenommen, wie es gemachte Einſchnitte lehrten, überall gahr. *)“

„Nach jenen Bemerkungen würde dies Fell nicht mehr Lohe zur Gahrmahung erfordert haben, als wenn es nach der gewöhnlichen Art gegärbt worden wäre **). Dagegen war deſſen Gahrmachung ſchon in 4 Tagen vollendet, ſtatt daß nach der ältern Art 12 bis 14 Wochen dazu erforderlich geweſen ſeyn würden. Da aber die im eingeſchwellten Zuſtande meiſt $\frac{1}{3}$ Zoll dikken Stellen des Felles am Kopfe und Schwanze noch nicht völlig gahr gegärbt waren, ſo wurden von der übrigen meiſt unſchmackhaften Lohbrühe 6 Quart hinweggenommen und 6 Quart friſche Lohbrühe hinzugegoſſen, und das Fell jeden Tag einigemahl umgewendet. Das Ausziehen der Lohbrü-

*) Die völlige Gahre eines gegärbten Felles ſetzt voraus, daß es nicht mehr im Innern aus fleiſchichten weißen Streifen durchwebt ſey, ſondern überall eine braune Farbe und faſerichte Textur habe. Es muß gleichſam desorganiſirt ſeyn; der faſerigte oder glutinöſe Theil der thieriſchen Subſtanz muß mit dem gallertartigen Stoffe in ſo innige Verbindung getreten ſeyn. Im gegenſeitigen Fall wird das Fell nach dem Trocknen hart und ſpröde, zieht leicht Waſſer an, und iſt der Zerſtörung unterworfen. Hermbſt.

**) Da auf dem von mir angewendeten Wege zur Extraktion der Lohe der obige Rückſtand noch wirkſamen Gärbſtoff enthielt und nicht vollkommen extrahirt war, ſo kann man annehmen, daß auf dieſem Wege weniger Lohe als auf dem gewöhnlichen erforderlich ſeyn würde. Auch Herr Hofrath Hildebrand (chemiſche Betrachtung der Lohgärberey, insbeſondere der vom Herrn Seguin neu erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gärben. Erlangen, 1795) gärbte ein Kalbfell nach 3 friſchen Lohbrühen in einer Zeit von 3 Tagen, und bemerkte dabey gleichfalls, daß dieſer Prozeß nicht mehr, ſondern vielleicht weniger Lohe erforderte, als die gewöhnlichen ältern Wege. Hermbſt.

brühe erfolgte jetzt ſehr langſam, ein Beweis, daß das bereits gahr gegärbte Fell nichts mehr davon in ſich nehmen konnte. Am 29. Septbr. war die Extraktion mehrentheils ganz erfolgt, und es muſten, da die Stellen am Kopfe noch nicht durchgängig gahr waren, noch 2 Quart Lohbrühe zugeſetzt werden, wo ſich dann erſt am 11ten October auch die dickſten Stellen völlig gahr zeigten, und die Lohbrühe noch nicht völlig ausgezogen war. Das Fell wurde nun nach der gewöhnlichen Art mit Talg und Oehl zubereitet, und ein geſchickter Lohgärber erkannte es für ſehr gut gegärbt. Nach dieſen Reſultaten würde alſo das Fell ſelbſt nur 3, die dickern Stellen am Kopfe aber 24 Tage Zeit erfordert haben, und die Erforderniß einer größern Menge Lohe würde alſo nur auf dieſe zu rechnen ſeyn.“

Auf eine ähnliche, doch etwas andere Art als Seguin verfährt der Engländer William Desmond bey ſeiner neuen Methode Leder zu gärben. Er verſtärkt ſeine Lohbrühe dadurch, daß er ſie, wenn ſie eine Zeit lang auf gemahlner Eichenrinde geſtanden hat, wieder auf friſche gießt, und dieſes ſo lang wiederholt, bis ſie endlich Tiſchlerleim aus Leimwaſſer niederſchlägt. In dieſe Brühe, welcher $\frac{1}{100}$ waſſerfreie Schwefelſäure zugeſetzt wird, werden die Häute, nachdem ſie gewaſchen, geſäubert und ausgefleiſcht ſind, zwey bis drey Tage lang gebracht; von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Meſſer gereinigt, wo Schwellen nöthig iſt, 10 bis 12 Stunden lang in ein Faß mit Waſſer und $\frac{1}{500}$ Schwefelſäure gebracht, gewaſchen und zugerichtet; zuletzt einige Tage in eine ſchwächere, nachher immer in eine ſtärkere Lohbrühe gelegt. Kalb- und Ziegenfelle werden, noch ehe ſie

in eine Lohbrühe kommen, in Kalkwaſſer, das mehr Kalk hat, als es aufgelöſt behalten kann, und beſtändig umgerührt wird, aufgehängt. —

Bey allen Verſuchen, verſchiedene andere Materialien zum gärben anzuwenden, iſt man doch immer wieder auf die Eichenrinde, als dem zu dieſem Zwecke geſchickteſten Material zurückgekommen. Da die Eichen aber nach und nach ſeltener werden, wenigſtens in den Gegenden, wo die wichtigſten Gärbereyen ſind, ſo daß man alſo genöthigt iſt, die Eichenrinde aus entfernteren Gegenden kommen zu laſſen: ſo muß es als eine ſehr nützliche Erfindung angeſehen werden, daß man die eigentlich gärbenden Beſtandtheile der Eichenrinde gleich an Ort und Stelle ausziehen, und in entfernte Länder zum Gebrauche verſenden kann. Man bereitet nähmlich z. B. in Neuſchottland im brittiſchen Amerika, aus der faſt ganz unbenutzten Rinde der daſelbſt gefällten Eichen, durch eine Extraction mit Waſſer und nachheriges Verdunſten der Flüſſigkeit zur Muß-Conſiſtenz, ein Eichen-Extract, und ſchickt dieſes in Fäſſern nach England, wo es die Gärber ſtatt der Lohe verarbeiten. Jene Extract-Bereitung wird in Schottland ſchon ins Große betrieben, indem man regelmäßig alle 6 Wochen 350 Fäſſer voll verſenden ſoll; auch ſollen die engliſchen Gärber es viel lieber, als die bis dahin mit ſchweren Koſten zugeführte Eichenborke gebrauchen. Aus den Eichenblättern läßt ſich auch ein ſolches Extract bereiten und mit gleichem Vortheil in der Gärberey anwenden. *)

Um

*) S. den Hermbſtädtiſchen Aufſatz in den vorhin angeführten Märkiſchen Annalen, S. 39.

Um dieſe Verfahrungsart näher zu prüfen, hat der Herr Ober = Sanitäts = Rath Hermbſtädt *) ſich durch Auslaugen einer Portion Eichenlohe mit Waſſer und nachheriges Einkochen ein ſolches Extrakt bereitet und durch den hieſigen geſchickten Lohgärber, Herrn Rouſſet, einen Gärbeverſuch an einem Kalbfelle damit machen laſſen. Der Erfolg war, daß die Dauer der Gärbezeit mit der nach der gewöhnlichen Verfahrungsart vollkommen gleich war, wogegen etwas weniges mehr von dem Extrakt erfordert wurde, als nach dem Verhältniß der rohen Lohe nöthig geweſen wäre. Das damit gegärbte Fell war gut und untadelhaft.

Durch einen ſolchen Weg wären alſo alle Gärbereyen in den Stand geſetzt, ſich beym Mangel an Lohe zu helfen. Denn an Lohe mangelt es wohl noch nicht, nur ſind die Eichen ſo zerſtreuet, daß da wo dergleichen ſind, keine Felle zum Gärben in hinreichender Menge gefunden werden; wo aber Felle vorhanden ſind, die vorhandene Lohe bald aufgearbeitet und Mangel derſelben bewirkt wird, und wo der Transport aus entfernten Gegenden ihren Preis zu ſehr erhöhet, mangelt es wieder an hinreichender wohlfeiler Lohe. Wenn man dagegen eine Extraktion damit vornimmt, wobey der wirkſame Stoff extrahirt und die gemeiniglich mehr als 60 Prozent betragenden Holztheile abgeſondert werden, dann kann der wirkſame Stoff auch aus den entfernteſten Gegenden hinreichend wohlfeil tranſportirt werden, und man wird den oben erwähnten Mangel nicht zu befürchten haben.

Eben

*) S. die vorſtehende Note.

Eben der Mangel an Lohe hat übrigens Veranlaſſung zu verſchiedenen Verſuchen gegeben, **Leder ohne Lohe zu gärben.** Beſonders muß ich hier einer neuen Methode erwähnen, Häute und Felle ohne Lohe und in ſehr kurzer Zeit, nähmlich die ſtärkſten Sohlenhäute in 8—9 Wochen, und die geringeren Häute in 3—4 Wochen vollkommen gahr zu machen, die der Engländer, Herr Samuel Aſhton, erfunden hat.

Dieſe Methode der Ledergahrmachung hat ſehr viele Vorzüge vor der bisher gewöhnlichen ſowohl in Erſparniß der Zeit und der Koſten, als auch in Verbeſſerung des Leders ſelbſt. Wie bekannt, muß das Sohlenleder mehrere Jahre in der Lohgrube liegen, ehe es ſeine vollkommene Gahre, ſeine rechte Dichtigkeit und Feſtigkeit bekömmt: und dieſen mehrjährigen Nichtgebrauch ſeines in die Häute verwandten Kapitals läßt ſich denn am Ende der Lohgärber vom Lederhändler, und dieſer vom Lederkäufer erſetzen und vergüten, folglich muß die gahrgemachte Haut ſchon aus dieſem Grunde viel theurer ſeyn als die rohe. Eine andere Beeinträchtigung des Publikums entſteht aus der Langſamkeit der Lohgahrmachung dadurch, daß, wenn zufällig ein größerer Verbrauch eintritt, die Lohgruben vor der beſtimmten Zeit aufgeriſſen werden, um der häufigern Nachfrage Gnüge zu thun, welches denn nicht anders als mit noch unvollendetem und alſo ſchlechterm Leder geſchiehet, das auf einer Seite vertheuert iſt, auf der andern nicht lange hält. Wird der Lederhandelsgang, wie das jetzt der Fall mit dem niederländiſchen Sohlenleder war, geſperrt oder abgeſchnitten, ſo entſteht ſogar ein Mangel an dieſem höchſtnothwendigen Artikel, welcher durch die einheimiſchen Fabriken nicht gehörig gedeckt und

von

dem Stapelorte aus doch auch nur erſt einige Jahre nach der Hindernißaufhebung erſetzt werden kann. Man ſollte glauben, die inländiſchen Lohgärbereyen müßten in dieſem Falle ſich verbeſſern; allein ſie verſchlimmern ſich mehr, da ſie bey aufgehobener Konkurrenz ihre ſchlechtere Waare ſchon um guten Preiß abſetzen können; theils können ſie auch keine vollkommene Fabrikate liefern, weil die Zeit ihnen dazu nicht gelaſſen wird. Eine Gahrmachungsart, welche in ungleich kürzerer Zeit vollbracht wird, weniger Mühe und Koſten verurſacht, und bey minderem Preiſe doch ein beſſeres Leder liefert, kann den Gärbern, den Lederhändlern und dem Publikum nicht anders als erwünſcht und willkommen ſeyn; und man darf hoffen, daß die Erſtern, beſonders bey der jetzigen Zeit, Gebrauch, und zwar baldigen Gebrauch, davon machen werden.

Das Weſen der Gahrmachung beſtehet eigentlich in einer vollkommenen Tränkung und Erfüllung des Gewebes der Häute mit einer adſtringirenden Subſtanz, welche der Haut Dichtigkeit und Feſtigkeit giebt, und ſie gegen Erweichung im Waſſer und die daher entſtehende Schlaffheit, Zerlappung, Verderben und Fäulniß ſchützt. Je mehr die Haut von dieſem Adſtringens in ſich genommen hat, je feſter wird ſie; und je feſter das adſtringirende Medium ſelbſt in ihr hält, je dauerhafter wird das daraus entſtandene Leder. Kann man das adſtringirende Weſen, welches man bisher gewöhnlich aus der Lohe oder Eichenrinde zog, ſchneller als bisher geſchah, in die Haut bringen, ſo hat man die Zeit der Gahrmachung abgekürzt, und nimmt man dazu ein Mittel, das kräftiger iſt und feſter hält, als die bisher gebrauchte Lohſäure, ſo hat man den Zweck

der

der Garmachung beſſer erreicht und erfüllt. Aſhton, der Erfinder der beſſern Methode, von welcher hier die Rede iſt, wendet Mineralien zu den Ingredienzen ſeiner Lohbrühe an, und zwar ſolche, welche eine ſtarke zuſammenziehende Kraft beſitzen, nemlich: Eiſen, ſowohl im metalliſchen als verkalkten Zuſtande, ſowohl aufgelöſt als auch mit Schwefel verminert, und mit Schwefel und Thon oder ſulphuriſchem Arſenik, oder Vitriolſäure, oder Phlogiſton, oder einem andern geſchwefelten oder arſenikaliſchen Metalle gemiſcht; Kupfer im metalliſchen und verkalkten Zuſtande, diſſolvirt oder mineraliſirt mit Schwefel, ſulphurirtem Eiſen und Arſenik, aufgelöſet mit Vitriolſäure oder Phlogiſton, oder vermiſcht mit andern ſchwefelhaltigen und arſenikaliſchen Metallen; Zink ſowohl als Metall oder als Kalk, mit Eiſenocher vermiſcht, oder mit ſulphurirtem Eiſen mineraliſirt; mit Schwefel, Arſenik oder Eiſen verſetzt, mit Vitriolſäure oder mineraliſchem Phlogiſton aufgelöſt; Erdharz oder Bitumen, mit Vitriolſäure vereinigt, mit Eiſen geſättiget und mit andern Metallen, Eiſen oder Kupfer, oder Zink und ihren Kalken oder Auflöſungen komponirt; und überhaupt alle Metalle, Foſſile Erze oder Minern, Erden, Geſteine, Sand, Thon, Waſſer, Kalk ꝛc. wenn nur ihre Baſen oder Grundmateriale mit den oben angegebenen Subſtanzen, Schwefel, Vitriol, Arſenik, Eiſen, Kupfer, Zink, in jeder Geſtalt geſättiget oder in einer ſolchen Maſſe verbunden und imprägnirt ſind, daß keine Neutraliſirung entſteht.

Dem zu Folge können zur Gutmachung des Leders auf die neue Art alle folgende Eiſen- Kupfer- Zink und Schwefelminern gebraucht werden, nahmentlich:

1) vom

1) vom Eiſen: das gediegene Eiſen; das ausgeſchmolzene Eiſen; der Eiſenroſt; der Eiſenocher; das Sumpferz; der Blutſtein; der Markaſit; der Eiſenſtein; die eiſenſchüſſige Steinkohle, Eiſenvitriol.

2) vom Kupfer: gereinigtes Kupfer; gediegenes Kupfer; Kupferhaltiger Glaskopf; markaſitiſches Kupfererz; weißes Kupfererz; Kupfervitriol; kupferhaltige Steinkohle.

3) vom Zink: der reine und gediegene Zink; Galmei; Zinkerz; Blende; Zinkvitriol.

4) vom Schwefel: gediegener Schwefel; bläßgelber Pyrit; leberfarbiger Markaſit; ſchwefelkieſige Steinkohle; Alaune; Schiefer; Torf.

Dieſe Materialien werden theils einzeln, theils in Vermiſchung zur Bereitung der Gahrbrühe angewendet, je nachdem es ihr Inhalt und ihre Derbheit erfordert oder ihre leichte Herbeyſchaffung anräth. Die folgende Anweiſung lehrt die Anwendung derſelben in jedem Falle.

Zu 16 ℔ Eiſenroſt, der mit 6 Unzen Vitriolöhl und 1 Quart Waſſer geſättiget iſt, gießt man 6 Gallonen *) oder 24 Maß gemeines Waſſer, um eine gute Gahrungsbeitze zu erhalten.

Zu 16 ℔ kalzinirter und geſtoßener Eiſenminer miſche man 6 Gallonen Waſſer.

Zu 12 ℔ kalzinirtem Schwefelkies 6 Gallonen Waſſer.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Eiſenocher 6 Gallonen Waſſer.

Zu 16 ℔ rohem Eiſenocher 6 Gallonen Waſſer und 6 Unzen Vitriolöhl.

Zu

*) Die Gallone hält 4 Maß oder 4 engliſche Kannen.

Zu 14 ℔ guter kalzinirter und gepülverter Kupferminer 6 Gallonen Waſſer.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Kupferocher 6 Gallonen Waſſer.

Zu 11 ℔ Schwefelſtein und 4 ℔ Galmeyzink, beyde kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 6 ℔ gediegenem Zink oder Galmey, beydes kalzinirt und geſtoßen, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 8 ℔ Schwefelſtein und 4 ℔ natürlichem Schwefel, kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Waſſer.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 4 ℔ gediegenem Schwefel 6 Gallonen Waſſer.

In dieſer Miſchung ſind die genannten Materialien alle ihrem reichen Gehalte nach gerechnet; iſt dieſer aber ärmer als gewöhnlich, ſo muß zu der angegebenen Quantität Waſſer mehr Mineral geſetzt werden, um eine Gahrungsbrühe von gerechter Stärke zu erhalten, und die Stärke dieſer, das heißt, ihre zuſammenziehende Kraft ſchätzt man in allen Fällen nach dem Geſchmacke, welcher rauh und adſtringirend ſeyn muß. Eine ſichere Prüfungsfertigkeit wird man bald erhalten, wenn man erſt von den beſten vorhandenen Mineralien nach der gegebenen Vorſchrift Brühen macht, dieſe koſtet und den Grad ihrer Auſterität, oder vielmehr die Einwirkung derſelben auf die Zungenwärzchen merkt.

Hat man von einem oder einigen der genannten Minerale, welches oder welche am leichteſten oder am wohlfeilſten zu haben iſt oder zu haben ſind, einzeln oder in Vermiſchung eine Gahrbrühe gemacht, und hat ſie die gehörige Stärke, ſo wendet man ſie zur Bereitung der

dick-

dickſten und beſten Häute, aus welchen man Sohlenleder machen will, folgender Geſtalt an: Nachdem die Hörner von der Haut abgeſchlagen, das loſe Fleiſch abgeſtoßen, das Haar abgeſchabt und das Fett auf die gewöhnliche Art ausgewirkt iſt, ſo werden ſie in einem hinlänglich gro en Kübel in die Gahrbrühe̛locker gelegt, und darin 7 oder 8 Tage lang alle 24 Stunden einmahl umgewendet. Nach dieſer Zeit wendet man ſie in 5 Wochen alle 24 Stunden nur einmahl um, und endlich rühret man nur alle 2 Tage die Brühe einmahl auf. Nachdem die Häute ſehr gut und ſehr ſtark ſind, und nachdem viele in der Brühe liegen, verziehet ſich die völlige Garwerdung bis zur 8ten Woche; welches auch bey wenigen und minder guten Häuten der Fall ſeyn kann, wenn die Brühe nicht genugſame Stärke hat. Sonſt thut eine gute, mit nicht zu vielen Häuten überladene Brühe das ihrige ſchon in 7 Wochen; und ſchwache weiche Häute werden ſchon mit der 6ten Woche gahr. Man denke nicht dieſe kurze Zeit durch eine größere Stärke der Gahrmachungsbrühe noch mehr zu verkürzen. Iſt die Brühe zu ſtark, ſo muß man befürchten, daß ſich die Häute, ſobald ſie hineinkommen, runzeln, daß ſich die Oberflächen zu bald und zu ſehr zuſammenziehen, und daß folglich der adſtringirende Liquor nicht in das Innere der Haut eindringen und da ſeine Wirkung äußern kann. Um dieſer Unannehmlichkeit, welche gar in Beeinträchtigung des Leders übergehen kann, auszuweichen, thut man am beſten, wenn man die Brühe im Anfang etwas ſchwach macht, hernach aber dieſelbe durch Zuſetzung einer kleinen Quantität von dem Materiale, woraus ſie bereitet iſt, alle 2 — 3 Tage etwas verſtärkt. Sieht man, daß die Häute von

der anfänglichen zu großen Stärke der Brühe litten, ſo iſt es gut, wenn man ſie ſogleich herausnimmt und auf eine halbe Stunde in Kalk- oder Potaſchenwaſſer oder in irgend eine andere alkaliniſche Solution eintaucht. Werden die metalliſchen Subſtanzen, welche man zur Bereitung der Brühe anwenden will, kalzinirt, ſo hat man nicht nöthig, Vitriolöhl oder Schwefelſäure zuzuſetzen, man müßte denn eine ſchnelle Vollendung der Garmachung verlangen. Allein wenn dieſe Subſtanzen in ihrem rohen Zuſtande gebraucht werden, ſo vertritt das Vitriolöhl oder die Schwefelſäure gewiſſermaßen die Stelle der Kalzination; und es iſt alſo nothwendig, um alle Kraft aus der mineraliſchen Subſtanz auszuziehen und dieſe ſelbſt zu erhöhen. Wendet man die Säuren mit an, ſo iſt es gut, wenn man mit dem Zugießen derſelben erſt wartet, bis die Häute acht Tage lang in der Brühe gelegen und ſchon hinlänglich eingeſogen haben.

Der Prozeß in der Gahemachung der geringern Häute, welche Oberleder geben ſollen, und der Kalbfelle, iſt folgender: Die aus irgend einem der obengenannten metalliſchen Subſtanzen bereitete Gährungsbrühe, wird durch Zuſetzung von Thon, Kalk, Gips, oder einer andern reinen Kalkerde zu einer beſondern Stärke und Qualität gebracht. Die auf die gewöhnliche Art bereiteten Häute und Felle werden dann locker hineingelegt und alle 6 Stunden einmahl umgewendet; dies thut man 4 bis 6 Tage, je nachdem der Häute wenig oder viel und ſie ſelbſt ſchwach und locker, oder dick und feſt ſind. Hernach läßt man ſie bis zur völligen Gahrung unangerührt liegen, welche denn mit dem 18ten oder 20ſten Tage ſchon vollendet ſeyn kann, nach

Maß-

Maßgabe der Umſtände aber auch zuweilen eine Zeit von 25 bis 28 Tagen braucht.

In dieſen Garmachungsprozeſſe ſind weder Rinden noch andere vegetabiliſche Subſtanzen ein weſentliches Ingredienz. Indeſſen, wenn man auch auf die Farbe des Leders ſieht, ſo kann man auch Eichenrinde oder andere Rinden und verſchiedene Arten von Hölzern und Vegetabilien als Färbematerialie mit anwenden, um dem Leder diejenige Farbe, welche es ſonſt in der Lohgarung erhält, mitzutheilen. Zu dieſem Ende darf man nur ein wenig Eichenrinde oder Kampecheholz in die Brühe mitlegen, welche dann die Farbe auszieht, und in dem Leder wieder abſetzt.

Nach der Gahrung werden die Häute und Felle auf die gewöhnliche Art für den Verkauf vollends zugerichtet und behandelt. *)

Ein Patent, welches der Herr Aſhton über ſeine Erfindung mit mineraliſchen Subſtanzen zu gärben, unterm 16ten Januar 1794 erhalten hat, findet ſich im Repertory of arts and manufactures, 1794. No. 1. mitgetheilt.

Ueber dieſe neue Methode äußert der Herr Ober-Sanitäts-Rath Hermbſtädt in den Märkiſchen Oekonomiſchen Annalen III. B. III. Heft. S. 40. einige Zweifel, ob ſie ſehr vortheilhaft ſeyn werde; im Herbſte 1799 hatte er indeſſen ſchon ſelbſt Verſuche darüber angeſtellt, und ich habe das Vergnügen gehabt, bey ihm eine Probe von ſehr feſtem Leder zu ſehen, das ohne Lohe, durch Anwendung metalliſcher Stoffe gegärbt war.

*) Journal für Fabrik, Manufactur &c. &c. 1795. Julius. S. 49 — 55.

Lohgärberhandwerk, das, oder **Lohgärbergewerk**, die Lohgärberey als zunftmäßige Innung betrachtet, davon ſ. Th. 68. S. 393. 535. und folgende.

Lohgärberwerkſtätte, die, eine Werkſtätte, wo die Lohgärber ihre Geräthe haben und ihre Arbeiten verrichten. Was dazu gehört, ſ. Th. 68. S. 16. u. flg.

Lohgauche, die, ein mit der Lohe geſchwängertes Waſſer. S. Th. 68. S. 155 u. flg.

Lohglashaus, das, iſt ein Gewächshaus, worin Lohbeete zum Zeichen der Ananas oder anderer ausländiſchen Pflanzen befindlich ſind. S. Th. 18. S. 68. im Art. **Gewächshaus**, u. Fig. 887. u. 888. daſelbſt.

Lohgrube, die, diejenige Grube, worin die Gärber die Häute mit Lohe beitzen. Die weitere Beſchreibung findet man Th. 68. S. 131. wozu auch die Figur 3998. daſelbſt gehört.

Nach der geſetzlichen Vorſchrift im allgemeinen Preußiſchen Landrechte müſſen die Lohgruben wenigſtens 3 Fuß rheinländiſch von den Gebäuden, Mauern und Scheunen des Nachbars entfernt bleiben. Auch müſſen ſie, ſo wie die Düngergruben, Kloake, Schweinsſtälle ꝛc. ꝛc. in dieſem Falle von Grund aus aufgemauert werden. Von Bäumen des Nachbars müſſen dergleichen Anlagen wenigſtens 3 Werkſchuhe zurücktreten. S. Allg. Preuß. Landr. Th. I. Tit. 8. §. 125 bis 127.

Lohheide, iſt ein großes flaches Feld, in dem Gebiete Krophardе im Herzogthume Schleswig, in welcher Gegend vor Alters verſchiedene blutige Schlachten vorgefallen ſind. Nicht weit davon waren vor dieſem zwey große Seen, die **Bormer-See** und **Mezger-See** hießen, die

aber

aber mehrentheils ausgetrocknet oder eingedeichet ſind. Solche mit Dämmen eingefaßte Ländereyen werden hier zu Lande Roye genannt.

Lohie, ſ. Loheia, oben, S. 205.

Lohkäſe } Dieſe beyden Ausdrücke bedeuten eben Lohkuchen } ſo viel als Lohballen, S. oben, S. 200. Die Beſchreibung, Verfertigungsart und Nutzen derſelben findet man Th. 68. S. 235., und Fig. 4007. iſt eine Form abgebildet, worein ſie geſchlagen und geformet werden.

Lohmahlen, oder das Mahlen der Lohe zum Gebrauche des Gärbers, darüber ſehe man die im Art. Lohmühle zu findenden Nachweiſungen.

Lohmaterialien, darunter verſteht man diejenigen Subſtanzen, die ſich als Lohe gebrauchen laſſen. Was man außer der Eichenrinde ſonſt noch für Gewächstheile als Lohe zum Gärben angewendet hat, oder anwenden könnte, iſt Th. 68. S. 316 bis 356. nachzuſehen.

Lohme, die, der nordiſche Nahme einer Art Patſchfüße, oder ſo genannten Halbänten, deren Füße außer dem Schwerpuncte ihres Körpers, nahe am Hintern ſitzen, daher ſie einen ſchweren hinkenden Gang haben. Linné rechnet ſie zu der Gattung Colymbus, ſ. Taucher. Der Nahme lautet in einigen Gegenden Lomme, Lumme, Engl. Loom, Dän. Lomme, Schwed. Lomr. Ohne Zweifel von lahm, wegen des hinkenden Ganges. Im Niederſächſiſchen iſt lumpen, ein wenig hinken, Engl. limp.

Lohmen, ein anſehnliches Dorf und Kammergut im Meißniſchen, an der Weſenitz, welche nicht weit davon in die Elbe geht. Es war ehedem ein beſonderes Amt. S. Engelhard und Veith mahleriſche Wanderungen durch Sachſen. Heft I. S. 1. u. Abbild.

Löhmige, ſo heißt im Mannsfeldiſchen Kupferbergwerke das Liegende der Kupferſchiefer, welches die zehnte Sicht der Berg- und Steinlage vom Tage nieder iſt. Es beſteht aus einem feſten Geſtein, das in die Teufe (Tiefe, oder ſenkrecht) ſetzt, und noch nicht durchſunken iſt.

Löhmkloſter, Lohmkloſter, auch Lygumkloſter, vormahls ein Benedictinerkloſter, jetzt ein Königlich Däniſcher Flecken und Amt in Schleswig, 2 Meilen von Tundern.

Lohmühle, die, auch Gärbermühle, eine Mühle, auf welcher die Baumrinde zu Lohe gemahlen wird. Beſchreibung und Abbildung derſelben findet man Th. 68. S. 126 u. flg. u. Fig. 3996 u. 3997 daſelbſt.

Eine Handlohmühle iſt Th. 68. S. 129 beſchrieben.

Lohmüller, der, ein Müller, der einer Lohmühle vorſteht. S. Theil. 68. S. 126.

Lohn, der, ohne Plur. 1) in der weiteſten Bedeutung, das Gute, welches einem andern um ſeines Verhaltens willen erzeigt wird; eine nur noch im gemeinen Leben, und in der bibliſchen Schreibart übliche Bedeutung, wofür in der anſtändigern Sprechart Belohnung gangbarer iſt. Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein ſehr großer Lohn, 1 Moſ. 15, 1. In noch weiterer Bedeutung auch das Uebel, welches jemanden um ſeines vorher gegangenen unrechtmäßigen Verhaltens willen zugefüget wird; auch nur in der harten Schreibart. Er wird ihnen, (den Gottloſen) ein Wetter zum Lohn geben, Pſ. 11, 6. Von einem beſtraften Verbrecher ſagt man, er habe ſeinen verdienten Lohn bekommen.

2) In engerer Bedeutung, das Gute, welches einem andern für ſeine geleiſteten Dienſte erzeiget wird; gleichfalls nur im gemeinen Leben, und in der harten Schreibart, für Belohnung, Vergeltung, Beſoldung u. ſ. f. **Der verdiente Lohn**, wenn der andere vorher zu dieſen Dienſten nicht verbunden geweſen, im Gegenſatze des doch nur in der Gottesgelehrſamkeit vorkommenden **Gnadenlohnes**. **Undank iſt der Welt Lohn. Der Arztlohn**, die Arztgebühren.

3) In der engſten und gewöhnlichſten Bedeutung bezeichnet Lohn nur die gehörige Vergeltung einer Handarbeit; zu welcher der andere nicht verbunden geweſen. So bekommen das Geſinde, Taglöhner, Fuhrleute, und in der harten Schreibart auch Handwerker u. ſ. f. für die körperlichen Dienſte, welche ſie andern leiſten, **Lohn. Um Lohn dienen, arbeiten. Dem Geſinde ſeinen Lohn geben. Die Fracht iſt hoch im Lohne, der Fuhrmann fordert viel Frachtgeld. Um den Lohn eins werden. Jemanden Lohn und Brod geben**, ihn in ſeinem Dienſte haben. **Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.**

Als beſondere Redensarten ſind hier noch die bey den Berkwerksarbeiten üblichen Ausdrücke zu bemerken: **das Lohn aufheben**, 1.) den Lohn voraus erheben, 2) den Lohn für den Bergmann in Verwahrung nehmen. **Das Lohn aufſchlagen**, wegen Mangel des Geldes den Lohn zurück laſſen. S. auch **Löhnung**.

Im gemeinen Leben kennt man auch den Plural **die Löhne**, theils von dem Lohne mehrerer Individuorum, theils auch von mehreren Summen dieſer Art; allein in der anſtändigen Sprechart wird er billig vermieden.

In Anſehung des Geſchlechts ſind die deutſchen Mundarten ſehr unbeſtändig. Im Hoch- und Ober-

deut-

deutſchen iſt das männliche das gewöhnlichſte, im Niederdeutſchen aber das ungewiſſe. Doch höret man in den erſtern auch oft das Lohn. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, 1 Kön. 5, 6., ungeachtet Luther in den übrigen Fällen das männliche braucht.

Dieſe Unbeſtändigkeit hat ſich auch in den Zuſammenſetzungen eingeſchlichen. Im Hochdeutſchen ſagt man am häufigſten der Arbeitslohn, der Gnadenlohn, der Leſerlohn, u. ſ. f. hingegen das Bothenlohn, das Geſindelohn, das Wocherlohn, das Fuhrlohn, das Macherlohn, das Druckerlohn u. ſ. f., ob es gleich beſſer wäre, alle dieſe Wörter im männlichen zu gebrauchen.

Dieſes alte Wort lautet übrigens ſchon bey dem Kero Loon, als welcher Itloon von einer jeden Vergeltung braucht, bey dem Otfried Lon, bey dem Ulphilas Laun, im Angelſ. Lean, Hlaen, im Engl. Loan, im Dän. Lon, im Schwed. Lon, im Isländ. Laun. Es bedeutet eigentlich eine Gabe, alles was gegeben wird, und iſt mit leben, leihen, und lehnen ſehr genau verwandt. S. Adelung's vollſtändiges Wörterbuch.

Ueber den Unterſchied zwiſchen Lohn, Belohnung, Gebühr, Lohnen, Belohnen, ſehe man Stoſch Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter. Erſter Theil. Neue Auflage. S. 31. — Lohn, Löhnung, Sold, Beſoldung, Gehalt, daſelbſt S. 50.

Lohn, (Acker-) ſ. Th. I. S. 325.

— (Arzt-) ſ. oben, 233.

— (Bothen-) ſ. oben, auf d. S.

— (Dienſt-) ſ. im Art. Geſinde, Th. 17. S. 620.

— (Drucker-) ſ. oben, auf d. S. Das Geld, welches man den Kattun- und Leinwanddruckern für ihre Arbeit gibt. Im gemeinen Leben verſteht man darunter auch wohl dasjenige, was die Buchdruckergeſellen bekommen,

men, im Gegenſatze deſſen, was die Setzer erhalten.

Lohn, (Fuhr-) ſ. oben, S. 234. und die Artikel **Fuhrlohn** und **Fuhrmann**, Th. 15. S. 426.

— (Geſellen-) dasjenige, was die Geſellen für ihre Arbeiten von ihren Meiſtern erhalten. Dieſes iſt nach Beſchaffenheit der Gewerke und nach Zeit und Umſtänden ſehr verſchieden, und wird nebſt Koſtgeld oder Beköſtigung von der Zunft unter Direction der Obrigkeit beſtimmt. Dieſe Beſtimmung darf kein Meiſter überſchreiten. Das rückſtändig gebliebene Geſellenlohn und Koſtgeld hat, auch im Concurs, mit dem Geſindelohne gleiche Rechte. S. Allg. Preuß. Landrecht. Th. II. Tit. 8. §. 350 u. flg.

— (Geſinde-) ſ. oben, S. 234. u. Th. 17. S. 620

— (Gnaden-) ſ. oben, S. 233.

— (Gottes-) ſ. Th. 19. S. 594.

— (Hacker-) ſ. Th. 20. S. 589.

— (Hand-) ſ. Th. 21. S. 452. u. **Lehenware**, Th. 69. S. 743. flg.

— (Hirten-) ſ. Th. 24. S. 7.

— (Huren-) ſ. Th. 26. S. 620.

— (Hüter-) ſ. Th. 27. S. 327.

— (Jahr-) ſ. Th. 28. S. 669.

— (Kripp-) ſ. Th. 53. S. 493.

— (Lehr-) dasjenige, was ein Lehrling an ſeinen Lehrmeiſter für den Unterricht bezahlt.

— (Leſer-) ſ. Th. 77. S. 290.

— (Lied-) ſ. Th. 17. S. 620. Th. 21. S. 538. Th. 78. S. 594.

— (Macher-) ſ. in M.

Lohn, (Meiſter=) ſ. M.
— (Meſſer=) ſ. in M.
— (Mieth=) ſ. in M.
— (Tage=) ſ. in T.
— (Weber=) ſ. in W.
— (Wochen=) ſ. in W.

Löhn, Lohn, Lohn, ein Fluß, welcher in der Grafſchaft Witgenſtein aus dem Berge Rothaar entſpringt, Oberheſſen und das Naſſauiſche durchläuft, und ſich oberhalb Coblenz, bey Ober=Lahnſtein, in den Rhein ergießt. Von dieſem Fluſſe ward ehedem Oberheſſen das Fürſtenthum an der Lohn oder Lahn, oder der **Löhngau** genannt, welches dem Hauſe Heſſen gehört.

Lohnarbeiter, der und **die Lohnarbeiterinn**, Arbeiter, die um Lohn arbeiten.

Lohnbauer, der, iſt in einigen Gegenden eine des Ackerbaues kundige Perſon, welche man für einen jährlichen Lohn dinget, die Feldarbeiten auf einem Landgute zu verrichten, und die Aufſicht darüber zu führen. In einigen Gegenden der **Hofmeyer, Hofmeiſter** ꝛc. ꝛc. Im Meklenburgiſchen **der Statthalter.**

Löhnberg, auch **Lähnberg**, Städchen, Bergſchloß und Amt in dem Fürſtenthum Naſſau, am Fluſſe Löhn in der Wetterau, eine Stunde oberhalb Weilburg. Drey Theile davon gehören dem Fürſten von Naſſau Dietz, und der vierte dem Fürſten von Naſſau=Weilburg.

Löhne, die, eine Art **Ahorn**, ſ. im Art. Acer, Th. 1. S. 242. ganz unten.

Lohneck, iſt ein kleiner Ort neben dem Bergſchloſſe **Lohnſtein** im Churmaynziſchen am Rhein, mit einem wichtigen Rheinzoll.

Lohnen, ein reguläres Activum, Lohn geben, ein Gutes für ein vorhergegangenes Verhalten erwei=
ſen,

ſen, wo es am häufigſten mit der dritten Endung der Perſon, im gemeinen Leben aber auch mit der vierten gebraucht wird.

1) In der erſten weiteſten Bedeutung des Wortes **Lohn**, für ein vorher gegangenes rechtmäßiges, oder als rechtmäßig betrachtetes Verhalten, Gutes erweiſen, **belohnen**; und in noch weiterer Bedeutung, nach Maßgebung des vorher gegangenen Verhaltens Gutes oder Böſes erweiſen.

2) In engerer Bedeutung, für einen geleiſteten Dienſt, für eine übernommene Bemühung Gutes erweiſen, wo es gleichfalls ſowohl im gemeinen Leben, als in der anſtändigern Sprechart gebraucht wird, ohne den niedrigen Begriff des Hauptwortes zu haben.

Hierher gehört auch die figürliche Redensart, **es lohnet**, oder **es lohnet ſich der Mühe**, d. i. es iſt der Mühe werth, die angewandte Mühe wird vergolten. Ingleichen ohne Reciprocation. aber die Geſchichtsbücher erſt lange nachſchlagen lohnt der Mühe nicht, Leſſing; und in der landwirthſchaftlichen Sprache: wie lohnt das Getreide? Das Korn lohnt in dieſem Jahre gut, wenn man beym Dreſchen eine gute Einnahme an Korn erhält.

3) In der dritten engſten Bedeutung des Hauptwortes **Lohn**, Lohn für geleiſtete Handarbeiten, wo es im gemeinen Leben am häufigſten iſt, und alsdann gemeiniglich die vierte Endung, oder den Accuſativ bekommt. Das Geſinde lohnen. Den Fuhrmann lohnen. In der anſtändigern Sprechart aber auch die dritte. Säuge das Kind, ich will dir lohnen, 2 Moſ, 2, 9.

Das Hauptwort die Lohnung iſt nur in den Zuſammenſetzungen üblich.

Löhner, der, und im Fämin. **die Löhnerinn,** eine Perſon, welche Lohn empfängt, welche um Lohn arbeitet, in der dritten Bedeutung dieſes Hauptworts. Im Hochdeutſchen iſt es nur in dem zuſammen geſetzten **Taglöhner** üblich, welche in einigen Provinzen auch nur **Löhner** ſchlechthin genannt werden.

In den im Oeſterrichiſchen üblichen Ausdrücken **Ganzlöhner, Halblöhner, Viertellöhner,** eine Art Bauern zu bezeichnen, ſcheint es ſo viel als **Lehner** zu ſeyn, von **Lehen,** Feudum.

Dieſes Wort iſt ſo wie **Löhnung** nicht von dem vorigen Zeitworte, ſondern vermittelſt des Suffixi er unmittelbar von Lohn gebildet. Von dem Zeitworte müßte es der **Lohner** heißen, wie in Belohner, und eine thätige Bedeutung haben. Adelung.

Lohnerſtadt, offener Marktflecken mit einer evangeliſchen Pfarre, nahe bey dem bambergiſchen Städtchen Hochſtätt, im Aiſchgrunde. Er hatte vormahls ſeine eignen adlichen Beſitzer, die ſich davon ſchrieben, aber 1554 ausſtarben. Nach einigen Veränderungen ward 1618 der Rath zu Nürnberg vom Kaiſer Matthias damit belehnet.

Löhngau, ſ. unter **Löhn,** oben, S. 236.

Lohnhandwerk, das, ein Handwerk, deſſen Meiſter nur für Lohn arbeitet, d. i. nur beſtellte Arbeit macht, dergleichen Handwerk das Schneiderhandwerk iſt; zum Unterſchiede von einem Kramhandwerke, wo Arbeiten auf den Kauf gemacht werden. Daher **der Lohnhandwerker,** ein ſolcher Handwerksmann. S. übrigens **Handwerk,** Th. 21. S. 477.

Lohnhure, die, meretrix, ſ. Th. 26. S. 613. und ſ13.

Lohnjunge, der, bey einigen Handwerkern, z. B. den Zimmerleuten, ein Junge oder Lehrling, welcher bereits einigen Lohn bekommt.

Lohnknecht, der, ſo heißt auf den mecklenburgiſchen Landgütern ein ſolcher Müller, Schäfer ꝛc. der eine herrſchaftliche Mühle, Schäferey ꝛc. nicht gepachtet hat, ſondern ſie für einen jährlichen Lohn berechnen muß. S. auch **Lohnmüller** und **Lohnſchäfer**.

Lohnkutſche, die, eine Kutſche, deren Gebrauch man auf kurze Zeit für einen beſtimmten Lohn hat; die Miethkutſche Fiacre. Daher der Lohnkutſcher. S. unter **Kutſche**, Th. 57. S. 272.

Lohnlackey, der, nicht ein Lackey, welcher Lohn bekommt, ſondern in engerer Bedeutung, welchen man für einen gewiſſen Lohn auf eine kurze Zeit zu ſeiner Bedienung hat; ein **Lohnlackey**, welches Wort vielleicht aus **Lohnlackey** verderbt iſt. S. **Lackey**, Th. 58. S. 520

Lohnloch, das, eine Nahme der mittelſten Löcher an dem Grängel des Pfluges. S. **Pflug**.

Lohnmüller, der, ſ. **Lohnknecht**, auf dieſer Seite.

Lohnregiſter, das, im Bergbaue, ein Regiſter, wornach der Schichtmeiſter den Bergleuten ihren Lohn bezahlt.

Lohnreſt, der, ebenfalls im Bergbaue, der rückſtändige Lohn der Bergleute.

Lohnſchäfer, der, in der Landwirthſchaft, ein Schäfer, welcher für einen gewiſſen beſtimmten Lohn dienet, zum Unterſchiede von einem Pachtſchäfer ꝛc. ꝛc. S. auch **Lohnknecht**, auf dieſ. S. und **Schäfer**.

Lohnſchnitter, der, in der Landwirthſchaft, ein Schnitter, welcher um einen beſtimmten Lohn das

Ge=

Getreide in der Aernte ſchneidet, zum Unterſchiede von den Zehentſchnittern.

Lohnſtein, Lahnſtein, Oberlahnſtein, ein Chur-maynziſches Bergſchloß und Städtchen oberhalb Coblenz am Rheine, mit einem Sauerbrunnen.

Dieſes Mineral-Waſſer enthält nach Amburger *) in 1 Pfund zu 16 Unzen

luftſaures Mineral-Alcali —	$11\frac{1}{6}$	Gran,
Bitterſalz — — —	$2\frac{5}{6}$	—
Selenit — — —	$1\frac{4}{9}$	—
Kochſalz — — —	$2\frac{1}{2}$	—
luftſaure Bittererde — —	$\frac{5}{6}$	—
— Kalkerde — —	$1\frac{1}{2}$	—
— Eiſen — —	$\frac{1}{3}$	—
Kieſelerde — — —	$\frac{1}{12}$	—
Extractivſtoff ſehr wenig,		
Luftſäure — — —	$16\frac{2}{9}$	Czoll.

Ob man von dieſem ſehr wirkſamen Mineralwaſſer, bey welchem Amburger mehr Aehnlichkeit mit dem Selter als mit dem Spa-Waſſer findet, bereits Gebrauch gemacht habe, hat man keine Nachricht.

Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder Deutſchlands. I. Th. S. 306—307.

Lohnſucht, die, ohne Plur., die Sucht, d. i. ungeordnete Begierde, für ſein Verhalten oder für ſeine geleiſteten Dienſte belohnt zu werden, in allen drey Bedeutungen des Hauptwortes Lohn. Daher lohnſüchtig, mit dieſer ungeordneten Begierde behaftet.

Lohn-

*) J. A. Amburger von Mineralwaſſer, beſonders dem Weilbacher Schwefelbade, dem Rheingauer und Oberlahnſteiner Stahlwaſſer, Mainz 1786.

Crell chemiſche Annal. 1787. I. S. 71.

Neues Magazin für Aerzte. B. 8. St. 6.

Lohntag, der, derjenige Tag, an welchem den Arbeitern ihr Lohn gegeben wird; im gemeinen Leben auch, beſonders bey den Soldaten, der **Löhnungstag**. Bey dem Bergweſen wird dieſer Tag alle 14 Tage, in einigen Bergämtern alle 4 Wochen gehalten.

Lohnung, die, ſ. unter **lohnen**, oben, S. 237.

Löhnung, die, der Lohn in der dritten Bedeutung dieſes Hauptworts, doch nur im gemeinen Leben und in engerer Bedeutung, von dem Lohne oder Solde der gemeinen Soldaten und Unter-Officiers. Den Soldaten die Löhnung geben. Daher der **Löhnungstag**, an welchem ſolches geſchieht.

Lohn wird, (wie es oben bemerkt iſt,) vorzüglich nur von den Arbeitern, oder dem Geſinde, Löhnung und Sold von den Soldaten, und Beſoldung von denjenigen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern ſtehen.

Löhnung und Sold bedeuten nun zwar beyde dasjenige, was ein Soldat für ſeine Dienſte empfängt, aber dem heutigen Gebrauche nach iſt das Wort Löhnung in dem Falle gewöhnlicher, wenn man mit einer Abſicht auf die Zeit redet, in welcher es ihm ausgezahlt wird; Sold hingegen, wenn von dem Gelde ſelbſt die Rede iſt, welches ihm gegeben wird. So ſagt man, der Soldat bekommt alle fünf Tage ſeine Löhnung; hingegen, er bekommt alle fünf Tage 8 Groſchen Sold. Man nennt Löhnungstag denjenigen Tag, an welchem er ſeinen Sold empfängt.

Doch ſcheint der Gebrauch dieſe Wörter eigentlich nur auf die gemeinen Soldaten einzuſchränken. Von ihren Befehlshabern pflegt man nicht zu ſagen, ſie haben ihre Löhnung oder ihren Sold empfangen, ſondern da ihre Bedienungen zugleich Ehrenämter ſind, braucht man gemeiniglich das Wort Beſoldung. Die Beſoldung eines Hauptmanns beläuft ſich auf ſo viel hundert Thaler. Der Reichsfeldmarſchall hat noch ſo viel rückſtändige Beſoldung zu fordern.

Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeut Wörter, von S. J. E. Stoſch. I. Th. S. 50.

Lohnzettel, der, ein Zettel, worauf dasjenige, was die Arbeiter oder das Geſinde von Zeit zu Zeit an Lohn empfangen, verzeichnet wird. In den größeren Haushaltungen, beſonders auf den Landgütern, werden dazu eigene Bücher gehalten, worin alles angezeichnet iſt, was die Taglöhner mit ihrer Arbeit verdient, und was ſie nach und nach abſchlägig an Getreide oder Geld empfangen haben. Von dieſen Büchern hat der Arbeiter ein Exemplar, und eines der Wirthſchaftsverwalter; alle Sonntage wird die Wochenarbeit, und das, was ſie abſchlägig erhalten, eingetragen, und im Herbſt der Abſchluß oder die Liquidation gemacht, woraus ſich denn ergibt, ob der Arbeiter noch etwas empfängt, oder dem Gutsherrn ſchuldig bleibt.

Lohoch, ſ. Loch, oben, S. 55.

Lohong, Otis Arabs Linn., ſ. im Art. Trappe.

Lohpuder, der, **Lohſtaub**.

Lohr, Herrſchaft und Amt, in der Grafſchaft Rieneck, in Franken. Das Städtchen gleiches Nahmens iſt der beſte Ort in der Grafſchaft, am Fluß Lohr, 4 Meilen von Aſchaffenburg. Es hat ein churfürſtl. mainziſcher Amtmann daſelbſt ſeinen Sitz und unter ihm ſtehen 18 Dörfer. Es iſt auch außer dem Landcapitel eine ſehr gute Spiegel- und Glasfabrik allda.

Lohr, eine andere kleine Stadt, welche aber eigentlich **Lahr** heißt, liegt am Fluſſe Schutter, in der Ortenau. und gehört dem Fürſten von Naſſau Saarbrück-Uſingen. Es iſt ein Oberamt daſelbſt und eine kleine Herrſchaft führt davon den Nahmen.

Lohra, Bergſchloß und Amt, 3 Meilen von Nordhauſen, in der Grafſchaft Hohenſtein in Thüringen, welches ehedem den Grafen von Sayn und

Witgenſtein zugehört hat, 1700 aber von dem Könige von Preußen, vermöge des Permutations-Receſſes mit Churſachſen, zum Fürſtenthume Halberſtadt gezogen worden iſt.

Löhren, ein reguläres Neutrum, welches das Hülfswort haben erfordert, ein rauhes eintöniges, ſinnloſes Geſchrey machen. Es iſt im Hochdeutſchen unbekannt, kommt aber noch Hoſ. 7, 14, vor, und iſt mit **Lärm, Plerren** ꝛc. verwandt.

Lohrer, ſ. das folgende.

Lohrglas, das, ſo nennt man ein engliſches oder venezianiſches Kronglas. Dieſes wird nicht geblaſen, ſondern in der Luft geſchwungen, wodurch es die Geſtalt einer großen Scheiben bekommt. Der Mittelpunct dieſer Scheibe, woran beym Schwingen das Eiſen befeſtigt war, heißt die Galle, und dieſe braucht man zu den ſo genannten Blendlaternen, weil ſie etwas kugel- oder linſenförmig iſt, und daher den Schein des Lichts, das ungefähr im Brennpuncte derſelben iſt, verſtärkt. Das übrige wird wie Kreidenglas gebraucht. Man handelt dieſe Glasart korbweiſe, und der Korb hält 12 bis 24 Stück. Man findet für Lohrglas auch den Nahmen **Lohrer**.

Lohrhaupten, ein Flecken und Amt in der Grafſchaft Hanau, bey welchem der Fluß Lohr entſpringt.

Lohroth, bedeut ſo viel als **lohfarben**, ſ. oben, S. 207.; **lohrot**es **Leder**, ſo heißt das **Fahl**- oder **Schmahlleder**, S. Th. 68. S. 203. u. 211.

Löhrrach, ſ. **Lörrach**.

Lohs, ſ. **Lachs**, Th. 58. S. 203.

Löhſe, ſ. eben daſ.

Lohſpäne, die zu kleinen Spänen zerſtampfte Rinde der Eichen und anderen Bäume, die man zu Lohe anwendet. Wenn dieſe bey den Gärben

ausgenutzt ſind, gebraucht man ſie auf verſchiedene Weiſe zum Düngen, welches unter Lohe, oben, S. 201. nachzuſehen iſt. In Hamburg ſind auch alle Baumſchulen hoch mit Lohſpänen bedeckt. Der Trieb der jungen Bäume wird dadurch ſehr befördert; es iſt aber den Bäumen ſelbſt nachtheilig, weil ſolche übertrieben werden, und nach der Verpflanzung in einen ſchlechtern Boden keine Art haben.

Lohſtampfe, die, eine Mühle, wo die Baumrinde zur Lohe zerſtampft wird. S. **Lohmühle** oben, S. 232. und die daſelbſt angeführte Stelle, und Figur.

Lohſtaub, der, der in den Lohmühlen herumfliegende Staub von der zerſtampften Eichenrinde. Dieſer wird geſammelt, wohlriechend gemacht, und hernach als rother Puder ſehr theuer verkauft. Da dieſer außer den groben erdigen Theilen aber auch ſehr zuſammen ziehende Eigenſchaften beſitzt, ſo iſt er für die Hand und das Haar vielleicht nachtheilig. S. Th. 68. S. 130.

Lohungsfäſſer, ſ. Th. 68. S. 18.

Lohwaſſer, ſ. Th. 68. S. 96.

Loibl, der, **Loibel** oder **Löbel**, bey den Crainern **Lubel**, iſt ein hoher, felſiger und ſteiler Kalkberg, auf welchem ſich der unter K. Karl dem VI. angelegte breite Fahrweg ſchlangenweiſe eine Meile weit hinan ſchlinget, und gut gebahnet iſt; allein oben, wo er nicht hat gebahnet werden können, iſt durch den Berg ein Gang gehauen worden, der ungefähr 150 geometriſche Schritte lang, 12 Werkſchuhe hoch, und 9 breit iſt, und der Krain von Kärnthen ſcheidet. Vermöge eines errichteten Vertrags liefern die Kärnther das Eiſen und den Stahl, die ſie nach Trieſt ſchicken, bis hierher, und hier werden ſie

von

von den Krainern auf ihre Fuhrwerke geladen, und weiter gebracht. Die Straße iſt allenthalben mit einfachen, ja bis dreyfachen Mauern eingefaßt und unterſtützt. Die Ausſicht von dieſem Berge iſt ungemein ſchön. Auf demſelben, beſonders auf der Seite nach Kärnthen, ſind fruchtbare Wieſen.

Loing le, Lat. Lupa, ein Fluß, der in Puiſſaye an der Gränze von Nivernois (Dep. der Nievre) entſpringt; Chatillon, Montargis, Nemours, und Moret beſpült, und zwiſchen Melon und Montereau, anderthalb franz. Meilen von Fontainebleau in die Seine läuft. Die Länge ſeines Laufs iſt gegen 20 franz. Meilen. Ehe er die Seine erreicht, nimmt er die zwey Canäle von Briare und Orleans auf. Sein alter Nahme war Loen oder Luen.

Loir le, Lat. Lidericus, ein Fluß; er entſpringt zwiſchen Chartres und Nogent = le = Rotrou in Perche (Dep. des Eure und Loire) fließt durch Dunois, Vendomois und Anjou, und fällt oberhalb Angers in die Sarthe, nachdem er eine Länge von mehr als 40 franz. Meilen durchlaufen hat. Von Chateau=du=Loir an wird er ſchiffbar. Sein Lauf iſt reißend, ſein Bett iſt tief.

Loir und Cher, Departement des Loir und Cher, Département du Loir et Cher, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen oder eine Landſchaft der Republik, welche nordoſtlich an das Departement des Loiret, und das der Eure und Loire gränzt, auf der Nordſeite an das der Sarte, der Indre und Loire, ſüdwärts an das Departement des Chers, und endlich von der Südoſtſeite an das Indre=Departement. Es hat den Nahmen von zwey Flüſſen; vom Loir, welcher den nördlichen Theil deſſelben durchſtrömt,

und vom Cher, welcher durch den ſüdlichen fließt. Beyde fallen in die Loire. Die Loire theilt dieß Departement in zwey beynahe gleiche Theile. Dieß Departement ſchließt den ſüdlichen Theil des ehemahligen Gouvernements Orleanois in ſich, wozu auch die bekannte dürre und ſandige Landſchaft Sologne gehört. Die Hauptſtadt iſt **Blois.** Die Zahl der Diſtricte iſt 6, der Cantone 31. Der Flächenraum beträgt 319 franz. oder $114\frac{21}{25}$ deutſche Quadrat-Meilen. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 200,300 Seelen.

Die wichtigſten Producte ſind Wein und Getreide mancherley Art, Baumfrüchte und Holz. Der Erdboden enthält Eiſenminen. Es gibt hier viel Wieſewachs, daher die Viehzucht auch beträchtlich iſt. Der Handel des Landes beſteht hauptſächlich in Wein, Getreide, Branntwein und Eſſig, Schiffsbau-, Zimmer- und Brennholz. Der letztere Artikel iſt von Erheblichkeit. Das Fabrik- und Manufactur-Gebiet enthält Meſſer- und andere Klingenſchmidwerkſtätten, Baret-Arbeiten, Handſchuhfabriken, Papiermühlen ꝛc. ꝛc. Der Loire-Fluß bietet zum leichten Vertrieb und Transport der hieſigen Induſtrie-Producte die bequemſte Gelegenheit von der Welt dar.

Die ſechs Deſtricts-Städte ſind **Blois, Vendome, Romorentin, Mers, St. Aignan** und **Mondonbleau**, wovon die drey erſten für den Handel die wichtigſten ſind.

Loire, la, Lat. Ligeris, der größte und beträchtlichſte Fluß oder vielmehr Strom in ganz Frankreich. Sie entſpringt in Ober-Vivarais (Dep. der Ardeche) in Languedok am Fuße des Gerbier de Jour; durchfließt Velay und Foreſt, und wird bey dem Städtchen St. Rambert ſchiffbar;

vor

von hier läuft ſie zwiſchen Bourbonnois und Bourgogne, Nivernois und Berry durch; beſpült Orleanois, Touraine, Anjou und Bretagne, und ergießt ſich endlich, nachdem ſie gegen 200 franz. Meilen durchlaufen hat, 12 franz. Meilen unterhalb Nantes ins Meer. Die beträchtlichſten Handelsſtädte, an denen ſie vorbeyfließt, ſind: Roanne, Bourben l'Ancy, Dreize, la Charité, wo eine ſehenswürdige Brücke iſt; Briare, Gien, Orleans, Beaugency, Amboiſe, Tours, Saumuir und Nantes. Große Kauffartheyſchiffe kommen auf ihr bis nach Nantes herauf; kleinere Schiffe mit Segeln gehen bis Briare und oft noch weiter.

Zu gewiſſen Jahrszeiten wird ihr Waſſer zuweilen ſehr klein, wodurch die Schiffarth gefährlich wird. Wenn die Loire ganze Provinzen bereichert, ſo verwüſtet ſie durch Ueberſchwemmung oft auch ganze Provinzen, die um ſo häufiger vorfallen müſſen, je ſeichter ihr Bett und je flacher ihr Ufer iſt. Man war daher genöthigt, hohe Chauſſeen und Dämme zu bauen, um den unglücklichen Folgen einigermaßen Einhalt zu thun; dennoch können dieſe der Gewalt des Waſſers nicht immer widerſtehen.

Die hauptſächlichſten Flüſſe, welche die Loire aufnimmt, ſind: die Allier, zwey franz. Meilen von Nevers; den Cher und die Indre bey Tours; die Vienne bey Montforeau; die Sarthe, Mayenne und den Loir, dieſe drey in der Gegend von Pont-de-Cé, oberhalb Angers; endlich die Seurre bey Nantes.

Weil den Kaufleuten und Einwohnern der Städte, welche an dieſem Fluſſe oder an denen ſind, die in denſelben fallen, ſehr viel an Erhaltung der Schifffahrt gelegen iſt; ſo haben ſie von

den Königen von Frankreich die Erlaubniß bekommen, von den durchgehenden Waaren einen gewiſſen Zoll zu nehmen. Dieſes Geld wird zur Erhaltung der Ufer des Flußes und der Sicherheit der Schifffahrten auf demſelben angewendet. Jede Stadt an der Loire erwählt einen Deputirten, welcher in ihrem Bezirke Sorge dafür tragen muß, und dieſe Abgeordneten verſammeln ſich alle 4 Jahre am 10ten May, zu Orleans, wo ſie 2 Präſidenten und einen Einnehmer erwählen, und eine gewiſſe Taxe wegen der Schiffladungen und des Büchſengeldes beſtimmen, welches insgemein auf 16,000 Livres beträgt.

Die Schiffe, mit welchen die Loire befahren wird, heißen Chalands. Sie ſind ſchmahl, mittelmäßig lang und etwas erhaben, wegen der Canäle und Schleuſen, durch welche ſie gehen müſſen, um nach Paris zu kommen. Sie dienen hauptſächlich Weine und andere Waaren der an der Loire und Allier liegenden Gegenden fortzubringen. Endlich iſt 1767 mit großer Arbeit und Koſten die Loire und Seine an zwey Orten, von Bearn und Orleans nach Montagues und Fontainebleau vereinigt worden.

Der Handel auf der Loire iſt überhaupt ſehr beträchtlich: er umfaßt alles, was aus den ſüdlichen und öſtlichen Provinzen gezogen wird, ſo wie auch den größten Theil desjenigen, was vom Auslande ins Innre von Frankreich kommt. Getreide, Hafer, Wein von allen Gattungen, Zucker, Seide, Wolle, Hanf, Eiſen, Stahl, Oehl, friſche und eingeſalzene Fiſche, Käſe, Obſt, Brenn- und Bauholz, Kohlen, Steinkohlen, Töpfergeſchirr, Fajance, Schiefer, Steine, Leder, und eine unendliche Menge anderer Handelsſachen.

chen, wovon der größte Theil nach Paris geht, wird auf dieſem Fluß ſpedirt.

Loire, das Departement der Loire, Département de la Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, hat den Nahmen von der Loire, welche es durchſtrömt. Es machte ehemahls mit dem Departement der Rhone nur ein Departement aus, welches das Departement der Rhone und Loire hieß, ſeit der Belagerung von Lyon aber iſt dies ſehr große Departement in zwey getheilt worden, und das Departement der Loire begreift jetzt den weſtlichen Theil deſſelben, nähmlich die vormahlige Landſchaft Forez. Es hat 43 Kantone und 275,000 Einwohner. Die Hauptſtadt iſt Feurs.

Loire, das Departement der obern Loire, Département de la haute Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die auf der Oſtſeite zum Nachbar das Departement der Ardèche, auf der Südſeite das der Lozère, weſtlich das Departement des Cantal, und nördlich das des Puy de Dome und das der Rhone und Loire hat. Es beſteht aus den Landſchaften, die vorher die Nahmen Velay und Vivarais geführt haben, wie auch aus dem öſtlichen Stücke von Auvergne. Es hat ſeinen Nahmen von Loirefluß, der nicht weit über der Gränze deſſelben entſpringt und es durchſtrömt. Es iſt in drey Diſtricte getheilt, nähmlich **le Puy, Brionde** und **Jſſengeaux**, die 32 Cantone unter ihrer Juriſdiction haben. **Le Puy** iſt davon der Hauptort. Die Zahl der Einwohner wird auf 210,000 angegeben, welche auf 244 franz. oder $87\frac{24}{25}$ deutſchen Quadrat-Meilen wohnen.

Der Boden dieſes Departements iſt gebirgig, kalt und wenig fruchtbar, und taugt alſo nicht

nicht ſonderlich zum Ackerbau. Indeſſen trägt er dennoch Getreide aller Art, Weine, Bohnen, und man zieht im Lande eine Menge Seide. Die Berge enthalten, außer allen Arten der Metalle, auch Marmor und Steinkohlen, und ſind mit Bäumen bewachſen, die vortreffliches Schiffs = und anderes Bauholz liefern. Man legt ſich auch ſtark auf die Viehzucht und zieht beſonders Pferde und Mauleſel auf, die in gutem Rufe ſtehen.

Die Einwohner ſind thätige Leute; es fehlt ihnen nicht an Gewerbfleiß, und ſie legen ſich auf viele nützliche Arbeiten. Der Holzhandel iſt daſelbſt ein ſehr einträglicher Zweig ihrer Geſchäfte. Die Seide bringt ebenfalls ein anſehnliches ein. Noch weit mehr aber verdient man mit der Spitzen oder Blondenarbeit, womit ſich hier zu Lande 60 bis 80000 Menſchen beyderley Geſchlechts ihr Brot erwerben. Die Papiermühlen dieſes Departements liefern Waare, die man in den franzöſiſchen Druckereyen und Canzelleyen vor anderer ſchätzt. Dieſe Gewerbgegenſtände geben den Einwohnern Gelegenheit zu gutem Verdienſt, und die Nachbarſchaft von Lyon ſichert dem Lande den Vertrieb ſeiner Erzeugniſſe, wie auch den der neuen, auf welche ſich ſeine Bewohner in der Folge befleißigen könnten.

Loire, das Departement der untern Loire, Département de la Loire inférieure, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die den ſüdlichen Theil von Bretagne, oder den Theil, welcher vormahls unter dem Nahmen Comtè Nantais bekannt war, begreift, und am Ausfluſſe der Loire liegt, die dieſe Provinz gegen Süden durchſtrömt. Sie hat zu Gränznachbaren nördlich das Departement der Ille und Villaine,

öſt-

öſtlich das der Mayenne und Loire, auf der Süd-ſeite das der Vendee, und weſtwärts den Ozean. Der Flächenraum beträgt 352 franzöſiſche oder $126\frac{18}{25}$ deutſche Quadrat-Meilen, und die Volks-menge beläuft ſich auf mehr als 330,000 Seelen. Die Hauptſtadt iſt **Nantes**. Die Zahl der Diſtricte iſt 9, nähmlich der von **Nantes**, **Ancenes**, **Chateau-Briant**, **Blain**, **Savenay**, **Cliſſon**, **Guérande**, **Paimbeuf**, und **Machecoul**, welche unter ihrer Gerichtsbarkeit 53 Cantone begreifen.

Der Erdboden bringt Getreide, mittelmäßige Weine, die gröſstentheils in Branntwein verwandelt werden, wie auch Baumfrüchte und Holz. Das Land enthält Eiſen und Steinkohlengruben und reichhaltige Salinen.

Seiner Seeſtädte wegen iſt dieſes Departement für die Handlung außerordentlich wichtig. Alle Seehandel und Schifffahrt treibende Nationen haben Geſchäfte mit Nantes, und die Operationen dieſes großen Handelsplatzes haben mehr oder weniger Einfluß auf alle übrige Diſtricte und Cantone dieſes Landes, je nachdem es ihre Productionen oder ihre Induſtrie und Lage mit ſich bringen. Man findet hier zahlreiche Manufacturen in Leinwand, Siamoiſen, Schnupftücher, Kutillinen, Bettdecken mancherley Art, in wollenen gemeinen Zeugen, in Tauwerk allerley Art. Es gibt hier Fajance-Fabriken; Glashütten, Eiſen-, Stahl-, Klingen- und andere Fabriken, Zuckerraffinerien, viele Salinenwerke, Hütten- und Hammerwerke, eine große Gießerey ꝛc. ꝛc.

Loiret, le, Lat. Ligerulus, ein Fluß in Orleannois, der 2 Meilen von ſeinem Urſprunge unterhalb Orleans in die Loire fällt, aber aus 2 Quellen gleich ſo ſtark entſpringt, daß er Fahrzeuge trägt.

trägt. Seine Quellen ſind ſo tief, daß man ſie noch nicht hat ergründen können.

Merkwürdig wird dieſer Fluß durch folgende Umſtände. Wenn die Loire anläuft und austritt, ſo werfen auch ſeine beyden Quellen mehr Waſſer und mit einem größeren Geräuſche aus; und zwar geſchieht dieß immer 14 Stunden früher, als man in Orleans ſelbſt an der Loire etwas bemerkt, wodurch alſo das Steigen und Austreten der Loire immer früh genug angezeigt wird, um ſich darauf vorbereiten zu können. Hieraus machen einige Schriftſteller, die dieſes Umſtandes erwähnen, folgende Schlüſſe: 1) daß der Loiret ſeinen Urſprung aus der Loire habe, 2) daß dieſes weit oberhalb Orleans geſchehen, und folglich das Waſſer in unterirdiſchen Kanälen weit herlaufen müſſe, 3) daß aber dieſe Kanäle nicht nur einen ſtärkern Fall haben, als die Loire, ſondern auch keine ſo große Umſchweife machen müſſen, als dieſe, weil ſonſt unbegreiflich wäre, wie der Loiret das Steigen und Austreten der Loire 24 Stunden vorher anzeigen könnte, ehe man in Orleans etwas davon gewahr wird.

Um dieſe Erſcheinung zu erklären hat man indeſſen nicht nöthig, zu ſolchen Ungereimtheiten ſeine Zuflucht zu nehmen. Eben die Urſachen, die bey der Loire und deren Hülfsflüſſen das Steigen hervor bringen, welches eingefallenes Thauwetter oder weit ausgedehnte Landregen ſeyn können, werden auch gleichzeitig die größere Waſſermenge bey dem Loiret hervorbringen, da alle Quellen auf eine verſteckte oder mehr in die Augen fallende Weiſe von Nebel-, Schnee- oder Regenwaſſer ihren Urſprung haben. Daß man am Loiret dieſe Veränderung aber eher gewahr wird, geht ja natürlich ſo zu, weil er bey Or-

Orleans iſt, und der häufigere Zufluß der Loire ſich erſt aus vielen tauſend kleinen Quellen und Bächen ſammeln, und dann in die Loire ergieſſen, und den weiten Weg nach Orleans herabfließen muß, ehe man daſelbſt an dieſem großen Fluſſe ein Steigen bemerken kann. — Aehnliche Erſcheinungen hat man an allen größeren Flüſſen, und ſchon bey Jena weiß man es bey eingefallenem Thauwetter an dem Steigen des kleinen Baches Leutra an 12 Stunden vorher, in welchem Maße die Saale anſchwellen wird.

Ferner gehört zu den Merkwürdigkeiten des Loiret, daß ſeine Fiſche von beſſerem Geſchmacke ſind, als die in den übrigen Flüſſen der Gegend; eben dieſes wird von den in ſeiner Nachbarſchaft wachſenden Früchten ꝛc. ꝛc. geſagt. Sein Waſſer iſt leicht, geſund und gefrieret niemahls. Es führt viel Salpeter bey ſich, und ſieht gräulich aus, ſtatt daß das Waſſer der Loire weißlich iſt, welcher Unterſchied wahrſcheinlich vom Boden herrührt.

Die Nachbarſchaft beyder Flüſſe macht ihre Ueberſchwemmungen gefährlich; dieſes gab zu folgendem Sprüchworte Anlaß:

Quand Loire er Loiret s'entretiennent,
Il n'y a pays qu'ils ne tiennent.

Loiret, das Departement des Loiret Département du Loiret, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, gränzt auf der Nordſeite an das Departement der Eure und Loire, der Seine und Oiſe, und der Seine und Marne; oſtwärts an das der Yonne; ſüdwärts an das vom Cherfluſſe, und endlich auf der Weſtſeite an das Depart. vom Loir- und Cher-Fluſſe. Es enthält daſſelbe die Landſchaften Frankreichs, welche unter dem alten politiſchen Syſtem unter dem Nahmen

wen Orléanais und Câtinais Orléanais bekannt geweſen ſind Seinen Nahmen hat dieſes Depart. von dem im vorſtehenden Artikel beſchriebenen Fluſſe, der es nebſt den Flüſſen Loire und Loing, und dem Kanale von Montargis durchſtrömt. Die Größe deſſelben beträgt 224 franz. oder beynahe 81 deutſche Quadrat-Meilen, und es enthält 7 Diſtricte, nähmlich **Orléans, Beaugency, Neuville-aux Bois, Pithiviers, Montargis, Gien,** und **Boiscommun,** die unter ihrer Gerichtsbarkeit 56 Cantone haben. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich über 285,000. Die Hauptſtadt iſt **Orleans.**

Der Boden dieſer Departements iſt ſehr fruchtbar an Getreide aller Art, an Weinen, Baumfrüchten ꝛc. ꝛc. und Zimmer- und Brennholz iſt hier im Ueberfluſſe zu haben. Man bauet an vielen Orten Safran. Der Handel erſtreckt ſich beſonders über Getreide, Weine und die daraus entſtehenden Producte, das Holz und die Wolle, welche die verſchiedenen Gegenden liefern. Es giebt daſelbſt viele Fabriken und Manufacturen in kleinen Zeugen mancherley Art, wie auch Bettdecken, gedruckten Leinwanden und Kattunen, gemahlten Papiertapeten, Fajance-Waaren, Nadeln, gewirkten Mützen und Strümpfen ꝛc. ꝛc. Man findet hier auch viele Wachsbleichen, Eſſigbrauereyen, Zuckerraffinerien, Spinnmaſchinen ꝛc. ꝛc. Dieſes Departement hat durch ſeine Lage an den Ufern der Loire die beſten Hülfsquellen zu Betrieb eines ausgebreiteten Handels, und bey der bekannten Induſtrie ſeiner Einwohner kann es ihm an Stoff dazu nicht fehlen.

Ueber dieſe vorſtehenden Artikel von Loir an, ſehe man unter andern.

Hi-

Hiſtoriſches Statiſtiſch-Topographiſches Lexicon von Frankreich. III. Band, Ulm 1799. Col. 435 bis 440.

Neu eröffnete Academie der Kaufleute oder encyklopädiſches Kaufmannslexicon, von Ludovici, umgearbeitet von Schedel, IV. Th. Leipz. 1799. Col. 255—260.

Loirot, ſ. Haſelmaus, Th. 22. S. 197.

Loitſch, Wendiſch Logatez, Schloß im Herzogthume Crain, zwiſchen Laybach und Görz, den Allodial-Erben des ausgeſtorbenen Fürſtl. Eggenbergiſchen Hauſes gehörig. Nahe dabey iſt ein Pfarrdorf Unterloitſch, der Römer Longaticum. Von Loitſch aus iſt 1765 ein Nebenweg nach Idria angelegt worden, auf welchem die daran liegenden Hügel das Auge ergötzen.

Loitz, Loötz, Städtchen mit einem Schloſſe und Amte, an der Peene, im ſchwediſchen Vorpommern, in der Grafſchaft Gützkow, zwiſchen Demmin und Greifswald.

Loiz, ein Königl. Preuß. Domainen-Amt im Demminſchen Kreiſe, welches unter das Juſtiz-Amt Verchen gehört. Es enthielt 1783. 6 Dörfer, 1 Dorfsantheil, 7 Vorwerke, mit 8802 Morgen Land, 1 Windmühle, 1 Prediger, 4 Küſter und Schulhalter, 10 Bauern, 1 Schmiede, 98 Feuerſtellen, und 68 Landhufen, 8 Morgen, 114 Ruthen ſteuerbaren Acker. Es gehört dazu ein Forſtrevier, das Sophienhofſche genannt, mit ungefähr 30 Hufen Eichen, Haſeln und etwas Kiefern.

Loja, eine Stadt, ſ. Loxa.

Lokal. Lokalfarbe ꝛc. ꝛc. ſ. local ꝛc. ꝛc. oben, S. 37.

Loka-Quelle, oder Loka-Waſſer, eine mineraliſche Quelle in Wärmeland in Schweden. Sie

liegt in der Orebroſchen Landshauptmannſchaft, 6 Meilen von der Stadt Nora und 5 Meilen von Philippsſtadt, im Kirchſpiele und Erzgebirge Grythytte auf dem Grund und Boden der Bergmannsgüter Langhögden und Wäſtgothetorp. Man findet ſie in einem niedrigen Thale, welches von hohen Gebirgen und zwey Seen, die man gewöhnlich Lokarne nennt, in welche der Fluß Tröſa fällt, eingeſchloſſen wird, durch welche die Ausſicht nach Oſten und Weſten ſehr eingeſchränkt iſt.

Sie wurde 1720 merkwürdig, und 1725 ließ König Friedrich der Erſte dem Archiater **Bromell** befehlen, nach Loka zu reiſen, um die Beſtandtheile dieſer Quelle zu unterſuchen, worauf ein gewiſſer D. **Victorin** der erſte Brunnenarzt wurde. Der Landshauptmann Baron Conrad **Ribing** hatte die Beſorgung übernommen, daß das Seewaſſer abgeleitet, die Wege ausgebeſſert, und alles in guten Stand geſetzt wurde. Nachdem **Victorin** zwey Jahre in Loka geweſen war, machte er durch einen Bericht *) die Beſchaffenheit der Quelle und die dadurch verrichteten Curen bekannt. Es ſind drey Quellen. Die erſte heißt die *alte Quelle*, und wurde wahrſcheinlich ehedem häufig beſucht, indem ſich die Gäſte nach alter und bisher noch beybehaltner Sitte am Johannis = Abend daſelbſt verſammelten. Sie kam aber lange Zeit in völlige Abnahme, bis ſie wieder vor etwa 60 Jahren von neuem aufgegraben und eingefaßt wurde. Dieſes Waſſer brauchen aber nur gemeine und arme Leute. Die andere Quelle, welche Perſonen von

*) En Kort Berättelſe om den in Väemeland ect. belägna och för maegra aehe ſedan upſumna Looka Hälſo-Brun Stockh. 1727. 8. ſo auch 1727 1728 und 1729.

von mittlerm Stande beſuchen, heißt die neue Quelle, dieſe wurde 1767 ausgegraben und mit einem beſondern Gebäude nebſt Gaſthofe umgeben, und von Vornehmen getrunken; aber der gemeine Mann hielt ſich an die alte Quelle. Der Badebrunnen liegt außerhalb des Brunnenhauſes, wird bey Tiſche getrunken und nach dem Badehauſe gebracht. Dieſe Brunnen liegen im Dreyeck. Der Abſtand beträgt zwiſchen dem Bade und alten Brunnen ohngefähr 30 Ellen in gerader Linie. Die dritte heißt die Badquelle, und liegt nicht weit vom Gaſthof, das Waſſer davon brauchen die Gäſte bey Tiſche ſowohl, als zum Baden.

Dieſe drey Quellen nehmen beynah einen dreyeckichten Raum ein, die alte Quelle iſt von der neuern 38, von der Badequelle 30, und dieſe von der neuen 48 Ellen entfernt. Im Monath Junius 1783. bemerkte Bergmann folgendes: 1) Das Lokawaſſer iſt ſo helle, wie Kriſtall. 2) Es ſchmeckt wie reines Brunnenwaſſer; doch ſcheint es den Mund auszutrocknen, 3) friſch geſchöpft hat es keinen Geruch, ſchüttelt man es aber heftig, ſo giebt es einen hepatiſchen Geruch von ſich, dieſer iſt in der neuen Quelle heftiger als in der alten, und in dieſer heftiger als in der Badquelle. 4) Dem Gefühl nach iſt es kalt, das Thermometer ſtieg in der neuen Quelle auf $6\frac{1}{4}$ Grad über 0 bey einer Wärme der Atmosphäre von 13 Grad. Das nämliche bemerkte man auch bey der alten Quelle.

Auf der Seitenwand dieſer Quelle fand Bergmann folgende Inſchrift: (von Odelſtierna, dem Oberaufſeher des Hüttenweſens). In dem Jahre 1757 am 25ſten Junius zeigte das Thermometer in der Atmoſphäre $20\frac{1}{2}$ ° über Null,

und da man es in der Quelle niederließ, fiel es auf 8 °, eben ſo in dem Jahre 1758 am 1ten Junius Morgens 5 Uhr bey einer Wärme der Atmoſphäre von 19$\frac{1}{2}$ ° fiel das Thermometer in der Quelle anf 6 Grad, dieſes differirte alſo von Bergmanns Verſuchen um $\frac{1}{4}$ Grad. Bergius fand 1763 den Wärmegrad eben ſo. In der Badquelle zeigte das Thermometer 7°, dieſe iſt kaum 1 Elle tief. Man führt das Waſſer nach dem ſo genannten engliſchen Bade, welches ringsum verſchloſſen und 9 Ellen lang, 3$\frac{1}{2}$ breit und 2 tief iſt. In dieſem Bade wird das Waſſer erneuert, weil es beſtändig ab und zu fließet.

Die Menge des Waſſers iſt nicht immer die nämliche, die neue Quelle gibt alle Stunden 142$\frac{1}{2}$ Kannen, die alte 465, die Badquelle 517$\frac{1}{2}$, das ſpecifiſche Gewicht konnte er nicht beſtimmen, weil er die dazu nöthigen Inſtrumente nicht hatte. Eine Kanne dieſes Waſſers gibt 2, 28 Gran Rückſtand, der meiſt aus Kieſelerde, ſalz- und luftſaurer Erde beſteht, es enthält etwas Vitriolſäure, aber kein Eiſen, das Waſſer der alten und Badquelle konnte er wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit nicht unterſuchen, doch enthält es nach ihm eben die Beſtandtheile. Flüchtige Materien enthält das Waſſer in geringer Menge, Luftſäure iſt in jeder Kanne 2—3 Kzoll, und 1 Kzoll hepatiſche Luft, doch iſt dieſe ſo flüchtig, daß ſie, wenn die Flaſchen auch noch ſo gut verwahrt ſind, doch davon geht. Es iſt alſo, ſagt Bergmann, das Lokawaſſer kein gemeines Waſſer, ob es gleich nur geringe Heilkräfte beſitzt.

Den Schlamm, deſſen ſich die Badgäſte zu Loka zum Waſchen bedienen, ſammelt man nicht weit von der Quelle aus einem kleinen Bache, nach

nach Bergius aus einer ſumpfichten Ebene vom Brunnenhauſe gegen Weſten. Er iſt fein, fühlt ſich zwiſchen den Fingern ſeifenartig an, wenn er friſch iſt, zähe, faſt ohne Sand, hat öfters einen hepatiſchen Geruch und ſchmeckt wie Dinte. Dieſer Schlamm ſcheint einen doppelten Nutzen zu haben, 1) daß er bey dem Reiben die Haut ſchlüpfrig macht, 2) daß er die Haut kalt erhält, die hepatiſche Luft, welche dieſer Schlamm enthält, bewirkt öfters einen Ausſchlag durch ihren Reitz.

Der Vitriol, welchen das Waſſer führt, ſoll nach B. die Wirkung der Kälte in Zuſammenziehung der Hauptgefäße bewirken. Bergius hielt den Schlamm für verfaultes Sphagnum paluſtre, doch ſagt er in ſeiner Abh. von kalten Bädern S. 95, daß er eiſenhaltig ſey, ein alkaliſches Salz und eine Fettigkeit enthalte. Nach Bergmann enthält der Schlamm Vitriol. Durch das Liegen an der Luft wird er ſchwärzer. Im Junius 1767 hatte der eben herausgeholte Schlamm 7° Wärme, ehe er nach dem Badehauſe gebracht wurde, zeigte das Thermometer 10 bis 12°.

Die Heilſamkeit dieſer Waſſer erſiehet man aus einer Tabelle der nächſt verfloſſenen 8 Jahre aus dem Kranken=Journale, welche B. vom D. Knut von Lenäus, Inſpektor der Lokawaſſer mitgetheilt wurde.

Kranke, ſo von den Quellen zurückgekommen.

Krankheiten	Geheilte.	Convaleſcir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Rachitis	8	5	2	2
Feuchte Ophthalmie	5	2	3	—
Trockne — —	4	3	1	—
Hyſterie	6	5	3	—

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Güldne Ader	4	3	3	1
Hämaturie	2	3	1	—
Krebs an der Naſe	—	—	—	1
Geſchwüre im Schlund	—	2	4	1
Lähmungen	—	3	2	
Schwere Sprache	—	1	1	2
Schwächliche	10	3	3	—
Fallſüchtige	—	5	3	8
Gicht	25	6	7	2
Staar	—	2	1	3
Schwindel	2	1	1	—
Melancholie	6	2	2	1
Taubheit	4	2	2	2
Gelähmte	12	5	2	6
Kopfſchmerz	4	2	2	—
Scorbut	6	1	—	—
Würmer	3	4	1	—
Regenwürmer	3	2	2	—
Bandwürmer	—	1	1	3
Blutſpeien	7	1	2	—
Atonie	1	1	2	—
Hypochondrie	3	4	3	1
Ueberbleibſel nach Fiebern	6	2	2	—
Durchfall	—	2	—	—
Cephalie	3	2	2	2
Aphonie	1	1	1	1
Schleichfieber	1	5	—	—
Manie	—	—	4	—
Aſthma	6	2	2	—
Delirium	2	1	2	—
Stumpfheit	—	—	—	3
Atrophie	2	3	—	2
Glaucom	—	3	2	—
Amauroſis	—	2	—	2
Scirrhöſe Angina	—	—	—	1
Krätze	5	3	2	—
Rothlauf	2	3	2	—
Bauchwaſſerſucht	—	2	—	—
Abgelebte	3	2	3	1
Lungen-Geſchwüre		2	3	—
Schiatik	5	3	3	—

Krank-

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Anchyloſis	2	6	3	2
Steatom	—	3	1	—
Cardialgie	6	3	2	2
Blaſenſtein	—	3	3	—
Lähmung nach dem Kindbett	2	2	—	—
Durchfall	3	3	2	—
Triefäugigkeit	4	2	3	—
Unordentliche menſes	2	3	—	—
Cacherie	3	1	3	—
Naſenbluten	2	2	1	—
Krämpfe	4	3	4	1
Scrophuln	—	—	2	—
Hemiplegie	—	3	1	—
Veneriſche Gicht	5	4	3	1
Ausſatz	—	4	2	—
Blindheit	—	2	—	5
Hectik	1	3	4	—
Convulſionen	5	2	3	2
Kröpfichte	—	—	—	—
Summa	195	161	129	56

Bey Loka fängt keiner an zu baden, der nicht einige Tage vorher das Waſſer dieſer Quelle getrunken hat, und damit täglich fortgefahren iſt. An dem erſten Morgen trinkt man gewöhnlich 1 Quart, und an jedem folgenden Morgen ſteigt man mit ½ Quart, bis man zu der vorgeſetzten Quantität kommt. Die mehreſten trinken 14 bis 16 Tage, einige auch länger. Es iſt leicht zu trinken. Bergius hält es für eine Spülcur, es ſpüle als ein ſeifenartiges Waſſer die Schärfen weg, und bekomme allen, welche eine ſchwache Bruſt haben. Das Baden verrichtet man auf folgende Art: Man wäſcht den Körper zuvörderſt mit lauwarmen Waſſer, und reibt alsdann den Schlamm, ſo kalt als man ihn leiden kann, ein, ſo wie er iſt, bis er auf dem Kör-

per zähe wird und ſich trocken anfühlen läßt, der Körper wird faſt fettig davon. Im Badehauſe wird das Abſpülen vermittelſt der ſogenannten Schlangenröhren verrichtet, ſonſt auch durch Aufgießen des Waſſers mit Gefäßen. Nach überſtandnem Baden verſpürt man eine merkliche Wärme, und wenn man ſich hierauf zu Bette legt, ſo erfolgt ein gelinder Schweiß. Man badet nicht leicht öfter als um den andern oder dritten Tag, und gemeiniglich verſpürt man nach dem andern oder dritten Bade ein Stechen in der Haut, worauf ein Jucken mit einem rothen Ausſchlag, welcher bisweilen ſcorbutiſch iſt, erfolgt. Trägt man aber ein flanellenes Hemde, ſo erfolgt dieſes nicht.

Syſtematiſche Beſchreibung aller Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutſchlands. II. Band. Jena und Leipzig bey Gabler 1799. 8. S. 5. 11.

Bergius Rede von den kalten Bädern insgemein, und von dem Bade zu Loka insbeſondere, gehalten zu Stockholm 1764. (Leip. Gel. Zeit. 1764. S. 817—819) und ſeine Abhandlung von kalten Bädern a. d. Schw. überſ. von J. G. Georgi mit Anm. von D. Joachim Jacob Rhades. Stettin 1766. S. 82. §. 74—S. 100.

Lenaeus von einer neuen mineraliſchen Quelle bey Loka. S. Vekoſkrift for Läkare och Naturforskare B. 7. Stockholm 1787.

Bergmann, von den Lokaquellen. S. deſſen Opuſc. ph. ch. T. 4. N. 9.

Kongl. Vetenſk. Acad. Nya—Handl. 1783. S. 256 bis 267.

Der Königl. Schwed. Ak. d. Wiſſenſ. Neue Abh. B. 4. N. 17.

v. Crell, chemiſche Annalen 1788. B. II. St. 7. 58—66.

Bergmanns Phyſ. Chem. Werke IV. XLIII. 461 bis 475.

Linne Reiſen durch Weſtgothland. S. 304.

Lokern, ein ſehr großes Dorf im Lande Waas im ehemaligen öſterreichiſchen Flandern. Es ſoll an 10,000 Einwohner haben.

Loket, der böhmiſche Nahme der Stadt **Elnbogen** an der Eger.

Lokrenan, ſ. **Locrenan**, oben, S. 116.

Loktewſche Kupferhütte, in der Kolüwaniſchen Statthalterſchaft, an der Loktewka in Rußland. Sie wurde 1783 angelegt, um das Kupfer zuzubereiten, aus welchem auf der Unter-Sſußumſchen Hütte Geld geprägt wird.

Lokut, ein ſchlowakiſches Dorf im Weſpremer Comitat, $\frac{5}{4}$ Meilen von Weſprem in Nieder-Ungarn, mit großen Waldungen, wo eine Glashütte und viele Pottaſchſiedereyen ſind.

Lolaro, iſt ein oſtindiſcher Nahme des **hohen Wurzelbaums**, Rizophora gymnorhiza L. Daher kommt das von den Holländern ſo genannte Lolaro- oder **Lolary-Holz**, S. **Wurzelbaum**.

Lolch, Lolium Linn., eine Grasgattung, die wie die mehrſten Gräſer 3 Staubfaden und 2 Griffel hat, und deshalb in die zweyte Ordnung der dritten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems gehört, ſich aber leicht daran unterſcheiden läßt, daß der Kelch nur aus einer Spelze beſteht, *) zwiſchen welcher und dem Halme ein vielblumiges Aehrchen ſitzt. (Calyx 1 — phyllus fixus, multiflorus.) Es ſind jetzt davon fünf Arten bekannt, die folgende Nahmen führen.

1) **Ausdauernder Lolch**. Lolium *perenne*.

 Die

*) Lolium temulentum hat öfters auch an der Halmſeite einen kleinen Anſatz einer zweyten Spelze.

Die Aehrchen ohne Grannen, zuſammen gedrückt und vielblumig.

L. ſpica mutica, ſpiculis compreſſis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 461. Pollich Flor. Pal. n. 129. Leers Flor. Herborn. n. 97. t. 12. fig. 1. Hoffm. Deutſchl. Flor. 1800. p. 62. Roth. Flor. Germ. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 153. Schreb. Gram. tab. 37.

Lolium ſpicis muticis. Hortus cliff. 24. Flor. ſuec. 104. 110.

Perennirender Lolch. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. Th. 12. S. 514.

Ausdauernder Lolch. Engliſches Raygras. Oekonomiſch-techniſche Flora der Wetterau, von Gärtner, Meyer und Scherbius. I. Band 1799. S. 152.

Dieſe Lolchart wächſt durch ganz Europa auf fruchtbarem ſo wohl als unfruchtbarem Boden, und auch vorzüglich häufig in Deutſchland an Wegen, Ackerrainen, auf Weiden und nicht ſehr naſſen Wieſen. Im Franz. wird ſie fauſſe Yvroye oder Ivroie auch Ivraye genannt, im Engliſchen red Darnell, und im Italieniſchen Gioglio Silvatico. Im Deutſchen hat ſie noch viele andere Nahmen, von denen einige indeſſen auch der unten folgenden dritten Art, ſo wie zum Theil auch ganz andern Gräſern zukommen, wie dergleichen Verwechſelungen bey den provinziellen Pflanzennahmen ſehr gewöhnlich ſind, nämlich: ſüßer Lulch, Graslauch, Graslulch, Dinkelſpelze, Wilddinkel, Dort, Twalch, Peterskorn, Rothhafer, Fürſthafer, Wildhafer, Mäuſehafer, (Taubenkorn, Mäuſeger-

gerſte, Löthe, Löthegras,)*) Wintertreſp, Winterloch, und engliſches Raygras.

Die Wurzel iſt fein, haaricht, weiß, 3 bis 4 Zolle lang und ſchlägt umher weiße knotige Ranken, oder Ausläufer, die an jedem Knie wieder einwurzeln und ſich ausbreiten. Aus der Wurzel treiben viele dünne Halme, welche dicht durch einander wachſen, und etwa ſchuhhoch werden. Sie ſind unten etwas niederliegend, richten ſich aber in die Höhe. Die Blätter ſind ſchmahl, höchſtens zwey Linien breit. Die Halmblätter ſind oben rückwärts geſtrichen ſcharf. Die Blattſcheiden und der Halm ſind glatt. Das Blatthäutchen (ligula) iſt abgeſtutzt und eingeſchnitten. Die Aehre iſt zweyzeilig, breitgedrückt, einen Finger oder eine Spanne lang. Die einzelnen Aehrchen, woraus ſie beſteht, ſind zuſammen gedrückt flach, und ſitzen abwechſelnd an dem Halm. Die Kelchſpelze beſteht aus einem ſchmahlen grannenloſen Blättchen, und ſchließt die vielblumige kleine Aehre ein. Das letzte Aehrchen am Halme hat einen zweyſpelzigen Kelch. Die Blüthezeit iſt vom Junius bis Auguſt, und einen Monath nach der Blüthe wird der Same reif. — Da wegen dieſes Graſes ſo viel Streit geweſen iſt, und einige es als das ächte engliſche Raygras ſo ſehr zum Anbau empfohlen, andere es verachtet haben, ſo füge ich in der Fig. 4699. noch eine Abbildung bey, von der die Erklärung weiter unten vorkommen wird.

Dieſes Gras hat ſich in England dadurch bekannt und beliebt gemacht, weil es in dem

 ſchlech-

*) Die vier eingeſchloſſenen Nahmen werden auch dem Hordeum murinum beygelegt. S. Th. 17. S. 436. im Art. Gerſte.

ſchlechteſten Boden wächſt, und man findet es auch bey uns auf Wegen, wo alle anderen Pflanzen zertreten werden und nicht fortkommen. Man hat in England alſo recht unfruchtbare Heiden damit beſäet, und ſich darauf gefreuet, an einem Orte, wo ſonſt nichts wuchs, nun ſo viel Fuder Gras und Heu zu ärnten. Es möchten indeſſen andere, mehr nutzbare Gräſer daſelbſt vielleicht eben ſo gut fortgekommen ſeyn, wenn man ſich die Mühe gegeben hätte, ſie mit Sorgfalt anzubauen.

Nach allen Zeugniſſen, die in Deutſchland über den Nutzen dieſes *ausdauernden Lolchs* als Futterkraut geſammelt ſind, verdient es bey weitem die Lobpreiſungen nicht, die man ihm ſo reichlich ertheilt hat, weil es kein Vieh grün frißt. Münchhauſen *) hat in ſeinem Thiergarten bemerkt, daß ſogar die Hirſche es unberührt ließen, denen die Nahrung ſonſt zu Zeiten ſehr fehlete. Bloß im Frühlinge, ehe es einen Halm treibt, freſſen die Schafe die zarten Blätter wohl ab; ſo bald die Pflanze aber Halmen hat, berührt ſie ſelten ein Vieh, wahrſcheinlich weil ſie ſehr hart und zähe iſt.

Dieſes Gras nutzet alſo bloß zum Heumachen, und man muß Sorge tragen, es ja zu mähen, wenn die Halme eben anfangen Blüthe zu zeigen, ſonſt wird das Gras zu hart, und auch nicht einmahl im Heu vom Vieh gefreſſen, wie denn das Heu wohl nicht anders als für die Pferde zu verfuttern ſeyn wird. Doch rathen andere, es grün unter den rothen Klee, den man den Kühen gibt, zu mengen, um dadurch das ge-

*) S. deſſen Hausvater, Th. I. S. 292.

gefährliche Aufſchwellen, dem das Rindvieh nach dieſem Klee ſonſt ſo leicht unterworfen iſt, zu verhüten. Dieſer Rath iſt aber vielleicht durch eine Irrung entſtanden, und damit wahrſcheinlich das Th. 23. S. 798. n. 2. beſchriebene Panicum filiforme L. gemeint, welches nach Hrn. Gleditſch Vermuthung das ächte engliſche Raygras ſeyn ſoll.

Eine Tugend hat dieſes Gras indeſſen, die nähmlich, daß es ſich vortrefflich zu Grasplätzen, zu Raſenbänken und Rabatteneinfaſſungen ſchickt, indem es einen ſehr dichten Raſen bildet, und ſich durch Klopfen immer ebener machen läßt, ſo daß es wie ein grüner Teppich ausſieht, welches zartere Grasarten nicht ſo gut vertragen. Am beſten gedeihet es in dieſer Hinſicht in einem lettigen, etwas kalten Boden, obgleich es, wie geſagt, auch mit dem ſchlechteſten Erdreiche vorlieb nimmt. Zu dieſem Behufe wird es auch zuweilen aus England nach Deutſchland als eine eigenthümliche engliſche Grasart geſchickt, um es in den engliſchen Parthien anzuſäen, obgleich es in Deutſchland allenthalben in Menge zu Hauſe iſt.

Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß man unter dem Nahmen **Raygraß** noch ein anderes Gras verſteht, das von beſſeren Eigenſchaften iſt, nähmlich den **hohen Hafer**, Avena elatior L., welchen die Franzoſen Fromental nennen. Dieſes auch in Deutſchland auf Wieſen ziemlich gemeine Gras, das man mit Nutzen anbauet, wird in vielen ökonomiſchen Büchern verſtanden, wenn vom **Raygraſe** und deſſen guten Eigenſchaften die Rede iſt, welches man gleich daran ſehen kann, daß die Verfaſſer es als ein fünf Fuß hohes Gras beſchreiben. Eigentlich heißt dieſes aber **franzöſiſches Raygras**,

gras, zum Unterſchiede von dem engliſchen, von dem im Vorſtehenden die Rede geweſen iſt, und iſt im Art. Hafergras, Th. 21. S. 88. beſchrieben.

Zur Erklärung der 4699ſten, Figur, die das Lolium perenne L. vorſtellt, dient hier noch folgendes:

Die Figur A iſt das oberſte des Halms oder die Aehre, wo man die Aehrchen abwechſelnd ſitzen ſieht.

c e iſt ein einzelnes Aehrchen, bey dem man indeſſen die Blumen abgepflückt hat, um das hin und her gebogene des Blumenſtängels ſehen zu können.

d daſelbſt iſt das einſpelzige Kelchblatt.

M iſt eine einzelne Blume. C ſind die beyden Blumenſpelzen, die den ſo genannten Balg ausmachen. Zugleich ſind hier die 3 Staubbeutel, und die beyden federförmigen Narben zu ſehen.

a iſt das junge Samenkorn mit den beyden Narben.

N iſt die ſogenannte Honigdrüſe, deren in jeder Blume zwey ſind. Dieſelben ſind auch bey I I L zu ſehen.

S iſt das Samenkorn, wie es ſich von der Spelze trennt, und einzeln.

Die Figur B iſt eine Spielart eben dieſes Graſes, deren es überhaupt mehrere gibt, die man aber leicht für bloße Abänderungen von der Hauptart erkennt. Beſonders findet man die Aehre auch noch ganz kurz, zuſammen gedrückt, und faſt eyförmig im Umriſſe, indem die Aehrchen ganz nahe zuſammen ſitzen, ſtatt daß ſie bey der Figur A etwas von einander entfernt ſind.

2) Zarter Lolch. Lolium *tenue*.

Die Aehre ohne Grannen und rund, die Aehrchen dreyblumig.

L. ſpica mutica tereti: ſpiculis trifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 154. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

Schmah-

Schmahler Lolch. Houttuyn Linn. Pflanzen-Syſtem. a. a. O. S. 516.

Dieſe Art iſt in Deutſchland und Frankreich gefunden. Sie kommt der vorſtehenden in vielen Stücken nahe, nur daß ſie nach allen Theilen kleiner iſt, und eine beynahe walzenförmige Aehre mit dreyblumigen Aehrchen hat. Die mehrſten Botaniker halten ſie nur für eine Spielart von dem ausdauernden Lolch.

3) Betäubender Lolch. Lolium *temulentum.*

Die Aehre begrannt, die Aehrchen zuſammengedrückt, vielblumig.

L. ſpica ariſtara, ſpiculis compreſſis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Oeder Flor. Dan. t. 160. Schreb. Gram. t. 36. Pollich Flor. Pal. n. 130. Leers. Flor. Herb. n. 98. t. 12. f. 2. Roth. Flor. Germ. I. p. 53. II. P. I. p. 84. Hoffm. Flor. Germ 1800. p. 63.

L. ſpicis ariſtatis, radice annua. Hort. cliff. 23. Flor. ſuec. 103. 109.

Taumel-Lolch. Houttuy Linn. Pfl. Syſt. a. a. O. S. 517.

Betäubender Lolch. Tollkorn. Wetterauiſche Flora, a. a. O. S. 153.

Dieſe Art wird beſonders in naſſen Jahren hauptſächlich unter dem Hafer, der Gerſte und dem Lein durch ganz Europa angetroffen. Die Blüthezeit fällt in den Junius bis Auguſt. Die Samen reifen einen Monath nach der Blüthe.

Man hält dieſes Gras für das eigentliche Lolium des Dioſkorides. Wahrſcheinlich iſt der Nahme Lolium von dem griechiſchen λοιγοσ entſtanden, weil man dieſem Lolchgraſe mit Recht

ſchäd-

ſchädliche Wirkungen zuſchreibt, denn es iſt faſt das einzige von allen bekannten Gräſern, das giftig iſt.

Im Italieniſchen nennt man es Loglio und Gioglio, im Engliſchen Darnell oder Yvraye, im Franz. Ivraye oder Ivroie. Im Teutſchen ſonſt auch noch Todkraut, Taubkraut, Schwindelhafer, Sommertreſp, Dort, Täumel, Täberich, Töberling, Sommerlolch, oder Lulch, Dippelhafer, Dollgerſte, Traſp, Twalch, Twelge, Trunkenweitzen, wendiſche Piank, Schmiege, welche Benennungen größtentheils auf betäubende, Schwindel und Taumel erregende Kräfte, die dieſem Lolchgraſe auch nicht ohne Urſache zugeſchrieben werden, gehen.

Dieſe Art iſt einjährig, und wird höher als der ausdauernde Lolch, wie denn die Halme eine Höhe von zwey Schuh erreichen und mit verſchiedenen Gelenken verſehen ſind. Die Halme ſind ſcharf, beſonders wenn man ſie nahe unter der Aehre von unten nach oben zwiſchen den Fingern ſtreicht. Die Blätter ſind breit, flach, oben ſcharf, ſo wie auch die Blattſcheiden. Das Blatthäutchen iſt kurz, ein wenig gekerbt. Die Aehre iſt ½ bis einen ganzen Fuß lang, flach, zweyzeilig. Die Aehrchen abwechſelnd, eyförmig länglich, zuſammen gedrückt. Die Kelchſpelze einblättrig, unbegrannt, mit einer Mittelrippe, von der Länge des Aehrchens. Das Aehrchen beſteht aus 6—9 Blumen. Die äußere Blumenſpelze iſt mit einer geraden ſcharfen Granne verſehn, welche unter der Spitze der Spelze hervor kommt und 2 oder 3 Mahl ſo lang als die Spelze iſt. — Man ſehe auch die 4700ſte Figur, die dieſe Lolchart vorſtellt.

Man hat hiervon eine Abart mit unbegrannten Blumen; die aber gleichwohl von dem ausdauernden Lolch an der Schärfe des Halms, der kurzen Dauer der Wurzel und ſonſt leicht zu unterſcheiden iſt. Dieſe iſt das Lolium ſ. Gramea loliaceum ſine ariſtis, Bauh. pin. 2. Dieſe Abart nennt man in England weißen Lolch, und ſie hat bisweilen nur 4 Aehrchen.

Der Same iſt länglich eyrund, auf beyden Seiten flach und ziemlich klein. Er hat einen ſüßlichen Geſchmack, und iſt unter gewiſſen Umſtänden Menſchen und Vieh ſchädlich. Er äußert bey den Menſchen, Pferden, Hunden, Schweinen, Gänſen, zuweilen auch Hühnern und andern Thieren entweder roh, oder im Brote, im Biere, Branntwein, in Suppen ꝛc. ꝛc. ſehr ſtark berauſchende und einſchläfernde Kräfte, und erregt durch einen unvorſichtigen Genuß Kopfſchmerzen, Schwindel, Bangigkeit, Schlaf, Erbrechen, Blindheit, Wahnwitz, Geſchwulſte, Gichten, die ſich mit Lähmungen endigen; ſeltener plötzliche Todesfälle, aber öfters in dem Lande umgehende Seuchen.

Dieſe ſchädlichen Wirkungen ſollen beſonders heftig ſeyn, wenn man warmes Brot ißt, worunter viel von dieſem betäubenden Lolch gekommen iſt; im kalten Brote ſoll er nach Linné und andern Schriftſtellern indeſſen faſt gar nicht ſchaden, ſondern ein nahrhaftes Vermehrungsmittel des Mehles ſeyn. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Getränke durch Vermiſchung mit dieſem Lolch viel Betäubendes und Berauſchendes annehmen, daher betrügeriſche Bierbrauer und Branntweinbrenner ihn mit unter das Malz und Branntweinſchrot nehmen, um die berauſchende Kraft ihres Biers ꝛc. ꝛc. zu vermehren. Das

Ver-

Verhältniß der Miſchung beym Branntweinbrennen iſt zum Rocken wie zwey zu fünf. Die Wenden mengen den Samen ſtatt des Hopfens unter das Bier; eine Bitterkeit kann er demſelben aber nicht mittheilen.

Bey Kindern ſo wohl als fetten vollleibigen Perſonen äußern ſich die ſchädlichen Wirkungen dieſes Lolchs nicht ſo heftig, als bey andern. Auch entſinne ich mich geleſen zu haben, daß der gleichzeitige Genuß fetter Speiſen die Wirkungen des Lolchs ſehr beſchränken ſoll, welches vielleicht eben ſo zugeht, als wenn jemand Oehl trinkt, um von dem Weine nicht berauſcht zu werden.

Den Hühnern ſoll der betäubende Lolch nach einiger Verſicherung unſchädlich ſeyn, und ſie ſollen ihn gern freſſen und nach ſeinem Genuß, wenn ſie noch ander Futter dabey bekommen, viele Eyer legen.

Das Mehl haben einige ältere Aerzte als ein ſchmerzſtillendes Mittel auch in dem Seitenſtechen äußerlich angerathen.

Um die Urſache der ſchädlichen Wirkungen des Lolches zu entdecken, ſo hat ein montpellierſcher Arzt, mit Nahmen Riviere, auf den Samen deſſelben ſtarken Weingeiſt geſetzt, und davon vielen harzartigen Stoff erhalten, von dem er glaubte, er ſey Schuld an den betäubenden und einſchläfernden Wirkungen, die auf den Genuß deſſelben folgen. Das Kraut gab nach vorher gegangener Einweichung durch die Deſtillation einen flüchtigen urinöſen Geiſt. Der Same ſoll übrigens nach der Angabe einiger Schriftſteller nicht unſchmackhaft, vielmehr etwas ſüßſäuerlich ſeyn, ſo wie man auch von demſelben einen ſauern Geiſt erhalten kann. Ich finde den Samen von Geſchmack faſt eben ſo, wie Gerſtenkör-

körner ſchmecken. Meine Exemplare, wovon ich die Körner nahm, haben indeß ſchon 4 oder 5 Jahre in meiner Sammlung gelegen.

Auf jeden Fall hat man nach dem Vorſtehenden aber Urſache, dieſen Lolch auf alle Art zu entfernen. Den Rocken und andere Getreidearten muß man durch Sieben reinigen, ehe man ſie mahlen oder zu Malz einſchütten läßt, und man wird dadurch ſeinen Zweck ziemlich erreichen, da die Lolchkörner kleiner, als unſere gewöhnlichen Getreidekörner ſind. Das Schlimme iſt nur, daß die Lolchkörner ſich ſo lange im Acker halten, und wenn ſie auch 2 — 3 Jahre in der Erde gelegen haben, nach einem naſſen Frühlinge in Menge zum Vorſchein kommen, und das Getreide neben ſich erſticken. Dieſer Umſtand hat zu dem ungereimten Irrthume, den ſonſt manche Landwirthe hegten, Veranlaſſung gegeben, daß der Hafer oder die Gerſte ſich in Lolch verwandle und aus dieſen unter gewiſſen Umſtänden wieder Lolch werden könne; eben ſo wie manche es vielleicht noch jetzt glauben, daß ſich der Rocken auf ſchlechtem und wenig gedüngtem Acker in Treſp verwandle, — eine Meinung, die im ganzen Reiche der Natur durch kein einziges Beyſpiel beſtätiget iſt, und auch wohl nie beſtätiget werden wird, da wir allenthalben ſehen, daß die Natur ſo ſehr für die Aufrechthaltung der einmahl vorhandenen Arten ſorgt, daß ſogar die Baſtardthiere und Gewächſe zur Fortpflanzung untüchtig ſind. —

Das beſte und ſicherſte Mittel, den Lolch aus einem Acker zu vertreiben, der einmahl damit verunreiniget iſt, iſt öfteres Umpflügen und zeitiges Beſtellen der Saat, damit das gute Getreide bey Zeiten die Oberhand gewinnt. Auch

 muß

muß der Acker gut unter Dung gehalten, und wenn man es haben kann, mit Seifenſieder- oder Holzaſche überſtreuet werden. Solche Stellen, die etwas tief liegen, wo ſich das Waſſer öfters ſammelt, werden durch Abzugsgräben verbeſſert, wenn ſie ſich nicht erhöhen laſſen.

Um ſich eine Vorſtellung von dieſer ſchädlichen Pflanze zu machen, füge ich die Figur 4700 bey, die wie die vorhergehende aus dem Leers entlehnt iſt.

Man ſehe übrigens noch:

Johann Friedr. Gmelin Abhandlung von giftigen Gewächſen, die vorzüglich in Schwaben wild wachſen. Tübingen, 1779. gr. 8. S. 58. bis 97.

Von den Arten des Unkrauts in Schwaben und deſſen Benutzung; von eben demſ. Lübeck, 1779. S. 14—16.

Deſſelben allg. Geſchichte der Gifte. Unter den Pflanzengiften S. 250—261.

Viborgs Sammlung für Thierärzte. I. Theil. S. 303.

Der Naturforſcher. II. Th. S. 102.

Schwediſche Abhandlungen ꝛc. ꝛc. II. S. 102.

Leipziger Intelligenz-Blatt. 1786. S. 388.

Wittenbergiſches Wochenblatt. 1776. S. 352.

Oekonomiſche Nachrichten XV. S. 247.

Die Hausmutter II. S. 271.

Schrebers Sammlungen. II. S. 341. VI. S. 372.

Die vom Herrn Profeſſor Hoffmann in der neueſten Ausgabe ſeines botaniſchen Taſchenbuchs für 1800 p. 63. nach Schranks Vorgange angenommene Lolchart, Lolium *remotum*, ſpica ſubariſtata mutica: ſpiculis compreſſis multifloris remotis, muß mit dem betäubenden Lolch einige Aehnlichkeit haben; doch unterſcheidet ſie ſich außer den angegebenen Charakteren auch noch dadurch, daß die innere kleine Kelchſpelze, wenn eine da iſt, lanzettförmig, und nicht, wie bey

bey Lolium temulentum, geſpalten iſt. *) Der Wohnort dieſer Art iſt auf den Feldern.

4) **Größter Lolch.** Lolium *maximum.*

Der Kelch ſo lang als die vielblüthigen zuſammen gedrückten Aehrchen, die oberſten Blumen begrannt.

L. calyce longitudine ſpiculæ multifloræ compreſſæ, floſculis ſummis ariſtatis Linn. Spec. Plant. ed Willd. Tom. I. p. 462.

Dieſe Art iſt nach allen Theilen doppelt ſo groß, als der betäubende Lolch, und unterſcheidet ſich beſonders nur dadurch, daß nur die oberſten Blumen in den Aerchen eine Granne haben, die untern aber unbegrannt ſind. Der Herr Prof. Willdenow, der dieſelbe aus Jamaica erhalten und zuerſt beſchrieben hat, iſt deshalb ungewiß, ob man ſie nicht für eine Spielart von den vorhergehenden anſehen müſſe. Von ihren Eigenſchaften iſt noch nichts bekannt.

5) **Zweyähriger Lolch.** Lolium *diſtachyon.*

Mit zweyfacher Aehre, die Kelche einblumig, die Blumenſpelzen wollicht.

L. ſpica binata, calicibus unifloris, corollis lanatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 463.

Zweyzeiliger Lolch. Houttuyn Linn. Pfl. Syſtem. Th. 12. S. 519.

König traf dieſe Art auf der Küſte von Malabar wild an. Die Halme liegen nieder und ſind unten äſtig und etwa einen Schuh lang.

*) Bey meinen Exemplaren von Lolium temulentum iſt die innere Spelze bis auf den Grund geſpalten, und etwa ½ ſo lang als die äußere.

Wenn ſie blühen, richten ſie ſich auf. Sie ſind dünne und glatt. Die Blätter grasartig. Sehr ausgezeichnet iſt dieſe Art aber durch die beyden Aehren, die auf der Spitze des Halmes ſitzen, und einander gleich, ſehr ſchmahl und mit abwechſelnden Blumen, die ſich bey jeder Aehre nach der Außenſeite richten, beſetzt ſind.

Lolch, (ausdauernder) ſ. oben, S. 264.
— (betäubender) ſ. oben, S. 269.
— (Graslolch oder Graslulch) ſ. oben, S. 264.
— (größter) ſ. oben, S. 275.
— (perennirender) ſ. oben, S. 264.
— (ſchmahler) ſ. oben, S. 269.
— (Sommer-) ſ. oben, S. 270.
— (ſüßer Lolch oder Lulch) ſ. oben, S. 264.
— (Taumel-) ſ. oben, S. 269.
— (weißer) ſ. oben, S. 271.
— (Winter-) ſ. oben, S. 264.
— (zarter) ſ. oben, S. 268.
— (zweyjähriger) ſ. oben, S. 275.
— (zweyzeiliger) ſ. oben, S. 275.
Loligo, ſ. Blackfiſch, Th. 5. S. 515.
Lolium, ſ. Lolch, oben, S. 263.
Lolland, ſ. Laland, Th. 59. S. 23.
Lolobaum, Carica Papaya. Linn., ſ. Papaya.
Lom iſt ſo viel als Lohme, ſ. oben, S. 231.
Lombard, ſ. Leihhaus, Th. 75. S. 698. und folgende.

Lombard, eine franzöſiſche Papierſorte, welche die Papiermühlen um Annoney liefern. Sie iſt von verſchiedener Art. Man hat z. B. Grand Lombard, die 24 Zoll und 6 Linien in der Länge, 20 Zoll in der Breite, und 20 — 30 ℔ am Gewichte hält; eine andere, die ſchlechtweg Lombard

bard heißt, welche 21 Zoll und 3 Linien breit, 18 Zoll hoch, und 20 — 24 ℔ ſchwer iſt. Ordinär Lombard iſt eine etwas geringere Sorte, die auch Grand Carré genannt wird.

Lombardey, ſo heißt noch jetzt ein großer Theil von Italien, den die **Longobarden** im 6ten Jahrhunderte erobert, und bis in das 8te behauptet haben. Man theilt denſelben in die **Ober- und Unterlombardey**, oder auch in die **Lombardey dieſſeit** und **jenſeit des Po**. Die **Oberlombardey** iſt der weſtliche Theil, und begreift Piemont nebſt ſeinem Zugehör, wie auch die Herzogthümer Montferrat und Meiland. Die **Unterlombardey** iſt der öſtliche Theil, nähmlich Parma, Modena, Mantua, Ferrara, Bologna, Padua, Vicenza, Verona, Breſcia, Cremona, und Bergamo, nebſt ihren zugehörigen Ländern. Die **Lombardey dieſſeit des Po** begreift alles von der Ober- und Unterlombardey, was zwiſchen dem Po und dem appenniniſchen Gebirge liegt. Die **Lombardey jenſeit des Po** aber iſt alles, was ſich auf der nördlichen Seite zwiſchen dem Po und den Alpen befindet.

Nach einem andern Geſichtspuncte theilte man die Lombardey ſonſt auch nach den verſchiedenen Beſitzungen ein, z. B. die **öſterreichiſche Lombardey**, wozu die Herzogthümer **Meiland** und **Mantua**, nebſt den Fürſtenthümern **Caſtigliano** und **Solferino** gehörten. Die **venetianiſche Lombardey**, wozu 7 Landſchaften gerechnet wurden, nähmlich **Padouano**, **Rovigo**, **Vicentino**, **Veroneſe**, **Breſſano** oder **Breſciano**, **Cremaſco**, und **Bergamaſco**. Und ſo könnte man auch die **ſardiniſche Lombardey** ꝛc. ꝛc. unterſcheiden, je nachdem die Gegen-

den der ehemahligen Lombardey dem Könige von Sardinien, dem Herzoge von Modena ꝛc. ꝛc. gehören.

Dieſe Eintheilungen haben aber, wie bekannt, im Laufe des jetzigen Krieges große Abänderungen erlitten, und das veränderliche Kriegsglück macht es jetzt noch ungewiß, welche Beſtimmung die Gränzen dieſer Länder erhalten werden.

Die nähere Beſchreibung dieſer Staaten gehört zwar in die beſonderen Artikel, weshalb ich hier auf **Meiland**, **Piemont**, **Parma**, **Modena** und andere verweiſen muß; da ſie indeſſen in verſchiedenen Hinſichten mit einander übereinkommen, und man gewohnt iſt, unter dem Nahmen **lombardiſch** dasjenige zu begreifen, was in mehreren dieſer Staaten gefunden wird: ſo will ich mich noch bey einigen Gegenſtänden derſelben etwas verweilen, und in der Folge, ſo wie es die Veranlaſſung erfordert, auf dieſen Artikel zurückweiſen.

Die mehrſten Gegenden der Lombardey gehören ihres angenehmen Klima's und der Fruchtbarkeit ihres Bodens wegen zu den glücklichſten Ländern in Europa, und ſie haben auch eine ſo ſtarke Bevölkerung, daß ſie die geprieſenſten Länder zum Theil übertreffen, oder ihnen wenigſtens nahe kommen. Das **Meiländiſche** enthält z. B. 181 deutſche Quadrat-Meilen, und hat 1,160000 Einwohner, alſo auf der □Meile 6,408. **Mantua** 54 □Meilen, 212,000 Einwohner, auf der □Meile 3,925. **Parma**, **Piacenza** und **Guaſtalla** 92 □Meilen, 320000 Einwohner, auf der □Meile 3,378. **Modena**, **Mirandola**, **Novellara**, und **Maſſ. Carara** 91 □Meilen, 340,000 Einwohner, auf der

□Mei-

□Meile 3,736. **Piemont und Montferrat nebſt Sardiniens Antheil an Meiland** 640 □Meilen, 2,450000 Einwohner, auf der □Meile 3,828 ꝛc. ꝛc. Dieſe große Volksmenge ſteht mit der Kultur des Bodens in genauem Verhältniſſe, und man bauet Getreide, Reiß und Mais, Wein und allerley edle Früchte im Uberfluß an, und legt ſich ſtark auf die Viehzucht. Ferner gewinnt man dort Flachs und Hanf, Oehl und Seide, Marmor und Bergwerksproducte, und die Gewäſſer ſind reich an Fiſchen. Alle Theile der Landwirthſchaft ſind hier im höchſten Flor, ſo wie es das Klima und der Boden geſtatten, und die Fabriken in allen Arten von Seidenwaaren in Wolle und Baumwolle, in Metallarbeiten u. ſ. w. blühen eben ſo ſehr als der Handel.

Alles dieſes galt wenigſtens vor den mancherley Verheerungen des gegenwärtigen Krieges und zwar vorzüglich von der öſterreichiſchen Lombardey. Bey den andern Lombardiſchen Staaten war es in einem geringeren Grade der Fall, indem auch die Verfaſſung nicht für das Land ſo günſtig, als die dortige war. In der öſterreichiſchen Lombardey hat die Regierung auch ſeit vielen Jahren viele Summen zum Beſten des Landmannes verwendet. Durch das Land ſind eine Menge Kanäle gezogen, nicht bloß wegen des bequemen Transports der landwirthſchaftlichen Producte, ſondern hauptſächlich um den zunächſt angränzenden Landleuten hinlängliches Waſſer zum Bewäſſern ihrer Wieſen und Reißfelder zu verſchaffen. Die Kanäle ſind, ſo viel möglich war, auf dem höhern Lande gezogen, weil dadurch das Waſſer beſſer zu den inwendigen und auf flachen Lande liegenden Marken umher geleitet werden kann. Auch gehen ſie oft unweit der Landſtra-

ßen, und alsdann ſind dieſe meiſtens einige Ellen höher. Von dieſen größern Kanälen, gehen eine Menge kleiner, und an manchen Stellen finden ſich Dämme.

Ein jeder Landwirth, welcher Land an den Kanälen beſitzt, hat das Recht, nach Proportion der Größe ſeines Landes, über eine gewiſſe Menge Waſſer zu diſponiren, welche durch die Größe der Mündung oder kleinen Schleuſe, welche am Kanal zur Fortführung auf die Grundſtücke gemacht iſt, gemeſſen wird; weil aber dieſes Recht zum Waſſer oft für beträchtliche Summen gekauft wird, ſo vermehrt dieſes den Werth der Grundſtücke anſehnlich.

Damit man von dem wenigſten Aufwand von Waſſer den größten Nutzen ziehen könne, müſſen die Wieſen und Aecker völlig horizontal oder nach der Waſſerlinie angelegt werden. Keine Landmeſſer verſtehen dieſes beſſer, als die Bauern im Meiländiſchen. Seine Meßkunſt iſt ſehr einfach und kann niemahls zu Irrthümern verleiten, denn er braucht blos das Waſſer dazu. Wenn es eingelaſſen iſt, ſo bemerkt er alle Hügel, welche er, nachdem das Waſſer wieder abgelaſſen iſt, mit dem Pfluge abträgt und ebnet.

Um von dem kleinſten Waſſer den größten Nutzen zu ziehen, theilt er ſeine Ländereyen gemeiniglich in vierkantige Rauten, die mit Erdaufwürfen umgeben werden. Dieſe bepflanzt er mit Hecken von Wallnuß- und Kaſtanienholze. Wenn die Natur des Landes es zuläßt, ſo wird das Waſſer von den höhern Stellen zu den niedrig liegenden Rhomben herabgelaſſen, die auf gleiche Art damit gewäſſert werden.

Wo man Reiß bauet, trägt der Boden gewöhnlich 3 bis 4 Jahr Reis, hernach 1 Jahr Wei-

Weitzen, hierauf 1 Jahr Klee, und wird endlich 3 bis 4 Jahre zur Weide gebraucht, ehe er von neuem Reiß trägt. In andern Gegenden muß das Land 1 bis 2 Jahre Weizen tragen, nachdem nutzt man es 2 bis 3 Jahre zu Wieſen und hernach wieder zu Weitzen.

Das Land wird alle Jahre gleich ſtark gedüngt, man mag es mit Reis oder Weitzen bebauen, oder es zu Wieſen und Weiden gebrauchen.

Dasjenige Land, welches man zu Wieſen und Weiden gebraucht, wird immer nach jedesmahligem Abmähen oder Abweiden unter Waſſer geſetzt, und man läßt es nach Erfordern mehrere oder wenigere Tage auf den Marken ſtehen.

In der Nähe von Meiland, wo man den Dünger beſſer haben kann, werden die Wieſen ſiebenmahl im Jahre gemähet, auf andern Stellen aber nur drey bis viermahl; woraus leicht zu erachten, daß der Ertrag ſehr anſehnlich ſeyn muß.

Die Art Hornvieh iſt dort vortrefflich. Die Milchkühe ſehr groß und auch theuer; denn eine gute Milchkuh ward dort ſchon vor 20 Jahren gewöhnlich mit 360 Meiländiſchen Lire, oder etwa 50 Reichsthalern Species bezahlt.

Die Wartung des Rindviehes iſt etwas ſonderbar, und weicht von den deutſchen Methoden gänzlich ab. Des Sommers wird das Vieh nähmlich nicht eher als um 11 Uhr Vormittags in die Koppeln zum Weiden hinein gelaſſen, oder wenn es ſchon ziemlich warm geworden iſt. Man läßt es daſelbſt 6 Stunden oder bis 5 Uhr Nachmittags weiden, wo es wieder in offene Ställe getrieben wird, und den Reſt des Tages oder in

18 Stunden bekommt es weder Waſſer noch Futter.

Dieſe Methode, die manchen auffallend und wenig vortheilhaft ſcheinen wird, hat nach vieljähriger Erfahrung in der Lambardey bey den dortigen Umſtänden entſchiedene Vorzüge, und es läßt ſich manches zu ihrer Vertheidigung ſagen. Keine Thiere bedürfen im Grunde weniger Nahrung, als die wiederkäuenden; denn da ſie Zeit zum Wiederkäuen, d. i. zum Naßmachen und Zurückkäuen haben, ſo ziehen ſie alle mögliche Kräfte aus allem, was ſie verzehren; da hingegen in dem Miſte anderer Thiere ſehr vieles unverdauet fortgeht, welches man am beſten bey den Pferden, die mit ungemahlnem Hafer gefüttert werden, wahrnimmt, welcher oft größtentheils im Miſte gefunden wird.

Alle Thiere folgen ihrem Appetit mehr, als nöthig iſt, und wenn ſie von wohlſchmeckendem Futter ſo viel zu freſſen bekommen als ſie wollen, ſo nehmen ſie am Leibe mehr zu, als nöthig, wovon ſie nicht ſelten unpaß und krank werden.

Es iſt auch bey wiederkäuenden Thieren eben ſo der Fall, wenn ſie von gutem und ſtarken Futter jedesmahl nur kleine Portionen bekommen, wodurch ihr Appetit ſo hoch ſteigt, daß ſie zwey bis dreymahl ſo viel wegzehren, als wenn ſie täglich ein bis zweymahl gefüttert werden, aber ſie können alsdann das erſte Futter nicht völlig wiederkäuen, ehe man ihnen neues Futter vorlegt, und alſo wird ein großer Theil nicht halb aufgelöſet, ſondern geht fort, ehe es zu eigentlicher Nahrung und Milch verwandelt werden konnte.

Zu-

Zuweilen verlieren ſie auch ihr Wiederkäuungsvermögen, und gerade beym überflüſſigſten Futter ſchwellen ſie auf, erkranken und ſterben.

Wenn nun auf lombardiſche Art eine Kuh auf die Weide kommt, ſo folgt ſie ihrer Natur, welche darin beſteht, den Magen oder Wanſt (Rumen) mit Gras zu füllen.

Weil die hieſigen Weiden den beſten Wieſen gleichen, ſo brauchen ſie hiezu nicht lange Zeit. Um aber das unmäßige Freſſen zu moderiren, ſo wählt man gerade die Zeit des Tages, wo das Vieh von der Wärme und den Inſekten geplagt wird, welche es oft zwingen, das Gras zu verlaſſen und ſich gehörige Bewegung zu machen.

Sobald das Vieh in den Stall wieder zurückgekommen iſt, legt es ſich gleich nieder, und wiederkäuet in Ruhe dasjenige, was es im Magen geſammelt hat, in welcher Verrichtung es nicht anders geſtört wird, als wenn es gemolken werden ſoll. Hierdurch bekömmt es zureichend Zeit, das was es voraus niedergeſchluckt, wiederum zu kauen und ſo alles Futter zu ſeinem Nutzen anzuwenden.

Des Winters gibt man ihm täglich zweymahl Futter, nehmlich des Morgens und Abends, weil es das trockne Heu nicht ſo gern frißt, als das friſche Gras, die Kühe geben alsdann weniger Milch, und man rechnet gewöhnlich von 5 Sommermonathen eben ſo viel Milch, als von den übrigen 7 Monathen im Jahre.

Die meiländiſchen Kühe milchen zwar nicht ſo viel als die holländiſchen, denn von den beſten rechnet man nicht mehr als 6¾ Kannen täglich, und gewöhnlich blos 3 Kannen des Sommers und 2¼ im Winter, aber weil der Milchertrag ziemlich gleich und unveränderlich iſt, ſo rechnen die

die Einwohner überhaupt von jeder Kuh circa 900 Kannen Milch jährlich, und dieſes giebt etwa 60 Rthlr. Spez. Von dieſen 900 Kannen Milch wird gewöhnlich bereitet:

420 Pfund, ½ Jahr alter Parmeſankäſe, welcher auf der Stelle koſtet á Pfund 4 Mgl. $4\frac{2}{3}$ pf.	53 Rthlr.	17 Mgl.
210 Pf. Mascarponi oder Molkenkäſe à 1 Mgl. 2 pf.	7 =	10 Mgl. 4 pf.
134 Pf. Butter à Pf. 7 Mgl.	27 =	33 Mgl. =
1 einen Monath altes Kalb, welches bloß an der Mutter geſogen u. dann gewöhnlich 180 Pfd. wiegt à Pf. 3 Mgl $3\frac{1}{2}$ pf. *)	17 =	6 = =

Summa 105 Rthlr. 31 Mgl. 2 pf.
Conv. Münze.

Ein ſo anſehnlicher Ertrag, welches dazu ſchon vor 20 Jahren der Fall war, muß im nördlichen Deutſchlande faſt unglaublich ſcheinen; man muß aber die große Race des Rindviehes und die Fruchtbarkeit des Bodens dabey in Anſchlag bringen.

Was die Bereitung der genannten **Parmeſankäſe** betrifft, wovon im Art. **Käſe**, Th. 35, S. 477 ſchon etwas angeführt iſt, ſo hat Herr Allſtrömer, ein Schwede, der die obigen Bemerkungen an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, darüber hinlänglichen Unterricht ein-

*) Im nördlichen Deutſchland wird ein ſolches Kalb höchſtens 80 Pfd wiegen.

eingezogen. Er war oft bey der Bereitung deſſelben, beſonders in einer Wirthſchaft zugegen, wo man 65 Kühe zum Käſemachen hielte, und er unterſuchte mit dem ſchwediſchen Thermometer den Wärmegrad, welcher dabey beſtändig in Acht genommen wurde.

Die 65 Kühe, von denen die Milch täglich zu Käſe gemacht wurde, gaben jetzt 672 Buccali oder 7 Brenta Milch. Jede Buccali wiegt ein ſchweres Pfund von 28 Unzen, welches in allen 1207 ſchwediſche Pfund oder 190½ Kannen ausmacht.

Hieraus wird ein Käſe, welcher nach ½ Jahre (auf der Stelle Un anno di formaggio genannt) 50 gros Livres oder 90 ſchwediſche Pfund wiegt. Die Einwohner theilen das Jahr in Due anni di formaggio, da die 5 Sommermonathe ein Käſejahr, und die übrigen 7 ebenfalls ein Käſejahr heißen, in welchen beyden gleichviel Käſe gemacht wird.

Sobald des Abends um 6 Uhr gemolken iſt, wird alle Milch in einen großen kupfernen Keſſel geſchüttet.

Des Morgens um 5 Uhr, wenn zum zweytenmahl gemolken wird, wird die Sahne abgenommen. Die Morgenmilch wird alsdann zu der abgelöffelten Abendmilch hinzugeſchüttet und um 10 ter Flott von neuem abgenommen.

Der Keſſel mit der Milch, welcher an einer Art von Schwungarm hängt, wird alsdann übers Feuer gebracht und bis zu 35 Grad nach dem ſchwediſchen Thermometer erwärmt. Hierauf wird er gleich vom Feuer abgewunden, und altes mit Salz zuſammen geknätetes Käſelab von der Größe einer Wallnuß, in dünnes Linnen gelegt, und in den Keſſel, während die Milch wohl umgerührt

wird

wird, ausgedrehet, Die Milch wird alsdann gemeiniglich bis zu $32\frac{1}{2}$ Grad abgekühlte.

Zu der nunmehr geronnenen Milch, welche wohl umgerührt wird, ſchüttet man $\frac{1}{5}$ Unze oder $\frac{13}{32}$ Loth Safran, deſſen Farbe vorher in ein wenig Milch völlig aufgelößt worden. Der Keſſel wird nachdem aufs neue über das Feuer gedrehet, und die geronnene Milch zu $46\frac{1}{2}$ Grad erwärmt, wornach er wieder vom Feuer abgewunden wird.

Mit einem Quirl. (ein 6 Quartier langes und 1 Zoll dickes Holz; worein kleine Zapfen von 3 zu 4 Zoll Länge in eine Spirallinie dicht eingebohrt ſind, und die wie Radii ausſehen) wird jetzt die geronnene Milch auf die Weiſe zerrieben, daß der obere Theil des Quirls geſchwind zwiſchen den Händen gerollt wird, wenn er mit dem andern Ende auf den Boden des Keſſels ſteht, und wovon eine ſehr ſtarke Bewegung in der Milch entſteht, und die ausſtehenden Zapfen die Milch gleichſam zerpeitſchen. Hiermit fährt man ſo lange fort, bis die Käſematerie ſo fein wie kleine Grütze zernagt iſt, und zu Boden ſinkt. Diejenigen Stücke, welche durch das Quirlen noch nicht fein genug geworden ſind, werden mit den Händen entzwey gerieben. Endlich wird die ganze Käſemaſſe an dem Boden des Keſſels zuſammen gearbeitet und geknätet, und zwar zu der Größe, welche der Käſe haben ſoll.

Wenn dieſes geſchehen, bringt man ein Stück dünne Leinwand unter die Käſemaſſe im Keſſel, hebt ſie damit auf und legt ſie in die Forme, welche aus einem 10 Quartier langen und 12 Zoll breit gehobelten Span beſteht, auf deſſen einem Ende eine Oehſe von Segelgarn, und mitten darauf eine mit Hacken der Länge nach feſt-

feſtgeleimte Holzribbe iſt, ſo daß, wenn die Oehſe über einen von den Hacken gelegt wird, die Form zuſammenſitzt und auf dieſe Art nach Erfordern weiter oder enger gemacht werden kann.

Der Käſe hat gewöhnlich 18 Zoll im Durchmeſſer, und iſt 8—9 Zoll dick.

Oben auf dem Käſe legt man ein Brett, und auf dieſes große Steine zum Preſſen.

In der Forme liegt der Käſe 30—40 Tage, aber wöchentlich ein paarmahl wird er aufgenommen, abgetrocknet, überall mit Salz gerieben, mit trockner Leinewand umgelegt und in der Preſſe umgewendet.

Zu jedem Käſe gehören gewöhnlich 4½ Pfd. Salz. Sobald der Käſe aus dem Keſſel herausgenommen, wird dieſer wieder übers Feuer gebracht, und die Waddicke beynahe kochheiß gemacht. Nachher wird ſaure Käſewaddicke hineingethan, welche man blos zu dieſem Endzweck in hölzernen Bottichen ſauer werden läßt, und dieſe wird nachher von neuem davon geſchieden, ſo daß ſie wie Bierkäſe ausſieht.

Von dieſer Käſematerie wird nun wieder ein magerer Käſe formirt, welcher Maſcarponi heißt, und welcher meiſtens von den Landleuten friſch gegeſſen wird. Er wiegt halb ſo viel, als der fette, oder 45 Pfund.

Von der übriggebliebenen Waddicke, wird ein Theil zum Sauerwerden hingeſtellt, um auf eben die Weiſe ſtatt der geronnenen Milch beym Maſcarponi zu dienen, und mit dem Reſt füttert man die Schweine.

Die Butter, welche aus dem Rahm von dieſen 190 Kannen gemeiniglich 27 Pfund wird, buttert man in einer Art aufrechtliegender Tonnen,

nen, welche umgedrehet werden, und $1\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmeſſer haben, und $\frac{1}{2}$ Elle breit ſind.

Im Sommer wird immer Eis und im Winter warmes Waſſer ins Butterfaß gethan, um der Sahne einen zweckmäßigen Wärmegrad mitzutheilen.

Im Meiländiſchen bezahlt man gewöhnlich 10 Sous (etwa 4 Mgl. 1. pf.) täglich für eine Kuhweide.

Sechs Perſonen brauchen zu dieſer Einrichtung 65 Kühe.

Von 10 Kannen Milch werden gewöhnlich $4\frac{2}{3}$ Pfund Parmeſan, $7\frac{1}{3}$ Pfund Maſcarponi, und und $2\frac{1}{3}$ Pfund Butter, oder von jeder Kanne Milch $14\frac{2}{3}$ Loth Parmeſan, $7\frac{1}{3}$ Loth Maſcarponi und $4\frac{2}{3}$ Pfund Butter gemacht.

Anmerkungen bey der Viehzucht in der Lombardey, geſammelt auf einer Reiſe im Jahre 1779, nebſt einer Beſchreibung der Zubereitung des Parmeſankäſes; von Johann Allſtrömer. S. ökonomiſche Hefte für den Stadt- und Landwirth; von F. G. Leonhardi. 1796. Dezemb. S. 511. u. flg.

A. F. W. Crome, über die Kulturverhältniſſe der europäiſchen Staaten; Leipzig, Weygand 1791. 8. S. 343.

Deſſelben Abhandlungen aus dem Handlungsgebiethe. 8. S. 185.

Politiſches Journal. 1796. S. 667.

Finke, mediciniſche Geographie I. S. 52.

Lauenburgiſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen. 1793. S. 174.

Die Landſtraßen und Chauſſeen in der Lombardey ſind Th. 62. S. 394. erwähnt. Uebrigens folgen hier noch einige beſondere Artikel, die auf die Lombardey Beziehung haben.

Lombardiſche oder **longobardiſche Buchſtaben**, oder **Schrift**, iſt eine Art Buchſtaben, die bey den Longobarden aufkamen, worin man noch

nach verſchiedene alte Manuſcripte geſchrieben finꝛ det. Im Art. Manuſcripte das übrige.

Lombardiſcher Geſchmack, in der Mahlerey, ſ. lombardiſche Schule., im Art. Mahler.

Lombardiſche oder longobardiſche Krone, ſ. Th. 53. S. 656, Not. 44, u. S. 661 u. flg.

Lombardiſche Lammfelle, nennt man kohlſchwarꝛ ze, glänzende und zart gekräuſelte Lammfelle, die aus der Lombardey von Trieſt zum Handel komꝛ men, und bey 100 Stück gehandelt werden. Die Kürſchner gebrauchen ſie zum Nachmachen der Hermelinſchwänzchen.

Lombardiſche Landwirthſchaft, ſ. oben, S. 280.

Lombardiſches Leben, ſ. Th. 69, S. 157. Man ſehe auch: Verſuch über das longobardiꝛ ſche Lehnsgeſetz, von C. C. A. H. v. Kampz, Hof= und Landgerichts=Aſſeſſor zu Güſtrow.

Lombardiſche Nuß, ſ. unter Haſelſtaude, Th. 22. S. 204.

Lombardiſche Schrift, ſ. Lombardiſche Buchꝛ ſtaben, auf der vorſtehenden Seite.

Lombardiſche Schule, in der Mahlerey, ſ. im Art. Mahler.

Lombardiſche Viehzucht, ſ. oben, S. 281.

Lombardia, ſ. Lombardey, oben, S. 277.

Lombards=Scheine, franz. Billets Lombards, nennet man gewiſſe Billets von beſonderer Figur und Gebrauch, deren man ſich in Italien und Flandern, und ſeit 1716 auch in Frankreich beꝛ dient.

Die italieniſchen Lombardszettel, welche eine länglich dreyeckige Geſtalt haben, ſind von Pergament, oben ungefähr einen Zoll breit, und unten ſpitz. Sie werden hauptſächlich gebraucht, wenn Particuliers an Ausrüſtung eines zu einer langen Reiſe beſtimmten und beladenen Schiffes An=

Antheil nehmen wollen. Man verfährt aber damit alſo. Derjenige, welcher an der Ladung des Schiffs Antheil haben will, bringt ſein Geld zu der Caſſe des Kaufmanns, welcher es ausrüſtet, dieſer ſchreibt den Nahmen desjenigen, der dieſes Darlehn hergibt, wie auch die Summe deſſelben, in das Buch ein, welches er über ſeine Caſſe hält; hierauf ſchreibt er den Nahmen und die Summe, welche er in ſein Buch eingetragen hat, auf ein Stück Pergament, welches 12 oder 15 Linien breit, und 7 oder 8 Zoll lang iſt; alsdann ſchneidet er ſolches überzwerch von einer Ecke zur andern, nach der Diagonal-Linie entzwey, wovon er die eine Hälfte in ſeinem Comtoir aufhebt, die andere aber jenem überliefert, der ſie bey der Wiederankunft des Schiffes wieder zur Caſſe bringt, und mit der andern Hälfte, welche darin aufbehalten worden iſt, vergleicht, da ihm alsdann entweder das Darlehn, oder der Profit gezahlt wird.

In Flandern geben diejenigen, die auf Pfänder leihen, ähnliche Billets. Sie ſchreiben auf ein gleiches Stückchen Pergament den Nahmen deſſen, der von ihnen Geld aufnimmt, und die Summe, welche er empfangen hat, und nachdem ſie es eben ſo entzwey geſchnitten haben, geben ſie eine Hälfte dem, der von ihnen borgt, die andere aber legen ſie zum Pfande, um es ihm, wenn er die ſtipulirte Summe wieder gibt, auch wieder aushändigen zu können. Schedel.

Lombe, ſo viel als Lohme, ſ. oben, S. 231.

Lomber, das, oder Lomberſpiel, franz. l'hombre, ſoll eine ſpaniſche Erfindung, und zwar von dem Jahre 1430 ſeyn, wenigſtens ſind der Nahme und die meiſten in dem Spiele vorkommenden Kunſtwörter ſpaniſch. Hombre bedeutet ſo viel

viel als einen Mann oder Soldaten, ein Beweis, daß auch dieſes Spiel, wie ſehr viele andere, eine Anſpielung auf den Krieg iſt. Anfangs ſpielte man es mit der Trappolier-Karte. So wie es jetzt nach der franzöſiſchen Verfeinerung ausſieht, wird es mit 40 Karten geſpielt, und zwar zwiſchen zwey, am beſten aber zwiſchen drey Perſonen.

Bey dieſem Lomber in der engſten Bedeutung iſt Pik-Aß die höchſte Karte, und wird Spadille genannt; auf dieſe folgt in der rothen Farbe die 7, und in der ſchwarzen 2, welche die Manille genannt wird, und der dritte Trumpf iſt. Die Basta iſt Tref-Aß. Hernach folgt der König, die Dame und der Bube. Im Rothen iſt das Aß der vierte Trumpf, der die Ponto genannt wird, wie denn überhaupt in der rothen Farbe die Karten mit den wenigſten Augen die mit mehreren Augen ſtechen. Im Schwarzen aber folgen ſie nach dem Buben in ihrer gewöhnlichen Folge.

Es werden jedem Spieler 9 Karten gegeben und 13 bleiben übrig, die gekauft werden. Wer ſimpel fragt, der kauft von den übrig gebliebenen ſo viel Karten, als er zu ſeinem genannten oder angegebenen Trumpf gebraucht; den Reſt kaufen die andern. Wenn der Spieler ohne zu kaufen ſpielt, ſo heißt das ein Solo oder franz. ſans preadre.

Der Spieler muß 5 oder 4 Stiche machen, wenn er gewinnen will. Im erſten Falle hat er gewiß gewonnen, im zweyten Falle aber nur denn, wenn von den beyden Gegnern einer 3, und der andere 2 Stiche gemacht hat. Hat aber der eine von den Gegnern auch 4 Stiche und der andere einen, ſo hat er das Spiel verloren, und es iſt gleich (remis). Dann hat keiner gewonnen, ſondern der Satz bleibt ſtehen, und der Spieler muß eben ſo viel ſetzen, als geſtanden hat. So iſt es auch, wenn jeder 3 Stiche macht. Dann bleibt der Satz auch ſtehen und der Spieler hat verloren. Macht aber einer von den beyden Gegenſpielern auf die gedachte Art die mehrſten Stiche, ſo hat er das Spiel gewonnen, und ziehet Codille, den Satz, der geſtanden hat.

Wenn der Lomberſpieler, der Trumpf gemacht und gefragt hat, gleich anfangs ſeine Karten hinlegt, und remis gibt, und einer von den beyden andern Gegenſpielern es nicht annehmen, ſondern ſelbſt zu gewinnen ſuchen will, ſo ſpielen die andern beyden gegen ihn; gewinnt er nicht, ſo muß er auch Bete ſetzen, es ſey nun, daß es remis geworden, oder von einem andern Codille gezogen wird.

Hat einer der Spieler beyde ſchwarze Aſſe in der Hand, ſo hat er das Recht vor dem zu ſpielen, der gefragt hat, um Trumpf zu machen und zu ſpielen, es ſey denn, daß der Fragende oder der andere Solo ſpielen wollte. Hat aber keiner etwas einzuwenden, ſo wählt er die oberſte von den übrig gebliebenen Karten zum Trumpf, und kauft ſo viel dazu, als er nöthig hat; gewinnt er, ſo bekommt er von jedem ſo viel dafür bezahlt, als ausgemacht iſt; verliert er aber, ſo muß er an jeden ſo viel bezahlen und Bete ſetzen.

Hat ein Spieler bey ſeinem Spiele **Matadors**, d. i. von der Spadille an drey nach der Reihe folgende Trümpfe oder auch mehrere, ſo werden ſie ihm von den Gegnern nach einem feſt geſetzten Preiſe bezahlt, verliert er aber, ſo muß er ſie jedem bezahlen. Die drey erſten Matadors werden allemahl für einen gerechnet, denn 2 gelten nichts, und mit einer Marke bezahlt, 4 aber mit 2 Marken ꝛc. ꝛc.

Ferner wird Lomber auch ſo geſpielt, daß man gleich Anfangs eine Farbe erwählt, die die Favorit-Farbe iſt, (Couleur Favorite) und durch das ganze Spiel den Vorzug hat, ſo daß derjenige, welcher darin ſpielen will, wenn ein anderer in einer andern Farbe fragen will, den Vorzug hat. So iſt es auch mit dem Solo beſchaffen, daß derjenige, der ſolches in der Farbe ſpielen will, den Vorzug vor demjenigen hat, der ſolches in einer andern Farbe ſpielen will.

Der deutſche Solo iſt eine einfachere Art des Lombers, vermuthlich das Lomber, ſo wie es zuerſt in Spanien erfunden worden. **Forcé par tout, Espadille forcé, Caſco** oder **Oſcurité** ꝛc. ꝛc. ſind bloße Abänderungen dieſes Spiels.

Wird

Wird Lomber unter vier Perſonen geſpielt, ſo heißt es Quadrille, und wenn es unter fünf Perſonen geſpielt wird, Cinquille oder Quintille. Noch eine andere Art des Lombers unter drey Perſonen wird Triti, Tritilli oder auch Mediateur ſolitaire genannt.

Das neue Königliche l'Hombre, auch wie Quadrille, nebſt den Mediateur und der Couſeur Favorite — zu ſpielen — Wien bey Trattner 1764. 12. 17 Bogen.

Breitkopf, vom Urſprunge der Spielkarten ꝛc. I. Band. Leipzig, Breitkopf 1785. S. 33.

Journal des Luxus und der Moden. 1788. S. 297.

Block zum Lomber, iſt ein Stück Geld oder ſonſt ein Zeichen, das einen von den Spielenden willkührlich beſtimmten Werth hat, und ſtatt des Geldes auf den Tiſch geſetzt wird. Der Königl. Medailleur Herr Abramſon hierſelbſt verfertigte 1795 einen Block mit ſinnbildlichen Figuren. Aufmerkſamkeit und Schlauigkeit ſind die Haupteigenſchaften eines jeden Spielers. Der Verfertiger hat deshalb folgende Sinnbilder gewählt. Auf der Vorderſeite: Ein Kranich, (das Bild der Wachſamkeit oder Aufmerkſamkeit) hält in der aufgehobenen Kralle die Manille, und hat vor ſich liegen Ponto, Force, und eine verdeckte Karte, welches wahrſcheinlich eine zweyte Force iſt. Auf der Rückſeite lauert hingegen der Fuchs, (das Sinnbild der Schlauigkeit) ſchon mit Spadille und Baſta. Dieſer Block koſtete bey dem Verfertiger, und bey den Herren Kolbe und Luvry auf der Schloßfreyheit, in Silber 1 Rthlr. 12 Gr. und in Golde 30 Rthlr. Preuß. Cour.

Ein anderer Block zeigt auf dem Avers: die Glücksgöttinn; und auf dem Revers ein Horn des Ueberfluſſes mit der Umſchrift:

Mit wem es Frau Fortuna hält,
Dem bringt ein jedes Spielchen Geld.

Dieſer koſtet in feinem Silber 2 Rthlr.

Noch ein anderer zeigt auf dem Avers ebenfalls die Glücksgöttinn, und auf dem Revers die Weltkugel. Die Unterſchrift heißt:

Nur Glück allein führt uns zum Ziel,
Denn in der Welt iſt alles Spiel.

Der Preiß in feinem Silber auch 2 Rthlr.

Beyde letztere ſind von dem Königl. Münz-Medailleur, Herrn Stierle.

Ueber den **Werth des Lomberſpiels**, wenn man doch einmahl für einzelne Stunden den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren oder ſich belehren zu laſſen, hat Büſch in ſeinen Erfahrungen (4ter Band. S. 234—235) ſehr vortheilhaft geurtheilt, und das aus dem Grunde, weil man bey dem Lomber durch Aufmerkſamkeit und Vorſicht auf das Spiel wirken, und gleichſam dem Glücke zum Trotze öfters ſeinen Zweck erreichen kann.

Lomberblock, der, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Lomberfiſchchen, ſind kleine, dünne, ſchmahllängliche, von Elfenbein oder Holz, platte oder ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberſpiel zur einzelnen Einſetzung und Auszahlung gebraucht werden. Sechs ſolcher Fiſchchen machen eine ganze Marke.

Lomberkarten, ihr Preis in Leipzig iſt f f f das Dutzend 20 Gr. M. F. Holz 18 Gr. Im Preußiſchen, wo die Spielkarten mit einer hohen Acciſe belegt ſind, koſtet das Dutzend an 4 Rthlr. S. Spielkarten.

Lombermarken, ſind kleine, von Elfenbein oder ſaubern Holze, runde und auf allerley Art ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberſpiel unter die

die Spielenden um einen gewiſſen und beliebigen Preis ausgetheilt, und während des Spiels in den Lomberteller eingeſetzt, oder den Gegenſpielern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendigtem Spiele gegen baar Geld eingewechſelt werden. Sie werden eingetheilt in ganze Marken und in einzelne, die auch Lomberfiſchchen heißen.

Lomberſchachtel, iſt eine ſaubere Schachtel, darin die Lombermarken und Fiſchchen verwahrt werden.

Lomberſpiel, ſ. **Lomber**, oben, S. 290.

Lomberteller, **Spielteller**, iſt ein länglich runder Teller, worein die Marken und Fiſchchen geſetzt werden.

Lombertiſch, iſt ein kleiner niedriger, dreyeckiger, öfters mit Tuch beſchlagener und mit 3 Beuteln verſehener Tiſch, worauf man Lomber zu ſpielen pflegt.

Lombez, ein kleines Städtchen in Gascogne, am linken Ufer der Save, jetzt Hauptort eines Cantons im Dep. des Gers. Es hatte ehemahls einen Biſchof, Suffragan von Toulouſe, unter welchem 90 Pfarren ſtunden. Die Gegend da herum iſt eine der angenehmſten und fruchtbarſten.

Lombre, **Lombreſpiel**, ſ. **Lomber** rc. rc.

Lombrigny, ein Dorf bey Blamont in Lothringen an der Straße von Badonvillers; jetzt im Departement der Meurte. Bey dieſem Orte iſt eine wohleingefaßte mineraliſche Quelle.

Lombut-Cernay, ein kleines Dorf bey Carignan im ehemahligen Fürſtenthume Carignan in Meſſin, jetzt im Depart. der Ardennen. Es iſt wegen ſeines Schloſſes merkwürdig, das lange zu den vier Jungfern von Yvoir gezählt wurde. Philipp mit dem Zunahmen der Gute, Herzog von Burgund, belagerte und eroberte es aber 1443. Es iſt gegenwärtig wieder hergeſtellt, und

bildet ein großes Pavillon mit 4 Thürmen auf den vier Seiten und iſt mit Gräben umgeben; doch könnte es keine Belagerung aushalten.

Lomellina, ſo wie **Lomellino** und **Lomello**, ſ. **Lumellina** ꝛc. ꝛc.

Lomentum, die **Gliederhülſe**, iſt in der Kräuterwiſſenſchaft eine längliche, zwar aus zwey Klappen, die außerhalb Nähte bilden, beſtehende Frucht, die aber nie, wie die Hülſe (Legumen) aufſpringt. Innerhalb iſt ſie durch kleine Querwände in Fächer abgetheilt, die nur ein Samenkorn, an der untern Naht befeſtigt, enthalten. Sie ſpringt, wie geſagt, nie der Länge nach auf, ſondern wenn ſie ja aufſpringt, löſen ſich die Querwände in kleine Glieder. Die Arten dieſer Frucht ſind:

1) **rindig** (corticoſum) wenn die äußere Rinde ſehr hart und holzig iſt, der innere Raum der Fächer aber mit einer weichen Maſſe angefüllt iſt, z. B. Caſſia fiſtula, Fig. 4701. und 4702. Man ſehe auch den Art. **Caſſien**, Th. 7, S. 705.

2) **gegliedert** (articulatum), wenn die Querabtheilungen auf der Außenſeite deutlich zu ſehen ſind, und ſich leicht in Glieder theilen laſſen. Z. B. Hedyſarum. S. **Süßklee**, Th. 39, S. 698. u. flg.

3) **mit Verengerungen** (iſthmis interceptum). Wenn die Querabtheilungen deutlich zu ſehen ſind, ſich auch leicht löſen, aber die Zwiſchenräume weit ſchmahler, als die Glieder ſind, z. B. Hippocrepis. S. **Hufeiſenkraut**, Th. 25. S. 564.

Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. §. 106.

Von dieſem Kunſtnahmen ſtammt die Benennung Plantæ lomentaceæ, her, worunter

Lin-

Linné ſolche Pflanzen verſteht, die eine Hülſe oder Gliederhülſe tragen, aber keine Schmetter=lingsblumen haben, z. B. Mimoſa, Caſſia, Ceratonia, Gleditſchia etc. etc. Im Deutſchen nennt man ſie auch Caſſienblumen. S. Willdenow a. a. O. §. 136.

Löming, ſ. Lemming, Th. 77. S. 120.

Lommart, iſt ſo viel als **Lombard**, ſ. **Leihhaus**, Th. 75. S. 698.

Lommatſch, von gemeinen Leuten **Lumtzſch** ausgeſprochen, eine kleine Stadt im Meißniſchen Kreiſe, im Bezirk des Erbkreisamts Meiſſen, und zwar 2 Meilen von Meiſſen, am Fluß Jahne, in einer fruchtbaren Gegend. Sie gehört unter die älteſten wendiſchen Oerter im Lande. Die Einwohner ernähren ſich vom Ackerbau und von der Viehzucht, vom Federhandel; auch wird hier ein gutes Bier gebrauet, welches in die umliegenden Gegenden verführt wird, und die Töpfer und Tiſchler liefern gute Arbeit. Die zwey Jahrmärkte fallen 1) auf Rogate, 2) auf den erſten Advent.

Lomme, ſ. **Lohme**, oben, S. 231.

Lommerſum, auch **Lommersheim**, eine Herrſchaft im weſtphäliſchen Kreiſe, iſt theils von dem Herzogthum Jülich umgeben, theils gränzt ſie an das Erzſtift Köln. Sie macht, nebſt der Herrſchaft Kerpen, eine Grafſchaft aus, welche K. Karl VI. als Herzog von Brabant dem Churfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz überließ. Dieſer gab ſie dem Grafen von Schaesberg, und der Kaiſer erhob ſie 1712 zu einer Reichsgrafſchaft, welche ihrem Beſitzer auf den weſtphäliſchen Kreistagen Sitz und Stimme gibt, und einen Kreisanſchlag von 12 Fl. hat. In neueren Zeiten wurde die Reichsunmittelbarkeit der-

ſelben von dem Hofe in Brabant angefochten, und jezt iſt ſie nebſt den übrigen Ländern des linken Rheinufers der franzöſiſchen Republik einverleibt worden.

Lomnicz, oder **Lomnitz**, ein Flecken und Schloß im Königgrätzer Kreiſe in Böhmen, dem Grafen von Morzin gehörig.

Lomnitz, ein adlich Gut und Dorf im Hirſchbergſchen Kreiſe in Schleſien, 1 Meile von Hirſchberg, hatte A. 1785. eine evangeliſche Pfarrkirche, welche die ſchönſte im Gebirge ſeyn ſoll, und eine berühmte Orgel hat, ferner eine kathol. Pfarrkirche, 2 Schulhäuſer, 1 herrſchaftl. ſchön gebautes und reizend liegendes Schloß, 3 Vorwerke, 32 Bauern, 12 Gärtner, 33 Häusler, 2 Waſſermühlen, 1 Bleiche, 1 Waſſermangel, 1 Kaffeehaus, 4 groſe Manufacturgebäude, worin dicker, weißer und rother Schleier, Muſſelin, Leinwand, Kattun ꝛc. mit lebendigen Farben gedruckt wird, 928 Einwohner, und gehörte dem Menzel. Man findet hier Feldſpat, baut viel Flachs, und es iſt hier eine anſehnliche Torfgräberey, welche im genannten Jahre 4 Meiſter mit 18 Arbeitern beſchäftigte, und bey trocknen Sommern mehr als 2 Millionen Stück liefern kann. Die beyden Bäche, die Lomnitz und die Eigel, liefern viele Forellen, Aſchen und Krebſe, und über 36 Teiche die ſchönſten Karpfen, die unter dem Nahmen der Buchwälder und Giersdorfer weit verführt werden. (ſ. Zimmermanns Beyträge zur Beſchreibung von Schleſ. VI. S. 382.)

2. **Lomnitz**, (**Alt=**) ein Dorf im Habelſchwerdter Diſtrikte der Grafſchaft Glatz in Schleſien, das wegen der guten Mühlſteine bekannt iſt, die hier gebrochen werden. Es beſtand A. 88. aus 5 Antheilen, und hatte 154 Feuerſt. und 822

Ein=

Einwohner, worunter 2 Leinweber, 2 Krämer, 2 Maurer und 2 Schneider. — a) Der erſte Antheil gehörte dem Grafen von Herberſtein, und hatte 56 Feuerſt., 1 Schulhaus, 1 Vorwerk, 2 Waſſermühlen, 8 Bauern, 43 Gärtner und Häusler. b) heißt der Niederhof, iſt ein Lehn, und gehörte dem v. Pannwitz; es waren hier: 51 Feuerſt., 1 herrſchaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 1 Waſſermühle, 6 Bauern, 42 Gärtner und Häusler. — c) heißt der Oberhof, und iſt auch ein Lehn, das ein anderer v. Pannwitz beſaß; es waren hier 1 herrſchaftl. Wohnhaus, ein Vorwerk, 3 Bauern, 30 Gärtner und Häusler, und 34 Feuerſt. — d) gehörte einem andern v. Pannwitz, und hatte 4 Bauern, 5 Gärtner und Häusler, und 9 Feuerſt. — e) iſt ein Freybauergut mit 4 Häuſern, und gehört zu dem zweyten Antheil; zu dieſem gehörte auch noch die Neuewelt, eine Kolonie mit 6 Stellen; königl. iſt der Ranſerberg mit 7 Gärtnern und 1 Häusler.

3. Lomnitz, ein adl. Gut und Dorf im Roſenbergſchen Kreiſe in Schleſien, hatte A. 782. 4 Vorwerke, 1 Schule, 9 Bauern, 2 Mühlen, 52 Gärtner, 6 Häusler, 557 Einwohner, und gehörte dem Grafen v. Gesler.

4. Lomnitz, ein adl. Dorf im Schweidnitzer Kreiſe in Schleſien, 3½ Meile von Schweidnitz, hatte A. 84. 1 Schule, 32 Gärtner, 36 Häusler, 3 Waſſermühlen, 457 Einwohner, worunter 13 Bleicher und 29 Weber, und gehörte dem Grafen von Hochberg; dabey liegt der hohe Berg, der Aſtenſtein genannt.

Lomond, oder Lomund, der Nahme eines großen Landſees in Schottland. Er heißt gewöhnlicher aber Lochlomond, ſ. oben, S. 84.

Lom-

Lomvia, Colymbus Troile Linn., ſ. Taucher.
Lömmvögel, ſ. eben daſ.
Lon, ſ. Iſerlon, Th. 31, S. 7.
Lonchitis, ſ. Buchtenfarn, im Art. Farnkraut, Th. 12, S. 202. Die bis jetzt bekannten Arten von Lonchitis ſind alle ausländiſch. Der Nahme Lonchitis wird übrigens auch einer Art von Tüpfelfarn beygelegt, nähmlich Polypodium Lonchitis Linn, welches auf deutſchen und andern Gebirgen wächſt, und mit dem Pol. aculeatum L., ſ. Th. 12, S. 209., einige Aehnlichkeit hat. Von dieſem und andern kann im Art. Tüpfelfarn noch etwas nachgetragen werden.
Lonchurus, ſ. Lanzettſchwanz, Th. 64, S. 713.
Londes, ſind in Frankreich geköperte wollene Zeuge, die beſonders zu Amboiſe, im ſonſtigen Touraine, im jetzigen Depart. der Indre und Loire, von daſiger Landwolle gemacht werden. Die Breite iſt $\frac{7}{12}$ Stab. Die Länge verſchieden.
Londinium, Londinum, ſ. London.
Londner Bank, ſ. unter London.
Londner Tücher, die feinſte Art Tücher, die man aus der ſpaniſchen Wolle, Prim genannt, im Lagerhauſe zu Berlin verfertigt, und eine Nachahmung des wirklichen Londner Tuches iſt. Es wird 4000 Faden ſtark in der Kette geſchoren, und iſt manchmahl 5 Ellen breit auf dem Stuhl. Es bekommt die beſte Walke, ſo daß es nur $\frac{3}{4}$ Ellen breit fertig bleibt, und erhält die allerbeſte Appretur.
London *), an der Thames oder Themſe, die Hauptſtadt des brittiſchen Reichs, der erſte und wich-

*) Die gebildeten Britten ſprechen es Londonn aus, der gemeine Mann Landen, welches unter e nach den ge-

wichtigſte Handelsplatz in der Welt, auch die erſte Manufacturſtadt in Europa, mit einem Seehafen, in vielfacher Rückſicht der einzige Ort in ſeiner Art in der policirten Welt. Es iſt faſt $1\frac{1}{2}$ deutſche Meilen lang, und mehr als $\frac{1}{2}$ deutſche Meile breit, hat auf einem Flächenraum von 4000 Acres*) 8000 große und kleine Straßen, 34 Marktplätze für Lebensmittel, und außerdem noch 71 öffentliche Plätze, ſo wie 162000 Wohnhäuſer, Fabrikhäuſer und andere Gebäude, darunter viele große Palläſte. Uebrigens zählte man im Jahr 1791. 742 Taverns (Weinhäuſer), 580 Inns (Gaſthöfe), 822 Kaffeehäuſer, 7991 öffentliche Schenken (Alehouſes oder public houſes) wo bloß von der arbeitenden Volksklaſſe für 36 Millionen Gulden jährlich verzehrt wird; 30000 Modehändler und Putzfabrikanten, 12000 Nachwächter. Im Jahr 1377 betrug die Anzahl der Einwohner noch nicht 43000. Vor wenigen Jahren zählte man im Winter auf 1,110000, im Sommer auf 960,000 Im Jahr 1792 wurde aber ihre Anzahl, mit Inbegriff der Seeleute, die meiſt auf dem Waſſer leben, auf 2,100000 geſchätzt, **) darunter 30000 franzöſiſche Emigrirte, viele holländiſche und belgiſche Emigrirte waren. 1799 belief ſich die

wöhnlichen Regeln der Ausſprache eigentlich richtiger iſt.

*) Acre iſt ein engliſcher Morgen, und enthält 160 □Ruthen, oder 4840 □Yards, die Yard ungefähr 3 Fuß lang.

**) Alle Matroſen der engliſchen Marine gehören unter die Pfarre zu Stepney, einer Vorſtadt am öſtlichen Ende von London, und die auf der See verſtorbenen müſſen in das Kirchenregiſter derſelben eingetragen werden.

die Zahl der in London anweſenden franz. Emigranten auf 124000. *)

Die Hauptſtadt beſteht aus der eigentlichen Stadt London, dem Flecken (oder der Vorſtadt) Southwark, in der Grafſch. Surry, der Stadt Weſtminſter, nebſt den Ortſchaften (Villages): Mora, Finſburg, Wenlarbarn, Clerkenwell, Jſington, Horton, Shoredith, Norton-Falgate, the Spital, Whitechapel, Mile-end-Old-town, Mile-end-Newtown, Poplar, Stepney, Limehouſe, Rateliffe, Shadwell, Wapping, Eaſt-Smithfield, the Hermitage, St. Catherine, the Minories, St. Clement-Danes, the Strand, Charing-Croß, St. James's, Knightſbridge, Soho, St. Giles's in the Fields, Bloomſbury, Portpool, Saffronhill, Holborn, Vaurhall, Lambeth, Lambeth-marſh, Kennington, Newingtonbutts, Bermondſey, the Grange, Horſleydown, und Rotherhithe, Paddington und Maryle-bonne. Neue Londner Geographen nehmen 4 Theile an: 1) London, city. 2) Weſtminſter, city und liberty, 3) jenſeit des Tower, St. Catherine, Eaſt-Smithfield, Shadwell, Ratoliſte, Limehouſe ꝛc. 4) Southwark.

Jn den genannten Theilen waren (im J. 1796) 502 Plätze und Häuſer zu öffentlichen Gottesverehrungen, und zwar 1) von Kirchen und Kapellen, für conſtitutionsmäßige, biſchöfl. Hochkirchbekenntniſſe 246, darunter 130 Kapelllen; 2) für Diſſenters 270, darunter 52 Presbyterianiſche, 32 Quakeriſche, 4 cathol.

*) London und Paris. 1799. III. Stück. S. 206.

thol. (außer für die Fremden), 23 (20) Baptiſtiſche (deren Gemeinen jezt nur 5000 Seelen zählen), 56 (43) für Independenten von allerley Art, 6 für Eydweigerer (Non-jurors) von der biſchöfl. Kirche und von der holländiſchen Kirche, 4 Muggletonianiſche, auch 1 Schwedenborgiſche Neu-Jeruſalemskirche; 3) 43 für **Fremde**, als: für franz. Proteſtanten 8, für holländiſche Proteſtanten 6, für ſchwediſche Proteſtanten 3, für däniſche Proteſtanteu 4, für helvetiſche Proteſtanten 4, für Catholiſche Proteſtanten 4 für helvetiſche Proteſtanten 4, für Catholiſche 6, für Ruſſiſch-Griechiſche 4. Deutſch-lutheriſche Kirchen ſind 5: a) **Hofkapelle zu St. James**, b) die Heil. **Dreyfaltigkeitskirche**, oder **Hamburgerkirche** in Trinity-lane, c) **St. Marienkirche** in der Savoy, d) **St. Georgenkirche**, e) **St. Johannkirche**. 4) 6 (3) **Judenſynagogen**.

London begreift eine große Anzahl milder Stiftungen. Faſt in allen Theilen der Stadt ſind **kliniſche Anſtalten**, mit unentgeldlicher Ertheilung mediciniſcher Gutachten und der nöthigen Arzneymittel. Seit dem J. 1793 iſt hier eine eigene Geſellſchaft zur Beyhülfe mit electriſchen Werkzeugen bey Kranken; ſeit dem Jahr 1798 ſind auch eigne **Suppenbrauereyen** für Arme. Ueberhaupt zählt man 107 Armenhäuſer, mit 1352 alten Männern und Frauen, mehrere Waiſenhäuſer, 1 Blattern-Inoculationshaus, und Zufluchtsorte für Reiſende, für ſchwangere Weibsperſonen, 30 Krankenhäuſer, zum Theil für verſchiedne Stände und für verſchiedne Krankheiten; an 166 Freyſchulen, und noch mehr als 40 Armenſchulen, 17 menſchenfreundliche Geſellſchaften zur Abhelfung allerley Noth, Leiden, Gefahren; eine

eine wohlthätige Geſellſchaft für unvorſetzliche Schuldner, eine andre zur Aufmunterung guter Geſinde, eine Geſellſchaft für Sierra Leone in Afrika rc. Alle hieſige Inſtitute zum Beſten der Armuth haben jährlich 750,000 Pf. St. Einkünfte (8,250,000 Rheinl. Fl.). Viele hieſige wohlthätige Stiftungen (ſo wie auch viele öffentliche Gebäude) ſind auf Koſten der Privatperſonen errichtet.

Unter mehrern Aſſekuranzgeſellſchaften iſt vornehmlich die **Phönixgeſellſchaft**, auch im Auslande, am bekannteſten. Man zählt hier überdies 5 königliche Schauſpielhäuſer und Opernhäuſer: (Covent-Garden, Drurylane, Little Theatre, Opera-houſe, Sadler's Wells), 8 vorzügliche öffentliche Gärten, und Hauptvergnügungsörter (public gardens, and places of diverſion) davon Aſtley's Amphitheatre, Ranelagh Muſic-Gardens, Vauxhall-Muſic-Gardens, beſonders bemerkt zu werden verdienen; im J. 1791. 18 vorzüglich beſuchte Thee-Gärten (Tea-Gardens).

In dieſer Hauptſtadt haben 17 verſchiedene Gerichtscollegia (courts of juſtice) ihren Sitz, ohne noch 7 für kleinere Schuldpoſten (for the recovery of ſmall debts). Vorzüglich merkwürdig ſind die 3 prächtigen **Brücken** über die Themſe, die **Londonbrücke**, die **Weſtminſter-** und **Brackfriarsbrücke** (Bläckfreyärsbr.), das ſogenannte **Monument**, zum Andenken der ſchrecklichen Feuersbrunſt von J. 1666, welche 13400 Häuſer, 89 Kirchen, die Börſe und andere öffentliche Gebäude verzehrte; die **St Paulskirche**, wegen ihrer Schönheit und Pracht die ſehenswürdigſte proteſtantiſche Kirche in der Welt; die **Weſtminſter-Abteykirche**, wo die Könige von England gekrönt und begraben werden; die

St.

St. Stephanskirche,, der Tower (Taur), eine alte Feſtung (welche zum Theil auch zum Staatsgefängniſſe gebraucht wird), mit einem Zeughauſe, einer Münze, dem Reichsarchive, der Juwelenkammer; der königliche Reſidenzpallaſt St. James (Sänt Tſchähmes), mit dem James- und Hydepark, das Carletonhaus, Reſidenz des Prinzen von Wallis, Bankethaus, die Behauſung des Lordmajors von London (der höchſten obrigkeitlichen Perſon in London), das Haus der Lords, die Weſtminſterhall, (mit einem der größten Säle in Europa), das Admiralitätshaus, die Börſe (die prächtigſte unter allen Börſen in Europa), die Bank, im J. 1793 mit mehr als 400, 1799 an 450 in ihrem Solde ſtehenden Schreibern und Kaſſirern, (im J. 1745 nur 52); die kleine Poſt, mit 5 Hauptpoſtämter und 570 Unterämtern, die Palläſte der Herzoge von Northumberland und Bedford, unter den hieſigen 19 Gefängniſſen das Gefängniß Newgate (Njugäht) eines der ſchönſten Gebäude in London; die Gefängniſſe King's-Bench (Kingsbennſch) und Fleet (Fliht), mit eignen Municipalitäten, das Brittiſche Muſeum, das Collegium der Aerzte. Das Hoſpital Chriſti iſt eine merkwürdige mathematiſche Schule.

London iſt der Sitz mehrerer gelehrten Geſellſchaften, einer königlichen Societät der Wiſſenſchaften, verſchiedner mediciniſcher Vereine, einer antiquariſchen Geſellſchaft, einer Geſellſchaft zur Aufnahme der Künſte, der Manufacturen und des Handels, auch einer königl. Akademie der Künſtler, einer Geſellſchaft zu Verbeſſerung der Schiffsbaukunde; ſeit dem J. 1788 einer Linnäiſchen So-

cietät, einer Societ. zur Beförderung chriſtlicher Kenntniſſe, einer Geſ. zu Ausbreitung des Evangeliums in fremden Landen, einer andern zum Religionsunterricht der Negern in Weſt-Indien, auch einer Geſellſchaft zur Anlegung und Unterſtützung der Sonntagsſchulen, einer Geſellſ. zu Unterſtützung unvorſätzlicher Schuldner, ſeit dem J. 1772; einer gegen Laſter und Unſittlichkeit, ſeit dem J. 1787; einer zu Verhütung von Verbrechen und falſchen Spielen, ſeit dem J. 1796; einer ſchottländiſchen Corporation, ſeit dem J. 1665; einer Rettungsgeſellſchaft (humany ſoc.). Eine Geſellſchaft von Dilettanten unterhält gewöhnlich einige Gelehrte auf Reiſen. Im J. 1791. 18 öffentliche Bibliotheken.

London zählt an 4000 Erziehungsanſtalten, darunter 16 Seminarien und lateiniſche Schulen mit 5000 Lehrlingen, 5 Collegia zur Bildung junger Theologen, 16 für Juriſten und für bürgerl. Geſetze, desgl. für Aerzte, 237 Freyſchulen (im J. 1791 mit 9208 Kindern beyderley Geſchlechts, die, außer dem unentgeldlichen Unterrichte, auch Verpflegung hier finden), noch 3730 männl. und weibl. Lehr-Inſtitute, mit Inbegriff einiger Anſtalten für Taub- und Stummgebohrne, einige Judenſchulen, desgleichen ſeit dem J. 1792 eine ſogenannte philologiſche Geſellſchaft (philological ſoc.) zum Unterrichte 12 armer Waiſenkinder; auch iſt hier eine Vieharzneyſchule.

London zählt an 600 Künſtler, davon an 70 Kupferſtecher, ohne die Ausländer; und mit Inbegriff der Vignettenſtecher, der Lehrlinge ꝛc., wohl auf 300 Kupferſteche. Jede Kunſt wird in London ins Große getrieben, ſelbſt die Beutel-

telſchneiderey, die eigne Schulen hat. Die hieſigen mechaniſchen Künſtler verfertigen Waaren, die in ganz Europa geſchätzt werden. Fabriken und Manufacturen ſind äußerſt mannigfaltig. Vornehmlich ſchätzt man die Waaren in Stahl, Gold, Silber ꝛc.

London hat mehrere Schiffswerfte. In den Hafen von London, welcher jetzt zu klein wird, kamen im Jahr 1792. an 13200 Schiffe ein. Die **Handlung** der Londner Kaufleute geht durch die ganze Welt. Ihr Antheil betrug im J. 1798 an ⅗ des ganzen brittiſchen Handels. Von **Bankiers** zählte man im J. 1798 auf 70, im J. 1789. 59, im J. 1770 nur 39; Trödler waren im J. 1790. 3000, im J. 1770 nur 3—400. Unter allen europäiſchen Handelsgeſellſchaften behauptet die hieſige **Oſtindiſche** den erſten Rang. Das bewegliche Eigenthum dieſer großen Stadt ward im J. 1792 auf 220 Mill. Pf. St. (2420 Mill. Rh. Fl.) berechnet. Im J. 1590 hatte London nur **vier** Kaufleute, mit einem Vermögen von 400 Pf. St.*)

Nach dieſer gedrängten und gleichſam ſummariſchen Ueberſicht der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten Londons wird es nöthig ſeyn, noch eine etwas genauere Beſchreibung deſſelben zu geben, da hier ſo viele prachtvolle Gebäude und nützliche Anſtalten und Einrichtungen anzutreffen ſind, und die vielen Tauſend Einwohner durch ihren Kunſtfleiß und ihre Betriebſamkeit mancherley Art die Aufmerkſamkeit der ganzen policirten Welt auf ſich gezogen haben. Ich will deshalb zuerſt einige hiſtoriſche Nachrichten von die-

*) Fabri Handbuch der neueſten Geographie. Siebente Auflage. 1800. S. 334—338.

dieſem übergroßen Orte voran ſchicken, dann London nach ſeinen Abtheilungen beſchreiben, und zuletzt von mancherley ſtädtiſchen Einrichtungen, von der Lebensart, den Geſchäften, Vergnügungen ꝛc. ꝛc. der Einwohner und verſchiedenen anderen Gegenſtänden handeln.

Kurze Geſchichte der Stadt London.

Es iſt wahrſcheinlich, daß London ſchon vor der Zeit, als die Römer unter Cäſar in Brittannien einfielen, ein beſuchter Ort war. Gleichwohl findet man keine frühere Erwähnung deſſelben, als bis zu Tiberius Regierung, und zwar gedenkt Tacitus deſſelben als eines Orts, der ſich zwar nicht als Colonie ausgezeichnet habe, aber wegen ſeines großen Zuſammenfluſſes von Kaufleuten und ſeines weitausgebreiteten Handels mit Vieh, Häuten, Getreide, Hunden und beſonders auch Sclaven berühmt geweſen ſey.

Entweder Kaiſer Conſtantin der Große, oder Valentinian I. umgaben die Stadt mit Mauern, welche etwa drey Meilen im Umfange hatten. In ſolchen wurden vier Thore angelegt, zu denen nach und nach noch drey kamen. Noch unter Eduard V. wurden die Mauern und Thürme im gutem Stand erhalten. Als man aber nach der Zeit ſahe, daß London durch Britanniens glückliche Lage und Seemacht geſichert ſey, hat man ſolche nach und nach eingehen laſſen, und an deren Stelle Gaſſen und Häuſer angelegt. In den J. 1761 und 62, da man anfing, ſehr auf die Verſchönerung der Hauptſtadt zu denken, wurden fünf Stadtthore abgetragen, dem Fuhrweſen dadurch mehr Raum, und der Luft ein freyerer Zug verſchafft; Newgate, welches das Landſchaftsgefängniß für Middleſex, und das Cri-

mi-

minalgefängniß für London war, iſt vor etwa 30 Jahren auch niedergeriſſen, und ein gräumigeres und geſunderes Gebäude in der Nachbarſchaft aufgeführt worden. Das ſiebente Thor Templebar iſt das einzige, welches man einer beſondern Cerimonie wegen ſtehen laſſen. Es wird nehmlich bey jedesmahliger Proclamation eines neuen Königs zugemacht. Der Herold kommt und ſchlägt an das Thor, worauf die Sherifs der Stadt fragen: wer iſt da? Er antwortet, ich komme, den König zu proclamiren, und nennt ihn mit ſeinem völligen Titel. Die Sherifs öffnen ihm das Thor, bewillkommen und begleiten ihn alsdenn nach der Börſe. Weſtminſter hatte ſonſt fünf Thore, die ebenfalls abgetragen ſind.

Als die Römer Brittannien verließen, drangen die kriegeriſchen, kulturloſen Sachſen 448 in dieſes Land ein. London blieb aber noch an 9 Jahre in den Händen der Britten. Um das Jahr 604 ſcheint ſich London von den Verheerungen der Feinde wieder erhohlt gehabt zu haben. Es wurde die Hauptſtadt des Königreichs Eſſex. Sebert war der erſte chriſtliche König und ſein mütterlicher Oheim Ethelbert, König von Kent, erbaute hier eine Kirche, die dem h. Paulus gewidmet war. Um dieſe Zeit, berichtet Beda, war London ein Handelsplatz, an welchem ſich Nationen faſt aus allen Erdgegenden, zu Waſſer und zu Lande, einfanden.

Unter der Regierung des großen Fürſten Alfred ward London, oder wie es die Sachſen nannten, Lundenburg, zur Hauptſtadt von ganz England gemacht.

Um das Jahr 840 ward London von den Dänen geplündert, und um 1014 mußte die Stadt durch die Belagerung des däniſchen Kö-

nigs Canut viel ausſtehen. Nach der Zeit ſtieg ſie durch Handlung immer mehr und mehr, ward größer und mächtiger; jedoch kommt ihr damahliger Flor noch in gar keinen Vergleich mit dem im 18ten Jahrhundert. Als die Hauptſtadt des Reichs, und Reſidenz der Könige iſt ihre Geſchichte wichtig, und in genauer Verbindung mit der engliſchen Geſchichte überhaupt. Es iſt aber wider unſern Zweck, uns dabei aufzuhalten. Wir begnügen uns, nur noch ein Paar merkwürdige Begebenheiten, die zur Kenntniß von London nöthig ſind, auszuzeichnen.

Im J. 1450 war der Tumult des Irrländers Jack = Cade, welcher ſich auf der ſchwarzen Heyde (Black - heath) bey Greenwich lagerte, und die Bürger von London zwang, ihn einzulaſſen. Nicht lange darauf ſchloſſen ſie aber die Thore vor ihm zu, wehrten ſich tapfer, als er die Stadt angriff, ſchlugen ihn ab, und Cade ward nicht lange hernach umgebracht.

1485 äußerte ſich die ſogenannte Schwitzkrankheit (Sudor Anglicanus) zu London zum Erſtenmahl, und ſtellte ſich bis 1551 noch dreymahl ein. Jedesmahl wurden viele 1000 Menſchen dadurch ſowohl in London als in ganz England hingerafft. Die meiſten ſtarben innerhalb 24 Stunden, wer dieſe überlebte, kam gemeiniglich davon. Zweymahl ward London im vorigen Jahrhunderte von der Peſt heimgeſucht, im J. 1625 ſtarben gegen 55000, und 1665 gegen 70000 Menſchen daran.

London hat verſchiedenemahl durch Feuer ſehr gelitten; die ſchrecklichſte Feuersbrunſt mußten die Einwohner 1666 den zweyten September ausſtehen. Die meiſten Häuſer waren damahls ſchlecht gebauet, mit deſto größerer Wuth griffen

die

die Flammen daher um ſich. In vier Tagen wurden 13200 Häuſer nebſt vielen Kirchen in die Aſche gelegt; man ſchätzte den Verluſt an Waaren und Hausgeräthe ohne die Gebäude auf $10\frac{1}{2}$ Million Pf. Strl.; von dem zum Andenken dieſes Unglücks errichteten Monumente reden wir an ſeinem Orte. In Abſicht der Bauart der Stadt hatte es die Folgen, daß die Gaſſen weiter und geſunder gemacht, und die Häuſer dauerhafter gebauet wurden.

Beſchreibung der Stadt.

London, Weſtminſter und Southwark *) nebſt allen anderen Vorſtädten machen zuſammen ein ungeheures Ganzes, und die größte und reichſte Stadt in Europa aus, obgleich jede der drey Städte ihre beſondere Jurisdiction hat. Die St. Pauls Kirche daſelbſt liegt unter dem 51 Grad 31 Minuten der nördlichen Breite, und 17° 35′ 30″ öſtlicher Länge, und zwar London und Weſtminſter auf der Nordſeite, Southwark hingegen auf der Südſeite der Themſe, 60 Meilen von ihrer Mündung, auf einer ſanft anſteigenden Anhöhe. Die mittlere Höhe der Themſe über dem Meere beträgt 40 Fuß. Gegen Süden liegt ſie offen, vor den Nordwinden wird ſie aber durch die hohen Hügel von Highgate und Hampſtead geſchützt. Ohne die mächtigen Flotten wären die Einwohner, da die Themſe ſo tief iſt, vor feindlichen Ueberfällen nicht ſicher.

 Als

*) Southwark liegt jenſeit der Themſe, und iſt die Hauptſtadt in Surry, ſie wird aber als eine Vorſtadt von London betrachtet, und wenn man von London überhaupt redet, ſo verſteht man Southwark ebenfalls darunter; wir beſchreiben es deswegen auch zugleich hier.

Als die Holländer 1667 die Dreiſtigkeit hatten, die Themſe hinauf zu gehen, und zu Chatham einen Theil der königl. Flotte zu verbrennen, war man in London in großen Aengſten, daß ſie auch einen Verſuch auf die bey der Stadt liegenden Schiffe wagen möchten.

Der Boden um London iſt mit Kies und Sand vermengt, und ungemein fruchtbar, wozu die große Menge Dünger, welchen die Stadt liefert, vieles beyträgt: allenthalben ſieht man reizende Ebenen mit abwechſelnden Anhöhen, die herrlichſten Viehweiden, ſchöne Landhäuſer und Gärten reicher Bürger. Die vielen gegen alle Weltgegenden laufenden Heerſtraßen, ſind vortreflich und werden 100 Meilen umher durch ein gewiſſes Wegegeld, welches an den Schlagbäumen entrichtet wird, unterhalten; die Meilenſteine zeigen allenthalben die Entfernung von London genau an.

Was das Klima von London betrifft, ſo wird darüber verſchieden geurtheilt, indem einige es als ſehr ungeſund verſchreyen wollen, andere es aber vertheidigen. Das Klima an ſich iſt ſehr mäßig und wohl nichts weniger als ungeſund; aber der viele Steinkohlendampf kann bey dicker Luft und widrigem Winde für Kopf und Bruſt faſt unerträglich werden. Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalte von mehreren Monathen in London zuweilen unterworfen ſind, können auch keinen Beweis gegen die Geſundheit des Orts abgeben, da dieſe großentheils wohl in dem Uebermaße ſinnlicher Vergnügungen, wofür in London ſo reichlich geſorgt iſt, ihren Grund haben mögen. Eben dieſes iſt auch bey vielen Eingebornen der Fall, während eine große Menge Menſchen, die ordentlich leben

ben, das gewöhnliche Ziel menſchlicher Jahre erreichen.

Im Jahr 1799 waren in London, den angeſtellten Wetterbeobachtungen zu Folge

		Tage	
		trockene	naſſe
im	Januar . .	17	14
—	Februar . .	10	18
—	März . .	22	9
—	April . .	12	18
—	May . .	19	12
—	Junius . .	22	8
—	Julius . .	16	15
—	Auguſt . .	16	15
—	September .	14	16
—	Oktober . .	15	16
—	November . .	13	17
—	Dezember . .	18	13
		194	171

Der Frühling war, wie bey uns, ſehr kalt, aber trocken; der Sommer kalt und feucht; der Herbſt ſehr kalt und naß. Die herrſchenden Winde waren nord und nordoſt. — Der Mittelſtand des Thermometers war: im Januar 36 Grad, Februar 42, März 40, April 44, May 55, Junius 60, Julius 66, Auguſt 66, September 62, Oktober 53, November 48, December 37 Grad. Der Mittelſtand des Barometers für das ganze Jahr war $50\frac{3}{4}$; der kälteſte, den man ſeit vielen Jahren erlebt hat, indem das gewöhnliche Mittel 55 Grad Fahrenh. beträgt. Der Monath April iſt ſich ſeit mehrern Jahren gleich geblieben. *)

Dieſe große Stadt hat eine ſehr ungleiche Länge und Breite. Wenn man unten auf der Weſtſeite von Toth-hill-fields, oder aber bey

*) Oekonomiſche Hefte. 1800 Jun. S. 566.

Grosvenor ſquare anfängt, und gegen Oſten bis Blackwall oder Limehouſe geht, ſo hat man 7½ Meile, und längs der Themſe von Peterborough-houſe, oder von der Pferdefähre in Weſtminſter bis Poplar, 6¾ Meilen. Die Breite iſt viel ungleicher: Von Newington-Butts, welches ſüdwärts von Southwark liegt, bis Jefferys Armenhäuſer in Kings-land Road ſind etwas über drey Meilen, von Peterborough-hauſe bis zum brittiſchen Muſeum zwey, in und bey Wapping ſagar nur ½ Meile. Der Umfang beträgt ohngefähr 18 Meilen.

Maitland zählte 1738 an Straßen und Plätzen 5099, und 95799 Häuſer. Seit der Zeit ſind aber ſo viele Gaſſen geändert, eingegangen, neue wieder dazu gekommen, daß dieſe Zahl bey weitem nicht hinlänglich iſt. Im J. 1754 ſchätzte man ſie ſchon auf 120,000 und ſeit dem Frieden v. J. 1763, da Reichthum, Ueppigkeit und Verſchwendung ſo ſehr zugenommen, bis 1776. ſind über 25000 neue Häuſer dazu gekommen. Mazzinghi rechnet ſchon 152,109 Häuſer, und jetzt beläuft ſich ihre Anzahl ſchon auf 162000. Inzwiſchen beruhet die Anzahl der Häuſer, da es ſelbſt ungewiß iſt, wie man die Gränzen der Stadt ziehen ſoll, und die darnach zu beſtimmende Anzahl von Menſchen, noch immer auf etwas ſchwankenden Muthmaßungen; denn bey dem ſteten Wachsthum der Stadt weiß man nicht, ob man dieſe und jene benachbarte Orte, die mit London durch bebauete Straßen verbunden ſind, mit dazu rechnen ſoll oder nicht.

In keiner Stadt fehlt man vielleicht mehr, als in London, wenn man ſich der Todtenli-

ſten

ſten *) bedient, um die Menge ihrer Einwohner anzugeben. Unter der Zahl der Getauften ſind bloß die von der hohen oder eigentlich engliſchen Kirche gemeinet: es fehlen aber alle Kinder der Juden, Katholiken, der verſchiedenen Sekten der Diſſentienten, und auch mancher Armen, welche die Taufe vernachläßigten. Man rechnet, daß dieſe $\frac{1}{6}$ aller Geburten ausmachen: hingegen werden viele Todten dieſer Sekten auf den Pfarrkirchhöfen begraben, folglich muß das Verhältniß der Geburten gegen die Sterbenden ſehr falſch, und die Zahl der erſten viel zu klein ſeyn: daher iſt London zu ſehr als ein ungeſunder Ort verſchrien. Hingegen muß man auch wieder annehmen, daß die Todtenliſten nur von Parochialkirchen gemacht worden, und daß die auf dem Kirchhofe von St. Paul, der Weſtminſter Abtey, und einigen andern fehlen. Es kommen auch ſehr viel junge auf dem Lande geborne Leute nach London, laſſen ſich daſelbſt nieder und ſterben. Vieler anderen Hinderniſſe nicht zu gedenken, welche die Beſtimmung der Menge der Einwohner erſchweren, und eine genaue Angabe unmöglich machen. Im Northouck findet man die Todtenliſten ſeit 1612. von 10 zu 10 Jahren, und von den Jahren 1760 bis 1770. Das Jahr 1740 iſt in Anſehung der Todten das ſtärkſte, indem 30811 Menſchen begraben wurden: hernach nimmt die Zahl merklich ab: im J. 1750 ſtarben 23727 und 1760 gar nur 19830. Man ſchrieb dieſes, theils der Aufnahme von Briſtol, Liverpool, und anderer Handelsſtäd-

*) Die erſten Todtenzettel wurden 1562 und 92. als die Peſt wüthete, gemacht. Sie hörten aber wieder auf: von 1603. an ſind ſie ununterbrochen fortgeſetzt worden.

ſtädte, theils der Answanderung nach den amerikaniſchen Kolonien zu, wo der Handel ungemein zunahm, und ſich daher von London wegzog. Als bey dem Kriegsglück der Engländer um 1763, wie gedacht, ſo erſtaunliche Vergrößerungen von London vorgenommen wurden, nahm die Anzahl der Einwohner ungemein zu; daher ſteigen die Todtenliſten 1762 und 63 über 26000, und von 1764 bis 70 erhalten ſie ſich etwas über oder unter 23000. Die Geburten halten ſich von 1740 an zwiſchen 15 und 17000. Im Jahre 1799 betrug die Anzahl der Gebornen 18970 und der Geſtorbenen 18134. Unter den Gebornen waren 10087 Knabeu und 8883 Mädchen. Unter den Geſtorbenen 9046 männlichen und 9088 weiblichen Geſchlechts. Hierunter ſind aber Quacker, Diſſenters, Ausländer, Reiſende ꝛc. ꝛc. wie oben ſchon bemerkt, nicht mit gerechnet, und man glaubt, daß deren Anzahl jetzt faſt eben ſo viel betragen möchte.

Zur genauen Beurtheilung der Sterblichkeit in London füge ich hier noch eine Liſte von drey Jahren bey, wo man zugleich das Verhältniß der Krankheiten ſehen kann; nähmlich
vom 12ten Dez. 1758 bis zum 11ten Dez. 1759.
vom 11ten Dez. 1759 — 9ten Dez. 1760. und
vom 9ten Dez. 1761 — 15ten Dez. 1761.

Getaufet	1759	1760	1761
Knaben	7294	7778	8183
Töchter	6959	7173	7817
Summa	14253	14951	16000

Geſtorben.			
Männlichen Geſchlechts . .	9919	9935	10688
Weiblichen Geſchlechts . .	9985	9895	10395
Summa	19604	19820	21083

Ge-

Geſtorben.	1759	1760	1761
Unter 2 Jahr	6905	6838	7699
Zwiſchen 2 bis 5	2063	1832	1573
— 5 — 10	803	742	660
— 10 — 20	694	683	626
— 20 — 30	1576	1626	1655
— 30 — 40	1616	1740	1920
— 40 — 50	1688	1873	2083
— 50 — 60	1413	1450	1662
— 60 — 70	1265	1419	1519
— 70 — 80	968	1103	1102
— 80 — 90	435	444	467
— 90 — 100	86	74	84
— 100 — 107	2	5	9

Krankheiten der Verſtorbenen.

	1759	1760	1761
Frühzeitig und Todtgebohrne	651	698	676
Alters halber	1531	1558	1525
Fieber, Ague	2	9	12
Am Schlage, und plötzlich	178	217	266
Engbrüſtigkeit, Schwindſucht.	312	385	323
Lange bettlägerig	0	3	8
Verbluten	5	4	7
Blutfluß, Ruhr	10	5	9
Bruchſchaden	13	9	10
Krebs	42	48	45
Freſſende Geſchwüre, Canker	3	2	4
Kindbette	201	238	289
Kolick, Bauchgrimmen, Miſer.	66	42	60
Erkältung	0	0	3
Auszehrung	3569	3776	4110
Zückungen, Convulſionen	5000	5230	6066
Huſten, Stichfluß	227	414	197
Harnfluß	1	1	3
Waſſerſucht	671	788	840
Geſchwür am Halſe, Evil, Königsübel	10	12	13
Hitzige Scharlak- Fleck- und andere Fieber	2314	2136	2457
Fiſteln	8	9	11
Durchlauf	9	7	15
Venus-Krankheit	56	83	78

Po-

	1759	1760	1761
Podagra	56	54	56
Grieß, Stein, Strangurie .	21	45	32
Gram und Betrübniß . .	5	6	5
Kopfſchmerzen . . .	1	1	1
Headmouldſhot, wenn die ſuturæ cranii über einander geſchoben, Horſhoe head, wenn der Kopf nicht zuwachſen will, woraus der Waſſerkopf entſtehet .	23	15	16
Gelbſucht	77	74	115
Geſchwüre, Abſceſſe . .	8	8	7
Entzündungen . . .	75	62	121
Krätze	0	1	0
Ausſatz	1	1	0
Schlafſucht . . .	7	9	3
Leberkrankheit . . .	2	1	1
Mondſüchtig . . .	96	63	79
Maſern	316	175	394
Misgebähren . . .	0	3	6
Kalter Brand . . .	170	172	218
Gicht, Lähmung . . .	51	70	64
Seitenſtechen . . .	11	28	46
Polypus	0	0	1
Bräune	9	11	21
Schwämme, Sprau, Raſh .	7	2	5
Schnupfen, Flußfieber . .	6	8	12
Engliſche Krankheit . .	5	11	3
Geſchwüre in der Lunge . .	3	1	2
Böſer Grind, Erbgrind . .	0	1	1
Scorbut	0	6	5
Kinderpocken . . .	2596	2187	1525
Allerhand Geſchwüre, Sores Ulcers	16	16	10
Geſchwüre im Halſe . .	4	3	8
Roſe, heilige Feuer . .	2	5	14
Magenkrampf . . .	11	9	8
Verderbter Magen, Surfeit .	1	3	5
Aufſchwellen . . .	4	4	4
Schweinpocken . . .	1	1	0
Zähne	725	786	861
Geſchwüre im Munde, Truſh .	68	52	82
Windwaſſerſucht . . .	5	5	4
Erbrechen, Durchfall . .	17	9	13
Würmer	6	5	5

Beſondere Zufälle.

	1759	1760	1761
Vom tollen Hunde gebiſſen .	0	2	0
Arm und Bein zerbrochen .	2	0	2
Gequetſchet . . .	2	2	3
Verbrannt . . .	3	7	3
Ertrunken . . .	125	99	113
Vom vielen Saufen . .	2	6	2
Gerichtet	5	4	5
Todt gefunden . . .	3	3	5
Vor Schrecken . . .	0	1	1
Zu Tode gefroren . .	0	2	0
Durch einen Fall oder Unglück getödtet	59	65	75
Selbſtmörder . . .	23	20	39
Ermordet	3	4	5
Erwürget	15	14	11
Durch Gift . . .	0	0	3
Verbrühet . . .	4	7	3
Vom Dampf erſticket . .	3	1	1
Verhungert . . .	2	0	0
Erſticket*)	1	7	6

Um ſich einigermaßen einen Begriff von der Conſumtion in London zu machen, dient die Tabelle beym Noorthouck (S. 531.) von den Schöpſen und Ochſen, welche ſeit 1730 jährlich auf dem Markte zu Smithfield verkauft worden. In den drey Jahren 1768. 69. und 70, ſind zwiſchen 655 und 666000 Schöpſe; 1768, 84855; 1769, 85862; und 1770. 90979 Ochſen geſchlachtet worden. Ferner rechnet man 195000 Kälber, 238000 Schweine, 115000 Scheffel Auſtern, 16 Millionen Pfund Butter, 21 Millionen Pfund Käſe, 14 Millionen Makrelen ꝛc. Die Anzahl von Gaſthöfen und Trinkhäuſern iſt unglaublich, und die Schwelgerey nimmt mehr zu als ab. Von Johannis 1759 bis dahin 1760 brau-

*) Bremiſches Magazin. VI. Band. 1764. S. 222 — 206.

brauete man in London 975217 Fäſſer Bier (jedes zu 36 Gallons), und von Johannis 1786 bis dahin 1787. braueten bloß 24 der vorzüglichſten Brauer Londons 1,176,856 Barrels, oder eben ſolche Fäſſer zu 36 Gallons das Stück; überdieſes kommt noch eine große Menge von Ale und anderm Bier aus Burlington, Dorcheſter, und vielen andern Orten vom Lande. Zu ſtarken Malzgetränken und dergleichen werden jährlich 200000 Quarters (zu acht engliſchen Scheffeln), 15009 Oxhofte Cyder, viele 1000 Tonnen Syrup, Zucker, verdorbene Weine und Hefen zu Branntewein und Liqueurs verbraucht. Hierzu kommen noch 50000 Tonnen Wein, und aus Weſtindien über 20000 Tonnen Branntewein, Rum, Arrack, und andere ſtarke Getränke. Nach dem *Entick* ſind 3000 Höker oder herumreiſende Aufkäufer um London, welche Butter, Eyer, Tauben, Hühner, Kaninchen, wildes Federvieh auf die Märkte bringen, und Lamm-, Schweinfleiſch ꝛc. von einem Hauſe zum andern tragen. Viele bedienen ſich eines Pferdes oder einer Karre dazu. Die Anzahl der Gärtner hat auch erſtaunlich zugenommen, ſie halten ſich Karren, Wagen oder große Laſtboote auf der Themſe, und bearbeiten 10 bis 20 Meilen um London unglaublich vieles Land. Da die Steinkohlen mehrentheils die Stelle des Holzes zur Feuerung vertreten, ſo iſt die Conſumtion auch außerordentlich groß. Man rechnet ein Jahr ins andere 800000 Chaldrons. Ein Chaldron hält 36 engl. Scheffel, und wiegt 3000 Pfund. Alle dieſe Angaben müſſen in den letzten Jahren insgeſammt noch höher geſtiegen ſeyn, da London bekanntlich immer noch volkreicher geworden iſt.

Die Bauart von London war zumahl vor dem großen Brande 1666 äußerſt ſchlecht in Anſehung der Feuersgefahr. Seit der Zeit fieng man zwar an, in dieſer Abſicht etwas vorſichtiger zu ſeyn, allein die nachher noch immer häufigen Feuersbrünſte waren ein Beweis, daß nicht hinlänglich für die Sicherheit in dieſem Stücke geſorgt ward. Endlich ward den Bürgern im 12ten Jahre der Regierung deſ jetzigen Königs durch eine Parlamentsacte anbefohlen, die Vorder- und Hinterſeiten allemahl von maſſiver Mauer, und die Scheidewände von gehöriger Dicke zu bauen, wodurch zugleich auch für die ſichere innere Einrichtung der Gebäude geſorgt war. Die Häuſer ſind meiſtens nur zwey Stockwerke, manche auch 3 oder 4 hoch. Die rothen oder gelben Backſteine, wovon ſie gebauet ſind, bleiben unbeworfen, welches ihnen ein ſchlechtes Anſehen gibt, aber vielleicht nicht zu ändern iſt, weil der Anwurf von Kalk in kurzer Zeit von dem Dampfe ganz ſchwarz werden würde. Die Hausthüren ſind insgemein, auch bey größern Häuſern außer dem Verhältniſſe ſchmahl, aber alle von ſauberem Holze, und entweder angeſtrichen, fournirt oder überfirnißt und ſpiegelblank. Alle Häuſer ſind numerirt und mit einer meſſingenen oder marmornen Tafel geziert, worauf der Nahme des Hausbewohners geſchrieben iſt. Die Häuſer in London, vornähmlich die in Southwark, haben Läden und Gewölber mit großen Flügelfenſtern verſehn, und mit großen Scheiben vom feinſten Kryſtall-Glaſe; hinter dieſen ſiehet man ſehr artig und kunſtreich die ſchönſten und koſtbarſten unter den Gegenſtänden geordnet, die der Kaufmann oder Hausbeſitzer feil hat. Dieſes gibt London einen Anſtrich des Reichthums

und des Glanzes, mit dem ſich keine andere Stadt in Europa meſſen kann.

Die Zimmer ſind durchgängig tapezirt, und zwar die meiſten mit Papier von allerley Art; die Kamine von weißem und grauem Marmor; die Fußböden von guten Dielen, und gewöhnlich mit Teppichen und Matten bedeckt. Ihre Tiſche, Stühle, Schränke ſind von Mahagonyholz, feſt, einfach, aber doch zierlich gemacht. In vielen Zimmern trifft man gar keine Spiegel an. Die meiſten Fenſter haben in den Wänden Gegengewichte, und werden in die Höhe geſchoben, haben aber bey veränderlicher Witterung ihre Unbequemlichkeiten. „Die Pracht, mit welcher die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läßt alles hinter ſich zurück, was man in dieſer Art in ganz Europa ſieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derſelben von Mahagony-Holz in den niedlichſten Formen geſchnitzt, worauf große kryſtallene, mit metallenen Laubwerk bedeckte Lampen paradiren; bei den Abſätzen der Treppen, Büſten, Gemählde und Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit koſtbaren Schildereyen und kleinen Statuen geziert; Kamine aus den ſeltenſten Marmorarten zuſammen geſetzt, mit prächtigen Aufſätzen von herrlichen Figuren, Vaſen, und dergleichen; der Kohlenroſt in demſelben von hell polirtem Stahl, mit Verzierungen von Bronze, die durch das beſtändige Abputzen immer glänzend erhalten werden. Schlöſſer an den Thüren von Stahl, mit Gold ſehr künſtlich ausgelegt; Fußtapeten, die in einem Saale oft einige hundert Pfund Sterling koſten, die man ſich ſcheut zu betreten; Fenſtergardinen von koſtbaren oſtindiſchen Zeugen; prächtige Uhren aller Art, wobey alle Kunſt der Me-

cha-

chanik verſchwendet iſt.“ ꝛc. ꝛc. *) — Wie weit die Pracht bey Einrichtung und Meublirung eines vornehmen Londner Hauſes jetzt geſtiegen iſt, davon findet man in dem häufig geleſenen Journal, London und Paris eine Menge Beyſpiele; und eins der ausführlichſten an der Beſchreibung des Hauſes der Miß Fitzherbert, im erſten Stücke des Jahrgangs 1800.

Der größte Theil der Straßen in London iſt hinlänglich breit, und zu dem großen Getümmel des Gewerbes bequem. Auf den Seiten der Straßen ſind längs den Häuſern auf beyden Seiten Gänge, oder mit Quadern gepflaſterte Fußpfade für die Fußgänger, damit ſie vor den vielen Wagen ſicher ſind. Dieſe Steinplatten darf kein Kutſcher bey 20 Schilling Strafe auch nur am Rande mit einem Rade berühren, und ſollte er auch ſtundenlang in ſeiner Fahrt gehemmt werden.

Vor 36 Jahren hatte London noch ein ſehr ſchlechtes Steinpflaſter. Durch eine Parlaments-Bewilligung von 400000 Pf. Strl. wurde aber ein ſo muſterhaftes Straßenpflaſter angelegt, das lange das einzige in ſeiner Art geweſen iſt. Zu deſſen Erhaltung trägt ein Geſetz viel bey, daß alle Frachten und andere ſchwere Fuhrwerke, die nach London kommen, ½ Fuß breite Räder haben müſſen, wogegen die Regierung ihnen etwas an Abgaben erläßt, um ſie für dieſe Unbequemlichkeit zu entſchädigen. Da das Pflaſter durchgehends aus ſehr großen Steinen beſteht, ſo hat es indeſſen den Nachtheil, daß die Pferde vor ſchweren Frachten nicht gut ziehen können, weil

*) Von Archenholz, England und Italien. I. 169.

ſie mit den Füßen keinen Gegenhalt finden, wie auf einem unebenen Pflaſter, oder einem, das, wie in Deutſchland gewöhnlich, aus kleineren Steinen beſteht. In ſolchen Straßen, die etwas ſteil abſchüſſig ſind, trägt es ſich daher ſehr häufig zu, daß die Pferde niederfallen oder wohl gar umkommen, wie es unter andern in der Gegend von Lincoln Infields am öfterſten geſchieht. *)

In allen Straßen findet man einige gute Gebäude, doch kann man von London überhaupt, wie von allen alten Städten nicht ſagen, daß es ſchön gebauet ſey, ausgenommen die neuerlich angebauten Gaſſen. Unten in den Häuſern der vornehmſten Straßen ſind lauter Waarenlager und Kaufmannsgewölber, darinn man alles was Nothdurft, Wolluſt und Ueppigkeit nur aus allen Welttheilen verlangen können, und was Witz und Kunſt Schönes hervorgebracht haben, im Ueberfluſſe findet, welches jetzt in einem vorzüglichen Grade von der ſchönen Straße New-Bond-Street gilt, wo der Nähe des Hofes wegen gleichſam der Sitz des Londner Geſchmakkes iſt. Die Straßen ſind wohl erleuchtet; denn außer den Laternen, welche die Stadt unterhält **), haben viele bemittelte Einwohner auf ihre Koſten Laternen vor ihren Häuſern.

Es

*) Schütz, Briefe über London. S. 65—66.

**) Lampen mit 3 oder 4 Dochten, wie ſie Herr v. Archenholz beſchreibt, fand Herr v. Schütz nicht eine in London, ſondern alle, die er ſahe, hatten nur 2 Dochte. Auch waren nicht alle Wege nach den nahe bey London liegenden Dörſern erleuchtet, obgleich die Gefahr beraubt zu werden dort ſehr groß iſt. — Man ſehe übrigens auch den 65ſten Th. der Encykl. S. 433—436.

So ſehr die Londner Straßenerleuchtung indeß faſt von allen Reiſebeſchreibern gerühmt wird, wohin beſonders auch Herr von Archenholz gehört, ſo macht doch ein neuerer Schriftſteller, (der Herr von Schütz in ſeinen Briefen über London, S. 66.) dagegen noch folgende Bemerkungen:

Erſtens ſind die Lampen nicht immer ſo gereinigt, daß ſie den Schein von ſich geben, den man nach deren Menge wohl erwarten könnte, und zweytens iſt die gute Beleuchtung nur von den großen Hauptſtraßen und öffentlichen Plätzen zu verſtehn. In den kleinen Straßen brennen die Lampen eben ſo dunkel, als nur in einer deutſchen Stadt möglich iſt, — und doch wäre es in den kleinen Straßen, welche die größeren durchſchneiden, gerade am nothwendigſten, weil hier der Pöbel verſchiedener Gattung ſeine Wohnplätze hat, und man eben da am mehrſten in Gefahr iſt, ausgeplündert zu werden. Aber ſchön iſt die Einrichtung, daß die Lampen ſchon in der Dämmerung ſelbſt bey Mondſchein mit Pechfackeln angezündet werden, und zwar ſo ſchnell, daß in Zeit von einer Viertelſtunde die ganze Stadt erleuchtet iſt. *)

Eine neue Verſchönerung der Londner Straßen-Erleuchtung wird jetzt aber noch dadurch zu Stande gebracht, daß die Comitee zur Beleuchtung der Stadt den Nahmen jeder Straße an die Lampeneiſen ſo befeſtigen läßt, daß ſie durch den Schimmer der Lampen in Transparent erſcheinen, und ſo jedem auch in der finſterſten Nacht ſogleich ſagen, wo er iſt. Da jetzt das

*) Die Erleuchtung von London koſtet jährlich, wenn man die Laternen auf den öffentlichen Heerſtraßen um London, und die, welche ſich Privatleute vor ihren Häuſern halten, rechnet, jetzt weit über 20000 Pf. Strl. Ein Haus, das 10 bis 20 Pf. einträgt, gibt jährlich 12 Schill., von 50 Pf. Strl. und darüber 20 Schill. Bey den größten Häuſern darf der Beytrag jährlich nicht über 50 Schill. ſteigen.

Londner Leben ein wahres Nachtleben iſt, wo man wirklich in den höhern Zirkeln erſt um 8 Uhr Abends das Mittagseſſen ſervirt, und vor 5 Uhr früh nicht zu Hauſe kommt, iſt jede Vervollkommnung der Nachterleuchtung ein wahrer Gewinn für den Londner Lebensgenuß.

Seit 1764 hat man angefangen, auf die Verſchönerung der Stadt zu denken, und das Wohnen in derſelben geſunder zu machen. Es ſind aber noch lange nicht alle Befehle, die damahls vermöge einer Parlamentsacte gegeben wurden, vollſtreckt, obgleich Manches gethan iſt. Viele Gaſſen ſind neu gepflaſtert, die Häuſer numerirt, und die Nahmen der Gaſſen an den Ecken eingehauen. Die unzähligen Schilder zu Anzeigung des Gewerbes, oder Nahmens der Bewohner der Häuſer und Gewölber, welche ſonſt einige Ellen weit in die Straße hiengen, die Gaſſen verdunkelten, und den freyen Durchſtrich der Luft hinderten, ſind weggenommen. An vielen Orten hat man Gaſſen durchgebrochen, oder erweitert, oder gerader gezogen, große regelmäßige Pläze (squares) angelegt, die Stadtthore und Mauern der alten Stadt abgetragen, und dadurch vielen Platz theils zu neuen Häuſern, theils zur Bequemlichkeit des Fuhrweſens gewonnen. Von den Verſchönerungen in Southwark reden wir unten. Sonſt warf ein jeder allen Schutt, Glas, Aſche, Unreinigkeiten und dergleichen auf die Gaſſe, welches nicht nur dem Fortkommen, ſondern auch der Geſundheit ſchädlich war. Dies darf gar nicht mehr geſchehen, auch auf den Seitenwegen für die Fußgänger dürfen keine Waaren gelegt, keine Pfähle eingegraben, noch Eingänge zu Kellern angelegt werden. Die langen Dachrinnen, wodurch das Re-

gen-

genwaſſer von den Dächern weit in die Gaſſe fiel, und das Gehen ſehr beſchwerlich machte, auch die vielen tiefen Goſſen in den Straßen ſind abgeſchafft. Zur Aufſicht über alle dieſe Polizeyanſtalten, ſind ſeit 1766 Commiſſarien geſetzt, welche beſtändig ein wachſames Auge auf die Uebertreter haben, und für die beſchloſſenen Verſchönerungen der Stadt und deren allmählige Ausführung ſorgen müſſen.

Dieſer Einrichtung zu Folge, beſonders aber des immer mehr ſteigenden Reichthums vieler Einwohner wegen, nimmt das Verſchönern und Erweitern Londons noch jetzt mit jedem Jahre zu, und als den neueſten Beweis davon will ich hier noch eine Nachricht einrücken, die mehrere öffentliche Blätter dieſes Jahrs zu verſchiedenen Zeiten beſtätigt haben.

Man ſchreibt aus London:

Einen ſonderbaren Kontraſt mit der jetzigen allgemeinen Noth machen die Leute, welche nicht wiſſen, was ſie mit ihrem Ueberfluſſe anfangen ſollen, beſonders die prachtvollen Gebäude, welche täglich errichtet werden, und ein benachbartes Dorf nach dem andern mit der Stadt verbinden. Die größte Anlage dieſer Art iſt das Square (oder viereckige Platz), hinter dem Pallaſt des Herzogs von Bedford. Der Herzog läßt dieſen ſeinen Pallaſt, der ihm zu altmodiſch war, abreißen, und einen prachtvollern, der das non plus ultra der Baukunſt werden ſoll, von W y a t t errichten. Außerdem läßt der Herzog alle Häuſer nicht nur an den Seiten des Square oder Platzes, ſondern auch die in den auslaufenden Straßen ganz auf eigene Koſten erbauen, und zwar ſo ſolid und geſchmackvoll, daß, wegen vieler andern Vorzüge jener Gegend man nicht zweifelt, daß ſie bald zu den geſuchteſten von London gehören, und dem Herzog ungeheure Mieth-Summen eintragen wird. Man berechnet ihm ſeinen jährlichen reinen Gewinn davon auf 40 bis 50000 Pfd.; eine Angabe, die jedoch andere für übertrieben halten. In 2 Jahren

 ſoll

ſoll dieſes Wunderſquare ganz fertig ſeyn, und wenn man das Gewühl der Arbeiter ſieht, ſo möchte man es faſt glauben.

Die Stadt London wird ohne Weſtminſter in gewiſſe Quartiere (Wards) getheilt, und hat außerdem noch ihre ſogenannten Freyheiten, welches gleichſam die Vorſtädte ſind. Die Freyheiten werden durch gewiſſe Thore, Schranken oder Pfähle, die in einiger Entfernung von den Stadtmauern ſtehen, begränzt. Auf der Weſtſeite hören die Freyheiten außerhalb Templebar bey dem ſchönen Thor in Fleetſtreet, und den Schranken in High-Holbourn auf, auf der Oſtſeite bey den hölzernen Schranken am Ende der Petticoat Lane im White Chapel; gegen Norden bey einem Pfahl in Pickarſtreet, und gegen Süden begränzt die Themſe zwiſchen dem Temple und Blackfriars die Stadtfreyheiten.

London hat eigentlich nur 25 Viertel oder Diſtricte, denn das 26te oder Bridge ward without iſt Southwark, welches ſeine beſondere Regierung hat. Die 26 Wards heißen nach alphabetiſcher Ordnung:

Aldersgate. XXII *)
Aldgate. IX.
Baſſiſhaw. XIII.
Billingsgate. III.
Biſhopsgate. VIII.
Breadſtreet. XVIII.
Bridge within. I.
Bridge without oder Southwark.
Broadſtreet. XI.
Candlewick. IV.
Caſtle Baynard. XXIII.
Cheap. XV.
Colemanſtreet. XII.

Cord-

*) Da es bequemer iſt, die Beſchreibung der Quartiere nach ihrer Lage neben und bey einander vorzunehmen, weil man ſich ſonſt immer von einer Gegend der Stadt in eine andere verſetzen muß, ſo zeigt die hier bey jedem Quartier ſtehende römiſche Ziffer an, in welcher Ordnung ſie in der Folge vorkommen.

Cordwainers. XVII.	Langbourn. VI.
Cornhill. VII.	Limeſtret. V.
Cripplegate. XIV.	Portſocken. X.
Dowgate. XIX.	Queenhithe. XXI.
Faringdon within. XXIIII.	Tower. II.
— — without. XXV.	Vintry. XX.
	Walbrook. XVI.

In dieſen 25 Wards, und ſo weit ſich die Freyheiten von London erſtrecken, ſind 117 Kirchſpiele, welche unter 74 Pfarrkirchen vertheilt ſind. Die Kathedral- oder Paulskirche iſt aber nicht mit darunter gerechnet *).

1) Das Quartier oder Viertel **Bridge within** erhält von der älteſten Brücke in London, **die Londner Brücke**, wodurch die Stadt ſeit mehrern Jahrhunderten eine Verbindung mit Southwark hat, den Nahmen, und ſie iſt auch das Merkwürdigſte darin.

Hier war ſchon in den älteſten Zeiten eine hölzerne Brücke, aber der Grund zu den Pfeilern der jetzigen ward 1176 gelegt. Sie beſteht aus 19 Pfeilern und iſt 950 Fuß lang, welches genau die Breite des Fluſſes iſt. Sie war bis

*) In der Stadt und Freyheit Weſtminſter ſind 10, wozu noch 23 Kirchſpiele in Windleſex und Surry kommen, die London durch die Dörfer, welche jetzt Straßen der Stadt London ausmachen, einverleibt ſind. Dieſe ſämmtlichen Kirchſpiele, welche ſich auf 146 belaufen, liegen, wie man ſagt, within the bills of mortality, oder ſo weit ſich die Todtenliſten von London erſtrecken. Wir erinnern hier, daß die meiſten Kirchen klein, und alte gothiſche Gebäude ſind, darin wenig zu bemerken iſt, die merkwürdigſten werden wir an ihrem gehörigen Ort anzeigen. Außer den eigentlichen engliſchen Kirchen gibt es in London, Weſtminſter und Southwark, wie es bereits oben S. 302. und 303 bemerkt iſt, noch viele Verſammlungshäuſer von Presbyterianern, Independenten, Wiedertäufern, Quäkern ꝛc.

1758 auf beyden Seiten mit Häuſern beſetzt, ſo daß in der Mitte nur ein ſchmaler Weg von 20 Fuß blieb, welches auf den Seiten bey der ſtarken Paſſage zu Fuß und mit allerley Fuhrwerk, ein großes Gedränge, und öftere Unglücksfälle veranlaßte. Dieſem Uebel ward endlich in letztgedachtem Jahre durch eine Parlamentsacte abgeholfen. Die Häuſer ſind nunmehr abgetragen, wodurch der Fuhrweg auf der Brücke 31 Fuß breit geworden, und auf jeder Seite noch ein erhöheter Fußweg von ſieben Fuß geblieben, welcher mit einem ſteinernen Geländer eingefaßt iſt, worauf Abends eine Menge Laternen brennen. Die Gefahr auf der Brücke iſt nun zwar gehoben, aber nicht die unter derſelben. Die Bogen ſind nehmlich zu enge, und die Fundamente der Pfeiler von ſo weitem Umfange, und ſo hoch gemauert, daß das Waſſer bey der Ebbe etliche Fuß mit großem Getöſe darüber hinabfällt, weil es alsdenn oberhalb der Brücke fünf Fuß höher ſteht, als unterhalb. Es geſchehen daher faſt wöchentlich Unglücksfälle bey der Durchfahrt, unter den Bögen. In der Mitte der Brücke hat man zwar einen Pfeiler weggenommen, und einen großen Bogen gemacht; das Waſſer hat dadurch aber ſo viel Gewalt bekommen, und den Grund ſo tief ausgewühlt, daß man ohngeachtet eine ungeheure Menge Steine hineingeworfen worden, dennoch fürchtet, die beyden bogentragende Pfeiler werden einmahl einſtürzen.

Dieß große Werk ward auf ungeheuern Pfählen erbaut, die ſo dicht als möglich neben einander eingerammelt waren. Oben auf ihnen liegen zehn Zoll dicke, ſehr ſtark an einander gefügte lange Dielen, und auf ihnen ruhen die Pfeiler; wovon die unterſten Steine in Pech ein=

eingelegt ſind. Um die Grundlage der Pfeiler gegen die Angriffe des Waſſers zu ſchützen, ſind rings um das Grundpfahlwerk noch Pfähle, Sterlings genannt, eingerammelt, welche aber den Raum zwiſchen den Pfeilern ſehr beengen.

Man bauete 33 Jahre, nähmlich von 1176 bis 1209 an dieſem großen Werke. Der Baumeiſter war ein Prediger von St. Mary Colechurch, mit Nahmen Peter, und als dieſer 1205 ſtarb, drey Londner Kaufleute, welche das Werk vollendeten. Man bewundert dieſe Brücke vorzüglich ihres Alters wegen, da man aus den Zeiten kaum eine ſo große Unternehmung in dieſem Fache erwarten ſollte.

Unter den auf der Londner Seite zunächſt befindlichen Bogen ſind die vortreflichen Waſſerwerke, welche einen großen Theil von London und Southwark mit dieſem unentbehrlichen Bedürfniſſe verſorgen. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts ward das Eigenthum daran für 36000 Pf. Strl. an einen gewiſſen Soams verkauft. Jetzt gehört es einer privilegirten Compagnie, und das Eigenthum iſt in 300 Actien, jede zu 500 Pf. Strl. vertheilt. Die Eigenthümer müſſen das ganze Werk unterhalten, es bleibt ihnen aber doch noch ein anſehnlicher Gewinn, ob ſie gleich durch die New-River-Waſſerleitung *) ſehr gelitten haben. Vier große unterſchlächtige Waſſerräder, die durch Ebbe und Fluth getrieben wer=

*) Dieſe Waſſerleitung gewähret den Vortheil, daß ſie immer Waſſer liefert. Sie iſt im vorigen Jahrhunderte an der Nordſeite von London angelegt, indem man den New River aus Hertfordſhire vermittelſt eines Kanals nach der Hauptſtadt leitete. Dieſer Kanal hat 500000 Pf. St. gekoſtet, und die Vortheile davon ſind einer Societät zuſtändig, die den Nahmen New River Company führt.

werden, aber bey der niedrigſten Ebbe ſtille ſtehen, ſetzen das ganze Werk in Bewegung. Bey der höchſten Fluth, welche hier 18 Fuß ſteigt, dreht ſich jedes Rad in einer Minute ſechsmahl herum, und bey mittlerm Waſſer 4½ Mahl, wodurch 2052 Gallons (zu vier Maaß oder Kannen) in einer Minute; 123,120 Gallons oder 1954 Orhoft in einer Stunde; oder täglich 46896 Orhofte Waſſer 120 Fuß hoch gehoben werden, den Verluſt des Waſſers, welches neben her fällt, und etwa ein Fünftel ausmacht, mitgerechnet. Durch hölzerne Röhren wird es in die Straßen, aus dieſen durch bleyerne Röhren in die Häuſer, und in vielen bis in die Dachzimmer geleitet.

Der Erfinder dieſer nützlichen Maſchine war ein Deutſcher, Nahmens Peter Moritz, der ſie im Jahre 1582 anlegte. Nachdem ſie der berühmte Hadler verbeſſert hat, geben die Kenner dieſem ſinnreichen Werke den Vorzug vor der Waſſermaſchine zu Marly.

Nach Pennant's Beſchreibung von London. S. 468. der Wiedemannſchen Ueberſetzung, ſoll ein Holländer, Nahmens Peter Corbis der Urheber dieſes berühmten Werks geweſen ſeyn. Dieſes iſt aber gegen das Zeugniß der mehrſten andern Schriftſteller.

Eine umſtändliche Beſchreibung findet man in Deſaguiller's Werken.

Nicht weit von dieſer Brücke nordwärts bemerkt man, wiewohl auf einem unſchicklichen Platze eine Gedächtnißſäule oder das ſogenannte **Monument.** Es hat ein edles Anſehen, und ward zum Andenken der ſchrecklichen Feuersbrunſt 1666 errichtet, wodurch ein großer Theil von London abbrannte, und in der Nähe dieſes Platzes ausbrach. Die Säule iſt doriſcher Ordnung,

kannelirt; und im J. 1671 bis 1677, mit einem Aufwande von 14,500 Pf. St. nach Criſtoph Wrens Angabe von Portlandſteinen aufgeführt. Die ganze Höhe beträgt mit dem Poſtement 222 Fuß, *) und der Durchmeſſer 15 Fuß. Inwendig ſtieg man ſonſt vermittelſt einer Treppe von 345 Stufen bis zu dem obern eiſernen Geländer hinauf, welches jetzt, weil ſie wandelbar wird, und wegen der Gefahr ſie noch wankender zu machen, verboten iſt. In demſelben ſteht ein 32 Fuß hoher kegelförmiger Aufſatz von Stein, und darauf eine Urne von vergoldetem Bronze. Das Poſtement iſt mit allegoriſchen Basreliefs auf einer Seite, und auf den übrigen mit Inſchriften gezieret. Die vornehmſte Figur ſtellt London vor, auf einem Haufen Ruinen ſitzend, mit fliegenden Haaren, und in einer traurigen Stellung, hinter ihr ſcheint die Zeit ſie aufheben zu wollen. Die Vorſehung faßt ſie bey der Hand, und zeigt ihr mit einem Zepter in der andern auf die in den Wolken ſitzenden Figuren des Friedens und des Ueberfluſſes. Hinter der Zeit bezeigen einige Bürger der Stadt ihr Vergnügen über den Aufbau der Stadt: auf der Nordſeite ſieht man ſie aber noch brennen. Auf einer Erhöhung ſteht König Carl II. in römiſcher Kleidung, und befiehlt drey Figuren, welche die Wiſſenſchaften, die Baukunſt und die Freyheit vorſtellen, der Stadt zu Hülfe zu eilen. rc.

Bey der Brücke am Ufer der Themſe liegt die Halle der Fiſchhändler, ein anſehnliches Gebäude mit einem ioniſchen Portal. Es ward nach

*) Dieſes iſt nach Volkmanns Angabe; Pennant ſagt 200.

nach dem großen Brande aufgeführt, da die alte Halle in die Aſche gelegt wurde.

2) Oſtwärts von der Brücke kommt man in das **Tower Viertel**, welches den Nahmen von dem berühmten **Tower** *) der ehemals eine königliche Wohnung und eine Fortreſſe zur Beſchützung Londons war hat, und auch noch mit Kanonen beſetzt iſt. Der Tower wird von den ankommenden Schiffen begrüßt, und antwortet auch wieder mit einigen Schüſſen. Sechzig von den hier bereit ſtehenden Kanonen werden zur Ankündigung gewiſſer Freudensbezeugungen, als bey der Geburt königlicher Prinzen, bey erfochtenen Siegen ꝛc. gebraucht. Er ſteht an der Themſe, und den erſten Grund dazu ſoll ſchon Wilhelm der Eroberer 1026. gelegt, und den Theil, welcher der weiße Tower heißt, gebauet haben. In nachfolgenden Zeiten wurden Mauern und Gräben herumgeführt, und viel mehrere Gebäude dabey aufgebauet, ſo daß der Tower jetzt mehr das Anſehen einer kleinen Stadt, als einer Fortreſſe hat **). Zwiſchen dem Tower und dem Fluß liegt ein Kay, darauf ſind neue Barraken aufgeführt, und die gedachten 60 Kanonen gepflanzt. Auf dieſer Seite iſt der Graben um den Tower nur ſchmahl, und hier iſt auch das Waſſerthor, oder das ſogenannte **Verrätherthor**, wodurch Staatsgefangene und andere Delinquenten zu Waſſer gebracht werden. Mit dem Kay parallel

*) Herr v. Archenholz ſchreibt: die Tower, welches vielleicht richtiger iſt, obgleich man ſonſt immer der Tower geſchrieben findet.

**) Zum Gebrauch der Fremden hat man ein kleines Büchelchen gedruckt: Hiſtorical Deſcription of the Tower of London and its Curioſities. Es iſt öfter aufgelegt, und koſtet ſechs Pence.

kel iſt ein 70 Ellen langer Gang auf der Mauer, welcher the Ladies line heißt, weil hier an ſchönen Sommerabenden viele Frauenzimmer unter dem Schatten hoher Bäume wegen der ſchönen Ausſicht nach den Schiffen auf der Themſe ſpazieren gehen. Von hier kann man um die Mauern des Tower gehen, worauf drey mit Kanonen bepflanzte Batterien ſind. Der Haupteingang vom Tower iſt auf der Weſtſeite durch ein doppeltes Thor, zwiſchen dem eine ſteinerne Brücke über den Graben führt.

Es ſind verſchiedene Dinge im Tower, die den Fremden gezeigt werden, und wofür man an jedem Orte etliche Pence, ausgenommen bey den königl. Regalien einen Schilling gibt, wenn mehrere ſind, iſt man aber allein, 1½ Schillinge. Zuerſt gleich beym Eingange durch das äußere Thor wird man zu den Löwen, Tiegern und andern wilden Thieren aus den heißen Ländern geführt. So bald die Fremden in dem großen Thor hineinkommen, werden ſie von einem der Aufpaſſer (warder) in folgender Ordnung zu den Merkwürdigkeiten gebracht.

Das erſte ſind die Trophäen von der ſogenannten unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche 1588 unter der Eliſabeth geſchlagen ward. Es werden jedoch auch zugleich andere Merkwürdigkeiten gezeigt, z. E. die Axt, womit die Königinn Anna Bullen enthauptet ward, und vornehmlich das Modell der in Italien üblichen Maſchine zum Zwirnen der Seide, welches Lombe 1742 dort zuerſt mit vieler Gefahr zu Stande brachte, und zu Derby im Großen ausführte, wofür er vom Parlamente eine Belohnung von 14000 Pf. Sterl. erhielt. Ein einziges Waſſerrad ſetzt viele 1000 Haſpel in Bewegung, ſo

daß

daß mit jedem Umdrehen des Rades 93726 Ellen (yards) Seide gezwirnt werden, und da dies in jeder Minute dreymahl geſchieht, ſo können in 24 Stunden 318,504,960 Ellen Seide abgehaſpelt und gezwirnt werden. Jeden Haſpel kann man auch für ſich allein zum Stehen bringen, und zu dem Ganzen werden nur wenig Menſchen erfordert.

Das Zeughaus ſoll für 80000 Mann Gewehre enthalten, welches in allerley künſtlichen Figuren aufgehangen iſt. Es werden hier auch viele Arten alter Waffen, wie auch den Hochländern 1715 abgenommene ꝛc. verwahrt. Unter demſelben iſt das Zeughaus für das grobe Geſchütz. Viele den Feinden, vornehmlich den Franzoſen zu verſchiedenen Zeiten abgenommene Kanonen; allerley Erfindungen von ſchwerem Geſchütz, Mörſern, z. E. eine der älteſten Kanonen, die aus Eiſenſtäben beſteht, und mit Reifen wie ein Faß belegt iſt; ein Mörſer, der neun Bomben auf einmahl wirft; eine 12 Fuß lange Kanone, der Königinn Eliſabeth Sackpiſtol genannt. Man ſieht auch eine Taucherglocke, viele eroberte Fahnen, die hier insgemein aufgehangen werden. Der Raum, wo dies Geſchütz ſteht, iſt 380 Fuß lang und 50 breit. In dem ſogenannten **Cavalleriezeughauſe** werden eine Menge Küraſſe, und inſonderheit die ganzen Rüſtungen verſchiedener Könige und Großen aufbewahrt, die ſie zu ihrer Zeit getragen haben, z. E. von Heinrich VIII. und Carl II. Endlich ſieht man 17 Figuren engliſcher Könige von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg II. in ihrer völligen Rüſtung.

In dem **Schatze** werden die königlichen Regalien und andere Koſtbarkeiten aufgehoben. Dahin gehört die Krone, womit alle engliſchen Könige

nige ſeit Eduard des Bekenners Zeiten 1042 gekrönt worden. Die ſie zeigen, geben ſie für die Krone des heil. Eduards aus, welche aber bereits 1642 bey einer Rebellion aus der Weſtminſter-abtey, wo man ſie nebſt deſſen Schwert und Zepter aufhob, geſtohlen ward. Die goldene mit Juwelen beſetzte Kugel, welche der König bey der Krönung in der Hand trägt. Ein Paar goldene Zepter. Drey Schwerter, nehmlich die beyden von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und das Schwert der Gnade, welche nebſt dem Stab Eduards des Bekenners bey der Krönung vor dem Könige hergetragen werden. Das große ſilberne Gefäß, darin die königliche Familie getauft wird. Die beyden Kronen, welche der König und der Prinz von Wales im Parlament tragen; der König ſetzt ſie bey der Anrede vom Throne auf, der Prinz hat ſie aber zum Zeichen, daß er noch nicht wirklich regiert, vor ſich liegen. Die goldenen Sporen bey der Krönung, und die Flaſche, oder der goldene Adler, darin das bey der Salbung des Königs gebrauchte heilige Oehl aufbewahrt wird, u. ſ. w.

Alles Geld in England wird in der **Münze** des Tower geprägt. Man ſieht nur das eigentliche Prägen, welches vermittelſt eines Preßwerks ſowohl bey Pfennigen und den groben Münzſorten als bey Guineen geſchieht; hingegen das Rändern wird als ein Geheimniß niemand gezeigt.

Auf der Oſt- Nord- und Weſtſeite des Towers iſt ein geräumiger Platz, der große und kleine **Towerhügel** genannt, wo den Vornehmen, die des Hochverraths ſchuldig befunden werden, der Kopf abgeſchlagen wird. Im Tower ſelbſt ſind die Staatsgefängniſſe. Es gibt in

dem Bezirke deſſelben auch viele gute Häuſer, darin die Vorſteher und Aufſeher deſſelben wohnen. Der Commendant des Towers iſt gemeiniglich einer vom Adel, und unter ihm ſtehen der Lieutenant und Unterlieutenant; 40 Aufſeher (warder) die eine Uniform wie die Leibgarde (yeomen of the guard) tragen, müſſen wechſelsweiſe Acht geben, daß niemand mit einem Degen in den Tower kommt, oder ſonſt Unordnungen entſtehen. Es gehören 11 kleine Dörfer zum Tower, deren Miliz aus 400 Mann beſteht; dieſe müſſen, wenn der Commendant es befiehlt, die Beſatzung verſtärken helfen. Die innerhalb dem Tower befindliche kleine Kirche S. Peter ad Vincula iſt der erzbiſchöflichen Jurisdiction nicht unterworfen. Die auf dem Towerhügel enthaupteten Vornehmen liegen hier meiſtens begraben.

Der Tower iſt übrigens kein fürchterliches Gefängniß, wie man ſich die ehemahlige Baſtille in Paris dachte, ſondern vielmehr einer kleinen Stadt ähnlich, wo allerley Gewerbe getrieben wird. Auch erhalten die Gefangenen, die zum Theil in ganz guten Häuſern wohnen, häufige Beſuche von ihren Freunden.

Das große Zollhaus, (cuſtom-houſe) wo alle aus- und eingehende Waaren angegeben werden müſſen, ſteht an der Themſe. Es iſt 189 Fuß lang, und beſteht aus einem Mittelgebäude mit zweyen hervorragenden Flügeln, und auf beyden Seiten ſind große Waarenlager. Das obere Stockwerk hat durchaus joniſche Pilaſter, und die Flügel haben unten gekuppelte toſcaniſche Säulen. In einem großen Zimmer, welches die Länge des ganzen Gebäudes einnimmt, ſitzen die Zollkommiſſarien mit ihren Schreibern. Am Fluſſe

ſind

ſind viele Kayen, und Krane oder Winden zum Aus- und Einladen der Güter. Das Zollhaus hat neun Commiſſarien, unter welchen die Beſorgung aller Zölle in den engliſchen Häfen ſteht, und die zugleich die Aufſicht über alle Zolleinnehmer haben. Ein jeder von ihnen genießt einen jährlichen Gehalt von 1000 Pf. Strl. — Das Zollhaus iſt Fig. 4703 abgebildet.

Bey der Unterſuchung der Sachen wird auf dem Zollhauſe mit einer beſonders für Reiſende ſehr beläſtigenden Strenge und Langſamkeit verfahren, ſo daß zuweilen ein Koffer, der nichts als Kleidungen und Wäſche enthält, an 12 — 18 Tage ſtehen bleibt, ehe man ſeine Abfertigung erlangen kann; und geſchieht es endlich, ſo belaufen ſich die mancherley Koſten dabey auf 2 bis 3 Rthl. nach unſerm Gelde, ohne daß man auch nur ein Stück gehabt hätte, das einer Acciſe unterworfen wäre. Man ſehe beſonders von Schüz Briefe über London, S. 6.

In Water-Lane unweit des Zollhauſes iſt das **Dreyeinigkeitshaus** (Trinity-houſe), darin ſich eine gewiſſe Geſellſchaft verſammelt, die über die Aufführung der Matroſen auf Kauffartheyſchiffen, über die Leuchtthürme und Seezeichen an der großbrittanniſchen Küſte, über das Fahrwaſſer der Themſe ꝛc. ꝛc. die Aufſicht führt, und große Summen zur Unterhaltung alter Matroſen und deren Wittwen zu verwalten hat.

Auf dem Platze Mark-lane, in eben dieſem Viertel iſt die **Kornbörſe**, wo alle Geſchäfte des ungemein wichtigen Kornhandels von London abgethan werden. Es iſt ein gutes neues Gebäude mit doriſchen Pfeilern. Nach dem, was das Korn Montags hier gilt, beſtimmt der Lord

Mayor mit den Aldermännern den Preis des Brotes für die ganze Woche.

Im Kohlenmeſſeramte werden alle Schiffe, die Steinkohlen bringen, angegeben. Es ſteht unter 15 Meſſern, die wieder ihre Untermeſſer haben, welche auf richtiges Maaß und Einrichtung der Abgaben Acht haben müſſen. Der Herr von Archenholz ſagt über dieſen Gegenſtand: „Ich habe an einem Tage eine Flotte von zwey und neunzig Kohlenſchiffen aus Newcaſtle ankommen ſehen, und dieſes wurde für nichts außerordentliches gehalten.“ *)

Die Tuchmacher, die letzte von den 12 älteſten privilegirten Innungen haben in dieſem Viertel ihre Halle, ein gutes Gebäude mit korinthiſchen Pilaſtern.

Wir führen die gothiſche Kirche S. Dunſtans nur wegen des Thurms an, der von vielen als ein Meiſterſtück dreiſter Architektur des Baumeiſters Chriſtoph Wren gelobet wird, aber in der That Tadel verdient, weil er auf vier gothiſchen Bogen ruhet, und ausſieht, als ob ihn der Wind über den Haufen werfen würde.

3) Das Viertel Billingsgate ſtößt ans Towerviertel, und hat außer dem Platze, der ihm den Nahmen gibt, nicht viel Merkwürdiges. Die Bucht oder der kleine Hafen, den die Themſe hier formirt, heißt Billingsgate, und iſt der große Fiſchmarkt von London **) Alle mit Fiſchen, Zitronen, Pomeranzen, ſpaniſchen Zwie-

*) England und Italien, Th. I. S. 119.

**) Aus der nachdrücklichen Beredſamkeit und Fertigkeit im Schimpfen, die man hier oft hört, iſt der Ausdruck Billingsgate eloquence, und Billingsgate language entſtanden.

Zwiebeln, und dergleichen beladene kleine Schiffe, imgleichen alle Böte von und nach Graveſand liegen hier. Weil die leztern nur mit der Fluth abgehen, und zu dem Ende eine Viertelſtunde mit einer dazu beſtimmten Glocke geläutet wird, ſo kann man in London allemahl wiſſen, wenn das höchſte Waſſer bey der Londner Brücke iſt. Auf dieſem Platze verſammeln ſich auch täglich zu Mittage alle Kohlenſchiffer und Kohlenhändler, um ihre Geſchäfte mit einander abzuthun.

Die Themſer Straße in dieſem Viertel iſt für das große Gewerbe, welches die Nähe des Zollhauſes und der Themſe veranlaßt, viel zu ſchmahl; und dieſes findet noch viel mehr bey den kleinen an den Fluß hinabgehenden Quergaſſen ſtatt. In der Straße Puddinglane brach 1666 das ſchreckliche Feuer aus, welches den größten Theil der eigentlichen Stadt in Aſche legte. In eben dieſer Gaſſe hat die Schlachterinnung auch ihre Halle.

An der Ecke von Love-Lane liegt die königliche **Wage**, um die aus der See kommenden Güter zu wägen. Sie hat einen Ober- und vier Unteraufſeher; wird aber ſeit mehreren Jahren nicht viel mehr gebraucht, weil die Kaufleute nicht dazu verbunden ſind, und es viel Aufenthalt macht. In dem großen Zimmer über der Wage iſt daher ein Verſammlungsort für diſſentirende Proteſtanten angelegt.

4) Nordwärts am Brückenviertel ſtößt gleich das von **Candlewick**, welches nur klein, aber eines der älteſten in London iſt. In der vornehmſten Straße deſſelben Great Eaſtcheap war ſonſt ein großer Markt, und wie man glaubt, der erſte in London, ſo wie man auch das darin be-

findliche Wirthshaus zum Bärenkopfe für das älteſte hält. Shekeſpear läßt darin den Prinzen Heinrich ſich mit Falſtaff beluſtigen.

5) Von dem Candlewickviertel liegt das von Lime-ſtreet gegen Oſten, und ebenfalls nordwärts vom Brückenviertel. Es iſt ſo klein, daß es nicht einmahl eine Pfarrkirche hat.

Das Haus der oſtindiſchen Compagnie in Lime-Street hat eine ſchmahle Vorderſeite mit doriſchen Pilaſtern, entſpricht aber keineswegs der Größe und dem Reichthume einer Geſellſchaft, deren Diener in Oſtindien eine fürſtliche Gewalt ausüben, und als reiche Nabobs in einigen Jahren zurückkommen. Der Hintertheil iſt viel geräumiger, und hat viele Zimmer zum Gebrauch der Direktoren und Schreiber der Compagnie, einen großen Saal und Hof für diejenigen, die an ihren Verſammlungstagen Geſchäfte mit ihr haben. Der Garten der Compagnie mit großen Waarenlagern iſt auch in Lime-ſtreet; ſie hat aber überdieſes in andern Gaſſen anſehnliche Niederlagen für ein- und ausgehende Güter, und viele Keller zum Pfeffer unter der königlichen Börſe. — Von der oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft wird weiter unten noch eine weitere Nachricht gegeben werden.

In der Straße Leadenhall ſteht ein anſehnliches Haus, in deſſen Hofe der größte Markt in der Stadt gehalten wird. Dieſer Markt beſteht aus drey Theilen oder Höfen. Das eigentliche Leadenhall iſt ein altes großes Gebäude, deſſen großer Thorweg ſich in gedachter Gaſſe befindet. In dieſem Hauſe ſind die Waarenniederlagen zum Leder, die Hallen zu den Colcheſterboyen, zur Wolle und zum Mehl. Zu jedem dieſer Artikel ſind beſondere Markttage. Hinter die-

dieſem Markte ſind zwey viereckige Plätze, die durch eine lange Reihe von Gebäuden, Buden und Niederlagen getrennt werden, wo man allerley Fleiſch und Fiſche verkauft. Seitwärts iſt noch ein Kräutermarkt. Sämmtliche Zugänge zu dieſen Märkten ſind mit Verkäufern von allerley Lebensmitteln angefüllt.

6) Hinter Leadenhall gehen die beyden Gaſſen Fenchurch und Lombard weg, welches die vornehmſten im **Langbournviertel** ſind. Letztere bekam den Nahmen, als ſich einige Italiener aus der Lombardey darin niederließen. Dieſe ſollen zuerſt Wechſelbänke in London eingeführt haben, und es wohnen bis auf den heutigen Tag mehr Banquiers in dieſer Gaſſe, als in irgend einer andern.

In dieſer Gaſſe befindet ſich das **Generalpoſtamt**, durch welches Briefe nach allen Welttheilen verſendet werden können. Es ward zuerſt 1660 durch eine Parlamentsacte errichtet; 1710 wurden ſeine Privilegien viel weiter, und auch auf Ireland, die amerikaniſchen Kolonien, und die weſtindiſchen Inſeln ausgedehnt, und jetzt iſt es ſo ordentlich eingerichtet, daß man nach allen Orten in Großbrittannien ſchreiben, und in wenigen Tagen wieder Antwort haben kann. Die Generalpoſtmeiſterſtelle wird ſeit mehreren Jahren durch Kommiſſarien verwaltet, welche gemeiniglich von Adel ſind. Sie haben einen Sekretair, Generaleinnehmer und viele Unterbediente.

Bey der außerordentlichen Größe Londons und bey dem ſehr ausgebreiteten Handel in alle Weltgegenden würde dennoch das größte Poſthaus zu klein ſeyn, wenn nicht zugleich folgende Einrichtung getroffen worden wäre: In verſchiedenen Straßen ſind Krämer, Perückenmacher

und andere Profeſſioniſten angeſtellt, welche Briefe annehmen, und ſie zu einer beſtimmten Zeit nach dem Hauptpoſtamte ſenden. Solcher Unterpoſthäuſer waren 1792. 47 in London. Außerdem gehen auch Leute mit Glocken auf den Straßen herum, denen man Briefe und Geld anvertrauen kann. *)

Von der Pennypoſt weiter unten.

Am Oſtende der Straße Fenchurch ſteht das Haus der Hudſonsbaycompagnie, zwar nur von Backſteinen, aber von guter Architektur. In Birching-lane iſt das Haus der Londner Aſſecuranzcompagnie, bey der man Häuſer und andere Gebäude, alles Hausgeräthe, Waaren und Kaufmannsgüter wegen Feuersgefahr verſichern laſſen kann, doch ſind davon ausgenommen Glas und Porcellain, Handlungsbücher, Banknoten und andre Scheine der öffentlichen Fonds. Gold, Juwelen, Silbergeräthe, Gemählde, Schießpulver, Heu, Stroh, und ungedroſchenes Getreide. Sie verſichert auch auf das Leben der Perſonen, die es verlangen.

Die in dieſem Viertel gelegene Kirche St. Mary Woolnoth iſt in dieſem Jahrhunderte gebauet; die Architektur iſt beſſer als die von den meiſten Pfarrkirchen, nur nimmt ſich die Vorderſeite mit römiſchen Säulen wegen der nahen Häuſer nicht gehörig aus. In Lombard-Street in White-Hart-Court haben die Quäker ihr vornehmſtes Verſammlungshaus, darin jährlich eine allgemeine Verſammlung in Kirchenſachen gehalten wird, wozu die Gemeinen von allen Orten ihre Bevollmächtigten ſchicken.

7) Das

*) Von Schütz, Briefe über London, S. 58.

7) Das Cornhillviertel ſtößt an das vorige und liegt weiter nordwärts. Es iſt zwar nur klein, aber gleichſam der Mittelpunkt des Handels, weil die Börſe darin liegt, um deren Nachbarſchaft willen hier viele große Kaufleute wohnen. Die Hauptſtraße heißt Cornhill von dem großen Kornmarkte, die vormahls hier gehalten ward. Von dieſer Gaſſe iſt der Haupteingang in die Börſe, und gegen über die Exchange Alley, welche voller Kaffeehäuſer iſt, darin ſich die Mäckler und Händler mit den Nationalfonds oder die ſogenannten Stockjobbers täglich verſammeln, und ihre Geſchäfte treiben. Weil dieſe Gaſſe mehrmahlen durch Feuer gelitten, ſo iſt ſie deſto beſſer und regelmäßiger aufgebauet worden.

Der Stifter der Börſe war Thomas Gresham, welcher ſie 1567 auf ſeine Koſten aufführte, und 1570 ward ſie ſehr feyerlich zur königlichen Börſe (Royal Exchange) eingeweihet, bey welcher Gelegenheit die Königinn Eliſabeth den Stifter derſelben aus Achtung für ſeinen Patriotismus öffentlich umarmte. Nach dem großen Brande 1666 führte die City und die Seidenhändlerzunft das jetzige ſchöne Gebäude von grauen ſandigen Quader- oder Portlandſteinen mit 80000 Pf. Strl. Koſten auf, welches am 28. Sept. 1669 von dem Lord Mayor Turner feyerlich geöffnet wurde. Die Unternehmer wurden dieſer großen Summe wegen lange in Schulden verwickelt; jetzt trägt die Börſe jährlich 4000 Pf. Sterl. Miethe ein. Es iſt ein längliches freyſtehendes Viereck, 203, nach Schätz Angabe 230 Fuß lang, und 171 breit, und hat inwendig einen großen offenen Platz, zu dem vier Haupteingänge auf den vier Seiten

führen. Bey dem Haupteingange von der Cornhillſtraße ſtehen vier korinthiſche Säulen, und zwiſchen dieſen in Niſchen die Statüen Carls I. und II. In der Mitte iſt ein 178 Fuß hoher Thurm, und auf demſelben ſtatt der Wetterfahne eine Grille oder Graspferd, welche aus Greshams Wapen entlehnt iſt. (Die Vorder-Seite der Börſe iſt Fig. 4704. vorgeſtellt.) Der inwendige freye Platz iſt mit bedeckten Gängen umgeben, damit die Kaufleute bey ſchlechtem Wetter Schutz darunter ſuchen können. Ueber den Mauern rund um dieſen Platz ſind Vertiefungen, darin die Bildſäulen Eduards I. Eduards III. Heinrichs IV. Heinrichs V. Eduards VI. und aller folgenden Könige bis auf den jetzt regierenden, welche faſt die ſchlechteſte von allen iſt, ſtehen. Unter den bedeckten Gängen bemerkt man die Statüen des Ritters Gresham, und des ohnlängſt verſtorbenen Johann Barnard, welcher der Stadt als Repräſentant in vier ſiebenjährigen Parlamenten die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. In der Mitte des Platzes ſteht Carls II. Statüe, von Gibbon im Jahre 1684 verfertigt, auf einem Poſtement mit einer ſehr anzüglichen Inſchrift, weil dieſer König die Freyheiten der Stadt auf alle mögliche Weiſe zu drücken ſuchte. Der freye Platz ſowohl als die bedeckten Gänge, ſind um mehrerer Ordnung und leichterer Betreibung der Geſchäfte willen ordentlich nach den Orten, wohin die Kaufleute handeln eingetheilt, und mit den Nahmen überſchrieben, damit man weiß, wo man die nach Oſtindien, Portugal, Amerika, Weſtindien ꝛc. handelnden, die Juden, die Actienhändler u. ſ. w. zu ſuchen hat. Die Börſenzeit dauert von 12 bis 3 Uhr, alsdann werden die Thore nach

und

und nach zugemacht, und erſt um 4 Uhr wieder geöffnet. Man muß aber nicht denken, hier alle Kaufleute zu finden. Die vornehmſten verſammlen ſich in den vielen um die Börſe liegenden Kaffeehäuſern, darunter jede Nation ein eignes hat, ihre Angelegenheiten zu beſorgen; und auf der Börſe finden ſich mehr ihre Bedienten, Schiffer, Juden und dergleichen ein. An der Auſſenſeite der Börſe ſind viele Laden von Buchhändlern, Verkäufern kleiner Schriften, Meſſerſchmieden ꝛc. Die Keller unter der Börſe dienen zu Niederlagen für den Pfeffer der oſtindiſchen Geſellſchaft.

Sonſt waren die Zimmer über der Börſe für die Galanteriekrämer und dergleichen beſtimmt, welche hier kleine Buden hatten; aber ſeit vielen Jahren ſind allerley Departements hierher verlegt worden. Z. E. die Aſſecuranzcompagnie der königlichen Börſe, das Gericht des Lord Mayors, ferner das Merchants Seamens office ꝛc. ꝛc. Dies iſt eine neue inkorporirte Geſellſchaft, deren Zweck Beyfall verdient. Sie beſteht aus einem Vorſteher und 21 Kaufleuten, die für kranke und im Dienſt der Kaufleute verwundete Matroſen und deren Wittwen ſorgen, und ſie unterſtützen, weil das Matroſenhoſpital zu Greenwich ſich nur auf die von der königlichen Flotte einſchränkt. Sie entſtand 1747.

In den neu aufgeführten Gebäuden auf der Abendſeite der Börſe iſt das Comptoir der Aſſecuranzgeſellſchaft, welche das Sun-Fire-Office heißt. Sie zeichnet auf Häuſer und Waaren für Feuersgefahr, und hat 24 Direktoren nebſt einigen Schreibern. Den Entwurf dazu machte John Povey im J. 1706; und ſie war die erſte Anſtalt von dieſer Art. Dieſe Com-

Compagnie zeichnet nicht nur auf Häuſer und Güter in London, ſondern auch in ganz England, für den angegebenen Werth derſelben. Von 100 Pf. bis 1000 Pf. Sterl. werden zwey Schillinge von 100 Pf. gewöhnlich als Prämie bezahlt; iſt mehr Gefahr dabey drey Schill. und bey ſehr gefährlichen Gebäuden und Gütern fünf Schill. Was über 1000 Pf. iſt, dafür gibt man im erſten Fall zwey Schillinge, ſechs Pence, im andern vier und fünf Schillinge, und im dritten 7½ Schillinge. Die Geſellſchaft unterhält auch eine Anzahl Männer, die beym Feuer löſchen, und andere Arbeiten verrichten müſſen.

8) Rechter Hand von der Börſe kommt man bald in die Straße **Biſhopsgate**, von der dieſes Viertel den Nahmen hat. Sie iſt lang, ziemlich breit, hat aber, weil ſie in dem großen Brande verſchont geblieben, ein ſehr altfränkiſches roſtiges Anſehen. Das große zum öffentlichen Vergnügen beſtimmte Haus, die **Londner Schenke** (London tavern), liegt darin. Man kommt aus dieſer Straße durch eine kleine, welche ſowohl als der große am Ende derſelben befindliche Platz den Nahmen von der Gräfin von Devonſhire hat, weil ſie vor mehreren Jahren hier ein anſehnliches Haus bewohnte. Um den Platz ſind Häuſer reicher Kaufleute, und in der Mitte ſteht ein vergoldeter Merkur auf einem Poſtement. Auf dem kleinen **St. Helenens Platze** ſteht das Haus der **Lederinnung**.

In der Biſhopsgategaſſe liegt das unter Carl II. geſtiftete **Londner Werkhaus**, ein großes Gebäude von Backſteinen, darin Bettelkinder, die keinen Schutz und Unterhalt haben, aufgenommen, und herumſchweifendes Geſindel gebracht, und zur Arbeit angehalten wird. Die Aufſeher

machen eine inkorporirte Geſellſchaft aus. Wenn die Einkünfte nicht zureichen, müſſen die Kirchſpiele der Stadt einen Beytrag geben. Die herangewachſenen Knaben kommen zu Handwerkern oder zum Seedienſt, und die Mädchen zum Dienſt ehrbahrer Familien. Auf der andern Seite der Gaſſe nicht weit von dieſem Werkhauſe ſteht ein neues Gebäude, darin die Marine Society ihre Geſchäfte beſorget, anſtatt daß dieß ſonſt in Zimmern über der Börſe geſchahe.

Die Marine-Society ward im Kriege vor 40 Jahren geſtiftet, und 1772 inkorporirt. Die Abſicht iſt verlaſſene, und im Lande ohne Beſtimmung herumlaufende Knaben auszuſtatten, und zum Seedienſt geſchickt zu machen; weswegen die Kriegsſchiffe allemahl eine beſtimmte Anzahl derſelben an Bord nehmen müſſen.

In Broadſtreet iſt das Acciſehaus (Exciſe office) ein großes Gebäude von drey Stockwerken und erhabener Simplicität aufgeführt, welches für die Einnahme und Beſorgung alles deſſen, was zur Acciſe gehört, beſtimmt iſt. Ueber den Thüren der Zimmer ſteht angeſchrieben, was man darin zu ſuchen hat. Die ganze Acciſe ſteht unter neun Commiſſarien, die jeder 1000 Pf. Strl. bekommen, dieſe haben eine große Menge Bedienten und Schreiber in und außer dem Hauſe. Sie nehmen die Acciſe, welche von Bier, Branntwein, Thee, Kaffee, Malz, Hopfen, Seife, Licht, Papier, Kattun ꝛc. durch ganz England bezahlt wird, ein, und bezahlen ſolche in den Exchequer, oder das königliche Zahlamt. Zur Erhebung haben ſie ein ganzes Heer von Aufſehern im Reiche. Alle Betrügereyen und andere die Acciſe betreffende Streitigkeiten gehören für das Gericht dieſer Commiſſarien.

rien. — Die Zahlungen, die vom 5ten Januar 1786 bis zum 5ten Januar 1787. hier geſchahen, betrugen 5,531114 Pf. St. 6 Schill. 10 Pence.

In der St. Helenskirche bemerkt man außer andern Monumenten das von Franz Bankroft, welcher als einer der Unterbedienten des Lord Mayors vieles Geld erpreßte, und nach ſeinem Tode große Summen an die Tuchmacherinnung zu Armenſtiftungen vermachte.

9) Das Aldgateviertel muß man faſt am Ende der eigentlichen Stadt, auf der Nordſeite des Tower ſuchen, und es hat auch ſeinen Nahmen von einem alten Stadtthore, welches ſonſt durch Fenchurch und High Street zur Stadt hinausführte, und bey dem die vier Hauptſtraßen des Viertels zuſammen ſtoßen. Die eine derſelben Jewry-ſtreet, darin meiſt Juden wohnen *) führt zu der Gaſſe Croched Friars, wo das ehemahlige Schiffamt (navy office) ſtand. In dieſem Hauſe wurden alle die königliche Flotte betreffende Geſchäfte durch ſieben von den Lords der Admiralität niedergeſetzte Commiſſarien beſorgt. Der Schatzmeiſter der Flotte hat ein wichtiges Amt, und auf ſeine Rechtſchaffenheit kommt vieles an, weil er alle Gelder für die Flotte empfängt, und auch wieder auszahlt. Er hat daher auch einen Gehalt von 2000 Pf. Strl. Die ſieben Commiſſarien bekommen aber nur jeder 500 Pf. Der eine muß die Rechnungen wegen Bezahlung des Gehalts der Matroſen, und überhaupt alle Rechnungen unterſuchen; zwey haben die Beſorgung der Schiffs-

*) Ueberhaupt halten ſich in dieſem Viertel viele Juden auf, denn ſie haben allein vier Synagogen darin.

Schiffsbaumaterialien, ein Paar die Contracte mit den Proviant- und Baumaterialienlieferanten zu unterſuchen und ſo weiter. Außer dieſen gibt es noch Commiſſarien zu Gibraltar, zu Chatham, Portsmouth, und Plymouth, welche unter dieſem Schiffamte ſtehen. Gegenwärtig iſt dieſes Bureau nach Somerſethaus verlegt. An der Stelle des Navy-Office erbaute die Oſtindiſche Compagnie ein ſehr prächtiges Magazin, ein längliches Viereck, ungefähr 250 Schuh lang und 160 breit, mit einem 150 Schuh langen und 60 Fuß breiten Hof in der Mitte, zu welchem ein gewölbter Thorweg führt. Dieß iſt die große Theeniederlage.

Mit dem vorhin genannten Gebäude iſt das **Zahlamt der Flotte** in Broadſtreet nicht zu verwechſeln. Es ſteht unter dem Schatzmeiſter und Zahlmeiſter, welche alle zum Schiffbau nöthigen Vorräthe, und auch den Gehalt der Officiers und Matroſen auszahlen. Am nordöſtlichen Ende eben dieſer Gaſſe trifft man von der oſtindiſchen Compagnie viele Häuſer zu Waarenlagern an. In Fenchurch Straße hat die **Eiſenhändlerinnung** 1748 eine artiggebaute Halle aufführen laſſen.

10) Das **Portſokenviertel** ſtößt gleich an das vorige, und iſt das letzte auf dieſer Seite der Stadt. Die beyden größten Straßen **Houndsditch** und **the Minories** haben ſeit mehreren Jahren ein weit ſchöneres Anſehen bekommen, weil man ſtatt der alten Häuſer weit zierlichere in neuerm Geſchmack aufgeführt hat. Houndsditch inſonderheit war vordem ein alter ſchmuziger Graben, in den man alle Arten von Unrath warf. Die Gaſſe **white Chapel** gehört auch zum Theil hierher; ſie iſt ziemlich breit, und der

Haupteingang in London von Eſſex her, daher hier viele Wirthshäuſer ſind. Wöchentlich iſt hier auch dreymahl ein großer Heumarkt.

Uebrigens iſt in dieſem Viertel wenig Merkwürdiges, außer das Victualienhaus für die königliche Flotte, welches unter ſieben Commiſſarien ſteht, die jeder 400 Pf. Sterl. Beſoldung genießen. Hier ſind nicht allein Wohnungen für die Aufſeher, ſondern auch Häuſer zum Schlachten, Einpöckeln, Brauen, und zu Aufbewahrung der Vorräthe.

11) Das **Broadſtreetviertel** liegt hinter der königlichen Börſe, und hat ſeinen Nahmen von der darin befindlichen ſogenannten breiten Gaſſe.

Das vornehmſte und ſchönſte Gebäude darin iſt die engliſche Bank in Threadneedle Street. Sie liegt der Börſe gerade gegen über, dicht an der St. Chriſtophskirche, und beſteht aus dem alten und neuen Gebäude. Das neue iſt ein Hintergebäude und liegt oſtwärts; das alte iſt das Vorgebäude, und ſteht gegen Weſten. Es ward 1732 von Portlandſteinen aufgeführt; die Bauart iſt von gutem Geſchmack, aber in Abſicht auf die Verzierungen zu ſchwerfällig. Die Vorderſeite von 80 Fuß in der Breite hat joniſche Säulen; durch den Haupteingang kommt man in den Hof, und durch dieſen in die gegen über liegende Halle oder den Zahlungsſaal, gegen deſſen eine Wand die Statue Wilhelms III. ſteht. Rings herum iſt er mit Zahltiſchen beſetzt, und in der Mitte ſteht ein thurmförmiger eiſerner Ofen, deſſen Rauchfang unterwärts n einen Kanal bis zu ſeiner Oeffnung unter der Erde weggeht. Die an allen Seiten um dieſen Saal liegenden Zimmer ſind zu den Schreibſtuben der Bank beſtimmt, und man kann darin

alle

alle Tage, die Sonn- und Feſttage ausgenommen, von neun bis fünf Uhr ſeine Noten bezahlt bekommen. Die innern Theile des Gebäudes beſtehen aus zuſammenhangenden Gewölben, die durch verſchiedene an einander geſetzte haubenförmige Dächer gedeckt werden. Dadurch iſt es völlig feuerfeſt, und das hier Aufbewahrte kann von außen nicht in Brand gerathen. Weil nun überdieſes die innern Einrichtungen ſo getroffen ſind, daß es faſt unmöglich iſt, die Bank zu beſtehlen, ſo legen reiche Leute, die auf eine Zeitlang aus London gehen, oft ihre vornehmſten Koſtbarkeiten indeſſen in der Bank nieder. Seit mehreren Jahren ſind die Gebäude der Bank ſehr erweitert worden, um darin die verſchiedenen Departements der Nationalfonds anzulegen. Der vorübergehende Zuſchauer, ſagt Noorthouck ſchon, kann die Vergrößerung dieſer Gebäude nicht anſehen, ohne ſie mit den anwachſenden Nationalſchulden, die darin negotiirt werden, zu vergleichen, und eben ſo ſehr für die Sicherheit der letztern als der erſtern zu zittern. Die bisherigen Vergrößerungen beſtehen in zwey ungemein zierlichen Flügelgebäuden, die auf beiden Seiten aufgeführt ſind, wogegen man eine Kirche und einige Privathäuſer weggeriſſen hat, um Platz zu gewinnen. Von der übrigen Verfaſſung der Bank weiter unten ein mehreres.

In dieſem Viertel liegt das **Zahlamt der Flotte**, deſſen wir oben im Aldgateviertel beym Schiffamt erwähnten.

Am Ende der Threadneedle-ſtreet hat die **Südſeecompagnie** ihr **Haus** mit einem innern Hofe von gutem Anſehen. Die Vorderſeite iſt von doriſcher Ordnung, aber der Eingang und das Fenſter darüber haben im Verhältniß des

übrigen zu viel Verzierungen. Die untern Gewölbe ſind alle ſehr feuerfeſt gebauet. Das übrige weiter unten.

Die **Tuchhändlerinnung** beſitzt eine anſehnliche Halle in Throgmorton ſtreet mit einem viereckigten Hofe inwendig. Am nordweſtlichen Ende führt ein Weg zu dem Garten der Innung, welcher beinahe viereckig und ziemlich groß iſt; er ſteht täglich für ſeine Leute offen, ausgenommen Sonntags und an regnigten Tagen. In dieſer Gaſſe iſt auch die Hauptexpedition der Pfenningspoſt angelegt, deren unten noch gedacht werden wird. In Threadneedle-ſtreet iſt die Halle der **Gewandſchneiderinnung**, welche den größten Saal von allen in London hat. Er wird daher oft bey großen Verſammlungen der oſtindiſchen Compagnie, und feyerlichen Zuſammenkünften der Freymäurer gebraucht. In eben dieſer Gaſſe beſitzen die franzöſiſchen Proteſtanten eine Kirche, die ſie nach dem Feuer 1666 auf ihre Koſten neu erbauet haben.

12) Das **Colemann-ſtreetviertel** befindet ſich zwiſchen der Bank und Moorfields, und hat ſeinen Nahmen von der vornehmſten Gaſſe deſſelben. Das merkwürdigſte Gebäude darin iſt unſtreitig das **Bedlamhoſpital** am ſüdlichen Ende von Moorfields, welches für Wahnſinnige beſtimmt iſt. Es iſt zwar nur von Backſteinen, fällt aber doch gut in die Augen. Die nähere Beſchreibung deſſelben hat Krünitz Th. 47, S. 410. nach dem Art. **Tollhaus** verwieſen.

In der Colemannſtraße wohnen faſt lauter Kaufleute. Die in derſelben befindliche St. Stephanskirche iſt nach dem großen Feuer von ſimpler aber guter Bauart aufgeführt.

13) Das kleine Viertel **Baſſishaw** beſtehet aus der einzigen Gaſſe Baſſinghall, und den von ihr auslaufenden Nebengaſſen. Das merkwürdigſte darin iſt **Blackwell-hall,** wohin alle groben und feinen Tücher aus den benachbarten Grafſchaften von England gebracht werden, weshalb hier vielleicht der größte Tuchmarkt in der Welt gehalten wird. Das Gebäude bekam ſeine jetzige Form nach dem großen Brande. Es iſt viereckig, und beſteht aus zwey Höfen, die mit Niederlagen umgeben ſind, es hat drey Einfahrten für Wagen, darunter die von Guildhall-yard die vornehmſte iſt. In dem Gebäude ſelbſt ſind viele Hallen, wo man die verſchiedenen Sorten von Tüchern antrifft: als die Devonſhire, Kentiſh, Medley, Spaniſh, Blankethall ꝛc. Jedes Stück Tuch, das in eine ſolche Halle gebracht wird, bezahlt einen Pence Stättegeld, und für jede Woche, daß es darin liegt, ½ Pence. Dies trägt jährlich 1100 Pf. Sterl. aus, welche das Chriſthoſpital bekommt. In dieſem Viertel haben die Böttger, Mäurer und Weberinnungen ihre Hallen.

14) Das **Cripplegateviertel** ſtößt weſtwärts an die beiden Viertel Colemann und Baſſiſhaw, die beiden vornehmſten Straßen ſind Aldermanbury und Woodſtreet. Ein Theil dieſes Viertels liegt ſchon außer dem eigentlichen London in den ſogenannten Liberties, und in demſelben iſt die Gaſſe **Grub-ſtreet**, die den Leſern des Pope als der Wohnſitz elender Autoren und ſchlechter Verleger bekannt iſt *).

*) Man findet zuweilen den Ausdruck Grubſtreet Production, Grubſtreet weiter in den engliſchen Schriften.

Das Sion-Collegium in London-wall iſt unter Carl I. geſtiftet, und in demſelben iſt die ganze Geiſtlichkeit von London inkorporirt. Von den Einkünften werden unter andern auch 20 Arme unterhalten. Nach dem großen Brande iſt das neue Gebäude von Backſteinen aufgeführt, und eine gute Bibliothek zum Gebrauch der Geiſtlichen darin angelegt. Vermöge einer Verordnung der Königin Anna muß von den in London gedruckten Büchern ein Exemplar in dieſe Bibliothek geliefert werden. Ein ähnliches Inſtitut trifft man in Redcroſſ-ſtreet an, wo 1711 durch eine Stiftung des Presbyterianiſchen Predigers Williams der Grund zu einer anſehnlichen Bibliothek für die Geiſtlichen der Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer gelegt, und ſeit der Zeit ſtark vermehrt worden iſt. Sie ſteht unter 23 Aufſehern. Eine ſehr nützliche Anſtalt bey dieſer Bibliothek iſt, daß die Diſſentirenden ihre neugebohrnen Kinder hier einſchreiben laſſen können, welches ihre Geiſtlichen ſelten thun, und wenn es geſchieht, ſo gehen doch dergleichen Privatverzeichniſſe mit ihrem Tode verlohren; die Wiedertäufer, welche ihre Kinder gar nicht taufen, können hier wenigſtens ihre Geburt aufzeichnen laſſen.

Die nach des Inigo Jones Plan zierlich gebaute Halle der Barbierinnung hat eine ſchlechte Lage in Monkwell-ſtreet. Man ſieht aber noch verſchiedene anatomiſche Inſtrumente und Skelette, weil dieſe Innung ſonſt mit den Wundärzten verbunden war. Aber unter Georg II. trennten ſie ſich, und die Barbierer dürfen jetzt keine chirurgiſchen Operationen vornehmen, als Zähne ausziehen. Das ehemahls hier geweſene anatomiſche Theater iſt daher ganz eingegangen

gen. Es giebt in dieſem Viertel noch mehrere dergleichen Innungshäuſer, z. E. der Brauer, Wachskerzengießer ꝛc.

Am Ende von Fore-ſtreet liegt die Kirche St. Giles, darin hat der berühmte Dichter Milton ſeine Grabſtätte ohne Inſchrift und ohne Monument bekommen.

15) Das Cheapviertel liegt oſtwärts an dem bereits beſchriebenen Colemannſtreetviertel.

Das merkwürdigſte Gebäude dieſes Viertels iſt das Londner Rathhaus, Guildhall genannt; es iſt 1411 im gothiſchen Geſchmack erbauet, nach dem großen Brande, wo es ſtark gelitten, wieder ausgebeſſert, und hat ein ſchlechtes Anſehen. Für die wichtigen Geſchäfte, die hier abgethan werden, hat es zwar eine bequeme Lage mitten in der Stadt, es ſteht aber in einem Winkel ganz verſteckt. Der Hauptſaal iſt 155 Fuß lang, und 50 breit.*) Man rechnet, daß 7000 Menſchen darin Platz haben: daher werden die öffentlichen Feſte der Stadt London darin gehalten, **) die Parlamentsglieder der Stadt, der Lordmayor, die Aldermen und Sheriffs gewählt, und verſchiedene Obergerichte gehegt, und auch die Staatslotterien gezogen. Das Gebäude hat inwendig nicht viel Merkwürdiges, unter mehreren hier befindlichen Abbildungen engliſcher Kö-

*) Dieſes iſt Volkmanns Angabe; nach Pennants Beſchreibung von London, S. 487. beträgt die ganze Länge des Gebäudes nur 153, und die Breite 48, und die Höhe 25 Fuß.

**) Ehedem ſind hier die großen Gaſtereyen gehalten worden, wo die Engländer einen Ruhm darin ſuchten, 500 und mehrere Schüſſeln aufzutragen. Noch dem jetzigen Könige ward hier ein Gaſtmahl von 474 Schüſſeln gegeben, welches der City 6900 Pf. St. koſtete.

Könige ꝛc. ꝛc. zeichnet ſich indeſſen die Bildſäule des Lordmayors Beckford von weißem Marmor, ſo wie die Denkmähler von Marmor, eins für den Grafen von Chatam und das andere für den Lordmayor Crosby aus.

An das Rathhaus ſtößt die alte gothiſche dazu gehörige Kapelle, Guildhal Chapel. In den Niſchen der Vorderſeite ſtehen verſchiedene königliche Figuren; z. E. Eduard VI. Eliſabeth mit einem Phönix unter ihr, und Carl I. der auf eine Kugel tritt.

Cheapſide iſt eine geräumige Straße, und in Anſehung der Handlnng faſt die vornehmſte in London. In dieſer Gaſſe liegt die Halle der Seidenkrämerinnung, welche die erſte unter den 12 älteſten Innungen von London iſt. Sie iſt ſehr reich, und theilt jährlich große Allmoſen aus. Der innere Hof hat bedeckte Gänge mit doriſchen Säulen. Nicht weit von hier liegt die Halle der zweyten von gedachten 12 Innungen; ſie gehört den Gewürzhändlern, und diente zur Bank, ehe das jetzige Gebäude der engliſchen Bank aufgeführt ward. Der in dieſem Viertel befindliche Markt Honey lane ſteht in dem Ruf, daß hier die beſten und ſchmackhafteſten Lebensmittel angetroffen werden.

16) Wenn man von der Gaſſe Cheapſide nach der Bank gehen will, kommt man in das Viertel Walbrook, welches von der vornehmſten Gaſſe Walbroock den Nahmen führt.

Am Ende dieſer Gaſſe ſteht die Wohnung des Lordmayors the manſion-houſe, ſo lange er dieſe Würde bekleidet, welche zwar nicht die erforderliche Größe eines königlichen Pallaſtes hat, aber ihm doch weit eher ähnlich ſieht, als St. James. Es iſt ein prächtiges Gebäude, 1739

im

im neueſten Geſchmack von Portlandſteinen zwey Stockwerk hoch aufgeführt, nur ſchade, daß es wie viele in London nicht gehörig in die Augen fällt, weil es in einem Winkel liegt. Von auſsen ſieht es ſehr ſchwarz aus. Der Baumeiſter heißt Georg Dance. Das Gebäude hat der Stadt über 42000 Pf. Sterl. gekoſtet. Man hat es von jeher ſehr getadelt, gleichwohl iſt die Vorderſeite von guter Architektur, edel, und im Geſchmack des Palladio angegeben.

An der ſüdlichen Mauer von St. Swithinskirche ſteht ein merkwürdiger Stein, London ſtone genannt, der ſchon zu den Zeiten Athelſtans, eines weſtſächſiſchen Königs, als ein Alterthum berühmt war. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Römer ihn zum Mittelpunkte errichteten, von dem die Meilen nach ihren verſchiedenen Situationen in England gezählt wurden. Vielleicht wurden auch in alten Zeiten bey dieſem Stein alle öffentliche Proclamationen abgekündigt.

Hinter dem Manſion-houſe liegt die Kirche St. Stephens Wallbrook, welche in Anſehung der Baukunſt eine der ſchönſten in London iſt. Einige halten ſie für das Meiſterſtück des Chriſtoph Wren. Der Thurm iſt anſehnlich und zierlich. Das Beſte iſt aber das Innere der Kirche. Die wohlproportionirte Kuppel mit der Laterne, und die korinthiſchen Säulen mit Poſtementen, welche die mittlere Navate von den beyden Seitengängen abſondern, geben ihr ein edles Anſehen. Seit 1776 hat ſie ein ſchönes Altarblatt, die Steinigung des Stephanus, von der Hand des West, ein Geſchenk von D. Wilſon, welches nebſt der Einfaſſung 700 Guineen gekoſtet haben ſoll.

17) Auf

17) Auf der Weſtſeite von Wallbrook Viertel, und ſüdwärts von der Gaſſe Cheapſide liegt das **Cordwainers Viertel**, welches den Nahmen von den vielen Schuſtern (im alten engliſchen Cordwainer) hat, die in Cordwainer ſtreet, heutiges Tages Bowlane wohnten.

Ein Fremder findet in dieſem Viertel nichts Merkwürdiges als die Kirche **St. Mary le Bow**; am Ende der Gaſſe Bowlane. Sie war die erſte Kirche, welche mit ſteinernen Bogen, damahls Bows genannt, aufgeführt ward. Der Baumeiſter war eben der obgedachte Wren, welcher ſie ums Jahr 1703 zu Stande brachte. Man hält den Thurm für den zierlichſten in London.

18) An Cordwainers Viertel ſtößt ein ſehr kleines von der vornehmſten Gaſſe **Breadſtreet** genannt. Die alte römiſche Straße Waltlingſtreet geht durch dieſes Viertel, und führt noch immer ihren alten Namen. Uebrigens iſt hier nichts Beſonders zu bemerken.

19) Das **Dowgate Viertel** liegt zwiſchen dem Walbrook Viertel und der Themſe. Ein Theil der Thames-ſtreet läuft von Oſten gegen Weſten durch ſolches. Aus dieſer gehen viele Queergaſſen an die Themſe hinab, welche beſtändig mit Wagen, die Güter aus den Schiffen abführen, angefüllt ſind. Die vornehmſte unter den Kayen am Fluße heißt Steel-yard, der **Stahlhof**, ein in der Geſchichte der Stadt London oft vorkommender Ort, weil die Hanſeeſtädte hier ihre Halle, eine Art von Gerichtshof, (Guilda, Aula Teutonicorum) und Waarenlager hatten. Er gehört noch jetzt den drey Hanſeeſtädten Hamburg, Lübeck und Bremen; aber die ehemahligen Vorrechte ſind größtentheils

da-

dahin. Der Agent der drey Hanſeeſtädte, wohnet hier, und hat den Nahmen Stahlhofmeiſter. Der Stahlhof iſt jetzt mit vielen Packhäuſern bebauet, und es wohnen auch viele Eiſenhändler da. In dieſem Viertel liegen viele Hallen der Innungen.

Die Gewandſchneiderinnung hat in Suffolklane eine anſehnliche Armenſchule, darin 300 Kinder, nehmlich 100 ganz umſonſt, und die übrigen für einen geringen Preis unterrichtet werden. Es iſt ein geräumiges mit einer kleinen Bibliothek verſehenes Gebäude, die Kirche Allhallows the Great hat der Baumeiſter **Wren** angegeben, ſie iſt aber nicht genau nach ſeinem Plan ausgeführt.

20) An das Dowgate Viertel ſtößt den Fluß hinaufwärts das **Vintry Viertel.** Ehemahls wohnten hier vornehmlich die Weinhändler (Vintner) nach Bourdeaux. Die Weinhändler haben auch noch ihre Halle *) in Thames ſtreet, welche durch dieſes, das vorige und folgende Viertel läuft, beſtändig voll von Wagen mit Gütern, allerley Fuhrwerk, und daher für Fußgänger nicht ohne Gefahr iſt. An der Themſe iſt ein bekannter Landungsplatz, die **drey Kranen Treppe**, welche wegen der Nachbarſchaft von drey Kranen zu Ausladung der Schiffsgüter den Nahmen führt. Am Tage, wenn der Lordmayor von den Baronen des Exchequer in Pflicht genommen wird, fährt er von hier zu Waſſer auf der Stadtbarke dahin.

 21) Aus

*) Dieſe zeichnen ſich durch eine Vorſtellung von Bacchus, auf den Säulen ihres Thores, wie er mit ausgeſpreiteten Beinen auf ſeiner Tonne ſitzt, aus.

21) Aus dem vorigen Viertel kommt man, wenn man die Themſe aufwärts geht, in das **Queenhiteviertel.** Aus der Thames ſtreet ge-hen hier ſo wie in den beyden vorigen Vierteln viele Queergaſſen an den Fluß hinab. In alten Zeiten war an dem Platze Queenhithe ein kleiner Hafen (hythe) für allerley kleine Schiffe, inſonderheit Getraide und Fiſcherſchiffe, die hier ausladen, und einen Zoll erlegen mußten.

22) Das **Aldersgate Viertel** iſt groß, und liegt am nördlichen Ende der Stadt, zum Theil in den Liberties von London. Es wird von Süden gegen Norden der Länge nach von einer der beſten Straßen Aldersgate durchſchnitten, und ſtößt gegen Oſten an das bereits beſchriebene Viertel Cripplegate.

In gedachter Hauptgaſſe lag ſonſt das Kindbetterinhoſpital (Lying in hoſpital). Die Veränderungen, die damit vorgenommen, ſo wie die Errichtung eines Krankeninſtituts, welches Diſpenſary heißt, ſehe man im Art. **Krankenhaus,** Th. 47, S. 410.

In Foſter Lane ſteht die Halle der Goldſchmiedeinnung, eine der beſten in der Stadt. Der Eingang hat doriſche Säulen. Gegen über ſteht das Haus einer Aſſecuranzcompagnie, die **Union Fire Office** heißt, und alle Güter und Waaren wegen Feuersgefahr verſichert. Sie ſteht unter 24 Directoren.

An Newgate ſtreet in dieſem Viertel ſtößt die Gaſſe St. Martins le Grand, welche eigentlich eine Liberty von Weſtminſter iſt, wir nehmen ſie aber der Nähe wegen jetzt mit. Hier können alle, die nicht Bürger von London ſind, ihren Handel ungehindert treiben, und haben Stimmen zur Repräſentantenwahl von Weſtminſter.

ſer. Im Jahr 1585 ließen ſich viele ausländiſche Künſtler und Handelsleute in dieſer Gaſſe nieder, darunter befanden ſich zwey ſpaniſche Unterthanen, James und Emerick, welche die erſten in London waren, die Seide zwirnten, und dies Gewerbe nach England brachten.

23) Das Viertel **Caſtle Baynard** liegt an der Themſe zwiſchen den Queenhite-Viertel und der **Blackfryarsbrücke**. Es hat den Nahmen von einem mächtigen normänniſchen Baron, der mit Wilhelm dem Eroberer ins Land kam, und hier ein feſtes Schloß anlegte, wovon man aber ſeit langer Zeit nicht die geringſte Spur mehr ſieht. Die vornehmſten Gaſſen ſind die weſtlichen Enden von Thames ſtreet, und Paternoſter row.

Eines der vorzüglichſten Gebäude dieſes Viertels iſt **Doctors Commons**, welches man eigentlich ein Collegium für diejenigen, welche die Rechte ſtudieren, nennen könnte. Es beſteht aus zwey Höfen, und wird von vielen Lehrern des geiſtlichen Rechts bewohnt. Außer den Kanzleyen des Biſchofs von London und des Erzbiſchofs von Canterbury, werden hier verſchiedene Gerichte, z. E. das Diſpenſationsgericht wegen der Heyrathen, und vornehmlich das Admiralitätsgericht gehalten. Die Bibliothek dieſes Gebäudes iſt ziemlich zahlreich, vornehmlich in den Klaſſen des bürgerlichen Rechts, und der Geſchichte. Die Biſchöffe von London geben bey ihrer Einweihung gemeiniglich eine Summe Geldes zur Vermehrung derſelben.

Nahe bei Doctors Commons ſteht das Haus, darin das **Wapengericht** gehalten wird. Es iſt mit einer Bibliothek von Büchern zur Heraldik und den Alterthümern verſehen. Hier wer-

werden die Wapen aller adelichen Familien und ihre Nahmen aufbewahret, damit man wiſſen könne, wann und bey welcher Gelegenheit ſie gegeben worden. Dies Gericht ſteht unter dem Grafen Marſchall von England. Es gehören drey Wapenkönige dazu, nebſt ſechſen nach eben ſo viel Oertern, als Windſor, York ꝛc. benannten Herolden.

24) Das Viertel **Farringdon within** iſt eines der größten in der Stadt, und enthält mehr öffentliche Gebäude als irgend ein andres, vornehmlich die berühmte **Paulskirche**. Dies iſt die erſte aller proteſtantiſchen Kirchen in der Welt, der man allein in Anſehung der Größe die Peterskirche in Rom an die Seite ſetzen kann.

Das herrliche Gebäude iſt von 1675 an in 35 Jahren durch den Baumeiſter Chriſtoph Wren ganz von Portlandſteinen aufgeführt, und hat ihn verewigt. *) Der ganze Bau hat 737000 Pf. Sterl. **) gekoſtet; nach andern 810380. Es iſt eine Kreuzkirche mit dem Haupteingang an der Weſtſeite. Findet man dieſen verſchloßen, ſo ſtehen doch die Thüren auf der Nordſeite täglich offen. Fremde bekommen von den Leuten, die ſie herum führen, ein gedrucktes Verzeichniß von den Merkwürdigkeiten und eine kurze Beſchreibung der Kirche; jedes hat ſeinen geſetzten Preis drey oder ſechs Pence, und ſteht über

*) An der St. Peter's-Kirche zu Rom wurde 135 Jahre gebaut, unter den Regierungen von 19 Päbſten, und unter den Händen von 12 einander ablöſenden Baumeiſtern.

**) Herr v. Archenholz gibt die Summe von 1,200000 Pf. St. an. England u. Ital. 1. S. 178.

über den Thüren angeſchrieben: in allen bekommen die Wärter etwa zwey Schillinge.

Weil oft eine Vergleichung zwiſchen der Paulskirche und der Peterskirche zu Rom angeſtellt wird, mit welcher die Paulskirche übrigens nichts als die Kuppel und die Form eines Kreuzes gemein hat, und alſo nicht nach dem Modell derſelben gebauet iſt, wie man es gewöhnlich glaubt, ſo wollen wir die vornehmſten Ausmeſſungen von beyden herſetzen.

	St. Paul.	St. Peter.
Innere Länge	500 Fuß.	669 Fuß.
Breite beym Eingang	100	226
Aeußere Fronte	180	395
Breite beim Kreuz	223	442
Durchmeſſer der Kuppel	108	139
Höhe derſelben	330	432
Höhe der Kirche	110	146
Ganze Höhe	440	578

Der Haupteingang hat eine Halle mit 12 gekuppelten korinthiſchen Säulen und darüber acht römiſche, und vor demſelben liegt eine prächtige ſchwarze marmorne Treppe. Auf beyden Enden der Vorderſeite ſteht ein Thurm, in deren einem die große Glocke von 84 Centnern hängt. Zwiſchen ihnen iſt der Giebel über dem Eingang angebracht. Die beyden Eingänge auf der Süd- und Nordſeite haben ebenfalls Hallen mit ſechs korinthiſchen Säulen. Außen herum laufen zwey Reihen Pilaſter über einander, 120 an der Zahl, unten von korinthiſcher und oben von römiſcher oder zuſammengeſetzter Ordnung. In der Mitte des Gebäudes erhebt ſich die edle Kuppel, die auf 32 Säulen ruht, die zwiſchen den Niſchen angebracht ſind. Ueber dieſen läuft eine Baluſtrade herum, von der man die herrlichſte Ausſicht

ſicht hat, und die ungeheure Stadt recht über-ſehen kann, wenn der Tag heiter iſt, und der Kohlendampf nicht zu dick darauf liegt. Als-denn folgt ein Abſatz mit Pilaſtern, und dazwi-ſchen angebrachten Fenſtern, und von hier geht die Kuppel an, welche ſich mit einer zierlichen Laterne endiget.

Beym Eintritt in die Kirche muß man ſich an die Bewunderung der Größe und an die Schönheiten der Architektur halten. Zierathen und Gemählde *) an den Wänden ſucht man vergebens: allenfalls ſieht man einige zerlumpte Fahnen.

Das erſte, wo man inwendig hingeführt wird, iſt ein großes Zimmer, darin die Biblio-thek ſteht, ſie iſt aber ſo ſchlecht, daß man ſie gar nicht zeigen ſollte. In einer Kammer ſteht das erſte Modell der Paulskirche von Wren, er änderte aber den Plan hernach. Wenn man 235 Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe geſtiegen, geht man einige Stufen wieder hinab, um in die ſogenannte Whiſpering-Gallerie zu kommen. Sie läuft inwendig im Fuß der Kuppel umher. Die Kuppel iſt gut erleuchtet und mit Mahlereyen aus der Geſchichte des Apo-ſtels Paulus von Jacob Thornhill verziert. Der Schall iſt außerordentlich darin; beym Oeff-nen der Thüre giebt es einen Knall, wie von einer Piſtole. Was einer leiſe wider die Wand ſpricht, hört der gerade gegenüberſtehende deut-lich; wenn er das Ohr an die Wand drückt, ob-

*) Vor mehreren Jahren erboten ſich Reynolds und andere berühmte engliſche Mahler, die Kirche mit Gemählden von ihrer Hand zu beſchenken, der Bi-ſchof Terrick hatte aber ſo wenig Geſchmack, daß er es ausſchlug.

obgleich er doch mehr als 100 Fuß entfernt iſt. *) Man ſteigt 116 Stufen, und kommt alsdenn an die bereits erwähnte äußere Gallerie, wo die ſchöne Ausſicht iſt. Sie iſt aber noch weit herrlicher, wenn man ſich die Mühe nicht verdrießen läßt, noch 1 8 Stufen mit einiger Unbequemlichkeit zu klettern, um die ſogenannte **goldne Gallerie** um den oberſten Theil der Kuppel zu erreichen. Sie iſt nicht breiter als $1\frac{1}{2}$ Schritt, und hat 30 im Umfange; man kann hier ſeine Augen ohne Gefahr weiden, und ſieht nicht ohne Erſtaunen das Gewühl von Menſchen, Wagen und Pferden, den mit unzähligen Schiffen bedeckten Fluß, und eine unbeſchreibliche Menge von Gegenſtänden, nebſt der umliegenden Landſchaft zu ſeinen Füſſen. Die ganze Höhe bis hierher beträgt 534 Stufen.

Zum eigentlichen Gottesdienſt iſt nur ein kleiner umher eingeſchloſſener Theil der Kirche, wo das Chor iſt, beſtimmt. Es werden hier auch von der Lady Mayor geſtiftete Predigten zur Vertheidigung der Gottheit Chriſti gehalten. Dieſe prächtige Kathedralkirche hat einen Biſchof, einen Dechanten, einen Präcentor, einen Kanzler, einen Theſaurarium, fünf Archidiakonen, 30 Domherren, 12 Canonicos minores, und verſchiedene geringere Bedienten.

Um den Platz der Paulkirche geht ein eiſernes Geländer, er iſt aber für die Größe des Gebäudes viel zu klein. Ueberhaupt würde das Ganze weit prächtiger in die Augen fallen, wenn es nicht ſo nahe mit Häuſern umgeben wäre.

Vor

a) Dieſe Verſtärkung des Schalls rührt von der runden Form der Kuppel her, und wird auch in verſchiedenen deutſchen Gebäuden, nur nicht ſo ſtark bemerkt.

Vor dem Hauptthore der Kirche bemerkt man eine Gruppe von weißem Marmor. Sie bildet die Königin Anna vor, zu ihren Füſſen ſind vier Völker, Frankreich mit der Krone im Schooß, Grosbrittanien mit einer Lanze, Irland mit der Harfe, und Amerika mit einem Bogen.

Der große Baumeiſter Chriſtoph Wren machte erſt einen Plan in römiſchem Geſchmacke zu dieſer Kirche. Dieſer, ſo wie ein anderer wurde von den Vorſtehern aber verworfen, und das aus dem Grunde, weil dieſes Gebäude dann wie ein heidniſcher Tempel ausſehen würde.

Unter Jacob und Karl des I. Regierung war der Hauptplatz in dieſer Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker. Man verſammelte ſich hier zu beſtimmten Stunden, theils um ſich ſehen und ſprechen zu laſſen, theils und vorzüglich aber auch, um ſich über mancherley Gegenſtände der Politik zu unterhalten, etwa ſo, wie es zur Meßzeit in Leipzig gewöhnlich iſt, ſich täglich in Auerbachs Hofe zu verſammeln. Dieſer Platz ward Paul's-walk genannt, und ſeine Beſucher Pauls-walkers, von walk, ein Gang. Wenn dieß etwas ſonderbar ſcheinen ſollte, ſo muß man ſich doch noch mehr wundern, daß man gegenwärtig nicht darauf denkt, dieſes große Gebäude auf irgend eine Art zu benutzen, da es zum Gottesdienſte zu groß iſt. — Schade iſt es, daß die Regierung es nicht zugegeben hat, hier Monumente zu errichten, wodurch die Leere wenigſtens etwas verdrängt worden wäre.

Um die Vorſtellung von dieſem prächtigen Gebäude anſchaulicher zu machen, füge ich in der 4705ten Figur eine Abbildung derſelben bey, welche die Anſicht von der nordweſtlichen Seite,

oder

oder von dem Haupteingange und der nördlichen Länge enthält.

Genauere Beſchreibungen dieſer Kirche findet man in verſchiedenen engliſchen Werken, z. B. London and its Environs deſcribet, in 6 Octavbänden 1761. — Stranger's Guide trough London, 12. 1786. — Ohne die größeren älteren Werke zu gedenken, z. B. Wren's Parentalia, — Maitland's London, — Strype's edition of Stow, etc.

Auch in Deutſchland hat man verſchiedene Beſchreibungen. Unter andern findet man einen artigen Aufſatz über die Dimenſionen und Sehenswürdigkeiten der St. Paulskirche in dem 1790 zu Stuttgardt herausgekommenen erſten Theile der Ehrmanniſchen Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde N. 12.; und einen Kupferſtich von dieſer Kirche unter andern in der Beſchreibung von Großbritannien ꝛc. ꝛc., die 1770 aus dem Engl. überſetzt in Berlin herauskam.

Die in der Kuppel befindlichen Gemählde aus der Geſchichte des Apoſtels Paulus von Jacob Thornhill, ſind auf 8 Blätter geſtochen, und waren ſonſt bey Boydel in London für ½ Guinee zu haben.

Auf der Oſtſeite der Kirche iſt die Paulsſchule, eine der beſten in London. Sie iſt 1512 geſtiftet, und drey Lehrer müſſen 135 Kinder im Lateiniſchen, Griechiſchen und andern Dingen unterweiſen. Auf der Nordſeite ſteht das Kapitelhaus, darin ſich der Dechant und das Domkapitel wegen ihrer weltlichen Geſchäfte verſammeln.

Am Ende von Newgate-ſtreet ſtand noch vor etlichen und zwanzig Jahren das für die Verbrecher in London und Middleſex, und für Schuldleute in Middleſex ſo fürchterliche Gefängniß Newgate, welches auch zugleich ein Stadtthor war. Man hat aber ein neues geräumigeres und bequemeres, nebſt einem neuen Seſſionshauſe für die Grafſchaft zwiſchen dem alten Newgate und

Surgeons-hall von Portlandſteinen aufgeführt; und Newgate iſt abgetragen, wodurch die Gaſſe viel freyer und offner geworden. Dieſes neue Gefängniß iſt ein ſehr maſſives Gebäude, mit einer weitläuſigen, ganz einfach verzierten Fronte; alles hat das Anſehen von Stärke und Sicherheit.

Auf der Nordſeite von Newgate-ſtreet ſteht das **Chriſtshoſpital** oder **Blue-Coat-hoſpital**, wegen der blaugekleideten Kinder, wovon Th. 47. S. 411. die nähere Anzeige nach dem Artikel **Waiſenhaus** verwieſen iſt.

Wenn man aus Newgate-ſtreet nach Warwicklane geht, trifft man das **mediciniſche Collegium** (College of Phyſicians) an, welches man wegen der elenden Lage kaum gewahr wird, ob es gleich in Abſicht auf die Architektur ein gutes von W r e n und I n i g o J o n e s aufgeführtes Gebäude iſt. Die Aerzte in London wurden von Heinrich VIII. zu einer Brüderſchaft gemacht. Das Collegium beſteht aus einem Präſidenten und 30 Beyſitzern. Ohne ihre Erlaubniß darf eigentlich niemand in London, und ſieben Meilen umher die Arzneykunſt treiben, und ſie ſollen die Aufſicht über alle Aerzte führen. Allein nirgends iſt es wohl ſchlechter in Anſehung der Aufſicht über die mediciniſche Polizey beſtellt, als in dieſer großen Stadt. Man darf nur die engliſchen Zeitungsblätter anſehen, ſo wird man über die Menge von Marktſchreyern, Univerſalmedicinen, und angeprieſenen Heilmitteln erſtaunen. *) In einem Saale dieſes Hau-

ſes

*) Um den Medicinal-Unfug in London, den beſonders deutſche Pfuſcher dort treiben, die ſich große Titel beylegen, in ſeiner ganzen Größe kennen zu lernen,

ſes ſitzen einige Mitglieder, welche den Armen guten Rath und Recepte umſonſt ertheilen. Man ſieht hier auch eine auserleſene mediciniſche Bibliothek, ein anatomiſches Theater, ein Zimmer mit Präparaten, eine mit artigen Gemählden verſehene große Halle zu den vierteljährigen Verſammlungen der Mitglieder des Collegiums, wo auch jährlich im October eine lateiniſche Rede nach der Verordnung des berühmten Arztes Harwey gehalten wird, nebſt verſchiedenen zum Behuf der Geſellſchaft nöthigen Zimmern.

In der Gaſſe Waterlane Blackfriars haben die Apotheker ihre Halle, welche ein zierliches Gebäude iſt. Es ſind zwey große Laboratoria darin, wo die beſten Arzneymittel gemacht werden. Man ſagt, daß hier die aufrichtigſten Ingredienzien dazu zu haben ſind. Die Wundärzte auf den königlichen Schiffen verſorgen ſich gemeiniglich hier mit allen Bedürfniſſen dieſer Art. Es iſt zum Voraus ein Saal zu einer Bibliothek angelegt, allein es hat ſich noch niemand finden wollen, der eine hierher geſchenkt hätte. Der vortrefliche botaniſche Garten bey Chelſea gehört dieſer Apothekerinnung.

In derſelben Gaſſe näher gegen den Fluß iſt die ſchottiſche Halle (Scots hall), welche einer Geſellſchaft gehört, die für den Unterhalt armer um London und Weſtminſter wohnenden Schotten, und ihrer hinterlaſſenen Kinder Sorge trägt. Sie ward 1665 von einem ſchottiſchen Kaufmann geſtiftet. Die Vorſteher beſorgen al-

leſe man in den Briefen über London vom Hrn. v. Schütz, S. 22—30. und das Journal London und Paris 1799. I. St. S. 21—24.

les umſonſt, und theilen etwa 600 Pf. Sterl. im Jahr aus.

Weil die prächtige **Blackfriarsbrücke** *) an der Ecke dieſes Viertels liegt, ſo geben wir hier am füglichſten Nachricht davon. Der Grund dazu ward 1760 **) gelegt. Sie iſt 995 Fuß lang, der Fahrweg 28 und der Fußweg auf jeder Seite ſieben Fuß breit. Die Bogen ſind elliptiſch und daher für die Schifffahrt weit genug, obgleich die Brücke nur niedrig ſcheint. Es ſind ihrer an der Zahl neune, und der mittelſte hält 100 Fuß in der Weite. Die Oberfläche macht gleichſam ein Stück eines großen Zirkelbogens aus, der ſanft ſteigt, und auf der andern Seite ſich wieder abwärts ſenkt. Ueber jedem Pfeiler iſt auf beiden Seiten eine kleine Rundung mit einer Bank, welche gleichſam von zwey joniſchen Pilaſtern, die der Brücke ein ungemein zierliches Anſehen geben, getragen wird. An jeder Ecke gehen Treppen in den Fluß, welche ſich nach der Abrundung der Brücke richten, aber zumahl im Winter gefährlich ſind, weil ſie 50 Stufen ohne

*) Sie und die benachbarte Gegend führen den Nahmen von ſchwarzgekleideten Mönchen oder Dominikanern, die hier ein Kloſter hatten. Sie ſollte anfangs nach dem damahligen Patrioten und Liebling der Nation Pittsbrücke heißen, der andere Nahme iſt aber doch geblieben. Man muß wegen der Koſten noch einen Zoll geben, deſſen Beendigung nicht beſtimmt iſt. Im Jahr 1786 wurden die Zolleinkünfte dieſer Brücke unterſucht, da man denn den jährlichen Ertrag 6500 Pf. St. fand.

**) Nach Pennent's Angabe ward der erſte Stein dazu am 30ſten Octob. 1760 gelegt, und beendigt ward der Bau gegen das Ende des Jahrs 1768. Die Baukoſten betrugen 152,840, nach Hrn. v. Archenholz 160,000 Pf. St., welche die City einſtweilen angeſchafft hat.

ohne einen Treppenſtuhl haben. Ein großer Fehler an der Brücke iſt die Höhe des Geländers, weil deſſen obere Einfaſſung gerade mit den Augen der Fußgänger parallel iſt. Man muß entweder ein Rieſe oder ein Zwerg ſeyn, wenn man eine freye Ausſicht haben will.

25) Endlich kommen wir an das letzte Viertel **Farringdon without**, welches groß iſt, und das weſtliche Ende der Stadt jenſeits der **Blackfriarsbrücke** einnimmt, aber auch hinter dem vorigen Viertel weggeht. Die anſehnlichſten Gaſſen ſind **Holbourn** und **Fleetſtret**.

Das in dieſem Viertel befindliche **Bartholomewshoſpital** iſt eines der beſten öffentlichen Gebäude in London. Die nähere Beſchreibung deſſelben findet man im Art. **Krankenhaus**, Th. 47, S. 411—416.

In Fleetſtreet befindet ſich das ehemalige **Verſammlungshaus der königl. Societät der Wiſſenſchaften**, welche jetzt im Pallaſt **Somerſet** in Weſtminſter ihre Zuſammenkünfte hält. Sie ward 1663 unter Carl II. inkorporirt. Ihre Bibliothek erſtreckte ſich vordem nur auf 4000 Bände. Colwall ſchenkte ihr 1677 ſeine Naturalienſammlung, die größtentheils in des Grew 1681 herausgegebenen Muſeum regalis Societatis beſchrieben iſt. Seit der Zeit hat ſich dieſe Sammlung aber ſechsfach vermehrt. Das Collegium beſteht aus dem Präſidenten und 20 Beyſitzern, einem Schatzmeiſter und zwey Sekretarien, welche alle Briefe leſen und beantworten, alle Verſuche und Schlüſſe protokolliren, und was ihnen dazu ausgeſetzt wird, in die Schriften oder Tranſactions der Geſellſchaft drucken laſſen müſſen. Jedes neu zu erwählende Mitglied muß durch drey oder mehr

Mitglieder in der Verſammlung vorgeſchlagen werden. Beym Eintritt giebt jedes neue Mitglied 5 Guineen, und hernach vierteljährig 13 Schillinge Beytrag. Die meiſten geben aber gleich 20 Guineen einmahl für allemahl, und ſind hernach von allen Beyträgen frey. Seit mehreren Jahren iſt der berühmte und reiche Beförderer aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, Joſeph Banks, Präſident dieſer achtungswürdigen Geſellſchaft.

Smithfield, auch zum Unterſchiede eines auf der Oſtſeite befindlichen gleichnahmigen Platzes **Weſt-Smithfield** genannt, iſt vermuthlich der größte Viehmarkt in Europa. Er wird Montags und Freytags gehalten; denn die übrigen Tage ſind zum Heu- und Strohverkauf beſtimmt. Als noch die ritterlichen Uebungen Mode waren, vornehmlich unter Eduard III. bis auf Heinrich VI. wurden auf dieſem Platze Turniere gehalten; und zu den Zeiten der katholiſchen Intoleranz, vornehmlich unter der Maria, ward hier mancher ehrliche Proteſtant unbarmherziger Weiſe den Flammen aufgeopfert. Der Markt iſt zwar ſehr geräumig, und mit guten Häuſern umgeben, aber doch wegen der Menge des Rindviehes und der Pferde beſtändig ſchmutzig. Außen herum ſtehen die Ochſen und Pferde; der nordweſtliche Winkel iſt den Schöpſen und Kälbern beſtimmt, und der nordweſtliche den Schweinen. In der Mitte hängt eine Glocke, wenn ſolche gezogen wird, muß alles unverkaufte Vieh fortgetrieben werden.

In Angel Court, Snowhill liegt das Haus der Feuerasſekuranzcompagnie, Hand in Hand genannt. Sie zeichnet blos auf Häuſer, und ſteht unter 24 Directoren.

In der Gaſſe Old Bailey liegt das Seſſions houſe oder Juſtice Hall, wo über die Miſſethäter Gericht gehalten wird, nebſt dem neuen Gefängniſſe Newgate, deſſen im vorigen Viertel gedacht worden iſt. An dem Seſſionshauſe ſtößt die Halle der Innung der Wundärzte, welche ein artiges geräumiges Gebäude ausmacht. Das Theater zu den Sektionen und den anatomiſchen Vorleſungen iſt achteckig, und an jeder Wand mit einer Niſche verſehen, darin die Skelette der ärgſten Böſewichter, die hier anatomirt worden, ihren Platz bekommen. Einige ſind ſchon aufgeſtellt. Alle Miſſethäter, die wegen Mordthaten ihr Urtheil bekommen haben, werden hierher zum Anatomiren gebracht. Die Wundärzte ſind erſt ſeit 1745 durch eine Parlamentsakte von den Barbierern getrennt, und machen jetzt eine beſondere Innung aus.

In Goldſmiths-row iſt ein neues Gebäude zur königlichen Druckerey aufgeführt. Sie gehört dem Ritter Eyre, und dem Buchdrucker Straham, welche das Privilegium haben, Bibeln, Gebetbücher (common-prayers) Parlamentsakten, königliche Anreden und Proklamationen, unter königlicher Genehmigung zu drucken.

Fleet Market, in der Straße Fleet Ditch, darin ein Kräuter- Obſt- und Fleiſchmarkt gehalten wird. Dieſer ſchöne Markt nimmt die lange Fleetſtraße ein, iſt in der Mitte überbaut, und hat an beyden Enden Reihen von Buden und offenen Markttafeln. Der überbaute Theil hat an jeder Seite regelmäßige Abtheilungen für die Verkäufer; der Gang dazwiſchen iſt mit breiten Quadern belegt, und die Decke darüber iſt zu breiten Fenſtern durchbrochen, wodurch großes

Licht herabfällt. Die Menſchenmenge würde hier entweder nicht Platz haben, oder ſich ſehr drängen und preſſen, wenn man nur zwey Ausgänge hätte, deswegen iſt das Gebäude noch mit drey bis vier hohen Oeffnungen durchſchnitten, um zugleich auch der Luft freyen Durchzug zu verſchaffen. Jeder Verkäufer hat hinterwärts ein kleines Kabinet mit einem Fenſter und einem Kamine und andern kleinen Bequemlichkeiten. *) Auf eine ähnliche Art ſind die Märkte Orfordmarket, Claremarket, St. George'sm., Carnabym., Newportm. u. a. m. eingerichtet, und man ahmet dieſe Bauart auch ſchon in den Provinzialſtädten, als Bath, Glasgow ꝛc. ꝛc. nach.

Auf der Oſtſeite dieſes Markts liegt das ſeit verſchiedenen Jahren neu erbaute **Fleet-Gefängniß** für Schulden halber Sitzende. Vordem war dieſes Gefängniß der ſchlimmen Behandlung halber berüchtigt, welcher die Gefangenen hier ausgeſetzt waren.

In der Gaſſe, welche nach Blackfriars Brücke führt, liegt das Londner Zuchthaus, **Bridewellhoſpital** **). In alten Zeiten ſtand hier ein königlicher Pallaſt, darin Heinrich VIII. Kayſer Carl V. bewirthete. Nach dem großen Brande 1666 ward das jetzige Gebäude zwey Stockwerke hoch von Backſteinen aufgeführt, es hat aber kein ſonderliches Anſehen, und beſteht aus einem Vordergebäude gegen Morgen, zwey Flügeln und einem Hintergebäude gegen Abend. Es wohnen ver-

*) London und Paris 1798. St. VI. S. 114—115.

**) Es hat den Nahmen von der Nachbarſchaft der Kirche S. Bride, und einem ehemals merkwürdigen Brunnen (well). Der Nahme iſt in der Folge überhaupt allen Zuchthäuſern in England beygelegt worden.

verſchiedene Profeſſioniſten darin, um Knaben, welche ihnen die Vorſteher des Hoſpitals anweiſen, in die Lehre zu nehmen. Sie heißen Meiſter des Bridewell, und die Knaben, welche enge Lätze und weite Hoſen von blauem Tuch tragen, ſind unter dem Nahmen Bridewellsjungen bekannt. Führen ſie ſich gut auf, ſo bekommt ein jeder nach geendigten Lehrjahren 10 Pf., um ſein Handwerk anfangen zu können. Dies Hoſpital iſt außerdem für Straßenläufer, Taſchendiebe, liederliche Weibsbilder, *) und ungehorſame Dienſtboten beſtimmt, welche auf Befehl des Lord Mayor und der Aldermen hineingeſchafft werden. Die Gefängniſſe ſind unten herum im Hofe, und geräumige Kammern, zumal die für die Weibsperſohnen. Sie werden zum Spinnen angehalten, und junge Mädchen zu kleinen häuslichen Arbeiten. Mannsperſonen ſind ohngefähr 12 beyſammen, welche Hanf klopfen. Sie werden leidlich gehalten, ſo daß ihnen bloß die Freyheit fehlt, und daher darf man ſie auch nicht ſehr ſcharf verwahren. Oben iſt eine Art von Richtſtuhl, und davor ein Nothſtall, darin diejenigen hineinkriechen müſſen, welche gepeitſcht werden ſollen. In dem Saal, wo ſich die Vorſteher verſammeln, ſtehen die Nahmen derer, die etwas zur Erhaltung dieſes Hauſes, und Bedlam, welches dazu gehört, beygetragen haben, und die geſchenkte Summe iſt mit goldenen Buchſtaben angeſchrieben.

Nicht weit von dieſem Hoſpital liegt das Haus der Compagnie, welche die Aufſicht über das

*) Auf Beſſerung derſelben iſt hier wenig Rückſicht genommen, weshalb ſie denn auch alle Frechheit und Unverſchämtheit behalten,

das Waſſer des New River hat. Es iſt ein neues artiges Gebäude von Backſteinen. (S. oben S. 331.)

In der Gaſſe White friars befindet ſich das Haus eines löblichen Inſtituts the Amicable Aſſurance genannt, das eine Anzeige verdient. Die Mitglieder dieſer 1706 geſtifteten Geſellſchaft, deren Anzahl ſich nicht über 2000 erſtrecken darf, geben jährlich fünf Pf. Sterl. Zulage, und dafür erhalten ihre Frauen, Kinder oder Anverwandten nach ihrem Tode für jede fünf Pf. Einlage 150 Pf. Sterl. wieder zurück. Ueberdies muß jedes Mitglied beym Eintritt in die Geſellſchaft die Koſten des Scheins und 10 Schillinge Eintrittsgeld entrichten.

Am Ende der Gaſſe Fleetſtret ſteht ein artiges Thor, von Portlandſteinen aufgeführt, Templebar genannt. Bis hierher geht auf dieſer Seite die Gerichtsbarkeit der Stadt London. Der mittelſte Bogen iſt ſehr gedrückt. Darüber bemerkt man die Statüen der Eliſabeth, Jakobs I. Carls I. und II., die elend ſind. Die Köpfe der Rebellen wurden ſonſt hier aufgeſteckt; ſeit mehreren Jahren ſind aber keine mehr vorhanden, weil die von der letzten Rebellion herunter gefallen ſind.

Auf der Seite des Thors liegen ein Menge Gebäude, welche insgeſammt unter dem Nahmen Temple begriffen werden, und ein Collegium der Rechtsgelehrten ausmachen. *) Sie for=

*) Der Nahme kommt von den alten Tempelherren. Als dieſer Orden unterdrückt wurde, bekamen die Johanniterritter die Güter deſſelben, von denen dieſe Gebäude mit der Zeit den Rechtsgelehrten überlaſſen wurden.

formiren zwey Collegien, darin die Studenten für ein gewiſſes Geld ſtudiren, und freyen Gebrauch der Bibliothek haben. Wenn ſie fünf Jahre ſtudirt, und hinlängliche Wiſſenſchaften erreicht haben, ſo ſind ſie alsdenn fähig, Advokaten zu werden.

Weſtminſter.*)

Die Stadt **Weſtminſter** hat ihren Nahmen von der alten Abtey oder dem Minſter, die gegen Weſten von London liegt. Es war anfangs ein ſchlechtes ſumpfiges und deswegen ungeſundes Dorf, welches von London durch einen kleinen Arm der Themſe Longditch genannt, abgeſondert ward. Nach und nach wurden um die Abtey mehr Häuſer angebaut, und Weſtminſter wuchs zu einer Stadt an. Der Weg, welcher von ihr nach London gieng, hieß the Strand, und war da, wo jetzt die lange Gaſſe dieſes Nahmens anzutreffen iſt. Eduard III. legte hier einen Stapel von Wolle, Leder, und andern Waaren, nebſt einem Zoll darauf an. **Weſtminſter** gerieth von nun an durch den Handel immer mehr in Aufnahme, es bekam einen königlichen Pallaſt. Unter Heinrich VIII. war die Stadt bereits ſo anſehnlich geworden, daß er bey Aufhebung aller Klöſter und Abteyen in ganz England, Weſtminſter im Jahr 1541. zu einem Bißthum nebſt einem Dechanten und 12 Prä-

*) Unter dieſem Nahmen begreifen viele Geographen und Reiſebeſchreiber die ganze weſtliche Seite der Stadt, die mehr als die Hälfte von ganz London ausmacht. Eigentlich hat dieſe aber noch gar keinen gemeinſchaftlichen Nahmen, da Weſtminſter nicht den zehnten Theil derſelben beträgt. In London ſagt man öfters; die andere Seite der Stadt, oder man nennt die Gaſſen ſelbſt, von deren Gegend die Rede iſt.

Präbendarien erhob, und die ganze Grafſchaft Middleſex, ausgenommen Fulham, zu deſſen Sprengel machte, wodurch denn Weſtminſter eine City oder biſchöfliche Stadt ward. Dieſe Ehre währte aber nicht lange, denn der erſte Biſchof ward bereits 1550 wieder von Eduard VI. nach Norwich verſetzt, und das Bisthum zu Weſt-minſter aufgehoben. Die Stadt blieb inzwiſchen ſeit der Zeit meiſtens die Reſidenz der engliſchen Könige, der Sitz des Parlaments und der Gerichtshöfe. Die mehreſten Könige ſind in der Abtey gekrönt und begraben. Heinrich VIII. kaufte den Pallaſt Whitehall vom Kardinal Wolſey, weil der ſeinige abbrannte. Er führte auch den Pallaſt St. James auf, und ſchloß einen Strich Landes zum Park ein.

Nach Aufhebung des Bisthums blieb die Regierung in Civil- und geiſtlichen Sachen beym Dechanten und dem Kapitel der Weſtminſterabtey; und dieſe Jurisdiction erſtreckt ſich nicht bloß auf die Stadt nebſt den Freyheiten (Liberties) ſondern auch über St. Martins le Grand in London, und einige Städte in Eſſex, worüber der Biſchof von London, und der Erzbiſchof von Canterbury nichts zu befehlen haben.

Der Dechant und das Kapitel führen aber die Regierung über Weſtminſter nie ſelbſt, ſondern ſetzen andere dazu. Die Hauptperſon iſt der Oberrichter, High-Steward, welcher allezeit vom Adel iſt, dieſer ernennt den Unter-Steward, den das Kapitel beſtätigt. Beide bleiben es lebenslang. Darauf folgt der High-Bailif, auf den faſt alles ankommt, weil jene beyde nur Titularbediente ſind. Er muß ein in den Rechten erfahrener Mann ſeyn; er beſitzt die ganze Gewalt eines Sheriffs. Er dirigirt die

Parla-

Parlamentswahlen, beruft die Juries zuſammen, und führt in dem Gerichte, welches Court Leet heißt, in Abweſenheit des Steward den Vorſitz. Er hat 16 Bürger (burgeſſes) und eben ſo viel Beyſitzer zu Gehülfen. Dieſe ſind das, was die Aldermen in London, und jeder hat einen gewiſſen Strich zu regieren. Hier ſind keine ſolche Innungen wie in London; die beiden Repräſentanten der Stadt Weſtminſter werden von den Hausbeſitzern, wie in den kleinen Landſtädten gewählt,

Die große Stadt Weſtminſter beſteht eigentlich nur aus zwey Kirchſpielen St. Margaret und St. John, und zwey davon abhängenden Filialien. Die weitläuftigen Freyheiten (Liberties) werden noch in acht Kirchſpiele getheilt: St. Martin in the fields, St. James, St. Anns, St. Pauls Conventgarden, St. Mary le Strand, St. Clement Danes, St. Georges Hanover-ſquare, und St. Georges Queens-ſquare, wozu noch der Präcinct Savoy kommt. Jedes dieſer Kirchſpiele iſt ſo groß, daß nicht der zehnte Theil Einwohner zugleich den Gottesdienſt in den Pfarrkirchen abwarten können; daher hat man für die, welchen die Mutterkirchen zu entlegen ſind, viele Filiale errichtet; überdieſes giebt es eine Menge von Verſammlungshäuſern der Diſſentienten.

Ohne uns an dieſe genaue Eintheilung zu binden, wollen wir das Merkwürdigſte in Weſtminſter, und den Freyheiten von Weſtminſter und London durchgehen, und in der Gegend, wo wir die Beſchreibung von London ſchloſſen, nehmlich bey Templebar anfangen.

Das Erſte, was einige Aufmerkſamkeit verdient, wenn man zum Templebar hinausgeht, iſt die

die Kirche St. Clement Danes, deren Beynahme noch von den Zeiten herrührt, da die Dänen hier ihren allgemeinen Begräbnißplatz hatten. Chriſtoph Wren führte ſie 1680 nach ſeinem Plan auf. Sie hat auf der Südſeite eine Halle mit einer auf joniſchen Pfeilern ruhenden Kuppel, der Thurm iſt mit Pfeilern von korinthiſcher und römiſcher Ordnung geziert. Er hat eine beträchtliche Höhe, und vornehmlich eine gute Architektur.

St. Mary le Strand, liegt ohngefähr in der Mitte der Gaſſe le Strand, von der ſie den Beynahmen führt. So anſehnlich dieſe Gaſſe auch iſt, ſo ſollte ſie doch noch breiter ſeyn, weil ſie die Hauptverbindung zwiſchen dem eigentlichen London, und dem größten oder vielmehr wichtigſten Theil von Weſtminſter iſt, wo der Hof, die Parlamentshäuſer und Theater ſind. Die Kirche heißt auch oft the New church in the Strand, und iſt zwar nicht groß, aber doch eine von den beſten in London. Das Gebäude iſt maſſiv, ohne ins Plumpe zu fallen. Eine in einem runden Zirkelbogen gezogene Treppe führt zu der Halle hinan, deren Kuppel auf joniſchen Säulen ruht. Der Thurm iſt feſt, und gleichwohl von leichter Architektur; er hat römiſche Säulen.

Sonſt ſtand bey dieſer Kirche ein alter königlicher Pallaſt, den der Herzog von Somerſet unter Eduard VI. gebauet hatte, und der deswegen Somerſet-houſe hieß. Es haben oft Perſonen von der königlichen Familie darin gewohnt. Vor 20 Jahren ward er aber abgetragen, und nach einem Riſſe des Sir William Chambers's prächtig wieder aufgebauet. Die königliche Societät der Wiſſenſchaften, die Societät der

der Alterthumsforſcher, die Mahlerakademie und verſchiedene Departements der Regierung ſind hierher verlegt worden.

An Somerſet-houſe ſtößt die **Savoy**, welche den Nahmen von Peter Savoy, Grafen von Richmond, führt, der hier unter Heinrich III. einen Pallaſt bauete. Heutiges Tages beſteht die Savoy aus verſchiedenen der Krone zuſtändigen Häuſern, welche einen viereckigen Hof umgeben. Sie wird vornehmlich dazu gebraucht, theils die Rekrouten zu den außer Landes liegenden Regimentern, theils die Deſerteurs von der Armee, oder die ſonſt etwas verbrochen, aufzubewahren. Es ſind hier auch Kapellen für die franzöſiſchen und deutſchen Reformirten, und für die Lutheraner. Die Gebäude und Kirchen ſind insgeſammt alt, und die Gefängniſſe ungeſund, weshalb man ſie ſchon lange abtragen wollte.

Der Savoy gegen über liegt **Exeter Exchange**, ein altes Gebäude mit vielen Laden, in deſſen großem Saal gemeiniglich die Auctionen gehalten werden. Der Nahme kommt von dem ehemahls hier geſtandenen Hauſe der Grafen von Exeter her.

Wenn man von der Savoy die **Strandgaſſe** etwas weiter hinunter geht, und ſich rechts durch die Gaſſe Southampton wendet, kommt man auf den **Coventgardenmarkt**. Es ſollte eigentlich **Conventgarden** heißen, weil der Markt und beinahe das ganze Kirchſpiel den Raum eines Gartens einnehmen, der ehemals zum Kloſter oder der Abtey Weſtminſter gehörte. Dieſer Markt iſt in Anſehung der grünen oder Gärtnerwaaren und Blumen der größte in London.

don.*) In der Mitte ſteht eine Säule mit vier Sonnenuhren. Wenn der auf der Nordſeite befindliche, von Inigo Jones angegebene Gang rings um den Markt geführt wäre, ſo würde dieſer Platz einer der ſchönſten Squares in London ſeyn.

Unter dieſem Gang an der nordöſtlichen Ecke des Platzes iſt der Haupteingang zu dem **königlichen Theater**, welches ganz verſteckt zwiſchen den Häuſern liegt. Eben das gilt auch von dem andern Theater in **Drurylane**, außer daß man vor verſchiedenen Jahren den Eingang von der Katharinenſtraße beſſer und bequemer gemacht hat.

Beyde Theater haben ihre beſondern Eigner, die es einander zuvor zu thun ſuchen. Die Verzierungen der Bühne ſind in beyden Häuſern ſchön, und die Kleider, was das Gold und Silber betrifft, ächt; weil ſie oft umgetauſcht werden, ſo ſehen ſie immer neu aus, und fallen gut in die Augen. Das Parterre hat Bänke, und deswegen einen Vorzug vor den Gallerien. Der Platz koſtet drey Schillinge. Man hat aber Mühe einen zu bekommen, wenn ein guter Acteur ſpielt oder das Stück beliebt iſt. In Drurylane haben kaum 1200 Menſchen Platz. Die Billets werden eine Stunde zuvor ausgegeben. Die Zugänge ſind mit Wache beſetzt. Auf beyden Theatern wird alle Tage in der Woche, ausgenommen Sonntags, den Winter hindurch und im Frühling, ſo lange der Hof in London iſt, geſpielt, und in der Faſten ſind wöchentlich zweymahl Concerte.

Geht

*) Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Marktes ſteht in London und Paris, 1798. II. St. S. 122. und folgende.

Geht man von Coventgarden nach dem Strand zurück, und etwas weiter weſtwärts, ſo kommt man nach den Adelphi-buildings an der Themſe. Im Jahr 1737 wurden die alten Häuſer niedergeriſſen, und auf dem Platze, welcher dem Herzog von St. Albans gehörte, durch drey Brüder und Baumeiſter Adams dieſe herrlichen neuen Gebäude aufgeführt, welche ihnen zu Ehren den griechiſchen Nahmen Adelphi-Gebäude bekamen. Um ihnen gleiche Höhe mit der Strandgaſſe zu geben, wurden wegen des abhängigen Ufers eine Reihe Gewölbe aufgeführt, über welche die Straſſe an dem Gebäude ſelbſt weggeht. Auf der Flußſeite entſteht dadurch eine Terraſſe, welche oben mit einem zierlichen Geländer eingefaßt iſt. Zwiſchen den Gebäuden geht eine Gaſſe quer durch, darin liegt das Haus der Societät zur Aufmunterung der Künſte, Manufakturen und Handlung. Das Mittel- und die beyden Eck- oder Flügelgebäude ſind mit Pilaſtern geziert. Die vielen Gewölbe, die unter dieſen Gebäuden weggehen, dienen zu Waarenlagern, Ställen und Kutſchſchuppen; es ſind ſogar gewölbte Wege unten durchgeführt, daß man die Waaren mit Wagen gleich bis an die Niederlagen bringen kann; und dieſe werden durch Oeffnungen in den innern Höfen der Häuſer erleuchtet. Die Adelphi-buildings gehören unſtreitig zu den ſchönſten Verbeſſerungen der Stadt London, die in dieſem Jahrhunderte unternommen worden; ſie fallen, wenn man auf der Themſe fährt, oder in Southwark iſt, vortreflich in die Augen. Wenn man ſich auf der gedachten Terraſſe befindet, hat man einen herrlichen Proſpekt von dem Fluſſe nach der Weſtminſter- und Blackfriarsbrücke.

Etwas weſtwärts von dieſen Gebäuden kommt man an einige Gaſſen, deren Häuſer unter dem Nahmen von York-buildings begriffen werden. Der Platz, wo ſie ſtehen, gehörte vormahls dem Herzoge von Buckingham. Er ließ hier eine Menge Häuſer aufführen, und fünf Gaſſen anlegen, deren jede nach einem von den fünf Wörtern ſeines Titels und Nahmens George Villiers Duke of Buckingham genennt ware. Am Ende derſelben iſt eine mit Bäumen beſetzte Terraſſe, die zum Spatziergange dient, und in der Mitte ein von Inigo Jones angegebnes Thor von toſcaniſcher Ordnung, wodurch man vermittelſt einer Treppe in die Themſe hinabſteigt.

An der öſtlichen Ecke dieſer Terraſſe bemerkt man die **Waſſerwerke in der Strandgaſſe**, welche die Nachbarſchaft mit Waſſer verſorgen. und einer bereits 1691 incorporirten Compagnie gehören. Das Gebäude ſtellt eine 80 Fuß hohe Pyramide vor, die unten von Stein gebauet, und oben von Holz, und mit einer Art von Schindeln gedeckt iſt. Ds Waſſer wird durch eine Feuermaſchine getrieben, wovon man das Weſentliche der Einrichtung Th. 13. S. 242. angegeben findet.

Der **Pallaſt des Herzogs von Northumberland**, der in einiger Entfernung von den York-Buildings liegt, iſt ein großes Gebäude mit einer prächtigen Vorderſeite, deren Architektur halb gothiſch und halb griechiſch iſt, einem geräumigen Hofe, und zwey Flügeln auf der Gartenſeite, die 100 Fuß vorſpringen. Das Innere dieſes Pallaſtes verdienet wegen den geſchmackvollen Meubeln, Gemählde und Verzierungen geſehen zu werden. Die Decken ſind theils von ſchöner Stuckaturarbeit, theils mit

Gro-

Grotesken und andern Mahlereyen im antiken Geſchmack geziert. Allenthalben ſieht man marmorne Kamine und Tiſchblätter, und große Spiegel. In den Zimmern hängen vortreffliche Gemähl de, und in dem Kabinet der Herzogin viele Kabinetſtücke. In dem Tanzſaal, welcher 106 Fuß lang iſt, bemerkt man vortreffliche Kopien großer Mahler nach berühmten Gemählden in Rom, darunter ſind vornehmlich fünfe merkwürgig: drey nach Raphael, nehmlich ſeine Schule von Athen durch Raphael Mengs, die Götterverſammlung und das Götterfeſt aus dem kleinen farneſiſchen Pallaſt durch Pompeo Batoni. An den beyden Enden des Saals hängen der Triumph des Bachus und der Ariadne von Hannibal Caracci im farneſiſchen Pallaſt, und die Aurora des Guido, jener von Coſtanzi, und dieſe von Maſuccio, einem Scholar des Carl Maratti kopirt. Unter den übrigen Gemählden ſind vornehmlich die Familie Cornaro von Tizian, und einige Bildniſſe von Holbein zu bemerken. Der Garten hat eine ſehr angenehme Lage, und geht bis an die Themſe.

Gleich bey dieſem Pallaſte liegt der Charing Croß, ein Platz, wo verſchiedene Straßen zuſammenſtoßen. Zu Eduard I. Zeiten war hier ein Dorf Charing, wo der Leichenconduct ſeiner Gemahlin Eleonore die letzte Station machte, und zu deſſen Andenken der König hier ein Kreuz aufrichten ließ. Auf deſſen Stelle ſteht jetzt die Statüe Königs Carls I. zu Pferde. Sie iſt 1633 von Hubert le Sueur gegoſſen, und die beſte von allen öffentlichen Statüen in London. Weil ſie aber vor den innerlichen Unruhen nicht aufgerichtet ward, ſo verkaufte das Parlament ſie an einen Kupferſchmid mit aus-

drücklichem Befehl, ſie zu zerſchlagen. Dieſer verbarg ſie aber bis zur Wiederherſtellung Carls II. auf den königlichen Thron. Die Statüe hat einen vortheilhaften Stand, weil ſie den Geſichtspunkt von drey anſehnlichen Gaſſen macht.

Auf der Nordſeite des Platzes Charing-Croß liegen die Mews, oder der königliche Marſtall. Das Wort bedeutet eigentlich einen Platz, wo die Falkenierer ihre Falken füttern, weil hier die königlichen Falkenierer ehemals ihren Aufenthalt hatten. König Georg II. führte dieſe anſehnlichen Ställe 1732 auf; unten ſtehen die Pferde, und oben ſind die Wohnungen der Stallbedienten.

Ein wenig weiter gegen Süden von Charing-Croß liegt ein anſehnliches, aber etwas unförmliches Gebäude mit zwey Flügeln, welches das Admiralitätsamt iſt. Die Thüre iſt unter einem auf vier joniſchen Säulen ruhenden Giebel. Der Hof hat ein ſteinernes Thor, und iſt mit einer Mauer und einem bedeckten Säulengange doriſcher Ordnung verſchloſſen, welcher ſich viel beſſer ausnehmen würde, wenn er freyer und in einer breitern Gaſſe läge. Die Admiralitätskommiſſarien verſammeln ſich in dieſem Hauſe, und alles was zur Jurisdiction der Admiralität und zu den Geſchäften der königlichen Flotte gehört, wird darin verhandelt.

Schräg gegen die Admiralität näher nach der Themſe hinunter, und an dem Fluß ſelbſt liegt das Banqueting-houſe, ein Stück des alten Pallaſtes Whitehall, welcher ehemals den Erzbiſchöfen von York gehörte. Heinrich VIII. kaufte ihn vom Cardinal Wolſey. Als das zu dieſem Pallaſte gehörige Banqueting-houſe unter Jacob I. ſehr verfallen war, ließ er dieſes Stück

als

als den Anfang eines neuen königlichen Pallaſtes durch Inigo Jones aufführen *). Seine Nachfolger reſidirten hier auch bis 1697, da der größte Theil des alten Pallaſtes abbrannte, und nur dieſes Stück ſtehen blieb, worauf ſie ihre Wohnung zu St. James aufſchlugen. Das Blutgerüſte Carls I. war an dem ſtehen gebliebenen Stück angebauet, das Fenſter, aus welchem er das Blutgerüſte beſtieg, iſt jetzt der Eingang zu einem kleinen, auf der Nordſeite angebrachten Nebengebäude. Das Haus hat zwey Stockwerke, und jedes eine Säulenordnung. Das Dach iſt durch eine Balüſtrade verdeckt. Die Decke des großen Saals hat der berühmte Rubens, welcher unter Carl I. Geſandter an ſeinem Hofe war, meiſterhaft gemahlt, und den Einzug und die Krönung Carls I. unter allerley allegoriſchen Figuren daran vorgeſtellt. Es war ſchadhaft geworden, und hat daher von Kent ausgebeſſert werden müſſen. Dieſer Saal wird heutiges Tages als eine königliche Kapelle gebraucht. Die übrigen Zimmer werden zu allerley öffentlichen Geſchäften gebraucht. Eines z. B. für die Staatsſekretarien, ein andres für die Staatslotterien ꝛc., daher werden auch noch heutiges Tages alle öffentlichen Schriften und Ausfertigungen von Whitehall datirt.

Dem Banquetinghouſe gegen über bemerkt man noch ein ſchönes neues ſteinernes Gebäude the Horſeguards, welches aus einem großen Mittel und zwey Flügelgebäuden beſteht, die

 durch

*) Für einen Liebhaber der Architektur dient folgendes koſtbare Werk, welches zwey Bände in Fol. ausmacht, und vier Guineen koſtet: Inigo Iones Deſigns of an intended Palace at Whitehall etc, publiſh'd by Kent. London. 1770.

durch kleinere Mittelgebäude zuſammenhängen. In den mittelſten iſt ein Durchgang auf dem Paradeplatz in St. Jamespark. Es hat oben eine Kuppel, und an den vier Ecken kleine viereckige Thürme. Es ziehen hier nicht nur die Garde zu Pferde und der Grenadiers, ſondern auch ein Theil der Fußgarde auf. In den obern Zimmern iſt die Kriegskammer (War Office) und die Wohnung des Kriegsſekretärs (Sekretary of War).

Bey dieſem Gebäude und an dieſem Paradeplatz liegt die Schatzkammer (Treaſury), ſie iſt gut gebauet, maſſiv und von bäuriſchem Werk. Im dritten Stock ſind vier joniſche Säulen, welche einen Giebel tragen. Der inwendige Hof iſt mit den zu dieſem Departement gehörigen Gebäuden umgeben; für ſolches gehört alles, was die Nationaleinkünfte betrifft. Es ſteht unter fünf Commiſſarien, wovon der erſte der Lord Schatzmeiſter heißt, und 4000 Pf. Strl. Gehalt hat; die andern viere bekommen jeder 1600 Pf. Strl. In dieſem Hauſe iſt auch das Collegium der Handlung und Plantationen (Office of trade and Plantations), welches auf den Zuſtand des inn- und ausländiſchen Handels Acht haben, und ihn ſo weit es zum Beſten der Nation gereicht, auf alle mögliche Art aufmuntern muß. Es beſteht aus acht Commiſſarien.

* * *

Wir ſind bisher die Freyheiten von Weſtminſter durchgegangen, und kommen nun auf die beyden Kirchſpiele St. Margaret und St. John, welche die eigentliche Stadt Weſtminſter ausmachen. Es liegen verſchiedene merkwürdige öffentliche Gebäude darin, vornehmlich die

Weſtminſterabtey.*) Dieſe wird zwar von der Paulskirche an Größe und äußerlicher Pracht weit übertroffen; doch hat ſie vor derſelben wegen der innern Merkwürdigkeiten und der vielen Monumente einen großen Vorzug, und iſt unſtreitig eine der merkwürdigſten in ganz Europa. Ein Freund der politiſchen und gelehrten Geſchichte Englands kann ſich hier Tage lang aufhalten, und ſich mit den Königen und großen Männern, denen an dieſen heiligen Wänden ein Andenken geſtiftet worden, bekannt machen. Es iſt nur zu bedauern, daß man in neuern Zeiten mit dieſer Belohnung zu freygebig geweſen iſt, und ihren Werth durch die Aufnahme mittelmäßiger Männer verringert hat. —

Sebert, König der Oſtſachſen ſoll ſchon im ſiebenten Jahrhundert eine dem Apoſtel Petrus geweyhete Kirche hier aufgeführt haben. Wilhelm der Eroberer erweiterte ſolche. Heinrich III. riß das alte Gebäude ein, und führte die jetz ge Kirche auf, ſie kam aber erſt 1285 oder 14 Jahre nach ſeinem Tode zu Stande. Heinrich VII. ſetzte eine anſehnliche Kapelle hinzu, welche noch ſeinen Nahmen führt. Heinrich VIII., der alle Klöſter zerſtöhrte, erhob dieſe Kirche zu einem Bißthum. Die Herrlichkeit währte aber nicht lange, weil Eduard VI. zwey Jahre darauf den Biſchof verſetzte, und der Kirche wieder einen Dechanten und weltliche Domherrn gab.

 Ma=

*) Man hat zwey Werke von dieſer berühmten Kirche: eines iſt ſehr weitläuftig, und beſteht aus zwey Folianten unter dem Titel: Dart's Hiſtory and Antiquities of Weſtminſter Adbey; das andere iſt klein, koſtet einen Schilling, und wird öfters gedruckt: An hiſtorical deſcription of Weſtminſter Abbey its monuments and Curioſities.

Maria verwandelte die Abtey abermals in ein Kloſter; Eliſabeth verjagte die Mönche und ſetzte 1560 wieder einen Dechanten mit 12 weltlichen Domherren, bey welcher Einrichtung es ſeit der Zeit geblieben iſt. Sie errichtete zugleich eine Schule für 40 Knaben, unter dem Nahmen der Königinn Schule, darin ſie zu den Univerſitätsſtudien vorbereitet werden ſollen.

Seit Heinrichs VII. Zeiten war wenig auf die Kirche verwendet worden, ſie verfiel, und ſchien ſich ihrem Untergange zu nähern, bis ſich das Parlament ihrer zu Anfang dieſes Jahrhunderts annahm. Die Kirche ward unter der Aufſicht des Baumeiſters Wren von außen ganz neu überkleidet, die Kapelle Heinrichs VII. ausgenommen, welche ein beſonderes Gebäude ausmacht. Allein ob man gleich bei den vielen Ausbeſſerungen geſucht, der Kirche ihr äußerlich ehrwürdiges gothiſches Anſehen zu laſſen, und ſie es auch wirklich von weitem behalten hat, ſo iſt doch viel von der alten mühſamen Bildhauerarbeit, welche das Charakteriſtiſche des gothiſchen Styls ausmacht, verlohren gegangen, und die Statüen der Könige, die in den Niſchen ſtanden, und zum Theil ganz verſtümmelt waren, ſind weggeſchafft worden.

Die Vorderſeite des Haupteinganges (man ſehe Fig. 4706.) hat wegen der beyden hohen Thürme viel Aehnliches mit der Kathedralkirche Notre Dame in Paris. Sie beſteht aus vielen kleinen Bogen, Thürmen, Niſchen und Abſätzen, wie alle gothiſche Kirchen von hohem Alterthum. Die Kirche hat die Geſtalt eines Kreuzes. Die lange Seite hält inwendig im Lichten 360 Fuß, beym Eingange 78 Fuß, und im Kreuz in der größten Breite 195 Fuß. Die Seitennavaten ru-

ruhen auf 48 Pfeilern von grauem Marmor, wovon jeder aus einem Klumpem ſchmahler beſteht.

Die meiſte Aufmerkſamkeit verdient in Anſehung des äußern Anſehens der Kirche die Thüre auf der Nordſeite des Kreuzes, welche von einigen die ſchöne, oder Salomonsthüre genannt wird. Die gothiſche Architektur iſt in ihrer Art ſchön. Das große Fenſter über dem Eingang iſt 1705 angelegt, und meiſterhaft ausgeführt.

Am beſten überſieht man die ganze inwendige Kirche, wenn man auf der Weſtſeite durch die Thüre zwiſchen gedachten beyden Thürmen hineingeht. Die vielen gemahlten Glasfenſter und kleinen Scheiben verhindern, daß die Kirche nicht Licht genug hat, worunter derjenige, der die Monumente beſehen will, leidet. Auf dem großen Fenſter der Weſtſeite iſt ein Gemöhlde von Richard III., an dem kleinern Feuſter auf der linken Seite Richard II., und auf der andern Seite ſtellt das große Fenſter Eduard den Bekenner vor.

Das Chor iſt außer der Zeit des Gottesdienſtes verſchloſſen. Man muß ſich alſo darin herum führen laſſen. Der Fußboden iſt daſelbſt mit moſaiſcher Arbeit von Jaſpis, Porphyr und andern Steinen belegt, und kann mit Recht koſtbar genannt werden Die alten Stände der Domherren haben oben ſpitze Bogen, die auf eiſernen Stangen ruhen. Der Altar iſt ein Geſchenk der Königinn Anna. Zu beyden Seiten des Chors liegen 10 Kapellen, die theils offen, theils mit eiſernen Gittern verſehen ſind. In jeder ſtehen eine Menge Bildſäulen, Särge und Denkmähler berühmter Perſonen in der engliſchen Geſchichte. Wer nur einigermaßen Gelegenheit

gehabt hat, ſich ſolche bekannt zu machen, dem muß die Betrachtung derſelben eine angenehme Unterhaltung verſchaffen.

Unter dieſen Kapellen zeichnet ſich beſonders Heinrichs VII. Kapelle aus. Dieſe ſteht auf der Oſtſeite ſo nahe an der Kirche, daß man, wenn man nicht genau Acht giebt, glauben ſollte, es ſey nur ein Gebäude. Sie iſt 100 Fuß lang und etliche 60 Fuß breit. Den Fleiß von außen in der Arbeit kann man nicht genug bewundern. Man tritt vermittelſt einer ſchwarzen marmornen Treppe hinein, und hat, wie bey großen Kirchen, drey Navaten vor ſich; zugleich ſieht man am öſtlichen Ende das Grab des Stifters der Kapelle, und in der Rundung liegen die Kapellen der Herzoge von Buckingham und Richmond.

Die Abſicht war, daß an dieſem Orte niemand als Perſonen von der königlichen Familie ihre Ruheſtätte finden ſollten, und in ſo weit iſt die Abſicht Heinrichs VII. erfüllet worden, daß hier nur Perſonen von ſehr hohem Range, die wenigſtens aus dem königl. Hauſe abſtammen, begraben liegen. An der Weſtſeite der Kapelle ſtehen zwey alte elende wurmſtichige hölzerne Lehnſtühle, worauf die Könige und Königinnen gekrönt werden. In dieſer Kapelle werden auch die Ritter des Ordens vom Hoſenbande ſehr feyerlich inſtallirt.

Außer den vielen Statuen und Denkmählern in den verſchloſſenen Kapellen, und denen, die auf dem freyen Platze, der die Kapelle Eduard des Bekenners umgibt,*) befindlich ſind, ſind

*) Nach der Südſeite zu ſind hier Denkmahle für Poeten und andere Gelehrte errichtet, weßhalb dieſer Platz

ſind an den Wänden der übrigen Theile der Weſtminſter-Abtey noch an anderthalb hundert andere Monumente enthalten, die Staatsmännern, Gelehrten, Künſtlern und andern berühmten Perſonen zu Ehren errichtet ſind. Die meiſten ſind von Marmor mit geſchmackvollen Verzierungen, viele aber nur einfache Platten mit Inſchriften, und einige ſind ſogar von Sandſtein ſo alltäglich, daß ſie dem Kunſtverſtändigen wenig Vergnügen gewähren. Verſchiedene von dieſen Monumenten ſind auf Koſten der Nation, oder dieſer und jener Handlungsgeſellſchaft ꝛc. ꝛc. errichtet; die mehrſten indeſſen von den Freunden der Verſtorbenen, daher es ſich denn auch trifft, daß einige ſehr verdiente und berühmte Männer, *) deren Monumente man hier vor allen erwarten ſollte, keins aufzuweiſen haben, weil ihre Freunde vielleicht nicht wohlhabend genug waren, ihnen welche zu errichten. — Schade, daß in der Weſtminſterabtey nicht mehr auf Reinlichkeit gegeben wird. Viele Monumente ſind ſo mit Staub bedeckt, daß man die Inſchriften kaum leſen kann; und doch iſt eine beſtimmte Summe angewieſen, alles in Ordnung zu halten. Auch ſtehen manche Denkmähler der berühmteſten Männer in dunkeln verſteckten Winkeln, daß man Mühe hat, ſie heraus zu finden.

Die

der Poetenwinkel heißt. Hier hat auch der große Tonkünſtler Händel, ein Deutſcher, ein Monument, und ſein Andenken wird alle Jahre durch ein großes Oratorium in der Weſtminſterabtey gefeyert, bey dem mehr als zweyhundert Inſtrumentaliſten und hundert der ausgeſuchteſten Sänger und Sängerinnen ſpielen und ſingen. Die Einnahme wird zum Beſten der Wittwen und Waiſen verſtorbener Muſiker verwendet.

*) Z. B. Addiſon und Pope.

Die nähere Anzeige diſeer Monumente würde mich hier viel zu weit führen, da ihre Zahl ſo ſehr groß iſt. Um dieſen für die Kunſtgeſchichte ſehr intereſſanten Gegenſtand indeſſen nicht ganz unberührt zu laſſen, der beſonders eine Ueberſicht des Geſchmacks in der Bildhauerey in England während der verfloſſenen Jahrhunderte gibt: ſo will ich hier noch einige der vorzüglichſten Monumente kurz beſchreiben.

Eines der prächtigſten Denkmahle in der ganzen Abtey iſt dasjenige, welches der große Lord Burleigh zu Ehren ſeiner Gemahlin Mildred, und ſeiner Tochter Anna, Gräfin von Oxford errichten laſſen. Es ſtellt einen Tempel von Porphyr und andern Marmorarten vor, welcher zwey Abtheilungen über einander hat. Unten ſieht man die Gemahlin mit ihrer Tochter Anna, und zu ihren Füſſen und Haupte knien die Kinder und Enkel. Oben kniet ein Mann in der Kleidung der Ritter vom Hoſenbande in einer andächtigen Stellung, welches vermuthlich Lord Burleigh ſeyn ſoll. Die Mutter ſtarb 1588. — Dieſes Monument ſteht in der Kapelle des heil. Nicolaus.

Auf der Nordſeite des Platzes um die Eduardskapelle bey der Andreaskapelle iſt das vom General Wolfe, welches ihm das Parlament errichten laſſen, als er 1759 in der Schlacht bey Quebec, nachdem er den Sieg bereits erfochten hatte, und einen unglücklichen Schuß bekam, und auf dem Schlachtfelde ſtarb. Er iſt ſterbend vorgeſtellt, und hält die Wunde, welche eine Kugel in ſeine Bruſt gemacht hatte, mit der Hand zu. Er fällt einem Grenadier in die Arme, der den General mit einer Hand beym Arm hält, und mit der andern nach dem Ruhm mit einem

Siegskranze in den Wolken zeigt. An der Pyramide ſteht der getreue ſchottiſche Serjeant, der bey ihm war, und in deſſen Geſichte der Kummer beym Anblick ſeines ſterbenden Herrn meiſterhaft ausgedrückt iſt. Das Monument macht dem Zeichner und Bildhauer viel Ehre, vorzüglich iſt das Basrelief auf dem Vorgrunde ſchön, welches die Landung der Truppen bey Quebec in Canada vorſtellt, wie ſie die ſchrecklichſten Felſen hinanklettern, und die Matroſen die Kanonen hinanziehen mußten, ehe ſie zum Treffen kamen. Im Hintergrunde ſieht man die Stadt und das Treffen ſelbſt.

Das Monument Matthew Prior, eines beliebten Dichters, der aber auch unter Wilhelm III. und der Königinn Anna eine anſehnliche Rolle als Staatsmann geſpielt hat, iſt eines der artigſten. Auf der einen Seite des Altars ſteht Thalia, auf der andern die Geſchichte, und dazwiſchen die Büſte des Dichters. In der Inſchrift des Altars heißt es: indem er die Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben, ſey der Tod gekommen, und habe den Faden derſelben und ſeines Lebens abgeriſſen. Ueber der Büſte ſind zwey Knaben mit einem leeren Stundenglaſe, und einer umgekehrten Fackel, und zwiſchen ihnen eine Urne. Unten werden in einer langen Inſchrift alle Verrichtungen des Verſtorbenen erzählt.

Des berühmten William Shakeſpear Denkmahl hat Shoemaker verfertigt, und es macht ihm Ehre. Er ſteht nach der Mode damahliger Zeiten gekleidet in Lebensgröße auf einem Poſtement, und lehnt ſich mit dem Arm auf einen Altar in Geſtalt einer lächelnden nachdenkenden Perſon. Artig ſind die Verſe aus ſeinen

nen Werken gewählt, welche auf dem Pergament ſtehen.

The cloud cap'd Towers, the gorgeous Palaces,
The ſolemn Temples, the great Globe itſelf;
Yes, all which it inherits, ſhall diſſolve,
And like the baſeleſſ fabric of a Viſion
Leave not a Wreck behind. *)

Ueber ſeiner Statüe ſteht: Guilielmo Shakeſpear anno poſt mortem 124. amor publicus poſuit. Unten am gedachten Altar ſind die Köpfe Heinrichs V. Richards III. und der Königin Eliſabeth angebracht, weil er ſie zu Hauptcharakteren in ſeinen Komödien gemacht hat.

Das Denkmahl Händels (ſ. oben, S. 395.) wird von Kennern für das kunſtreichſte in der ganzen Kirche gehalten. Die Idee deſſelben iſt von der erhabenſten Art. Händel ſteigt aus dem Grabe, durch die Poſaune des Engels erweckt; ſeine erſte Empfindung in einem ſo großen Augenblicke bezieht ſich ganz auf die Tonkunſt des Engels; ſein emporgehobener Arm, ſein horchendes Ohr, der Ausdruck in ſeinem Geſichte, und überhaupt die ganze Stellung, alles zeigt ſeine große Aufmerkſamkeit auf die himmliſche Muſik, die ihm gleichſam alles andere Nachdenken raubt.

John, Herzog von Argyle und Greenwich, ein General und großer Redner, hat ein prächtiges Monument mit Figuren in Lebensgröße. Un-

*) D. i. Die Wolken drohenden Thürme, die prächtigen Palläſte, die feyerlichen Tempel, ſelbſt der große Erdball, ja alles was irdiſch iſt, wird vergehen, und wie das grundloſe Gebäude einer Viſion, auch nicht einen Trümmer zurück laſſen.

Unten ſtehen die Minerva und die Beredſamkeit. Jene ſieht bekümmert zur Hauptfigur hinauf, und die andere redet gleichſam vom dem Verluſt des Reichs bey dieſem Todesfall. Oben bemerkt man die Geſchichte, welche an eine Pyramide ſchreibt, John Duke of Argyle and Gr. . hier hört ſie auf. In der andern Hand hält ſie ein Buch, darin ſeine Thaten ſtehen; auf dem Bande deſſelben ſteht das Todesjahr des Herzogs. Die unten befindlichen Verſe ſind vom Ritter Whitehead.

Ein prächtiges Monument iſt auch das des Admirals Tyrrell, das von Read, einem Schüler des Rubiliac ausgeführt iſt. Er machte ſich 1758 durch die Vertheidigung des Buckinghams gegen drey eben ſo ſtarke feindliche Schiffe berühmt, und ſtarb 1766 auf der Rückreiſe aus Amerika. In den Wolken preiſet ein Chor von Cherubims den Allmächtigen. Oben ruft ihn ein Engel zur Auferſtehung aus der See. Der Hintergrund iſt finſter. Des Admirals Miene drückt Hoffnung aus, indem er die Hand auf die Bruſt legt. Er ſcheint ſich aus der See hinter einem Felſen zu erheben, worauf ſeine Waffen und die Sinnbilder der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit ſtehen; an der einen Seite deſſelben hat ein Engel die Worte geſchrieben: Thee ſea ſhall give up her Dead, and every one ſhall be rewarded according to their Works. Ireland lehnt ſich mit einer traurigen Miene auf eine Kugel, und zeigt auf die Gegend, wo ſein Körper in die See verſenkt ward. Den zerſchoßnen Buckingham ſieht man auf der Seite.

Der Capitain James Cornwall hat ein anſehnliches Denkmahl erhalten, welches 36 Fuß

hoch iſt. Der Fuß und die Pyramide ſind von ſicilianiſchen Marmor. Gegen dieſe iſt ein unten mit Trophäen und Seegewächſen verzierter Felſen mit zwey Oeffnungen. In der obern ſieht man die Inſchrift, und in der untern das Seegefecht bey Toulon im Jahr 1743. auf einem Basrelief, wo der Malborough von 90 Kanonen ſich gegen das ſpaniſche Admiralsſchiff von 114 Kanonen nebſt noch zwey andern ſchlägt, und wobey er blieb. Auf dem Felſen ſteht Britannia unter der Geſtalt der Minerva mit einem Löwen, und die Fama überreicht den Medaillon des Kapitäns. Im Hintergrund erheben ſich aus dem Felſen ein Lorbeer und ein Palmbaum mit ſeinem Papen.

Das prächtige Monument des General Lawrence hat die oſtindiſche Kompagnie ſetzen laſſen, weil er durch Eroberung von Pondichery und Vertheidigung von Tritchinopoly, den Grund zu ihrer jetzigen Macht legte. Oben zeigt der Genius der Kompagnie auf die ſchöne Büſte des Generals; Fama hält einen Schild mit der Inſchrift. Unten ſtellt das Basrelief eine Belagerung vor mit der Unterſchrift: Tritchinopoly.

Eben ſo hat der Admiral Carl Watſon, welcher 1757 in Oſtindien ſtarb, ein prächtiges Denkmahl von der oſtindiſchen Kompagnie erhalten, welches über dem nördlichen Eingange der Kirche angebracht iſt, In der Mitte einer Reihe Palmbäume ſieht man den Admiral in einer römiſchen Toga, mit einem Palmenzweig in der Hand. Der knieende Genius von Calcutta, einem Ort, welchen der Admiral dem Nabob 1757 wieder abnahm, beweiſet ſeine Dankbarkeit. Auf der andern Seite kniet ein in Ketten geſchloſſe-

ner

ner Einwohner von Chandernagore, welches der Admiral den folgenden März eroberte.

Iſaac Newton's prächtiges Monument iſt in einem edlen Styl von Rysbraek, und des großen Mannes würdig. Es hat die beſte Stelle in der ganzen Kirche. Der liegende Newton ſtützt ſich mit dem rechten Arm auf vier Folianten mit der Aufſchrift: Divinity, Chronology, Optiks, Phil. Princ. Mathem. Er zeigt mit der Hand nach einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer dahinter ſtehenden Pyramide, worauf der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Geſtirnen verzeichnet iſt. Ueber der Kugel ſitzt die Sternkunde traurend mit einem zugemachten Buch in der Hand. Das unten angebrachte Basrelief ſtellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Die Abwiegung der Sonne in einer Wage zielt auf die Entdeckung des Geſetzes der Schwere. Das andere zielt auf ſeine Theorie von Licht und Farben; und auf die Feſtſetzung des Münzfußes. Die ſchöne Inſchrift erzählt ſeine großen Entdekkungen, und ſagt nicht zu viel. *) Newton ſtarb 1726.

Das Monument des Grafen James von Stanhope iſt nicht weniger anſehnlich. Er that ſich im Succeſſionskriege in Spanien hervor, ward hernach Staatsſekretair und ſtarb 1721. Er hat eine liegende Stellung, wie die von Newton, und hält in der Rechten den Commandoſtab,

*) Sie iſt lateiniſch und ſagt, daß ſich die Sterblichen freuen ſollen, daß eine ſolche Zierde des menſchlichen Geſchlechts gelebt habe.

ſtab, und in der Linken eine Pergamentrolle. Vor ihm ſteht ein Genius, der ſich auf einen Schild lehnt. Ueber dem Zelt ſitzt eine ſchöne Pallas, mit dem Spieß in einer, und einer Rolle in der andern Hand. Im Hintergrunde befindet ſich eine Pyramide. Die Zeichnung und die Arbeit dieſes und des vorigen Monuments ſcheinen von einem Meiſter herzurühren.

An die Kloſtergänge ſtoßen die Wohnungen des Dechants, und der Präbendarien, und die **Freyſchule**, welche das **Collegium der Königinn** heißt, und bereits oben bey der Geſchichte der Kirche erwähnt worden iſt. Es iſt jetzt eine der beſten Vorbereitungsſchulen zur Akademie in England, und außer den 40 von der Königinn Eliſabeth geſtifteten Plätzen, ſind ſelten unter 200 Söhne aus den beſten Familien, welche in dieſer Schule erzogen werden.

Nahe bey dem nördlichen Ausgange aus der Weſtminſterabtey liegt die Pfarrkirche **St. Margaret**, welche **Eduard der Bekenner** bereits anlegte.*) Sie iſt ſeit der Zeit mehrmahl gebauet worden. Die jetzige Kirche iſt kein ſchlechtes, ſondern ein wohl erleuchtetes gothiſches Gebäude. Weil das Kirchſpiel zu groß ward, mußte es 1728 in zwey getheilt werden. Man führte eine neue Kirche **St. John** bey **Milbank** auf, welche auf der Nord- und Südſeite ein Paar anſehnliche Hallen hat.

Das nächſte Gebäude, welches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt **Weſtminſterhall**, daran das **Ober-** und **Unterhaus** ſtößt, und darin

*) Dieſe Kirche iſt auf der Platte, welche die Weſtminſter-Abtey vorſtellt, ſ. Fig. 4706, linker Hand mit zu ſehen.

darin die großen Gerichtshöfe gehalten werden. Der König Wilhelm Rufus führte ſie bereits beym Pallaſt von Weſtminſter auf, und ſie ward zu großen Feyerlichkeiten gebraucht, unter andern ſpeißte Heinrich III. am neuen Jahrstage 1236, 6000 arme Leute beyderley Geſchlechts in demſelben und in den übrigen Zimmern des Pallaſtes. Richard II. bauete Weſtminſterhall, weil es baufällig geworden war, ſo wieder auf, wie es jetzt ſteht, nebſt den Gebäuden auf der Oſt- und Weſtſeite. Dieß hieß nunmehr der neue Pallaſt, zum Unterſchiede des alten, wo ſich die beyden Parlamente heutiges Tages verſammlen. Die Halle wird noch zu den Krönungsfeſten gebraucht, und die drey hohen Gerichte, die königliche Bank, das Gericht der gemeinen Proceſſe, und das Canzleygericht werden hier gehalten, wozu noch das Schatzkammergericht kommt.

Das Gebäude iſt im gothiſchen Styl, und hat eine ſchmahle Vorderſeite, deren Eingang auf jeder Seite einen viereckigen Thurm, und viel Bildhauerwerk nach gothiſcher Art hat. Die Halle oder der Saal iſt vielleicht der größte in Europa, indem er 270 Fuß in der Länge, und 74 in der Breite ohne Pfeiler hat. Der Bau der Decke und des Dachwerks wird daher bewundert. Am obern Ende der Halle geht eine Treppe zur königlichen Bank und dem Kanzleygericht, und auf der Weſtſeite iſt das Gericht der gemeinen Proceſſe, und das Schatzkammergericht. Weil dieſe großen Gerichte, und die Parlamentsſitzungen beſtändig einen ſtarken Zuſammenfluß von Menſchen veranlaſſen, ſo ſind auf der Weſtſeite der Halle einige Buden, wo man allerley kleine Schriften (pamphlets), das

von täglich eine große Menge gedruckt werden, kaufen kann.

An der ſüdweſtlichen Ecke von Weſtminſter-hall iſt das **Oberhaus**, wo ſich die Lords und Pairs verſammeln, und wo der König beyde Häuſer anredet. Es iſt ein großer etwa 36 Schritte langer Saal, darin alte Tapeten hangen, welche die Generalſtaaten der Königinn Eliſabeth ſchenkten. Sie ſtellen die berühmte Niederlage der ſpaniſchen Armade vor. An den Wänden ringsherum ſind vergoldete Wandleuchter befeſtigt. Oben an bemerkt man den königlichen Thron mit zwey Stufen, der aus einem großen Lehnſtuhl mit einem Baldachin beſteht. Er iſt mit purpurrothem Sammt überzogen, und mit breiten goldenen Treſſen und Franzen beſetzt. Zur Rechten iſt der Sitz des Prinzen von Wales, und zur Linken einer für den nächſten Prinzen vom Geblüt. Zu beyden Seiten laufen etliche Bänke hinunter, die unten an der rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgeſondert ſind. Alle Sitze ſind mit rothem Scharlach überzogen. Vor dem Throne zwiſchen den Bänken liegen die mit ſcharlachenem Tuch überzogenen Wollſäcke (vermuthlich wählte man dieſe, um eine beſtändige Erinnerung der Wichtigkeit des Wollhandels vor Augen zu haben), worauf der Großkanzler, diejenigen, welche des Königs Intereſſe beobachten (les Gens du Roi), die 12 Richter des Reichs und einige Sekretairs ſitzen. Vor dem Throne ſteht eine Tafel, an der ſich die Sekretarien befinden. Die geiſtlichen Lords ſitzen auf den Bänken zur Rechten, und die weltlichen auf den zur Linken. Hinter ihnen ſitzen engliſche Damen, welche die Verſammlungen mit anſehen wollen, ſo wie auch einige

Zuſchauer, die gute Adreſſen haben, durch den Hausvoigt zur Rechten neben dem Thron vor die Schranken hingeſtellt werden.

Wenn der König im Oberhauſe erſcheint, trägt er einen langen Talar aus violettem Sammt mit einem hermelinartigen Ueberſchlage, welcher in einiger Entfernung hinter ihm her getragen wird. Er hat die Krone auf, die wir bey der Beſchreibung des Tower angeführt haben. Die Lords und Biſchöfe verſammeln ſich vorher in langen, rothen, ſcharlachenen am Obertheile mit einer Friſur beſetzten Oberröcken, die den Prieſtermänteln ähnlich ſehen. Wenn eine Anzahl beyſammen iſt, ermahnt einer der Biſchöfe zum Gebet, und lieſet eines ab, darin Gott um Weisheit und Gnade für das verſammlete Parlament angerufen wird. Die Glieder bezeigen meiſtens ſchlechte Andacht dabey, und laſſen ſich in ihren Geſprächen und Beſchäftigungen nicht ſtöhren. Den König begleiten die erſten Staatsbedienten. Zur Rechten des Throns ſitzt der Kanzler mit dem großen Siegel, und vor ihm zur Rechten die ſogenannten Mace Bearers, die ein goldenes in eine kleine Krone ſich endigendes Scepter, und zur Linken auch zwey, deren einer ein Schwert, und der andre einen mit einer violettſammtenen Haube bedeckten goldnen Reichsapfel hält. Wenn der König Anreden ans Parlament hält, ſo wird das Unterhaus herein gerufen, welches unter Vortretung des Sprechers erſcheint, und wenn der Kanzler die Anrede abgeleſen, ſich wieder hinweg begiebt. Ertheilt der König aber ſeine Einwilligung zu den paſſirten Acten, ſo werden die Titel derſelben, wenn der König Platz auf dem Thron genommen, einzeln abgeleſen, und jedesmahl des Kö-

Königs Genehmigung durch einen Sekretär (Clerk) abgekündigt *). Wenn dies geſchehen, begiebt ſich der König auf eben die Art, wie er gekommen, wieder weg.

Das **Unterhaus** iſt größer als das Oberhaus, und war vor der Reformation eine dem heiligen Stephan gewiedmete Kapelle, darin etwa 600 Menſchen Platz haben. Beyde Häuſer liegen nahe bey einander. Der Sitz des Sprechers iſt mit korinthiſchen Säulen verziert, und darüber iſt das königliche Wapen. Vor ihm ſteht der Tiſch des Sekretairs (Clerk). Die Glieder ſitzen auf Bänken, die ſich hintereinander erheben, und darüber ſind Gallerien, wo Fremde Platz nehmen, und den Berathſchlagungen zuhören können. Die vier Mitglieder der Stadt London ſitzen zunächſt bey dem Sprecher rechter Hand.

Diejenigen, welche mit dem Unterhauſe etwas zu thun haben, gehen in einen großen Saal, the Court of Requeſts genannt, welcher durch eine Gallerie mit dem Unterhauſe zuſammenhängt, damit die Glieder nicht geſtöhrt werden. Zwiſchen dem Ober- und **Unterhauſe** iſt die ſogenannte **gemahlte Kammer**, (painted Chamber), wo bey ſtreitigen Fällen die Deputirten von

*) Sonderbar iſt es, daß man ſeit Wilhelm des Erobrers Zeiten alte franzöſiſche Ausdrücke dazu beybehalten. Bey einer öffentlichen Verordnung heißt es: le Roi le veut; bey einer Privatſache; Soit fait comme il eſt deſiré. Verſagt der König ſeine Einwilligung, ſo heißt es, le Roi l'aviſera, welches aber heutiges Tages wegfällt, da man ſolcher vorher gewiß iſt, und bey verwilligten Subſidien: le Roi remercie les loyal Subjects, accepte leur benevolence, et auſſi le veut. Das Letzte verſteht ſich ohnehin, da die Subſidien vom Hofe gefordert werden.

von jedem Hauſe ſich verſammeln, und ſich mit einander zu vergleichen ſuchen.

Nicht weit vom Parlamentshauſe liegt die koſtbare Weſtminſterbrücke, welche 389,500 Pf. Sterl. gekoſtet hat, und zur Verbindung zwiſchen Weſtminſter und Southwark dient. Sie beſteht aus 13 großen Bogen von einem halben Cirkel, und aus zwey kleinen an jeder Ecke. Jeder von dieſen Bogen iſt mit großen Säulen eingefaßt und vortrefflich gewölbt. Die ganze Länge beträgt 1223, die Breite des Fahrwegs 30, des Fußwegs auf jeder Seite, der mit breiten Steinen belegt iſt, ſieben, die Weite des mittelſten Bogens 76 Fuß. Die andern nehmen auf jeder Seite ab, und werden jedesmahl um 4 Fuß enger. Die Brücke ſteigt ſehr ſanft. Zwiſchen den Pfeilern ſind ausgeſchweifte Plätze oder Niſchen mit Bänken zum Sitzen, die im Rücken zugemauert ſind, ſo daß man gar keine Zugluft, wie auf Blackfriarsbrücke empfindet, und vor dem Regen ſicher iſt. Sie iſt ſehr gut gepflaſtert, und wird alle Nacht mit 32 Laternen, deren eine über jeden Pfeiler ſteht, erleuchtet, und zur Sicherheit mit 12 Schildwachen beſetzt. Die Weite der Bogen iſt ſo anſehnlich, daß das Waſſer gar nicht mit Gewalt durchdringt: kleine Böte laufen daher gar keine Gefahr, wie beym Durchfahren bey der Londner Brücke.*)

Der erſte Stein zu dieſem vortrefflichen Werke ward am 24ſten Januar 1739 gelegt, und der letzte im Novb. 1747. Den Riß, wornach ſie gebaut wurde, hat Herr Labelye, ein

*) Der Fluß iſt hier, wie man es auch aus der Länge der Brücke ſieht, beträchtlich breiter, daher das Waſſer mehr Spielraum hat.

ſehr verſtändiger Baumeiſter gemacht. Vordem mußte man der Baukoſten wegen auch auf dieſer Brücke einen Zoll geben; derſelbe hat aber ſchon lange aufgehört. Bey dieſer Brücke ſieht man übrigens Größe und Simplicität vereinigt, nur wird von vielen die Höhe des Geländers getadelt, da dieſe die Ausſicht nach dem öſtlichen London, die ſehr ſchön iſt, verhindert.

Im Kirchſpiel St. Margaret ſind viele gute Armenanſtalten. Z. E. in der Nähe von Torhillfields iſt das Hoſpital der **Grauröcke** (grey coats) welches 1706 zum Unterhalt und Erziehung von 70 Knaben und 40 Mädgen geſtiftet worden. Ferner das **Hoſpital der Grünröcke** (green coats), welches eigentlich ein von Carl I. geſtiftetes Waysenhaus für älternloſe Kinder iſt. Man hat es zu Anfang dieſes Jahrhunderts neu erbauet. Dicht dabey liegt das **Zuchthaus** (bridewell) für Bettler, Müßiggänger und liederliches Geſindel der Stadt Weſtminſter. Ueberdieſes iſt ein Arbeitshaus für Arme, und noch verſchiedene Armenhäuſer vorhanden, welche dieſes Kirchſpiel mit dem von St. John gemeinſchaftlich hat.

Bey dieſen Kirchſpielen liegt der berühmte **St. Jamespark**. Als Heinrich VIII. den St. James-Pallaſt aufführte, legte er dieſen Park an, der vorher ein bloßer Moraſt war. Carl II. verbeſſerte ihn, ſetzte die Maille Bahn (Mall) hinzu, welche jetzt die Hauptpromenade iſt, und ließ den 100 Fuß breiten und 2800 Fuß langen Kanal graben, wovon ein Stück am weſtlichen Ende vor verſchiedenen Jahren ausgefüllt worden. Der Park hat etwa eine halbe Stunde im Umfange, und wird ringsumher von Palläſten und Privathäuſern eingeſchloſſen. Man muß ſich un-

ten dieſem Park keinen ſchön angelegten Garten nach engliſcher Art vorſtellen, ſondern es iſt eine bloße grüne Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen von Ulmen, Linden und Roßkaſtanien von Oſten gegen Weſten gehen. Unter den Bäumen ſind gute trockene Kiesgänge, wovon der nördliche die Mall heißt, der beſte und ſchattigſte iſt, und 1000 Schritte lang ſeyn ſoll. Am öſtlichen Ende nicht weit von der Horſeguard ſtehen Kanonen. Um den Kanal zwiſchen den Alleen iſt nichts, als grüner Raſen.

Hin und wieder in dem Mall ſtehen Bänke, und zwiſchen den Bäumen Laternen. Kein Spatziergang in London wird häufiger beſucht, weil er jedermann offen ſteht. Gegen Abend trifft man hier unzählige Menſchen von allerley Stand an, die bis zur Dämmerung und viele auch bey Laternen bis in die Nacht ſpatzieren gehen. *) Am öſtlichen Ende vor dem Gebäude der Horſeguard iſt ein geräumiger Paradeplatz für die Garde zu Pferde und zu Fuß. Der König pflegt hier auch die Regimenter zu muſtern.

Am nordweſtlichen Theil des Parks ſtößt der Greenpark, welcher den Raum zwiſchen St. Jamespark und Hydepark ausfüllt, aber ein viel kleinerer und freyer Platz iſt. Er wird von erſtern durch ein Gatterwerk getrennt, und ſteht nicht jedermann offen. Gegen St. Jamespark hat er einen Abhang. Die ganze Fläche iſt ein grüner weicher Raſen, um den ein breiter Spatziergang geführt iſt. Die Anhöhe an der Weſtſeite heißt ſeit langen Zeiten Conſtitutionhill, und ein darneben befindlicher Platz, der mit al-

*) Man ſehe London und Paris 1798. II. St. S. 134.

lerhand Bäumen beſetzt iſt, the Wilderneß. Auf der Nordſeite iſt ein großes Waſſerbehältniß, das von Chelſea herkommt, und hier wird der Park durch eine Mauer, die längs der Straße Piccadilly herunter läuft, eingeſchloſſen. Auf der Oſtſeite ſtehen ſchöne Häuſer, darunter das von Lord Spencer aufgeführte ſich in Anſehung der Architektur vorzüglich ausnimmt. Die Verzierungen fallen gut ins Auge, nur ſchade, daß auf dieſer Seite ein ſchöner Eingang fehlt, und daß ſolcher gegen St. James Platz, wo die Fronte ſchlecht iſt, liegt.

Am weſtlichen Ende des Parks St. James, und auf der Seite von Greenpark liegt der Königinn Pallaſt (Queens Palace), welcher ſonſt Buckingham houſe hieß, ehe ihn der König 1762 für ſeine jetzige Gemahlinn für 28000 Pf. Sterl. kaufte, weil er ihr beſonders gefiel. Jetzt iſt er im Winter der ordentliche Aufenthalt des Königs und der ganzen königlichen Familie. Das Gebäude wird durch einen Vorhof vom Park abgeſondert. Ehemahls war vorn ein anſehnlicher Eingang, jetzt iſt aber ein Gitter vor, und man muß einen andern ſuchen. Das Gebäude hatte auch ein gutes Anſehen, jetzt ſind aber ſo vielerley Nebengebäude, z. E. eine Bibliothek, eine Reitbahn 2c. an den Seiten angeflickt, daß es ſchlecht in die Augen fällt. Hinter dem Hauſe iſt ein anſehnlicher von der Königinn angelegter Garten mit einer Terraſſe, von der man einen angenehmen ländlichen Proſpekt hat, weswegen man auf der Gartenſeite über dem Eingange lieſet: Rus in urbe. Für eine königl. Wohnung iſt das Haus überhaupt viel zu klein, indem das Hauptgebäude nicht viel über 50 Schritte in der Breite hat. In dieſem Pallaſte hän=

hängen jetzt die Cartons von Raphael, die ſonſt in Hamptoncourt bewundert wurden; man bekommt ſie aber jetzt nicht zu Geſichte. Sonſt war es jedermann erlaubt, ſich in den Zimmern, darin viele Gemählde aus den andern königlichen Luſtſchlöſſern zuſammen gebracht und aufgehangen ſind, umzuſehen: ſeitdem aber verſchiedene Leute allerley Vorwürfe gegen die Regierung auf die Spiegel geſchrieben haben, iſt es aufs ſchärfſte verboten, niemanden, wer es auch ſey, in die Zimmer zu laſſen. Bey feyerlichen Gelegenheiten und Courtagen fährt der König und die Königinn nach dem eigentlichen königlichen Pallaſt zu St. James, der in der Nähe iſt, um die Cour dort anzunehmen.

Am Ende des Gartens von der Königinn Pallaſt zwiſchen Green-park und Hyde-park iſt das St. Georgshoſpital an der Heerſtraße zu merken, wovon man die Beſchreibung Th. 47. S. 416. findet.

Nicht weit von hier, und ſeitwärts bey der Königinn Garten trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nehmlich das Lockhoſpital, welches blos für veneriſche Kranke beſtimmt iſt. Die Beſchreibung ſteht im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 417.

Auf der Stelle, wo nachher ſo lange die Reſidenz der engliſchen Könige geweſen iſt, ſtand ehemahls ein Armenhaus, mit Nahmen St. James, welches Heinrich VIII. abtragen, und das jetzige Gebäude aufführen ließ, das den Nahmen St. James von dem Hoſpital behielt. Seitdem Whitehall 1698 abbrannte, haben die Könige hier gewohnt, ob es gleich das elendeſte Gebäude iſt, deſſen äußere Form ſich unmöglich beſchreiben läßt, das bey aller Weitläuftigkeit in

wendig nichts als Winkel und Ecken, und weder Bequemlichkeit noch Anſehen für eine königl. Wohnung hat. Es iſt nur von Backſteinen ein Stockwerk hoch aufgeführt, und hat ein ſchwarzes ſchmutziges Anſehen. Die innern Höfe ſind klein und finſter, die darin herumlaufenden Arkaden und Gallerien ſchmahl und niedrig, und die Thüren und Zugänge unbequem. Die Haupttreppe zu den königlichen Zimmern iſt nicht über drey Schritte breit, ſchmuzig und ſteil. Aus den Fenſtern hat man theils eine angenehme Ausſicht nach St. James Park, theils nach dem anſehnlichen Garten hinter dem Pallaſt. Auf der Weſtſeite ſteht die Kapelle, welches noch die alte Kirche des vormahligen Hoſpitals iſt, und von der königl. Familie zu ihren Andachtsübungen gebraucht wird. Der Gottesdienſt wird darin wie in der Kathedralkirche gehalten. Es gehören dazu ein Dechant, ein Almoſenierer, ein Unterdechant und 48 Kapläne, die nach der Reihe vor der königl. Familie predigen.

Das Inwendige des Pallaſtes kann man ſich für eine Kleinigkeit zeigen laſſen, es iſt aber ſo ſchlecht, daß auch dieſe noch zuviel dafür iſt. Beym Hinaufgehen kommt man zuerſt an die Schweizerwache, deren Saal, wie in den königlichen Schlöſſern in England Mode iſt, voll von Flinten, Piſtolen, und Bajonetten hängt. Sie tragen runde Hüthe nebſt ſcharlachnen mit ſchmahlen goldenen Treſſen beſetzten Kamiſölern und weiten Hoſen. Gleich darneben zur Linken und Rechten liegen die königl. Zimmer. Sie ſind ziemlich groß, haben aber nicht alle eine proportionirte Höhe. In des Königs Schlafzimmer ſteht ein Bett von rothem Damaſte mit Treſſen und Franzen beſetzt. Der Audienzſaal, das Wohnzim-

zimmer, und die Geheimrathsſtube ꝛc. ſind zwar mit reicher Hauteliſſe tapezirt, aber das Gold und Silber darin iſt ſo angelaufen, daß ſie ein ſchlechtes Anſehen haben. Die Stühle ſind altmodiſch aus rothem Sammet oder Damaſt mit goldenen Treſſen; die Tiſche von Holz, fein ausgeſchnitzt und vergoldet. In einigen hängen kleine ſchwarz und gelb angelaufene Kronleuchter aus Silber. Der Thron im Audienzſaal iſt aus purpurrothem Sammet, reich mit Treſſen und Franzen beſetzt. Ueberhaupt ſind die Mobilien zwar reich, aber alt, zerlumpt und unſcheinbar. Hier und da hängt ein Gemählde einer merkwürdigen Perſon aus dem Reiche, doch unter allen keines, das den Blick eines Kenners verdient.

Am nordöſtlichen Ende von St. Jamespark ſteht der Pallaſt, welcher von dem großen Herzog von Marlborough noch den Nahmen führt. Man ſieht daher auch beym Eintritt in dem Vorhauſe die Schlacht bey Höchſtädt abgebildet, und inſonderheit die Scene, wo der Marſchall Tallard gefangen ward. Die Figuren des Herzogs von Marlborough, des Prinzen Eugens und des Generals Cadogan ſind vorzüglich gut ausgeführt. Die Vorderſeite iſt ſehr anſehnlich, und hat zwey Flügel mit bäuriſchem Werk. Die Gartenſeite kommt ihr faſt gleich.*)

Von Pallmall geht eine Straſſe nach Piccadilly, welche Haymarket heißt, weil dreymahl wöchentlich Heu und Stroh darin verkauft wird. Hier liegt das Opernhaus, und eine Bühne, welche das kleine Theater genannt wird. Das er=

*) Dieſer Pallaſt wurde unter der Königinn Anna auf öffentliche Koſten erbauet, und koſtete 40000 Pf. St.

erſtere Gebäude hat ein ſo ſchlechtes Anſehen, daß man es für nichts weniger als ein Opernhaus halten ſollte. Man findet hier jetzt aber weder Veränderungen der Decorationen noch Actionen der Schauſpieler. Die Sänger kommen einzeln heraus, und ſingen die Arien einer Oper nach der Reihe durch. So beſchreibt Herr von Schütz dieſelbe. Volkmann ſagt, die Vorſteher laſſen es an nichts fehlen. Das Maſchinenweſen iſt in gutem Stande. Die Spieler und Tänzer erſcheinen in einer blendenden Pracht. — Der Text der Oper iſt italieniſch, und die Muſik ebenfalls. Gemeiniglich iſt dem Winter über wöchentlich dreymahl Oper, und ſie wird des theuren Preiſes ohngeachtet von den Vornehmen häufig beſucht.

Auf der Nordſeite von Pallmall geht man nach St. James-Square, welches ein mit guten Gebäuden beſetzter öffentlicher Platz, und einer von denen iſt, die am beſten in die Augen fallen. In der Mitte befindet ſich ein ovales Waſſerbehältniß, welches 150 Fuß im Durchmeſſer hat, und mit einem eiſernen Gitter umgeben iſt. Durch die ovale Form gewinnt der viereckige Platz deſto mehr Raum, und er ſcheint viel größer als er in der That iſt. An dem Baſſin ſteht König Wilhelm III. Statüe zu Pferde. Das größte Haus an dem Platze iſt das von dem Herzoge von Norfolk: aber es hat auch weiter nichts Beſonders, als daß es groß iſt. Auf der Nordſeite des Platzes liegt die Pfarrkirche St. James. — Man ſehe Fig. 4707. welche dieſen Platz vorſtellt. Der Standpunct iſt an der ſüdlichen Seite, ſo daß man alſo nach Norden ſieht.

Es

Es giebt im Kirchſpiel St. James über- haupt ſehr viel koſtbare Gebäude, welche die Stadtwohnungen der Großen und der Begüterten im Reiche ſind, und nicht alle angezeigt werden können. Das vornehmſte darunter iſt Burlingtonhouſe in Piccadilly. Es iſt ſchade, daß das Gebäude durch eine 220 Fuß lange Mauer mit drey Thoren an der Straße dem Geſicht entzogen wird. Die Vorderſeite iſt von ſehr ſchöner Architektur, und gut verziert. Die zwey Flügel hangen vermittelſt einer doriſchen Kolonnade mit dem Mittelgebäude zuſammen. Die Haupttreppe iſt von Sebaſt. Ricci meiſterhaft gemahlt. Hinter dem Hauſe iſt ein geräumiger und zierlicher Garten.

Wir kommen nun in ein neues Kirchſpiel, das erſt in dieſem Jahrhunderte entſtanden, und deſſen dem St. Georg gewidmete Kirche 1724 fertig geworden iſt. Sie liegt in der großen Georgsſtraße, und iſt wegen des edlen Säulenganges korinthiſcher Ordnung vor dem Eintritt zu bemerken. Sie hat auch einen zierlichen Thurm.

In dieſem Kirchſpiel trifft man wieder einige ſchöne öffentliche Plätze oder Squares, und überhaupt die ſchönſten Gaſſen des nordweſtlichen Theils der Stadt an. Hanoverſquare liegt zwiſchen der St. Georgs und Oxfordgaſſe; er iſt dem regierenden königlichen Hauſe zu Ehren ſo genannt worden. In der Mitte iſt ein mit einem Geländer eingefaßter Platz zum Spatzierengehen. Die Häuſer umher ſind im neueſten Geſchmack gebauet, fallen gut in die Augen, und werden von Perſonen vom erſten Range bewohnt.

Geht man gerade von dieſem Platze nordwärts, ſo kommt man bald nach einem andern, Cavendiſhſquare genannt. In der Mitte ſteht die

vergoldete Statüe des letzt verſtorbenen Herzogs von Cumberland zu Pferde, in der engliſchen Regimentsuniform. Die Seiten des Platzes ſind zum Theil mit großen Gebäuden beſetzt.

Nordwärts von Cavendiſh ſquare gegen Marybone iſt Queen Anne ſquare, und weſtwärts Portmannſqare. Beyde ſind erſt neuerlich angelegt, und nur klein, aber mit guten Häuſern bebauet.

Berkleyſquare hat die Form eines länglichten Vierecks. In der Mitte deſſelben hat die Prinzeſſin Amalia die Statüe des jetztregierenden Königs zu Pferde errichten laſſen.

Am äußerſten weſtlichen Ende, wo in den Siebzigern die Gebäude von Weſtminſter aufhörten, ward damahls ein runder Platz angelegt, welcher den Nahmen Circus bekommen hat. Auf dem neueſten Grundriſſe von London, vom Jahre 1798 finde ich dieſen Platz aber nicht.

Einer der ſchönſten Plätze in Weſtminſter iſt Grosvenorſquare. In der Mitte iſt ein mit einem Gitter eingeſchloſſener Platz, wie ein Garten mit nordamerikaniſchen Gebüſchen angelegt, darin man ſpazieren gehen kann. Im Mittelpuncte iſt Georgs I. vergoldete Statüe zu Pferde errichtet. In den Häuſern umher wohnen viele Vornehme. Im Duke ſtre t, welche von dieſem Platz ausgeht, liegt ein Kindbetterinhoſpital, ſowohl für verehligte als unverehligte Weibsperſonen, welches durch freywillige Subſcriptionen unterhalten wird.

Wenn man aus der großen Straſſe Oxfordroad rechts durch Berners ſtreet geht, ſtößt man gerade auf das Middleſexhoſpital, welches 1745 für Arme, Kranke, Lahme und Schwangere errichtet ward, und durch freywillige Bey-

ſteuern

ſteuern in den Stand kam, daß die Vorſteher dies neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten, welches ſehr einfach, aber dem Zwecke gemäß iſt. Die Wächnerinnen werden in einem beſondern Theil des Gebäudes abgewartet. Das Hoſpital wird durch vier Aerzte, vier Wundärzte, und zwey Geburtshelfer beſorgt. 1755 lag dies Hoſpital noch ganz frey, jetzt hängt es ſchon lange mit London zuſammen.

In gedachtem Oxford-road liegt auf der Nordſeite der Oxfordmarkt, welcher ganz reinlich, und mit allen Lebensmitteln wohl verſorgt iſt. Gegen über auf der andern Seite der Straße ſtand ein vor einigen zwanzig Jahren erbautes Haus, das Pantheon genannt. Das Gebäude war ſchön, ſein Hauptheil beſtand wie das zu Rom aus einer Rotunde mit einer Kuppel, und dieſer Saal war ungemein prächtig. Er war zu allerley nächtlichen Vergnügungen des brittiſchen Adels, vornehmlich Maskeraden, und alle 14 Tage zu einem großen Balle beſtimmt. Auch wurden hier italieniſche Opern aufgeführt. Dieſes prächtige Gebäude, das 90000 Pf. St. gekoſtet hatte, iſt aber am 13ten Januar 1792 ein Raub der Flammen geworden.

Wir kommen nun in das letzte zu den Liberties von Weſtminſter gehörige Kirchſpiel, welches von dem darin befindlichen öffentlichen Platz insgemein St. Anne's Soho genannt wird. Es ward ſo wie mehrere andere bey dem Zuwachſe Londons von St. Martin in the fields getrennt.

Sohoſquare iſt ein großer öffentlicher Platz, der einen mit einem eiſernen Gitter umgebenen Garten hat; in deſſen Mitte iſt ein Baſſin mit der Statüe Carls II. auf einem Poſtamente ſtehend. Zu des Königs Füſſen liegen die vier

Hauptflüſſe Englands, die Themſe, Trent, Humber und Severn, welche Waſſer aus ihren Urnen gießen. Die Gebäude umher ſind zwar nicht einförmig, aber doch groß und anſehnlich. Das beſte liegt auf der Morgenſeite, und heißt **Carlislehouſe.**

Weit ſüdwärts von Sohoſquare, aber nicht weit von Haymarket liegt **Leiceſterfields** oder Square. Der Platz hat den Nahmen von **Leiceſterhouſe**, einem großen Hauſe von Backſteinen, das vormahls dem Grafen von Leiceſter gehörte, und hernach dem Prinzen Friedrich von Wales zur Wohnung diente. Der inwendige Theil iſt mit einem eiſernen Gitter umgeben, darin ſteht die vergoldete Statüe König Georg II. zu Pferde.

Bisher haben wir von den vornehmſten Gebäuden der beyden Städte London und Weſtminſter und ihren Liberties Nachricht gegeben. Nun ſind die Vorſtädte von London und Weſtminſter noch übrig, wovon noch etwas anzuführen iſt.

* * *

Den Anfang mit der Beſchreibung der Vorſtädte von London und Weſtminſter machen wir am weſtlichen Ende der Hauptſtadt mit **Marybone.** Es war noch vor 50 Jahren ein beſonderer Flecken, jetzt iſt er aber ſchon lange ſo ſchön angebauet, und ſo vergrößert, daß er als eine Vorſtadt zu London gerechnet wird. Der Nahme kommt von der Pfarrkirche her, welche eigentlich **St. Mary la Bonne** heißt. Sonſt war hier ein Ort zum öffentlichen Vergnügen **Marybonnegarten** genannt, es ſind aber an deſſen Stelle Straſſen angelegt worden. Zu dieſem Kirchſpiel gehört die Gaße **Portland Place,**

ce, welche mit neuen ſchönen Häuſern bebauet, und eine der ſchönſten in ganz London geworden iſt.

Bey Marybone lag ſonſt das Dorf Tyburn, es iſt aber ganz eingegangen, und nur der Platz, wo alle Verbrecher von London und der Grafſchaft Middleſex gehangen werden, führt noch den Nahmen Tyburn.

An Tyburn ſtößt Hydepark, welcher ſich von den neuen Gebäuden auf der Weſtſeite von London bis Kenſington erſtreckt. Dieſer Platz hat ſechs Meilen im Umfang, iſt mit einer Mauer umgeben, und gut mit Wild beſetzt. Sonſt ſahe man hier in einer Gegend, der Ring genannt, an ſchönen Abenden oft etliche 100 Kutſchen spazieren fahren; es iſt aber ziemlich aus der Mode gekommen. Man trifft in demſelben einen artigen ſich ſchlängelnden Fluß, und ein großes Baſſin an, deſſen Waſſer von den Chelſea-Waſſerwerken herbeygeführt wird, daraus die benachbarte Gegend verſorgt wird. Der König pflegt hier die Truppen zu muſtern; es iſt auch der Ort, den ſich die brittiſchen Helden zuweilen zu ihren Zweykämpfen auserſehen. Auf der an Tyburn ſtoßenden Seite des Parks iſt ein Stein, wo die Deſerteurs von den Truppen gemeiniglich ihre Strafe empfangen. Aus St. Jamespark kann man über den Greenpark nach Hydepark kommen.

An Marybone ſtößt oſtwärts das Kirchſpiel St. Giles, welches zum Unterſchied einer Kirche in Cripplegate den Beynahmen in the fields führt, weil ſie vormahls im freyen Felde vor der Stadt lag. Die Kirche St. Giles iſt 1734 gebauet, und gehört in Anſehung der Architektur zu den beſten in London. Sie iſt ſimpel und doch zierlich,

lich, inwendig mit joniſchen Pilaſtern. Der Thurm hat eben dergleichen Säulen.

Das vorzüglichſte Gebäude in dieſem Kirchſpiel iſt Lincolns Inn, und der ſchöne dazu gehörige Platz Lincolns Inn Fields; übrigens trifft man hier die ſchlechteſten Gaſſen und Häuſer in der ganzen Stadt an. Lincolns Inn hat den Nahmen von den Grafen von Lincoln, deren Wohnung in der Stadt es war, nachdem ſie das Gebäude aufgeführt hatten; jetzt iſt es ein Collegium der Rechtsgelehrten, und wer ſieben Jahre hier die Rechte ſtudirt hat, kann alsdenn advociren.

Lincolns Inn Fields iſt der größte unter allen Plätzen oder Squares in London. Er macht ein längliches Achteck, das ringsum mit einem eiſernen Gitter umgeben, 270 Schritte lang, und 195 breit iſt. In der Mitte liegt ein großes gemauertes Waſſerbehältniß von länglicher Form, das ohngefähr 105 Schritte lang iſt. Der übrige Raum iſt mit grünem Raſen ausgelegt, und mit Spatziergängen durchzogen. Drey Seiten des Platzes ſind mit gut gebaueten Häuſern umgeben, und die vierte macht eine lange Terraſſe des Gartens von Lincolns Inn aus.

In Brownlowſtreet, Longacre iſt abermahls ein Hoſpital für verheyrathete Kindbetterinnen. Es ſteht unter der Aufſicht von vier Aerzten und zwey Wundärzten. Es ſind 62 Betten darin. Es ward 1749 geſtiftet, und wird durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten.

Das nächſte Kirchſpiel iſt das von St. George's Bloomsbury. Die Kirche hat den Nahmen zur Ehre des vorigen Königs bekommen, allein ob ſie gleich neu und erſt vom Jahr 1731 iſt, ſo muß man ſie doch in vielen Stük-

ken ein widerſinniges und abgeſchmacktes Gebäude nennen.

Nicht weit von dieſer Kirche iſt der Platz **Bloomsbury Square**, deſſen Raum in der Mitte mit Spaziergängen und Raſen beſetzt, und mit einem eiſernen Gitter eingefaßt iſt. An drey Seiten ſtehen hohe Häuſer, und die Nordſeite nimmt der ſchöne Pallaſt des Herzogs von Bedford, **Bedford houſe**, ein, welcher von des Inigo Jones Architektur iſt. S. aber S. 327.

In Great Ruſſelſtreet liegt auch auf derſelben Seite als Bedfordhouſe das berühmte **brittiſche Muſeum**, oder die öffentliche Sammlung von Büchern, Naturalien und andern Merkwürdigkeiten, welche der Nation gehöret. Der Grund dazu ward durch die große Sammlung des durch ſeine Schriften berühmten Hans Sloane gelegt. Das Parlament bewilligte 100000 Pf. Strl. durch eine Lotterie zu erheben, um die nöthigen Summen zu beſtreiten. Fürs erſte wurden davon 10000 Pf. Strl. zum Ankauf des Hauſes genommen, welches den Erben des Herzogs von Montagne gehörte, und eben ſo viel wurden erfordert, um es den Abſichten gemäß einzurichten. Vor dem Hauptgebäude befindet ſich ein hübſcher Vorhof, den vorne ein Vordergebäude, und an den Seiten die Flügel einſchließen. In dem letztern wohnen die beym Muſeum angeſtellten Bedienten. Hinter dem Hauſe iſt ein ſchöner Garten, und über demſelben weg hat man eine angenehme Ausſicht. Der alte Sloane hatte ſein ganzes Vermögen in ſeine Sammlung geſteckt, und konnte ſeinen beyden Töchtern das verſprochene Heyrathsgut nicht mitgeben. Sie ward alſo dem Parlament angetragen, welches ſie den Erben für 20000

Pf. Strl. abkaufte, ob ſie gleich weit mehr gekoſtet hatte. Dies geſchah 1752, zugleich wurden auch den Grafen von Oxford und Mortimer die Harleyſchen Handſchriften für 10000 Pfund abgekauft, und 30000 Pf. Strl. wurden auf Intereſſen gelegt, um die Aemter und Bedienungen zu bezahlen, und das Muſeum zu unterhalten. Dieſe Zinſen ſind aber nicht hinlänglich, deswegen bewilligt das Parlament gemeiniglich alle drey Jahre eine Summe, die im Durchſchnitt etwa jährlich 1000 Pf. Strl. Zuſchuß beträgt.

Die Aufſicht über dieſe große Sammlung ſteht unter 41 Vorſtehern oder Truſtees; zwanzig derſelben ſind mit gewiſſen Würden des Staats verknüpft, von denen drey, nehmlich der Erzbiſchof von Canterbury, der Großkanzler, und der Sprecher des Unterhauſes die Stellen oder Bedienungen am Muſeum ausſchließungsweiſe vergeben. Außerdem müſſen ſechs Truſtees aus den Familien Sloane, Cottons, und des Grafen von Oxford, nehmlich zwey aus jeder erwählt werden. Jene 20 und dieſe ſechſe wählen die übrigen 15. Die vornehmſten Bedienungen am Muſeum ſind: ein Oberbibliothekar, drey Unterbibliothekare, deren einer über die Manuſcripte und Münzen, der andere über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher geſetzt ſind. Jeder hat einen Aſſiſtenten. Außer dieſen iſt noch ein Aufſeher über das Studier- oder Leſezimmer, wo diejenigen, welche Bücher aus der Bibliothek nachſehen wollen, in gewiſſen Stunden des Tages leſen und ſchreiben können. Der Gehalt dieſer Stellen iſt nur gering, jedoch eine freye Wohnung im Muſeum damit verbunden.

Für das Beſehen darf nicht das Geringſte gegeben werden. Außer des Sonnabends und an Sonn- und Feſttagen wird das Muſeum täglich dreymahl, um neun, eilf und ein Uhr jedesmahl einer Geſellſchaft von 15 Perſonen gezeigt. Es ſind aber eine ſolche Menge vorhanden, daß man wohl 14 Tage warten muß, wenn man ſich gemeldet hat. Man giebt ſeinen Nahmen und Wohnung dem Thürhüter auf, und erkundigt ſich nach einigen Tagen wieder, da man denn ein Billet erhält, darin der Tag und die Stunde, wenn man ſich einfinden ſoll, beſtimmt iſt. Die Vorzeiger nennen beym Herumführen einige Stükke, können ſich der großen Menge der Gegenſtände wegen aber nicht aufhalten, daher man alles gewöhnlich ſehr flüchtig ſieht, ohne etwas berühren zu dürfen, wenn man allenfalls nicht ganz beſondere Empfehlungen hat. Es hält auch ſchwer, einen Erlaubnißſchein zu bekommen, um ſich in dem Leſezimmer (Reading Room) Bücher zum Nachſchlagen geben zu laſſen *); bey weniger Schwierigkeit würden die ſchädlichſten Mißbräuche veranlaßt werden.

Von den in dieſer Sammlung enthaltenen Dingen können wir nur etwas ſagen, weil die Menge gar zu groß iſt. Ueberhaupt davon zu ur-

*) Dieß Zimmer ſtößt dicht an die Bibliothek. Der Erlaubnißzettel iſt auf drey Monathe eingerichtet, nach deren Ablauf man ihn erneuern läßt. Es ſteht täglich gewiſſe Stunden offen. Man findet Federn und Dinte, einen Catalogus der Handſchriften, nebſt andern Bequemlichkeiten, auch im Winter ein Kaminfeuer. Der Titel des verlangten Buchs wird auf einen Zettel geſchrieben, und dem Bibliothekar überſchickt, der es den folgenden Tag, wenn es da iſt, verabfolgen läßt. Einige Handſchriften ſind ausgenommen, die an niemand gegeben werden.

urtheilen, fällt es lange nicht ſo gut als das ehemahlige königliche zu Paris in die Augen, ob es gleich weit vollſtändiger iſt. Die Sachen liegen zum Theil zu enge beyſammen, und haben auch nicht Licht genug. Jenes iſt kaum 60 Jahr alt, und die hieſige Sammlung zum Theil ſchon aus dem vorigen Jahrhunderte. Dies merkt man gar deutlich, und wer da weiß, wie vielen Arten des Verderbens natürliche Körper ausgeſetzt ſind, wird ſich nicht darüber wundern. Der Weingeiſt in den meiſten Gläſern iſt gelb geworden; unangenehm iſt es auch, daß kein Stück von den Naturalien eine Nummer oder ein Zeichen hat, daraus man einigermaſſen ſchließen könnte, was es wäre.

In dem Vorſaal*) erblickt man das Modell eines der großen Quadranten zu Greenwich; das erſte Modell von Blackfriarsbrücke, die Särge einiger ägyptiſchen Mumien und andere ſehenswerthe Dinge. Wenn man die an den Seiten und der Decke gut gemahlte Haupttreppe hinangeſtiegen, ſo kommt man zuerſt zu der Sammlung von Alterthümern, welche dem engliſchen Geſandten zu Neapel, Herrn Will. Hamilton für 8000 Pf. Sterl. **) abgekauft worden. Sie füllen zwey Zimmer, und beſtehen theils aus alten Urnen und gemahlten Gefäßen ***) die zu Capua und Nola ausgegraben worden, theils aus

*) Die folgenden Nachrichten ſind meiſtens aus Wendeborns Beyträgen zur Kenntniß von Großbrittannien 1763 entlehnt. Seit der Zeit hat das Muſeum zwar alle Jahre beträchtliche Vermehrungen erhalten; ein genaues Verzeichniß aller jetzt dort befindlichen Sachen iſt mir aber nicht bekannt.

**) Herr v. Schütz gibt S. 108. ſeiner Briefe über London, die Summe auf 80000 Pf. St. an, wo wahrſcheinlich aber eine Nulle zu viel iſt.

***) Man hat davon das koſtbare Werk mit ausgemahlten Kupfern, welches 1767 bis 1775 in drey Folianten zu

aus alten im Herculanum gefundenen Seltenheiten. Man ſieht hier Lampen, Leuchter, Rauchaltäre, eine Striegel, die im Bade gebraucht wurde ꝛc. den ſchönen Kopf Homers, den ehemahls Dr. Mead beſaß, und der ſo oft in Kupfer geſtochen worden; einen Kopf des Hercules von hohem Alterthum und großer Schönheit, der einem gleich in die Augen fällt, wenn man die Treppe hinauf kommt. Neben dieſem Zimmer iſt das dritte mit Seltenheiten und den ſloaniſchen Alterthümern. Hier ſtehen auch die Mumien, wovon eine ausführliche Beſchreibung im Druck heraus iſt. Die eine hat Zierrathen von grünen Glasknöpfen, ein Beweis, daß die Erfindung des Glaſes, und die Kunſt es zu färben, ſehr alt iſt. Die hier befindlichen ägyptiſchen Alterthümer ſind ein Geſchenk von Worthley Montague, dem Sohn der berühmten Schriftſtellerin. In verſchiedenen Schränken ſtehen toskaniſche, römiſche und oſtindiſche Seltenheiten, Böte der Grönländer und Esquimaux. Für die auf den Reiſen des Capitain Cook aus der Südſee mitgebrachten Seltenheiten, Waffen, Bogen, Pfeile, Kleidungen der Otaheiter ꝛc. iſt ein beſonderes Zimmer eingerichtet, wobey man ſich in Gedanken in jene Welt verſetzen kann. Neben dieſem iſt ein kleines Zimmer, welches nur wenige zu ſehen bekommen, weil es gewöhnlicher Weiſe nicht gezeigt wird. Es werden darin die alten und zum Theil koſtbaren Münzen, nebſt einigen wenigen neuern aufbehalten.

Darauf folgt das Zimmer der ſloaniſchen Manuſcripte, welche meiſtens zur Arzneykunde gehören, oder Reiſebeſchreibungen ſind. Die Sammlung der harleyiſchen Handſchriften füllet zwey Zimmer. In dem davon gedruckten Verzeichniſſe *) werden 7618 Handſchriften angezeigt. Hier iſt eine gute Samm-

Florenz herausgekommen, der Titel iſt: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines tirées du Cabinet de Mr. Hamilton; der Chevalier d'Hancarville hat es beſorgt.

*) Es erſchien bereits 1759 in zwey Folianten, und Warley hat die letzte Hand daran gelegt. Die Vorrede giebt eine ausführliche Nachricht von der Sammlung der Handſchriften und der Verfertigung des Catalo-

lung alter lateiniſcher klaſſiſcher Schriftſteller. Einige ſind ſauber geſchrieben, aber ihr Alter iſt von keiner Erheblichkeit. Das übrige der Sammlung iſt meiſt genealogiſchen und heraldiſchen Inhalts. In einem andern Zimmer ſtehen die Handſchriften der königl. und cottonſchen Bibliothek, über welche David Cosley ein Verzeichniß gemacht hat, darin die in Kupfer geſtochenen Probeſchriften der Manuſcripte vorzüglich ſchäzbar ſind. Unter den cottonſchen Handſchriften befindet ſich der berühmte Codex Alexandrinus.

Die bisher angezeigten neun Zimmer machen die öſtliche Hälfte des Muſeums aus. Wir treten nun in die weſtliche, wo ſich die ſpaniſche Naturalienſammlung anfängt. Bey der großen Menge von Sachen läßt ſich nur überhaupt ſagen, was man in den Zimmern antrifft. Im erſten findet man eine Sammlung von allerley Arten Edelſteinen, als Achat, Sardonich, Jaſpis, desgleichen Marmor, Alabaſter, Spath, Kryſtalle, Asbeſte, Schwefel, Metalle. Auch werden hier die Mineralien und Foſſilien aufbewahrt, welche ein gewiſſer Brander dem Muſeum geſchenkt hat.*) Die Sammlung von Edelſteinen iſt anſehnlich und koſtbar. Das nächſte Zimmer gehört auch zur ſloaniſchen Sammlung, und enthält allerley Muſcheln, verſteinerte und calcinirte Sachen, als: verſteinerte Fiſche, Kräuter, menſchliche Knochen, eine Menge Nieren- und Blaſenſteine ꝛc. Auf einem Tiſche unter Glas liegen allerley Seltenheiten, beſonders einige Nautili, die zum Theil ein Geſchenk des bereits gedachten Hrn. Hamiltons ſind.

In dieſem Zimmer fängt auch das Herbarium oder die Sammlung von Kräutern an, welche in 334 Bänden beſteht. Die ſloaniſchen gehören vorzüglich dahin, und die Bände, welche die Herzogin von Beau-

gus. Das Regiſter verweiſet auf alle im Catalogus angezeigte Manuſcripte.

*) Dr. Solander hat von dieſer ſchönen Sammlung eine Beſchreibung gemacht, die mit ſchönen Kupfern begleitet iſt. Weil ſie vorzüglich aus Hampſhire ſind, ſo heißt der Titel: Foſſilia Hantonienſia.

Beaufort geſchenkt hat, ſind die ſchönſten*). In dem folgenden Zimmer findet ſich eine Sammlung von Vegetabilien und chymiſchen Präparaten. Eine Sammlung von Polypen, Scorpionen, Spinnen, Taranteln, Fliegen, Käfern, und andern Inſekten. Eine Menge Schmetterlinge in ihrem verſchiedenen Zuſtande der Verwandlungen. Viele Seegewächſe, Perlen, Korallen. Ueber dem Kamin unter Glas ſtehen die Originale zu den Kupfertafeln in des Ellis Werk,**) welcher in England die Korallen zuerſt aus dem Pflanzenreich in das Thierreich verſetzte. Die Sachen in dieſem Zimmer ſind nach des Linné Syſtem geordnet.

Im nächſten Zimmer folgen die Vögel. Dieſe Sammlung iſt einem gewiſſen Greenwod abgekauft, und hernach vermehrt worden, ſie iſt ſehr artig. Ein großer Theil der Vögel ſitzt in Weingeiſt, andre ſind ausgeſtopft, und hinter Glas geſtellt. Man ſiehet hier allerley Arten von Vogelneſtern, eine gute Anzahl Raubvögel, Elſterarten, (picae) Waſſervögel, Hühnerarten, (gallinae) Sperlingsarten (paſſeres). — Der Orang Outang iſt ſchön erhalten, ungefähr vierthalb Fuß hoch, ganz mit ſchwarzen Haaren bedeckt, die faſt einen Zoll lang ſind. Er ſieht im Geſicht einem Mohren ziemlich ähnlich, aber nicht dem Joko des Buffon. Ueberhaupt iſt das Kabinet reicher im Thierreich als im Mineralreich. Die Anzahl ausgeſtopfter vierfüſſiger Thiere nebſt den Gerippen iſt ſehr beträchtlich. Die Affen ſind zahlreich, und zum Theil auch ausgeſtopft. Die Sammlung von Mu-

*) Es ſind ganze Herbaria älterer Botaniſten darunter, z. E. des Lobel, Dodonäus, Ray, Petiver, Boerhaave, Moriſon, Pluknet, Hermann, Royen, die theils an ihren Geburtsorten, theils aber auf Sloanes Veranſtaltung in verſchiedenen europäiſchen Gärten genommen ſind. Sie ſind alle auf Papier geleimt, ihre Nahmen dazu geſchrieben und eingebunden, und bisher nicht ſehr von Würmern beſchädigt. Pflanzen aus der Cryptogamie ſind nicht viel vorhanden.

**) Johann Ellis Verſuch einer Natur-Geſchichte der Corall-Arten und anderer dergleichen Meer-Cörper, aus dem Engl. überſ. von Dr. J. G. Krünitz. Nürnb. 1767. 4. mit 46 Kupfertaf.

Muſcheln iſt vortrefflich und ziemlich vollſtändig. Am reichſten iſt vielleicht das Kabinet an Fiſchen, Amphibien und dergleichen, die alle in Weingeiſt aufbehalten werden, und im letzten Zimmer ſtehen. Unter den vielen Schlangen befindet ſich auch eine Klapperſchlange. Der größte Theil dieſer Sammlung iſt in Surinam gemacht, und ein Geſchenk des Lord Rokkinghams.

Hier verläßt man die Zimmer mit Naturalien, und geht die Treppe hinunter in die Bibliothek. Auf dieſer Treppe, die von der großen, welche man anfangs hinaufſteigt, verſchieden iſt, ſieht man noch allerley Seltenheiten, als einen ausgeſtopften Krokodill, einige Waſſerthiere, amerikaniſche Kähne ꝛc. ꝛc. Die Bibliothek nimmt 12 anſehnliche Zimmer ein. Da zu der ſloaniſchen Sammlung auch die königliche Bibliothek und andere hinzugekommen ſind, ſo iſt der ganze Vorrath auf 100000 Bände angewachſen. Das erſte Zimmer enthält Bücher, die zum Geſchenk gegeben werden. Billig ſollte von jedem neuen Buche, das in der Papierhändlerhalle (Stationers hall) *) regiſtrirt wird, um gegen allen Nachdruck in Großbrittannien geſichert zu ſeyn, ein Exemplar an das Muſeum gegeben werden. Hier ſteht auch eine Sammlung von 2000 Bänden kleiner Tractate, die zwiſchen 1640 und 1680 gedruckt und ein Geſchenk des jezigen Königs ſind. Im zweyten Zimmer ſteht die Bibliothek des Major Edwards, welcher dem Muſeo zugleich 7000 Pf. Strl. vermachte, um die Bibliothek von den Zinſen des Kapitals zu vermehren. Das dritte Zimmer enthält des Dr. Birch Sammlung, welche nicht zahlreich iſt, weil viele Doubletten daraus verkauft ſind. Die folgenden ſechs Zimmer nimmt die ſloaniſche Bibliothek ein, welche vornehmlich mit Schriften aus der Arzney- und Naturwiſſenſchaft verſehen iſt. Die letzten drey Zimmer gehören für die

*) Von jedem Buche, das in Stationers hall regiſtrirt wird, müſſen von Rechts wegen neun Exemplare abgeliefert werden, nehmlich für die Halle ſelbſt, für das brittiſche Muſeum, Oxford, Cambridge, Edinburg, Glasgow, Aberdeen, St. Andrews und Dublin. Die Exemplare für Oxford werden oft in 10 Jahren nicht abgeholt und verderben. Eben ſo geht es auch mit manchen andern.

die königl. Bibliothek. Sämmtliche Zimmer, welche mit Büchern angefüllt ſind, haben eine gute Höhe, Größe, hinlängliches Licht, und eine angenehme Ausſicht. Sie ſind mit Büſten und Bildniſſen engliſcher und ausländiſcher großer Gelehrten geziert. In einem der Zimmer ſieht man ein merkwürdiges Gemählde, welches Hr. Hamilton von dem Veſuv während eines Ausbruchs verfertigen laſſen, und hierher geſchenkt hat. Es iſt ungefähr vier Schuhe breit, drey hoch und oben vor einem Fenſter dergeſtalt befeſtigt, daß man die untere Hälfte des letztern blenden kann. Sobald das Zimmer am hellen Tage verfinſtert wird, und nur einiges Licht durch das Bild fällt, ſo wird jeder Gegenſtand auf dem Gemählde ſichtbar; alles, was brennend abgebildet ſeyn ſoll, nimmt auf das allervollkommenſte den Glanz und die Farbe des Feuers an, und ſcheint den ganzen Horizont des Bildes zu erleuchten. Es iſt eines der ſinnreichſten Gemählde, die man nur ſehen kann, und giebt den deutlichſten Begriff von einem Vulkan.

Weſtwärts von dem brittiſchen Muſeum iſt ein artiger neuer Platz mit guten Häuſern angelegt, welcher Bedfordſquare heißt.

Oſtwärts von dem Muſeum liegt in dem Kirchſpiel St. Georg ebenfalls ein der jetzigen Königinn Charlotte zu Ehren angelegter Platz, Queenſquare, welcher auch mit ihrer Bildſäule geziert iſt. Die Pfarrkirche St. Georg liegt in der einen Ecke deſſelben.

Zwiſchen Queens ſquare und Lincolns Inn Fields liegt abermahls ein kleiner, aber ſehr artiger Platz, Red Lyon ſquare. Er hat von drey Seiten Gaſſen, und an den Ecken kleinere für die Fußgänger.

Von dieſem Platze kommt man gleich in die rothe Löwengaſſe, an deren Ende das Findlingshoſpital, (foundling Hoſpital) in den ſogenannten Lambs Conduits fields liegt. Man nimmt hier nicht, wie an manchen Orten, z. E. in

Pa-

Paris und Mayland üblich iſt, Säuglinge auf, wie ſie kommen, oder von den Aeltern hingebracht werden, ſondern nur älternloſe Kinder unter zwey Monathen, die man hier oder da angetroffen, oder zu gewiſſen Zeiten ſolche, die der Pflege von bekannten Leuten, oder den Perſonen, die etwas zum Unterhalt des Hoſpitals beygetragen, ſind empfohlen worden. Die Kinder werden zu Ammen aufs Land gegeben, die ſie, bis ſie völlig ſprechen können, aufziehen, und alsdenn ins Hoſpital zurück bringen. Hier erhalten ſie nebſt Nahrung und Kleidern, Unterricht in der Religion und häuslichen Arbeiten. Dies Inſtitut hat nun ſchon ſeit 1739 gedauert. Das Haus hat zwey Flügel, den einen für die Knaben, den andern für die Mädgen. Vor dem Hauſe iſt ein großer freyer Platz mit Spatziergängen, und auf jeder Seite eine lange Kolonnade, welche bis an das Thor geht. Unter dieſen ſind Buden, darin die Kinder in Spinnen, Weben und andern Arbeiten unterrichtet werden.

Der große Saal iſt wegen vier großer Gemählde von engliſchen Meiſtern, die ſie dem Hoſpital geſchenkt, merkwürdig: 1) Moſes wird ſeiner Mutter übergeben von Haymann; 2) Moſes wird zur Tochter Phoraons gebracht, von Hogarth; 3) die Geſchichte des Ismael und der Hagar, von Highmore; 4) Chriſtus läßt die Kinder zu ſich kommen, von Wills. Das Basrelief über dem Kamin von Rysbraok ſtellt Kinder vor, die ſich mit der Landwirthſchaft und Schifffahrt beſchäftigen. In andern Zimmern hängen die Bildniſſe verſchiedener Vorſteher und Wohlthäter des Hoſpitals. Im Speiſeſaal bemerkt man ein großes Seeſtück von der engliſchen Flotte in den Dünen, von Monamy, und das Kaminſtück von Hogarth. In der Kapelle iſt die Anbetung der drey Könige von einem italieniſchen Meiſter.

* * *

So weit giengen bisher die Kirchſpiele in den Vorſtädten. Nun kommen, indem man weiter gegen Oſten fortgehet, die **Vorſtädte von London**, nach der Reihe. Das erſte merkwürdige Gebäude, welches hier befindlich iſt, iſt **Gray's Inn**, einer von den vier Rechtshöfen, welcher von Rechtslehrern, Advokaten und Studenten, zum Theil auch von Männern, die hier ſtill und eingezogen leben wollen, bewohnt wird. Es gehörte der alten Familie Gray von Wilton, welche ihn bereits zu Richards III. Zeiten an junge Rechtsbefliſſene vermiethete. Das ganze Gebäude beſteht aus verſchiednen gut gebauten Höfen, vornehmlich aus Holbourn Court und Coney Court. Der letztere ward 1687 gebauet. Die Kapelle iſt ganz gothiſch und ſcheint viel älter als alles Uebrige zu ſeyn. Die Bibliothek iſt mit guten Büchern zum Gebrauch der Studirenden verſehen. Die vornehmſte Zierde von Grays Inn iſt der ſchöne Garten, der aus angenehmen Spatziergängen, Raſenplätzen und einer langen Terraſſe beſteht.

Oſtwärts von Grays Inn kommt man nach **Clerkenwell green**. Vormahls lag dieſe Gegend, welche von einem alten längſt zugefüllten Brunnen den Nahmen hat, in ziemlicher Entfernung von der Stadt, jetzt iſt alles bebauet und voller Gaſſen. Clerkenwell green iſt ein großer freyer Platz, daran die Pfarrkirche St. James liegt, welche ein ſchwerfälliges halb gothiſches halb toſcaniſches Gebäude iſt.

Auf der Südſeite des gedachten Platzes iſt 1779 ein neues **Haus** für die Sitzungen und Quartalgerichte der Landſchaft **Middleſex** aufgeführt

führt worden: und hinter der Kirche St. James liegt ein neues Gefängniß, und ein neues Zuchthaus für eben dieſe Landſchaft. Das Gefängniß mußte aufgeführt werden, weil das in Newgate nicht mehr hinlänglich war.

Etwas ſüdwärts von dieſem Platze kommt man nach einem andern, der St. Johnsſquare heißt, weil hier in alten Zeiten ein berühmtes Hoſpital der Johanniter von Jeruſalem ſtand. Man kommt auf den Platz, der länglicht und irregulär iſt, durch zwey Thore, die noch von dem im J. 1100 geſtifteten Kloſter übrig ſind.

In Cold Bad fields ganz am Ende der Stadt liegt das Pockenhoſpital. Davon ſehe man Th. 47, S. 418 im Art. Krankenhaus.

Charter houſe iſt eine der edelſten Anſtalten von einem Privatmanne. Vormahls lag hier ein Charteuſerkloſter, und aus dem franzöſiſchen Worte Chartreux entſtand das Wort Charter houſe. Nach Aufhebung der Klöſter kam es an die Grafen von Suffolk, welche es 1611 für 13000 Pf. Sterl. an einen reichen Londner Bürger Sutton verkauften. Dieſer verwandte noch 7000 Pf. auf die innere Einrichtung, und vermachte eben ſo viel Kapital und Grundſtücke dazu, daß die jährlichen Einkünfte ſich auf 4700 Pf. Strl. belaufen, wofür 80 alte Männer aus guten Familien und 50 Knaben unterhalten werden. Die Männer empfangen außer der freyen Koſt und übrigen Bedürfniſſen jeder alle Jahr 7 Pf. Sterl. zur Kleidung. Die Knaben bekommen auch ihren Unterhalt und die gehörige Erziehung. Neun und zwanzig werden zur Univerſität vorbereitet, und genießen dort, ſo lange ſie noch ſtudiren, jährlich 20 Pf. Sterl. Die übrigen kommen zu Handwerkern, wozu ſie Luſt ha-

haben, in die Lehre, und jeder erhält, wenn er das Haus verläßt, 20 Pf. Sterl. Zur Aufmunterung der Studirenden beſetzen die Vorſteher des Hoſpitals, welche 9 Pfarren zu vergeben haben, ſolche alle mit Geiſtlichen, die hier erzogen ſind. Die Umſtände des Hoſpitals ſind ſo gut, daß die Vorſteher noch 5 Männer und 4 Knaben mehr aufnehmen. Es ſteht unter dem Schutze des Königs, der Königinn, des Erzbiſchofs von Canterbury, und vieler der erſten im Reiche. Die Gebäude ſind unregelmäſſig und ſchlecht. In der Kapelle bemerkt man das prächtige Monument des Stifters Thomas Sutton. Vor dem Hauſe iſt ein freyer Platz und hinter demſelben ein artiger Garten.

Wir kommen von hier in das Kirchſpiel St. Lukes, deſſen Kirche von der Gaſſe, darauf ſie liegt, den Beynahmen Oldſtreet führt. Es ſind in demſelben viele Armenanſtalten, z. E. Palyns und Alleyns Armenhäuſer, das franzöſiſche Hoſpital, wovon Th. 47, S. 419 das übrige zu finden iſt.

Weit wichtiger iſt die Anſtalt des Londner Kindbetterinnenhoſpitals, welches eben daſelbſt S. 420 beſchrieben iſt.

Nahe bei dieſem Hoſpital iſt ein Ort, der Peerleß Pool heißt, welcher im Sommer ſtark beſucht wird. Es iſt ein offnes Bad zum Vergnügen, 170 Fuß lang, 100 breit, in der Mitte fünf, und an den Seiten vier Fuß tief, mit Mauerwerk eingefaßt, und mit einem ſteinigen Kiesgrunde verſehen. Auf den Seiten ſind kleine Kabinette zum Aus- und Ankleiden; auf der Südſeite iſt unter einer Arkade ein Spiegel, und eine kleine Büchersammlung. Man trifft auch alle neue Zeitungen zum Vergnügen der Unter-

zeichner an, die für das ganze Jahr eine Guinee bezahlen. Hier iſt auch ein kaltes Bad 40 Fuß lang und 20 breit, und ein großer Fiſchteich für die Unterzeichner, welche Luſt haben zu angeln. An den Seiten ſind Terraſſen mit hohen Bäumen, und kleine Gebüſche zum Spazierengehen. Die Bedienung für die Badenden iſt ſehr gut. Dieſe Anſtalt iſt für diejenigen, die wegen ihrer Aemter oder Geſchäfte nicht viel aus der Stadt ſeyn können, ſehr heilſam. Man giebt eine Guinee fürs ganze Jahr. Weſtwärts von Peerleß Pool iſt 1773 an der Straße City Road ein Waysenhaus aufgeführt worden, welches durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es beſteht aus einem Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Man nimmt hier nicht allein Wayſen, ſondern auch andre arme Kinder auf, und erzieht ſie. Daran ſtoßen die Armenhäuſer der Färberinnung für verarmte von ihrer Profeſſion.

Moorfields iſt ein großer Platz, der wegen ſeines weitläuftigen Umfangs in Unter- Mittel- und Ober-Moorfields abgetheilt wird. In alten Zeiten war es ein Moraſt, der ſich von der Stadtmauer bis nach Hoxton erſtreckte, aber bereits 1511 ausgetrocknet, mit Abzugsgräben und Brücken verſehen und viel kleiner gemacht ward. Untermoorfields iſt artig mit Spatziergängen eingerichtet; die beyden übrigen Theile ſind aber noch vieler Verbeſſerungen fähig. An Untermoorfields liegt das oben erwähnte Bedlam-Hoſpital, und am andern Ende an der Ecke von Obermoorfields ein anders, das zu gleichen Abſichten, nehmlich für Wahnſinnige beſtimmt iſt, und Lukeshoſpital heißt. Es wird durch freywillige Beyſteuern unterhalten. Das Gebäude iſt lang, aber äußerſt ſimpel. Die weitere Beſchrei-

ſchreibung wird nach Th. 47, S. 420 u. im Art. Tollhaus vorkommen.

Auf der Weſtſeite von Moorfields liegt der **Artilleriegrund**, und wird nur durch eine Gaſſe davon getrennt. Der Nahme kommt daher, weil hier der Exercirplatz der Artilleriecompagnie, und der Miliz (trained bands) iſt, welche die Stadt London unterhält. Dicht daran liegt **Cindels Begräbnißplatz**, wo alle Diſſentienten begraben werden. Wer ſich mit Grabſchriften unterhalten will, kann ſeine Begierden hier befriedigen.

Aus Lukes Kirchſpiel kommt man an das von **St. Leonard Shoreditch**, eines von den volkreichſten um London, ihre Kirche iſt ein artiges Gebäude. In dieſem Kirchſpiel ſind zwey Armenſtiftungen, welche angeführt zu werden verdienen. Das erſte iſt **Askeshoſpital**, insgemein der **Barretkrämer** (Haberdaſher) **Armenhäuſer** genannt. Im J. 1692 vermachte Robert Aſke 30000 Pf. Strl. zum Unterhalte von 24 Armen aus der Barrettkrämerinnung, und 20 Knaben, die ihren Unterricht und Unterhalt bekommen. Ein jeder von den Männern hat drey Kammern, und erhält alles, was er zu ſeinem Unterhalte gebraucht, ausgenommen die Kleider, wofür er aber jährlich drey Pf. Sterl. bekommt. Das Haus iſt ein anſehnliches Gebäude; vorn mit einem 340 Fuß langen bedeckten Gange. Die Kapelle liegt in der Mitte, und hat joniſche Pfeiler. Vorn ſteht die Statüe des Stifters. Die Barrettkrämerinnung hat die Aufſicht über dieſe Anſtalt.

Die zweyte Stiftung iſt **Jeffries Almshouſe** oder das **Eiſenhändlerhoſpital** im Kingsland road. Es ward 1713 vermöge des Teſtaments von R o b. J e f f r i e s, geweſenen Lord-

mayors von London gebauet, und für 56 herun⸗tergekommene Mitglieder der Eiſenhändlerinnung eingerichtet. Jeder hat eine Stube, und jähr⸗lich ſechs Pf. Strl. Unter 60 Jahren wird kei⸗ner eingenommen, er kann aber auch eine Frau mitbringen, die nach ſeinem Tode lebenslang da⸗rin bleibt. Das Gebäude hat zwey Flügel, und eine Kapelle in der Mitte, daran des Stifters Bildſäule ſteht.

Auf der Weſtſeite von gedachter Straſſe Kingsland Road liegt **Horton**, vormahls ein bey London liegendes Dorf; es iſt aber ſeit 40 Jahren ſo ſchön gebauet und ſo vergrößert wor⸗den, daß es jetzt mit der Hauptſtadt zuſammen⸗hängt. Viele angeſehene Bürger, welche ihre Geſchäfte in der Stadt treiben, haben hier Häu⸗ſer, um ſich zuweilen darin aufzuhalten, weil man die Luft für ſehr rein und geſund hält. Am ſüdlichen Ende von Hoxton iſt ein zierlicher vier⸗eckiger mit guten Häuſern umgebener Platz oder Square mit Raſen und Spatziergängen.

Das Kirchſpiel Chriſtchurch, **Spitalfields** iſt das volkreichſte von allen um London. Es be⸗greift einen anſehnlichen Raum von großen und kleinen Gaſſen auf der Oſtſeite von Biſhopsgate ſtreet without, und liegt dicht an der eigentlichen Stadt London. Der Nahme kommt von einem längſt nicht mehr vorhandenen Hoſpital her. Hier wohnen vornehmlich die Nachkommen von den franzöſiſchen reformirten Flüchtlingen, welche durch die Grauſamkeit Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagt wurden. Sie legten damahls hier viele Weberſtühle von allen Arten ſeidner und reicher Zeuge an, welche hier noch in großer Vollkom⸗menheit verfertigt werden.

Das Kirchſpiel Mile end war ſonſt ein beſonderer Ort, der öſtlich von London lag, jetzt aber ſchon lange durch bebaute Straßen mit der übrigen Stadt verbunden iſt. Das eigentliche Mile end iſt eine Meile lang, und es wohnen viele wohlhabende Leute hier. Es iſt wegen der vielen Armenſtiftungen, die in demſelben befindlich ſind, merkwürdig. Die vornehmſte iſt das **Dreyeinigkeitshaus** für verarmte Schiffer, Steuermänner und deren Wittwen. Es hat zwey Flügel und eine Kapelle. In der Mitte des Platzes ſteht die Statue eines Wohlthäters, des Kapitäns Sandys. Ohne anderer Stiftungen zu gedenken iſt die von Bencroft für 24 Männer aus der Tuchhändlerinnung, und 100 Knaben die wichtigſte, wozu er im Jahre 1735, 28000 Pf. Sterl. vermacht hat, die er durch Geitz und andere unanſtändige Mittel zuſammen geſcharrt hatte.

Das Kirchſpiel St. Mary White Chapel folgt nunmehr. Die Straße White chapel, welche von Aldgate nach dieſer Kirche führt, iſt eine der anſehnlichſten und breiteſten in London. Ueber den Fleiſchmarkt muß man in Anſehung der darauf zu Kauf gebrachten Schöpſe erſtaunen; jedoch iſt zu merken, daß hier eine Menge geſchlachtet werden, welche die kleinen Fleiſcher ausgeſchlachtet kaufen, und alsdenn auf andern Londner Märkten pfundweiſe verkaufen.

In der gedachten Straße Whitechapel trifft man eine der ſchönſten Anſtalten in ganz England an, nehmlich das **London Infirmary**, oder nunmehr **London Hoſpital** für nothleidende Kranke, die ihre Cur nicht bezahlen können, wovon Th. 47, S. 420. u. flg. im Art. **Krankenhaus** das weitere nachzuſehen iſt.

In der Straße Roſemarylane iſt der allgemeine Trödelmarkt von alten Kleidern in ganz London Rag • Fair genannt. Man erſtaunt über die Menge Juden, welche hier täglich Nachmittags zuſammen kommen, und das, was ſie früh in den Gaſſen von London aufgekauft, wieder feil bieten. Manche Trödler in den Buden ſind reich, weil ſie außer ihrem Verkauf in London eine Menge Trödelwaaren, ingleichen ſchlechte Tücher in die Provinzen verſenden.

Seitwärts und am Ende von Roſemarylane liegt ein zierlicher wohl bebaueter Platz Wellcloſe ſquare genannt, und in der Mitte deſſelben ſteht die däniſche Kirche mit einem Kirchhofe, der mit Bäumen umgeben iſt. Gleich dabey iſt Princes ſquare, welcher vornehmlich von Schifferfamilien bewohnt wird. In der Mitte liegt die ſchwediſche Kirche, deren Kirchhof mit einem eiſernen Gitter eingefaßt iſt.

An dem bisher beſchriebenen Kirchſpiel ſtößt der Tower mit ſeinen Freyheiten, der ſchon zu Anfang der Beſchreibung von London vorgekommen iſt; darauf folgt St. John, Wapping. Dieſes ungemein volkreiche Kirchſpiel iſt meiſtens von Matroſen, Schiffern, oder ſolchen, die mit dem Schiffsweſen etwas zu thun haben, bewohnt. Hier iſt ein Ort, Execution Dock genannt, wo ein Galgen für diejenigen ſteht, welche Verbrechen in hoher See begangen haben.

Nun kommen zwey Kirchſpiele Shadwell und Stepney, welche vormahls ein großes ausmachten, wozu die ganze bisher beſchriebene Gegend von White chapel, Spitalfields, Bethnalgreen, Wapping gehörte, welches jetzt lauter beſondre Kirchſpiele ſind. Shadwell wird in Ober- und Unter getheilt. Stepney ſo wie es iſt, ge-

gehört zu den größten Kirchſpielen, welche innerhalb den Bills of mortality liegen. Das letzte Kirchſpiel, welches auf dieſer Seite zu den Vorſtädten von London gehört, und ſonſt auch einen Theil von Stepney ausmachte, iſt **Limehouſe.** Hier wohnen Schiffer, Schiffbauer, und ſolche Handwerker, die mit Schifffahrt in Verbindung ſtehen. Man zählt 3 Schiffswerfte und zwey Verſammlungshäuſer von Diſſentienten. Der $\frac{5}{4}$ Meile lange Canal aus der Lea, fällt hier in die Themſe. Hier ſteht die einzige Schneidemühle in England.

Beſchreibung von Southwark.

Obgleich **Southwark** in einer ganz andern Landſchaft liegt, und die Hauptſtadt von Surry iſt, ſo wird ſie doch, wenn von London überhaupt die Rede iſt, dazu gerechnet, und als ein Theil von London angeſehen. Sie wird von der Stadt durch die Themſe getrennet, der Burgflecken the borough of Southwark genannt, und ſchickt in dieſer Qualität zwey Deputirte zum Parlament. **Southwark** wird auch als der 26ſte Diſtrikt (Ward) von London betrachtet, und heißt nach dieſer Eintheilung Bridge ward without. Doch dieſes iſt ein bloßer Titel, denn, wenn es gleich einen Alderman hat, ſo gehört ſolcher doch nicht zur Verſammlung, der 25 Aldermens von London. Es ſteht auch nicht unter der Regierung des Londner Stadtrathes.

Einige glauben, daß ſich die Römer hier zuerſt angebauet, und erſt viele Jahre ſpäter den Grund zu London gelegt haben. Allein hierüber läßt ſich nichts beſtimmen, es iſt auch nichts daran gelegen; aber ſo viel iſt gewiß, daß ſich **Southwark** zugleich mit London gehoben, daß

beyde Oerter beſtändig durch die Handlung in großer Verbindung geſtanden, und daß Southwark allezeit als ein Anhang von London betrachtet worden.

Southwark kommt ums J. 1053. unter Eduard dem Bekenner zuerſt in der Geſchichte vor, und hatte damahls eine eigne Regierung für ſich. Weil es aber zu einer Freyſtätte von Dieben und allerley liederlichen Geſindel ward, welche London ſehr beunruhigten, ſo bat ſich die Stadt bey Eduard III. aus, daß man ſie mit der Gerichtsbarkeit über dieſen Flecken belehnen möchte. Dies geſchah, und der Lord Mayor ſetzte Richter; allein nach einigen Jahren maßten die Southwarker ſich wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit an, bis Eduard VI. ſolche der Stadt für eine anſehnliche Summe Geldes aufs neue beſtätigte, und ſeit der Zeit iſt es zwar dabey geblieben; allein die Southwarker widerſetzen ſich beſtändig, und es entſtehen täglich Streitigkeiten. Manche gerichtliche Handlungen hat ſich die Grafſchaft Surry angemaßt, und übt ſolche wirklich aus. Die Stadt London bezahlte Eduard VI. 647 Pf. Strl. und vereinigte darauf Southwark als den 26ſten Diſtrict mit derſelben; ſie kaufte auch dem Erzbiſchof von Canterbury viele Vorrechte ab; ſie verſäumte aber die vom Biſchof von Wincheſter an ſich zu bringen. Aus dieſen Rechten des Biſchofs, der Stadt, und den angemaßten der Landſchaft Surry entſtehen daher unaufhörliche Zänkereyen, und nichts iſt verwirrter als die Regierung von Southwark. Der Theil, welcher unter der Stadt London ſteht, heißt the Borough Liberty; und der unter dem Biſchof von Wincheſter the Clink. Der Biſchof ernennt einen Steward und Bailiff, welche ſeine Ge-

richts-

richtsbarkeit ausüben; und der Lord Mayor von London über ſeinen Antheil ebenfalls einen Alderman, Steward und Bailiff.

Es iſt ſonderbar, daß ein ſo großer Ort niemahls inkorporirt worden, und keine eigne Gerichtsbarkeit für ſich hat; da er doch Deputirte zum Parlament ſchickt, der vornehmſte Burgflekken des Reichs iſt, und viele große Städte übertrifft, man mag ihn nun nach ſeinem Umfang und Gewerbe, oder nach der Anzahl ſeiner Häuſer und Kirchſpiele, oder nach der Größe und Menge ſeiner Straßen, oder nach der Mannigfaltigkeit ſeiner Manufacturen ꝛc. betrachten. Man zählt vier Wochenmärkte darin, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen ſind. Der Jahrmarkt, der hier ſonſt jährlich den 18ten September gehalten ward, iſt aufgehoben, weil er einen gar zu großen Zuſammenfluß des Pöbels veranlaßte, und ſelten ohne Unordnung ablief. Das Kriegsweſen von Southwark ſteht unter der Aufſicht des Lordlieutenants und ſeiner Verordneten, die über ein Regiment von ſechs Kompagnien, jede zu 150 Mann zu befehlen haben.

Southwark begreift die Kirchſpiele **St. Olave, St. Saviour, St. George, St. Thomas** und **Chriſtchurch**, welche nebſt den benachbarten Kirchſpielen **Rhoterhite, Newington** und **Lambeth** den zu den Bills of mortality jenſeits der Themſe gehörigen Diſtrict ausmachen. Wenn man dem Laufe des Flußes folgt, nach welchem ſich die vornehmſten Straſſen richten, ſo beträgt die größte Länge der Stadt Southwark von Vauxhallbrücke bis ans öſtliche Ende der Straße Holding in Roterhithe nach Maitland's Angabe etwas über ſechs Meilen. Die Breite iſt zu ungleich, als daß ſich etwas davon ſa-

ſagen ließe. Die größte iſt wohl in Highſtreet, wenn man ſolche von der Londner Brücke an hinuntergeht. Der Bogen der Themſe zwiſchen der Londner und Weſtminſterbrücke iſt ſo groß, daß wenn man nach der Richtung von beyden eine gerade Linie zieht, ſolche beynahe unter einem rechten Winkel zuſammenſtoßen. Dieſes und die dazwiſchen gelegte Blackfriarsbrücke wird vermuthlich Gelegenheit geben, daß man die ganze Fläche zwiſchen jenen beyden Brücken, der Themſe und ſüdlich über dem Obelisk hinaus in wenig Jahren bebauet, und daß das ſonſtige St. Georgenfeld eben ſo wenig einem Felde ähnlich ſehen wird, als das nordwärts von Tower in der Londner Vorſtadt befindliche Goodmannsfield.

Das Kirchſpiel **Rotherhithe**, insgemein **Rederiff** genannt, macht das Ende von Southwark gegen Oſten aus. Längſt der Themſe hin wohnen Matroſen oder Handwerker, die ſich von Schiffahrt nähren. Ueberhaupt iſt dieſes Kirchſpiel ſtark bewohnt, hat aber auch ſehr enge Gaſſen. Bricht Feuer aus, ſo iſt es deſto gefährlicher, weil hier viele Leute wohnen, die mit leicht brennenden Waaren handeln. Wenn inzwiſchen Unglücksfälle entſtehen, ſo ziehen ſie doch den Vortheil nach ſich, daß ſtatt der alten hölzernen, maſſive Häuſer von Backſteinen aufgeführt werden.

Die vornehmſte Gaſſe in Southwark heißt Highſtreet oder the Borough. Sie geht von der Londner Brücke bis an den Margarethenhügel, iſt lang, geräumig, mit guten Häuſern beſetzt, aber wegen des unaufhörlichen Fahrens mit Laſtwagen ſehr ſchmutzig. Auf der einen Seite wohnen eine Menge Fleiſcher, und auf der andern meiſtens Hopfenhändler. **Southwark** iſt als

der Stapel davon für den Verbrauch in London und für die Ausfuhr anzuſehen.

Mitten in der Gaſſe Highſtreet liegt das **Hoſpital von St. Thomas**, das Th. 47, S. 423. im Art. **Krankenhaus** beſchrieben iſt.

In einer geringen Entfernung vom Thomashoſpital, liegt noch ein anderes eben ſo berühmtes, und das reichſte, was wohl jemahls von einem einzigen Privatmanne geſtiftet worden, nehmlich das von dem Buchhändler Guy errichtete **Guyshoſpital**, wovon Th. 47, S. 424. nachzuſehen iſt.

In Highſtreet liegt auch ein Gefängniß, das **Marſhalſea** heißt, welches für diejenigen beſtimmt iſt, die Verbrechen zur See, Seeräubereyen und dergleichen begehen, und die zwölf Meilen um den Pallaſt von Weſtminſter Schulden halber feſtgeſetzt worden, doch iſt die Stadt London und ihre Jurisdiction davon ausgenommen, und die Schuld muß nicht über 40 Schillinge betragen. Das Marſchallgericht wird ſowohl über jene als über dieſe ebenfalls in dieſem Gebäude gehalten.

Wo Highſtreet aufhört, fängt Blackmannſtreet an, wo viele Gaſthöfe ſind, unter andern der **Talbot**, welcher bereits in **Chaucers** Canterbury Mährchen vorkommt. An der Ecke der letztern, wo ſich die Straße nach dem Circus mit dem Obelisk lenkt, liegt das Gefängniß der königlichen Gerichtsbank (Kings bench). Es iſt theils für Schuldleute, theils für ſolche, die Pasquille gemacht, und andere ſchlechte Streiche ausgeübt haben, beſtimmt. Einige, die ſich die Erlaubniß erkaufen können, haben die Freyheit, in einem Theil von Southwark und St. Georgenfeld herum zu gehen. Zu dieſem Gefängniß ge-

hö-

hören zwey Reihen kleine Häuſer, zwiſchen welchen eine Gaſſe durchgeht. Hier haben die Gefangenen Buden oder Gewölber, darin Gefangene, die es bezahlen können, beſſere Zimmer und Bedienung als in den andern Gefängniſſen erhalten. Um die ſämmtlichen weitläuftigen Gebäude iſt eine ſehr hohe Mauer geführt. Außerhalb derſelben hat der Aufſeher ein artiges Wohnhaus. Durch die Habeas corpus Acte können auch aus andern Gefängniſſen Perſonen hierher gebracht werden.

In der Nachbarſchaft von dieſem Gefängniß iſt ein großes **Zuchthaus** für allerley liederliches und herumſtreifendes Geſindel angelegt worden.

Von der Blackfriersbrücke führt eine ſchöne breite, und mit guten neuen Häuſern beſetzte Straße nach einem großen runden Platze, der **Circus** genannt. Auf dieſen Platz ſtoßen noch vier andere Gaſſen zuſammen; eine führt gegen Weſten nach der Weſtminſterbrücke, die andere geden Oſten nach Highſtreet und der Londner Brücke, die dritte nach Newington Butts, und die vierte nach Kennington. In der Mitte des Platzes erhebet ſich ein anſehnlicher hoher Obelisk, worauf die Entfernungen nach den Brücken und andern Orten in London bezeichnet ſind. Alle dieſe Straßen, nebſt vielen andern, die ſich durchſchneiden, ſind nach dem neueſten Plane von London von 1798 auf beyden Seiten ſchon mit Häuſern beſetzt, ſo daß dadurch das Georgenfeld ſchon größtentheils ausgefüllt iſt, welches ſonſt ein Aufenthalt von Spitzbuben war.

In der gedachten neuen Gaſſe von Blackfriarsbrücke nach dem Circus iſt ein anſehnliches neues Gebäude, das **Magdalenenhaus** für liederliche Weibsperſonen, die geſinnet ſind, ihre

Le-

Lebensart zu beſſern, errichtet. Eine nähere Beſchreibung dieſer Anſtalt findet man im Artikel Hure, im 26ſten Theile S. 708. u. flg. Auch in dem Journal London und Paris, 1799. II. St. S. 110 u. flg.

Um der Verführung der Jugend, die bey den unſäglichen Reichthümern der Hauptſtadt ſo groß iſt, vorzubeugen, hat man eine vortrefliche Anſtalt in Southwark gemacht, welche den Nahmen des Aſylum führt, und durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es iſt ein großes Gebäude, welches in der Straße von der Weſtminſterbrücke nach dem Circus, und zwar an der Ecke liegt, wo die Straße nach Kennington abgeht. Der Ritter Fielding machte im J. 1758 den Plan dazu, und die Abſicht war, junge Mädchen und Töchter armer Aeltern erziehen zu laſſen, um ſie vor Verführung und einer liederlichen Lebensart zu bewahren. Sobald dieſes Vorhaben bekannt gemacht ward, fanden ſich eine Menge vom vornehmſten Adel, und andere reiche Leute, die bereit waren, etwas dazu beyzutragen.

Man nimmt hier Waiſen, oder Kinder armer Eltern auf, die in den Kirchſpielen innerhalb den bills of mortality keinen hinlänglichen Unterhalt haben: ſie müſſen zwiſchen 8 und 12 Jahren ſeyn, und ein Certifikat von zwey angeſehenen Hausbeſitzern ihres Kirchſpiels bringen, welche ihr Alter und Nothdurft bezeugen. Sie werden im Leſen, Handarbeiten und allerley häuslichen Verrichtungen unterrichtet. Vier müſſen wöchentlich in der Küche ſeyn, und dies geht nach der Reihe herum, andere nach Proportion ihres Alters das Haus rein machen, waſchen, plätten ꝛc. und alles thun, was ihnen ſonſt die

Aufſeherinn befiehlt. Durch dieſe vortreffliche Anſtalt entgehen eine Menge Mädchen ihrem Verderben, und werden nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft.

Die verſchiedenen Sekten der Diſſentienten haben in Southwark Verſammlungshäuſer, und bey einem derſelben einen Begräbnißplatz. Die Quäcker haben einen beſondern, wo ſie die Todten nach ihren Gebräuchen begraben.

Im Kirchſpiel St. Saviour liegt das Gefängniß des Biſchofs von Wincheſter, welches the Clink heißt, und für ſeine Gerichtsbarkeit beſtimmt iſt, deren vorhin gedacht iſt. Dies Kirchſpiel liegt nicht weit von der Londner Brükke, rechter Hand der Highſtreet, wenn man von London kommt. Eine Gaſſe deſſelben an der Themſe, Bankſide genannt, war vormahls durch die von den Biſchöfen zu Wincheſter privilegirten 18 Bordelle berühmt. Sie waren unter Heinrich II. und andern Königen durch Freyheitsbriefe beſtätigt. Die liederlichen Perſonen hießen Wincheſtergänſe, weil ſie von den Biſchöfen zu Wincheſter privilegirt waren. Die Häuſer wurden von holländiſchen Weibern gehalten, und vom Lordmayor gewählt, bis Heinrich VIII. dieſe ſchändlichen Neſter zerſtöhrte. Jetzt ſteht die Gaſſe in gutem Ruf, und wird meiſtens von Schiffsleuten und andern Arbeitern, die mit der Schifffahrt auf dem Fluſſe zu thun haben, bewohnt.

Im Kirchſpiel Chriſtchurch, welches von dem vorigen getrennt iſt, hat Carl Hopton eine anſehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es iſt ein großes maſſives Gebäude, darinn 26 arme zurückgekommene Hauswirthe aufgenommen werden, deren jeder des Jahrs 10 Pf. Strl. und

einen Chaldron Kohlen erhält. Es iſt überdieſes in dieſem Kirchſpiel ein Arbeitshaus für die Armen. Man trifft in demſelben auch zwey Glashütten an.

Das Kirchſpiel **Newington Butts** hat den Beynahmen von den Scheiben (butts), nach welchen ſich die Jugend hier vormahls mit Pfeilen und Bogen übte. Die Kirche gehört zu den 50, die unter der Königin Anna, vermöge einer Parlamentsacte gebauet wurden. Die Häuſer lagen ſonſt auf den Wegen nach Kingſton, Epſom ꝛc. zerſtreut, und daher war dieſer Flecken im Regenwetter ſchmutzig. Jetzt iſt dieſe Gegend aber ſchon ſtark angebaut. Man findet in dieſem Kirchſpiel ein Arbeitshaus, zwey Armenhäuſer, und an der ſüdöſtlichen Ecke der Kentſtraße das **Lockhoſpital**, welches ſonſt zur Aufnahme der Ausſätzigen diente, jetzt aber mit dem Bartholomeushoſpital zur Heilung der veneriſchen Krankheiten verbunden iſt. Das Th. 47, S. 417 beſchriebene **Lockhoſpital** muß hiermit nicht verwechſelt werden.

Am ſüdweſtlichen Ende von Southwark liegt das ehemalige, jetzt durch bebauete Straßen mit der übrigen Stadt verbundene Dorf **Lambeth**, das wegen des hier ſeit vielen Jahrhunderten befindlichen Pallaſtes der Erzbiſchöfe von Canterbury zu merken iſt. Im Jahr 1188 ward der erſte Grund zum Pallaſte und der Kirche gelegt. Seit der Zeit haben die größten Männer der Kirche hier ihren Wohnplatz aufgeſchlagen, und das Gebäude theils vergrößert, theils manches niedergeriſſen und anders wieder aufgeführt. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß man an den Gebäuden den Geſchmack verſchiedener Jahrhunderte wahrnimmt, und daß ſo wenig Zuſammen-

menhängendes darin iſt. Inzwiſchen hat es ein ehrwürdiges und von der Themſe mit den reihenweiſe gepflanzten Bäumen ein recht mahleriſches Anſehen, und die Ausſicht aus den Zimmern auf den mit Schiffen bedeckten Fluß hat etwas ſehr unterhaltendes. Der Biſchof Sancroft legte im Jahr 1610 den Grund zu einer guten Bibliothek, und ſeine Nachfolger haben ſolche dergeſtalt vermehrt, daß man jetzt eine beträchtliche Anzahl Handſchriften und gedruckte Werke zählt. Die zum Pallaſte gehörige Kirche mit ihrem viereckigen Thurm hat ebenfalls ein ſehr altes Anſehn.

In der Nähe von Lambeth und nicht weit von der Themſe liegt das Dorf **Vauxhall** mit einem berühmten Garten, welcher der Hauptbeluſtigungsort der Londner iſt. Reitzende Gänge, ſchöne Aleen, künſtliche Wälder, alles wechſelt ſo mannigfaltig, und gewährt dem Auge den trefflichſten Anblick. Hier und da ſind Bildſäulen berühmter Philoſophen, Dichter und Künſtler aufgeſtellt, als z. B. Miltons, Thomſons und des deutſchen Händels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, ſteht ein Pavillon, der zum Orcheſter eingerichtet iſt. Er ruht auf Säulen, und der untere Theil iſt offen. In der Mitte des Orcheſters ſteht eine Orgel. Muſik und Geſang ſind die hauptſächlichſten Vergnügungen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen ſind vortrefflich, und nicht ſelten treten die Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodiſchen Stimmen bewundern zu laſſen.*)

Nicht

*) Dieſes ſchreibt Herr v. Schütz. Nach einem Aufſatze in London und Paris 1798. V. St. S. 10. trifft man

Nicht weit vom Orcheſter ſind eine Menge kleiner bedeckter Niſchen mit Tiſchen zum Speiſen eingerichtet. Auch ſolche kleine gedeckte Tiſchchen ſtehen in regelmäßigen Reihen unter freyem Himmel in dieſem Theile des Gartens, ſo daß dieſer ungewohnte Anblick viel überraſchendes hat, beſonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer ſich gewöhnlich zu Tiſche ſetzen. In jeder Niſche iſt ein gedrucktes Verzeichniß der Speiſen und Getränke angeſchlagen, nebſt den Preiſen, die ziemlich hoch ſind; denn wenn man auch noch ſo ökonomiſch verfahren wollte, ſo würde es doch nicht möglich ſeyn, ſich für weniger als 4 Schillinge zu ſättigen. Spät in der Nacht ſieht man ein herrliches Schauſpiel. Wenn nehmlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, ſo eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezogen, und man ſieht nicht nur, ſondern man hört zugleich einen künſtlich angebrachten Waſſerfall, mitten unter der ſchönſten Erleuchtung. Dieſe Vorſtellung dauert ohngefähr eine Viertelſtunde, und man kann ſich kaum überreden, daß dieſer Waſſerfall nichts weiter als eine täuſchende Dekoration ſey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, iſt bemerkungswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmeſſer, und Kuppel ſowohl als Wände ſind mit Seide

jetzt hier aber nicht die beſte Geſellſchaft an; ſie iſt vielmehr nirgends vermiſchter und zweydeutiger, und wenn ſich ja Leute vom erſten Ton hierher verirren, ſo iſt es im nachläſſigen Halbanzuge, um nicht erkannt zu werden. Aber dieſes gilt doch eigentlich nur von den Damen; denn ſonſt jagt hier mancher Lord, mancher Nabob nach verbotenen Früchten, die allerdings hier in der größten Mannigfaltigkeit feil ſind.

Seide tapeziert. Der Saal iſt ſchön erleuchtet und überaus geſchmackvoll mit Spiegeln und den koſtbarſten Gemählden geziert, darunter ſich viere von Haymann gemahlt, beſonders auszeichnen. Das Tageslicht fällt in den Salon von oben zur Kuppel hinein, und er iſt übrigens mit Büſten alter klaſſiſchen Schriftſteller ausgeſchmückt, als Shakeſpear, Locke und dergleichen. Das hier befindliche Orcheſter wird nur bey übler Witterung gebraucht, außerdem iſt die Muſik gewöhnlich in dem Pavillon des Gartens.

Vauxhall iſt gewiß der einzige Ort ſeiner Art, und jeder Fremde wird ſicher beym erſten Anblick der ſo mannigfaltigen Schönheiten in Erſtaunen geſetzt. Gleich beym Eingange ſind auf beyden Seiten verdeckte Gänge, die auf Säulen ruhen, und deren Erleuchtung perſpektiviſch iſt. Auf gleiche Art iſt der Pavillon ſchön erleuchtet, ſogar die Orgel von allen Seiten auf das geſchmackvollſte. Im Garten ſelbſt hängen vielfarbige Lampen in Geſtalt von Kronleuchtern, ſie ſind an Draht und unvermerkt zwiſchen Bäumen befeſtigt, ſo daß es ſcheint, als wenn ſolche im Freyen hiengen. Alles iſt nach den Farben und der Größe der Lampen geordnet, daß die feinſten Schattirungen herauskommen und die Menge der kleinen gedeckten Tafeln mit Lichtern beſetzt, trägt nicht wenig zu dieſem angenehmen Anblicke mit bey. Selbſt die Bäume ſind mit Lampen erleuchtet, überhaupt alles für Auge und Ohr aufs entzückendſte eingerichtet. Außer des Sonntags iſt Vauxhall täglich von Abends acht Uhr offen, und dauert dieſes Vergnügen gewöhnlich bis gegen Morgen.

Das Einlaßgeld war ſonſt nur 1 Schilling für die Perſon, ſeit 16 Jahren iſt der Preis aber

zweymahl geſteigert und jezt bezahlt die Perſon 3 Schillinge. An ſchönen Abenden ſollen ſich bisweilen 6 — 8000 Perſonen einfinden. Die gewöhnliche Zahl der Anweſenden iſt an guten Abenden 1500 bis 2000.

Man hat in mehreren deutſchen Städten ähnliche Anlagen gemacht, um das Londner Vauxhall nachzuahmen, Dieſe Anſtalten bleiben hinter dem Londner Vauxhall aber eben ſo weit zurück, als die Städte ſelbſt hinter London.

Die vielen nahe um London liegenden Dörfer, die mit ſchönen Landhäuſern der wohlhabenden Londner angefüllt ſind, können hier nicht angeführt werden. Aber eine große und allgemein bewunderte Anſtalt in der Nähe von London, die man gleichſam noch zu den Merkwürdigkeiten deſſelben rechnen kann, muß ich hier noch etwas näher anzeigen. Das iſt das große **Matroſenhoſpital zu Greenwich**, etwa 4 engl. Meilen unterhalb London am rechten Ufer der Themſe in Kent.

Auf dem Platze, wo ſich ein Theil deſſelben befindet, ſtand vormahls ein königlicher Pallaſt. Die erſte Anlage rührt von dem Herzoge von Glouceſter, einem Bruder Heinrichs V. her. Heinrich VIII. vergrößerte ihn, und gab hier viele Feſte. Die beyden Königinnen, Maria und Eliſabeth, wurden hier geboren. Carl. II. ließ dieſen Pallaſt abtragen, und fieng an, zu ſeiner Wohnung ein prächtiges Gebäude aufzuführen. Er vollendete aber nur den einen Flügel, der ihm 36000 Pf. Sterl. koſtete. Wilhelm III., dieſer große Beförderer der engliſchen Seemacht, ließ den zweyten Flügel dazu auffühtren, und beſtimmte dieſes Gebäude zum Aufenthalt der Matroſen, die auf der königlichen Flotte durch Al-

ter und Wunden zum Dienſt untüchtig geworden; und für die Wittwen und Kinder derer, die auf der Flotte im Gefechte geblieben. Die Königinn Anna und Georg I. ſetzten das Werk fort, und Georg II. brachte es endlich zu Stande. Viele Perſonen haben ſeit Wilhelms III. Zeiten durch milde Gaben zum Unterhalt des Hoſpitals beygetragen, deren Nahmen auf drey Tafeln am Eingange der Halle verzeichnet ſtehen. Sie belaufen ſich über 58000 Pf. Im Jahr 1732 wurden die Güter des Grafen von Derwentwater, welche jährlich 6000 Pf. eintragen, und weil er ſich in die Rebellion vom Jahr 1715 verwickelt hatte, confiſcirt wurden, durch einen Parlamentsſchluß zu den Einkünften des Hoſpitals geſchlagen.

Die Hauptſeite des Gebäudes liegt gegen die Themſe (ſ. Fig. 4708) *). Ganz hinten in der Mitte deſſelben iſt das Stück, wo der königl. Pallaſt war, und welches von dem Gouverneur des Hoſpitals und dem Forſtmeiſter des Parks bewohnt wird. Von dieſem gehen zwey lange Seitengebäude vorwärts gegen den Fluß zu, und endigen ſich mit zwey prächtigen Thürmen, die mit Kuppeln verſehen ſind. Dieſe Flügel ſind durch zwey anſehnliche Gebäude verlängert, die aber weiter aus einander ſtehen, ſo daß der innere Hof nicht nur geräumiger wird, ſondern die erſtern Flügel mit den Kuppeln eine Vorderſeite gegen den Fluß machen, und daher deſto beſſer in die Augen fallen. Dieſe Gebäude, wovon eines der von Carl II. erbauete Flügel

*) Man hat von Greenwich einen großen Proſpekt auf zwey Blättern, 53 Zoll lang, und einen von der Kolonnade, beyde von Toms geſtochen.

gel iſt, haben eine edle mit gekuppelten korinthiſchen Säulen verzierte Vorderſeite gegen den Fluß. In der Mitte des Hofes zwiſchen dieſen beyden Gebäuden bemerkt man die Statüe Königs Georg II. auf einem hohen Poſtament. Hinter des Gouverneurs Wohnung erhebt ſich der reizende Park. Die Kuppeln ſind 120 Fuß hoch, und ruhen auf gekuppelten Säulen. Unter der einen auf der Morgenſeite iſt die Kapelle, welche wohl proportionirt iſt, und ſchöne Vergoldungen, einen gemahlten Plafond, nebſt vielen Verzierungen, und eine gute Orgel hat. Auf den Seiten des Thorweges, wenn man vom Park in das Hoſpital gehen will, ſteht eine große Erd- und Himmelskugel, und auf der letzten ſind die Sterne vergoldet.

Das Merkwürdigſte in dem Gebäude ſind die Mahlereyen des Ritters Jacob Thornhill. Thornhills Hauptwerk iſt der Speiſeſaal, und der große Saal des Hoſpitals für die Seeſoldaten zu Greenwich; vor demſelben iſt ein großer Vorſaal, an deſſen gewölbter Decke Thornhill die Winde Grau in Grau gemahlt hat, und an den Wänden Kinder, welche große Tafeln halten, worin die Nahmen der Wohlthäter des Hoſpitals geſchrieben ſind. Von da ſteigt man in den Speiſeſaal, der aus einer ſchönen hohen Gallerie beſteht. In der Mitte deſſelben ſind der König Wilhelm III. und die Königinn allegoriſch vorgeſtellt. Sie ſitzen, und ſind von den Tugenden und dem Gott der Liebe, welche den Zepter halten, umgeben. Der Monarch ſcheint Europa den Frieden zu geben. Die 12 Zeichen des Thierkreiſes umgeben das große Oval, worin er ſich befindet; oben ſieht man die vier Jahrszeiten, und nachgehends den Phöbus von vier Pferden auf einem Wagen gezogen, wie er den Thierkreis durchfährt. In den Winkeln hat er die vier Elemente angebracht; ingleichen einige koloſſaliſche Figuren, welche Balüſtraden halten, woran man die Bildniſſe ſolcher Gelehrten, die das Schiffsweſen verbeſſert haben, als Tycho de Brahe, Copernicus, Newton u. ſ. w. bemerkt. Dieſe

Decke iſt faſt ganz von ſeiner Hand; aber an den Wänden hat er ſich von einem polniſchen Künſtler helfen laſſen; ſie ſind mit den Tugenden, welche ſich für dieſes Haus ſchicken, ausgeziert; als die Freygebigkeit die Gaſtfreyheit, die Mildthätigkeit. Der Saal iſt nicht ſo ſchön, als die jetzt beſchriebene Decke. Man ſteigt zu demſelben vermittelſt einiger Stufen. An der Decke ſieht man die Königinn Anna nebſt dem Prinzen von Dänemark mit heroiſchen Tugenden umgeben, Neptun und ſein Gefolge bringen ihnen allerley Geſchenke aus der See, und die vier Welttheile kommen in verſchiedenen Stellungen, ſie zu bewundern. König Georg II. iſt in dem Eingange gegen über ſitzend, mit ſeiner ganzen Familie umgeben, abgebildet. Zur Linken bemerkt man die Landung Wilhelm III. Prinzen von Oranien, und nachmahligen Königs; und zur Rechten die Landung Georgs I. zu Greenwich. Dieſe großen Werke wären gewiß viel ſchätzbarer, wenn man darin durchgängig keine andere als Thornhills Hand ſähe. Die Zeichnung iſt allemahl von ihm, man kann ſich aber nicht enthalten, das Unrichtige in derſelben, und das fehlerhafte Kolorit zu tadeln. Sie ſind zu voll von Figuren, verrathen aber ſein großes Genie und Stärke in allegoriſchen Vorſtellungen. Es ſind große, weitläuftige und ſinnreiche Zuſammenſetzungen, darin man in Anſehung der mahleriſchen Ausführung viel auszuſetzen findet.

Wer dieſe Mahlereyen beſehen will, bezahlt zwey Pence, welche zum Unterhalte der mathematiſchen Schule für die Kinder der Matroſen angewandt werden. Jeder Matroſe, ſowohl auf der königlichen Flotte, als auf den Kauffarthey-ſchiffen, muß ſich monathlich ſechs Pence, und die Officier nach Proportion abziehen laſſen, welche ebenfalls zur Beſtreitung des Aufwandes im Hoſpital beſtimmt ſind. Jeder Matroſe, der ein Certificat bringt, daß er im Dienſte auf der Flotte oder ſonſt in Vertheidigung eines engliſchen Schiffes, oder bey Eroberung eines feindlichen unbrauchbar geworden, hat ein Recht, hier

auf-

aufgenommen zu werden. Es ſind wohl 100 Perſonen aus dem hohen Adel und den vornehmſten Staatsbedienten Aufſeher des Hoſpitals; die Verwaltung ſelbſt gehört aber eigentlich für die Lords der Admiralität. Das Gouvernement hat 1000 Pfund, und der Arzt und Chirurgus jeder 200 Pfund.

Es werden in dem Hoſpital etwa 2000 *) unvermögende Matroſen unterhalten, und 100 Söhne von ihnen zur Schiffahrtskunde und zum Dienſt der Flotte erzogen. Jeder Matroſe bekommt wöchentlich ſieben Brodte, fünf Pfund Fleiſch, Bier, Käſe, Butter, und einen Schilling zum Tabak. Alle zwey Jahre erhalten ſie ein blaues Tuchkleid, nebſt Strümpfen, Schuhen und Wäſche. Auf 100 Invaliden werden fünf Aufwärterinnen gerechnet, welche Matroſenwittwen ſeyn müſſen. **) Die Officiers bekommen alles nach Proportion beſſer. Im Jahr 1705 ward der Anfang mit der Aufnahme von 100 Matroſen gemacht. Die Koſtbarkeit des Gebäudes, die innern ſchönen Verzierungen, zumahl in der Kapelle, können einen, der ein menſchliches Gefühl hat, leicht auf die Gedanken bringen, daß man bey einer Anſtalt, die zur Unterſtützung elen-

*) Herr von Schütz rechnet 2350 Invaliden, 140 Wittwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in dieſem Hoſpital unterhalten werden.

**) Aus dieſer Anzahl von Aufwärterinnen ſchließt Herr von Schütz, der in dieſem Hoſpital alles ſehr reinlich gefunden hat, daß die vom Herrn von Archenholz (in England und Italien Th. 3. S. 229.) mitgetheilte Nachricht, „daß die Seeinvaliden zu Greenwich ſich der Läuſe zum Wettrennen bedienen," nicht als ein Zeichen der Unſauberkeit der Anſtalt, ſondern vielleicht nur der Langeweile der Matroſen angeſehen werden könne.

elender und dürftiger Menſchen beſtimmt iſt, lieber weniger auf die äußere Pracht hätte wenden, und dafür eine mehrere Anzahl Matroſen unterhalten ſollen. Man rechnet, daß die Unterhaltung des Hoſpitals jährlich 10000 Pfund erfordert. *)

Von der ſtädtiſchen Regierungsform und andern öffentlichen Einrichtungen und Vereinbarungen.

Außer dem, was oben S. 380. gelegentlich von den Magiſtratsperſonen der Stadt Weſtminſter geſagt iſt, muß hier noch beſonders von der Regierungsform der City, oder des eigentlichen Londons gehandelt werden. Dieſe vergleicht man insgemein mit der brittiſchen Staatsverfaſſung; indem der Lord Mayor gleichſam den König, die Aldermen oder Rathsherren das Oberhaus, und die common council mem, oder die Deputirten der Viertel (wards) das Unterhaus vorſtellen.

Die zu den Innungen gehörigen Bürger, oder die Livery-men, deren ohngefähr 8000 ſind, wählen jährlich am Michaelstage zwey aus der Zahl der Aldermen, die Sherifs geweſen ſind, und von dieſen beyden ernennet das Collegium der Aldermen einen zum **Lord Mayor**, der aber nicht von der Ritterſchaft ſeyn muß. Der neue Lord Mayor ſchwört den 5ten Novbr. auf dem Guildhall den Eid, und begiebt ſich darauf in einem

*) S. Volkmanns neueſte Reiſen durch England. 1. Th. S. 282 — 287. Eine in vielen Stücken noch ausführlichere Beſchreibung dieſes Hoſpitals findet man in Herrn von Schütz Briefen über London, S. 188 u. flg.

einem feyerlichen Zuge, wobey viel Lächerliches iſt, davon Manche aber auch viel Unwahres, das längſt abgeſchafft iſt, erzählen, nach dem königlichen Exchequer, um eine Art von Huldigungseid abzuſtatten. Dies und das darauf folgende Gaſtmahl von Guildhall iſt eines der größten Feyerlichkeiten in London. Man nennt jenen Zug des Lord Mayors Schaugepränge. Er bleibt es ein Jahr, und führt ſo lange den Titel Mylord.

Der Lord Mayor erſcheint öffentlich in einem ſcharlachenen mit Pelzwerk gefütterten Mantel, einer ſammtnen Mütze, und einer goldenen Kette um den Hals. Vor ihm her wird das Schwert und der Stab der Stadt getragen, und eine Menge Officianten begleiten ihn. Seine Jurisdiction iſt groß, und erſtreckt ſich in vielen Fällen, zumahl auf der Themſe weit über die Grenzen der Stadt. Der Lord Mayor ſitzt täglich in der Woche in ſeiner öffentlichen Wohnung Manſion-houſe (ſ. oben, S. 358.) und hält über die bürgerlichen Streitigkeiten Gericht. Er muß auch bey den Criminalgerichten in Old Baily gegenwärtig seyn, und hat ſonſt noch viele Beſchäftigungen. Unter ihm ſtehen vielerley Bedienungen, wovon wir nur die vornehmſten anführen.

Zwey Sheriffs oder Gerichtsvögte, die auch jeder ihre eigenen Gerichte halten, und für die Beobachtung der Geſetze in London und ganz Middleſex Sorge tragen müſſen. Jeder hat viele Schreiber, Serjeanten und Yeomens unter ſich. Der Syndicus (Recorder) iſt gleichſam der Sprecher der Stadt, und muß ein geſchickter Juriſt ſeyn, um den Lord Mayor in Rechtsſachen einen guten Rath zu geben. Durch ihn werden alle Anbringen der Stadt an den König ge-

gebracht. Der Kämmerer (Chamberlain) hat die Gelder und Einkünfte, die zur Korporation gehören, unter ſich; ihm werden auch die Gelder der Stadtwaiſen abgeliefert. Der Common Serjeant muß dem Lord Mayor und den Aldermännern an Gerichtstagen aufwarten. Der Town Clerk iſt Aufſeher über das Archiv der Stadt. Der Remembrancer muß den Lord Mayor an die Tage erinnern, da er mit den Aldermännern ausgehen muß, auch täglich von den Verhandlungen des Parlements Bericht erſtatten. Der Water Bailif muß auf die Themſe und die Fiſcherey Acht haben. Die Sherifs, der Recorder und Chamberlain werden von den Aldermen und Lord Mayor gewählt, der Common Serjeant und die folgenden erkaufen ihre Stellen. Die geringern Bedienungen übergehen wir.

Unter obigen Magiſtratsperſonen ſtehen verſchiedene Gerichtshöfe (Courts). Der oberſte Gerichtshof beſtehet aus dem Lord Mayor, Aldermen und Common Council. Der Court of Huſtings iſt ſehr alt, und wird in Guildhall ſo wie jener, vor dem Lord Mayor, den Sheriffs und Recorder gehalten. Vor dieſem Gerichte werden alle unter der Gerichtsbarkeit von London gehörige Proceſſe von Wichtigkeit geführt. Geringere Sachen kommen vor des Lord Mayors Court. Im Sheriffs Court kommen hauptſächlich Schuldſachen vor, und im Chamberlains Court Erbſchafts- und Pupillenangelegenheiten, auch alle Streitigkeiten zwiſchen den Lehrburſchen und ihren Meiſtern. Der Coroners Court unterſucht die Todesart derjenigen, die ſchleunig, oder unter dem Verdacht eines gewaltſamen Todes geſtorben ſind. Die meiſten die-

dieſer Gerichte werden an beſtimmten Tagen auf dem Rathhauſe (Guildhall) gehalten.

Dies ſind die Gerichtshöfe, die zur allgemeinen Regierung der Stadt gehören. Es giebt aber auch noch ein Paar untergeordnete Regierungen, nehmlich die von den Stadtvierteln und den Innungen. Jedes der 26 Viertel (wards) der Stadt London hat einen Alderman, oder Rathsherrn, welcher nach dem Tode oder der Abdankung des vorigen allemahl von den Bürgern eines Viertels wieder gewählt wird: Eine ſolche Verſammlung, darin ein Alderman, oder ſeine Officianten gewählet, oder über Abhelfung allerley Beſchwerden des Viertels berathſchlagt wird, heißt eine Wardmote. Jeder Alderman iſt in ſeinem Viertel ein Friedensrichter. Durch ihn, ſeinen Stellvertreter und die gemeinen Rathmänner nebſt ihren Unterbedienten werden die Angelegenheiten eines jeden Viertels beſorgt. Dieſer Regierung müſſen ſich alle Einwohner, ſie mögen Bürger ſeyn oder nicht, unterwerfen.

Die inkorporirten Innungen haben auch eine Gerichtsbarkeit, die ſich aber nicht weiter als über die Mitglieder ihrer reſpectiven Innungen erſtreckt, und durch den Vorſteher und ſeine Beyſitzer ausgeübt wird.

Die Common Council men werden in den Wardmotes eines jeden Viertels gewählt. Es ſind ihrer in allen 236, davon manche Viertel viere, andere ſechſe, und ein Paar 16 und 17 wählen; das 26ſte Viertel, Bridge without aber keine. Unter den Court of Common Council verſteht man die Verſammlung des Lord

Mayors

Mayors, der Aldermänner, und dieſer 236 Deputirten. Der Lord Mayor beruft ihn zuſammen, und es werden darin allerley Verordnungen gemacht, und was zum Beſten der ganzen Stadt dient, unterſucht. Der Lord Mayor und die Aldermänner machen in vielen nicht ſo allgemeinen Fällen, zum Exempel wenn eine Sache das Stadtſiegel paſſiren ſoll, einen beſondern Court aus.

Die herrſchende oder hohe Kirche in London ſteht unter einem Biſchof, der zum Kirchenſprengel von Canterbury gehört. Er hat den Rang nach den beyden Erzbiſchöfen in England, und ſein Siz iſt die Kathedralkirche St. Paul. Die Anzahl der Pfarrkirchen iſt S. 329. angezeigt. Die Gehalte der Pfarrer müſſen zwiſchen 100 und 200 Pf. Sterl. ohne die Stolgebühren ſeyn. Die meiſten von ihnen haben noch entweder Predigerſtellen in der Stadt, oder Rectorſtellen auf dem Lande dabey. Verſchiedene Pfarrkirchen, als Mary Le Bow, Pancras ꝛc. ſind Peculiars oder ſolche, die unmittelbar unter dem Erzbiſchofe von Canterbury ſtehen. Der Biſchof von London und der Erzbiſchof von Canterbury haben ihre eigne Gerichtshöfe in der Stadt. Die Presbyterianer, Independenten, Quäcker, mit einem Worte alle ſich nicht zur hohen Kirche Bekennende werden unter die Diſſentienten und zur Duldungsacte gerechnet.

Die Militärregierung (Lieutenancy) beſteht aus dem Lord Mayor, den Aldermännern und andern angeſehenen Bürgern, die ihre Vollmacht vom König erhalten. Sie haben die Macht, acht Compagnien zu 150 Mann in London auszuheben, und dieſe Art von Miliz heißt die city trai-

trained bands. *) Ein anders von dieſer Miliz unabhängiges Corps von 500 Mann heißt die Artilleriecompagnie. Sie ſind die Pflanzſchule der in der Miliz dienenden Officiers. Sie üben ſich auf dem ſogenannten Artilleriegrunde oft in Gefechten, Sturmlaufen, und dergleichen, wobey ſie zwar von den Bürgern bewundert werden, aber gegen reguläre Truppen würde dieſe ganze Mannſchaft wohl ſchlechten Stand halten.

Mit dieſen, die Regierungsverfaſſung und Polizey von London handhabenden Perſonen befinden ſich in London überhaupt nachfolgende hohe und niedere Gerichtshöfe.

I. Oberſte: Parlament; Schatzkammer; Kanzley; Königl. Bank; der gemeinen Proceſſe; des Schatzes; Admiralität; geiſtlicher Sachen (Doctor's Commons).

II. Untere; nehmlich 17 in der City; 8 für Weſtminſter; 15 für Middleſex, und 8 für Southwark.

Bey allen dieſen Anſtalten ſind nachfolgende Perſonen angeſetzt:

	Perſonen.
9 oberſte Gerichtshöfe	170
4 geiſtliche — —	54
18 untere für kleine Schulden	146
1 Gerichtshof der ſogenannten Oyer und Terminer, und Goal-delivery	27
4 Friedens-Gerichtshöfe für die General- und Quartal-Sitzungen	46
10 kleinere für Polizeyſachen	190
5 Coroners Gerichte	20

Spe-

*) Herr v. Archenholz ſchreibt, daß dieſe Stadtmiliz eigentlich aus 6000 Mann beſtehen ſollte. S. England und Italien I. Th. S. 200.

	Perſonen.
Special Pleaders [1])	50
Barriſters at Law [2])	416
Doctoren der Rechte [3])	14
Königliche Räthe (Counſel)	25
Serjeants at Law [4])	12
Proctors in Doctor's Commons [5])	54
Conveyancers [6])	38

Kö-

[1]) Special Pleaders ſind Rechtsgelehrte, die auf ihren Zimmern Sachen aus- und den Barriſters, d. i. denen, die in den Gerichtshöfen die Sachen plädiren, in die Hände arbeiten. Beyde ſind die eigentlichen Advokaten in England. — Erſtre geben an die Barriſter das Skelett der Sache, welche a brief heißt, und die Baſis von deren Reden wird. — Dieſe und die folgenden erklärenden Anmerkungen haben den Hrn. Volkmann zum Urheber.

[2]) Die Franzöſiſchen Plaideurs; die vor Gericht durch Reden die Sache der Klienten vertheidigen, von denen ſie counsel genannt werden. — Ueberhaupt wird nur auf den Univerſitäten Theorie und römiſches Recht, und nur in London das gemeine Recht und der Prozeß ſtudiert.

[3]) Der Regel nach muß man eine akademiſche Laufbahn von 12 Jahren durchwandert haben, nehmlich nach den 7 zur Magiſterwürde nöthigen Jahren, noch 5; und Baccalaureus der Rechte geworden ſeyn. Beyde ſind übrigens Univerſitätsgrade.

[4]) Iſt bloß ein höherer Grad als Barriſter. Beyde ſind Grade, die man in den Londoner Inns erhält. Serjeant wird man 16 Jahre nach der Aufnahme. Statt des Hutes bekommt man eine Haube (coif).

[5]) Proktors ſind eigentlich eine Art von Pedelle; nur ungleich edlerer höherer Art. Sie ſehen auf Ordnung und Anſtand, und haben wohl auch ihre Untergehülfen. — Doctor's Commons. iſt übrigens ein geiſtliches Gericht, das einige Aehnlichkeit mit unſern Conſiſtorien hat.

[6]) Conveyancers, eine Art von Rechtsbeyſtänden; die nicht eben tief gelehrt zu ſeyn brauchen, und beſonders bey Geſchäften, die ſich auf liegende Gründe beziehen, angewendet werden.

	Perſonen.
Königliche Serjeants, General-Fiskal und Solicitor general*) u. königl. Advokat	8
Maſters in Chancery **)	12
Verſchiedener Gerichtshöfe Anwälde	1920
Schreiber, Officianten ꝛc.	3700
Oeffentliche Notarien	38
	7046

Ueber Londons Polizey, beſonders in Bezug auf Verbeſſerungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. überſetzt von J. W. Volkmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1800. S. 410—11.

Küttners Beyträge zur Kenntniß des Innern von England, das 12te und 13te St.

Gefangniſſe zählt man in London in allen 19; wovon 3 für die City; 4 Zuchthäuſer; 3 für Schuldner; 1 für Deſerteurs und das Militär.

Dieſer Einrichtungen ungeachtet iſt die eigentliche **Polizey von London** ſehr großen Mängeln unterworfen, ſo daß vielleicht an keinem Orte, ſelbſt verhältnißmäßig gerechnet, ſo viele Verbrechen (beſonders Verletzungen des Eigenthums) ausgeübt werden und ungeſtraft durchgehen, als in London. Dieſe Behauptung wird man

*) Der 2te iſt der Gehülfe des erſtern (Attorney general), Beyde ſind die Advokaten der Krone. Doch hat der Sollicitator auch einige eigenthümliche Geſchäfte. Die andern Attorneys ſind keine eigentlichen Rechtsgelehrten, ſondern mehr deren Handlanger, wenigſtens in der Regel. Man nennt daher eine Vollmacht letter of Attorney.

**) Sind die ordentlichen Beyſitzer der Kanzley; welche die Klagen und ihre Zuläſſigkeit unterſuchen. Sie ſind Doctoren der Rechte.

man nicht auffallend finden, wenn man nachfolgende Schätzungen der Zahl der Diebe, Betrüger 2c. 2c. aller Art und der Größe des jährlich entwendeten Eigenthums erwägt. Nach Colquhouns*) Angabe nähmlich beläuft ſich die Anzahl aller Perſonen, die höchſt wahrſcheinlich in und nahe bey London ſich auf eine ſtrafbare, geſetzwidrige und unmoraliſche Art ernähren, gegenwärtig auf 115000, und dieſe gehören unter folgende Claſſen.

1. Diebe von Profeſſion, nächtliche Einbrecher (burglars), Straßenräuber, Taſchendiebe und Fluß-Corſaren (river pirates); ſämmtlich auf den Grund verdorben. Viele vollendeten ihre Erziehung in den Gefängnißſchiffen, andere in Botany Bay.**)

Anmerk. Die Zahl wird beym Friedensſchluſſe beträchtlich wachſen, jetzt kann man ſie rechnen auf = = = =	2,000
2. Anerkannte Hehler geſtohlenen Gutes; wovon 8 bis 10 reich ſind	60

3. ſolche,

*) Ueber Londons Polizey 2c. 2c. S. XIX. u. flg.

**) Aus dieſen Gefängniſſen kamen ſeit der Einführung jener Strafe, mit Einſchluß der Begnadigten und Entwiſchten wieder unter das

Publikum = = =	2,530
ſeit 10 Jahren aus Old Bailey entlaſſen =	6,186
aus allen Gefängniſſen Londons, durch Proclamation in den vier Jahren 1791 — 1795 =	5,992
durch Urtelsſpruch losgekommen = =	2,962
nach geendigter Haft = =	2,484
	20,154

NB. Bey dem jetzigen Syſtem kann man unter hundert Vergehungen gewiß nur Eine rechnen, die entdeckt, oder gerichtlich verfolgt wird.

3. ſolche, die ſchlechte Münze ſchlagen, überſilbern (colourers), kaufen, verkaufen, oder vertreiben (utterers); mit Einſchluß der nachgemachten auswärtigen und oſtindiſchen Münzſorten . . . 3,000

4. ſolche, die Mauſereyen oder Veruntreuungen begehen (embezzlers); aber noch zum Theil von gelegentlichem eigenen Verdienſte leben. 8,000

5. die auf dem Fluſſe auf vielfache Weiſe ſtehlen, als: Ablader (lumpers); die ſich hinzu drängen, wo es Lärm und Schlägereyen gibt (ſcufflehunters); Arbeiter für die ſchmuzigſten Geſchäfte (mudlarks), Lichterleute; ſolche, die das Tau- und Takelwerk beſorgen (riggers), und übrige Handwerker und Arbeiter auf den Schiffsbauplätzen und in den Arſenälen . . . 2,500

6. Reiſende Juden, die in den Straßen herumziehen, und Verſuchungen zum Mauſen und Stehlen an die Hand geben, Judenjungen, welche „Schlechte Schillinge!“ ausrufen, und Sachen verkaufen, die von Bedienten, Stalljungen, und dergleichen geſtohlen worden; und immer in ſchlechter Münze bezahlen. 2,000

7. die geſtohlenes Gut von kleinen Diebereyen bergen, in Alt-Eiſen-Läden, Kram-, Lumpen- und alten Garn-Boutiquen (ſtore-rag-and thrum-ſhops), oder in ſolchen, wo aus der

zweyten Hand *) verkauft wird; ferner treuloſe Gaſthofs- oder Hausknechte (hoſtlers), diejenigen, die mit Fleiſch einen Kram treiben (ſmall butchers) **) und Pfandleiher. 4,000

8. Eine Klaſſe verdächtiger Perſonen, die ſchlechtes Geld an ſich — oder in Umlauf bringen, Obſthöker (coſtard mongers) Eſeltreiber, Gaſſenkehrer, Kaninchen- Fiſch- und Frucht-händler, Krugkärner, Bärenführer (bear baiters) und Hunde-Halter — oder eigentlich Hunde Stehler. 1,000

9. Perſonen folgender Art: Hausbediente, Taglöhner, Packträger (warehouſe porters) und Subalternen (underclerks), denen Eigenthum anvertraut iſt, und die es mit der Ehrlichkeit nicht ſo genau nehmen; al-

lein

*) Shops for ſecond hand apparel. Dieſe Art von Handel wird in England ſehr beträchtlich durch den Luxus, und die Reichen geben dazu beſtändig Gelegnehcit. Dieſe finden ſehr bald zu ſchlecht, was ihnen nur kurze Zeit diente, und dann noch lange der nächſten Klaſſe dienet, So machen z. E. die reichen Lords Accorde, daß ſie ihre Wagen nur eine kurze Zeit gebrauchen, und die Verfertiger ſie dann für einen gewiſſen Preis wieder annehmen müſſen, Dieſe carriages of ſecond hand gehen dann häufig um einen billigen Preis ins Ausland. Volkmann.

**) Small butchers heißen theils ſolche, die den Schlächtern Fleiſch in kleinen Portionen ab- und es wieder verkaufen, um etwa einen Profit auf dieſe oder jene Art daran zu haben; theils aber auch diejenigen, die altes Fleiſch, oder das ſonſt Menſchen nicht zu genießen pflegen, für Hunde und Katzen als Futter auskuzen. Volkmann.

lein unter Umſtänden, wo es nicht wohl heraus kommen kann, ungefähr = = = 3,500

10. Eine Klaſſe von Gaunern (swindlers), *) Betrügern und niedrigen Spielern (low Gamblers), von nichtswürdigen Charakteren und ausſchweifendem Leben, die auf jedes ehrliche Gewerbe Verzicht gethan haben; und hauptſächlich von betrügeriſchem Lotteriekram leben, als: die ſo genannten **Morocco-Leute** **), verwegene (ruffians) und mit eiſenbeſchlagenen Stöcken verſehene Kerle (bludgeon men), Schreiber und Aſſiſtenten, während den Zeiten der Lotteriezіehungen; die ſich aber außerdem mit dem Geſchäfte der Duffers, ***) Trödler und Hauſirer

*) Ein Wort von großem Umfange, indem es die Betrüger vom Civil- ſo gut wie vom Handel-, vom hohen wie vom niedern Stande, von grober, wie von der feinſten Gattung in ſich faßt, alſo auch von ſeiner Stelle die nähere Beſtimmung erhält. **Volkmann.**

**) Morocco Men, ſind hier Leute im Dienſte der Lotterie-Aſſekuradeurs; ſie gehen von Haus zu Haus bey ihren Bekannten, oder halten ſich in den Hintergebäuden der öffentlichen Häuſer auf, wo ſie denn ſehen, gute Kundleute für die Aſſekuranzen, beſonders aus dem niedern Volke zu erhalten.

***) Duffers ſind Betrüger, die ſich in verſchiedenen Gegenden Londons, beſonders aber in Water-lane, der St. Clement-Kirche am Strande gegenüber, aufhalten, und mit Contrebande zu handeln vorgeben. Sie lauern auf das Landvolk, oder wen ſie ſonſt zu berücken denken; dieß bewerkſtelligen ſie denn oft dadurch, daß ſie ihnen Waaren, gewöhnlich aus Spitalfields, unter jenem Titel für das Doppelte des Werths verkaufen. **Volkmann.**

(hawkers and pedlars) abgeben, ferner Roßmäkler, E O Spieler *) auf den Meſſen, falſche Münzhändler, Pferddiebe ꝛc. = = 7,440

11. Verſchiedene Klaſſen von Schurken andrer Art, die nicht unter obige paſſen. = = = 1,000

12. Diebiſche ſchändliche Wirthe (publicans), die mit Verbrechern in Verbindung ſtehen, und die, um dieſem Geſindel, ihren Kameraden, allen Vorſchub zu leiſten, ihre Häuſer zu den Zuſammenkünften der Diebe, Gauner, und ſchlechten Münzkrämer hergeben. = = = 1,000

Not. Beynahe tauſend öffentliche Häuſer ändern in London jährlich ein, zwey, auch wohl drey und viermahl ihre Beſitzer, die gemeiniglich, ſehr wenige ausgenommen, ſich mit ſolchen Dingen abgeben.

13. Eine Klaſſe von Unterofficianten bey dem Zoll und der Acciſe, mit Inbegriff der Supernumerare und ſogenannten Glutmen, welche bey Veruntreuungen und Defraudationen durch die Finger ſehen, und beträchtlichen Antheil an dem Gewinne nehmen,

*) E O Tafeln ſind rund, und mit einem bohen Rande verſehen; ſie haben auf ihrer Fläche, in lauter Kreisbogen, eng an einander flache runde Vertiefungen, die abwechſelnd mit E oder O bezeichnet ſind, und einer mit Heftigkeit geſtoßnen kleinen Kugel Gelegenheit geben, endlich auf einer ven ihnen ruhen zu bleiben. Man wettet gewöhnlich, ob dieß auf einem E oder O geſchehen werde. Volkmann.

men, vorzüglich weil es ihnen unmöglich fällt, mit der Armſeligkeit (pittance), die ihnen als Gehalt angerechnet iſt, auszukommen. 1,000

14. Eine zahlreiche Klaſſe Inhaber von Kramläden (Chandlershops), welche Lebensmittel, Thee und andere Nothwendigkeiten der ärmeren Klaſſe verkaufen. Die ganze Summe ſteigt auf 10,000 in der Hauptſtadt; wovon ein Theil, (ſo gut wie die gedachten Krämer mit Fleiſch, im Kleinen (ſmall butchers), und andere,) dafür bekannt iſt, daß ſie ihre Kunden, (beſonders denen ſie auf Credit geben,) durch falſches Gewicht betrügen, wogegen — außer im Kirchſpiele Mary-le-bone, keine zweckmäßige Verfügung getroffen iſt. 3,500

15. Männliche und weibliche Dienſtboten, Träger, Hausknechte, Stall- und Poſtjungen und dergleichen; außer Dienſt wegen ſchlechter Aufführung und Mangel an Atteſtaten; überhaupt, deren Leben Verdacht erwecken muß; ſtets ungefähr 10,000

16. Perſonen, Schwarzfüſſe genannt, die zu den Spielern übergegangen ſind, und daraus ein Gewerbe machen; bey denen es zur Gewohnheit geworden iſt, Häuſer zu beſuchen, die immer zu dieſem Behuf offen ſind. Man zählt in Weſtminſter deren 40, wo Pharobänke gehalten werden, und Rouge et Noir, Haſard, u. a. m. eingeführt ſind. —

Hiervon befinden ſich 5 in Häuſern von Damen von Ton (ladies of fashion), die von jeder Spiel-Aſſemblee (each rout), 50 Pf., wie man behauptet, und überdieß $\frac{1}{8}$ des Gewinnſtes bekommen; 7 ſtehen auf Subſcription, 6 haben ihre gewiſſen Kunden, die ihnen nicht fehlen; und 13 ſtehen jedem Fremden, Müſſiggänger und Ausſchweifenden offen, der nur irgend bey einer Spielbrüderſchaft eingeführt, oder ſonſt bekannt iſt. Die Eigenthümer ſorgen ſtets für ein Abendeſſen, und für Wein, um ihre gewohnten Gäſte zu befriedigen. . . . 2,000

17. Verſchwender, Wollüſtlinge, unbeſonnene junge Leute, ohne Erfahrung, und die nach unerlaubten Vergnügungen jagen, — ruchloſe, verlorne Menſchen, die ſich ſelbſt ſchändeten, und deren tägliches Geſchäft es iſt, andre zur Unmäßigkeit, Zügelloſigkeit, Ausſchweiſung, Spiel, und Unfertigkeiten zu verführen. . 3,000

18. Fremde, die hauptſächlich vom Spiele leben. . . 500

19. Kuppler, die berüchtigte Häuſer, Bordelle und Wohnungen für öffentliche Huren halten. . 2,000

20. Bedaurungswürdige weibliche Geſchöpfe aller Art, die ganz oder meiſt den Unterhalt durch ihren Körper gewinnen . . . 50,000

21. Arbeitsloſe Fremde, die nach London wanderten, um Arbeit zu fin-

den, allein ohne Empfehlung, — gewöhnlich wegen vorheriger ſchlechter Aufführung auf dem Lande; zu allen Zeiten über . . 1,000

22. Herumziehende Spielleute (minſtrels), Balladenſänger, Guckkaſtenleute (ſhow men), Ausrufer und Zigeuner. . . . 1,500

23. Solche, die die Kehrighaufen durchſtöhren (grubbers), dem Trunk ergebene Weibsbilder, von aller Hülfe entblößte Kinder, die auf den Straßen und in Schlupfwinkeln herumſtreichen, und ſehen, wo ſie kleine Abgänge (chips), altes Metall, Nadeln, Stückchen Glas, Papier, Draht ꝛc. entwenden können. Sie lauern ſtets auf Gelegenheiten, etwas wegzukapern . . 2,000

24. Gemeine Bettler und Herumſtreicher; angenommen für zwey Straßen nur Einen . . 3,000

Totalſumme 115,000

Mit Inbegriff vieler von dieſen rechnet man, daß Zwanzigtauſend Menſchen jeden Morgen in London aufſtehen, ohne zu wiſſen, wie ſie ſich den kommenden Tag erhalten, und oft eben ſo wenig, wo ſie die künftige Nacht ſchlafen werden.

Was nun die Schätzung des jährlichen Belaufs und Werthes der in London, am öffentlichen und Privateigenthume verübten Räubereyen betrifft, ſo ſteigt dieſe, ebenfalls nach Colqu-

houns *) Angabe auf 2,100000 Pf. Sterl., welche unglaubliche Summe auf folgende Art zuſammen kommt.

I. Geringe Diebſtähle, die bei kleinen Theilen, durch Dienſtboten, Schornſteinfeger, Gaſſenkehrer, Packträger, Lehrburſchen, Tagelöhner, Stalljungen, wandernde Juden ꝛc. — in Wohnhäuſern, Ställen, Hintergebäuden, Waarenhäuſern, Buden, Gießereyen, Werkſtätten, neuen Gebäuden, öffentlichen Häuſern, mit einem Worte, wo irgend etwas von Eigenthum lag, verübt werden. Sie können leichter und genauer nach folgenden Unterabtheilungen geſchätzt werden.

	Tonnen.	Pf. St.
Alte und neue Sachen von Eiſen und Stahl . .	5,000	100,000
— — — Meſſing	1,500	150,000
— — — Kupfer	1,000	120,000
— — — Bley .	2,500	50,000
— — — Zinn — reinem und verſetztem (pewter), — und Loth (solder) . . .	300	35,000
Zinnerne Krüge, den 5204 Gaſtwirthen geſtohlen **)	500	55,000
Kleine Sachen von Silber, Porzellan, Glas, Sattlerarbeit, Pferdegeſchirr, und		

andre

*) Ueber Londons Polizey ꝛc. ꝛc. S. 40 u. flg.

**) Die Gaſtwirthe gaben in ihrer, dem Unterhauſe 1796 eingereichten Schrift ihren Verluſt auf 100,000 Pf. an; aber man hat Urſache, dieß für übertrieben zu halten.

	Tonnen.	Pf. St.
andere tragbare Artikel von Haus- und Tafelgeräth, Bücher, Thee, Zucker, Seiſe, Lichter, Liqueurs ꝛc.	.	100,000
Stück-Güter aus Läden und Waaren-Lagern durch Diener, Packträger ꝛc.	. .	50,000
Kleidungsſtücke, Bett- und Tiſchzeug . . .	.	40,000
Geſponnene Seide, Baumwolle, und Worſteder *) Garn, untergeſchlagen von Haſpelern und andern in Spitalfields ꝛc. ehemahls wohl 20,000 Pf. jetzt noch auf . .	.	10,000
		710,000

II. Spitzbübereyen auf der Themſe und in den Quayen, ebenfalls bey Kleinigkeiten; verübt auf Schiffen, die ihre Güter löſchen, und dann auf den Werften und in den Waarenhäuſern, wenn ſie ausgeladen, gewogen, und daſelbſt aufgehoben werden; von Acciſe- und Zoll-Aſſiſtenten, Abladern, Mäklern, (jobbers) Arbeitsleuten, den ſogenannten Mudlarks, und andern, die angeſtellt ſind, oder doch auf Raub lauern.

Roher Zucker, Rum, Caffee, Chocolate, neue Würze, Ingwer, Baumwolle,

*) Eine Stadt in Norfolkſhire, berühmt durch ihre Wollenmanufakturen.

	Pf. St.
wolle, Färbeholz und andre Weſtin- diſche Producte . . .	150,000
Oſtindiſche Producte, Afrikaniſche Han- delswaaren, Amerikaniſche, aus dem mittelländiſchen und baltiſchen Mee- re, vom feſten Lande Europen's, und durch Küſtenhandel ꝛc. . .	250,000
Schiffs-Vorräthe und Tackelage, Strik- ke, Segel, Theer, Pech, Talg, Mundvorräthe ꝛc. von etwa 10,000 Schiffen.	100,000
	500,000
III. Diebſtähle und Betrügereyen, auf den königlichen Docken und andern öffentlichen Niederlagen, die an der Themſe liegen; inglei- chen die Mauſereyen und Unter- ſchlagung öffentlicher Güter (aus- genommen die Metalle) in gedach- ten Niederlagen und von Kriegs- ſchiffen, auf . . .	300,000
IV. Räubereyen durch nächtlichen Einbruch, Straßenraub, und an- dere Verbrechen höherer Art.	
1) aus Häuſern durch nächtlichen Ein- bruch, an Silberzeug ꝛc. . .	100,000
2) auf den Heerſtraßen an Geld, Uh- ren, Banknoten . . .	75,000
3) heimlich geſtohlen, durch Taſchen- diebe ꝛc.	25,000
4) an Horn- Schaf- Federvieh, Ge- treide, trocknem Futter, Bata- ten ꝛc.	20,000
	220,000

V. Be-

		Pf. St.
V.	Betrug durch Verfertigung falſcher oder ſchlechter Münze; durch Nachahmung des Brittiſchen currenten Gold-Silber- und Kupfergeldes	200,000
VI.	Betrug durch Nachahmung öffentlicher Sicherheitspapiere, Vollmachten für Anwälde, Obligationen, Rechnungen, Noten; von Gaunern, Betrügern, und ſolchen, die unter falſchem Vorwand Geld und Güter an ſich bringen ꝛc.	170,000

Wiederholung.

1.	Geringe Diebſtähle	710,000
2.	auf den Flüſſen ꝛc.	500,000
3.	" " Docken ꝛc.	300,000
4.	Einbruch, Straßenraub ꝛc.	220,000
5.	falſches Münzen ꝛc.	200,000
6.	Fälſchung von Banknoten ꝛc.	170,000
		2,100,000

Bey der Betrachtung dieſes ſchauderhaften Verzeichniſſes menſchlicher Ausartungen, das gleichwohl noch nicht jeden Betrug, jede Schändlichkeit enthält, auf die man ſtößt, darf man jedoch, um nicht eine ungünſtige Meinung zu faſſen; ſchlechterdings nicht vergeſſen, daß, um die moraliſche Verderbtheit dieſer Menge, (die auf unzählige Art verführt, und durch die mannigfaltigſten, ſtets auf ſie losſtürmenden Verſuchungen verſtrickt wird,) richtig abzumeſſen, ein Maſſtab gewählt werden müſſe, welcher zu der faſt unvergleichbaren Größe des Umfangs und Reichthums von London, und zu dem erſtaunens-

wür-

würdigen Belaufe ſeines beweglichen Eigenthums im gehörigen Verhältniſſe ſteht. London iſt nicht allein das große Magazin des Brittiſchen Reichs, ſondern auch der allgemeine Behälter der Verdorbenen und Müſſiggänger faſt des ganzen übrigen Landes, und wohl aller Gegenden der Engliſchen Beſitzungen; — wo beydes, die Verſuchungen und die Hülfsmittel für ſtrafbare Vergnügungen, Spiel, Trug und Raub, ſowohl als für jeden Zweig redlichen Erwerbfleißes, alle Einbildungskraft überſteigen; während es noch überdieß der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt aller Moden, Zeitvertreibe, Verſchwendungen, Ausſchweifungen und Thorheiten, und ſo wie die erſte handelnde Stadt der Welt, ſo auch vielleicht die erſte manufacturirende iſt, die wir kennen.

Um in dieſer Hinſicht noch einen beſtimmteren Ueberblick faſſen zu können, ſo bedenke man, daß die Größe des Werths alles beweglichen Vermögens, das in 13000 Schiffen und 40000 Fruchtwagen ab- und zugefahren wird, *) und was die Einwohner ſonſt beſitzen, zuſammen auf die faſt unglaublich ſcheinende Summe von **zweyhundert und zwanzig Millionen Pfund Sterling** geſchätzt wird **). Dividirt man daher obige durch Betrug und Räubereyen jährlich entwendete Summe von 2,100000 Pfd. Sterl. hierin, ſo ergibt ſich, daß jährlich etwa $\frac{1}{100}$ alles beweglichen Eigenthums der Londner geſtohlen ꝛc. ꝛc. wird.

Uebri-

*) Unten, wo ich die Handlung Londons noch etwas näher beſchreiben werde, kommen hierüber genauere Angaben vor.

**) C. Colquhoun a. a. O. S. 430.

Uebrigens iſt es indeſſen ganz allgemein anerkannt, daß die Verbrechen der Londner Betrüger, Diebe ꝛc. ꝛc. gleichwohl eine ſolche Höhe nicht erreichen könnten, wenn das ganze Polizey-Syſtem und die Geſetzverfaſſung nicht ſo viele Fehler und Lücken hätten, die den Verbrechern eine günſtige Gelegenheit darbiethen, unentdeckt zu bleiben, und wenn ſie auch entdeckt werden, ſich der Strafe zu entziehn. Die Zahl der Polizey-Bedienten iſt für die ungeheure Größe der Stadt bey weitem nicht angemeſſen genug, auch ſind die Polizeywächter nicht lauter ſtarke, muthvolle und gutbezahlte Leute, wie ſie an einem ſolchen Orte vorzüglich ſeyn müßten. Und was die engliſchen Geſetze und deren Handhabung betrifft, ſo geſtatten ſie, bey allem anerkannten Guten, daß ſie gewähren, dadurch aber, daß ſie immer ganz buchſtäblich und nicht dem allgemeinen Sinne oder der Abſicht nach erklärt werden, ſo viele Auswege, daß öfters die gröbſten Verbrechen nach den Geſetzen ungeſtraft durchgehen. Um hier ein Beyſpiel anzuführen, ſo iſt es zwar verboten, geſtohlne Güter und fahrende Habe (chattel) zu bergen und hehlen; da unter dieſen Ausdrücken aber geſtohlnes Geld, Obligationen und Banknoten nicht begriffen ſind: ſo wird das wiſſentliche Hehlen und Bergen derſelben auch nicht beſtraft, welches beſonders für einen Handelsort von den ſchlimmſten Folgen ſeyn muß. Ferner, bey dem gerichtlichen Verfahren ſelbſt gegen Beklagte, zum Beyſpiel gegen Schuldner, wird kein Unterſchied gemacht, ob der Gegenſtand der Klage 10 Pf. St. oder 1000 Pf. beträgt, ſondern die Gerichtskoſten werden immer gleich hoch angeſetzt und zwar ſteigen ſie bei dem einfachſten Rechtsgange immer viel höher, als die größte Zahl der

klei-

kleinen eingeklagten Schuldpoſten ſich beläuft. Es muß ſich daher jeder ſcheuen, ſeine Forderungen einzutreiben, weil er in vielen Fällen davon viel mehr Koſten haben kann, als ſeine ganze Forderung beträgt, *) welches andern Theils nun aber dem muthwilligen Betrüger eine Aufmunterung gibt, Schulden zu machen.

Hier berühre ich indeſſen eine Materie von viel zu ausgedehntem Umfange, und die zu ſehr mit der ganzen Verfaſſung Englands verwickelt iſt, als daß ich ſie nur einigermaſſen in ihr gehöriges Licht ſetzen könnte. Ich muß mich daher damit begnügen, ein claſſiſches Werk zu nennen, das ganz davon handelt, und das eine Menge Verbeſſerungen der Londner Polizey vorſchlägt, von denen man wünſchen muß, daß ſie Beyfall finden und bald in Ausführung gebracht werden mögen. Das iſt das ſchon vorhin genannte Werk über Londons Polizey ꝛc. ꝛc. von Colquhoun, nach der fünften Auflage aus dem Engl. überſetzt und mit vielen erläuternden Anmerkungen verſehen von J. W. Volkmann, Leipzig, 1800 462 S. in gr. 8.

Daß es übrigens in London an vortrefflichen Einrichtungen zum gemeinen Beſten nicht fehlt, ja daß es vielleicht in keiner Stadt mehr ins Große gehende Veranſtaltungen der Art angetroffen werden, erhellet zum Theil ſchon aus vielen Stellen des vorhergehenden, und wird ſich noch mehr aus den nachfolgenden Ueberſichten ergeben.

Die

*) Aus dieſem Grunde iſt es ſehr oft der Fall, daß ſowohl Beklagter als Kläger ins Schuldengefängniß kommen, wenn ſie die Gerichtskoſten nicht bezahlen können.

Die große Stadt London iſt ſehr reichlich mit Waſſer verſorgt. Sowohl aus der Themſe, als dem ſogenannten neuen Fluß *) ſind hölzerne Röhren durch die Stadt gelegt. In dieſen ſind ſogenannte Feuerzapfen angebracht, die, wenn ſie ausgezogen werden, einen ſolchen Strom von Waſſer geben, daß die ganze Gaſſe unter Waſſer geſetzt wird. Die meiſten Kirchſpiele und Hallen, auch viele Privatperſonen haben Feuerſprützen; inzwiſchen ſind doch bey allen Anſtalten oft große Feuersbrünſte in London geweſen, woran meiſtens die leichte Bauart der Häuſer ſchuld iſt. Aus den Röhren in den Gaſſen wird das Waſſer in die Häuſer geleitet, ſo daß man durch Aufziehung eines in den Küchen angebrachten Hahns alle Augenblicke friſches Waſſer haben kann. Bey der Brücke und den Brokenwharf ſind zwey große Waſſerwerke, welche das Waſſer aus der Themſe heben, und von da wird es durch die Stadt vertheilt. Durch die Chelſeawaſſerwerke bekommt ein beträchtlicher Theil von Weſtminſter das Waſſer. Ein Kanal, der ſo breit als ein Fluß, aber nicht lang iſt, geht von der Themſe bis faſt an die Gartenmauer von der Königin Pallaſt, wo zwey Feuermaſchinen ſind, welche das Waſſer in ſtarke Röhren bringen, und durch dieſe läuft es in ein großes Behältniß in Hyde-park. Die Shadwellwaſſerwerke verſorgen den öſtlichen Theil der Stadt jenſeit des Towers, und dergleichen ſind auch zu Bow und Weſtham angelegt worden.

Durch dieſe Menge Waſſer, die allenthalben in London zu haben iſt, wird es bey Feuerſchä-

*) Man ſehe oben, S. 331.

ſchäden nicht zu löſchen. Vorzüglich ſind die erwähnten Feuerzapfen ſehr nützlich, wozu die Aufſeher in jedem Kirchſpiele die Schlüſſel haben. Sobald Feuer entſteht, werden dieſe ausgezogen, und das Waſſer in ledernen Röhren zu den Spritzen, die ſich beym Feuer befinden, geleitet. Wo dergleichen Feuerzapfen (Fire-plugs) ſind, ſieht man mit großen ſchwarzen Buchſtaben F. P. angemahlt.

So gut die Feueranſtalten an ſich übrigens auch ſind, ſo fehlt es bey wirklichen Feuersbrünſten indeſſen an zwey ſehr weſentlichen Stücken, nähmlich an Aufſicht und Ordnung. Ich will hier die Erzählung eines Augenzeugen, des Hrn. von Schütz,*) herſetzen, der bey mehreren Feuersbrünſten in London zugegen war, und dieſe viel weiter um ſich greifen ſahe, als es bey viel unvollkommneren Löſchanſtalten in einer deutſchen Stadt geſchehen könnte. Er ſagt:

Ich fand hier keine Wache, die Haus und Straße beſetzt hielt, um neugierige müßige Zuſchauer abzuhalten, und das wäre doch ſehr nothwendig geweſen, denn die Straße war enge und ſo mit Zuſchauern beſezt, daß diejenigen, die bey dem Feuer Verrichtung hatten, weder ungehindert gehen, noch die Sprizen richten konnten. Unter den Feuerleuten war ein außerordentlicher Tumult, und — was mich am meiſten wunderte — gar keine Ordnung. Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen, wahrſcheinlich aus Liebe zur Freyheit, und ſo nahm das Feuer mehr überhand, ohngeachtet des vielen Waſſers und des in der That vortrefflichen Feuergeräthes. Dies iſt um ſo mehr zu bewundern, da die Waſſeranſtalten ſehr gut ſind, denn unter dem Steinpflaſter einer jeden Straße gehen Röhren, die ſogleich geöffnet werden können, um das Waſſer in Schläuche zu leiten. Auch die Spritzen ſind von beſonderer Güte. Einige derſel-

*) Briefe über London, S. 20.

ſelben zeichnen ſich ſowohl durch die äußere Form als auch dadurch aus, daß ſie ununterbochen Waſſer gie- ßen und zwar in ſtärkerer Quantität, als bey unſern deutſchen Spritzen gewöhnlich iſt. Man nennt ſolche Patentſpritzen, weil ihren Erfindern allein das Recht auf beſtimmte Jahre übertragen worden, ſolche zu ver- fertigen.

Die Londner ſind indeſſen bey Feuersbrün- ſten ſo gleichgültig und ſorglos, daß ſich faſt niemand darum bekümmert, wenn es in der Nachbarſchaft brennt, daher auch, wie es eben- falls der Herr von Schütz erzählt, viele Ein- wohner den dritten Tag nach einem Brande, der 20 Häuſer in einer ihnen benachbarten Straße in die Aſche gelegt hatte, noch nichts davon wuß- ten. Dieſe Gleichgültigkeit hat beſonders darin ihren Grund, daß ſo wohl alle Häuſer als Meubeln und Waarenmagazine, ſo wie alle öf- fentlichen Gebäude, als Kirchen, Hoſpitäler, Schau- ſpielhäuſer ꝛc. ꝛc. verſichert ſind. Wenn daher der Hausbeſitzer gewahr wird, daß ſein Haus brennt, ſo thut er nichts weiter, als die Haus- nummer abzunehmen, um ſolche dem Feuer-Office vorzuzeigen, damit man nachſchlagen und den Betrag des Hauſes und der Meubeln wieder er- ſtatten könne. Da nun jeder ſein Haus will- kührlich taxiren kann, nie unterſucht wird, ob auch die Angabe richtig geweſen, und nichts wei- ter als einen Schwur erfordert, der bey den Eng- ländern von weniger Bedeutung iſt, ſo iſt auch nichts natürlicher, als daß ſich leichtſinnige Leute finden, die ihre Häuſer mit Vorſatz in Brand ſtecken, um zweymahl ſo viel zu erhalten, als ſie verloren haben. Im Ganzen iſt der Betrag der Beyträge in ſolchen Verſicherungsgeſellſchaften aber dennoch nur geringe, indem man von 1000 Pf. nicht mehr als etwa 2 Pf. St. oder noch we-

niger, *) jährlich an die Feuerkaſſen zu entrichten hat.

Es ſind zwey privilegirte und incorporirte Aſſecuranz-Compagnien in London, die eine heißt die Royal Exchange Inſurance, oder Aſſecuranz-Compagnie der Königlichen Börſe, und die andere London Inſurance, oder Londner Aſſecuranz-Compagnie (ſ. oben S. 344, auch ſehe man Th. 13. S. 229 im Art. Feuer-Aſſecuranz-Anſtalten), von welchen unten, wo von der Londner Handlung die Rede seyn wird, noch etwas mehr vorkommen wird, da ſie ſich vorzüglich mit dem Verſichern der Schiffe und Waaren abgeben. Man hat überdem aber noch verſchiedene Aſſecuranz-Compagnien, welche Häuſer und Waaren vor Feuerſchaden verſichern, und von denen ſchon die Hand in Hand Compagnie, oben, S. 374. und die Sun-Fire-Office, oben, S. 347, genannt ſind. Alle dieſe bezahlen eine Anzahl Feuerlöſcher, welche ſilberne Markzeichen von ihren Compagnien tragen. **)

Von dem muſterhaften Steinpflaſter und der Straßenerleuchtung iſt oben, S. 323 und 324 ſchon gehandelt. Von der Poſteinrichtung oben, S. 343. Hier muß ich indeſſen noch etwas von der ſogenannten Pennypoſt ſagen. Die-

*) Herr von Archenholz ſagt, von 100 Pf. St. jährlich nach unſerm Gelde etwa 18 Gr.

**) Einige von dieſen Aſſecuranz-Compagnien verſichern auch das Leben der Menſchen: der Lebende entrichtet nähmlich alle Jahre geringe Procente, wofür ſeine Erben, wenn er ſtirbt, eine beträchtliche Summe ausbezahlt bekommen. Hierher iſt auch die Amicable Aſſurance, oben, S. 378 zu rechnen.

Dieſe verſendet Briefe und Pakete unter 1 ℔ ſchwer und nicht über 10 Pf. Sterl. am Werthe, durch ganz London und in einem Umkreis von 10 Meilen herum, geht täglich achtmahl von ſechs Poſthäuſern aus und hat 800 Häuſer und Läden, wo die abzuſendenden Briefe abgegeben werden. Für einen Brief innerhalb der Stadt bezahlt man einen Pens, wobey auf Entfernung der Straſſen keine Rückſicht genommen wird. Dieſe Einrichtung müßte die Briefe ſehr ſchnell von einem Ende der Stadt zum andern ſchaffen; aber gleichwohl wird ſehr über Langſamkeit der Beförderung geklagt, ſo daß Briefe an 24 Stunden unterweges bleiben. *)

Bey dieſer Gelegenheit will ich auch der Einrichtung der Londner Miethkutſchen gedenken, die in vieler Rückſicht lobenswerth iſt. In jeder der Hauptſtraßen halten ſolche der Reihe nach in Menge. Nur ſelten wird man von einem Kutſcher angeredet, denn ſtatt der Sprache bedienen ſie ſich meiſtens eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten Arms beſteht. Geht man ſtillſchweigend vorbey, ſo läßt er ſeinen Arm ſinken; erwiedert man aber das Handaufheben, ſo iſt dies ein Zeichen, daß man ſeinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden ſich Leute, die ſich blos davon nähren, die Wagen auf- und zuzumachen und einem beym Einſteigen behülflich zu ſeyn, für welche Dienſtleiſtung es gewöhnlich iſt, 2 Penſe zu geben. Die Preiſe der Miethkutſchen ſind nach Entfernung der Straßen beſtimmt. Das wenigſte iſt 1 Schilling, bey weiterer Entfernung aber muß man wohl 2

*) S. von Schütz Briefe über London S. 60.

oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber beſondere Verzeichniſſe, in welchen die Benennungen der Straßen nebſt den Kutſchenpreiſen bemerkt ſind. Ein gleiches iſt auch den mehrſten Grundriſſen Londons beygedruckt. *) Doch geſchieht es nur ſelten, daß die Kutſcher es wagen ſollten, einem Fremden mehr als die beſtimmte Taxe abzufordern, weil die Nummern auf Blech gemahlt, an jeder Kutſchenthüre befeſtiget ſind, und die Anzeige eines ſolchen Uebertretungsfalls der Polizeygeſetze ſehr hart geſtraft würde. Ueberhaupt ſind die Geſetze in dieſem Punkte äußerſt ſtrenge. So z. B. darf kein Kutſcher zu fahren ſich weigern, ſo lange er nicht von einem andern gedungen iſt. Bezweifelt man ſolches, ſo iſt er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgibt gemiethet zu ſeyn, um die Wahrheit ſeines Vorgebens zu beweiſen. Für einen Fremden iſt es ſehr nützlich, ſich mit dergleichen Kutſchergeſetzen bekannt zu machen, um mancherley Chicanen auszuweichen. Wollte man an dieſen Einrichtungen etwas tadeln, ſo wäre es die geringe Anzahl der Londner Miethkutſchen, denn es gibt deren nicht mehr denn eintauſend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge iſt;

*) Ein ſolcher Plan ſauber in Kupfer geſtochen und illuminirt, koſtet in Londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und iſt jedem Fremden anzurathen, ſich deſſen Ankauf zur erſten Ausgabe zu machen. Die beſte Herausgabe hiervon führt folgenden Titel, woraus man auch zugleich den Inhalt ſehen kann: Cary's New Pocket Plan of London, Weſtminſter and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. Georg's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary ot the Rules of the Kings Bench Priſon, the ſituation of the Receiving Houſes, of the General et Penny Poſt Offices, References to the Public Buildings etc. allo a Correct Liſt of upwards of 350 Hackney Coach Fares.

iſt; daher es oft geſchieht, daß bey Regenwetter, grade wo man ſie am nothwendigſten braucht, oft keine Kutſchen zu bekommen ſind. Die Zahl der Miethſänften ſteigt etwa auf 400.

Zu den Londner Bequemlichkeiten gehören auch die Boote auf der Themſe. Es ſind deren 8000 Stück, und in jedem Diſtrikt iſt man eine gewiſſe Anzahl zu halten verbunden. Sie ſind überaus ſauber und reinlich eingerichtet, der Nahme des Eigenthümers ſowohl auf den Rudern eingeſchnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im Boote angeſchlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem Diſtrikt ſolches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Penſe, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, ſo iſt es freylich rathſam, den Handel vorher zu ſchließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man ſich dem Ufer nähert, ſo iſt das Händeaufheben der Bootsleute eben ſowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutſchern; die Polizeygeſetze zu Waſſer ſind eben ſo ſtrenge als die, welche das Fahren zu Lande beſtimmen, nur iſt es nöthig, beym Einſteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, weil außerdem von 2 Perſonen gerudert wird, wofür man die beſtimmte Taxe doppelt zu erlegen hat. *)

Von den vielen wohlthätigen Anſtalten in London zur Unterſtützung nothleidender und kranker Perſonen aller Art, iſt oben, S. 303 und 304 eine ſummariſche Ueberſicht gegeben, und die vorzüglichſten davon ſind in dem vorſtehenden,

*) E. von Schütz Briefe ꝛc. ꝛc. S. 62—65.

es die Gelegenheit gab, näher angezeigt, wie es das am Ende dieſes Artikels befindliche Regiſter über den Inhalt deſſelben nachweiſet.

Zur Unterbringung des dienſtloſen Geſindes und zur Bequemlichkeit mancher Familien haben ſich ſeit einiger Zeit an mehreren Orten Londons beſondere Bureaus oder Expeditionen aufgethan. Ehedem waren ihrer nur wenige. Sie ſind eben ſo bequem als ſchädlich. Braucht man eine Köchinn, eine Stubenmagd, einen Tafeldecker, einen Kammerdiener, ſo geht man in eine ſolche Expedition und ſagt es einem der Schreiber. Zur Stunde, die man beſtimmt, ſtellen ſich 5 — 6 und mehrere Subjecte dar. Man wählt eins davon oder verwirft ſie alle, nachdem ihr Anſehen, aber beſonders ihr geſchriebenes Zeugniß einem mehr oder weniger Genüge thut. Dem Schreiber bezahlt man wenig und nicht eher, als bis man ſeinen Mann gefunden hat. Doch man muß ſich ſehr hüten, nicht hintergangen zu werden, weil nichts gewöhnlicher iſt, als falſche Zeugniſſe, obgleich das Geſetz dawider großes Recht verſchafft. Das Schädliche dieſer Expeditionen iſt, daß ſie ein immer offener Zufluchtsort böſer oder fauler Dienſtbothen ſind; denn dieſe achten nicht, wie oft ſie verabſchiedet werden, weil es ihnen nicht fehlen kann, in ein Paar Tagen ſich anderswo zu vermiethen. Wer nicht gern mit ſolchen Miethämtern etwas zu thun hat, (welches der Fall mit allen reichen und großen Familien iſt, zumahl wenn ſie nichts zu verſäumen haben) ſetzt in die Zeitungen, was für eine Perſon er ſucht. Der Unterhandlungsort iſt dann meiſtens ein Dritter. Bediente, die in gutem Rufe ſtehen, und ihrem Fache völlig gewachſen zu ſeyn glauben, laſſen ſich auch lieber

in die Zeitungen ſetzen, und warten ſelten über einen Monath, ehe ſie einen Dienſt finden.

Gelehrſamkeit und Künſte in London.

Von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in London läßt ſich hier nicht füglich eine genügende Ueberſicht erwarten, indem man ſich dabey zu ſehr auf die Verfaſſung der Gelehrſamkeit in England überhaupt einlaſſen müßte. So viel iſt nach dem Urtheile unpartheyiſcher Beobachter indeſſen gewiß, daß die vielen Lobeserhebungen, die die mehrſten Reiſenden von der Londner Gelehrſamkeit gemacht haben, in mehreren Stücken einige Einſchränkung verdienen. Die Engländer ſind zu ſehr für ſich eingenommen, und glauben ſich um die Kenntniſſe anderer Nationen nicht bekümmern zu dürfen, weshalb ſie auch wenig fremde Sprachen ſtudiren, *) welches doch jedem Gelehrten eine ſehr vortheilhafte Ausbildung gibt. In einigen Fächern ſtehen ſie weit hinter dem deutſchen Forſchungsgeiſte zurück, wohin Religionslehre, Philoſophie, Erziehungswiſſenſchaft ꝛc. ꝛc. gehören; in andern Fächern machen ſie rühmliche Fortſchritte, vorzüglich in allen, die die Naturkunde, Völker- und Länderkunde, Arzeneywiſſenſchaft ꝛc. ꝛc. betreffen, wozu ihnen die ausgebreitete Handlung ihres Landes, der Reichthum und überhaupt die mannigfaltige Gelegenheit

*) Daß jetzt das Studium der deutſchen Sprache bey einigen Beyfall gewinnt, iſt freylich bekannt; man darf ſich aber nicht vorſtellen, daß die Engländer darin große Fortſchritte machten. Die mehrſten finden es viel zu mühſam, ſich darauf einzulaſſen, und begnügen ſich damit, allenfalls das eine oder andere deutſche Buch in einer engliſchen Ueberſetzung zu leſen, deren jetzt mehrere von verſchiedenen Verfaſſern erſcheinen.

heit, Naturkörper zu erhalten und Verſuche jeder Art anzuſtellen, eine ſehr günſtige Aufmunterung gibt. Sehr vieles zum Flor der Gelehrſamkeit in London tragen die oben, S. 303 genannten gelehrten Geſellſchaften und Vereine, ſo wie die vielen öffentlichen Bibliotheken, (S. 306) bey, von denen beſonders die königliche Societät der Wiſſenſchaften, die ſchon unter Cromwell geſtiftet wurde, und oben S. 373 — 374 vorkommt, eine der geachtetſten in Europa iſt.

Obgleich ein Ausländer von bekanntem Rufe leicht bey Engländern Zutritt erhält, ſo iſt dieſes ohne Addreſſen im Ganzen genommen doch nicht ſo üblich, als in Paris und in Italien. Die mehrſten engliſchen Gelehrten laſſen ſich in dieſem Falle verläugnen, oder ſchützen Geſchäfte vor. Doch verdient der Ort in London eine rühmliche Erwähnung, wo jeder unterrichtete Reiſende, beſonders jeder eigentliche Gelehrte willkommen iſt. Dieſes iſt das Haus des berühmten Sir Joſeph Banks, Präſidenten der Königl. Societät der Wiſſenſchaften. Es bedarf bey ihm keiner beſondern Empfehlung, ſondern nur einer Vorſtellung, um hier Donnerſtags in Geſellſchaft der geachtetſten Gelehrten in London zu frühſtükken, und Sonntags in ſeinen ſogenannten conversazioni eine Anzahl der geſchickteſten und feinſten Leute zu finden.

Man findet bey ihm die beſten engliſchen und ausländiſchen Journale. Die göttingiſchen Anzeigen, die allgemeine Litteraturzeitung, Crells Journal, die allgemeinen geographiſchen Ephemeriden, Uſteri, Baldinger, Lichtenbergs periodiſche Schriften u. a. m. ſind hier regelmäßig zu finden, und kommen, welches in England ſo überaus koſtbar iſt, mit der Poſt an. Faſt über die Hälfte der Banksſchen Bibliothek ſind deutſche Bücher. Alles was ins Fach der Naturgeſchichte ſchlägt, wird, bis auf

die

die kleinſte Univerſitätsſchrift, verſchrieben.*) Die Bibliothek iſt früh von 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr offen. Feuer, Schreibezeug, Zeitungen und Geſellſchaften findet man dort beſtändig. Man geht hinauf, lieſet, und begibt ſich hinweg ohne den geringſten Zwang. Daß niemand in der Bibliothek iſt, ſtört nicht. Meiſtens trifft man hier den berühmten ſchwediſchen Botaniker Dryander an, einen höchſt gutmüthigen, dienſtfertigen und gelehrten Mann, der einem jedes Buch reicht und auch mit nach Hauſe gibt. Die berühmten Männer Rennel, Dalrymple, Latham, Shaw, Smith, (Präſident der Linnéiſchen Societät) Blagden, Plantan. a. m. ſind hier öfters zu ſehen. Neue Charten, Unterzeichnungsplane, Pamphlets, Catalogen, Bücher ꝛc. ꝛc. werden aus der ganzen gelehrten Welt hierher geſandt. Unſere deutſchen Gelehrten werden hier beſtens aufgenommen. Blumenbach, Humbolt, Scherer ꝛc. machten hier viele Bekanntſchaften. Portugieſen, Spanier, Franzoſen, Deutſche, Amerikaner ꝛc. ꝛc., wenn ſie ſich nur durch das dünneſte Fädchen an die Gelehrtenzunft anzuknüpfen verſtehen, finden den freyeſten Zutritt. Natürlich läuft da mancher Windbeutel mit unter; denn es gehört in London zum gelehrten Geruche, von Sir Joseph gekannt, und bey ihm eingeführt zu ſeyn. — Sir Josephs Nachſichtigkeit und Güte ſind ſo bekannt, daß ſein Vorzimmer täglich von armen Schriftſtellern beſucht wird, die Pränumeration für Bücher ſuchen, welche nie herauskommen. Sie gehen ſelten ohne eine Guinee von ihm. Die Pflanzentrockner, Vögelausſtopfer, Mahler der Naturgeſchichte, Schnecken- Stein- Inſectenſammler, Erfinder, Projectmacher, Verbeſſerer und

*) Der von Dryander meiſterhaft verfertigte, ſplendid gedruckte Catalog dieſer im Fache der Naturgeſchichte und Phyſik faſt einzigen Bibliothek iſt auch in Deutſchland bekannt, und in den Händen einiger Kenner. Es ſind bis jetzt 3 Bände in gr. 8. (der erſte, das Allgemeine umfaſſende zuletzt) herausgegeben. Er wird nicht verkauft, ſondern von Sir Joseph nur als ein Geſchenk an öffentliche Anſtalten und verſchiedene Gelehrte vertheilt. Dieſes thun mehrere reiche und die Wiſſenſchaften liebende Engländer, z. B. der große Linguiſt Marsden.

und ganze Heere von Betrügern ſetzen den Thüröffner von früh bis Eſſenszeit in Bewegung, und nehmen des guten Sir Joſephs Börſe und Zeit in Anſpruch. Sogar Lady Banks, eine ſehr würdige Dame, wird von den Schriftſtellerinnen, Blumenmahlerinnen, Reimerinnen u. ſ. w. täglich auf Koſten ihrer Baarſchaft beſtürmt. *)

Zur Beförderung der Künſte gibt es in London verſchiedene Anſtalten, von denen im Artikel Kunſtakademie, Th. 55. S. 198—212. die beyden vorzüglichſten, die die bildenden Künſte angehen, beſchrieben ſind. Gleichwohl ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß England überhaupt wenig große Mahler aufweiſen könne. Hogarth und Wits mahlten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und ſo glücklich ſie auch in ihren Vorſtellungen geweſen ſind, ſo iſt doch ihr Ruhm eben nicht außer Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunſt außer England geſchätzt werden, ſo iſt doch ſonderbar genug, daß die Engländer noch nicht ſo glücklich geweſen ſind, eine eigne Schule zu bilden. Man ſagt wohl, die niederländiſche und franzöſiſche Schule; aber der Ausdruck: engliſche Schule, iſt in der Künſtlerſprache noch nicht aufgenommen worden. Hiſtorienſtücke, die die Augen der Kunſt auf ſich ziehen, ſind gemeiniglich von Deutſchen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande ſo berühmt geworden, iſt auch eine Deutſche.

Außer den Gemähldeausſtellungen der Akademie auf dem Sommerſethauſe, wo jeder für 1 Schilling Zutritt hat, und mancher Mahler in ihren Häuſern, werden jetzt auch die Ausſtellun-

*) London und Paris, 8tes St. S. 311. u. flg.

lungen der mit der Nadel geſtickten Gemählde der Miß Linwoods als eine Seltenheit ſtark beſucht und bewundert, da ſie ſo ſehr täuſchend gerathen ſind, daß man ſie in einiger Entfernung nicht von wirklichen Gemählden unterſcheiden kann. Ihre Stücke ſind, 2 ausgenommen, Copien von bekannten Meiſterſtücken. *) Miß Linwood hat den herrlichen Saal in Hanover-ſquare, wo ehedem die größten Londner Concerte gegeben wurden, für ihre Ausſtellungen gewählt.

Eine beſondere Auszeichnung verdienen noch die Londner Kupferſtecher, deren Zahl oben, S. 306 angegeben iſt, und die zum Theil die bewundertſten Meiſterſtücke in verſchiedenen Manieren liefern, wovon Th. 66. S. 353 — 55. im Art. Kupferſtecherkunſt, und ſolche Werke nachzuſehen ſind, die von dem Zuſtande dieſer Kunſt in England überhaupt handeln.

Die vielen Karrikaturen-Gemählde und Zeichnungen, die beſonders in den letzten Jahren in ſo großer Menge erſcheinen, und faſt immer die Häupter der miniſteriellen und Oppoſitions-Partheyen zum Gegenſtande ihrer Zerrbildungen wählen, ſind von zu geringem Kunſtwerthe, als daß ſie einer beſondern Erwähnung verdienten, wenn auch zuweilen ſehr viel Witz und Laune aus ihnen hervorleuchtet.

Die Muſik wird jetzt in London von mehr als 2000 Muſikmeiſtern gelehrt, die faſt alle den ſchönſten Theil ihres Lebens mit Erlernung, Ue-

*) Man ſehe auch, was Volkmann in ſeinen Reiſen durch England im 4ten Th. S. 156. von den geſtickten Kunſtwerken der Miß Morrit zu York anführt, und den leſenswürdigen Nachtrag dazu in Küttners Beyträgen St. 6. S. 100. f.

Uebung und Studium ihres Inſtruments hingebracht haben. Mit der zunehmenden Ueppigkeit in London iſt, nach einer natürlichen Folge, auch der Geſchmack und die Achtung für die Tonkunſt gewachſen, ſo daß beſonders in dem letzten Viertel dieſes ſcheidenden Jahrhunderts die Zahl der Muſiklehrer ſo ſehr geſtiegen iſt. Obgleich das Londner Publicum jeden, der ſeine Kunſt verſteht, reichlich ernährt, ſo findet man doch ſelten haushälteriſche Tonkünſtler, die gleich einem Clementi, ſich zu reichen Leuten hinaufarbeiten, oder wie Burney und Herſchel *) aus ihrem muſikaliſchen Erwerbe die Mittel hernähmen, ſich in einem anderweitigen Fache empor zu arbeiten. Zur Unterſtützung der abgeſtumpften Muſiker und deren Wittwen und Kinder iſt daher neben andern Einrichtungen der ſo genannte Choral fund geſtiftet, welcher durch jährliche oder öftere Concerte genährt und von den vornehmſten Leuten thätig unterſtützt wird. Sänger und Inſtrumentaliſten ſtellen ſich dann unentgeldlich ein, und die reichen Beſchützer dieſer Einrichtung, deren Patron jetzt der Herzog von Clarence iſt, kaufen nicht nur ihre Einlaßbillets theuer, ſondern verwenden ſich auch für den Abſatz der übrigen. Bey ſolchen Gelegenheiten wird gewöhnlich auch Händels Meſſias gegeben, ein Oratorium, das die engliſche Nation noch immer mit enthuſiaſtiſchem Beyfalle aufnimmt. Durch die vereinte Anſtrengung der talentvollſten Künſtler, als des großen Componiſten Arnold, des Dichters Fitzgerald, des Violiniſten Bartelmann, und der berühmten Sängerinnen Miß Poole, und Miß Lea-

*) Der berühmte deutſche Aſtronom Herſchel zu Slough in England war erſt Muſiklehrer in Norfolk.

Leake, nebſt dreyhundert anderer Tonkünſtler, wird ein ſolches Concert für den Fühlenden ein Genuß, der unwiderſtehlich dahin reißt, und der alles übertrifft, was in der Art bis jetzt geleiſtet iſt. *)

Der Geſchmack an feyerlichen muſikaliſchen Aufführungen wird übrigens auch dadurch nicht wenig befördert, daß der König ſie ſehr ſchätzt, und beſonders bey Stücken religiöſen Inhaltes viele Aufmerkſamkeit beweiſet.

Verſchiedene Gegenſtände, die ich hier noch berühren könnte, muß ich übergehen, da ſie immer zu ſehr mit der ganzen Verfaſſung Englands in Verbindung ſtehen, und in ein Werk über England überhaupt gehören, wohin man auch die Religionsverfaſſung, *) Toleranz ꝛc. ꝛc. rechnen könnte. Ich gehe deshalb gleich zu dem folgenden Abſchnitte über, wo ich manche merkwürdige Angaben von dieſer in ihrer Art einzigen Stadt zu berühren habe.

Von

*) Eine vortreffliche Beſchreibung des Eindrucks, den dieſe erhabene Muſik, beſonders von Händels Meſſias auf den Zuhörer macht, findet man in Georg Forſters Anſichten, Th. III. S. 8. Auch ſehe man London und Paris 1799. 4tes St. S. 283—287. In Wien hat man ſeit einigen Jahren Hayden zu Ehren ähnliche Concerte aufgeführt, die indeſſen den Londnern vielleicht etwas nachſtehen.

*) Wie groß die Verſchiedenheit der Religionsmeinungen in London ſey, kann man unter andern aus der oben, S. 302—303 angegebenen Zahl der den verſchiedenen Religionspartheyen gehörigen Kirchen ſehen. Alle dieſe leben friedlich neben einander, und ſtöhren ſich in ihren Bekenntniſſen nicht. Bloß gegen die Katholiken hat der Londner Pöbel ſeit anderthalb Jahrhunderten einen immerwährenden Haß, der ſich zuweilen, wie noch im Jahr 1780 durch Gordons Anſtiftung, in tumultuariſchen Ausbrüchen zeigt.

Von Fabriken, Manufacturen, Handlung, Gewerbe und verſchiedenen damit in Verbindung ſtehenden Vereinbarungen und Anſtalten.

London hat eine große Menge Manufakturiſten und Fabrikanten *) von faſt allen möglichen Arten, aber wenig eigentliche Fabrikanlagen im Großen und zuſammenhängende Anſtalten. Die Waaren, welche ſie liefern, gehören zu den vollkommenſten unter den engliſchen Fabrikaten, und ſind daher auch mehrentheils in hohem Preiſe. Wir wollen hier nur die vornehmſten Zweige der hieſigen Induſtrie berühren.

London und Southwark nebſt den dazu gehörigen Ortſchaften, haben viele Schiffswerfte und Docken, mit allerley, aber doch nicht hinreichenden zur Schifffahrt erforderlichen Manufakten an Segeltuch, Tauwerk, und dergl. Die Bierbrauereyen liefern vortreffliches Ale-, Porter- und Smallbier. Es ſind ſolcher in London, die als große und zuſammenhängende Anſtalten bekannt ſind, und ein ſehr einträgliches Gewerbe haben. Sie erfordern aber auch, bey aller noch ſo genauen ökonomiſchen Anlage, wegen ihrer außerordentlich ins Große gehenden Operationen, ein ſehr großes Kapital, zuweilen 5 bis 600,000 Rthl. nach deutſchem Gelde. **) Man deſtillirt, beſonders in Southwark, eine ungeheure Menge Brant-

*) Siehe Schedel's allgemeines Kaufmanns-Lexicon, Th. 4. Col. 270 — 274.

**) Die nährere Beſchreibung ſolcher Anſtalten findet man unter andern in dem allgemeinen Journal für Handlung, Schifffahrt, Manufakturen ꝛc. ꝛc. von Schedel und Sinapius, Erſten Jahrganges dritt. Heft. 1808 März S. 244. u. flg. Wenn ſich neue Unter-

Brantwein, genever und andere ſtarke Getränke, Eſſig ꝛc. Die Weinmacherey iſt ein ſehr einträgliches, obſchon unerlaubtes und ſtrafbares Gewerbe für viele Londoner Bürger, und es werden hier viele tauſend Fäſſer Porto- und Franzwein zuſammengeſchmiert. Die Londner Zuckerraffinerien ſind von Wichtigkeit, und betreiben das Werk ſehr im Großen. Die Arbeiten der hieſigen Kunſttiſchler, Kabinets- und Stuhlmacher ſind weit und breit berühmt; dieſe liefern das trefflichſte und ſauberſte Hausgeräth aller Art, beſonders von Mahagony, Roſen und Cedernholz, welches in die entlegenſten Gegenden von Europa verfahren wird. Muſikaliſche Inſtrumente, beſonders Flügel, Fortepiani und dergl. *) werden in Menge und von vorzüglicher Güte hier verfertigt.

In Spitalfields, einer Vorſtadt von London, ſind wichtige Baumwollenmanufacturen, eine große Anzahl Stühle und Maſchinen zu ſeidenen Bändern, Catun- und Zitzmanufacturen, Druckereyen u. ſ. w. Auch gibt es da viele Leinwand-

nehmer der Art etabliren wollen, ſo verkaufen die Bierbrauer ihre Waare eine Zeitlang unter dem Preiſe, um den Anfänger ſogleich zu unterdrücken. Dadurch erlangen ſie gleichſam ein Monopol in dieſem Erwerbszweige. S. auch oben, S. 319. und 320.

*) Faſt alle Clavier- und Inſtrumentenmacher in London ſind Deutſche. Von jeher hat Deutſchland dieſe Inſel mit Tonkünſtlern, mit Muſik und mit Inſtrumentenmachern aller Art verſehen. Dieſe geſchickten Leute machen ein ſchönes Stück Geld, und treiben den ausgebreitetſten Handel in alle Theile der geſitteten Welt. Ihre Arbeit kann nicht mehr Deutſch genannt werden; Engliſch aber auch nicht: ſie machen eine eigne Schule aus. Ihr Holz ziehen ſie aus Deutſchland, ſo wie ihre Arbeiter. S. London und Paris 1798. III. St. S. 222 — 223.

wanddruckereyen, Färbereyen und dazu gehörige Anſtalten. Der Buchdruckereyen iſt hier eine ſtarke Anzahl, die beſtändig beſchäftigt iſt. Sie liefern, außer größern gedruckten Werken, beſonders Zeitungen, *) fliegende Blätter, Liſten, Hefte, Magazine u. ſ. w. in ungeheurer Menge. Papiertapeten werden ebenfalls ſehr häufig fabricirt. Es arbeitet auch eine Menge trefflicher Künſtler in allen Arten der Kupferſtecherey, Aetzkunſt ꝛc., und liefert die herrlichſten und prachtvollſten Werke. Hieran knüpft ſich ein ſehr beträchtlicher in- und ausländiſcher Handel mit Kupferſtichen, Land- und Seecharten, geätzten und illuminirten Blättern ꝛc.

Die Londoner **Kutſchen, Kariole** und andere **Fuhrwerke** ſind als die vorzüglichſten in ganz Europa beliebt. Man verfertigt deren in Menge hier, und ſetzt ſie auch auswärts häufig ab. Southwark hat vorzüglich ſchöne **Ledergärbereyen**, die inſonderheit treffliches Kalbleder, und auch Seehundsfelle auf Kalbfellart bereiten. **Sattlerwaaren** aller Art macht man hier außerordentlich ſchön und gut. Der **Hutmacher** gibt es eine große Menge, die unglaublich viel Hüte von Biberhaar, Wolle, Haſenhaar, Kamelhaar, Otterhaar ꝛc. verfertigen, welche an Feine und innerer Güte alle andere übertreffen. **Wollenzeuge** macht man ebenfalls in London, doch nicht in gar großer Menge, und die **Wollen-**

*) Schon im Jahre 1780 wurden in London 83 verſchiedene Zeitungen gedruckt, und einige von dieſen hatten einen ſolchen Abgang, daß z. B. von dem Daily Avertiſer täglich 20000 Exemplar, und von dem Public Avertiſer im Winter täglich 12000, im Sommer aber nur 8000 Exemplar ausgegeben wurden. S. **Archenholz** England und Italien, Th. I. S. 77 — 91.

lenſtrumpfmanufakturen, die in Spittalfields waren, haben den Seidenfabriken zum Theil weichen müſſen. Dieſe ſind daſelbſt ungemein beträchtlich, und durch franzöſiſche Flüchtlinge in Aufnahme gebracht worden. Sie liefern eine Menge Strümpfe, ſehr ſchöne dauerhafte ſchwarze Taffente, Atlaſſe, Moire, Croi ees, Bänder und dergl. Artikel mehr. *) Was geblümte Zeuge betrifft, ſo können dieſe Anſtalten das ſchöne Aeußere der Lyoner noch nicht erreichen. Seiden- und andere Färbereyen ſind in Southwark vorzüglich in ihrer Art.

Von Putzwaaren fürs Frauenzimmer wird unbeſchreiblich viel durch ganz London verfertigt, und in alle Gegenden Großbritanniens und Irelands verſandt, indem die Hauptſtadt dem ganzen Reich den Ton der Moden angiebt. Auch nach Weſtindien und Amerika geht viel davon. Es giebt anſehnliche **Wachsbleichen** bey London, wie auch viele **Talglichtgießereyen** und **Siedereyen harter und weicher Seife** in und bey der Stadt. London hat ſehr anſehnliche Glas- und Spiegelfabrike, ſowohl in der Stadt als auch nahe dabey. Jene verfertigen unter andern vortreffliches Kryſtallglas zu Kronleuchtern, Trumeaux, Wandleuchtern ꝛc., ferner Kron- und Flintglas, Hohlglas ꝛc.; die letztern nur große und koſtbare Spiegelgläſer.

Der Diamantſchleifer, Juweelenfaſſer und Edelſteinſchneider ſind da viele, welche die ſchönſten und guſtuöſeſten Sachen liefern, ſo auch Gold- und Silberarbeiter, Ciſelirer und andere, welche Galanterie- und Bijouteriearbeiten aller Art

*) Dieſes Fach ſoll gegen 12000 Stühle in Gang erhalten.

Art in großer Menge, von beſonderer Schönheit und hoher Vollkommenheit, auch zum auswärtigen Vertrieb verfertigen.

Die engliſchen Taſchen- und Penduluhren ſind wegen ihrer vorzüglichen Güte allgemein geſchätzt, wenn ſie von guten Meiſtern und nicht auf Fabrikfuß verfertigt ſind. Die meiſten liefert London. Die hieſigen Uhrmacher liefern eine außerordentliche Menge Taſchenuhren, von der wohlfeilſten Sorte an, bis zu den koſtbarſten und kunſtreichſten Werken dieſer Art. Ein gleiches iſt der Fall in Anſehung phyſikaliſcher, mathematiſcher, aſtronomiſcher, optiſcher und chirurgiſcher Werkzeuge und Maſchinen, in welchem Kunſtfach die Londoner nicht leicht von irgend andern übertroffen werden.

London hat auch viele ſehr geſchickte Schriftgießer, auch werden daſelbſt ſehr viel Gußwaaren in Eiſen, Meſſing und Zinn verfertigt; ingleichen viele Meſſerſchmieds- und Schloſſerarbeiten, Stahlwaaren, Werkzeuge für Handwerker, Schieß-, Hau- und Stoßgewehre u. ſ. w. Ferner wird eine Menge Spielzeug, kurzer Waaren, und kleiner Waaren von Elfenbein, Stahl, Silber, Kupfer, Metall, Similor, Argent hache und Compoſition fabricirt; endlich noch allerley Fiſchergeräth, Drahtwaaren, viel Neh- und Stecknadeln.

Bey London und in Southwark ſind auch Fabriken von Vitriol, Salmiak, Bleyweiß, Bleyzucker, Oehlſchlägereyen, Leimſiedereyen u. ſ. w.

Mit Handwerkern aller Art iſt dieſe Stadt reichlich verſehen, welche auch die beſten Arbeiten verfertigen. Sie ſind in 91 Innungen eingetheilt, und die meiſten haben, ſo wie verſchiedene Klaſſen der Manufakturiſten und ſelbſt der Kauf-

leute

leute, ihre beſondern Hallen zu ihren feyerlichen Zuſammenkünften. Die meiſten ſolcher Gebäude haben, wie es zum Theil auch aus der vorangegangenen topographiſchen Beſchreibung von London erhellet, eher das Anſehen wirklicher Palläſte, als bürgerlicher Anſtalten. Sie ſind mit ſchönen Faſſaden, geräumigen Höfen, großen Sälen, artig meublirten Zimmern u. ſ. w. verſehen. Viele von dieſen Gemächern haben ſaubere Meubeln von Cedern- und Mahagonyholz, ſind mit Marmorarbeiten geziert und durch ſchöne Mahlerey noch mehr geſchmückt. Dieſe Corportaionen haben das Recht, ihre eignen Satzungen zu entwerfen, und darauf zu halten, wenn nur dieſe nichts gegen Geſetze des Landes in ſich ſchließen. Man hat aber in neueren Zeiten ſchon verſchiedene Mahle auf die Aufhebung dieſer Inſtitute angetragen, indem viele dafür halten, daß ſie die Fortſchritte der Gewerbe hindern. *)

Die Haupturſache, daß die Londner Handwerker, Manufacturiſten und Fabrikanten, ſo wie die Engliſchen überhaupt faſt in jeder Art ſo vorzügliche Manufacte und Fabrikate liefern, liegt darin, daß die Engländer gern alles recht vollkommen haben mögen, und deshalb alles, ihres vielen Geldes wegen, auch 2 bis 3, ja, noch mehrmahl ſo hoch, als es in Deutſchland feil iſt, bezahlen, weshalb die Londner Künſtler und Handwerker viel mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Verfertigung ihrer Kunſtproducte und ihrer Manufacte an wenden können, als bey uns, wenn ihre Geſchicklichkeit an ſich auch großentheils die der

*) S. ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, von J. E. Schedel. Im Journal für Fabrik, Manufactur rc. 1796. April, S. 270.

der Deutſchen nicht übertrifft. Ja eine Menge deutſche Handwerker ꝛc. ꝛc., die nach London auswanderten, verſichern es auf Ehre, daß ſie nur wenig Neues in ihren Fächern zugelernt haben, und daß ſie in Deutſchland eben ſo gute Waare liefern würden, als gegenwärtig in England, wenn man ihnen dafür in Deutſchland auch eben den Preis bezahlen wollte, den man jetzt bezahlt, da ſie es aus England nach Deutſchland als engliſche Waare ſchicken.*) Es iſt übrigens ja auch bekannt genug, daß unſere geſchickten Handwerker in verſchiedenen Fächern Waaren verfertigen, die alle Vergleichung mit den engliſchen aushalten, und die ſie auch als ſolche, und zwar eben ſo theuer, als die engliſchen, anbringen, wenn ſie es nur geheim halten, daß ſie in Deutſchland verfertiget ſind. So groß iſt die Macht der Vorurtheile! — In manchen Stücken, die einen großen Verlag erfordern, reicht freylich das deutſche Geld nicht hin, ſolche Magazine auf die Zukunft anzulegen, wie es die Engländer können. Dieſes iſt unter andern der Fall mit den Wagenmachern, die 20 — 50 Jahr lang das ausgeſuchteſte Holz zum künftigen Gebrauche aufbewahren, damit die Zeit ihm die erwünſchte Vollkommenheit gibt.

Noch iſt zu bemerken, daß in London ein jeder Handwerker in ſeinem Hauſe zugleich einen offenen Laden hat, der den untern Theil des Hauſes einnimmt, und auch oft, wie bey den Schuſtern, Sattlern ꝛc. ꝛc. zur Werkſtätte dient, wo zur nähmlichen Zeit verkauft und gearbeitet wird. Viele von dieſen Handwerkern beſitzen große Reichthü-

*) Dieſes findet beſonders bey den Hutmachern ſtatt.

thümer und ungeheure Waarenlager. Herr von Archenholz ſchreibt, *) „ich habe einen Schuſter gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuhe verkaufte, die nach Amerika geſchickt wurden. Er hielt 40 Geſellen, nebſt 2 Comptoir-Bedienten, die ſeine Bücher und Rechnungen in Ordnung hielten und ſeine Wechſel waren auf der Börſe wie baar Geld.“ — Solche Handwerker werden mit dem Nahmen Tradesman belegt, welchen Nahmen überhaupt alle führen, die Waaren im Kleinen verkaufen, es mögen Galanteriehändler, oder Bürſtenbinder, Seidenkrämer oder Höker ſeyn.

Ein großer Unterſchied wird aber zwiſchen einem Tradesman und einem Merchant (Kaufmann) gemacht, worunter ausſchließlich jemand verſtanden wird, der im Ganzen handelt und auswärtige Aufträge beſorgt. Dieſer Titel iſt in England ſehr ehrenvoll; denn da dieſer Stand die Quelle alles Reichthums iſt, ſo hat man auch Ehre und Anſehen damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif, oder Richter der Grafſchaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge ſeiner Talente Anſpruch machen kann, wogegen ein Tradesman an keine großen Ehrenſtellen denken darf.

Nach der Meinung der meiſten engliſchen Topographen treibt die Stadt London allein ſo viel Handel, daß man zwey Drittel auf ihrer Seite und ein Drittel des ganzen für das übrige Land annehmen kann. Allein, obgleich der Handel verſchiedener anderen Städte, als Briſtol, Birmingham, Liverpool ꝛc. ꝛc. in neueren Zei-

*) England und Italien, II. Th. S. 51.

Zeiten ungemein geſtiegen iſt, ſo hat der Londner Handel ſich in eben dieſem Zeitpuncte auch ſo außerordentlich vermehrt, daß man jezt bey genauerem Ueberſchlage wohl drey Viertel des ganzen brittiſchen Kommerzes auf London, und ein Viertel auf den übrigen Staat rechnet. Dieſes iſt wenigſtens in Anſehung des Handels mit Wollwaaren der Fall, und gerade dieſer Zweig iſt der wichtigſte und anſehnlichſte unter allen hier.

London iſt der Sammelplatz aller Schiffe, die aus dem Mittelmeer, aus Amerika, aus Afrika und aus Oſtindien zurückkommen. Dieſer Platz, nachdem er ſich den Zucker, den Taback, die oſtindiſchen baumwollenen Zeuge, die Gewürze, Früchte, Weine, Fiſche u. ſ. w. überliefern laſſen, vertheilt dieſe Waaren gelegentlich wieder in alle Gegenden des Reichs. In ſeinen Schooß ſammeln ſich auch faſt alle Naturprodukte Großbritanniens. Fünfhundert große und eine weit größere Menge kleinere Schiffe ſind unaufhörlich in Bewegung, dem Platze Steinkohlen zuzuführen. Nach dieſem einzigen Artikel kann man ſchon das ungefähre Verhältniß der übrigen Verbrauchsſachen abnehmen; es iſt über die Maaßen groß. Die Provinzen Lincoln, Leiceſter, Bucks, Northampton, banc de Tees, Rumney = Marſh in Kent, die Ebenen bey Salisbury, Dorcheſter, Wincheſter, Marlbero = Downs, die gebürgigen Gegenden von Cotswould, die Felder um Leominſter, die Dünen von Suſſex, Bauſter = Downs, die Herdeländer von Newmarket ꝛc. ziehen ihre Schaafe faſt blos für die Schlächtereyen zu London auf. Sommerſet = und Lancaſhire ſchicken dem Platze zahlreiche Haufen Rindvieh zu, ohne das, was für die Stadt in Schottland und im

Für-

Fürſtenthum Wallis an Hornvieh eingekauft wird. Aus allen Ecken und Enden im ganzen Reiche bringt man Zeuge, Gewebe und Tücher nach London, z. B. aus Cumberland und Weſtmoreland grobe Tuchwaaren, Mützen, Strümpfe und Bettdecken, wie auch Halbtücher. Breite Tücher zieht die Stadt aus Kent und Serſchen verſchiedener Art aus Cornwall und Devonſhire. Die im Innern des Reichs gelegenen Provinzen, welche die Stadt umgrenzen, laſſen dahin alle ihre Waaren und Erzeugniſſe bringen; ſie mögen nun beſtimmt ſeyn, daſelbſt verbraucht oder im Londner Hafen nach der Fremde verſchifft zu werden. Zwanzig und mehr Tauſend Matroſen ſind auf der Themſe beſchäftiget, entweder nach London oder von London eine ungeheure Menge Waaren und Bedürfniſſe aller Art zu überbringen oder fortzuſchaffen. Die Stadt hat wenigſtens anderthalbhundert Herbergen für Fuhrleute, Landkutſchen u. ſ. w., welche ſelbſt aus den entlegenſten Provinzen des Reichs Güter zuführen oder dahin ſchaffen, und es kommen hier des Jahrs an 40000 Frachtwagen an. Von den Schottiſchen Grenzen anzufangen, ja ſogar von vielen innern Gegenden Schottlands an bis an die Küſten von Hampſhire; von Cheſter bis Ipswik werden ununterbrochen ſowohl zu Waſſer als zur Axe Produkte und Waaren verfahren, die nach London gehen, oder von dieſem Platze nach den Provinzen geſchickt werden. Denn eine von den Urſachen des blühenden Zuſtandes, worinn der innere Handel Englands ſich befindet, iſt hauptſächlich dieſe, daß, da die Manufacturen ſo weislich vertheilt ſind, daß immer eine Provinz von der andern abhängt. In einer z. B. macht man Tücher, in der andern Serſchen und Futterzeuge.

Das Malzgetreide bauet man hier, den Hopfen dort, und ſo verhält es ſich auch weiter in Anſehung der übrigen Bedürfniſſe und Produktionen.

Der Staat zieht aus dem Handel um ſo mehr Nutzen, als dieſer durch eine größere Anzahl Menſchen betrieben wird. Solchen Vortheil gewährt hauptſächlich eine ſtark bevölkerte Stadt oder mehrere ſolche Plätze, wenn ſie wohl gelegen ſind. Wenn die Anzahl der Menſchen, welche London jetzt bewohnen, auf den ſechſten oder achten Theil herunter geſetzt würde — wenn man die andern in 5, 6 oder mehr Haufen auf der Inſel vertheilte, ſo würde man auf einmahl die beſtändige Ebbe und Fluth hemmen, durch welche Großbritannien jetzt Geiſt und Leben hat, und die ſeine Bewohner glücklich und wohlhabend erhält. Mit dieſem Vortheil einer großen und außerordentlich volkreichen Stadt iſt auch dieſer wichtige Nutzen verknüpft, daß dadurch eine Stadt im Staate der Mittelpunkt des auswärtigen Handels wird. Dieſer hier kann immer in einem Lande nicht anders als auf ſchwerem Wege betrieben werden, wo nur Städte von geringerem Umfang vorhanden ſind. London iſt davon ein redender Beweis. In dieſen Hafen bringen die engliſchen Schiffe aus allen Theilen der Welt die Waaren, die ſie geladen haben. Nach dieſem weitſchichtigen Magazine werden alle Ladungen hingeſchafft, weil ſie auf den Märkten dieſer großen Stadt den ſchnellſten und vortheilhafteſten Vertrieb finden. Dieſe Gelegenheit iſt in keiner von den übrigen Seeſtädten Englands. Es giebt darunter gewiß nur wenige, welche die Retourladungen eines großen Schiffs verbrauchen könnten; geſchweige die von einer gewiſſen Anzahl Schif-

Schiffe. Briſtol, nach London die anſehnlichſte Stadt im ganzen Reiche, iſt zuweilen ſchon in Verlegenheit, wenn ein einziges reichbeladenes Schiff mit Retourgüthern auf den daſigen Markt kömmt. Yarmouth ſchickt alle Jahre acht bis zehn große Schiffe durch die Meerenge nach Cadix, Mallaga, Livorno und Venedig, welche mit Heringen und Pilchards beladen ſind. Sie bringen zurück: zantiſche Roſinen, Oehl von Gallipoli, italieniſche Seide, Roſinen und Wein von Lipari, Seide, Weine, Baumöhl, Sardellen, Kapern von Livorno; Schwefel, Käſe, Marmorwaaren, Seide, Baumöhl und Papier von Genua, Apothekerwaaren von Venedig ꝛc. Aber was ſollte Yarmouth mit dieſen Kargaiſonen anfangen? Der Markt von dieſem Platze iſt viel zu eingeſchränkt. Dieſe Schiffe werden alſo immer nach London geſchickt und laden da aus. *)

Die Menge der auf der Themſe ein - und ausgeführten Güter hat ſich ſeit den letzten 40 Jahren um das Dreyfache vermehrt. Beſonders muß man über die Zunahme des Handels in den letzten 15 — 16 Jahren, oder nach dem amerikaniſchen, und vollends während des gegenwärtigen Krieges erſtaunen.

Um hiervon eine nähere Anſicht zu verſchaffen, füge ich eine Tabelle über den Londner Handel von einem der letztern Jahre, nähmlich 1794 bey, wo die im Londner Hafen ein - und ausgeführten Waaren nach ihrem wahren Werthe

*) Schedel's ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, im Journal für Fabrik ꝛc. 1796 S. 266—69.

the*) geſchätzt ſind. (Siehe die anliegende Tabelle). **) Der Werth der Einfuhr zur See ſtieg hiernach im Jahre 1794 auf

	29,706476 Pf.	17 Sh.	4 P.	
Dazu muß man aber noch den Belauf der Güter rechnen, die in mehr als 9000 Küſtenfahrzeugen eingebracht werden, jedes im Durchſchnitt zu 500 Pf., macht	4,500000			
	34,206476	— 17	— 4	—
Die Ausfuhre ins Ausland beträgt nach dieſer Tabelle zuſammen . .	25,605455	— 8	— 2	—
Dazu kommt noch der Werth der Güter, die in etwa 7000 Küſtenfahrern ausgeführt werden, jedes zu 1000 Pf. macht =	7,000000	—	—	—
	32,605455	— 8	— 2	—

Um das ganze Handelsverkehr zu ſchätzen, muß man nun auch noch die vielen inländiſchen Schiffsladungen von Kaufmannswaaren, Kohlen, Ge-

*) Der in den ſonſtigen Liſten angegebene Werth, der in den leztern Jahren ein- und ausgeführten Waaren, iſt nicht nach den gegenwärtigen Preiſen eingerichtet, ſondern nach denen, die dieſe Waaren vor mehreren Jahren hatten.

**) Dieſe Tabelle iſt aus Colquhoun's Werk über Londons Polizey genommen, und gehört daſelbſt zu S. 63 nach der Volkmannſchen Ueberſetzung.

Nahmen der	der Ausfuhr aus dem Lond- r Hafen ins Ausland.					
	! Manufac- Waaren.			ausländiſche Waaren.		
Ireland . .	.687	18	3	914352	4	4
Brittiſches Weſtindien	.043	13	11	579453	6	0
Eroberte Inſeln .	.976	0	11	110817	18	0
Brittiſche Amerikaniſche Kol	842	19	4	251551	6	2
Guernſey und Jerſey	.001	13	10	21616	16	8
Gibraltar .	.473	14	11	69315	2	8
Honduras-Bay .	.029	18	11	2550	16	2
Südliche Fiſcherey	. 21	6	8			
Aſien, mit Oſtindien	.680	1	4	185190	16	0
Afrika . .	.590	12	9	188743	16	6
Türkey . .	.065	21	0	123776	7	2
Straights *) .	.					
Venedig . .	.203	17	11	16305	7	2
Italien . .	.980	18	9	340786	0	8
Spanien . .	.096	4	4	265169	3	4
Portugall .	.780	6	2	119813	12	6
Madeira . .	.998	6	10	6886	18	2
Canariſche Inſeln.	.116	18	4	377	5	2
Frankreich .	.216	5	3	63625	10	6
Oeſtreichiſches Flandern	.413	9	7	887642	18	10
Holland . .	.458	3	7	1,968687	3	4
Deutſchland .	.634	18	0	6,176100	14	8
Preußen . .	.380	14	0	272719	17	4
Polen . .	.022	11	10	57067	2	4
Schweden .	.845	5	6	111457	14	4
Rußland .	.549	8	8	491244	9	2
Dänemark und Norwegen	340	5	11	545509	19	8
Grönland . .						
Vereinigte Staaten von Nor	280	12	1	429248	7	8
Florida . .	.[illegible]7	0	3	8855	0	0
Weſtindien unter fremder Bo	67	13	10	60	0	0
Priſen-Güter . .				liegen ſchon in der Anlage jedes Landes.		
	539	13	8	14,208915	14	6

*) Eigentlich bloß die D… t jede Meerenge iſt. Dann wird es aber auch von … Volkmann.

Getreide, Malz, Mehl ꝛc. ꝛc. die auf der Themſe und Lea verladen werden, in Anſchlag bringen, ſo wie die unbeſchreibliche Waarenmaſſe, die auf 40000 Frachtwagen, (die wiederhohlten Reiſen mit eingerechnet) ab = und zugefahren wird, deren Werth Colquhoun (Einfuhre und Ausfuhre in eine Summe gerechnet) auf fünfzig Millionen Pfund Sterl. ſchätzt.

Seit dem Jahre 1794 iſt der Londner Handel immer noch im Steigen geblieben, und zwar iſt ſein jetziger Umfang, nach den öffentlich bekannt gewordenen Liſten, nach dem Werthe der Waaren geſchätzt, etwa ſchon um $\frac{1}{5}$ größer, als er 1794 war. *)

Der Hafen von London iſt in der Themſe ſelbſt, von der London = Brücke an, und die Lage der Schiffe, deren manchmahl einige Tauſend da ſind, erſtreckt ſich oft 3 Meilen den Fluß hinab. Sie machen ein paar fünf = bis ſechsfache Reihen an beyden Seiten der Themſe. Nichts auf der Welt iſt mit dieſem Schauſpiel zu vergleichen An dem Fluſſe ſind in der Stadt gute Kayen, Landungsplätze, Krane, Magazine, Speicher, Packräume ꝛc. ꝛc. Die kleinern Schiffe und Küſtenfahrer liegen entweder an der Seite von Southwark, oder höher den Fluß hinauf an der London = Brücke. Schiffe von 3 — 400 Tonnen liegen im ſogenannten Pool bey Ratcliffe, und die größern, oſtindiſchen ꝛc. ꝛc. bey Deptfort. So ausgedehnt dieſe Gelegenheit zum Ausladen der Schiffe

*) Ueber die Vermehrung der Einkünfte, des Handels und der Schiffahrt von Großbrittanien ſeit dem Frieden von 1783 bis zum Dezemb. 1799. Von Georg Roſe Esq. — Vergl. Neue Zeitung für Kaufleute ꝛc. ꝛc. von J. A. Hildt. 1800 May. S. 161 bis 162.

Schiffe auch iſt, ſo wird ſie jetzt gleichwohl zu klein für die übergroße Menge der Fahrzeuge, die nach London kommen. Es wird deshalb gegenwärtig ein neuer Canal angelegt, und mit Waarenlagern umgeben, um den Schiffen zum Ausladen mehr Platz zu verſchaffen. Unterm 15ten Julius dieſes Jahrs 1800 ſchreibt man deshalb aus London:

Am Sonnabend legte der Miniſter Pitt in Gegenwart aller Staatsminiſter den Grundſtein zu einer Reihe von Waarenlägern, welche den neuen hieſigen Hafenbau umgeben ſollen, und woran täglich bis 1500 Menſchen gearbeitet haben. Er rief dabey mit lauter Stimme: „Möge dieſer Bau und Canal dem Handel, Gewerbe und Wohlſtande des Hafens und der Stadt London, des Stapelplatzes der Welt, eine vermehrte Stütze werden!"

London iſt auch der Sitz verſchiedener Handlungs-Compagnien, worunter *)

a) die oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft bey weitem die wichtigſte aller nach jenem Welttheil handelnden Compagnien iſt. Ihre Direktion und die meiſten Aktienbeſitzer ſind in London; von hier macht die Anſtalt ihre Ausrüſtungen; hier hat ſie ihre Schiffswerften, eine Menge Waarenläger und Magazine, und da werden auch nur ihre öffentlichen Verkäufe gehalten; auch laufen ordentlicher Weiſe, (außer wenn die Capitäne, um ihren Schleichhandel zu betreiben, zu Cork und in andern Häfen einkehren) ihre aus

*) Die hier folgenden Beſchreibungen des Zuſtandes dieſer Handlungsgeſellſchaften, ſo wie verſchiedener auf die Handlung Bezug habender Gegenſtände ſind aus dem vortreflichen encyklopädiſchen Kaufmanns-Lexicon von Ludovici, vermehrt herausgegeben von Schedel, IV. Th. Leipzig bey Breitkopf 1799. in gr. 8. Col. 275. u. flg. genommen.

aus Oſtindien und China heimkehrenden Schiffe hieſelbſt ein.

Die Compagnie hat ſehr große Reiche und Länder in Aſien im Beſitz, (die im letzt abgelaufenen Jahre durch die gänzliche Ueberwindung des Tippo Saib, Sultan von Myſore noch einen großen Zuwachs erhalten haben). Ihre Einkünfte überſteigen die von manchem großen Staat in Europa. Nach dem Bericht, welchen der von der Regierung beſtellte Miniſter der indiſchen Angelegenheiten, Dundas, im Jahr 1789 dem Parlament vorlegte, wurden die ſämmtlichen indiſchen Revenüen auf 6,385,000 Pfund Sterling, die Ausgaben aber auf 4,885,000 Pfund Sterling angegeben, wonach die Compagnie einen Uiberſchuß von 1½ Million Pfd. behalten hätte, außer 300,000 Pfd., die als Vortheile des Ausfuhrhandels in Anſchlag gebracht wurden. Man ſchätzt, daß die eigenthümliche Schiffahrt dieſes Inſtitutes nun ſchon (die Fahrt nach China mit inbegriffen) über 30,000 Tonnen beſchäftige.

Die Schickſale dieſer Compagnie ſeit ihrer erſten Stiftung zu Ende des Jahr 1610, ihre ſchnelle Aufnahme ſeit dem J. 1765, ihre dennoch bey allen ſo großen Einkünften und einem ſo ausgebreiteten Handel, oft nicht geringen Verlegenheiten, und ihr oftmahliger Zwiſt mit der Regierung ſind bekannt. Sie iſt mehrmahls durch die in Aſien geführten koſtſpieligen Kriege, durch ſchlechte Regierung ihrer weitläuftigen Beſitzungen, durch Raubſucht ihrer Bedienten, mislungene oder ſchlecht ausgeſonnene Spekulationen, in Schulden gerathen; und das Parlament hat mehrmahl, hauptſächlich bey Gelegenheit, daß ihr Privilegium erneuert wurde, ihren Zuſtand durch

Com-

Commiſſionen unterſuchen laſſen, und ihre Verwaltung und die Regierung ihrer Beſitzungen auf andern Fuß eingerichtet. Dieß geſchah in neuer Zeit in den Jahren 1768, 1773, 1781, und 1784, wo die engliſche Regierung die Verwaltung der Staats = Kriegs = und Finanzangelegenheiten der Compagnie in ihren aſiatiſchen Beſitzungen größtentheils an ſich zog. Dagegen wurden ihr wieder große Vortheile, beſonders in Anſehung des Theehandels eingeräumt, wodurch ſie in Stand geſetzt wurde, dieſen ſehr wichtigen Handelszweig faſt ganz in die Hände zu bekommen.

Die außerhalb England wenig gekannte Administrationsweiſe dieſer Compagnie iſt vortrefflich. Sie beſteht aus 24 Direktoren, von denen einer Präſident und noch ein anderer Vicepräſident iſt. Die Oberaufſicht über die ungeheuer großen und weitläuftigen Geſchäfte der Geſellſchaft iſt unter ſämmtliche Direktoren vertheilt. Dieſe Geſchäfte ſind in folgende Zweige abgeſondert. Die Führung der Rechnungsbücher; die Correſpondenz; der Einkauf der Waaren; der Verkauf; die Kriegskammer, welche für die Truppen in Indien, für die Rekrutirung derſelben und ihre Munition ſorgt; die Kriegskaſſe, welche den militäriſchen Fond unter Händen hat; die Oberaufſichtskammer über die Führung der Compagnieproceſſe; die Oberaufſichtskammer über den Privathandel der Compagniebedienten; ferner der Ausſchuß der fiskaliſchen Oberaufſicht über eben dieſen Handel, damit derſelbe nicht zu weit ausgedehnt werde: ein ſehr verwickelter und für das Intereſſe der Compagnie ſehr nachtheiliger Gegenſtand, daher die Vorſorge, deſſen Wachsthum zu verhindern, einer eigenen Direktion aufzetragen

gen iſt. Die übrigen Zweige der Adminiſtrations-geſchäfte ſind, die Schifffahrt, die Schatzkammer, die Magazine, und die Oberaufſicht über den mit dem einfachen Nahmen des oſtindiſchen Hauſes bezeichneten Pallaſt der Compagnie in London, und zwar in Leadenhallſtreet.

Die Geſellſchaft verkauft alle ihre einkommenden Waaren vierteljährlich in öffentlichen Verſteigerungen, worunter die vom Thee beſonders jetzt erſtaunlich groß ſind; denn ſie betragen im Durchſchnitt der neueſten Jahre über 16 Millionen Pfund jährlich. Die Compagnie ſchickt nicht nur ihre eigenen und gemietheten Schiffe nach Aſien, ſondern erlaubt auch Privatleuten gegen eine Gebühr oder Rekognition, unter ihrer Aufſicht Schiffe dazu auszurüſten. Die Einfuhren der Compagnie beſtehen, außer dem Thee, in einer Menge roher, wie auch auf europäiſche Art geſponnener Seide, Zitze, Cattune, Neſſeltücher, Nankings, die letztern Artikel aber, wenn ſie ſchon gedruckt oder gefärbt ſind, bloß zur Wiederausfuhr; ferner in ſeidenen und halbſeidenen Zeugen, ebenfalls zum ausländiſchen Handel; in ſpaniſchen Röhren, Pfeffer, Gummilack, Borax, Salpeter, Rhabarber, Kampher, Opium, Muskus und andern Apothekerwaaren, Mokkakaffee, Edelſteinen, Perlen u. ſ. w. Ihre Ausfuhr dahin beſteht in Eiſen, Kupfer, Zinn und Bley, vielen Tüchern und Madeirawein; der letztere wird von London aus auf der Inſel beſtellt, und daſelbſt während der Reiſe eingeladen. Außerdem werden durch Privatkaufleute noch Metallenwaaren aller Art, Schießgewehr und Ammunition, Uhren, Korallen, Nürnberger Waaren, Koſchenille, Bernſtein und andere Artikel mehr ausgeführt; die ſtarke Ausfuhr von Silberſtangen und ſpani-

ſchen

ſchen Peſos mit eingeſchloſſen. Was die Compagnie an baarem Gelde und unvermünztem Silber hinſchickt, geht jetzt zum Theil von Bengalen aus. Die Wiederausfuhr oſtindiſcher Waaren nach den Kolonieen, nach Afrika und nach verſchiedenen europäiſchen Ländern iſt ſehr ſtark.

Die Compagnie ſoll von Rechts wegen nicht über 300,000 Pfund an gemünztem Gelde ausführen; ja ſogar 6 Monathe nach der Rückkehr der Schiffe darthun, daß für gleichen Werth an Gold und Silber zurückgebracht worden ſey: allein dieſe Klauſel ihres Stiftungsbriefes wird ſchlecht beobachtet, und man ſieht dabey durch die Finger. Die beym Zollhaus jährlich angegebenen und eingetragenen Summen betragen gemeiniglich wohl 2 bis 3 mahl ſo viel. Ob man nun gleich der Compagnie dieſen Artikel überſieht, ſo genügt ihr das doch noch nicht; es werden überdieß große Summen auf verdeckte Weiſe ausgeführt, die kein Zollbeamter unter die Augen bekömmt. Dieſe und die von Entrelopern oder für ihre Rechnung exportirten Geldſummen, mögen leicht halb ſo viel als die regiſtrirten betragen. Die, welche für den oſtindiſchen Handel eingenommen ſind, wollen behaupten, daß er England jährlich mehr Geld einbringe, als er herauszieht. Davenant ſchlägt die Summe, die dadurch alle Jahre der Reichthummaſſe der Nation zugeſetzt werden ſoll, auf 600,000 Pfund Sterl. an. Der Ritter Joſuah Child urtheilt davon auch nicht minder vortheilhaft; aber es giebt doch wieder Schriftſteller, die das Gegentheil behaupten wollen und ſagen, daß dieſer Handel jährlich Großbritannien wenigſtens 400,000 Pfd. Sterl. an Geld wegnehme. Aus dem Bericht, der von dem Parlament zu Unterſuchung dieſer Materie

er-

ernannten Commiſſarien ergiebt ſich, daß vom Jahre 1715 bis 18, die Compagnie im Durchſchnitt jährlich 467, 227 Pf. Sterl. ausgeführt habe. Hingegen will die Geſellſchaft, nach ihrer Angabe, für 3,335,928 Pf. Sterl. oſtind. Waaren binnen 5 Jahren, nähmlich von Weyhnachten 1712 bis 1717 wieder ausgeführt haben. Wollte man nun dieſer Angabe trauen und ſie für richtig annehmen, ſo würde hieraus folgen, daß die Compagnie eine vortheilhafte Balance gehabt habe. Allein man muß nicht vergeſſen, daß zu jener jährlich offenbar ausgeführten Geldſumme, auch noch halb ſo viel an heimlich exportirtem Gelde zugeſetzt werden muß, und daß die Retouren dafür ebenfalls nach England kommen. Geſetzt alſo, der Kalkul wäre richtig, ſo würde Großbritannien bey dieſem oſtindiſchen Handel noch 168,286 Pfund und 10 Sch. Sterl. verloren haben. Von 1770 bis 79 haben die Waaren, wie auch die Gold- und Silberausfuhr nach Oſtindien, und die Importen an Waaren von daher ausgemacht:

	Waaren- Gold- u. Silberausfuhr.			Waareneinfuhr.		
1770	782,739	Pf.	St.	1,297,778	Pf.	Sterl.
1771	674,424	—	—	1,738,405	—	—
1772	516,022	—	—	1,701,631	—	—
1773	430,845	—	—	1,557,611	—	—
1774	454,986	—	—	1,430,355	—	—
1775	487,344	—	—	1,408,230	—	—
1776	626,893	—	—	1,411,988	—	—
1777	490,089	—	—	1,840,818	—	—
1778	497,010	—	—	2,005,642	—	—
1779	549,484	—	—	1,651,554	—	—

In den beyden erſten und beyden letztern Jahren hat die Compagnie in den öffentlichen Verkäufen gelöſt:

1770	3,513,385	Pfund	Sterl.
1771	3,485,902	—	—
1778	3,353,157	—	—
1779	2,486,332	—	—

⅘ von dieſen Waaren haben in chineſiſchen, beſonders Thee beſtanden.

Im J. 1793 berechnete man im engliſchen Parlament die Schulden der Compagnie im Ganzen auf 9,084,550 Pfund Sterl., und den reinen jährlichen Ueberfluß vom Handel und den Einkünften in Oſtindien, nach Abzug des Dividends von 8 Procent, auf 1,239,241 Pf. Sterl. Die Compagnie erhielt jetzt einen neuen Freyheitbrief, und machte ſich verbindlich, alljährlich an die königl. Schatzkammer als Zuſchuß eine halbe Million zu bezahlen. Die Ausfuhren nach Oſtindien und China betrugen nun jährlich eine Million Pf. Sterl. Die Zölle von den Importen 612,231 Pfund. Der Betrag der jährlich verkauften Güter wurde auf 5,103,094 Pfund im Durchſchnitt, und der Profit davon auf 916,497 Pfund Sterl. berechnet.

Der Geſchmack, den man in England ſeit einigen Jahren zu ſchottiſchen und irländiſchen gemahlten und gedruckten Geweben bekommen hat, und die Vermehrung der inländiſchen Seidenfabrikate haben dem Schleichhandel wenig Eingang mehr gelaſſen, mithin auch den oſtindiſchen Handel den Engländern wenig gewinnreich gemacht. Vor dem J. 1720 noch verbrauchte man jährlich in Großbritannien im Durchſchnitt gegen 4 Millionen Yards oſtind. Catune. Der Vertrieb dieſes Artikels hat ſich ſeitdem gewaltig vermin-

mindert. Die Compagnie hat zwar die Verbindlichkeit auf ſich, jährlich 10 Proc. vom Werth deſſen, was ſie nach Oſtindien verladet, an engliſchen Produkten zu exportiren; allein ſie erfüllt dieſe eben ſo wenig genau, wie den Artikel der Gold- und Silberexporte. Im J. 1677 führte ſie für 110,000 Pfund Sterl. an Waaren aus, unter welchen für 60 bis 70,000 Pfund an engl. Erzeugniſſen, nähmlich an Wollwaaren, Bley und Zinn geweſen ſind. 1700 ſchickte ſie nach Oſtindien nur für 25 bis 30,000 Pfund Sterl. an Wollwaaren und für 5000 Pfund Kramwaaren.

Die Muſſeline, weißen Catune, das Porzellän, und die aus Oſtindien, China und Japan eingebrachten Droguereyartikel ſind, außer den gewöhnlichen Gefällen, noch einem beſondern Impoſt von 15 Procent unterworfen, deſſen Betrag bey der Wiederausfuhr vergütet wird. Durch eine Akte unter Georgs I. Regierung iſt die Zeit, binnen welcher der Exportant die Vergütung fordern darf, auf 3 Jahre geſetzt.

Die oſtind. Compagnie muß eine Verſchreibung auf 25,000 Pf. Sterl. für jede 100 Tonnen Trächtigkeit ausſtellen, welche die nach ihren Etabliſſements abgeſchickten Schiffe haben. Durch dieſe Verſchreibung macht ſie ſich verbindlich, bey Verluſt der ganzen Summe ihre Schiffe nirgends ſonſt, als in einem von den engl. Häfen anlanden zu laſſen. Die Waaren, die ſie mit nach Hauſe bringen, müſſen in öffentlicher Auktion, ſo lange das Licht brennt, verkauft werden.

Die in England zum Verbrauch verbotenen oſtind. Artikel, nämlich weiße und blaue Catune, ſeidene Waaren ꝛc., dürfen nur im Hafen zu London ans Land gebracht werden. Man ſchließt

ſie in Magazine ein, die die Acciſebeamten für gut befinden. Daraus darf man ſie nicht eher herausnehmen, als bis die Waare wieder ausgeführt wird. Vorher muß Bürgſchaft geſtellt werden. Wenn manche von dieſen Waaren durch Haverey gelitten haben, daß man ſie wieder in Stand ſetzen, ſie aufs neue appretiren, färben, ſäubern oder waſchen laſſen muß, ſo läßt das Acciſeamt ſie wohl herausnehmen, es muß aber auch Caution dafür geſtellt werden.

Mit den Aktien dieſer Compagnie wird ein ſehr lebhafter Handel getrieben. Ihre Preiſe wechſeln ſehr ab, jenachdem die Umſtände der Geſellſchaft günſtig oder ungünſtig, viel oder wenig verſprechend ſind. Auf dieſen Zuſtand gründet ſich Preis und Nachfrage, ja auch der Mißbrauch dieſer Papiere, das Aktienſpiel, welches die Beſchäftigung vieler Spekulanten in England und Holland ausmacht. Wenn ein Intereſſent ſeine Aktien verkauft, ſo iſt die zur Uebertragung erforderliche Formalität nur einfach. Der Ceſſionar geht mit dem Cedenten zu einem von den Buchhaltern der Compagnie. Dieſer trägt den Poſten ins Journal ein, und ſchreibt: an dem und dem Tag, in dem und dem Monath, hat der und der ſo viel Aktien an N. abgetreten. Dieſe wenigen Zeilen unterzeichnen Verkäufer und Käufer mit ihrer Nahmensunterſchrift, und das Geſchäft iſt ohne weiters vollbracht.

Die oſtindiſche Geſellſchaft geſteht auf die bey ihr gehandelten Waaren 6½ % Sconto zu; ſie werden aber nicht eher ausgeliefert, als bis ſie bezahlt ſind.

Um ein Mitglied der Geſellſchaft werden zu können, muß einer ein geborner oder naturaliſirter Britte ſeyn, und an die Geſellſchaft bey

der

der Aufnahme 5 Pf. Sterl. bezahlen. Die Wahl der beyden Vorſteher und der 24 Direktoren oder Beyſitzer geſchieht jährlich im Monath April durch die Mehrheit der Stimmen. Um Direktor werden zu können, muß man 2000 Pf. Sterl. an alten und neuen Aktien im Fond der Compagnie haben. Die Stimmen werden durch Zettel abgegeben, auf welchen der Nahme des Wählers und der des Candidaten geſchrieben iſt, und ſolchergeſtalt die Summen, welche beyde in den Fonds haben, combinirt, wenn etwa einer allein die zu einer Wahlſtimme erfoderliche Summe nicht beſitzen möchte. Die Vorſteher können nur 2 Jahre nach einander ihre Stellen behalten; nach einem Zwiſchenraum aber können ſie von neuem gewählt werden. Von den Direktoren gehen jährlich 7 oder 8 ab.

b) Die Südſeecompagnie. Dieſe treibt ſchon ſeit langer Zeit keinen Handel mehr, hat aber der Regierung große Summen vorgeſchoſſen, dafür ſie die Zinſen zieht. Die großen Fonds, welche ſie dem Staat vorgeſchoſſen hat, geben ihr noch jetzt großes Anſehn in England. Bey der 1723 geſchehenen Auseinanderſetzung, welche auf Befehl des Parlaments vorgenommen wurde, beſtand das ganze Kapital der Compagnie aus 37,802,483 Pfd. 14 Sch. $\frac{1}{2}$ P. Sterl. Das Parlament erlaubte zu gleicher Zeit der Südſeecompagnie, daß ſie der Bank einen Theil ihrer Annuitäten abtreten durfte, und zwar bis auf den Belauf von 200,000 Pfd. Sterl. Das Kapital von dieſer Rente betrug 4 Millionen Pfund, und die Einziehung der 10 $\frac{0}{0}$, welche, zufolge der 7ten Akte Georg I. für alle auf Stocks und Unterzeichnungen vorgeſchoſſene Summen feſtgeſetzt waren, ſollten zur Abbezahlung der Compagnie

nieſchulden dienen. Dieſe betrugen auf ſechs Millionen. Durch die Veräußerung der gedachten Annuität gieng das Kapital der Südſeecompagnie auf 33,802,483 Pfund 14 Sch. ½ P. herunter. Das Parlament theilte dieſen Fond in zwey gleiche Theile ab. Den einen betrachtete man als eine Anleihe von der Compagnie, und die Summen, welche ſie betrug, wurden The joint Stock of the South-ſea annuities, gemeinſchaftliches Kapital der Südſeeannuitäten, genannt. Dieſem Theil gab man eine Annuität auf 845,062 Pfd. Sterl. zu 5% gerechnet, die bis zum 24. Junius 1727 dauern ſollte. Von dieſer Zeit an bis zur völligen Einlöſung ſollte die Annuität nur 4% betragen, und beyde von der Summe der 1,651,730 Pfund 9 Sch. 1 P. abgezogen werden, die man an die Compagnie für Zinſen ihres ganzen Fonds ſchuldig war. Die andere Hälfte wurde fürs Kapital des Compagniehandels (Trading-Stock) erklärt, und der daraus fließende Profit ſollte als Dividend unter den Aktionären zu vertheilen ſeyn; ſo wie auch die Summe der 806,668 Pfund 9 Sch. 1 P. Sterl., und die jährlichen 9397 Pfd. 9 Sch. 5 P., die für Verwaltungskoſten bewilligt worden waren. Auf dieſe Weiſe wurden die Angelegenheiten dieſes ſo berufenen Inſtitutes endlich ins Reine gebracht. Die Intereſſenten an der Südſeecompagnie haben jetzt vom Staat gegen 25 Millionen Pfd. Sterl. zu fodern, wofür ſie 3 Procent Zinſen ziehen. Sie ſteht unter 2 Vorſtehern und 21 Direktoren. Ihre Aktien ſind gleichfalls im Umlauf.

c) Die **Hudſonsbay-Compagnie.** Dieſe treibt einen ungemein gewinnreichen Pelzhandel mit den Wilden an der Hudſonsbay, wo ſie einige

nige geringe Niederlaſſungen hat, und woher jährlich einige Schiffsladungen Pelzwerk, beſonders Biberfelle, Bettfedern, Thran und Wallfiſchbaarden kommen. Sie ſchickt nur Lebensmittel und andere Bedürfniſſe für die Compagniebeamten dahin, wie auch viel Schießpulver, Brantwein, Flinten, Meſſer und einige grobe Eiſenwaaren, Taback u. ſ. w. zum Handel mit den Wilden. Die Retouren werden in öffentlichen Auktionen verkauft.

d) Die Afrikaniſche Compagnie. Dieſe iſt offen, und es haben auch viele Kaufleute in Liverpool und Briſtol Antheil daran. Eine Commiſſion, welche in London niedergeſetzt iſt, regiert ihre gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, beſonders die Unterhaltung der Forts an der Guineaküſte, Pfefferküſte und Beninküſte. Die Neger werden unmittelbar nach den engliſchen Zuckerinſeln gebracht, auch viele nach den ſpaniſchen Inſeln geliefert. Die übrigen aus Afrika kommenden Handelsartikel ſind nur etwas Elfenbein, Goldſtaub, Gummi, Wachs und einige Droguereyen, daher die Rückladung meiſt aus weſtindiſchen Produkten beſteht. Nach Afrika werden ausgeführt: Salz, Kornbrantwein, Taback, Schießgewehr, andere Ammunition, viel oſtindiſche Catune, wie auch grobe Leinwand (beſonders ſchleſiſche und weſtphäliſche), allerley gemeine Eiſengeräthe, Meſſer, Angelhaken, nebſt anderen Metallwaaren, kleinen Spiegeln, Glascorallen, Kauris, groben Hüten und andern geringen Waaren mehr, wie auch den Bedürfniſſen der Europäer, die in den Forten und Logen wohnen. Die Anzahl der Sklaven, welche die Britten kaufen, ſteigt auf 50,000 und darüber; doch hat London weniger Theil daran, als Liverpool und Briſtol. Eine im

Julius 1789 ergangene Parlamentsakte hat dieſen abſcheulichen Handel etwas eingeſchränkt, indem die gänzliche Abſchaffung deſſelben, der weſtindiſchen Pflanzungen wegen, noch nicht möglich war. (Nach neuerlichen Nachrichten aus England heißt es, daß **Pitt** endlich ſelbſt auf Abſchaffung des Sklavenhandels antragen wolle, die ſeit mehreren Jahren ſchon ſo oft in Vorſchlag geweſen iſt.)

e) Die **Levantiſche Compagnie** Turkey Company), iſt gleichfalls eine offene Handlungsgeſellſchaft, in welche ſich jeder mit 20 Pf. Sterl., die er erlegt, einkaufen kann. Sie treibt den Handel nach der Türkey und Levante, beſonders von London aus. Die Geſellſchaft ſchickt dahin viele wollene Zeuge und feine Halstücher, viel kleine Metallwaaren, Schießgewehr, Uhren und einige andere Galanteriwaaren, Korallen, einige Farbewaaren, Zucker, Gewürze, Zinn, Bley, Eiſen, wie auch eine Menge ſpan. Piaſter. Die zurückgebrachten Levantiſchen Waaren beſtehen hauptſächlich in Kämel - Ziegenhaaren und Garn, Baumwolle, türkiſchem Garn, türkiſchen Atlaſſen, roher Seide, türkiſchen Kamlotten, Corduan, Wachs, Galläpfeln und Knoppern, vielerley Droguereywaaren, Schwämmen, Salmiak, Gummi, Safran aus Aegypten, Opium, Mokkabalſam, arabiſchem Caffee, Baumwolle, griechiſchen Weinen, Feigen, Roſinen, Korinthen ꝛc.

f) Die **ruſſiſche Compagnie** hat ihren Governor, ihre Conſuln und Beyſitzer in London, iſt aber nicht geſchloſſen, ſondern der Eintritt koſtet etwa 12 Pf. Sterl.; jeder handelt für eigene Rechnung, muß aber zur Compagniekaſſe jährlich ein gewiſſes bezahlen. Es dürfen keine Güter von Großbritannien aus nach Rußland an je-

jemand geſandt werden, der nicht ein Glied der Compagnie iſt, ſelbſt nicht an geborne Ruſſen. Die engl. Faktorey zu St. Petersburg gehört daher gleichfalls zu dieſer Geſellſchaft. Seitdem aber im J. 1787 der Handelstraktat zwiſchen Großbritannien und Rußland zu Ende gegangen und nicht wieder erneuert iſt, haben die Engländer ihre Begünſtigungen im Verkehr mit Rußland verlohren, und es ſind zugleich in dem letztern ruſſ Zolltarif viele engl. Güter ſtark belaſtet worden. Dieſes hat bis zum 21. Febr. 1797 gedauert, wo ein neuer Schifffahrts- und Handelstraktat zwiſchen beyden Mächten abgeſchloſſen wurde. In dieſem ſind die beyderſeitigen Unterthanen den am meiſten begünſtigten Nationen gleich geſtellt worden. London zieht daher eine große Menge Schiffsbaumaterialien aller Art, welche England für ſeine Marine und Seehandlung nicht entbehren kann, als Maſten und anderes Rundholz, Theer, Pech, Segeltuch, etwas Tauwerk; ferner grobes Garn und Leinwand, außerordentlich viel Eiſen, Hanf, Flachs, Potaſche, Matten, Talg, Leinſamen, Juchten, rohe Häute, Hauſenblaſe, Pelzwerk, Getreide, und weniger bedeutende Artikel. Die Ausfuhr nach Rußland beſteht in Tuchen, und wollenen Zeugen, Hohl- Fenſter- und Spiegelglas, Zinn, Bley, Metallwaaren aller Art, Galanteriewaaren, Zucker, Rum, Porterbier, Gewürzen, Farbewaaren, feiner Leinwand, Mancheſter und andern baumwollenen Zeugen, etwas oſtindiſchen Neſſeltüchern 2c.

Wie wichtig dieſer Verkehr für England ſey, erhellet daraus, daß im J. 1788 bloß von St. Petersburg und Kronſtadt 542 brittiſche Schiffe nach England, Schottland und Irland gekommen ſind, die alleſammt rohe, für die brittiſchen und ire-

irländiſchen Manufakturen und das Seeweſen beſtimmte rohe Materialien geladen hatten.

8) Die **Compagnie der engl. Bank.** Dieſe, vom Parlament privilegirte Geſellſchaft von Kaufleuten, welche Kapitalien zum Fond einer Zettelbank zuſammengeſchoſſen hat, vereinigte ſich zuerſt im J. 1694, und brachte 1,200,000 Pf. Sterl. zuſammen, welcher Fond bald darauf verdoppelt und nachher noch weiter vermehrt worden iſt. Die Anſtalt ſteht unter einem Ober- und Untervorſteher und 24 Direktoren, die jährlich gewählt werden.

Die Bank hat der Nation von Zeit zu Zeit große Summen geliehen, und macht ihr noch jährlich Vorſchüſſe, wofür ſie Zinſen zieht; auch ſind ihr einige Zölle und Gefälle angewieſen. Sie diskontirt Wechſel zu einem beſtimmten Diskont von 5 Procent, und handelt mit rohem Gold und Silber. Ihre Bankzettel, davon die niedrigſten auf 5 Pf. Sterl., *) die höchſten auf 1000 Pf. Sterl. geſtellt ſind, tragen keine Zinſen, ſind aber den Inhabern auf Sicht in engliſcher Münze bey der Bank zu jeder Zeit zahlbar, und laufen im ganzen Reich wie baares Geld um; können auch allenthalben leicht gegen baares Geld verwechſelt werden; ja ſie ſind in ganz Holland und in mehreren großen Handelsſtädten, die mit England Geſchäfte treiben, unter den vornehmſten Kaufleuten und Bankören, ſo wie Wechſel auf Sicht, wenn gleich in etwas geringerm Werth, gangbar.

Der

*) In den letzten Jahren hat die Bank indeſſen auch Banknoten zu 1 und 2 Pf. Sterl. ausgegeben, ſo wie ſie verſchiedentlich auch ſehr hohe Banknoten ausgeſtellt hat.

Der Kredit der Bank iſt, ungeachtet die Zahl ihrer im Umlauf gebrachten Zettel weit größer, als ihr Kapital ſeyn mag, dennoch ſehr feſt gegründet; ihre Privilegien ſind anſehnlich; ſie kann liegende Gründe kaufen, ihre Kapitalien ſind keinen Taxen unterworfen, können auch nicht mit Arreſt belegt werden, und die Todesſtrafe ſteht auf die Nachmachung ihrer Zettel.*) Handlung mit Waaren darf jedoch die Bank nicht treiben, auch leihet ſie nicht auf unterpfändliche Sicherheit.

Ihr Privilegium iſt nur auf gewiſſe Jahre verliehen, und muß nach deren Ablauf erneuert werden.**) Ob ſie nun gleich aus einer zahlreichen Aſſocirung ſehr reicher Privaleute beſteht, ſo hätte ſie doch ihrem Papier keinen ſo durchgängigen Kredit verſchaffen können, daß ſie den Geld-

*) Sehr ſelten vergreift ſich jemand daran, Banknoten nachzumachen. Es iſt auch faſt unmöglich, da ſie von äußerſt dünnem, faſt ſpinnenwebartigem Papiere und ſonſt in jeder Rückſicht mit ſo vieler Kunſt verfertigt ſind. Und damit man die geſchriebene Summe nicht verfälſchen könne, iſt dieſe durchſtochen. Geſchieht es doch, ſo zahlt die Bank in jedem Falle doch nur die Summe aus, die unter der Nummer der präſentirten Banknote in ihren Büchern ſteht.

**) Die letzte Erneuerung des Privilegiums der Bank geſchahe im Jahre 1781, und die Bank gab danahls ein Geſchenk von 2 Millionen Pf. Strl. an die Regierung. Dieſes erneuerte Privilegium dauerte eigentlich bis 1812. Der dringenden Staatsbedürfniſſe wegen wollte Pitt im vorigen Jahre aber, daß die Bank ſchon jetzt ihr Privilegium erneuern, und dafür 3 oder gar 4 Millionen bezahlen ſollte. Die Bank-Directoren konnten ſich dieſer Zumuthung wegen aber lange nicht vereinbaren, bis ſie ſich im November 1799 endlich entſchloſſen, dem Finanzminiſter eine Anleihe von 3 Millionen auf 6 Jahre ohne Zinſen zuzugeſtehen. Dieſes Umſtandes wegen fielen die Bank-Actien um 8 Procent, nähmlich von 158 auf 150.

Geldhandel ſo im Großen treiben konnte, als ihr Projekt mit ſich brachte, wenn nicht das Papier, das ſie ausgiebt, durch eine Parlamentsakte für Landesmünze und dem Gelde gleich erklärt worden wäre. Dieß legte den Inländern die Pflicht auf, das Bankpapier anſtatt klingenden Geldes anzunehmen. . . . Weil man indeß der Anſtalt dieſes Privilegium nicht umſonſt geben konnte und wollte, mußte ſie ſich dazu verſtehen, dem Staat bedürfenden Falls die Kaſſe zu eröffnen, ſo oft derſelbe befürchten mußte, durch zu oft eröffnete öffentliche Anleihen ſich zu kompromittiren und ſeinen Kredit zu verlieren. Die reelle Lage der Bank iſt und bleibt ein Geheimniß für das Publikum. Doch laſſen ihre Verhältniſſe mit der Regierung, welche ihr nur 3 $\frac{0}{0}$ Zinſen für die großen Summen bezahlt, die dem Inſtitut 6 $\frac{0}{0}$ koſten, nichts weniger als einen großen Schatz an eigenem klingenden Gelde vermuthen, ſo ſehr auch die Engländer es präſumiren mögen.

Die Bank handelt auf dreyerley Weiſe, nähmlich als Diſcontoanſtalt, als Depoſitenbank, und als Staatsbank. Als Diſcontoanſtalt diſcontirt ſie Wechſelbriefe von Kaufleuten auf 2 Monathe Zeit und gegen 5 $\frac{0}{0}$ Zinſen. *) Als Depoſitenbank nimmt die Anſtalt Fonds von Deponenten in Empfang, behält ſie ſo lange Zeit, als es den Eigenthümern beliebt, giebt ſie ihnen hernach in eigene Hände zurück, oder bezahlt für ſie auf deren Ordre. Sie handelt

*) Der vielen Geldverlegenheiten wegen, die ſich in den lezten Jahren in England zeigten, ward es endlich ausgemacht, daß die Bank auch Wechſel auf 5 bis 6 Monathe diſcontiren ſollte.

delt drittens als **Staatsbank**, und dieß iſt ihre gefährlichſte Seite. Jede öffentliche oder Staatsbank iſt dem Fall ausgeſetzt, ihren Kredit zu hoch zu ſpannen, mehr Papiere auszugeben, als ſie realiſiren kann, und geſchieht das, ſo iſt ſie beym erſten ſchnellen Anlauf der Gläubiger caduk. Dieſer Fall iſt im J. 1696 und noch einmahl in neuerer Zeit eingetreten. (Der Herzog von Choiſel, franzöſiſcher Staatsminiſter, machte nähmlich im ſiebenjährigen Kriege den Entwurf, Englands Credit durch Ruin der Bank zu ſtürzen. Er ließ deshalb eine beträchtliche Menge Banknoten einkaufen, und dieſe durch ſeine Agenten der Bank alle auf einmahl präſentiren. Durch das Aufſehen, welches dieſes gab, wurden auch die andern Innhaber von Banknoten in ganz England in Unruhe geſetzt, und alles eilte zur Bank, um baar Geld zu haben. Als die Bank 9 Tage unaufhörlich ausgezahlt hatte, vereinigten ſich endlich 120 der reichſten Bankiers ꝛc. ꝛc. und machten ſich verbindlich, 6 Monathe die Banknoten wie baar Geld anzunehmen, wodurch alle Gefahr mit einemmahle gehoben war.)

Unter den **Aktioniſten** der Bank verſteht man ſowohl die Proprietare oder Eigenthümer, welche bey Errichtung dieſer Staatsmaſchine die erſten Fonds zuſammengeſchoſſen haben, wofür man ihnen erlaubt hat, jährlich 8 % Zinſen zu heben, und ihnen zugleich das Privilegium ertheilt hat, daß ſie allein, als eine große **Verkörperung**, Bank halten dürfen; als auch diejenigen Gläubiger, welche, außer dieſen erſten Theilnehmern, noch nachher ihr Geld eingebracht, oder an

*) S. Archenholz England und Italien 2. Th. S. 71 u. flg.

an die Bank Anforderung, mithin Kaſſe in der Bank haben.

Die Banknoten ſelbſt ſind von überaus feinem und künſtlichen Papier, mit einer darin einverleibten Waſſermarke, die in jeder Note ſichtbar iſt, und wo beſonders die Worte, Bank of England, zu leſen ſind; alle Noten ſind von etlichen Direktoren der Bank eigenhändig unterſchrieben. Der große Werth eines ſo kleinen Papiers macht deſſen Verſendung ſehr gefährlich. Es iſt keine Vorſicht gegen Entwendung deſſelben, ſogar auf der Poſt, möglich. Das einzige Mittel iſt noch dieß, daß man die Noten in zwey Stücke zerſchneidet, und jedweden von den Coupons abgeſondert und zu verſchiedener Zeit verſendet. Der Dieb kann ein halbes Stück nicht mißbrauchen; es nutzt ihm nichts. Es iſt daher die Zuſammenfügung der abgeſchnittenen Stücke nicht allein erlaubt, ſondern, da die überaus große Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr ausſetzt, in viele Stücke zerriſſen zu werden, ſo kann der Beſitzer in dieſem Fall ſolche mit Oblaten oder Kleiſter zuſammenkleben. Die Bank giebt auch noch die ſogenannten **Poſtbankzettel** aus, wodurch man der Entwendung ſicher zuvor kommen kann; dieſe ſind auf ſo und ſo viel Tage nach Sicht zahlbar, und an die Ordre desjenigen ausgeſtellt, der ſich dieſelbe geben läßt. Wenn dieſe verloren gehen, oder dem Eigenthümer von Händen kommen, ſo kann die Bezahlung leicht eingehalten werden. Bey den engliſchen Banknoten hat der Beſitzer auch noch dieſen Vortheil, daß, wenn ſie durch Länge der Zeit, durchs öftere durch die Hände gehen, oder durch einen Zufall abgenutzt und zerſtöhrt werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den Be-

Betrag auszahlt, wenn dieſer die Wahrheit des Zufalls endlich erhärtet und Bürgſchaft leiſtet.*)

Die Engliſche oder Londner Bank ſchließt die Errichtung der Privatbanken nicht aus. Dieſer giebt es vielmehr in jeder engliſchen Manufaktur- oder Handelsſtadt; ihre Wechſel- und Schuldſcheine kommen auch gleichfalls in Umlauf und haben oft guten Kredit. Solche Privatbanken dürfen aber niemahls mehr als ſechs Theilnehmer haben. Die einzelnen Bankòre in London machen auch ſehr große Geld- und Wechſelgeſchäfte, und es ſind da mehr als neunzig ſehr angeſehene Häuſer, welche dieſe vorzüglich betreiben. Sie haben ſtarken Umſatz mit den ſchottiſchen und irländiſchen Banken; von reichen Güterbeſitzern, ſo wie auch von den angeſehenſten Kaufleuten in London, deren Kaſſe ſie führen, werden große Summen bey ihnen niedergelegt, und dagegen Anweiſungen zur Bezahlung auf ſie gegeben; ſie diskontiren auch Wechſel, und unterzeichnen zu den Darleihen, welche die Nation eröffnet. Lauter Geſchäfte, dabey ſie anſehnlichen Gewinn machen können.**) Außer dieſen Geld- und Wechſelgeſchäften wird in London ein erſtaunlicher Handel mit **Staatspapieren und Aktien** (Stocks) getrieben; denn nicht allein für einen großen Theil der Staatsſchulden iſt

*) Gleichwohl gehen alle Jahre auf dem Meere, oder durch Zufälle auf dem Lande ſo viele Banknoten verloren, daß dieſe Summe ſo viel beträgt, als die Unterhaltung des ganzen Perſonals, nähmlich der 24 Directoren, 450 Sekretäre, Caſſirer ꝛc. ꝛc. koſtet.

**) Ueber die Bank von England und die Privat-Bankiers leſe man beſonders auch Archenholz England ꝛc. ꝛc. 2. Th. S. 60 u. flg. — London und Paris 1800. 2 St. S. 105 u. flg.

iſt Papiergeld im Umlauf, ſondern auch die Geldbriefe oder Schuldſcheine der **Schatzkammer** (Exchequer-bills) des **Schiffsamtes** (Navy-bills), der **Artillerie** (Ordinance-office) und des **Proviantamtes** (Victualing-office) curſiren ebenfalls.

Die Aktien der **Oſtindiſchen** und die der **Südſeecompagnie** ſind (weil ſie alle wie die Staatspapiere, verkauft und an andere übertragen werden dürfen), ſtatt des baaren Geldes im Umlauf, und machen eine erſtaunlich große Summe von theils erkünſtelten, theils wirklichen Nationalreichthümern aus, die nach den Zeitumſtänden, Ausſichten und Conjuncturen oft ſehr ſtark und unerwartet im Werth ſteigen oder fallen. Darauf gründet ſich nun ein ungemein ſtarker Spekulationshandel mit dieſen Stocks, welcher beſonders in der Change-Alley (auf Stock-Exchange) bey der Bank getrieben wird, und woran ſowohl Ausländer (hauptſächlich Holländer), als auch Einheimiſche, die wirklich Gelder in den engl. Staatsfonds haben, Antheil nehmen, und wobey oft viel gewagt, gewonnen oder verlohren wird. Hierzu giebt es eigene Mäkler, die bey der Börſe ihre Comtore haben, und täglich gedruckte Courszettel von den Stocks ausgeben.

Nebenbey wird auch viel ſchädlicher Windhandel mit dieſen Aktien getrieben, welches Geſchäftsfach die Engländer Stockjobbing, Stockjobbery nennen. Es beſteht eigentlich aus Wetten über die Aktienpreiſe an einem beſtimmten künftigen Tag, die von Leuten eingegangen werden, welche oft nicht den geringſten Antheil an einer Aktie hatten noch haben wollten, und wobey man ſich einander bloß den Unterſchied aus-

be-

bezahlt, zu welchem die Aktien, worüber man gewettet hat, am beſtimmten Termin geſtiegen oder gefallen ſind. Daher kommen die mancherley niedrigen Künſte, womit man, jeder nach ſeinem Intereſſe, das Steigen oder Fallen der Aktien zu bewirken ſucht; denn ſolche Aktienſpieler, die Aktien auf einen benannten künftigen Tag aufkaufen, wären mehrentheils nicht im Stande, ſie alsdann wirklich zu bezahlen, und ſuchen daher ſie vor jener Zeit wieder zu verkaufen. Andere Maaßregeln müſſen diejenigen nehmen, welche ſich, ohne ſelbſt Aktien zu beſitzen, zum Verkauf derſelben anheiſchig machen. Dieſes ſchädliche Hazardſpiel iſt ſehr im Gang, weil es aber durch die Landesgeſetze verboten iſt, kann keine gerichtliche Klage darüber Statt finden, und alles kömmt auf Treu und Glauben und den Kredit der dabey intereſſirten Perſonen an; die Mäkler gewinnen gewöhnlich am ſicherſten dabey.

In bedenklichen Conjunkturen, wo die Käufer ihre Einkäufe realiſirt haben wollen, müſſen die Verkäufer, die keine Aktien beſitzen, und ſie doch zu liefern ſich anheiſchig gemacht haben, ſtarke Zinſen denjenigen bezahlen, die ihnen damit an die Hand gehen, oder die auch jenen die Prolongirung zugeſtehen; dieſe heißt man hier Backwardations.

Es giebt zu London eine Menge vermögender Aſſuradöre auf Schiffe und deren Ladungen, und zwey privilegirte Seeaſſekuranz-Compagnieen, nämlich London - Inſurance - und Royal Exchange - Inſurance - Company. Die letztern erhielten ihre Privilegien im J. 1720, jedennoch läßt die oſtindiſche Compagnie die Schiffe in ihrem Dienſt ſelbſt verſichern. Vorgedachte Compagnien haben ſtärkere Fonds, als irgend eine

andere beſitzt. Die London - Inſurance - Company hat ihr Haus in Birch in Lane in Cornhill; ſie verſichert auch vor Feuersgefahr, ſo wie auf der Menſchen Leben. und ein gleiches thut auch die zweyte obgenannte Compagnie. Jede dieſer Compagnien hat 450,000 Pfund aufgebracht, und es beſteht die Londoncompagnie aus 36000 Aktien zu 12½ Pfund, und die königl. Börſencompagnie aus 4500 Aktien, jede zu 100 Pfd.

Jede dieſer Anſtalten hat der Regierung 150,000 Pf. für ihren Freyheitsbrief bezahlt. Es iſt alſo jeder ein Kapital von 300,000 Pfund unter der Aufſicht der Direktöre zum Beſten der Intereſſenten in Caſſa verblieben. Dieſe Summe haben ſie ſeitdem beſtändig zu Anleihen an die Regierung und auf Privatpfänder gebraucht, ſo daß ſie im Stande ſind, gewiſſe jährliche Gewinnaustheilungen zu machen, und doch noch vermögend bleiben, den Forderungen, welche wegen geſchloſſener Aſſekuranzen an ſie gemacht werden, Gnüge zu leiſten, wenn gleich die eingenommenen Prämien nicht zureichen ſollten. Da ihnen auch in der Akte erlaubt wird, in allen 1,500,000 Pfund aufzubringen, welches noch 1,050,000 Pfund mehr iſt; ſo macht dieſes eine vollſtändige Sicherheit für alle bey ihnen geſchloſſene Aſſekuranzgeſchäfte. Aus dem Marktpreis der Aktien läßt ſich abnehmen, was das Publikum von der Solidität dieſer Anſtalten hält. Indeſſen richtet ſich dieſer Preis hauptſächlich nach den Marktpreiſen der andern Stocks, und nach dem Vortheil oder den Zinſen, welche die von der Regierung gegebenen Sicherheiten vergleichsweiſe mit den Dividenden dieſer Compagnie gewähren.

Man

Man merke übrigens, daß alle engl. Aſſuradöre nicht für die Gefahr einſtehen, welcher die Waaren unterliegen, ehe ſie an Bord der Schiffe kommen, z. B. in Leichtern, Evern ꝛc. Alle Polizen müſſen, nach einer Parlamentsakte vom J. 1785, den Nahmen derjenigen, welchen die verſicherten Schiffe, Güter, Häuſer ꝛc. gehören, oder ihrer Bevollmächtigten enthalten, ſonſt ſind ſie ungültig.

Das engl. Zollweſen war bisher außerordentlich verwickelt und ſehr läſtig für den Kaufmann, es iſt aber 1787, durch die von dem Staatsminiſter Pitt vorgeſchlagene und vom Unterhauſe genehmigte Conſolidationsakte ſehr vereinfacht worden. Dieſer Akte iſt der Zolltarif angehängt, ſowohl von der Ein- und Ausfuhr, als auch dem Rückzoll (Drawback), oder dem Theil des Einfuhrzolles, welcher bey der Wiederausfuhr der Güter, wenn ſie vor Verlauf von 3 Jahren in fremde Länder verſchickt werden, zurückgegeben wird. Bey der Einfuhr muß angegeben werden, ob man die Güter für eigene Rechnung oder für Fremde (Aliens) erhalte; im letztern Fall ſind etwas höhere Zollgebühren zu entrichten. Wenn der Schiffsmäkler die Angabe wegen einer Ladung gethan hat, und das Schiff im Hafen iſt, muß der Kaufmann ¾ vom Zoll bezahlen, ehe etwas von der Ladung gelandet werden darf; hierauf erhält er einen Schein (Warrant), und es werden zwey Landwaiters angewieſen, die die Waaren unterſuchen, und unter deren Aufſicht die Ladungen an dem angewieſenen Ort auf den Kayen (Reys) geſchehen. Die Ausfuhr der brittiſchen Manufakturwaaren iſt meiſtentheils zollfrey. Bey der Wiederausfuhr der Koloniewaaren, oſtindiſcher Güter und ande-

ter Artikel, womit Zwiſchenhandel getrieben wird, muß genau angegeben werden, für wen, mit welchem Schiff, woher und an welchem Tag ſie eingeführt wurden, und die Beſtimmung zur Wiederausfuhr muß eidlich beſtärkt worden ſeyn, ſonſt findet keine Rückgabe des Zolles Statt.

Die Londner Wechſelarten und Wechſelpreiſe verhalten ſich auf folgenden Fuß:

London giebt,	empfängt da, für,	zu oder in
1 Liv. Sterl.	* 38 Sch. 11 Pf. Bl. Bko.	Amſterdam zu 2 oder 2½ Uſi von 1 Monath nach dato, und auf Sicht.
1 dergl.	* 38 Schll. Bl. Bko.	Rotterdam, wie vorſteht.
1 dergl	* 35 Schill. 10 Pf. Bl. Bko.	Hamburg und Altona, auf 1, 1½ bis 2½ Uſi von 1 Monath
* 23 Den. Sterl.	3 Liv. Tourn, oder 1 Ecu von 60 Sols	Paris, Bourdeaux ꝛc 1½ oder 2 Uſi, von 1 Monath nach dato, oder auf gewiſſe Tage nach Sicht.
* 35⅞ dito.	1 Peſo de Plata ant.	Cadiz, Madrit u. Bilbao, auf 1½ Uſo, oder 90 T. nach dato.
* 47⅛ dergl.	1 Pezza da 8 Reali.	Livorno, Uſo von 3 Mt.

Lon-

London giebt,	empfängt dafür,	zu oder in
* 43¾ Den. Sterl.	1 Pezza von 115 Soldi fuori Bco.	Genua, eben ſo
* 47 dergl.	1 Ducati di Banco.	Venedig, eben ſo.
* 5 Sh. 6¼ D. Sterl.	1000 Rees.	Liſſabon und Porto, 30 Tage nach Sicht.
100 Liv. Sterl. *	108½ Liv. Iriſch.	Dublin, 21 Tage nach Sicht.

Der Uſo bey Wechſelbriefen iſt aus Deutſchland, Holland und Brabant 1 Monath, aus Spanien und Portugal 2 Monath, aus Italien 3 Monath nach dato des Briefes. Die Wechſel, welche auf einige Tage nach Sicht, auf einen gewiſſen Tag, auf ein Uſo oder mehrere geſtellt ſind, haben 3 Reſpekttage, die nach dem Verfalltag des Papiers anfangen, und am dritten und letzten Tag muß der Wechſel bezahlt oder proteſtirt werden. Fällt aber dieſer letzte Tag auf einen Sonntag, ſo muß man die Bezahlung am vorhergehenden Sonnabend einfodern, und falls ſie nicht erfolgt, kann der Proteſt bis auf den Montag ausgeſetzt werden. Es iſt aber in London gewöhnlich, daß der Proteſt eines unbezahlten Wechſels bis zum nächſten Tag verſchoben wird, wenn die Poſt nach dem Platz abgeht, von dem der Wechſel gezogen worden iſt.

Der Buchhandel in London, ſo wie in England überhaupt, hat nicht die Einrichtung wie in Deutſchland. Jeder Buchhändler verkauft nur die Werke, die er verlegt hat, ohne ſich im geringſten mit dem Sortiments-Handel abzugeben,

daher es für das Publikum immer ſehr umſtändlich iſt, dieſes oder jenes herausgekommene Buch zu erhalten.

Um indeſſen aber dieſe Lücke auszufüllen, ſo haben ſich eine Menge Antiquare in London etablirt, die ganze Bücherſammlungen, die ſonſt zur Auction kommen würden, wegkaufen, den Band und Schnitt der Bücher etwas ausbeſſern laſſen, und ſie alsdann in großen Läden zum Verkaufe aufſtellen, nachdem ihre Titel noch in den Katalog, der bey den mehrſten einmahl des Jahrs, nähmlich zu Weihnachten erſcheint, eingetragen ſind. Der größte Antiquar in London iſt jetzt Lackington, der ein Schuſter war, ſich aber ſo hinauf gearbeitet hat, daß er vor einigen Jahren jährlich 100000 Bände verkaufte, und einen reinen jährlichen Profit von 6000 Pf. erwarb. Er hat zu ſeinem weitläufigen Verkehr in einer der Straßen, die zu Finsbury-Square führen, ein anſehnliches Gebäude mit einer ſchönen Kuppel aufführen laſſen, das er Muſentempel nennt, und wohin jetzt alles ſtrömt, das irgend etwas ſucht, was durch Lettern, durch Stereotypen, durch die Radirnadel, oder durch den Grabſtichel, vorlängſt oder neuerlich, gut oder ſchlecht, theuer oder wohlfeil, zu Papier gebracht iſt. Man kann rechnen, daß ungefähr der fünfte das hier findet, was er ſucht; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß man hier die beſte Auskunft über ein litteräriſches Product erhält, wo es zu bekommen ſeyn möchte, welches in London, wie geſagt, ſehr umſtändlich iſt. *)

Ue-

*) Lackington hat auch eine Lebensbeſchreibung von ſich herausgegeben, davon 1797 die eilfte Ausgabe erſchien, die den Titel führt: Memoirs of the 45 firſt

Ueberhaupt bemerkt man in London nicht eine ſolche Menge neuer Bücher, als im Verhältniſſe in Deutſchland, obgleich manche Werke, wenn ſie von einer intereſſanten Staatsangelegenheit ꝛc. handeln, zuweilen in kurzer Zeit viele Auflagen erleben. Im allgemeinen genommen iſt die Lectüre älterer Werke in London aber viel gewöhnlicher, als in Deutſchland, und die Zahl aller in England des Jahrs erſcheinenden neuen Schriften, ſelbſt die Flugſchriften, Speeches, Charges und andere Pamphlets und Ephemeren mit eingeſchloſſen, ſteigt nicht über 1500, wie man es am beſten aus dem ſeit einiger Zeit regelmäßig erſcheinenden London Catalogue of books *) überſieht, wogegen wir in Deutſchland des Jahrs, alles zuſammen gerechnet, gegen 8000 typographiſche Neuigkeiten haben. **)

So wie mit Büchern, ſo wird in London auch ein ſtarker Handel mit alten Kleidern getrieben. Die Kleider werden hier nähmlich viel weniger als anderswo abgetragen, und ans Wenden eines Rockes, wie bey uns, denkt kein Menſch. Dieſer Handel iſt beſonders in den Händen der Juden, welche tief aus der City nach Weſtminſter kommen, und von früh bis Mittag die Straßen

years of the life of James Lackington, written by himſelf in 47 Leters to his friends 352. S. in kl. 8. koſt. 2 Schill. Eine größer und ſplendider gedruckte Ausgabe koſtet 6 Schill. Von einer der vorigen Ausgaben iſt zu Braunſchweig eine deutſche Ueberſetzung heraus gekommen.

*) Der letzte geht bis auf den September 1799, und koſtet bey Bent 4 Schill.

**) Ueber dieſe ganze Materie iſt in London und Paris 1799 VII. St. S. 237—245 ein intereſſanter Aufſatz.

ßen mit ihrem rauhen ſingenden Geſchrey „ould clouths“ durchſtreifen. Sie ſind mehrentheils Deutſche, und ſie ſcheinen großentheils in Verbindung mit einander zu ſtehen. Die Juden verhandeln dieſe Kleider ſehr häufig ins Ausland als nach Frankreich, Holland, Hamburg rc. rc. hin, oder ſetzen ſie auch gleich wieder gegen geringen Gewinn in gewiſſen Straßen ab, wo man bloß damit Verkehr treibt. Zwey davon ſind vor andern berühmt, nähmlich Rag fair und Monmouth ſtreet, wo man eine erſtaunliche Menge dergleichen Kleider, die möglichſt ausgebeſſert werden, antrifft. Das mehrſte, was hier feil geboten wird, iſt ſehr häufig auch geſtohlen oder doch mit falſchem Gelde bezahlt, weil die Juden die Hauptperſonen ſind, die die falſchen Münzen ins Publicum bringen. *)

In einer Stadt, wo es ſo viele reiche Thoren giebt, kann es übrigens nicht an Leuten fehlen, die durch Liſt, Ränke und wohlausgeſonnene Betrügereyen auch einen Antheil an dieſem Reichthum zu erſchleichen ſuchen; nur müſſen ſie ſich innerhalb der Schranken der Geſetze halten. Daher die erſtaunliche Menge von Charlatans aller Arten, die ungeſtört ihre Künſte treiben, und die an den mehrſten andern Orten darben würden.

Ein Gewerbe, wovon hier die hohe Schule iſt, iſt das Bettlerhandwerk. Indeſſen iſt nichts ſeltner als einen Engländer, der nicht ganz zum niedrigſten Pöbel gehört, betteln zu ſehen, dahingegen viele Fremde, die oft von guter Geburt und nicht ohne Erziehung ſind, dieſes zu ihrem

fort=

*) Siehe beſonders London und Paris 1799, I. St. S. 6 u. flg.

fortdauernden Nahrungszweige machen. Sie thun es aber nicht auf den Straßen, wo nur Kupfermünze oder höchſtens Silber fallen würde, ſondern ſie gehen wohl gekleidet in die Häuſer, zeigen Papiere und Documente, größtentheils falſche vor, und erhalten auf dieſe Art von dem wenig mißtrauiſchen Engländer Gold.

Gleichwohl trifft man aber auch noch eine ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen an, wie es aus der oben Seite 471 befindlichen Angabe erhellet. Dieſe Leute nehmen an Allmoſen täglich 3 bis 4 Schillinge ein, auch hatten ſie im Kirchſpiel zu St. Giles bis vor wenigen Jahren *) ihre Clubs, wo ſie zuſammen kamen, ſehr gut aßen und tranken, Zeitungen laſen und über die öffentlichen Angelegenheiten ſprachen. Niemand wird in ſolche Zuſammenkünfte gelaſſen, der nicht ein Bettler iſt, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil ſonſt ein ſolches Schauſpiel viele Zuſchauer hinziehen, und dem Gewerbe höchſt nachtheilig ſeyn würde.

Einer meiner Freunde, erzählt Herr von Archenholz, **) der die Menſchen in allen ihren Geſtalten zu ſtudieren wünſchte, legte einen ſehr ſchlechten Rock an, und vermochte einen Bettler vermittelſt einer Belohnung dazu, ihn mitzunehmen. Er ſahe hier Luſtigkeit, Wohlleben, und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livree des Ordens ſind. Krücken waren bey Seite geſtellt, falſche Beine abgeſchnallt, und Augenpflaſter abgenommen. Ein jeder erſchien hier in ſeiner wahren Geſtalt, erzählte unverhohlen beym Punſch ſeine ge-

*) Jetzt nimmt ſich dieſes ſonſt ſo berüchtigte Kirchſpiel beträchlich auf, indem hier viele Kaufmannsgewölbe angelegt und ſo nach und nach die Zufluchtswinkel des Geſindels aller Art verdrängt werden.

**) England und Italien, Th. I. S. 154.

gehabten Avantüren, und nahm Abrede wegen künftiger Rollen.

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen Leuten ihre Kinder um deſto eher Mitleiden zu erregen, wenn ſie ſolche vorzeigen. Das Miethgeld für ein Kind iſt täglich von ½ bis zu 2 oder 3 Schilling, je nachdem das Kind übel geſtaltet und mehr oder weniger krüppelhaft iſt. Für ein ganz ſcheußliches Kind wird täglich 4 Schillinge auch mehr bezahlt. **)

In eben dieſem Kirchſpiele hatten ſonſt auch die Diebe ihre Clubs, wo ſie zuſammen kamen und ſchmauſeten. Tabacksdoſen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten wurden hier ausgetauſchet, oder auch an einander verkauft. Auch war in dieſem Quartier gewöhnlich die Reſidenz der Aſtrologen, Wahrſager, Zeichendeuter und dergleichen, wovon man Herrn v. Archenholz England und Italien, Th. I. S. 154. nachſehen kann.

Uebrigens gibt es in London eine unbeſchreibliche Mannigfaltigkeit kleiner erlaubter ſo wohl als unerlaubter Erwerbkünſte aller Art, welche hier anzuführen viel zu weitläufig wäre.***) Einige von dieſen führen gewöhnlich zu einem ordentlichen Wohlſtande, z. B. das Austragen der Milch, Zeitungen ꝛc. ꝛc., wenn ſie auch mit vie,

*) Von dieſen Clubs findet man ſehr getreue und mit Geiſt entworfene Schilderungen in dem kleinen Cäſar, nach Coventry von Herrn Jünger.

**) In einigen deutſchen Ländern, wo die Betteley ſtark im Gange iſt, bezahlen die Bettler 8 — 12 Groſchen tägliche Miethe für ein ſehr verunſtaltetes Kind.

***) Man ſehe beſonders London und Paris, wo man faſt in jedem Stücke Beyſpiele der Art findet.

vieler Beſchwerde verknüpft ſind. Wenigſtens werden dergleichen Stellen öfters ſehr theuer verkauft, wenn einer geſonnen iſt, ſeinen Zirkel von Kunden an einen andern abzutreten. In den neueſten Zeiten haben beſonders die vielen franzöſiſchen Emigranten, die ſich in London aufhalten, darauf ſpeculirt, allerley Mittel und Wege ausfündig zu machen, um ſich in London ihr nothdürftiges Brot zu erwerben; und man muß ihre Kunſt, ſich nach den Umſtänden zu ſchicken, und aus kleinen, von andern unbeachteten Dingen Vortheile zu ziehen, bewundern.

Von den Einwohnern, ihrer Lebensweiſe, ihren Vergnügungen ꝛc. ꝛc.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutſchen ſehr viel auszeichnendes, und gewiſſe Vorzüge die unverkennbar ſind; dahin kann man unter andern rechnen, daß der Abſtand der Stände in London nicht ſo auffallend als in Deutſchland iſt. Man trifft daher in den Londner Bierhäuſern ſehr oft die vornehmſten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäuſern iſt die Geſellſchaft ſo gemiſcht, als man ſie wohl in Deutſchland an keinem Orte dieſer Art finden möchte. Sogar Geiſtliche beſuchen dergleichen Häuſer, und es fällt niemanden ein, ſolches für anſtößig zu halten.

Die Londner Lebensart, beſonders was Speiſen und Getränke betrifft, hat für Ausländer übrigens vielleicht etwas nachtheiliges, denn der Unterſchied derſelben gegen Frankreich und Deutſchland iſt zu groß, als daß er nicht von Einfluß auf den Körper ſeyn ſollte. Ob der häufige und ſtarke Thee, der in London genoſſen wird, der

Ge-

Geſundheit nachtheilig ſeyn ſollte, mögen die Aerzte unterſuchen; aber das iſt wohl gewiß, daß der ſchlechte Portowein, der, um ihn zu verſtärken, gewöhnlich mit Branntwein vermiſcht wird, unmöglich der Geſundheit zuträglich ſeyn kann. Außer dem Portowein wird Clarett und Mallagawein getrunken, und weil die Engländer den ſtarken und berauſchenden Getränken vor allen andern den Vorzug geben, ſo pflegen ſie ſo gar den Cyder mit Branntwein vermiſcht zu trinken, und Branntwein mit Milch, ſo wie Branntwein mit Wein und Zucker ſind die Getränke, die auf Koffeehäuſern ſehr gewöhnlich ſind.

Das Trinken gebrannter Waſſer hat überhaupt ſeit ungefähr 20 Jahren auch unter dem Volke in London ſo überhand genommen, daß man vielleicht die Hälfte der hier ſo häufigen Auszehrungen auf dieſe Quelle zurückführen kann. Der Geſchmack daran iſt nicht bloß auf die Männer eingeſchränkt, ſondern hat auch einen großen Theil des zweiten Geſchlechts in ſeine verderblichen Strudel gezogen. Aus den untern Volksklaſſen ſieht man häufig beyde Geſchlechter bey einech Glaſe Gin oder Kornbranntwein in den öffentlichen Schenkhäuſern ſitzen; und unter den Weibern der Handwerker giebt es unglaublich viele, welche halb mit, halb ohne Vorwiſſen ihrer Männer beſtändig ein Glas Rum, Gin oder Shrub bey der Hand haben. Es iſt ein eigner Zug der Londner öffentlichen Mädchen, ſelbſt derer, die ihren Verdienſt vom Adel und von Gentlemen haben, ſich dem Genuſſe des erhitzenden Getränks ohne Zügel hinzugeben. Hierdurch werden ſie aufgedunſen, übelriechend, ihren Kunden ekelhaft, und bald darauf ſo herunter gebracht, daß ſie endlich, vom Gifte der jammervollſten Krank-

heit

heit ſchon lange zerrüttet, lebendig verweſen, und nicht ſelten auf offener Straße den Geiſt aufgeben.*)

Das engliſche Bier iſt wohl nahrhaft, aber auch ſchwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht ſtarke Bewegung hat, ſehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punſch urſprünglich ein engliſches Getränk iſt, und man glauben ſollte, ihn in London beſſer als an jedem andern Orte zu trinken, ſo wird er doch gewiß nur wenigen Deutſchen ſchmecken, weil er ſo ſtark gemacht wird, daß man nur heißen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen ſehr ſparſam umzugehen pflegt.

Man ſagt, die ſo ſtarken Getränke wären in England der ſchweren Speiſen wegen nothwendig, und das mag vielleicht einigen Grund haben, indem wenigſtens die Zubereitung von der unſrigen ſehr verſchieden iſt. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, daß ſie halb gekochte und halb gebratene Speiſen genößen; aber doch iſt es in der That ſo. Die Braten werden bey einer ſtarken Steinkohlengluth zu Feuer gebracht, äußerlich werden ſie von der ſchnellen Hitze verbrannt und hart, inwendig bleiben ſie aber halb roh, ſo daß man ſie mit den Zähnen nicht zermalmen kann, welches doch der Verdauung zuträglich ſeyn würde. Das Gemüſe verſtehen die Engländer gar nicht zuzubereiten, wie es in Deutſchland oder andern Ländern gebräuchlich iſt. Alle Gemüſe werden nur in Waſſer abgekocht und ſo auf die Tafel gegeben, dann gießt man ge-

*) Eine weitere Ausführung des verderblichen Branntweintrinkens in London ſehe man in London und Paris 1799. I. St. S. 16. u. ſ.

geſchmolzene Butter darüber, und bereitet ſich auf dieſe Art ſelbſt die Gemüſe zu. Dergleichen geſchmolzene Butter mit etwas Mehl vermiſcht, nennt man in London Sauce, welche zu aller Art von Fleiſch und Fiſchen gewöhnlich iſt. Andere Arten von Saucen kennt man nicht. — Der vielen geſchmolzenen Butter wegen, die man auf dieſe Art genießen muß, iſt es vielleicht in England nicht Mode, zum Nachtiſche friſche Butter vorzuſetzen, ſondern nur Käſe zum Brote zu eſſen.

Veränderungen in Speiſen kennt man gar nicht, ſelbſt nicht in den größten Speiſehäuſern, daher ein Ausländer bald Urſache findet, ſich über das ewige Einerley zu beklagen.

Es iſt gewöhnlich, die Speiſen zuſammen aufzutragen, und alle zugleich anzuſchneiden, da denn jeder nach Willkühr zulanget, und einige Engländer zwey = bis dreyerley Gemüſe ſo unter einander miſchen. Servietten ſind in London nicht gebräuchlich, die überläßt man Kindern, wie die Engländer ſich ausdrücken; ſtatt deren bedient man ſich aber des Tiſchtuches, welches ſo breit iſt, das man den Schooß damit bedecken kann. Ueberhaupt ſind die Sitten bey der Mahlzeit theils für den Ausländer auffallend, theils nicht die feinſten.

Die Gewohnheit mit Meſſer und Gabel in den Händen nicht zu wechſeln, ſondern erſteres immer in der rechten und letzteres in der linken Hand zu behalten, iſt nur den Engländern eigen, daher wird ſolches faſt von allen Ausländern nachgeahmt, um für Engländer gehalten zu werden. Man ißt ſchnell nach einander, um deſto früher zur Trinktafel zu kommen. Das Tiſchtuch wird dann abgenommen, und die Trinkflaſchen

kom=

kommen an die Stelle der Schüſſeln. Gemeinig- lich entfernen ſich dann die Damen, und die Herren beluſtigen ſich dann mit ſentimentaliſchen Geſundheiten. Hier läßt man ſeinem Witze freyen Lauf, und es kommen nicht ſelten auch obſcöne Geſundheiten mit zum Vorſchein; wobey die dik- ken Engländer aus vollem Halſe lachen, um die Verdauung deſto leichter zu befördern.

Wenn auch in einigen vornehmen Häuſern, die auf ſogenannten anglogalliſchen Fuß leben, in Anſehung der Speiſen einige Abweichung iſt, ſo wird doch die engliſche Sitte der Trinktafel faſt durchgängig beybehalten.

Kaffee wird nur wenig in London getrunken, und noch weniger gut. Er iſt meiſt trübe und ſchwach, und ſo wie die Engländer ihr Fleiſch zu wenig kochen, ſo kochen ſie den Kaffee zu lange. Man muß ihn zwar auf den Kaffeehäu- ſern theuer genug bezahlen; aber gewiß iſt es, daß die gemeinſten Leute in Deutſchland ihn ſtär- ker trinken, als die reichen Britten. Thee im Gegentheile verſteht auch der gemeinſte Mann ſehr geſchmackvoll zuzubereiten. Er wird ſtark und mit wenig Milch getrunken. Ohne Butter- brot oder auch geröſtetes Brot wird dieß Ge- tränk nie genoſſen.

Man ißt durchgängig Weitzenbrot, und ſelbſt den engliſchen Bettlern iſt das Rockenbrot nur dem Nahmen nach bekannt. Dieſes gehört mit zu den ſchmeichelhaften Ideen der Gleichheit, daß der König kein anderes Brot als der Bett- ler eſſe, denn in dergleichen Sentenzen findet der Engländer ein allgemeines Wohlbehagen.

So einfach die gewöhnlichen Mahlzeiten der Engländer ſind, eben ſo einfach ſind auch die engliſchen Betten eingerichtet; denn das ſämtliche

Bett-

Bettgeräthe beſteht in nichts weiter als in einer Matratze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur eine halbe Elle breiten Kopfkiſſen, einer wollenen oder auch durchgenäheten Decke nebſt Betttuche; und damit begnügen ſich auch die reichſten Engländer, ſo wohl im Sommer als Winter. So einfach man in dieſem Stücke iſt, deſto verſchwenderiſcher iſt man indeſſen in Anſehung des übrigen Hausgeräthes, wie es oben, S. 322 ſchon erwähnt iſt.

Keine Nation iſt wohl ſo eigenſinnig, wenn es darauf ankommt, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die engliſche. Ein Beweiß davon iſt das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen Leuten antrifft, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber im Winter an ihren Kaminen, als daß ſie ſich irgend einer Art der Oefen bedienen ſollten; denn ungeachtet die Steinkohlen ſehr viele Wärme geben, ſo iſt wohl einzuſehen, daß ein Kamin, zumahl bey ſo hohen Zimmern, als in London gewöhnlich ſind, unmöglich vor der ſtrengen Kälte ſchützen könne. Die Engländer räumen dieſes auch ein, nur halten ſie die Kamine für die Geſundheit ſo zuträglich, daß ſie ſich nicht entſchließen können, ſolche gegen Oefen zu vertauſchen. Dieſer Eigenſinn iſt um ſo mehr bemerkenswerth, da es bekannt iſt, daß die Engländer große Freunde der Wärme ſind, und ſich zum Theil ſo gar in den heißeſten Sommertagen in ſolchen Zimmern, wo vor dem Kamine zugleich gekocht wird, ſtundenlang vor der Steinkohlengluth aufhalten, Porter und Ale trinken, ſtarken Taback rauchen und ins Feuer ſehen. Man ſollte glauben, ſie müßten alle Beſinnungskraft verlieren, wenigſtens würden Deut-

Deutſche vielleicht nicht im Stande ſeyn, es fünf Minuten in dieſen Zimmern auszuhalten. Ja die Engländer drängen ſich noch recht beſonders zum Feuer und rücken ihren Theetiſch mitten im Sommer nahe an den Kamin, um ja alle Wärme einzuziehen.

Dieſer Hang zum Kaminfeuer wird gemeiniglich als die Urſache der Kurzſichtigkeit vieler Engländer angegeben; auch Moritz behauptet in ſeinen Briefen, das Kaminfeuer ſey die Urſache, daß ſo viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht Unrecht haben, wenigſtens iſt die Bemerkung richtig, daß außer Spanien das Brillentragen in keinem Lande ſo häufig gefunden wird, als in England. Doch mag bey vielen auch wohl eine andere Urſache des ſchwachen Geſichts ſtatt finden, da ſie in Genüſſen aller Art ſo unerſättlich ſind.

Was die Kleidung der Londner betrifft, ſo iſt ſolche ſowohl bey Manns- als Frauensperſonen eigentlich nur einfach; unterdeſſen gibt es aber auch in London eben ſo gut Stutzer als in Frankreich, Deutſchland und anderwärts, und manche ſuchen durch die lächerlichſten Karrikaturen Aufſehen zu erregen. Auf ſchöne Kleider ſieht der Engländer im Ganzen genommen aber weniger als auf feine Wäſche. Die gemeinſten Leute tragen faſt ſo feine Hemden als die reichſten Lords, und der Unterſchied der übrigen Kleidungsſtücke iſt auch nicht ſo merklich als in Deutſchland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeiniglich der Stand oder die Einkünfte des Beſitzers beurtheilt werden.

Ein ſonderbarer Nahrungszweig iſt in London das Kleidervermiethen, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen Anzug,

zug, beſtehend in Rock, Weſte und Beinkleidern. Iſt das Jahr zu Ende, ſo gibt man den Anzug zurück, und zahlt dafür 4 Pf. Str. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt ſich die Farbe des Tuchs nach eignem Geſchmacke, und es gibt viele junge Leute, die ſich dieſer Methode aus Oekonomie bedienen, um ihre Ausgaben für Kleidungsſtücke jährlich nur auf 4 Pf. zu beſchränken.

Auch der Anzug der Frauenzimmer iſt in England weit einfacher als in Deutſchland. Man ſieht im Sommer meiſt nur weiße Kleider, meiſt vom feinſten Mouſelin. Doch iſt dieſes ein Gegenſtand, worüber ſich wenig Beſtimmtes im Allgemeinen ſagen läßt, da Moden hierin ſo vieles verändern können. In Anſehung des Kopfputzes findet indeſſen viel mehr Mannigfaltigkeit ſtatt, weil jede Dame ſich nach eignem Gefallen kleidet, ohne andere Moden ängſtlich nachzuäffen.

Zwiſchen den Kleidungen der Hausfrauen und ihrer Dienſtmägde findet kein Unterſchied ſtatt. Man kommt oft in Verlegenheit, weil man nicht weiß, ob man mit der Tochter oder Magd vom Hauſe ſpricht, da beyde ſich nicht einmahl im Kopfputz von einander unterſcheiden. Auch der Umgang zwiſchen Herrſchaft und Dienſtbothen iſt von deutſchen Sitten nicht wenig verſchieden. Der Abſtand zwiſchen beyden Klaſſen iſt nicht ſo auffallend, als bey uns, und iſt hierin der National-Charakter der Engländer, was die natürliche Gleichheit betrifft, nicht zu verkennen. Das meiſte rührt auch wohl mit daher, weil die weiblichen Dienſtbothen ſich nicht ſo wohl im Anzuge als auch beſonders im ſittlichen Betragen ihrer Herrſchaft nähern. Auch hört man hier nicht ſo viele Scheltworte der Hausfrauen, wie in Deutſchland,

land, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen zu müſſen glauben, um das Hausweſen nur einigermaßen zu regieren. Die Magd wird, wenigſtens bey Leuten des Mittelſtandes als ein Stück der Familie mit angeſehen, und genießt, außer daß ſie, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die Arbeiten des Hausweſens zu beſorgen hat, faſt gleiche Rechte mit der Tochter des Hauſes.

An Lohn bekommt ein Mädchen gewöhnlich 20 Pf. Aus dem geſagten wird man aber leicht abnehmen, daß ſie davon nicht viel übrig behält, indem ſie nähmlich ſo viel auf Kleidungen wenden muß, und dieſe in London überdem etwa 3 — 4 Mahl ſo theuer als in Deutſchland ſind.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmſten Beluſtigungen des ſchönen Geſchlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend ſeyn, einen engliſchen Wagen mit 2 Frauenzimmern zu ſehen, wo die eine die Peitſche in der Hand hält, und die andere die muthigen Engländer mit Anſtand zu lenken verſteht.

Die eiſernen Maſchinen, welche von Frauenzimmern des Mittelſtandes bey ſchmutzigem Wetter an den Füſſen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Urſache dieſes ſonderbaren Gebrauchs iſt wahrſcheinlich die Reinlichkeit, die in London faſt übertrieben wird. Man legt dieſe Maſchinen im Vorhauſe ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Dieſe Maſchinen geben dem Frauenzimmer aber einen ſehr unſichern und holperichten Gang. Wer vielleicht glauben ſollte, daß ſie erfunden wären, um die Schuhe zu ſchonen, der würde ſich ſehr irren; denn von

Erſparniß dieſer Art haben weder die engliſchen Frauenzimmer noch Mannsperſonen einen Begriff. Das Beſohlen der Schuhe iſt in London gar nicht gewöhnlich, wenigſtens würde es ein engliſcher Schuhmacher für entehrend halten, ſich mit dergleichen Ausbeſſerungen abzugeben. Einige deutſche Schuhmacher wiſſen indeſſen die deutſche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit ſolchen Arbeiten, mit welchem Engländer aus lächerlichem Nationalſtolze ſich nicht abgeben wollen. — Mit dem Schuhputzen befaßt ſich keine Hausmagd in London, ſondern dieſes Geſchäft wird von beſondern Leuten, die ſich auf den Straſſen aufhalten, verrichtet, die dafür eine Kleinigkeit bekommen. Ja es iſt ſogar nicht ungewöhnlich, zu ihnen auf die Straße zu gehen, und ſich dort die Schuhe reinigen zu laſſen, weshalb Leute, die viel herum gehen, wohl 10 Mahl des Tages von dieſer Bedienung Gebrauch machen. Auch im Hauſe ſich friſiren und raſſiren zu laſſen, iſt im Mittelſtande ſehr gewöhnlich. Man begiebt ſich zu den Friſeurs in ihre Buden, wo das Friſiren ſehr fabrikmäßig behandelt wird. Oefters ſind 3 — 4 Perſonen mit einem Kopfe beſchäftigt. Einer macht den Zopf, und von den übrigen hat jeder eine andere Stelle des Kopfes unter die Hände genommen, unterdeſſen ein fünfter die heißen Eiſen ab- und zulanget. Das Friſiren geht ſonach ziemlich geſchwind von ſtatten; allein die Friſur ſieht gewöhnlich auch ſehr fabrikmäßig aus, ſo wie es ohnehin bekannt iſt, daß die Engländer es in der Kunſt, das Haar zu kräuſeln, nicht ſehr weit gebracht haben. Man zahlt indeſſen auch nicht mehr als 6 Penſe, da denn das Raſſiren mit inbegriffen iſt.

Das frühe Aufſtehen iſt in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Dienſtboten vor 7 Uhr ſelten in Gang. Sie reinigen das Haus, beſorgen das Frühſtück, und dann erſt kommen Hausherr und Hausfrau zum Vorſchein, um ſich an den Theetiſch zu ſetzen. Das Theefeſt wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tiſch, und genießt zu dieſem Getränke entweder dünne Butterſchnitte, oder geröſtet Brod mit Butter. Die Art und Ceremonien bey dem Genuße ſind bey den Bürgerlichen die nähmlichen, als bey Standesperſonen; nur in der Zeit ſind beyde von einander unterſchieden. Erſtere genießen ihr Frühſtück gewöhnlich um 9 Uhr, letztere aber finden ſich ſelten eher als um 11 Uhr beym Theetiſche ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, ſo verrichten die Hausfrauen ihre gewöhnlichen Geſchäfte; die Vornehmen beſchäftigen ſich mit Putz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, die vom Kaufmannsſtande gewöhnlich vorher noch eine Stunde auf ihr Kaffeehaus, um etwa einige Neuigkeiten zu erfahren, und die Müßiggänger ſuchen ſich die Zeit mit Spazierengehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häuſern pflegen die Dienſtbothen, wenn die Herrſchaft vom Theetiſche aufgeſtanden iſt, ihren Platz einzunehmen, und ebenfalls ihre Theeſtunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblichen Dienſtbothen ihre Stelle am Theetiſche.

Die Zeit des Mittageſſens iſt bey den verſchiedenen Ständen ſehr verſchieden. Jetzt iſt es gewöhnlich, daß Arbeitsleute um 12 Uhr, Hand-

werker um 2 Uhr, und Kaufleute um 4 Uhr eſſen. In vorigen Zeiten ſpeiſeten die letztern ſchon um 10 Uhr Vormittags und hernach um 12 Uhr. Da die Börſenzeit ſie dann aber öfters beſchränkte, ſo ward es Sitte, erſt nach derſelben zu ſpeiſen. Der höhere Zirkel ſpeiſet jetzt in der That erſt um 9 Uhr Abends zu Mittage, wenn gleich die Stunde in allen Einladungs-Billets auf 8 Uhr angeſetzt wird. Den Vormittag, d. i. von 12 bis 9 Uhr bringen ſie etwa auf folgende Art zu. Nach dem Frühſtücke kleiden ſie ſich flüchtig an, und beſuchen einige der modernſten Putzladen, *) wo ſie zugleich eine Menge Herren und Damen von ihrem Zirkel finden, und ſich die Neuigkeiten der Stadt und der Mode mittheilen. Dann fahren ſie nach den brillanteſten Kaufmannsgewölben, vielleicht in New Bond Street oder anderwärts, und handeln dieſes und jenes ein, und beſuchen hernach noch die eine oder andere merkwürdige Ausſtellung u. dergl. Um 6 Uhr kommen ſie zu Hauſe, kleiden ſich förmlich an, und um 8 Uhr geht es in Geſellſchaft, wo nach dem Eſſen gewöhnlich ſehr hoch geſpielt wird. Dieſes dauert bis 3 oder 5 Uhr in der Nacht, wo man denn zu Hauſe fährt und ſich zur Ruhe begibt.

Ein ſehr großer Theil des Kaufmannsſtandes und viele andere Leute bringen den ganzen Vormittag auf den Kaffeehäuſern zu, nicht um da zu ſpielen und zu trinken, wie es in Deutſchland gewöhnlich Sitte iſt, ſondern vorzüglich um Zeitungen zu leſen und um viele Geſchäfte abzuma-

*) Faſt bey jedem Laden in London ſind ſchön ausmeublirte Zimmer, wo die Käufer und neugierigen Beſucher ſich ſehr bequem aufhalten können.

machen. Es können deshalb 30 — 40 Perſonen in einem Zimmer ſtundenlang beyſammen ſeyn, ohne daß man einen Laut hört. Alles ſitzt und ſchreibt oder lieſet Zeitungen, da keine Nation ſo eifrig auf das Leſen der Zeitungen iſt, als die Engländer, und dieſes nicht nur in den ſogenannten gebildeten Ständen, ſondern bis auf die unterſten Claſſen hinab, indem auch Taglöhner, Fiſchweiber und die gemeinſten Weiber die Zeitungen mit Aufmerkſamkeit leſen, und über vorkommende Staatsangelegenheiten oft mit vieler Beurtheilung zu ſprechen wiſſen. Ja es gibt in London eine Menge Leute, die von frühe bis Abends nichts thun, als Zeitungen zu leſen, wozu die große Menge der in London herauskommenden öffentlichen Blätter, die alle in Royal-Format erſcheinen und ſehr eng gedruckt ſind, um an der Zeitungstaxe etwas zu erſparen, die ſich nach der Anzahl der Blätter richtet — Gelegenheit darbiethet. Man muß ſich von dem Zeitungsleſen der Engländer aber nicht die Vorſtellung machen, die man in Deutſchland damit verbinden würde. Die Deutſchen ſind gewohnt, ſich um alle Theile der Erde und um alle Fächer des menſchlichen Wiſſens zu bekümmern, und wünſchen daher eine Ueberſicht alles Merkwürdigen zu haben, was im Gebiete der Politik, der Natur und der Gelehrſamkeit vorgefallen iſt. So nicht bey den Engländern. Ihre Zeitungen nehmen wenig ausländiſche Artikel auf, und wenn es auch geſchieht, ſo haben dieſe nicht ſelten das Schickſal, daß ſie aus Unkunde des Zeitungsſchreibers ein eben ſo verſtümmeltes Anſehn bekommen, wie die ausländiſchen Nachrichten in vielen franzöſiſchen Blättern. Der Engländer verlangt nichts zu wiſſen, als was ſeinen Staat angehet. Die

Beſchäftigungen des Parlaments, die Schritte der Miniſter, der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und alles was dieſe leiten oder erläutern kann, ſo wie der Zuſtand Großbrittanniens und der dazu gehörigen Länder nach ihrem Gewerbe und Verkehr aller Art, — das ſind die vorzüglichſten Gegenſtände, die einen Engländer intereſſiren. Das Ausländiſche hat für ihn nur in ſo fern einigen Werth, als es mit einem Zweige der National-Induſtrie, der Schifffahrt und Handlung in Verbindung ſteht, oder ein Gegenſtand des Vergnügens und Lebensgenußes iſt.

Faſt alle Kaufleute finden ſich regelmäßig zu gewiſſen Stunden des Tages auf einem Kaffeehauſe ein, wo ſie dann von allen zu ſprechen ſind, ihre Briefe, die nach dem Kaffeehauſe adreſſirt werden, in Empfang nehmen, und dort großentheils auch beantworten und das nöthige verfügen.

Des Nachmittags geht es auf den Kaffeehäuſern lauter zu. Dann wird viel über politiſche Angelegenheiten geſprochen, geſtritten, gewettet ꝛc. ꝛc., da jeder am Vormittage Materialien zu der Unterhaltung des Nachmittags geſammelt hat.

Eins der berühmteſten Kaffeehäuſer iſt hier **Lloyd's** (ſpr. Lähds) **Kaffeehaus**, das von den reichſten Kaufleuten häufig beſucht wird, und ſich in demſelben Gebäude befindet, deſſen Hof die Börſe bildet. Eine öftere Beſuchung verringert die Verwunderung über dieſen in ſeiner Art einzigen Sammelplatz nicht. Hier wimmelt es früh und ſpät von Kaufleuten. Die Zimmer ſind eigentlich Säle mit hohen Eſtrichen; einer derſelben hat eine Art Dom. Wie in allen engliſchen Kaffeehäuſern, ſo ſind auch hier an den

Sei-

Seiten Logen und Tiſche, auf denen Schreibzeug und dicke Convolute von Kaufmannsbriefen aus der ganzen Welt liegen. Sehr viele ſchreiben und leſen; nur wenige warten des Sommens; die mehrſten gehen umher, und unterhalten ſich mit andern; man ſieht überall Gruppen; die Worte „Schiff geſtrandet, geſcheitert, eingelaufen, Tonnen, reich, gutes Haus, gebrochen, Verluſt ꝛc. ꝛc.“ hört man von allen Seiten, und ſetzt ſich aus dieſen abgebrochenen Sylben ein intereſſantes Gemählde des großen Handels auf der See zuſammen. Auf einem kleinen Tiſche ſieht man ein paar Schock General- und Pennypoſt-Briefe liegen, die alle außer dem Nahmen des Empfängers nach **Lloyd's** addreſſirt ſind, weil Leute von großen Geſchäften es bequem finden, gerade hier die Briefe zu erbrechen, wo ſie das Nöthigſte deshalb gleich verfügen können. — — Hier werden überdem alle Geſchäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Lloyd's Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur ſelten widerſprochen wird. Die Urſache mag wohl ſeyn, weil hier in den verſchiedenen Sälen große Bücher offen liegen, in welchen jeder Gaſt das Recht hat, dasjenige einzuzeichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung brachte; und weil es zugleich gewöhnlich iſt, die Quelle dieſer Nachrichten mit hinzu zu ſetzen, ſo bürgt ſolches mehr für die Aechtheit, als die Anekdötchen der engliſchen Zeitungsſchreiber. „**Was** ſagt man bey Lloyd's?“ iſt daher die gewöhnliche Frage, wenn man den Grund oder Urgrund einer Neuigkeit erfahren will. Die mehrſten in den genannten Büchern enthaltenen Nachrichten betreffen Ankunft, Abgang, Verunglückung, Neh-

mung, Gefechte ꝛc. ꝛc. der Kauffahrer und Convoys, weil dieſe die mehrſten der Anweſenden am meiſten intereſſiren.

Für einen Ausländer iſt das ſo genannte Antigallican-Kaffeehaus das angenehmſte. Dieſes hat zwar äußerlich nichts Anziehendes, deſto angenehmer aber iſt die innere Einrichtung. Hier trifft man nicht bloß Engländer, ſondern auch Deutſche, Franzoſen, Holländer ꝛc. ꝛc. an, daher die Unterhaltung ſehr mannigfaltig iſt. Auch iſt es das einzige Kaffeehaus, welches ſich von den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, ſogar deutſche Zeitungen bekommen kann, und daß erlaubt iſt, des Nachmittags Taback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäuſern gar nicht gebräuchlich iſt. Ueberhaupt gehört das Tabackrauchen nicht zu den Engliſchen Sitten der gebildeten Claſſen; man ſieht es mehr von Deutſchen und Holländern, ſo wie von der niederen Volksclaſſe in London, daher auch die öffentlichen Häuſer, wo es erlaubt iſt, außer den Bierſchenken, wo das Rauchen auch in Gebrauch iſt, mit dem Nahmen deutſche Häuſer belegt werden. Es iſt deshalb auch keinem Ausländer zu rathen, an einem öffentlichen Orte zu rauchen, weil er ſich dadurch gewiß Inſolenzen ausſetzen würde. Die Engländer ſind überhaupt in dergleichen Dingen, die gerade nicht zu ihren National-Eigenheiten gehören, nichts weniger als tolerant, welches beſonders auch von der Kleidung gilt, wo ſich mancher Ausländer, der nicht gleich engliſche Tracht anlegt, Mißhandlungen auf öffentlicher Straſſe ausſetzt, und das nicht nur vom Pöbel, ſondern ſogar von Leuten, die man ihres Standes wegen zu den Gebildeten rechnen ſollte.

Un-

Unter den vielen Speiſehäuſern gibt es auch viele franzöſiſche, die in eben dem Verhältniſſe zu den engliſchen ſtehen, wie die auffallendſten Züge des beyderſeitigen National-Charakters zu einander. In den franzöſiſchen iſt es laut, man unterhält ſich ungezwungen, und hört die Neuigkeiten des Tages umſonſt, mit erzariſtokratiſchen Bemerkungen verbrämt. In engliſchen Eßhäuſern iſt es ſtill, man wird gut bedient, und hört an einer langen Tafel faſt gar nicht ſprechen. In den engliſchen ißt man reinlich, und nach engliſcher Art gut, und wird fett dabey; aber in den franzöſiſchen muß man oft ein Auge zudrücken, wiewohl man öfters Leckereyen bekommt und dem Gaumen auf Koſten des Beutels opfert. Die Franzoſen eſſen ſchnell und trinken mäßig, die Engländer ſpeiſen bedächtig, trinken viel, und betrinken ſich nicht ſelten.

Das was die Kaffeehäuſer für die wohlhabendere Claſſe ſind, das ſind die **Porterſchenken**, oder Bierhäuſer, Ale houſes, public houſes, für den Handwerksmann und die geringere Volksklaſſe. In der Stadt London ſind die Porterſchenken überall vertheilt; aber in Weſtminſter und in den neuangelegten Theilen, die ſich an die beyden Hälften anſchließen, findet man die Bierhäuſer ziemlich allgemein an den Straßenekken. Da in den untern Ständen nichts ſo durchgängig getrunken wird, als Porter, und da hier niemand daran denkt, ihn zum Hausgebrauche auf Flaſchen zu füllen, ſo ſtehen dieſe Bierhäuſer allezeit mit ihrer ganzen Gaſſe in Verbindung. Hieraus fließt der Vortheil für ſie, daß ſie auf den Abſatz einer gewiſſen Quantität Biers ſicher zählen können, und in Abſicht der Bezahlung außer Sorgen ſeyn dürfen. Die eigent-

gentlichen Bürger hingegen, die Bedienten bey-derley Geſchlechts, die Träger, die Näherinnen, kurz das Volk genießt von dieſen Bierhäuſern Bequemlichkeiten, die anderswo nur öffentliche Expeditionen, Bureaus, ſogenannte Wäſchen der Handwerksburſchen und andere Anſtalten der Art gewähren. Sieht man ſich unter der Hand nach einem andern Dienſte um, ſo wird die Bierwirthinn in der Straße zur Vertrauten gemacht; iſt es ſchon Nacht, und man wünſcht zu wiſſen, wo morgen in großer Frühe ganz in der Nähe ein Reitpferd oder eine Poſtchaiſe zu haben ſeyn möchte, ſo heißt es: „geht und fragt im Bierhauſe,“ und ſo in unzähligen Fällen, wo man Beſcheid und Nachricht über irgend einen Gegenſtand ſucht, über den Perſonen, die viele Leute zu ſprechen Gelegenheit haben, vielleicht Auskunft geben können. Nur in verrufenen Gegenden der Hauptſtadt finden liederliche Kerle und Weibsbilder Herberge in den Ale-Häuſern.

Inwendig ſind die meiſten von ihnen, ſo wie die mehrſten Wein- und Kaffeehäuſer, in Logen getheilt, deren jede etwa acht bis neun Leute halten mag, und eine beſondere Klingel mitten über dem Tiſche hat. Obwohl hier auch Ale, Doppelbier, Twopenny, (eine ſüſſere Art Porters) und andere inländiſche Biere verkauft werden, ſo hört man doch nie den ankommenden Kunden einen Krug „Porter“ beſtellen, wenn er, wie gewöhnlich, dieſen begehrt, ſondern das letztgenannte Getränk hat ſo ſehr den Vorzug, daß man bloß a pot, oder a pint of beer fordert.

Nach Art der Kaffeehäuſer und Wirthshäuſer haben die Bierſchenken faſt ohne Ausnahme einen Bar, oder einen beſondern Verſchlag mit

Fenſtern, die in die Stube ſehen. Er iſt etwas erhöht und enthält die Wirthinn, oder a Barwoman, welche weiter nichts thut, als Bezahlung annehmen, auf Ordnung ſehen, dem Aufwärter das Geforderte geben, Punſch machen, anſchreiben, befehlen, und die Gäſte im Falle eines Verſehens bey guter Laune erhalten.

Vordem, als die verderblichen Branntweinbrennereyen noch nicht ſo weit um ſich gegriffen hatten, war der Porter, ſo gut er auch jetzt iſt, doch noch kräftiger, hopfenreicher, und balſamiſcher, als jezt. Man pflegte ihn dann, um eine bonne bouche zu haben, manchmahl mit Ingwer, Nelken ꝛc. ꝛc. zu würzen. Weil der Porter ein zu ſtarkes und theures Getränk iſt, um es zum Löſchen des Durſtes zu genießen, ſo halten die Familien in den Häuſern Smallbeer oder Table-beer, ein dünneres Gebräude als jenes. Der Porter behagt wegen ſeiner Stärke nicht jedem Fremden; aber das Smallbeer oder Dünnbier hat für die meiſten Leute, die nicht Trinker vom Handwerke ſind, viel Annehmlichkeit; die mehrſten Damen trinken es auch beym Eſſen. Aber Geſinde, Bürger und alle untere Claſſen von Londnern würden die Mahlzeit für ſchlecht halten, bey der kein Porter wäre. Man iſt von deſſen Zuträglichkeit für die daran gewöhnten Naturen auch ſo überzeugt, daß die Aerzte bey Magenſchwäche, oder lauſchendem Stoffe zu Krankheiten ꝛc. ꝛc. Porter verordnen.

Die zinnernen Krüge, worinn der Porter an die Kunden des Bierhauſes alle Tage ausgetragen wird, muß der Bierwirth nach einer alten Gewohnheit halten. Vor 4 Jahren machte Fox eine Motion zum Beſten der Wirthe, daß jeder Kunde ſich ſeinen Krug halten ſollte, weil

ih-

ihnen ſo viele entwendet werden; *) allein die Sache gieng nicht durch, weil die Gewohnheit zu alt war.

In den Bierhäuſern wird übrigens von der niedern Volksklaſſe von den beyden koſtbaren Artikeln Zeit und Geld unglaublich viel verſchwendet, und man kann mit Recht ſagen, daß dieß die Oerter ſind, wo ſich viele Familien an den Bettelſtab bringen.

Obgleich man in London in jedem Stande ſehr große Abweichungen in der Lebensart und faſt alle Extreme finden kann, ſo bemerkt man an dem größten Theile des Mittelſtandes, ſo wie an der großen Zahl der noch unverdorbenen rechtlichen Handwerker und Taglöhner doch eine Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, die einem Deutſchen gewöhnlich auffallend iſt. Ganze Familien von 5 — 7 Perſonen haben zum Mittageſſen an einem ſehr mäßigen Stücke Fleiſch genug, wozu nur ein Krug Porter getrunken wird, der der Reihe nach herum gehet. Die Engländer ſind aber gewohnt nichts ſchlechtes zu eſſen, weshalb das Fleiſch immer mit Auswahl ausgeſucht wird. Zu läugnen iſt es dabey gleichwohl aber nicht, daß faſt alle Lebensmittel, die für die Jahrszeit noch neu, und alſo hoch im Preiſe ſind, gerade von der niedern Volksklaſſe zuerſt weggekauft werden, während der Mittelſtand es ruhig abwartet, bis ſie häufiger zu Markte gebracht werden, und für einen wohlfeileren Preis zu haben ſind.

So ſparſam viele Leute in London übrigens leben, und ſo frugale Mahlzeiten ſie halten mögen;

*) Vergl. oben S. 472.

gen: ſo bleibt es auf der andern Seite ausgemacht, daß eine Londner Haushaltung immer noch einmahl ſo koſtbar, als eine in irgend einer großen Stadt in Deutſchland iſt. *) Die Urſachen der Theurung in London ſind eben nicht ſchwer aufzufinden; denn gerade mit den Lebensmitteln, welche die nothwendigſten Bedürfniſſe einer Haushaltung ausmachen, wird der meiſte Handel getrieben. Manche Artikel gehen durch drey, vier, bisweilen noch mehr Hände, ehe ſie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die Londner Schlächter das Vieh nicht unmittelbar von den Landleuten, ſondern von Aufkäufern, und dieſe Schlächter verhandeln das geſchlachtete Vieh en gros an ſolche, welche es ſodann wieder bey Pfunden verkaufen. Eben ſo geht es mit Fiſchen und andern Lebensmitteln zu, und ſo wenig die Vor- und Aufkauferey in großen Städten vielleicht ganz gehemmt werden kann, ſo iſt es doch gewiß für die Londner Polizey nicht rühmlich, daß ſolche ſich um ſo wichtige Gegenſtände der Haushaltung gar nicht bekümmert, und daß ſo wenig Preiſe geſetzt werden, wodurch der Gewinnſucht Einhalt gethan würde. Rechnet man noch hinzu, daß alle Lebensmittel mit den ſchwerſten Taxen belegt ſind, und daß folglich die Theurung in London immer höher ſteige, ſo ſcheint es in der That, daß man ſich um die Dürftigkeit der Einwohner wenig bekümmere; und gleichwohl iſt die Armuth in keinem Lande und an keinem Orte ſo drückend als in London; denn Geld iſt das höchſte Gut, welches die Engländer kennen, und nach

Maß

*) Hamburg, vor dem letztern Unfall im Jahre 1799 vielleicht ausgenommen, weil da faſt alle Urſachen eintraten, die in London auch ſtatt finden.

Maßgabe des Vermögens wird der Werth eines Menſchen beſtimmt, weshalb auch die Dürftigkeit nirgends ſo ſehr mit Verachtung verbunden iſt, als hier.

Wahr iſt es freylich, der Verdienſt iſt in England weit größer als in Deutſchland, ſo daß auf dieſe Art der Theurung das Gleichgewicht gehalten werden kann. Allein die Zahl der übermäßig reichen Leute iſt in London zu groß, und ihr Beyſpiel für andere ihres Standes und für die zunächſt auf ſie folgende Claſſe zu verführeriſch, als daß dieſe ihnen nicht nachzuſtreben ſuchen ſollten; und ſo geht es verhältnißmäßig durch alle Stände. Es herrſcht deshalb eine Gewohnheit, viel aufgehen zu laſſen, die für alle Leute vom mittelmäßigen Verdienſte, wenn ſie ſich dem Strome der Mode nicht entgegen ſetzen, ſehr verderblich wird. Die hohe Einnahme in London hat ſchon manchen Deutſchen angelockt, ſich dort zu etabliren. Sehr viele von ihnen, vergaßen aber zwiſchen engliſcher Einnahme und Ausgabe eine richtige Bilanz zu ziehen, und ſo fanden ſie ſich in der Meinung, Schätze zu ſammeln, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich ſehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchinn in London außer Koſt und Trinkgeldern jährlich 20 Guineen Lohn erhält, wenn man es aber bedenkt, daß eine Londner Köchinn, wie es oben ſchon bemerkt wurde, ſich gerade ſo kleidet, wie eine deutſche Dame, daß ſie die Landesſitte, um ſich in ihrem Stande nicht unvortheilhaft auszuzeichnen, und aus Eitelkeit gern beobachtet, und daß die Kleidungsſtücke viermahl ſo theuer als in Deutſchland ſind, ſo wird man finden, daß es Dienſtbothen bey ſolchem Luxus nicht möglich iſt, etwas zu erwerben. Das nähmliche gilt auch

von

von Handwerkern, ihr Verdienſt iſt ſehr anſehnlich; allein er ſteht mit den Ausgaben, welche Bedürfniſſe ſo wohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältniſſe. *) — Herr von Schütz ſagt ferner:

Ich habe junge Deutſche in London geſprochen, die bey den angeſehenſten Handlungscomtoiren angeſtellt waren, und bey dem außerordentlich hohen Gehalte, den ſie hatten, ſich dennoch zu beklagen berechtigt glaubten. Einer von ihnen, weil ich ſeine Sparſamkeit zu bezweifeln ſchien, war ſo aufrichtig, mir ſeine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubrik: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach ſeiner ſehr ernſthaften Erklärung gehörte dieſe Ausgabe mit zu den nothwendigſten Bedürfniſſen. Kann ich, ſagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger, als zu Ausſchweifungen geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit ſchlechten Frauenzimmer nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen Sie ſelbſt Freund, ob nicht bey aller Mäßigkeit ſich dieſe Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieſer junge Deutſche war erſt vier Jahre in London, und war in dieſer Zeit, wie man aus ſeiner Erklärung ſieht, ſo naturaliſirt worden, daß er gerade ſo wie ein geborner Engländer urtheilte; denn von dieſen eine ähnliche Erklärung zu hören, iſt eben nicht ungewöhnlich. Was andere Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maße zu genießen, der Grundſatz iſt, den ſie gleichſam mit der Muttermilch einſaugen.

Wenn man früh, um 10 oder 11 Uhr, ein paar Taſſen Thee trinkt, und einen dünnen Schnitt Brot oder ſonſt etwas dieſer Art, das vielleicht kaum

*) Von Schütz Briefe über London. S. 205.

kaum einige Unzen wiegt, dazu ißt, ſo kann auch der genügſamſte Magen nicht bis um 4 oder 8 Uhr Abends, als der Stunde des Mittageſſens, aushalten. Weil nun gewöhnlich in dieſer Zeit alle Geſchäfte abgethan, Beſuche abgelegt, und neue Sachen beſehen werden, ſo muß man den erinnernden Appetit außer dem Hauſe mit irgend einer Näſcherey befriedigen. Wie viele Leute ſich dieß zu Nutze machen, ſieht man aus der Menge von Naſchladen in London.

Den erſten Rang verdienen die Paſtry-cook-ſhops. Man verdeutſcht dieß unrecht Conditors oder Zuckerbäcker; es ſind die Tauſendkünſtler, welche in Sachſen, nahmentlich in Dresden, Schweitzerbäcker heißen. Die großen Laden dieſer Art ſind gegen 1 Uhr in ihrer Vollkommenheit. Ein paar hundert Sorten von Bäckereyen, Vermiſchungen, Färbungen, Kuchen ꝛc. ꝛc. dampfen dann auf warmen Blechen. Hiernächſt hat man alle Confitüren, überzuckerte Körner, Eiſe, Liqueurs, Kraftſuppen, Cremes und Molken. Oefters liegen auch ein paar Zeitungsblätter da. Ob hier gleich das Meiſte nur einen Penny oder höchſtens zwey Stüber koſtet, ſo iſt doch die Einnahme ungeheuer, und die Paſtry-cooks werden, wenn ſie wollen, in kurzer Zeit reich. Die Conſumtion dieſer Näſchereyen iſt unglaublich. Jede Straße, wo Tradesman nicht ausgeſchloſſen ſind (wie in den meiſten Squares, in Portland-Place u. dgl.) hat ihrer zwey bis drey, und wo die Leute ſtark hin und her gehen, als im Strand, Oxfordſtreet, Fleetſtreet, Cheapſide, Bondſtreet, findet man einen ſolchen Laden im Durchſchnitte alle 12 bis 16 Häuſer.

Auch die Frucht- oder Obſtladen verdienen hier einer Erwähnung. Die vorzüglichſten ihrer

Art ſind in dem Quartiere von St. James. Man kann nichts einladenderes ſehen, als dieſe Oerter. Unter hundert Ananas, Orangen, Pflaumen, Trauben, Feigen, Prünellen, Kirſchen, (ohne Rückſicht auf Jahreszeit) findet man hier vielleicht nur eine bis zwey ausgeleſen. Man denke ſich nun ſtrotzende Schüſſeln mit ſolchen erleſenen Früchten der freywilligen oder getriebenen Natur. Dazu rechne man große ſpiegelblanke Fenſter, die Zuſammenſtellung paſſender Farben, einen geſchmackvollen Laden, zwey ſchöne wohlgekleidete Aufwärterinnen *), aufgeſteckte Blumenſträuße, gute Geſellſchaft, und — Zeitungen: wo iſt der junge Herr in London, wenn er ſein Luncheon (ein halb Mittagbrot) begehrt, der dieſen allen widerſtände? — Die Art in dieſen theuren Treibhäuſern Früchte zu brechen, iſt folgende: Der Ankömmling legt eine Guinee auf den Tiſch, und ißt dann nach Belieben, was und wie viel er will. Sich Silbergeld wieder heraus geben zu laſſen, wäre klein, bürgerlich, ruppig, und hier viel zu genießen, wäre es noch mehr; ja die Natur der Sache erlaubt es nicht, und die Art der Geſellſchaft macht es unmöglich, ſo daß es ſchlimme Zeiten ſeyn müßten, wenn der Eigner des Ladens nicht 50 vom 100 einnähme.

Die große Welt der ſparſameren Claſſe begnügt ſich mit einer Fleiſchbrühſuppe, bey den

*) Es iſt überhaupt in den Theilen von London, wo die Reichen gewöhnlich die Putz- und Kaufmannsladen ꝛc. beſuchen, ein üblicher Kunſtgriff der Verkäufer, ſchöne und wohlgewachſene Gehülfen und Diener beyden Geſchlechtes zu halten, welches für die üppigen Herren und Damen ein Magnet mehr wird, ſich anziehen zu laſſen, und Geld zu verthun. S. London und Paris 1798 VII. St. S. 218.

Zuckerbäckern, oder mit einem Glaſe Molken, und wem die großen Fruchtladen zu koſtſpielig ſind, der geht in die Orangeladen.

Es iſt unſäglich, wie viel Apfelſinen in London verbraucht werden. Sie gehen nie aus, und werden, trotz ihrer Theurung im Frühjahr immer gekauft. Es gibt ganze Waarenhäuſer, die mit nichts als Orangen, Mandeln und Nüſſen, das heißt mit nichts als portugieſiſchen Früchten gefüllt ſind. Außerdem hat jeder Gemüſeladen Orangen feil. Die häufigen ſchmutzigen Irländerinnen fahren ihre Sweet china (nähmlich Orangen) in Schubkarren umher, und alle Gaſſentiſche biethen ſie aus. Von letztern findet man Abends, am Ende von Holborn, nach der City zu, eine lange Reihe, mit Papierlaternen erleuchtet, wo der ſchlechte Ausſchuß der Apfelſinen, die groß, aber hart und dickhäutig ſind, dem Volke feil gebothen wird, daher die Londner Straßen faſt immer mit Orangenſchalen und dem zertretenen Staube von Auſterſchalen hin und wieder beworfen ſind. Daß man ſie in die Komödie mitnimmt, bloß um ſich mit der Rinde ungezogene Freyheiten zu nehmen, war vordem noch gewöhnlicher als jetzt. Parterre und Gallerien füllen ſich immer noch am Eingange die Taſchen mit Apfelſinen; allein es iſt jetzt nicht ſo häufig, die Rinde herab zu werfen, wie überhaupt ſeit 10 bis 15 Jahren von dem Londner Pöbel etwas mehr Anſtändigkeit beobachtet wird als ſonſt. — Die Orangen werden etwas über halb reif in Liſſabon und Oporto eingepackt; ſie ſind bloß in Papier geſchlagen, und in Kaſten, die 1—200 faſſen, zuſammen gelegt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß der Unterſchied zwiſchen guten und ſchlechten Früchten ſehr groß iſt. In

oben erwähnten Frucht- und Obſtladen findet man nicht ſelten erleſene Apfelſinen, wovon das Stück 7—12 gute Groſchen koſtet.

Daß die gemeinen Londner die Auſtern roh und ohne alle Zuthat auf den Straßen von früh bis in die Nacht mit großem Appetit verſchlucken, iſt bekannt. Eine gleichgeſuchte Delicateſſe des Volks ſind die Meergarneelen (Cancer crangon L., auf engliſch Shrimps), eine Art ganz kleiner, dünnſchaliger Krabben. Dieſe werden gekocht und maßweiſe verkauft. Man ſieht viele Leute ein ſolches Maß in ihr Taſchentuch nehmen, und ſo auf den Straßen daran knorpeln, gerade ſo wie junge Leute Obſt naſchen.

Die gemeinen Leute halten gleichfalls viel auf Molken und Quark, die in einem blechernen Gefäße zugleich feil gebothen, und den mehrſten Theil des Jahrs über auf den Londner Straßen genoſſen werden.*)

Bis auf welchen Grad des Luxus und der Verſchwendung die Haushaltung und die ganze Lebensweiſe der reichen Engländer in London, die des Jahrs zum Theil 20—100000 Pfd. Sterling**) zu verzehren haben, geſtiegen iſt, davon hat man wenige Vorſtellungen. Man kann London als eine Stadt anſehen, wo eine Menge Fürſten wohnen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Londner Nabobs nicht gezwungen ſind, einen fürſtlichen Hofſtaat und Landes-Collegia zu halten, ſondern ihre Reichthümer nach Laune verſchwenden können. In der Zeitſchrift London und Pa-

*) S. London und Paris 1799. IV. St. S. 294 u. flg.

**) Herr Beckford hat 120000 Pf. Str. jährliche Einnahme. Seine mehrſten Beſitzungen ſind in Jamaica.

Paris findet man manche hierher gehörige Schilderung, beſonders im Iſten St. 1800. — Um von den Feten der Londner großen Welt doch einen Begriff zu geben, ſo mögen hier nachfolgende Züge aus der Tagesgeſchichte des Winters $17\frac{98}{99}$ ſtehen. *)

Das Wort **Ball** iſt in der großen Londner Welt eingeſchmolzen, und *Gala* daraus gemünzt worden. Nicht nur der hohe Adel hat ſeine Galas, ſondern auch die kleineren Lichter, welche, um in der Reihe des guten Tons zu bleiben, ihre halbjährigen Renten in einem Abende verſchwenden; auch dieſe laſſen das Wort Ball den niedern Ständen, den Nobodies, und geben nur Galas. Aber die Feten des letzten Winters haben ſich auch wirklich durch den außerordentlichen Glanz, durch das ausgelaſſendſte Gepränge ausgezeichnet, ſo, daß man wohl ein anderes Wort für ſie zu wählen berechtigt war.

Herr Hope, der bekannte Amſterdammer Banquier, gab jenen hohen Ton mit den Galas an, zu dem ſich nun jeder hinaufſchrauben will. Hope wohnt in Cavendiſh = Square, und ob er gleich dort ein ſehr geräumiges Haus inne hat, ſo ließ er dennoch zur beſſern Bewirthung einer Geſellſchaft, die über tauſend Köpfe faßte, ſeinen Hof zu einem Saale einrichten, und zierte ihn mit allem Glanze eines wirklichen Salons aus. Die Erleuchtung war ſo brillant, daß man verſichert, dergleichen nie geſehen zu haben. Kronleuchter drängten ſich an Kronleuchter; die Candelaber der Seiten hatten große cryſtallene Halbkugeln. Außerdem waren Prismen und Reverberen

*) S. London und Paris 1799. VI. St. S. 102.

deren umher geſtellt. Was für einen Weinvorrath Herr Hope haben muß, kann man daraus abnehmen, daß 24 Sorten der erleſenſten Wiene auf großen Geſtellen geſchichtet ſtanden. Doch ſollen ſich nicht über ein paar Hundert betrunken haben. Das Gebäck, die Confitüren, die Eiſe, Orgeaden, Blancmangers, Bonbons, Trifles, und ein unnennbares Gefolge Conditor-Künſte und Aufſätze waren ſo zahlreich und ausgeſucht, daß die Rechnung des Conditors allein Ein Tauſend zwey Hundert und ſechzig Pfund, oder Sieben Tauſend fünf Hundert und ſechzig Thaler zu ſtehen kam. Weil natürlich von ſo großen Zubereitungen für Gäſte, unter denen die Hälfte ſich am Sehen begnügte, viel übrig bleiben mußte, ſo gab Herr Hope einige Tage nachher ſeiner Dienerſchaft die Erlaubniß, ein High life below ſtairs zu haben, und die ſämmtlichen Oberdomeſtiken und Mädchen ſeiner geweſenen Gäſte auf einen Ball einzuladen, der in ſeiner Art eben ſo einzig und zahlreich war, als die Gala des Herrn.

Nun folgten die Galas der Herzogin von Gordon, der Miſtreß Windham, und vieler anderer, welche in den Annalen des Londner Luxus allezeit ihren Rang behaupten. Seit dem Januar ging es nun immer ſo fort, bis Miſtreß Reid ihren Mitbewerberinnen einen Vorrang abzulaufen beſchloß. Sie wohnt in Portland-Place, der ſchönſten und weiteſten Straße von London, wo meiſt überreiche Weſtindier, Nabobs und andere Rentmeiſter das Geld gleichſam zum Fenſter hinaus werfen. Dort verwandelte ſie ihr Haus in einen Luſthain. Der Gedanke war neu und die Ausführung glücklich. Die überraſchten Gäſte glaubten in das wollüſtige Düſter von

Vauxhall zu treten. Zwiſchen den Aeſten dicht=belaubter Bäume, aus denen die Kunſt Blüthen und Früchte aller Art ſproſſen ließ, hingen allerley Figuren ſchönfarbiger Lampen, Transparenzen und Reverberen. Der große Saal glich der Parthie eines Parks, wo man in einer Sommernacht unter den Bäumen tanzte.

Dieſe Ergötzlichkeiten hat der Hof mit zwey Galas beſchloſſen, welche zwar bey weitem nicht ſo zahlreich beſucht waren, als jene, aber durch die Menge der vornehmſten, wichtigſten und berühmteſten Perſonen ganz eigne Reitze hatten.

Der letzte Ball, welchen der Londner Modekalender der Winterſaiſon aufzuzeichnen hatte, wurde vom Prinzen Ernſt gegeben, der ſeit kurzem zum Herzoge von Cumberland ernannt war. Bey dieſer Gala waren beſonders die Anzüge reich. Keine Dame erſchien ohne ein prächtiges Geſchmeide von Brillanten und Diamanten. Die Modetracht der Damen war feines Neſſeltuch mit Gold= oder Silberfaden durchwirkt. Die Königinn hatte eine violetfarbige Robe, und ihr Anzug ſtarrte von Juwelen. Die Prinzeſſinnen trugen blau mit Silber, und ihre Aufſätze beſtanden aus blauen Federn und Diamanten. Am geſchmackvollſten war die Prinzeſſinn von Wallis angezogen; ſie trug weiß, koſtbar mit Scharlach und Gold durchnäht, ein kleines ſpaniſches Hütchen mit weißen Federn und Juwelen. Die Herzogin von York hatte eine grüne Robe an, mit grünem Aufſatze und Federn, und einen doppelten Diamant=Bandeau. Unter den Herren ſah man faſt nichts als Uniformen. Schottiſche Reels (einige Menuetten ausgenommen), ſcheinen jetzt die Lieblingstänze zu ſeyn.

Die

Die übrigen unzähligen Veränderungen in der Kleidung der Damen vom Ton, ſo wie vieler Herren in London können hier unmöglich angeführt werden, ſondern gehören für ſolche Schriften, die ſich ganz auf dieſen Gegenſtand einlaſſen, als das bekannte Journal des Luxus und der Moden und andere.

Die zwey neueſten und beliebteſten Trachten der Londner Damen beſtehen in dem ſogenannten Luftanzug (aerial dress), wo über die zartgemuſterte Muſſelinrobe eine Fantaſie Drapperie über die linke Schulter, quer über den Buſen bis tief herab auf der rechten Seite geht, und mit Diamanten - Agraffen und Gold - und Silber-Spangen in kleinen Abſätzen immer aufs neue zuſammengepufft wird. Eine ſolche Drapperie, die echten Edelſteine miteingerechnet, kann man immer auf 4,000 Pfund (26,000 Rthlr.) am Werthe rechnen, und ſo erſcheinen die meiſten Damen auf den großen Routs. Die andere Tracht iſt winterhaft, und heißt daher die ruſſiſche Robe. Es iſt eine Art von vielausgeſchnittenem Halbſpencer, von welchem unter dem Gürtel ein langes Stück bis tief herab auf den Knien in einen ſehr ſpitzen Winkel ausgeſchnitten herabläuft. Es beſteht aus Purpurſammt, und iſt ringsum mit Perlen beſetzt. Dazu trägt man am liebſten die Seringapatnam - Feder auf dem Kopf, zum Andenken des prächtigen Juwelen - Buſches auf dem Thron des Tippo Saib, den nun die oſtindiſche Geſellſchaft der Königin zum Geſchenk gemacht hat. — Die ſchöne Braut, die künftige Gräfin von Weſtmoreland, hat ſich von den erſten Putzmacherinnen Londons 29 komplette prächtige Anzüge machen laſſen, die nun bey einer der berühmteſten Modehändlerinnen in Newbond-ſtreet

ſtreet zu ſehen ſind. Alle Morgen machen alle Ladies von Bon Ton eine feyerliche Wallfarth zu dieſer Garderobe.

Die große Schauſpielerinn Mrß. Abington trieb neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da ſie außerordentlich viel Geſchmack beſaß, ſo fuhr ſie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modeſachen Rath zu ertheilen. Man ſchickte zu ihr, wie zu einem Arzte, und belohnte ſie wie eine Künſtlerinn. Es geſchahe unter Vornehmen faſt keine Hochzeit oder ſonſt eine Feyerlichkeit, wobey ſie nicht zu Rathe gezogen wäre, um Brautkleider ꝛc. ꝛc. anzuordnen. Ihr großer Verſtand und ihre feine Lebensart trugen hierzu nicht wenig bey. Viele der vornehmſten Damen gingen mit ihr ganz auf den Fuß einer Freundinn um. Sie gewann auf dieſe Art jährlich 1500 bis 1600 Pfd. Sterl. Da ſie nie das Theater anders, als in ihren eignen Kleidern betrat, ſo war ihr geſchmackvoller Anzug beſtändig das Studium der Zuſchauerinnen. Hier zeigte dieſe Prieſterinn der Mode ihren Erfindungsgeiſt, wobey ſie der ſchleunigſten Nachahmung ihrer Putzart verſichert war. So wie ehemahls bey den Scholaſtikern das Wort: „Der Meiſter hat's geſagt,“ jedermann Stillſchweigen auferlegte, ſo war es für die hieſigen Schönen hinreichend, zu ſagen: Mrß. Abington hat es getragen, um bey Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben. *)

Der weſtliche Theil von London, wo der Hof befindlich iſt und die mehrſten reichen Müßiggänger wohnen, zeichnet ſich überhaupt in dem mehr-

*) v. Archenholz England und Italien I. Bd. S. 14?.

mehrſten Rückſichten von dem öſtlichen oder der City beträchtlich aus. Wenn des Morgens um acht Uhr in der City alle Buden und Gewölbe geöffnet ſind, und alles in Bewegung iſt, ſieht es in den Straßen des größten Theils der weſtlichen Stadt noch ganz todt aus. Alles ſchläft noch, ſogar die Bedienten; man hört keine Kutſche, und glaubt in einen verlaſſenen Ort zu kommen. Dieſe Verſchiedenheit erſtreckt ſich auf Eſſen, Trinken, Vergnügungen, Kleidung, die Art ſich auszudrücken u. ſ. w., und erzeugt ganz natürlich eine Art von gegenſeitiger Verachtung. Die Weſtlondner werden von den City-Bewohnern wegen ihres Müßiggangs, ihrer Ueppigkeit, unordentlichen Lebensart, und ihrem Hange zu franzöſiſchen Sitten durchgezogen, die dieſen Spott aber in reichem Maaße erwiedern, und einen City-Engländer als ein unhöfliches plumpes Thier ſchildern, das ſein Verdienſt blos im Gelde ſucht. Beſonders bieten die Hofleute ihren ganzen Witz auf, dieſes Lächerliche bey den feyerlichen Gelegenheiten auszuſpähen, wo die Abgeordneten der City dem Könige Glückswünſchungs und Dank-Addreſſen, oder Bittſchriften überreichen. Die Deputation iſt gewöhnlich ſehr zahlreich, und der König empfängt ſie auf ſeinem Throne ſitzend. Man kann ſich vorſtellen, daß in dieſer Lage ein mit den Hofmanieren unbekannter Bürger, ſich eben nicht wie ein Hofmann betragen wird, der das Studium der Hofetikette für den höchſten Gegenſtand der menſchlichen Wißbegierde anſieht. Dieſer gegenſeitige Spott wird in Gaſſenliedern und auf dem Theater unterhalten, ja ſelbſt im Parlament nicht vergeſſen. In Italien würden bey ſolcher Gelegenheit die Dolche nicht müßig liegen, in England

hin-

hingegen hat es gar keine ſchlimmen Folgen; vielmehr dient es den Spleen vieler Britten zu verſcheuchen. Indeſſen hüten ſich beſonders junge City = Bewohner, in Geſellſchaften des weſtlichen Londons, wo man ſie nicht kennt, ihren Wohnort zu verrathen, aus Furcht, ein Vorurtheil wider ihre feine Lebensart zu erregen.

In dem weſtlichen London, beſonders in den Straßen, die nahe bey St. James ſind, als Piccadilly, Bond = Street, und vor allen St. James Street, wo ſich die Prinzen und übrigen vornehmſten Perſonen der Nationen häufig ſehen laſſen, und die Kaffee = und andere öffentlichen Häuſer beſuchen, wird alles, was man begehrt, höher angeſchlagen, und vielleicht mehrere Mahle ſo theuer als in dem übrigen London verkauft. Es ſeyen Modehändler, Conditor, Handwerker oder öffentliche Mädchen, alles fordert und erhält einen ungeheuern Preis.

Daß es übrigens in London an Anſtalten aller Art, jede Claſſe der Einwohner nach ihrem Geſchmacke zu unterhalten, theils um den vielen Müßiggängern die Langeweile zu vertreiben, theils der arbeitenden Menge eine Erhohlung zu gewähren, nicht fehle, läßt ſich leicht denken.

Außer den vielen Leſezimmern, die man beſonders in den letzten Jahren errichtet hat, um jeden für eine Kleinigkeit alle Hauptzeitungen leſen zu laſſen, da durch die hohen Auflagen die Anſchaffung derſelben für den großen Haufen immer unmöglicher wird, gibt es auch eine Menge Leſebuden, auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu eben dem Zwecke, da das Leſen der Zeitungen, wie es oben bey Gelegenheit der Kaffeehäuſer ſchon geſagt iſt, für alle Stände des Volks zur

er=

erſten Unterhaltung, oder vielmehr zu den Bedürfniſſen gehört.

Von den vielen und verſchiedenen Klubs in London zur geſellſchaftlichen Unterhaltung und zur Beförderung anderer Zwecke, iſt ſchon im 41ſten Theile dieſes Werks S. 1. u. flg. gehandelt. Ich füge hier nur noch hinzu, daß es jetzt auch einen deutſchen Klub in London gibt, wo man neben den näheren Zwecken der Erhohlung und des Ideentauſches auch die untergeordnete Abſicht hat, nichts als Deutſch zu reden, und zwar ſo rein, wie es den Mitgliedern nach der zum Theil langen Entfernung aus Deutſchland möglich iſt. Hier wird auch auf gut Deutſch Taback geraucht, welches bekanntlich in andern öffentlichen Geſellſchaften nicht gewöhnlich iſt.

Die berühmteſten Schauſpielhäuſer in London ſind die zu Drurylane und Coventgarden, welches leztere nach dem Muſter des erſteren erbauet worden, nur daß ſolches, was die Verzierungen betrifft, einigen Vorzug behauptet. Außer Sonntags ſind beyde Theater täglich offen; im Junius werden ſolche geſchloſſen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorher genannten iſt. Auf dieſen Theatern werden abwechſelnd Trauer- und Luſtſpiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater ſelbſt ſind nicht von ſo vorzüglicher Größe, als man ſich nach Maßgabe der Größe Londons wohl einbilden ſollte; beſonders iſt das zu Drurylane in Vergleich mit Schauſpielhäuſern in Deutſchland, nur von mittelmäßiger Größe, ſo wohl was den Platz für die Zuſchauer betrifft, als die Höhe und Tiefe des Theaters ſelbſt. Jedes Schauſpielhaus hat zwey Reihen Logen über einander, und die Gallerien ſind in

Form

Form eines Amphitheaters dem Theater gegen über. *)

In Logen koſtet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der erſten Gallerie 2 Sch. und auf der hinterſten 1 Sch. Es iſt gewöhnlich, daß viele Zuſchauer erſt dann ins Schauſpiel kommen, wenn die erſteren Acte des Stücks geendigt ſind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Dieſe Einrichtung iſt für einen Deutſchen ſehr auffallend, da es bey uns gewöhnlich iſt, die ganze Vorſtellung abzuwarten.

Ueberlegt man die lange Dauer eines engliſchen Schauſpiels, ſo iſt es in dieſem Betrachte gar nicht koſtbar, denn um 7 Uhr iſt der Anfang und das Ende erſt gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerſt ſieht man ein Haupt-Trauer- oder Luſtſpiel, dann folgt das ſogenannte Entertainment, ein Schauſpiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört, und nirgends außer England geſehen wird, wohl eine genauere Beſchreibung verdient. Die Dialogen wechſeln in ſolchen mit Geſängen und Tänzen ab, und das Ganze iſt gemeiniglich mit Aufzügen beſonderer Nationalbegebenheiten verwebt. In dieſem verwirrten Schauſpiele, in dieſem Gemengſel von Tanz, Geſang, Pantomime und Prozeſſionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachtet, und man ſieht oft in einer Stunde wohl zwanzig ſehr verſchiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegeriſche, wiederum

*) Dieſes iſt von Schützens Urtheil. S. deſſen Briefe über London S. 31. Herr von Archenholz ſagt, daß die Theater nur beym erſten Anblick klein ſcheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen.

drum eine im Waſſer, und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrſcht in dem allen eine ſolche Verwirrung, daß es zuweilen ſchwer werden ſollte, den Sinn dieſer Vorſtellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet ſind, und wobey der Geiſt ſehr wenige Nahrung findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komiſches Nachſpiel, begleitet mit komiſchen, zuweilen aber auch mit ernſthaften Tänzen. Ja es iſt gar nicht ungewöhnlich, die komiſchen Ballette zwiſchen den Acten der ernſthafteſten Stücke zu ſehen.

Das Getöſe vor dem Anfange eines Stücks iſt unbeſchreiblich. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenſchalen in Parterre und Logen geworfen werden, ſondern man wirft auch zuweilen Gläſer mit Waſſer und andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch die Zuſchauer verwundet und ihre Kleidungsſtücke verdorben werden. In Deutſchland würde ein ſolcher Unfug in keiner Dorfſchenke bey einem Marionetten-Theater geduldet werden. So bald die Muſik anfängt, legt ſich auf einmahl der Unfug des Gallerie-Pöbels; aber ſelten geht eine Vorſtellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lermende Scenen erneuert würden, deren Veranlaſſung oft ſehr unbedeutend iſt. Ob der König ſelbſt, oder die Königliche Familie gegenwärtig iſt, hat bey Vorfällen dieſer Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer geben es ihm oft zu erkennen, daß er hier nicht als König, ſondern als Privatmann erſcheine. Der König beſucht ſehr oft die Londner Schauſpiele, er macht bey ſeinem Eintritte in die Loge eine tiefe Verbeugung, und das Publicum erwiedert

dert ſolche mit Händeklatſchen, welches die einzige Ehrenbezeugung iſt, die ihm wiederfährt.

Was die engliſchen Theater ſelbſt betrifft, ſo kann man ſich nicht genug wundern, wie Deutſche die engliſche Schauſpielkunſt ſo erheben, daß ſie die unſrige ſo weit herunter ſetzen, da wir Deutſchen doch in dieſem Fache Männer aufzuweiſen haben, die den engliſchen Künſtlern nichts nachgeben. Ja Herr von Schütz ſagt, „die größten tragiſchen Schauſpieler, die ich geſehen, ſind Haupt- und Staatsactionenſpieler gegen die Deutſchen, und wer an dem Spiele eines Schröders eben darum Geſchmack findet, weil es ſo ganz mit der Natur überein kommt, dem kann es nicht anders als auffallend ſeyn, Helden auf der ſo gerühmten engliſchen Bühne zu ſehen, die, (um mich mit Shakeſpear auszudrücken) mit ſolcher Heftigkeit die Leidenſchaften zu Fetzen zerreißen, daß die Gränzen der Natur und des Anſtands ganz überſchritten werden. Alles wird auf den Londner Bühnen übertrieben, und je mehr nur der Schauſpieler tobte und raſete, und bey heftigen Rollen ſich als ein Unſinniger geberdete, deſto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. — Was ich zum Nachtheil der tragiſchen Schauſpielkunſt in London geſagt habe, fährt Herr von Schütz fort, gilt auch von komiſchen Schauſpielern. So ſahe ich zum Beyſpiele, daß das Kammermädchen beym Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Naſe fuhr, ſo, daß es auslöſchte, und ich bin verſichert, daß der Directeur einer guten deutſchen Bühne eine ſolche Inſolenz beſtrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Händeklatſchen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche

liche Folge war, daß eben dieſe Actrice im zweyten Acte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben ſuchte, ſich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herum drehete, und ſich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittſamkeit eben nicht angemeſſen war.“ *)

Uebrigens iſt es bekannt, daß London jetzt auch ſehr achtungswerthe Schauſpieler hat, die mit vieler Natur und Geſchmack ſpielen. Auf die Londner Theater kommen zwar auch, wie auf andere große Bühnen in Europa, Leute von verzweifelten Glücksumſtänden; allein man hat nicht wenige Schauſpieler und Actricen, die lange Zeit hindurch unter den Händen der erſten Declamatoren, Muſiklehrer und Tanzmeiſter geweſen ſind, und des unbefleckteſten Rufes genießen. Beſonders iſt dieß der Fall mit den Schauſpielerinnen, deren manche in den Zirkeln der beſten Geſellſchaft willkommen ſind. Die große Miſtreß Siddons iſt noch größer im bürgerlichen Sinne, und vor etlichen Jahren wurde ſie öfters nach St. James gehohlt, um mit Herſagungen aus dem Shakeſpeare die Königliche Familie zu unterhalten. Sie iſt eine Frau von vieler Bildung. Daſſelbe gilt von ihrem Bruder Kemble, dem erſten tragiſchen Acteur. Die ehemahlige Miß Farren verdunkelte durch ihre Kenntniſſe und durch ihr Betragen Damen vom Range, und Lord Derby machte ſie vor vier Jahren zu ſeiner Gattinn, ſo daß ſie nun bey Hofe, wie in den erſten Häuſern der Inſel, Zutritt hat, und wegen ihrer ſelbſterworbenen, eigenthümlichen Vorzüge allgemein geſchätzt iſt.

Zum

*) Schütz, Briefe über London, S. 35.

Zum Lobe der engliſchen Schauſpiele kann man auch noch anführen, daß die Schauſpieler ihre Rollen gut auswendig lernen, und nicht nöthig haben, ſich nach dem Soufleur zu richten. Bey jedem Theater iſt zwar mehr als ein Soufleur gewöhnlich, die hinter den Couliſſen ſtehn, aber man bemerkt nicht, daß den Schauſpielern eingeholfen würde, und der Soufleur = Kaſten, der auf deutſchen Theater nicht ſelten die Illuſion der Zuſchauer ſtört, iſt von engliſchen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch ſind die Decorationen des engliſchen Theaters ſchön, zum Theil prächtig, und die Mahlereyen vortrefflich. Hierin werden in jedem Betrachte alle deutſchen Bühnen übertroffen. Das nähmliche gilt auch von der Erleuchtung und Muſik, denn in beyden Stücken wird die Oekonomie nicht ſo ſcharf als in Deutſchland betrieben, weil man beydes für weſentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maſchinerien betrifft, ſo ſind ſolche lange nicht ſo eingerichtet, als man von königlichen Theatern erwarten ſollte. Die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuſchauer aufs Theater gepflanzt, und die Raſenbänke eben auf ſo unſchickliche und die Illuſion ſtörende Art hingeſetzt, wie bey manchen deutſchen Bühnen.

Hier iſt der Ort, etwas von dem großen Beyfalle zu ſagen, mit dem ſeit 1798 die Schauſpiele des Herrn v. Kotzebue, beſonders Menſchenhaß und Reue auf den Londner und andern engliſchen Bühnen gegeben werden. Ein Zufall gab dem Director des Schauſpiels in Drurylane das genannte Stück in die Hände. Es ward aus dem Deutſchen mit unbedeutenden Veränderungen ins Engliſche überſetzt, und fand den aller-

ſten außerordentlichſten Beyfall; denn kaum erinnert man ſich, daß ein neues Nationalſtück an die etliche und vierzig Mahle nach einander verlangt, und vor einem immer vollen Hauſe gegeben worden wäre. Vergebens ſchrien die Theaterrichter (deren Urtheile indeſſen eben nicht immer die richtigſten und unbeſtochendſten ſind) in den Zeitungen; daß es mit dieſem ausländiſchen Machwerke auf den Umſturz aller Sittlichkeit abgeſehen ſey;*) vergebens hielten ſtrenge Väter ihre Töchter und Weiber zurück, der Ruf des Stücks riß alles Warnen und Abrathen der Sittenwächter vor ſich nieder. Man bot für das deutſche Original in den Tagen, wo das Stück geſpielt wurde, doppelten und dreyfachen Preis, und die Londner Buchhändler, deutſche und engliſche, verſchrieben eine Menge Exemplare von dieſem Stücke und zu gleicher Zeit von allem, was Kotzebues Nahmen trug, weil man nun einmahl auf ſeine Talente als Theaterdichter aufmerkſam geworden war. — So bald die Theaterzeit in London vorüber war, wollte man ſich nun auch im Mittellande an dem Leckerbiſſen laben, den die Londner ſo neu und pikant für ihren verwöhnten Gaumen finden konnten. Die beyden Hauptperſonen, Kemble, welcher den Unbekannten ſpielte, und die große Siddons, ſeine Schweſter, welche Madam Müller machte, wurden hauptſächlich wegen dieſes Stranger's (nach engliſcher Umtaufung) an zehn Landorte zugleich geladen, und

*) Dieſes bezieht ſich vorzüglich auf den Punct, daß die gefallene Gattinn am Ende doch Verzeihung erhält. Auch die Miſtreß Siddons weigerte ſich zu ſpielen, wenn ſie im Stücke eine wirklich gefallene vorſtellen ſollte.

überall, wo ſie auftraten, war die Wirkung dieſelbe, überall zerfloß die Zuhörerſchaft in Thränen; man konnte ſich nie daran ſatt ſehen, und der entfernte Nordbritte, der nie glauben konnte, daß die Deutſchen auch ein Theater hätten, erſtaunte jetzt, ſich durch ein Meiſterſtück davon überzeugt zu ſehen. Dieſem unzweydeutigen Beyfalle ſetzte ein merkwürdiges Ereigniß in der engliſchen Theaterwelt die Krone auf. Einer der beliebteſten Schauſpieler, John Palmer, dem eigner Familiengram das Herz zernagte, trat als Unbekannter auf der Liverpooler Bühne auf. Jedes Wort der Rolle ſchlug eine Saite an, die ſein Weſen ſo mächtig erſchütterte, daß er im dritten Acte den aufgeregten Empfindungen erlag, gerade als er die Worte geſagt hatte: Gott Gott, es gibt noch ein anderes und ein beſſeres Leben!

Um den großen Eindruck, den dieſes Schauſpiel zum Theil auf die Engländer gemacht hat, und die günſtige Änderung ihres Urtheils über die deutſche Litteratur, die dadurch bey einigen bewirkt iſt, die vorher von derſelben ſehr eingeſchränkte und mangelhafte Begriffe hatten, zu beſchreiben, mag hier nachfolgende Erzählung ſtehen. Ein von B., ein geborner Hanoveraner, trat in dem deutſchen Klub in London auf und hub an:

„Ich muß Ihnen doch ſagen, daß ich einen großen Triumph gehabt habe, als ich dieſer Tage den Lieutenant F. beſuchte, mit dem ich in Indien diente, und der mich nicht nur bey jeder Gelegenheit über meine harte deutſche Ausſprache des Engliſchen aufzog, ſondern auch der impertinenten Meinung war, wir Deutſchen hätten nicht über ein paar hundert Zeilen im Drucke, die ein Engländer leſen möchte. „Ihr ſeyd gute, herzensgute Kerle,“ pflegte er mir unter die Naſe zu lächeln, „ihr verſteht auch

das

das Fideln und Dudeln recht gut, daher ihr uns mit euren Händel, Schröter, Mara, Krumpholz ꝛc. ꝛc. reichlich verſorgt; aber womit belegt ihr denn euren Geſchmack in der Litteratur? Kaum habt ihr einen Geßner, gegen den wir euch ein ganzes Heer Oſſian, Pope, Thomſon ꝛc. ꝛc. ſtellen. Ich erinnere mich noch das tolle Gewäſch von Lavater, die Raſereyen des leidenden Werthers, und Jacob Böhmens erbauliche Schriften aus dem Deutſchen überſetzt geſehn zu haben. Sind das eure Reichthümer? Geht einmahl in unſere großen Bibliotheken in Oxford, Cambridge, Eton, in die reichen Privatbibliotheken der Bute Spencer, Cavendiſh, Walpole u. ſ. w. ſieht man da wohl unter zehn tauſend Büchern aus allen Sprachen ein einziges Deutſches? *) Und dann eure eckigen, buckligen und langgeſchwänzten Buchſtaben!“ So mußt ich ihn oft anhören, ohne ihn widerlegen zu können; und die andern Officiere lachten dann gemeiniglich mit der ſchneidenden Mäßigung, womit man Sachen belächelt, die unter der Kritik ſind. Aber als ich ihn vor ein Paar Tagen beſuchte, wurde ich für alles das überſchwenglich gerächt. Er war etwas betreten, als ich ihn über Kotzebue's Menſchenhaß und Reue antraf, in das er mit deutſchen Wörterbüchern und Grammatiken, ſo wie mit Uiberſetzungen, hinein ſtürmte, um den Honig ſelbſt auszuſaugen, den das Publikum darin gefunden hatte. Rund um ihn lagen allerley Uiberſetzungen der Lenore, der Wielandſchen, Götheſchen, Lafontaineſchen u. a. Schriften, und er zürnte gewaltig auf ſein unbiegſames Organ, daß er dem Sprachmeiſter die Wörter **Knecht, Seele, ſo, mehr** u. a. nicht rein nachreden konnte. Ha, ha! ſagte ich ſchadenfroh, Rundmann, da zermarterſt Du Dich ja doch auch mit den langgeſchwänzten, buckligen, eckigen Buchſtaben! — Er geſtand mir nun beſchämt, daß er in den Stranger des feſten Vorſatzes gegangen wäre, ihn auszupochen, aber mit jedem neuen Auftritte tiefer gerührt und mehr hingeriſſen worden ſey, ſo daß er

 nun

*) Die Bibliothek des gelehrten und berühmten Banks beſteht indeſſen jetzt doch zur Hälfte aus deutſchen Büchern. S. oben S. 488.

nun beynahe aufs andere Zuviel gefallen und ſich in den Kopf geſetzt habe, die Deutſchen wären jetzt die einzige Nation, die ein Theater und Schriftſteller hätten, während alle übrige in Kraftloſigkeit und verdorbenen Geſchmack geſunken wären."

Bey den Opern in London, die im Opernhauſe in Haymarket (ſ. oben, S. 413.) und ſonſt auch im Pantheon gegeben wurden, bemerkt man zum Theil auch einen etwas auffallenden Geſchmack, obgleich die Opern italieniſch und übrigens faſt ganz auf ausländiſchen Fuß eingerichtet ſind. Zwiſchen den Acten, und ſelbſt den ernſthafteſten werden gewöhnlich komiſche Tänze gegeben, ſo wie man in Drurylane zwiſchen den Acten eines Trauerſpiels komiſche Ballette gibt. Die vorzüglichſten Sänger und Sängerinnen, die man hier in der letztern Zeit bewundert hat, ſind die Mara und die Italienerinn Salimbeni, welche indeſſen der Mara nicht gleich kommt; ſo wie die Caſtraten Benigne, Carelli, Lazzarini, Panchierotti u. a.

Ein Schauſpiel anderer Art, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well ſehen, wo nicht nur Singſpiele und komiſche Schauſpiele, ſondern auch zugleich Pantomimen und Balletts gegeben werden. Man ſieht hier auch Seiltänzer, Aequilibriſten und Springer, alles durch und neben einander, und große prachtvolle Aufzüge, ſo wie immer neue und meiſt geſchmackvolle Decorationen, weshalb Sadlers Well ein Lieblingsort der Engländer iſt. Wöchentlich wird hier 6 Mahl geſpielt, und immer iſt dieſes Theater von Zuſchauern verſchiedenen Standes angefüllt. Die Vorſtellung nimmt halb 7 Uhr ih-

*) S. London und Paris 1798. VII. St. S. 234.

ihren Anfang, und dauert ziemlich ſpät. Der niedrigſte Preis iſt 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Schilling, und in Logen 3 Schill. 6 Penny.

Aſtley's Amphitheater bey Weſtminſterbrücke iſt der Lieblingsort des Volks, und es iſt gewiß*, daß kein Londner Schauſpielhaus ſo ganz für die Mittelklaſſen eingerichtet iſt, als dieſer. An jedem Abende ſieht man zum wenigſten 3 bis 4 Vorſtellungen, die allein fürs Auge berechnet ſind, Ballette, erſtaunliche Reiterkünſte, halsbrechendes Ueberſchlagen, Seiltanz, Sprünge, und was ſonſt etwa noch hierzu gehört, in großer Vollkommenheit. Das Haus iſt, ungeachtet ſeiner Größe, ungeſchickt gebaut, und hat den Anſtrich des Kleinſtädtiſchen; auch iſt die Erleuchtung zwar nicht ſchlecht, aber doch mit den andern Theatern nicht zu vergleichen. Aſtley's Theater beſuchen meiſtens reputirliche Handwerker, Soldaten, Bediente, weibliche Dienſtboten und Leute, denen ihre Ergötzlichkeiten nicht hoch zu ſtehen kommen dürfen. Ihre Abſicht iſt, „Spaß" zu haben, und der „Fun," den ſie hier ſo reichlich finden, erſchüttert ihr Zwerchfell ſo wirkſam, daß man durchaus durch den Anblick der Zuſchauer aufgeräumt werden muß, wenn man auch ſelbſt zu eckel iſt, die hier aufgetiſchten Gaben genießbar zu finden. Handy, der Herr und Erzieher dieſer Geſellſchaft iſt ein in ſeiner Art geſchickter Mann. Da es hier hauptſächlich auf große Gefügigkeit, Geſchmeidigkeit und Schnelligkeit ankommt, die er alle ſelbſt in einem hohen Grade beſitzt, ſo kann er ſeine Leute ſelbſt abrichten. Man findet daher unter ihnen Knaben von 11 Jahren, und die andern Schauſpieler ſteigen im Alter bis auf 35 und weiter. Alle

ſind dieſelbe Schule durchgegangen; alle tanzen, ſpielen Pantomime, machen Reiterkünſte, ſpringen, überſchlagen ſich und tanzen auf dem Seile: nur in den Graden der Fertigkeit unterſcheiden ſie ſich. Die größten Meiſterſtücke werden von Smith oder Croſſmann gemacht. Dieſe Sachen, welche nun auch in Deutſchland längſt gewöhnlich ſind, werden durch die Poſſierlichkeiten des Bajazzo, den der Herr ſelbſt macht, gewürzt, indem er dieſelben Künſte ungeſchickt nachäfft, oft aber unter dieſem Scheine weit größere Fertigkeit als ſeine Leute zeigt. — Aſtley bezahlt gewiſſe Zeitungen regelmäßig für Lobeserhebungen ſeines Hauſes und ſeiner Spieler; daher lieſt man alle Tage, daß dieſer oder jener große Mann über die dortigen Vorſtellungen erſtaunt ſey ꝛc. Auch läßt Aſtley es nicht an pomphaften, übertriebenen Ankündigungen fehlen, ſo wie ſeine Anſchlagzettel die allergrößten und grellſten von allen in London ſind. *)

Auf dieſem Theater werden auch viele Gelegenheitsſtücke aufgeführt, als Nelſons Sieg und dergl., die oft eine große Menge Menſchen dahin locken.

Das **Panorama** ſtellt zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Ausſichten vor, die, ob ſie gleich nicht mit ausgezeichneter Kunſt auf die Leinewand getragen ſind, des durchſchimmernden Lichtes wegen doch große Wirkung thun, und von vielen Zuſchauern beſucht werden. Einige der beſten, die man in den letzteren Jahren bewundert hat, waren der Haſen von Porthsmouth, die Ge-

*) Sie ſind 3 Fuß hoch, von rothgelben Papier, und haben 2 Zoll hohe Buchſtaben.

Gegend um Brighthelmſtone, die Ausſichten von Windſor u. a. Im Art. **Panorama** werde ich von ſolchen Gemählden mehr ſagen.

Ich übergehe hier die vielen andern Vorſtellungen und Ausſtellungen verſchiedener Art, die zur Unterhaltung des Publicums unternommen und angeordnet ſind, auch die Taſchenſpielertheater, die Hahnengefechte, Wettrennen, und das noch immer zu den größten Vergnügungen der Londner gerechnete **Boxen**, wo ſich noch zuweilen ein paar Klopffechter vor einer großen Verſammlung mit den Fäuſten einander das Leben nehmen. London iſt zu unüberſehbar groß, um es ganz erſchöpfen zu können. Doch muß ich hier noch etwas von den vielen öffentlichen Vergnügungsorten ſagen, die den Londnern zur großen Aufheiterung gereichen.

Außer dem berühmten, oben, S. 448. beſchriebenen Garten zu Vauxhall *) wird auch ein ähnlicher Beluſtigungsort im Dorfe Chelſea, eine engliſche Meile von London, der den Nahmen **Ranelagh** führt, ſehr ſtark beſucht, obgleich er weniger Anziehendes als Vauxhall hat. Das Vergnügen iſt hier einfacher, dennoch bemerkungswerth, weil Ranelagh nur in London, ſonſt an keinem Orte bekannt iſt. In einem Garten, der nur mittelmäßig iſt, befindet ſich ein großes rundes Gebäude. Dieſer zirkelförmige Saal iſt überaus geſchmackvoll verzieret. Rund im Saale herum iſt eine Gallerie, deſſen einer Theil zum Orcheſter eingerichtet und der übrige in kleine Logen abgetheilt iſt. Unter ſolchen ſind Niſchen an=

*) Am Ende Junius 1800 iſt ein Theil von Vauxhall abgebrannt, auch an 30 Bäume haben in Flammen geſtanden.

angebrachte, ebenfalls für die Zuſchauer. Der Fußboden iſt mit Teppichen belegt, ſo daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden ſich große mit Lampen gezierte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten, und um ſolche herum eine Menge kleiner Tiſche mit Erfriſchungen. Größe ſowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen beym erſten Anblick einen ſonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Muſik, und die ſich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrſcheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier iſt eine Orgel in der Mitte des Orcheſters, welches Inſtrument überhaupt faſt bey jedem Konzerte in London gewöhnlich iſt. Setzt man ſich in eine der Niſchen, ſo bekommt man ſogleich alle Erfriſchungen, die man verlangt, denn dieſes iſt ſchon beym Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone (2½ Sch.) beſteht. Die Ausſicht von den Logen der Gallerie iſt überaus angenehm, wegen der Menge geputzter, zum Theil auch nur nachläſſig gekleideter Menſchen, die ſich unter einander gleichſam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klaſſe ſieht man nur wenige, weil es gewöhnlich iſt, in Ranelagh faſt nie anders als geputzt zu erſcheinen.

Zum Spazierengehen dienen viele der großen öffentlichen Plätze und die nahe bey der Stadt liegenden Parks, als der Jamespark, Hydepark, Greenpark, welche oben Seite 408. 409 und 419 beſchrieben ſind. Beſonders aber verdienen noch die **Theegärten** einer Erwähnung, deren eine große Anzahl in und bey London angetroffen wird.

Die

Die vornehmſten in London ſind der Spaa-garte , Dog = und Duck = und Apollo = Garten. Man findet in ſolchen ſchöne Parks, wilde Alleen, und überhaupt ſehr angenehme Spaziergänge. Gemeiniglich ſind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemahlter Niſchen angebracht, zuweilen auch mit geſchmackvollen Gemählden und Kupferſtichen geziert. In einiger Entfernung vor den Niſchen ſtehen an kleinern Tiſchen die Aufwärter, die das Theegeſchirr, Waſſer und Kohlen in Bereitſchaft haben. Die Aufwartung iſt überaus promt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr als 6 Penſe, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebſt Brot vorgeſetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu eſſen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigſtens 2 Penſe gegeben, weil dieſe nie einen beſtimmten Lohn bekommen, ſondern ſich an dieſen Sporteln begnügen müſſen. In ſolchen Gärten iſt gewöhnlich ein großer Saal, worin das Lieblingsinſtrument der Engländer, die Orgel, zu den Conzerten im Winter, oder auch bey üblem Wetter gebraucht wird; denn im Sommer iſt die Muſik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war ſonſt ein zur Muſik beſonders eingerichtetes Luſtſchiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herum gefahren wurde.

Erleuchtungen und Feuerwerke ſind in dieſen Theegärten ſehr gewöhnliche Feſte. Beſonders zeichnet ſich der Spaagarten in dieſer Hinſicht aus, wo zuweilen ſehr ſchöne Feuerwerke abgebrannt werden.

Viele von dieſen Gärten werden auch des Morgens von Perſonen beſucht, die hier eine Art

von Kur gebrauchen, welche in einem Laxative von Brunnenſalz mit Waſſer vermiſcht beſteht. Um das richtige Verhältniß zu treffen, wird dieſe Miſchung von einem Arzte verrichtet, der ſich dieſes Geſchäftes wegen ſehr früh in dem Garten einfinden muß. Man zahlt für ein ſolches laxirendes Frühſtück nicht mehr als drey Pence, und eben ſo viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für ſeine Bemühung erhält. Daß es vielen Engländern hier eben ſo wenig um die Laxir-Kur zu thun ſey, als die Bagnios nicht des Badens wegen beſucht werden, iſt bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufſicht ſtehen, müſſen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Oerter beſuchen zu dürfen; und da ſind denn Baden und Laxiren treffliche Hülfsmittel, denn eben die Gattung weiblicher Geſchöpfe, die des Abends zu Tauſenden auf den Londner Straßen herumzieht, beſucht des Morgens die Theegärten, aus Abſichten, die ſich leicht errathen laſſen.

Des Nachmittags, beſonders wenn es Sonntag iſt, ſind die Theegärten die Hauptausflucht der arbeitenden Volksklaſſe, die man hier alsdann in großer Menge findet. Beſonders wandern ſie nach den Gärten in der Nähe bey London, von denen ſich beſonders Bagniggewells, Kenſington, Grapelſnits und Chalk farm auszeichnen. Die Wege dorthin ſehen deshalb Sonntags den Wallfahrtswegen ähnlich. Da in England aber des Sonntags alle Muſik durchaus ruhet, ſo muß man geſtehen, daß der große Hauſe, der die Woche über arbeitet, und nur des Sonntags einmahl in Freyheit kommt, nicht die Aufheiterungen habe, die man in andern Ländern

für

für dieſe Claſſe findet. Es iſt ſonderbar, daß man in England ſo ſtrenge auf dieſen Gebrauch hält, da man doch zu anderen Vergnügungen und Ausſchweifungen, die die Moralität ganz eigentlich untergraben, ſtille ſchweigt. Aber Muſik des Sonntags iſt nach engliſchen Begriffen eine Todtſünde, weshalb ſogar die Königinn, als ſie vor einigen Jahren an ihrem Geburtstage, der auf einen Sonntag fiel, eine Muſik gab, großes Murren erregte, und mancher Fremde, der ſich in Gedanken ans Klavier ſetzte, oder nur ein Stückchen pfiff, ſich Beſchimpfungen zuzog.

Die Sonntagsfeyer hat überhaupt in London eine ſeltſame Geſtalt. Die Kirchen ſtehen leer, und wenn ſie noch von einigen beſucht werden, ſo erblickt man in allen Religionshandlungen ſo wohl von Kleriſey als Laien einen auffallenden Kaltſinn. Prieſter und Laien, die ſich hier als wahre Chriſten bekennen, ſetzen ihren ganzen Religionseifer darin, ſich des Sonntags aller Arbeit und Gewerbe zu enthalten, wozu auch die Muſik und Tanz gerechnet werden. Keine Waare darf man am Sonntage verkaufen, wenn ſie gleich noch ſo geringfügig iſt, und es ohne das mindeſte Aufſehen geſchehen kann;*) nur einem kleinen Theile der Fiaker iſt es an dieſem Tage erlaubt, in den Straßen der Stadt zu halten; die Luſtkähne dürfen nicht auf der Themſe fahren; und bis vor einigen Jahren durften

*) Alle Ausrufer ſchweigen des Sonntags auf den Straßen, bloß die Milch-, Makreelen- und Zeitungsausrufer haben das Privilegium, ihre Gewerbe zu treiben. In Anſehung der Makreelen hat es den Grund, weil dieſe ſo zart und leicht verderblich ſind, daß ſie bald ungenießbar werden würden.

ten auch keine Zeitungen ausgegeben werden. *) Der Zoll auf den Landſtraßen, den jedes Fuhrwerk bezahlen muß, wird des Sonntags doppelt entrichtet.

Von dieſer Art, den Sonntag bloß durch ruhen von der Arbeit zu feyern, ſind zum Theil auch ſonſt ſehr aufgeklärte Männer ſo ſehr eingenommen, daß z. B. der große Gelehrte Johnſon auf ſeinem Todbette den berühmten Mahler, Ritter Reynolds beſchwor, ihm eine Bitte zu bewilligen, und da nun Reynolds alles verſprach, ſo war die Bitte, daß er des Sonntags nicht mehr mahlen ſollte. Daß alle Theegärten, Tavernen, Bagnios, und überhaupt alle öffentliche Häuſer des Sonntags mit Menſchen angefüllt ſind, die ſich zum Theil alle Ausſchweifungen erlauben, das findet man nicht anſtößig.

Da das Geſetz ſchlechterdings alle Sonntagsarbeit unterſagt, womit ein Gewerbe getrieben wird, ſo würde die ſtrenge Aufrechthaltung deſſelben viele Tauſend Menſchen ſtraffällig machen, die durchaus an dieſem Tage arbeiten müſſen, als Barbier, Friſeurs ꝛc. ꝛc. Die ganze Nation iſt daher ſtillſchweigend übereingekommen, dieſe Uibertretung des Geſetzes bey ſolchen Leuten zu überſehen. Denn nur wenn ein Angeber kommt, erfolgt die Strafe, wovon die Magiſtratsperſonen nicht diſpenſiren können. Wird einſt ein Friſeur, die an keinem Tage ſo mit Geſchäften überhäuft ſind, als des Sonntags, al-

*) Jetzt gibt es mehrere Sonntagszeitungen in London, doch machte Lord Belgrave im Auguſt 1799. im Parlament eine Motion zu ihrer Abſchaffung, welche indeſſen nicht durchging.

angeklagt, daß er des Sonntags friſirt habe, ſo wird er nach den Geſetzen alſo zwar geſtraft; da aber die Beſtimmung der Strafe von der Willkühr des Richters abhängt, ſo wird dieſe gewöhnlich nicht hoch, vielleicht nur auf einen Schilling geſetzt, wovon der Angeber die Hälfte bekommt. Dieſer geringen Belohnung wegen iſt es daher ſelten der Fall, daß ſich jemand damit abgibt, einen Friſeur anzuklagen. Bey Gelegenheit der Belgraviſchen Motion, deren in der vorſtehenden Note gedacht iſt, hatte man indeſſen zum Theil auch die Abſicht, das Friſiren des Sonntags ganz zu unterſagen, woraus man unter andern auch ſehen kann, daß es in London ſelbſt in der höheren Claſſe nicht an finſtern, unaufgeklärten Köpfen fehlt.

Ein Punct, worin in London ſehr ausgeſchweift und unbeſchreiblich viel verthan wird, iſt der Umgang mit dem andern Geſchlechte. Die körperliche Schönheit des engliſchen Frauenzimmers iſt bekannt, und man kann nach dem Urtheile einiger Reiſenden, beſonders des Herrn von Archenholz*) behaupten, daß der größte Theil von den weiblichen Bewohnern dieſer Hauptſtadt, die ſich durch ihre Reitze auszeichnen, ein unerlaubtes Gewerbe treiben, ſo daß ihre ganze Anzahl, ohne die Mätreſſen auf 50000 gerechnet werden kann. Die niedrigſte Gattung wohnt zuſammen in öffentlichen Häuſern, unter der Anführung von Matronen, welche ſie mit Koſt und Kleidern verſehen. Dieſe Kleider, ſelbſt gemeiner Mädchen, ſind dem engliſchen Luxus gemäß von Seide, mit welchen denn manche aus ihrem Ker-

ker

*) England und Italien. II. Th. S. 46.

ker entwiſcht, und ihren Handel für eigene Rechnung anfängt. Durch dieſes Avancement erlangt die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweiſen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hauſe nicht frey ſteht. Dagegen iſt ſie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgeſetzt, die bey ſchlechten Einkünften, oder einer üblen Oekonomie, ſie bald zum Schuldgefängniſſe führen. Die Unſicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherren, die ſolchen Mädchen Zimmer vermiethen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieſer hohe Preis, der durchgängig Statt findet, und von den meiſten aus Grundſätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumſtänden willig, ihre Häuſer dieſen Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die beſten Zimmer und die beſten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit überſteigt. Ohne dieſe Nymphen würden viele tauſend Häuſer im weſtlichen London leer ſtehen. In dem einzigen Kirchſpiele Marybonne, das aber auch das größte und volkreichſte in London iſt, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntauſend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuſer für ſich bewohnten. Dieſe letztern leben ſehr anſtändig und ungeſtöhrt in ihrem Gewerbe. Sie ſind ſo ſehr Herr in ihrem Hauſe, daß wenn es ſelbſt einer vornehmen Magiſtratsperſon einfallen ſollte, ſie darin zu beunruhigen, ſie ihn zur Thüre hinaus werfen könnten; denn da ſie ihre Taxen ſo gut wie andre Hausbewohner bezahlen, ſo genieſſen ſie auch daſſelbe Hausrecht.

Ihre

Ihre Häuſer ſind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienſtmädchen, viele auch Livreebedienten, manche ſogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derſelben hat Leibrenten, die ſie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rauſches erringen. Dieſe Renten ſichern ſie zwar vor Noth, ſie ſind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptſtadt zu leben, und die koſtbaren Vergnügungen zu genießen, daher ſie denn verliebte Beſuche annehmen, allein nur von ſolchen Perſonen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewieſen. Vor Gericht iſt das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein, dieſer Klaſſe, ſondern ſelbſt der niedrigſten, ſo gültig wie jedes andre. Alles dieſes verurſacht bey ihnen einen gewiſſen Ehrgeiz, und Grundſätze, die man Mühe hat, mit dieſem Gewerbe zuſammen zu reimen die aber dennoch hier ſehr gemein ſind.

Man behauptet, daß die Töchter armer Landgeiſtlichen, die in der Hauptſtadt das Putzmachen lernen, oder ſonſt dahin wandern, viel zur Vermehrung des Londner Freudenvolks beytragen, welches nicht unwahrſcheinlich iſt, wenn man die große Menge höchſt dürftiger Curaten bedenkt, die für einen elenden Gehalt den reichen Pfarrern dienen, und in allen Grafſchaften des Königreichs ein kummervolles Leben führen. Die großen Vergnügungen der Hauptſtadt erzeugen bey jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunſch, ſie auch zu genießen. Sie biethen daher alles auf, um einen Plan, nach London zu bekommen, auszuführen, und gerathen aus Unkunde, aus Mangel und ſonſtigen Urſachen ſo leicht in die Hände von Verführern, ſo daß ſie

am Ende gezwungen ſind, eine elende Lebensart fortzuſetzen.

Den höhern Claſſen der Freudenmädchen werden großentheils manche gute Eigenſchaften beygelegt, die ſie noch von ihrer Erziehung her behalten haben. Bey den niedern ſind dieſe Eigenſchaften ſehr ſelten beyſammen, weil ſolche durch ihre gemeine Lebensart vernichtet werden, wenn ſie auch zuvor wirklich das Loos eines Mädchens geweſen ſind. Sobald es dunkel wird, in allen Jahreszeiten, überſchwemmen dieſe Nymphen wohlgeputzt die vornehmſten Straßen und Plätze der Stadt. Viele ziehen auf die Männerjagd in erborgten Kleidern herum, die ſie von Matronen für ein tägliches Miethgeld erhalten, welche aber zu ihrer Sicherheit ſodann eine andere Weibsperſon beſolden, die der Jägerinn beſtändig auf dem Fuße folgt, damit dieſe nicht mit den Kleidungsſtücken davon laufe. Geſchieht es, ſo darf die Matrone nicht klagen; ſie würde in dieſem Falle zwar ihr Eigenthum wieder bekommen, aber vorſetzlich verdorben, und folglich unbrauchbar; dabey dürfte ſie ſelbſt der Strafe als Verführerin und Beförderin der Lüderlichkeit nicht entgehen. Denn größtentheils ſind es ſehr junge, unerfahrne Mädchen, die man durch Unterricht zu dem infamen Gewerbe einweiht. Vorzüglich haben die nichtswürdigen Kupplerinnen ihr Augenmerk auf die Landkutſchen, die täglich in ſo großer Anzahl aus allen Provinzen in London ankommen, und faſt immer Mädchen vom Lande mitbringen, die in der Hauptſtadt Dienſte ſuchen. Ein ſolches armes Geſchöpf freuet ſich, wenn ſie in der erſten Stunde ihrer Ankunft an einem ſo tumultuariſchen Orte, wo ſie weder Weg noch Steg kennt, eine Perſon findet, die

ihr

ihr die freundſchaftlichſten Anerbietungen thut, ſie mit nach Hauſe nimmt, und, aus erdichteter Zuneigung, für ſie mütterlich zu ſorgen ſcheint. Nun geht es ſtufenweiſe bis zum Fall, und ſodann ſchreitet man zum Unterricht. Sie müſſen durchaus des Abends auf die Jagd, und wenn ſie keinen Fang thun, und ohne Geld nach Hauſe kommen, werden ſie gemißhandelt und müſſen hungern. Dieſe Unglücklichen reden daher die Vorübergehenden an, und tragen ihre Geſellſchaft an, entweder zu Hauſe oder in Tavernen. Man ſieht ſie in ganzen Gruppen poſtirt. Die beſſere Gattung dieſer Jägerinnen, die für ſich unabhängig lebt, begnügt ſich ihren Weg fortzugehen, bis man ſie anredet. Sogar viele verheirathete Weiber, die in entfernten Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Weſtminſter Seite, wo ſie unbekannt ſind, und treiben hier dieſes Gewerbe, entweder aus Lüderlichkeit, oder aus Noth. Man hat mit Erſtaunen Kinder von acht bis neun Jahren geſehen, die ihre Geſellſchaft, wenigſtens ſo weit ſie tauglich war, angeboten haben. Das Verderbniß des menſchlichen Herzens iſt ſo groß, daß auch ſolche Kinder ihre Liebhaber zum Tändeln finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren ſich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von ſechzig und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menſchen zu dienen, die von ihren Gelagen erhitzt zurück kehren, und gleichſam im Galopp blindlings ihre thieriſchen Bedürfniſſe befriedigen wollen.

Viele lüderliche Weibsperſonen unterhalten gewiſſe Kerle, die ſich gelegentlich für ihre Männer ausgeben und ſie beſchützen müſſen, wenn ſie betrügeriſche Entwürfe ausführen. Dieſes geſchieht

täglich mit Hunderten von unerfahrnen Jünglingen. Die Jägerinn lockt das aufgejagte Wild in ihre Wohnung. Hier ſcheint man unbeſorgt. Auf einmahl läßt ſich ein Kerl ſehen, der ſich für den Ehemann ausgiebt; und die Rolle eines Wütenden ſpielt. Der Betrogene iſt nun froh, wenn er ihn durch alles, was er von Werth bey ſich hat, ausſöhnen kann. Findet er den folgenden Tag den Betrug aus, ſo beſtimmen ihn entweder ſeine Lage oder Verhältniſſe zum Schweigen, oder wenn er auch wirklich klagt, ſo haben ſich doch die Betrüger ſchon aus dem Staube gemacht.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf ihre eigene Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuſer, worin der Auswurf wohnt, giebt es dennoch andre Häuſer, und zwar ganz nahe beym Pallaſte zu St. James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gaſſe, die aber ganz aus zierlichen Häuſern beſteht, und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Prieſterinnen der Venus, die unter der Aufſicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie beſuchen alle öffentlichen Beluſtigungsörter, ſelbſt die theuerſten, und dieß in den koſtbarſten Kleidern. Jedes dieſer Klöſter hat eigne Equipagen und Livreebedienten, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Koſt, und werden ganz als Penſionärs behandelt, die ſich jedoch den Regeln des Hauſes unterwerfen müſſen. Der hohe Preis, der ſelbſt mit dem Eintritte in dieſe Themſe verbunden iſt, hält den großen Haufen ab, ſie zu beſuchen, dagegen ſich Reiche und Vornehme deſto häufiger einſtellen.

Man hat in London eine beſondere Art Häuſer, die man Bagnios nennt, und eigentlich Bäder ſeyn ſollten; ihre wahre Beſtimmung aber iſt, Perſonen beyderley Geſchlechts Vergnügungen zu verſchaffen. Dieſe Häuſer ſind prächtig, ja manche fürſtlich möblirt. Alles, was die Sinnen nur reizen kann, iſt entweder vorhanden, oder wird verſchafft. Es wohnen nie Mädchen in denſelben, ſondern dieſe werden auf Verlangen in Portechaiſen geholt. Keine, als ſolche, die ſich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben dieſe Ehre, daher ſie auch ihre Addreſſen zu hunderten den Bagnios zuſenden, um ſich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geſchenk, ſondern blos die Portechaiſe wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernſthaftes Weſen auch bey ihren Vergnügungen bey, daher denn auch die Geſchäfte in einem ſolchen Hauſe durchaus mit einer Ernſthaftigkeit und Anſtändigkeit betrieben werden, die man ſich kaum vorſtellen kann. Alles Lärmen und Getöſe iſt hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fußtapeten belegt ſind, und die zahlreichen Aufwärter ſprechen beſtändig leiſe unter einander. Alte Leute und entnervte Perſonen werden hier auch auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anſtalten getroffen ſind. In jedem Bagnio befinden ſich auch der Formalität wegen Bäder, die aber ſelten gebraucht werden.

Dieſe Vergnügungen ſind ſehr koſtbar, allein dennoch ſind die zahlreichen Häuſer dieſer Gattung alle Nächte angefüllt. Die meiſten derſelben ſind ganz nahe bey den Schauſpielhäuſern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet. In dieſen Tavernen ſoupirt man nach Gefallen

in Zimmern, wo ſich große oder kleine Geſellſchaft befindet, mit oder ohne Frauenzimmer. Dieſe muß man jedoch ſelbſt mitbringen, auch ſind keine Nachtherbergen hier üblich, da dieſe nur zu den Bagnios-Gebräuchen gehören. Der Aufwand in allen dieſen Häuſern iſt ſo groß, daß er das Bonmot des berühmten Beaumarchais gewiſſermaßen rechtfertigt, der, ſo bekannt er auch mit den Schwelgereyen von Paris war, dennoch über die Londoner Wollüſte erſtaunte, und behauptete, daß in Einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt würde, als die ſieben vereinigten Provinzen in ſechs Monathen zu ihrem Unterhalte brauchten. Jetzt möchte er ſich vielleicht noch eines ſtärkeren Ausdrucks bedienen.

Dergleichen Ausſchweifungen werden durch keine Schranken aufgehalten, da ein jeder, nach den Geſetzen, mit ſeinem Vermögen völlig nach ſeiner Fantaſie ſchalten, und er in keinem Fall als ein Verſchwender erklärt werden kann. Eben dieſes gilt auch nach dem Tode, welches ſo viele ſonderbare Teſtamente veranlaßt; denn die Legitima ſind hier ſo gut wie gar keine, und beſtehen nur in einem einzigen Schillinge.

Ein unverheiratheter junger Engländer, der 2000 Pf. St. Einkünfte hat, giebt für ſeine Bedürfniſſe kaum 200 Pf. St. aus; alles übrige iſt ſeinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erſte und letzte Artikel ſind. Ein Tavernen-Wirth in Drury-Lane giebt jährlich eine gedruckte Liſte von den Freudenmädchen heraus, die ſein Haus beſuchen, und ihm ſonſt bekannt ſind. Dieſes Buch führt den Titel: Harry's liſt of Coventgarden Ladies. Hierin ſind ihre Nahmen, Geſichtsbildung, Geſtalt, Manie-

ren, Talente u. ſ w. beſchrieben, allein oft par- teyiſch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exem- plare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das engliſche Frauenzimmer ſo ſchön, und der Hang, ſich mit ihnen zu vergnügen, ſo gemein iſt, ſo überſteigt auch der Abſcheu dieſer Inſulaner gegen die Pederaſtie alle Gränzen. Nirgends wird dieſe unglückliche Leidenſchaft mit ſolcher Erbitterung angeſehen als hier. Nach den Geſetzen ſteht die Pilori und eine Gefängnißſtrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Ver- ſuch geſchehen iſt; auf die wirklich begangene That aber iſt der Galgen geſetzt. Die Pilori allein iſt jedoch in einem ſolchen Falle faſt ſo gut wie der Tod, weil das Volk ſodann ſeiner Wuth kein Ziel ſetzt, und ſelbſt der beſſere Theil deſſelben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Dieſe Beſtrafungen ſind aber ſehr ſelten, nicht wegen der geringen Anzahl der hieſigen Pederaſten, ſondern weil dieſe bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorſicht beobachten.

Die bey allen europäiſchen Nationen übli- chen freundſchaftlichen Umarmungen und Küſſe unter Mannsperſonen ſind aus eben dieſer Urſache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der dieſe ſeine Landesſitte auf öffentlicher Straße in London ausüben wollte, würde Gefahr lau- fen, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieſer Küſſe iſt hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drü- cken oder Schütteln derſelben beſtimmt den Grad des gegenſeitigen Wohlwollens, der Freund- ſchaft und Achtung. Der gemeine Mann meint es mit dieſem Ausdrucke oft ſo ernſtlich, daß Hände und Arme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küſſe unter Männern verbannt,

ſo haben dieſe hingegen die Freyheit, die Schönen des Landes öffentlich zu umarmen. Selbſt in Gegenwart der Ehemänner iſt dieſes erlaubt. *)

Durch die großen Summen, die die vielen Freudenmädchen von ihren Liebhabern ziehen und größtentheils gleich wieder für Kleidungen, Putzſachen ꝛc. ꝛc. weggeben, wird der ſtarke Geldumſatz in London und die Lebhaftigkeit vieler Künſte und Gewerbe in einem ſehr großen Grade befördert, welches vielleicht eine Urſache mit iſt, daß man ihnen wenige Schranken ſetzt.

Es gibt übrigens in London noch eine große Menge von Gegenſtänden, die vielleicht einer Erwähnung bedürften. Da dieſer Artikel indeſſen ſchon ſo ſehr angewachſen iſt, ſo muß ich mich damit begnügen, die Hauptpuncte des Umriſſes dieſer in jeder Rückſicht ſo überaus merkwürdigen Stadt berührt zu haben.

Zu den vorzüglichſten Werken, die über London nachzuſehen ſind, gehören folgende:

Neueſte Reiſen durch England ꝛc. ꝛc. von D. J. J. Volkmann. II. Th. 22—29ſter Brief, woraus der größte Theil der obigen topographiſchen Beſchreibung Londons genommen iſt.

John Northouck new hiſtory of London; to wich is added a general ſurvey of the whole, deſcribing the publick buildings, late improvements etc. illuſtrated with copperplates. London 177? 4. Dieſes iſt eins der vollſtändigſten Bücher über London. Ein deutſcher Auszug davon befindet ſich in Fabri's Sammlung von Stadt, Land- und Reiſebeſchreibungen I. B. 1783.

Stowe ſurvey of London, Weſtminſter, and Southwark. London 1754. II. B. in Fol.

*) Ueber die ganze Materie findet man im zehnten Abſchnitt des Archenholziſchen Werks über England und Italien, dem ich hier vorzüglich gefolgt bin, noch ausführlichere Nachrichten.

Seymour ſurvey of London etc. 1734. II B. in Fol.
Maidland hiſtory of London. Lond. 1756. Fol.
Entick new and accurate hiſtory of London, London 1765. IV B. in 8.
London and its Environs deſcribed, containing an account of whatever is moſt remarkable for Grandeur, Elegance, Curioſity or Uſe in the City and in the Country 20 Miles round it. London. 1761. 6 Bände in gr. 8.
The Ambulator, or the ſtrangers companion in a tour round London within the circuit of 25 Miles. London 1774. 8.
A complete guide to all perſons, who have any trade or concern with the City of London and parts adjacent. Dieſes kleine Buch wird öfters aufgelegt, und enthält viele einem Fremden nöthige Nachrichten.
A new critical review of the publick buildings, ſtatues and ornaments in and about London and Weſtminſter. London 1736. enthält gute Urtheile über die Gebäude.
Th. Pennant of London and its Environs. London. 1790. 4. mit K. Abgekürzt von M. J. Wallis. London 1790 12. m. K. Deutſch mit Anmerkungen von D. J. H. Wiedemann. Nürnberg 1791. 8.
J. Mazzinghi hiſtory of the antiquity and preſent ſtate of London, Weſtminſter, and the borough of Southwark including a guide through all the publick and private buildings in this Metropolis. London. 1793. 8. Engl. und Franz.
P. Colquhoun treatiſe on the police of the Metropolis. London 1796. 8.
Ueber Londons Polizey, beſonders in Bezug auf Verbeſſerungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. überſetzt, und mit Erläuterungen verſehn von J. W. Volkmann. Leipzig 1800. 8.
Lyſons Environs of London being an hiſtorical account of the towns, villages, and hamlets, within 12 Miles of that capital. III. Th. London 1795 1796. 4. m. Kart.
I. T. Smith's Antiquities of London and environs, contain. many curious houſes monuments and ſta-

ſtatues never before publiſhed and alſo from orig. drawings. London 1794. 4.

England und Italien von J. W. v. Archenholz, II Th. Carlsruhe 1787. 8.

J. W. v. Schütz Briefe über London; ein Gegenſtück zu des Herrn v. Archenholz England u. Italien. Hamburg 1792. 8.

J. L. Fabricius Briefe aus London. Deſſau u. Leipzig 1784. 8.

D. L. E. Fiſcher's Bemerkungen über London u. die engliſche Heilkunde. Göttingen 1796. 8.

London und Paris. Eine Zeitſchrift ſeit 1798. des Jahrs 8 Stücke mit Kupfern. Weimar im Verlage des Induſtrie-Comptoirs.

Viele intereſſante Nachrichten und Bemerkungen über London findet man in

Moritz Briefen über England, Wendeborns Zuſtand von Großbrittannien, v. Archenholz Brittiſchen Annalen und in vielen andern Werken und Zeitſchriften, die ich hier nicht alle nennen kann. Die Lebensweiſe der vornehmen Londner iſt in den kürzlich erſchienenen Romanen: The falſe friend: a domeſtic ſtory, by Mory Robinſon, in 4 Vols. London, Longman 1799. 8 (16 Schill.) — Latimer, und einem andern Buche unter dem Titel: Faſhionable involvements ſehr gut geſchildert.

Von den vielen Grundriſſen von London will ich hier, außer dem oben S. 484 angezeigten, vorzüglich nur den neueſten nennen, der den Titel führt:

A new pocket plan of the Cities of London and Weſtminſter with the Borough of Southwark; comprehending the new buildings and other alterations to the year 1798. 1 Blatt in groß Querfol. (Dieſer Grundriß iſt nach dem neueſten und beſten von dem berühmten Landkartenſtecher Faden entworfenen Riße copirt, und dem 2ten Stück von London und Paris 1798. beygefügt, aber auch bey den Landkartenhändlern für 8 Gr. zu haben.) — Den prächtigſten Plan nebſt der umliegenden Gegend von 10 engliſchen Meilen hat John Rocque 1746 bis 47 auf 16 Bogen herausgegeben. Allein bey einer Stadt, die ſo ungeheuer anwächſt, und ſeit 1763 viele 100

neue

neue Häuſer und viele neue Gaſſen bekommen, iſt er ſchon unvollſtändig. Eben das gilt von dem ſchönen Plan zu Noorthoucks history von 1773, ſo wie von dem von 1781 mit dem Titel: A new Plan of the Cities of London, Weſtminſter and Borough of Southwark, wherein all the Streets, Roads, Churches, public Buildings etc. to the Year 1781 are axectly delineated. Zu finden bey Sayer and Bennet. No. 53. in Fleet-Street.

Die Charten der Gegend um London ſind auf verſchiedene Art eingerichtet, anf manchen ſieht man 30, auf andern 25 oder 20, und auf einigen nur 10 engliſche Meilen ringsumher. Kitchins zum Noorthouck geſtochene ſaubere Charte begreift 30 Meilen in der Runde. In deren Ermangelung iſt des de la Rochette Map of the Country 20 Miles round London, welche in Bowles (N. 13 Cornhill) Verlag herausgekommen, ebenfalls gut zu gebrauchen.

Abbildungen von Proſpekten und einzelnen Gebäuden der Stadt London hat man unendlich viel, und von ſehr verſchiedener Güte. Ein Verzeichniß davon würde zu weitläuftig, und auch von keinem großen Nutzen ſeyn. Bowles hat eine gute Sammlung Proſpekte von London, den umliegenden Gegenden, einigen königl Schlöſſern, Vauxhall, Ranelagh ꝛc. die theils von ihm, theils von andern geſtochen ſind, in den Jahren 1748 bis 60 in Notenformat herausgegeben. Sie beſteht aus mehr als 60 Blättern. Sandby und Rooker haben ſechs Proſpekte, nemlich 1) von St. James. 2) Die Blackfriarsbrücke im July 1766. 3) Die Halle von Coventgarden. 4) Die Caſernen der Garde zu Pferde. 5) Proſpekt von Scotland-Yard. 6) Von der Paulsirche auf der Abendſeite in zweyerley Format, ſehr ſauber geſtochen, einmahl ſehr groß zu einer Guinee, und einmahl kleiner, die nur eine halbe Guinee koſten. Zwey ſchöne Proſpekte der Weſtminſter- und Londonsbrücke ſind von Canot nach Scott, vier große Proſpekte des Pallaſts Whitehall nach des Inigo Jones Riſſen ꝛc.

Re-

Regiſter
über die vornehmſten, im Art. London berührten Sachen.

	Seite
Acciſe = Bureau	349
Actien	527
Adelphi = Gebäude	385
Admiralitäts = Haus	388
Afrikaniſche Handlungs = Compagnie	519
Aldersgate Viertel	362
Aldgate Viertel	350
Amicable Aſſurance	378
Antigallican = Kaffeehaus	554
Antiquare	534
Apfelſinen	564
Apothekerhalle	371
Artillerie = Grund	371
Askes Hoſpital	435
Aſſekuranzen	347. 374
Aſtley's Amphitheater	583
Aſylum zu Lambeth	445
Ausfuhr (Waaren=)	506
Bagnios	597
Bank von England	352. 522
Bankiers (Privat=)	527
Banknoten	526
Banks (Joſeph)	488
Banqueting = houſe	388
Barbierinnung	356
Bartholomäus = Hoſpital	373
Baſſishaw	355
Bauart der Stadt	321
Bedfordhaus	327. 421
Bedford = Square	327. 429
Bedlam Hoſpital	354
Berkley = Square	416
Betten in London	543

Be-

Seite

Betrüger 464. 538
Bettler 536
Bibliotheken . . . 428. 489
Bierbrauereyen (große) . . 494
Bierſchenken . . . 555
Billingsgate . . . 340
Biſhopsgate . . . 348
Blackfriars-Brücke . . . 372
Blackmanſtreet . . . 443
Blackwallhall . . . 355
Bloomsbury-Square . . 421
Blue coat Hoſpital . . 370
Boote auf der Themſe . . 485
Borough Liberty . . . 440
Börſe (königliche) . . . 345
Börſen-Compagnie . . . 530
Branntweintrinken (häufiges) . 540
Breadſtreet-Viertel . . 360
Breite (geographiſche) . . 311
Bridewill 376
Bridge within . . . 329
Broadſtreet Viertel . . . 352
Brücken . . . 329. 372. 407
Buchhandel . . . 533
Buckingham-houſe . . . 410
Burlington-houſe . . . 4·5
Candlewick 341
Carlisle-houſe . . . 418
Catharinen-Kirche . . . 363
Cavendiſh-Square . . 415
Charing-croß . . . 387
Charter-houſe . . . 432
Cheapſide 358
——— Viertel . . . 357
Chelſea-Garten . . . 371

Che

	Seite
Chelſea ⸗ Waſſerwerke	479
Choral ⸗ Fund	492
Chriſtchurch	441
——— Hoſpital	370
Cindals Begräbnißplatz	435
Circus	416. 444
Clement Danes (St.)	382
Clerkenwell ⸗ green	431
Clink	440. 446
Cold bad ⸗ fields	432
Coleman ⸗ ſtreet ⸗ Viertel	354
Collegium der Königinn	420
Conſtitution ⸗ hill	409
Conſumtion	319
Cordwainers ⸗ Viertel	360
Coventgarden ⸗ Markt	383
——— Theater	573
Cripplegate ⸗ Viertel	355
Cuſtom ⸗ houſe	338
Däniſche Kirche	438
Denkmähler in der Weſtminſter ⸗ Abtey	394
Deutſche Häuſer	554
Diebe	464. 538
Dienſtmädchen	546
Doctors Commons	363
Dowgate ⸗ Viertel	360
Dreyeinigkeitshaus	339. 437
Druckerey (Königliche)	375
Drurylane ⸗ Theater	384
Duke's ⸗ ſtreet	416
Dunſton's ⸗ Kirche	340
Einfuhr (Waaren)	506
Eintheilung von London	328
Einwohnerzahl	301
Erwerbkünſte (allerley kleine)	538

Exe.

	Seite
Execution = Dock . . .	438
Exeter = Börſe . . .	383
Fabriken	494
Farringdon within . . .	364
——— without = Viertel . .	373
Feten (große) . . .	566
Feueranſtalten . . .	480
Feuer = Aſſecuranz = Geſellſchaften .	482
Feuersbrunſt von 1666 . .	304
Findlings Hoſpital . . .	429
Fiſchhändlerhalle . . .	333
Fleet = Ditch . . .	375
——— Gefängniß . . .	376
——— Markt . . .	375
——— Street . . .	373
Freudenmädchen . . .	591
Friſeurs	548
Fruchtladen . . .	562
Frühſtück der Londner . . .	549
Fußbänke	323
Gala	566
Gaſthöfe, Zahl derſelben . .	301
Geburts = und Sterbeliſten . .	315
Gelehrſamkeit, Zuſtand derſelben .	487
Gemüſe, Zubereitung derſelben .	542
Georg (St.) . . . 415.	442
George's Bloomsbury . .	420
Georgsfelder . . .	444
——— Hoſpital . . .	411
Gewandſchneiderhalle . .	354
Gewerbe (verſchiedene) . .	494
Gerichtshöfe, hohe und niedere .	457
Geſchichte der Stadt . .	408
Geſellſchaften, gelehrte und wohlthätige	305
Geſinde = Bureau . . .	486

Ge-

Seite

Gewürzhändlerhalle . . . 358
Giles, (St.) . . . 357. 419. 537
Goldſchmidshalle . . . 362
Grabmähler in der Weſtminſter = Abtey, ſ. Denkmähler . . . 394
Graurôcke 408
Gray's Inn . . . 431
Greenpark . . . 409
Greenwicher Matroſenhoſpital . 451
Gröſze der Stadt . . . 301. 313
Grosvenar = Square . . 416
Grubſtreet . . . 355
Grundriſſe von London . . 602
Grünröcke 403
Guildhall, das Londner Rathhaus . 357
Guy's Hoſpital . . . 443
Hafen von London . . 507
Händels Meſſias aufgeführt . 492
Hanover = Square . . . 415
Hand in Hand Aſſecuranz = Compagnie 374
Handel von London . . 307. 501
Handlungs = Aſſecuranzen . . 529
Handlungsgeſellſchaften . . 508
Handwerker (verſchiedene) . . 494
Häusliche Pracht 322
Haymarket . . . 413
——— Theater . . . 572
Heinrichs Kapelle in der Weſtminſter = Abtey 394
Helens Kirche . . . 350
Highſtreet . . . 442
Höhe der Themſe . . . 311
Holbourn = ſtreet . . . 373
Hoptons Hoſpital . . . 446
Horſequards . . . 389
Hoſpitäler und andere milde Anſtalten . 303

Hoſ=

Seite.

Hoxton 436
Hudſonsbay = Compagnie . . 518
——— Houſe . . . 344
Hydepark 419
James = Pallaſt (St.) . . 411
——— Park . . . 408
——— Square . . . 414
Jeffries Almshouſe . . . 435
Jewry = ſtreet . . . 350
Innungen der Handwerker ꝛc. ꝛc. . 459. 498
John (St.) . . . 438
Johns Kirche (St.) . . . 390. 402
Johns = Square . . . 432
Juſtice = Hall . . . 375
Kaffeetrinken . . . 543
Kaffeehäuſer . . . 550
Kamin, Vorliebe der Londner für dieſelben 544
Kaufmannsgewölbe, ſchön aufgeputzte 321
Kings = Bench . . . 443
Kirchen der verſchiedenen Religions = Partheyen . . . 302. 329
Kleidungen 545. Der Damen . 569
Kleiderhandel der Trödler . . 535
Kleidervermiethen . . . 545
Klima der Gegend um London . 312
Klubs 573
Kohlenmeſſeramt . . . 340
Königinn = Pallaſt . . . 410
Kornbörſe 339
Kornhill = Viertel . . . 345
Kotzebue's Schauſpiele in London aufgeführt 578
Kriegskammer . . . 390
Kunſtacademie . . . 490
Kunſtarbeiter, verſchiedener Art . 494
Künſtler, Zahl derſelben . . 306

	Seite.
Kurzſichtigkeit der Londner . .	545
Lackingtons Muſentempel .	534
Lage der Stadt . . .	311
Lambeth	441. 447
Langbourn = Viertel . . .	343
Länge, geographiſche . .	311
Leadenhall	342
Lebensweiſe der Londner . .	539
Leiceſter = houſe und Leiceſter = field .	418
Leſebuden	572
Levantiſche Handlungs = Compagnie .	520
Limehouſe	439
Limeſtreet	342
Lincolns Inn und Lincolns Inn = Fields	420
Lloyd's Kaffeehaus . .	552
Lockhoſpital	411. 447
Londner Kindbetterinnen = Hoſpital .	433
Londner Schenke . . .	348
Londner Stein . . .	359
——— Werkhaus . .	348
London = Compagnie . . .	530
London Hoſpital . . .	437
Lord Mayor . . .	456
Lord Mayor's Pallaſt, ſ. Manſion=houſe.	
Luke's Hoſpital (St) . .	434
Luke's Kirchſpiel (St.) . .	433
Luxus der Londner von verſchiedenen Klaſſen	361. 565
Lying in Hoſpital . . .	362
Magdalenen Hoſpital . .	444
Magiſtrat der City . .	457
Manſion = houſe . . .	358
Manufacturen, verſchiedene . .	449
Margareth = Kirche . . .	390. 402
Marine = Societät . . .	319

Seite.
Marſhalſea = Gefängniß . . 443
Martins le grand = Straße . . 362
Mary le bow . . . 360
Mary bonne . . . 418
Mary le ſtrand . . . 382
Mary Woolnoth Kirche . . 344
Medicinal = Verfaſſung . . 370
Merchants Seamens office . 347
Mews 388
Middleſex = Hoſpital . . 416
Middleſex (Haus für die Quartal = Sitzungen von) . . . 431
Middleſex (Landſchaftliches Gefängniß für) 432
Miethkutſchen . . . 483
Miethſänften . . . 485
Milde Stiftungen . . . 303
Mile end . : . . 437
Minories 351
Mittageſſen der Londner . . 549
Monmouth = ſtreet . . . 536
Monument zum Andenken der Feuersbrunſt von 1666 . . . 332
Monumente in der Weſtminſter = Abtey 394
Moorfields . . . 434
Münze, die königliche . . 337
Muſentempel, Lackingtons . 534
Muſeum brittiſches . . 421
Muſikmeiſter . . . 491
Naſchladen . . . 562
New Bond = ſtreet . . 324
Newgate . . . 369
Newington = butts . . 441
New River = Compagnie . . 331. 377
Norfolk = houſe . . . 414
Northumberlands = houſe . . 385

	Seite.
Obeliſk in Southwark . .	444
Oberhaus	404
Olave (St.) . . .	401
Opern	582
Opernhaus . . .	413
Oſtindiſche Compagnie . .	508
Oſtindiſches Haus . . .	342
Oxford = Markt . . .	417
Panorama . . .	584
Pantheon . . .	417
Paſtry - cook - ſhops . .	562
Paulskirche (St.) . . .	364
Paulsſchule . . .	369
Pauls = walkers . . .	368
Peerleß - pool . . .	433
Penny = Poſt . . .	354. 482
Piccadilli	410
Pockenhoſpital . . .	432
Polizey in London . .	463
Porterſchenken . . .	555
Portland - place . . .	418
Portman = ſquare . . .	416
Portſoken = Viertel . .	351
Poſtamt (General=) . .	343
Princes = ſquare . . .	438
Quacker = Kirche . . .	344
Queen Anne = Square . .	416
Queenhithe = Viertel . .	362
Queen - Square . . .	429
Radcliff	507
Rag - fair, Trödelmarkt daſelbſt .	438. 536
Ranelagh . - . . .	585
Redriff	442
Red Lions = Square . .	429
Roſe Marylane . . .	438

Ro,

[Seite.
Rotherhithe . . . 441. 442
Ruſſiſche Handlungs-Compagnie . 520
Sadlers-well, Schauſpiel daſelbſt . 582
Saucen, einfache der Engländer . 540
Saviour (St.) . . . 441
Savoy 382
Schatz, (Königlicher) . . 336
Schatzkammer . . . 390
Schauſpieler . . . 576
Schauſpielhäuſer . . . 304. 573
Schiffamt 350
Schottiſche Halle . . . 371
Schulen, Anzahl derſelben . . 306
Seidenhändlerhalle . . . 358
Seſſionshaus . . . 375
Shadwell 438
Shadwell-Waſſerwerke . . 479
Sherif 457
Shoredith 435
Sion-Collegium . . . 356
Smithfield . . . 374
Societät der Wiſſenſchaften, (Königliche) 373
Soho-Square . . . 417
Sommerſet-houſe . . . 382
Sonntagsfeyer in London . . 589
Southwark . . . 439
Speiſehäuſer, franzöſiſche und engliſche 555
Spenzer-houſe . . . 410
Spitalfields . . . 436
Stahlhof oder Steelyard . . 360
Steinpflaſter in London . . 323
Stephens Walbrock (St.) . . 359
Stepney 438
Sterbeliſten von London . . 315
Stockjobbery, (das Handeln mit Staatspapieren) 528

	Seite.
Strand - - -	379
Straßen und Straßenerleuchtung	323, 324
Südsee-Handlungs-Compagnie -	353. 517
Sun-fire-office - -	327
Talbot - - -	443
Temple und Templebar -	378
Theater, königliches - -	384
——— das kleine - -	413
Theegärten in und um London -	586
Theile der Stadt - -	302
Theurung aller Sachen in London-	559
Thomas (St.) - -	441
——— Hoſpital - -	444
Tower und Tower-Viertel -	337
Towerhill - - -	331
Tradesmen oder die Krämer -	503
Trinity-houſe - -	339
Tuchhändlerhalle - -	354
Tuchmacherhalle - -	340
Tyburn - - -	419
Union-fire-office - -	362
Unterhaus - - -	406
Vauxhall - - -	448
Verſchönerung der Stadt -	326
Victualien-Haus - -	352
Vintrie-Viertel - -	361
Wage, Königliche - -	341
Walbrock-Viertel - -	358
Wapengericht - -	363
Wapping - - -	438
Waſſerwerk bey der Londner Brücke-	331
——— in der Strandgaſſe -	386
Wechſelarten und Wechſelpreiſe -	532
Wellcloſe-ſquare - -	438
Weſtminſter - -	379

Weſt-

Seite.
Weſtminſter = Abtey . . 391
——— Brücke . . 407
——— Hall . . 402
Whitechapel . . 351. 437
Whiſpering = Gallerie in der Paulskirche 366
Whitehall = Pallaſt . . 388
Wilderneß . . . 410
Wincheſter Gänſe . . 446
Wundärzte Halle . . 375
York = buildings . . 386
Zahlamt der Flotte . . 351
Zeitungen . . . 551
Zeughaus . . . 336
Zollhaus . . . 338
Zollweſen . . . 531
Zuchthaus für Weſtminſter . 408

London (**New**=) eine Stadt in Connecticut in Nordamerika, ſ. **New** = **London**.

Londonderry oder **Derry**, auch wohl **Dory**, die Hauptſtadt der gleichnahmigen Grafſchaft in dem nördlichen Theile der Provinz Ulſter in Irland, nicht weit von dem Meerbuſen Loug = Foyle, am Fluß Calmore, mit einem guten Hafen. Der Platz treibt einen anſehnlichen Handel nach auswärts und auch ziemliche Fiſcherey. Die Stadt hat 1642 Häuſer, iſt wohl gebaut und einigermaßen befeſtigt. Die Einwohner ſind mehrentheils engliſch reformirt und ſtammen von einer Londonſchen Colonie ab, die 1612 dahin geſchickt wurde. Der hieſige Biſchof gehört unter den Erzbiſchof von Armagh. Die Stadt ſchickt 2 Deputirte zum Parlamente.

Die Grafſchaft **Londonderry**, die auch **Coleraine**, von der Stadt gleiches Nahmens, auch wohl Krine genannt wird, hat 24586 Häuſer,

ſer, und 122930 Einwohner, die in 31 Kirchſpiele vertheilt ſind. Aecker zählt man 251510. Die vier Baronien derſelben heißen Coleraine, Loghlingsholm, Kenoght, und Tireckerin. Im Jahre 1766 waren hier 14528 Häuſer.

Londonderry in New-Hampſhire in Nordamerika, ward 1722 von Irländern landeinwärts angelegt, und iſt eine noch zerſtreute Ortſchaft am Urſprunge des Beaver-Flußes, $7\frac{1}{2}$ geo. Meilen von Portsmouth. Jetzt hat ſie zwey Kirchſpiele, wovon eines presbyterianiſch iſt, und 2622 Einwohner, deren Taxenantheil $20\frac{3}{4}$ Pf. vom Tauſend beträgt. Die erſten Anbauer brachten aus ihrem Vaterlande ihre Gewerbſamkeit mit, und ſind durch Verfertigung von Leinengarn und Leinwond, welche ſie, ſelbſt zum Verkaufe in Menge machen, wohlhabend.

Londons, eine Art Tücher, die auch **Calmucks** oder **Calmoncks** genannt, und in Languedoc, beſonders um Caſtres häufig verfertigt und in und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es gibt glattſtreifige und brochirte. Die breitern halten $\frac{7}{8}$ Stab, und ſind 18 — 20 Stab lang, die ſchmahlen nur $\frac{7}{12}$, ſind aber 34 — 38 Stab lang.

Londonſcher Lauch, ſ. **Perllauch** im Artikel **Lauch**, Th. 65. S. 710.

Londonſches Leder, ſ. **engliſches Kalbleder**. Th. 68. S. 223. im Art. **Leder**, und Th. 32, S. 431 im Art. **Kalb**.

Londonſches Weingeiſt-Thermometer, oder Thermometer des Herrn Hawksbee, ſ. **Thermometer**.

Londonſche Tücher, ſ. **Londner Tücher**, oben, S. 300.

Londre, eine Art Galeeren mit ſchwerer Ausrüſtung, und ſchwer zu rudern. Es gibt welche,

die

die auf jeder Seite 24 oder 25 Ruderbänke haben. Statt des Vordertheils haben ſie eine Bruſtwehre und Rambade, welche man zuſammenhalten, und wieder ausbreiten kann. Die tripolitaniſchen Seeräuber bedienen ſich derſelben.

Londres und auch **Londrins**, eine Gattung franzöſiſche Tücher, die in vielen Orten in Languedoc, Normandie, Provence und Dauphiné gewebt werden, und die man hernach in außerordentlicher Menge nach Italien, den Ländern im Orient und in der Levante ꝛc. verfährt. Man unterſcheidet ſolche nach alter Weiſe in ſiebenerley Klaſſen, genannt Mahons, die feinſte, Londrins prémiers, Londrins ſéconds, Londres larges, oder breite Sorte, Londrestücher ſchlechtweg, endlich in Seixains oder Seizains und Aboucouchu. Die Londrestücher werden in Londres larges und Londres ſchlechtweg unterſchieden. Die erſtere Sorte ſoll nach den Fabrikreglements aus der feinſten oder Réfleuretwolle aus Languedoc, Nieder-Dauphiné, von Gandia, und aus Rouſſillon, oder aus beſter Albarazine gewebt ſeyn; die Kette aus 2400 Fäden beſtehen, die Breite aber, wenn das Tuch aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{4}$ Stab ohne die Salbänder betragen. Das Wort, Londres larges, muß an beyden Enden eingewürkt ſeyn. Einfache Londrestuche müſſen aus Fleuretwolle aus Languedoc, Bas-Dauphiné (Nieder-Dauphiné), Rouſſillon und gemeiner Albarazine gewebt ſeyn; die Kette aber aus 2000 Fäden beſtehen. Das Tuch muß, wenn es aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{8}$ Stab breit ſeyn. Die Londrins prémiers müſſen, zufolge der Verordnung, von lauter Prim-Segoviawolle gewebt ſeyn; die Kette ſoll aus 3000 Fäden beſtehen, und ihre Breite, ſo wie das Gewebe gewalkt wor-

den iſt, $\frac{5}{4}$ Stab betragen. Die Worte, Londrins prémiers, ſind am vorderſten Ende zu leſen. Bey den Londrins ſéconds ſoll die Kette von Soriaswolle, die Trame aber von Segovias ſegundas gemacht werden, und die erſtere aus 2600 Fäden beſtehen. Breite $1\frac{1}{6}$ Stab. Die Londrins werden jetzt auch in Deutſchland, beſonders in Böhmen, Mähren ꝛc, häufig nachgemacht. Die brünner Waare iſt $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit, die Oberleutensdorfer $\frac{8}{4}$ breit und 27 Ellen lang.

Ludovici encyklopädiſches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Th. 1799. Col. 299—300.

Londres-Tücher, eben die Art. Tücher, die oben S. 300. **Londner Tücher** genannt ſind.

Londrins, ſ. **Londres**.

Lonerſtadt, ſ. **Lohnerſtadt**, oben, S. 238.

Longa, oder **lange Note**, wird in der Muſik eine Note genannt, die 4 Tacte lang dauert. Man trifft ſie bloß in alten Kirchenſtücken und Fugen an. In der neueren Muſik iſt es gewöhnlich in jedem Tacte eine Note von dem Werthe des Tactes zu machen, und dieſe durch Bogen mit einander zu verbinden, wenn ein Ton durch mehrere Tacte hindurch ausgehalten werden ſoll.

Longale, ſ. **Longwiede**, Th. 64. S. 590.

Longanico, eine Stadt in Morea in der Provinz Belvedere, wo vormahls die Stadt Olympia geſtanden.

Longchamp, eine vormahlige Frauenzimmer-Abtey vom Orden der h. Klara in Isle de France am rechten Ufer der Seine, Surenne gegen über, 2 kleine franz. Meilen von Paris, jetzt im Depart. der Seine und Oiſe. Dieſer Ort iſt beſonders wegen der glänzenden Promenaden merkwür-

würdig, welche in den letzten Tagen der Charwoche in den dahin führenden Alleen des Gehölzes von Boulogne von den Pariſern angeſtellt werden. Vor der Revolution ſahe man hier 3 bis 4000 Kutſchen langſam hinter einander her auf und nieder fahren, und zu beyden Seiten ſtand eine unzählige Menge von Zuſchauern. Die prächtigſten Equipagen wurden hier gewöhnlich zuerſt zur Schau gebracht und die Equipage der Herzoginn mußte oft der eines unterhaltenen Mädchens nachſtehen. Gegen Sonnenuntergang gieng der ganze Zug wieder nach Paris, zufrieden geſehen zu haben, und geſehen zu ſeyn.

In dem letzten Jahre hat man die Wallfahrt nach Longchamp wieder in Gang gebracht. Man bemerkte aber bey weitem nicht den Glanz und den Wohlſtand dabey, den Zuſchauer aus den vorigen Zeiten geſehen zu haben ſich erinnern, welches ſehr natürlich iſt, da Tauſende der reichſten Familien in den Stürmen der Revolution zu Grunde gegangen ſind. Man ſahe faſt nichts als Miethkutſchen aller Art, und das auffallendſte waren verſchiedene karrikaturähnliche Verkleidungen, die auf die Moden und Vorfälle der neueſten Zeit anſpielten.

Longcloath, Longloath, oder nach der Ausſprache **Langlos** ein weißes oder blaues grobes baumwollenes Gewebe, welches man von der Küſte von Koromandel hohlt. Die Stücke halten gewöhnlich 72 Cobidos in der Länge und ungefähr $2\frac{1}{4}$ in der Breite; der Cobido aber macht $7\frac{1}{2}$ franz. Zolle aus. Die Engländer und Holländer brauchen viel davon zu ihrer Handlung in Indien, beſonders um es nach Manilla zu ſchikken. Der Nahme iſt engliſch, long cloath, und bedeutet ein langes Stück Zeug.

Lon=

Longalles, ſind wollene Zeuge in Frankreich, die man ſonſt auch **Perpetuels** ſo wie Sempiternel nennt.

Longford, eine Grafſchaft in Irland, ſ. im Art. **Leiceſter**, Th. 76. S. 441. Die Grafſchaft hat 9022 Häuſer und 41060 Einwohner. Die Hauptſtadt gleiches Nahmens iſt nur klein, hat indeſſen Sitz und Stimme im Parlamente von Irland.

Longford iſt auch ein ſchöner Landſitz des Grafen von Radnor in einem angenehmen Thale an der Avon, 3 Meilen ſüdoſtwärts von Salisbury in England. Das Haus iſt zu Jakobs I. Zeiten gebaut und ein Dreyeck mit einem runden Thurm an jeder Ecke. Die Zimmer ſind nicht groß aber nach dem neuen Geſchmacke ſchön meublirt. Das ſchönſte im Hauſe iſt die Gallerie, darin verſchiedene Bilder großer Meiſter hängen. An den beyden Enden ſieht man zwey Landſchaften, deren eine die aufgehende und die andere die untergehende Sonne vorſtellt, welche zu den beſten Stücken, die Claude Lorrain jemahls gemahlt hat, gehören. Die Gallerie ſoll mit den Gemählden und Meubeln 10000 Pf. Strl. gekoſtet haben.

Sonſt ſind in der Gallerie noch merkwürdig: Die Marter des heil. Sebaſtians, Seb. del Piombo; eine leſende Madonna, Carl Maratti; der Durchgang durchs rothe Meer, Nic. Pouſſin; eine Magdalena, Guido Reni; Erasmus, Holbein; Joſeph wird im Traume erinnert nach Aegypten zu fliehen, P. da Cortona; ein Ecce homo, Carlo Dolci. In den übrigen Zimmern bemerkt man noch: Tizians Kopf von ihm ſelbſt; Naemi und Ruth, B. Murillo; die Familie des Peter de Jodes, van Dyk. Chriſtus bey der Samariterinn, und ein Noli me tangere, Placido Coſtanzi; Nathan und David, Rembrand; der heilige Hieronymus, Guido; Sokrates mit dem Giftbecher, Spagnolett; Samuel ſalbt den David, van Dyk.

Es iſt in England nur noch ein einziges Haus von der ſonderbaren Figur eines Dreyecks, welches von eben der Perſon als dieſes erbauet worden iſt, und ſechs Meilen von hier liegt.

Longgren-Taback, eine Sorte Taback aus Maryland, der große lange und fette Blätter hat, und einen fetten Boden liebt.

Longholm, eine Stadt in Dunſtries-Shire in Schottland, die ſtark mit Schafen und Wolle handelt.

Longimetrie, Longimetria, **Längenmeſſung**, oder die Wiſſenſchaft, Längen und Entfernungen zu meſſen. S. Th. 64. S. 637 im Art. **Landmeſſer, Landes-Vermeſſung**.

Longipes. **Langfuß**, iſt ein Nahme, der verſchiedenen Inſecten beygelegt wird, z. B. Cancer Longipes, Cimex Longipes &. &. Auch gibt es in der Gattung Mus eine Art mit dieſem Beynahmen.

Longisland (lange Inſel) oder **Naſſau**, die größte von den zu den vereinigten Staaten von Nordamerika gehörigen Inſeln. Der Nahme Naſſau iſt der durch eine Verordnung vom Jahre 1693 in allen Staatsſchriften eingeführte Nahme, wogegen aber Longisland im gemeinen Leben faſt allein gebräuchlich iſt. Die Inſel gehört zum Staate New-York, und wird durch den Sund von Connecticut und durch das Hell-Gate, ingleichen den Oſtfluß, der hier etwa $\frac{1}{2}$ engl. Meile breit iſt, von der Inſel New-York, ſo wie von Weſt-Cheſter getrennt. Sie erſtreckt ſich von WSW. nach NNO. in einer Länge von 26 ge. Meilen von der newyorker Bai nach der Gränze von Rhode-Island hin. Ihre größte Breite ſteigt auf $3\frac{1}{2}$, die Mittelzahl derſelben aber auf $2\frac{6}{16}$ ge. Meilen. Die ganze Küſte iſt nord-

nordlich und weſtlich von einer Menge kleiner Buchten und ſchöner Höfe eingeſchnitten, öſtlich aber hat ſie eine vortreffliche große Bai, und ſüdlich einen langen Seearm, den angeſchwemmte Sandbänke gebildet haben. Ihr Flächeninhalt beträgt ohngefähr 44 ge. Meilen, ohne die ſüdliche Sandzunge und die Inſelchen. Der Boden iſt von ſehr entgegengeſetzter Beſchaffenheit. Von der der Hauptſtadt gegenüber liegenden höhern Küſte an erhebt er ſich zu waldigten Hügeln, welche die **Landhöhe von Guana** (the Height of Guana) genannt werden. Sie windet ſich anfangs längſt der Küſte hinab bis an die Meerenge, und geht dann auf einmahl nordoſtwärts, etwas über 1 ge. M. weit bis Jamaica, worauf ſie ſich, aber weit niedriger, längſt der Nordſeite hin bis Theils ans Ende der Inſel erſtreckt. Die Hügel beſtehen theils aus grobem Sande, oder Kieſeln und Bruchſtücken abgeſchliffenen Granits, theils aus Letten mit blauem und weißem Thon. Auch gibt es beträchtliche Strekken Flugſandes mit Schwarzerde vermiſcht. Man findet Eiſenkieſe, die aber nicht reichhaltig ſind, brauchbaren weißen Thon, und viel Ocher. In dem niedrigen Lande iſt Federasbeſt nicht ſelten. Vulkaniſche Produkte ſind hier gar nicht; hingegen einige Quellen, die Stahlwaſſer geben. (Mitchell im Am. Muſ. V. p. 288. ſqq.) Dieſer ganze nordliche Theil ruht auf Felſengrunde. Der Fels iſt Granit, aus Quarz, Schörl und Glimmer zuſammengeſezt, hie und da mit Feldſpath untermiſcht, und enthält die ſchönſte Abwechſelung fruchtbarer Gegenden, Waldhügel, Wieſen, Gärten und Felder. In der Mitte iſt $3\frac{3}{10}$ ge. M. von dem Weſtende der Inſel eine lange, kahle Ebene, **Hempſtead Plains** genannt, dergleichen

chen man faſt in Nordamerika nicht kennt, und welche ſich mit Inbegriff einer andern in Oſten daran ſtoßenden, welche **Bruſhy Plains** heißt, etwa $4\frac{3}{10}$ ge. M. in die Länge erſtreckt, und bis $1\frac{7}{10}$ ge. M. breit iſt. Es wächſt auch nicht ein einziger Baum auf dieſer weiten Strecke, und ſelbſt Buſchwerk kann hier nicht aufkommen, außer öſtlich in den Bruſhy-Plains, wo Fichtengebüſch und niedrige Zwergeichen wachſen, in welchen ſich virginiſche Damhirſche aufhalten. Der Boden beſteht nehmlich aus einer moßigten Erde, welche, da ſie ein Kiesſandlager zum Grunde hat, ganz trocken iſt. Dem ungeachtet iſt ſie ſehr gut mit Gras überwachſen, und dient zur Gemeinweide, welche unſäglich viel Schafe, viel Rindvieh nnd gute Pferde ernährt, zu deren Tränkung man das Regenwaſſer in Gruben, die mit Ton ausgefüllt ſind, auffängt. An einigen Stellen wird etwas Rocken gebaut. Auf derſelben halten ſich eine große Menge Regenpfeiffer, ſchmackhafte Faſanen und Haſelhüner (Heaths hens and grouſes) auf. Smyth's Tour V. 2. p. 384 ſq. Cultiv. Amer. V. 2. p. 91. Burnaby. Morſe.)

Der weſtliche Theil der Inſel iſt eins der vielen, herrlichen Länder in Nordamerika, und vortrefflich angebaut. Niedliche Dörfer und Landgüter der New-Yorker wechſeln mit Feldern, welche alle Arten Korn, auch Hanf und Flachs tragen, imgleichen mit Küchen- und Obſtgärten, (welche ſonderlich Aepfel- und Pfirſichbäume enthalten) und mit Wieſen ab. Hier herrſcht Ueberfluß von Lebensmitteln aller Art; auch die Fiſcherey iſt vortrefflich. Die Nordſeite hat gleichfalls fettes, fruchtbares Land, ob ſie gleich uneben iſt. Der öſtliche Theil iſt zwar ohne die Küſten-

ſtenbäche (Creeks), welche die übrigen Gegenden des Eilandes wäſſern, hat aber doch guten Wieſewachs. Die Mitte iſt Heideland und wenig fruchtbar. Der größte Theil der Südſeite iſt ein flaches Land mit leichtem Sandboden. Er enthält viele Salzmarſchen, trögt aber auch viel Mais. Die Küſte iſt hier wegen der Untiefen und Sandbänke den Schiffen ſehr gefährlich, und ſelbſt Booten, wegen der zu allen Zeiten ſtarken Brandung unzugänglich. (Smith). Man findet keine Verſteinerungen aus dem Thierreiche auf der Inſel; die Muſchelhaufen, welche man an der Oberfläche gefunden hat, ſind von den Wilden ehemahls hier aufgehäuft worden. Verſteinertes Holz hat man in den Hügeln angetroffen; auch ſoll es, wie Powall behauptet, Steinkohlenflöze geben. Torf wird gleichfalls gefunden. Des großen Ueberſlußes an Auſtern und Hummern nicht zu gedenken. (Pownall's Topogr. p. 12. Schöppf. Beytr. Smyth's Tour. Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.)

Die Inſel enthält 26,949 Einwohner, und alſo für die ge. Quadratmeile im Ganzen nur 612 Menſchen. Der Stimmfähigen ſind 7462. Zweydrittel der Einwohner ſind holländiſcher Herkunft, beſonders die an der Weſtſeite, haben auch noch holländiſche Sprache und Sitten, nur ſollen ſie die Reinlichkeit ihres Stammvolkes nicht beybehalten haben. Creveeoeur zufolge aber waren die Vorfahren dieſer Pflanzer Wallonen oder Flamänder. Cultiv. Amer V. 2. p. 72.) Die Bewohner des öſtlichen Theils ſind urſprünglich aus Neu-England. Sie ſollen geſelliger und gaſtfreyer ſeyn, als die aus Holland herſtammenden. Alle ſind ungemein wohlhabend durch Landbau, Gartenbau und Viehzucht. Einige treiben

auch Fiſcherey, ja ſelbſt den Wallfiſchfang. Dennoch giebt es keine einzige Stadt noch Flecken auf der ganzen Inſel, wohl aber Dorfſchaften, mit mehr oder weniger zerſtreut von einander gelegenen Wohnungen. (Schlözers Briefe B. 2. S. 104. Morſe.) Die hier noch wohnenden Ueberbleibſel der Ureinwohner dieſer Inſel, der **Mätowak-Indier**, ſind ſehr geringe, und werden bald ausgeſtorben ſeyn. Sie ſind meiſtentheils bey den Weißen in Dienſten, und nehmen etwas Kultur an. Unter den Weiſſen giebt es ziemlich viel Quäker. Von den Chriſten der übrigen Bekenntniſſe haben die Episkopalen hier 4 Prediger, die Holländiſch-Reformirten 10, die Presbyterianer 12, die Baptiſten 1, und die Methodiſten 1. (Gaine's Kalender).

Was von den Grafſchaften dieſer Inſel noch anzumerken ſeyn möchte, wird in einigen beſonderen Artikeln als **Southhold** und **Queen's County** vorkommen.

C. D. Ebelings Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. II. B. 1794. S. 943—947.

Longisland iſt auch der Nahme einer kleinen Inſel, die ſüdlich von Grönland liegt.

Longites iſt ein Nahme, den man vor Zeiten ſolchen Cometen beylegte, deren Schweif eine lang ausgedehnte ſchwertförmige Geſtalt hat. Dieſe Benennung iſt aber unter Aſtronomen nicht gebräuchlich.

Longitudinal-Schwingung iſt eine ſolche Schwingung, wo die Theile eines auf irgend eine Art erſchütterten oder bewegten Körpers ſich der Länge nach ausdehnen und zuſammen ziehen.

Longitudo, **Länge**, ſ. Th. 64. S. 592. u. flg.

Longjumeau, ein Marktflecken von 330 Feuerſtellen in Isle de-France, jetzt Hauptort eines

Kantons im Depart. der Seine und Oiſe. Es iſt hier ein ehemahliges Auguſtiner Kloſter. Der Ort liegt in einer ebenen ſehr fruchtbaren Gegend 4 franz. Meilen von Paris an der Straße nach Orleans.

Longloath, ſ. **Longcloath**.

Longobarden, Longobardi, ein bekanntes deutſches Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber mitten unter den Iſtävonen ſeine Sitze hatte. Die älteſten bekannten Sitze der Longobarden waren auf der Weſtſeite der Elbe in den **öſtlichen Theilen des Fürſtenthums Lüneburg und in der Alt Mark**, oder dem ſogenannten Bardengau, der höchſtwahrſcheinlich von ihnen den Nahmen führt. Daſelbſt fand ſie Tiber auf ſeinem Zuge gegen die Elbe, und hatte daſelbſt mit ihnen zu kämpfen. (Vellej. Pat. II. 106.) Daß aber Strabo erzählt, Tiber habe ſie bis hinter die Elbe vertrieben, davon weiß Vellejus, der ſelbſt den Zug mit machte, nicht ein Wort. In der Folge traten die Longobarden mit in den Bund der Marcomannen unter Marobodus. Als aber Morbbodus zu eigenmächtig herrſchte, ſchlugen ſich die Longobarden zu dem Cherusker-Bunde. Damahls ſcheinen ſie auch ihre Sitze an der Elbe verlaſſen und ſie näher an die Cherusker gezogen zu haben. (cf. Tac. Ann. II. 45.) Allein die Cherusker traf bald eine Reihe von Unfällen. Dieſe Schwäche nutzten die Longobarden zu ihrer eigenen Ausbreitung und zur Demüthigung der Cherusker, denen ſie ſogar den Fürſten Italicus, welcher von den Cheruskern vertrieben zu ihnen flohe, aufzwangen. Das mächtige Volk der Cherusker ward nun ſo von ihnen erniedriget, daß Tacitus ſein bekanntes Urtheil

von

von ihnen fällen kann. (Tacit. Germ. 39. Ann. XI. 17.) Seitdem beſetzten die Longabarden alle Striche, welche die Cheruſker auf der Nordſeite des Harzes beſeſſen hatten, und wurden nun das mächtigſte unter den dortigen Völkern. Wir erblicken ſie nun nach den Nachrichten des Ptolemäus zwiſchen der Weſer und dem Rheine in den Ländern der ehemahligen Angrivarier, Tubanten, Marſer und Cheruſker. Alſo beſetzten ſie nach neuern Charten den größten Theil von Cleve, den ſüdlichen Strich des Bisthums Münſter, die Grafſchaft Recklingshauſen, die nordöſtlichen Theile der Grafſchaft Mark, Ravensberg, Lippe, und den nordlichen Theil von Paderborn; nicht weniger den nordlichen Theil des Fürſtenthums Calenberg bis an den Steinhuder See, das Fürſtenthum Wolfenbüttel, das Hochſtift Hildesheim und vom Fürſtenthume Lüneburg den ſüdlichen Theil, welchen die Aller und Leine einſchließt, wie ihnen dieſe Sitze der große Geograph Mannert aus dem Ptolemäus mit unleugbaren Gründen darthut. In dieſen Sitzen nun erhielten ſich die Longobarden als das herrſchende Volk, bis der aus dem alten Cheruſker Bunde neu entſtandene Bund der Franken die alten Rechte der Cheruſker gegen ſie wieder geltend machte, und ſo höchſtwahrſcheinlich die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrückte. Man hört nun von ihnen faſt 200 Jahre lang nichts, bis ſie endlich am Ende des 5ten Jahrhunderts auf einmahl wieder an der Nordſeite der Donau in Oeſterreich und Oberungarn zum Vorſcheine kommen, und hierauf Pannonien, dann ſogar Italien in Beſitz nehmen, wo bekanntlich die Lombardey, ſ. oben, S. 277. von ihnen noch den Nahmen führt.

P. F. A. Nitſch's Wörterbuch der alten Geographie nach den neueſten Berichtigungen zuſammen getragen. Herausgegeben von M. J. G. C. Höpfner. Halle 1794. S. 375.

Longobardiſches Lehen und einige andere Benennungen, ſ. unter **Lombardiſch** ꝛc. ꝛc., oben, S. 288—89.

Longone, ein befeſtigter Hafen auf der Inſel Elba im toſkaniſchen Meere. Dieſer Hafen gehört dem Könige von Neapel. 1789 wurden in der Nähe von Longone einige merkwürdige Höhlen endeckt, in denen man, eben ſo wie in den Höhlen auf dem Harze und anderwärts verſchiedene Knochen theils von bekannten theils unbekannten Thieren gefunden hat. Die Knochen ſind zum Theil mit einem Ueberzuge von einem weinſteinartigen röthlichen Stoffe verſehn, und noch mit ſehr netten weißen Stalactiten aus verſchiedenen Epochen verziert. Mehr findet man in dem

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte von Lichtenberg, fortgeſetzt von Voigt; VII. Bandes. II. St. 1791. S. 30—34.

Longoſaliſſa, ſ. **Langenſalza**, Th. 64. S. 627.

Longovicum, ſ. **Lancaſter**, im Art **Lancaſhire**, Th. 59. S. 387.

Longroyal, eine Art Kupferplattenpapier. In England iſt ſolches 18 Zoll hoch und 27½ Zoll breit, und das Rieß koſtet 1 Pf. bis 1 Pf. 10 Schill.

Longſide, ein Städtchen in der Grafſchaft Renfrew in Südſchottland.

Longtown, ein Marktflecken in der engliſchen Landſchaft Cumberland, an der Gränze von Schottland, hat regelmäßige Straßen, und einförmig gebauete, weiß angetünchte Häuſer und wohlhabende Einwohner.

Longué, Städtchen oder Flecken von 675 Feuerſtellen, zu beyden Seiten des Authion, in Anjou,

jou, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mayenne und Loire. Es ſind eigentlich zwey Orte, deren einer auf dem linken Ufer des Flüßchens liegt und **Longué de franchiſe** heißt, der andere liegt gegen über und heißt **Longué hors franchiſe.** Jeder hat ſeine beſondere Pfarrkirche.

Longueville oder Longeville, ein großes Dorf zwiſchen Boulay und St. Avold in Lothringen, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. Hier war eine alte berühmte Benedictiner Abtey. In der Gegend findet man ſchöne Verſteinerungen, als Ammonshörner, Judenſteine, Gryphiten, Kammmuſcheln ꝛc. ꝛc.

Longueville, ein großes Flecken mit einem Schloſſe in der Landſchaft Caux, in der Normandie, nebſt dem Titel eines Herzogthums, davon ein vornehmes Geſchlecht in Frankreich den Nahmen führte, welches aber mit der 82 jährigen Herzoginn von Nemours, Maria, einer gebornen Prinzeſſinn von Longueville, welche das Fürſtenthum Neufſchatel bis an ihren Tod beſeſſen, 1707 wieder abgeſtorben iſt.

Longuyon, ein kleines Städtchen am Zuſammenfluſſe der Chiers und Crune, bey Longwy in Barrois, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. An der Crune iſt ein beträchtlicher Eiſenhammer und eine ſchöne Manufactur von Flintenläufen und Blechwaaren.

Longuis, eine Art gewürfelter indianiſcher Taffente.

Longurius, ſ. **Langwiede**, Th. 64. S. 590.

Longuſtin, der franzöſiſche Nahme einer kleinen Krebsart, Cancer crangon Linn., die in London unter dem Nahmen Shrimp bekannt iſt, und von dem Volke ſehr viel gegeſſen wird, S. **Garnele**, Th. 16. S. 142.

Longwy, auch **Longwyc**, kleine feſte Stadt von 450 Feuerſtellen, in Meſſin, jezt Hauptort eines Kantons im Dep. der Moſel. Sie wird in die alte oder untere Stadt, und in die neue oder obere Stadt abgetheilt. Die Altſtadt iſt eigentlich nur ein offenes Dorf von ungefähr 60 Feuerſtellen, und liegt in einem von drey Bergen umgebenen Thale. In dieſer Altſtadt waren vormahls zwey Mannsklöſter und ein Frauenkloſter. Die Neuſtadt, die Ludwig XIV. nach dem Nimmweger Frieden anlegen und befeſtigen ließ, liegt gleich dabey auf einem Berge. Das Städtchen iſt wohlgebaut, die Straßen nach der Schnur gezogen, hat in der Mitte einen mit hübſchen Gebäuden umgebenen artigen Paradeplatz, und nur zwey Thore. Auch iſt die Pfarrkirche in dieſer Neuſtadt, und ein Militärhoſpital. Die Beſtung iſt ein ziemlich reguläres, doch kleines Sechseck in Vaubans Manier. Sie hat ſechs wohlgefütterte, theils in dem Felſen gehauene Baſtionen, wovon vier mit großen Kavalieren verſehen ſind; vor den Kurtinen liegen Zangewerke und halbe Monde. Da die eine Fronte größer iſt, als die andere, ſo wird ſie durch zwey niedrige Flanken, die an den beyden Enden der Kurtinen angebracht ſind, verkürzt. Um eine Anhöhe zu decken, hat man auf der Nordweſtſeite, auf einen Theil derſelben ein Hornwerk angelegt.

Das Ganze iſt mit einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege, und Glacis umgeben. Außerhalb dem Glacis ſind noch einige ſteinerne Redouten angebracht.

Dieſe ſtarke Beſtung gieng nach einer dreytägigen Belagerung am 23ſten Auguſt 1792 ohne vielen Widerſtand zu leiſten, mit Kapitulation an die Preuſſen über, welche dieſelbe aber am

22ſten

22ſten Oktober darauf nach dem mißlungenen Heereszuge in Champagne wieder räumen mußten.

In der Nähe von Longwy sind Alaunminen, die aber nicht gebaut werden.

Longyven, oder **Lum-yen**, eine chineſiſche Steinfrucht, etwa von der Größe unſerer Kirſchen, die aber von ſehr vortrefflichem Geſchmacke ſeyn ſoll, und mit der berühmten Frucht **Litchi**, ſ. Th. 79. S. 682, zu einer Gattung, nähmlich Dimocarpus nach Loureiro, gehört. Im Artikel **Zwillingspflaume** wird ſie beſchrieben werden.

Lonicere, Lonicera Linn., eine Pflanzengattung, die nach Adam Lonicer, einem Frankfurter Arzt und Kräuterkenner des ſechszehnten Jahrhunderts benannt iſt, und deren Arten ſich vorzüglich als Ziergewächſe in Gärten und Luſtgebüſchen empfehlen. Es ſind in der Encyklopädie zwar ſchon in zwey Artikeln, nähmlich im Art. **Geißblatt**, Th. 16. S. 682. u. flg., und im Art. **Kirſche**, Th. 39. S. 145. u. flg. unter dem Nahmen **Heckenkirſche** einige Arten dieſer Gattung beſchrieben; da in den neueren Zeiten indeſſen noch mehrere bekannt geworden ſind, die man zum Theil auch in vielen deutſchen Gärten findet, ſo will ich in dieſem Artikel die fehlenden nachhohlen und von den andern die Stelle anzeigen, wo man Nachricht von ihnen findet; und das um ſo mehr, da es jetzt immer gewöhnlicher wird, ſich für alle Arten auch im Deutſchen des allgemeinen Nahmens **Lonicere** zu bedienen.

Die Lonicere, welche von den Botaniſten der vorigen Zeiten in mehrere Gattungen (Genera) abgetheilt wurden, als Caprifolium, Periclymenum, Chamæceraſus, Xyloſteum, Symphoricarpos und Diervilla, werden jetzt unter nachfolgenden Merkmahlen in eine Gattung vereinigt

einigt. Der Kelch iſt fünfſpaltig und ſitzt auf dem Fruchtknoten. Die Blumenkrone eind ättrig, röhrenförmig und mehrentheils in fünf ungleiche zurückgerollte Abſchnitte getheilt. Die Beere iſt zweyfächerig und enthält viele Saamen. Weil die Blumen fünf Staubgefäße und einen Staubweg haben, ſo gehört dieſe Gattung nach dem Linnéiſchen Pflanzen-Syſteme in die erſte Ordnung der fünften Claſſe, Petandria monogynia.

* Mit windendem Stamme.

1. **Durchwachſene Lonicere**, Lonicera *Caprifolium*, floribus ringentibus verticillatis terminalibus, foliis deciduis, ſummis connato perfoliatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. II. p. 982. Die übrigen Nahmen, ſo wie die Beſchreibung findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 685. n. 2. Durchwachſenes italieniſches Geißblatt.

Man hat von dieſer Art noch zwey Spielarten, das ſind:

α. Lonicera *alba*, oder das Caprifolium italicum perfoliatum præcox. Hort. angl. p. 14. n. 3. t. 5.

Dieſe hat weiße Blumen und blühet ſchon im May.

β. Lonicera *rubra*, oder Caprifolium italicum Hortus angl. p. 14. n. 1. t. 5.

2. **Graue Lonicere**, Lonicera *dioica*, verticillis ſubcapitatis bracteolatis, foliis deciduis ſubtus glaucis, ſummis connato-perfoliatis, corollis ringentibus baſi gibbis, Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. II. p. 983. Aiton Hort. Kew. I. p. 230. Willd. Berl. Baumz. p. 175. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 553. Lonicera *media*. Murr. Comment. goett. 1776. p. 28. t. 3.

Lo-

Lonicera *parviſlora.* Lamarck encyclop. I. p. 721.

Dieſes iſt die Lonicera glauca, die Th. 39. S. 154 als ein noch etwas unbekannter Strauch aufgeführt iſt. Das Vaterland iſt Nordamerika. Dieſer Strauch iſt aber ſehr dauerhaft, und ziert die Gärten durch ſeine ſchönen Blätter und Blumen, und im Herbſte durch die rothen Beeren. Er wird höchſtens 10 Fuß hoch und hat wie die vorige Art einen ſich etwas windenden Stängel, der ſich ſelbſt freyſtehend hält. Die Zweige ſind rundlich, bisweilen aſchfarbig, bisweilen gelblichbraun, geriſſen.

Die Blätter ſind elliptiſch, lanzettenförmig, drey Zoll lang, ſitzend, anderthalb Zoll breit, an der Spitze abgerundet, an der Baſis herzförmig, am Rande ohne Zähne, fallen im Winter ab, ſind auf der obern Seite ſchön grün, auf der untern graugrün, ohne alle Haare und gegenüberſtehend. Wie bey der vorigen Art iſt das erſte Paar Blätter dicht unter der Blume, und das folgende ebenfalls an der Baſis, in eine Scheibe zuſammen gewachſen, die eine elliptiſche Geſtalt hat.

Die Blumen kommen im Junius und Julius, auf einem kurzen Hauptſtiel, in zwey dicht über einander ſtehenden Quirlen, dicht über das erſte Paar zuſammen gewachſener Blätter hervor. Sie ſind um ſehr vieles kleiner als bey der vorigen Art. Die Blumenkrone iſt roth, die Röhre nach oben erweitert, einen halben Zoll lang, an der Baſis mit einem runden Höcker verſehn. Der Rand iſt zweylippig, die Oberlippe in vier Einſchnitte getheilt, die untere ganz, länglich, an der Spitze abgerundet. Die Staubfäden ſind ſo

lang

lang als die Blumenkrone. Der Griffel etwas länger. Die Beeren haben eine rothe Farbe.

Die Vermehrung geſchieht bey uns durch Stecklinge, Ableger und Wurzelbrut.*)

Nach verſchiedenen in Göttingen und anderwärts angeſtellten Beobachtungen ſcheint dieſe Art männliche und weibliche Blüthen auf verſchiedenen Stämmen hervor zu bringen, worauf der Nahme dioica anſpielt.

3. **Immergrüne Lonicere.** Lonicera *ſempervirens*, ſpicis ſubnudis terminalibus, foliis oblongis, ſummis connato-perfoliatis, corollis ſubæqualibus, tubo ſuperne ventricoſo Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. II. p. 983. Periclymenum *ſempervirens*. Miller Dict. n. 1. — Das übrige ſehe man im Art. **Geißblatt**, Th. 16. S. 686. n. 3. **Immergrünendes virginiſches Geißblatt.** Man nennt dieſe Art auch **Korallen-Zinken.**

4. **Schöne Lonicere**, Lonicera *grata*, floribus verticillatis terminalibus, foliis perennantibus obovatis ſubtus glaucis, ſummis connato-perfoliatis, corollis ringentibus. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewenſ. I. p. 231. Willd. Berl. Baumz. p. 177. Periclymenum *americanum*. Mill. Dict. n. 7.

Iſt ein ſich windender Strauch, der in Nordamerika zu Hauſe gehört, aber unſer Klima ſehr gut erträgt. Die Zweige ſind röthlich braun, rund und glatt. Die Blätter ſtehen zu dreyen um den Stängel, ſind ſehr kurz geſtielt, faſt $\frac{5}{4}$ Zoll lang, nach oben zu über $\frac{3}{4}$ Zoll breit, ellip-

*) S. Willdenow's Berl. Baumz. S. 176.

liptiſch, an der Baſis verdünnt, an der Spitze abgerundet, mit einem kleinen krautartigen Stachel verſehn, am Rande ungezähnt, lederartig, oben dunkelgrün, unten graugrün, glatt, mit netzförmigen, etwas hervorſtehenden Adern. Bey gelinden Wintern bleiben die Blätter. In der Nachbarſchaft der Blumen ſtehen die Blätter nur zu zweyen gegen einander über, ſind um den dritten Theil kleiner, und an ihrer Baſis etwas vereinigt.

Die Blumen kommen von Junius bis Oktober in zwey dicht über einander ſtehenden vielblumigen Quirlen. Die Blumenkrone iſt über $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, roth, innerhalb gelblich, zweylippig. Die Unterlippe iſt ganz ſchmahl, lanzettförmig, ſtumpf, die obere breit, mit drey großen abgerundeten Zähnen verſehen. Die Staubfaden und der Griffel ſind etwas kürzer als die Lippen der Blumenkrone. — Die Vermehrung geſchieht durch Ableger und Wurzelbrut. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

5. **Schmahlblättrige Lonicere**, Lonicera *implexa*, floribus ringentibus verticillatis, bracteis lævibus, foliis perennantibus glabris oblongis, ſuperioribus connato perfoliatis, ſummis dilatatis. Linn. Spec. Plant. l. c. Aiton Hort. Kewenſ. I. p. 231.

Dieſe Art wächſt auf der Inſel Minorka. Ihre Blumen ſind rachenförmig und ſtehn in Quirlen. Die Nebenblätter ſind glatt, die Blätter fallen nicht ab, ſind länglich und ohne alle Haare; die obern zuſammen gewachſen, die letzten erweitert. Die Blätter ſind bey dieſer Art überhaupt kleiner und ſchmahler, als bey den mehreren andern.

6. Deut-

6. **Deutſche Lonicere**, Lonicera *Periclymenum*, floribus ringentibus capitatis terminalibus, foliis deciduis, omnibus diſtinctis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewenſ. I. p. 231. Willdenow Berl. Baumz. p. 178.

Die übrigen Nahmen, die Beſchreibung und die Varietäten dieſer Art findet man im Artikel **Geißblatt**, Th. 16. S. 682. n 1. **Deutſches Geißblatt**.

7. **Japaniſche Lonicere**, Lonicera *japonica*, floribus binis terminalibus ſeſſilibus, foliis omnibus diſtinctis, caule volubili Linn. Spec. Plant. I; c. p. 985. Thunberg Flor. jap. 89.

Der Stängel dieſer in Japan zu Hauſe gehörigen Art iſt rund, etwas äſtig, behaart und windet ſich. Die blühenden Zweige ſind ſehr rauch. Die Blätter ſind alle geſtielt, entgegen geſetzt, eyförmig, ſpitzig, ganzrändig und wollig, auf der untern Seite blaß. Sie ſind 1 Zoll lang, die obern kleiner. Die Blumen ſitzen paarweiſe an den Spitzen der Zweige. Die Blumenkrone iſt röhrenförmig, ungleich, behaart, roth und zolllang.

** **Mit zweyblumigen Blumenſtielen.**

8. **Schwarze Lonicere**, Lonicera *nigra*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 985. Caprifolium foliis ovato-lanceolatis glabris, baccis gemellis, calyce quinquefido. Hall. Hiſt. Stirp. Helv. indig. n. 676.—Das übrige findet man im Art **Kirſche**, Th. 39. S. 150. n. 3. **Die ſchwarze Heckenkirſche**. Doch merke ich hier noch an, daß man dieſen hübſchen Strauch auch in verſchiedenen deutſchen Ländern wild findet. Der ſchwarze Saft, womit die Bee-

ren ganz angefüllt ſind, ſoll nach des Herrn Medicus Vermuthung zum Färben brauchbar ſeyn.*)

9. **Vierblättrige Lonicere**, Lonicera *quadrifolia*, pedunculis bifloris, baccis distinctis, foliis verticillatis quaternis ovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. I. c. p. 986.

Das Vaterland dieſer von dem Herrn Prof. Willdenow zuerſt beſtimmten Art iſt unbekannt. Die Blätter ſind geſtielt und ſtehen zu 4 in Wirteln. Sie ſind ſehr glatt, ey-lanzettförmig, etwas ſtumpf, ganzrändig. Die Blumen befinden ſich in den Blattwinkeln am Ende der Zweige, und es ſind immer zwey Blumenſtiele, von der Länge der Blätter, beyſammen, von denen ein jeder zwey Blumen trägt. Die Fruchtknoten ſind getrennt, und mit zwey kleinen linienförmigen Blättern umgeben. Die Blumenkrone hat das Anſehn, wie bey der deutſchen Lonicere, doch iſt die Röhre ſchmahler. Man kann dieſe Art leicht von den übrigen an den langen Blumenſtielen, und den vierfachen ſchmahlen Blättern unterſcheiden.

10. **Tatariſche Lonicere**, Lonicera *tatarica*. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirſche, Th. 39. S. 149—50. n. 2. **Die herzförmige oder tatariſche Heckenkirſche.**

11. **Gemeine Lonicere**, Lonicera *Xylosteum*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. I. c. p. 986. S. den Art. Kirſche, Th. 39. S.

*) Bemerkungen der Kuhrpfälziſchen phiſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft, vom Jahre 1777. Lautern 1779. 8. S. 49—50.

S. 146. n. 1. Die gemeine oder wollichte Heckenkirſche, wo man auch noch eine Menge anderer Nahmen dieſes Strauchs findet.

12. Pyreneiſche Lonicere, Lonicea *pyrenaica*, pedunculis bifloris, baccis diſtinctis, foliis obovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 987. — S. den Art. Kirſche, Th. 39. S. 151. n. 4. Die glattblätterige Heckenkirſche. Von der vorhergehenden Art unterſcheidet ſie ſich durch die regulären Blumen, die ausgeſpreiteten Aeſte und glatten Blätter.

13. Alpen-Lonicere, Lonicera *alpigena*. Linn. l. c. p. 987.—S. den Art. Kirſche a. a. O. n. 5. Die verwachſene rothe Heckenkirſche.

14. Blaue Lonicere, Lonicera *coerulea*. Linn. l. c. p. 988. — S. den Art. Kirſche a. a. O. Seite 152. n. 6. Die verwachſene blaue Heckenkirſche.

15. Orientaliſche Lonicere, Lonicera *orientalis*, pedunculis bifloris, baccis coadunatis, foliis petiolatis ovato acutis, ſubtus pubeſcentibus. Linn. l. c. p. 988. Lamarck. encyclop. I. p. 724. Chamaeceraſus orientalis lauri folio. Tournef. cor. 42.

Dieſe Art iſt in Klein-Aſien zu Hauſe. Die Blätter ſind ganzrändig, lang geſpitzt, kurz geſtielt und unten weich haarig. Die Blumenſtiele kurz. Die Beeren zuſammen gewachſen.

16. Gebogene Lonicere, Lonicera *flexuoſa*, floribus ſubſeſſilibus, baccis diſtinctis foliis ovatis integris glabris, caule flexuoſo. Linn. l. c. p. 989. Thunberg. Act ſoc. Linn. Lond. II. p. 330. Lonicera *nigra*. Thunb. Flor. jap. 89.

Das Vaterland dieſer Art iſt Japan. Die Zweige ſind weit aus einander geſperrt, beugen ſich hin und her, und richten ſich auf. Sie ſind rund und behaart. Die Blätter entgegenſtehend, geſtielt, eyförmig, am Rande zurückgebogen, ungezähnt, die Adern ein wenig behaart. Ihre Länge beträgt einen Zoll, oben ſind ſie kleiner. Die Blumen befinden ſich in den Blattwinkeln, und ſind kaum 1 Linie lang geſtielt. Die Beeren ſind getrennt, eyförmig, zugeſpitzt, ſchwarz.

*** **Mit aufgerichtetem Stamme, und vielblumigen Blumenſtielen.**

17. **Niedrige Lonicere**, Lonicera *Symphoricarpos*, capitulis lateralibus pedunculatis, foliis petiolatis. Linn. l. c. p. 989. Mill. Dict n. 7. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 370. n. 10. Willd. Berl. Baumz. p. 183.

Dieſe Art, die in Nordamerika wächſt, im Engl. the ſhrubby St. Peterswort, und im Franz. le Symphoricarpe genannt wird, bleibt immer ein niedriger Strauch, der nicht viel über 3—4 Fuß hoch wird, deſſen Zweige rund, braun und glatt ſind. Die Blätter ſtehen gegen einander über, ſind kurz geſtielt, elliptiſch, eyförmig, ohne Zähne am Rande, an der Baſis rund, an der Spitze ſtumpf, mit einem kleinen krautartigen Stachel, ein und ein Viertel Zoll lang, ¾ Zoll breit, und auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern graugrün, und ſparſam mit ſehr kleinen, einzelnen Härchen beſetzt. Die Blumen kommen vom Auguſt bis October in kleinen vielblumigen, ¼ Zoll langen Doldentrauben aus den Blattwinkeln, und werden von den Blättern bedeckt. Die Blumenkrone iſt weiß, etwas über ein Linie lang, glockenförmig, fünf-

mahl gezähnt. Die Staubfaden ſind etwas kür⸗zer als die Blumenkronen. Die Frucht iſt eine rothe Beere, von der Größe eines Hanfkorns, und bleibt den ganzen Winter am Stamme ſitzen.

Die Vermehrung dieſes ſehr dauerhaften Strauchs, der nie, ſelbſt nicht beym härteſten Winter etwas leidet, geſchieht wie bey den an⸗dern Arten. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

Die Wurzel dieſes Strauchs zu Pulver ge⸗ſtoßen, ſoll in einer mittelmäßigen Doſis ein ſiche⸗res Mittel in kalten Fiebern ſeyn.

18. **Sägeblättrige Lonicere**, Lonicera *Diervilla*, racemis terminalibus, foliis ſerratis Linn. l. c. p. 989. Willd. Berl. Baumz. p. 183. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 572.

Dieſer Strauch wird in Nordamerika ange⸗troffen, und iſt nunmehr ſchon hin und wieder in deutſchen Gärten und Pflanzungen vorhanden. Er iſt nur 1—2 Fuß hoch; ſeine Zweige ſind graubraun und rund. Die Blätter ſtehen gegen einander über, ſind geſtielt, eyförmig, lang zuge⸗ſpitzt, vier Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande ſtumpf geſäget, auf beyden Seiten voll⸗kommen glatt. Die Blumen erſcheinen im Junius und Julius auf mehreren an der Spitze ſtehen⸗den, und einzeln aus den obern Blattwinkeln kommenden dreyblumigen Blumenſtielen. Der Fruchtknoten iſt länglich zugeſpitzt, und hat an ſeiner Spitze einen in fünf fadenförmige lange Zähne getheilten Kelch. Die gelbe Blumenkrone iſt einen halben Zoll lang, glockenförmig und in fünf gleiche Einſchnitte getheilt. Die Frucht be⸗ſteht in einer länglichen, vierfächerigen Saamen⸗kapſel, die mehrere kleine runde Saamen enthält.

Die

Dieſer ſehr dauerhafte Strauch, den man zur Abwechſelung unter anderes Gebüſch pflanzt, kann durch Saamen vermehrt werden, man kommt aber leichter dazu, wenn man ihn durch die Ausläufer der Wurzel fortpflanzt. Gegen die Kälte iſt er nicht empfindlich. Willdenow Berliniſch. Baumz. a. a. O.

Nach Linné's Angabe ſollen die Stängel dieſer Pflanze harntreibende und blutreinigende Kräfte beſitzen, und wider beſchwerliches Harnen, wider die Gonorrhöe und Luſtſeuche ein vortreffliches Mittel ſeyn.

Dieſe und die vorhergehende Art weichen von den übrigen Loniceren, wie es die Beſchreibung ergiebt, eigentlich zu ſehr ab, als daß ſie mit ihnen verbunden werden ſollen. Mit Recht hat Juſſieu von der letzteren eine eigene Gattung gemacht.

19. **Kapiſche Lonicere**, Lonicera *bubalina*, capitulis terminalibus pedunculatis, foliis oblongis integeerimis glabris. Linn. l. c. p. 991. Vahl Symbol. III. p. 37.

Dieſe Art iſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe. Die fünf Zähne des Kelchs ſind pfriemförmig und zurückgebogen. Die Blumenkrone iſt röhrenförmig, fünfzähnig, länger wie der Kelch, rauch und von der Geſtalt wie bey der Gattung Symphytum (Schwarzwurz). Nach des Herrn Prof. Willdenow Meinung gehörte dieſe Art eher zu der Gattung Cephaëlis als zu Lonicera.

20. **Peruvianiſche Lonicere**, Lonicera *corymboſa*, corymbis terminalibus, foliis ovatis acutis. Linn. l. c. p. 990. Periclymenum foliis acutis, foliis profunde diſſectis. Fewill. peruv. I. p. 760. t. 45.

Der Pater Fevillér hat dieſe Art in Peru und Chili entdeckt. Sie iſt nach ſeiner Beſchreibung ein Bäumchen von ziemlicher Größe, und kommt dem äußeren Anſehen nach, inſonderheit was die Geſtalt der Blumen betrifft, viel mit dem Geißblatt überein; die Blumen aber waren an der Mündung nur in 4 Abſchnitte getheilt, und hatten 4 Staubfaden, und die Früchte hatten die Farbe und Größe einer Olive, und enthielten einen harten Stein. Man ſieht hieraus, daß auch dieſe Art mit Unrecht bey den Loniceren ſteht.

Lonicere, (Alpen-) L. alpigena, S. oben, S. 638.
— (blaue) L. coerulea, S. oben, S. 638.
— (deutſche) L. Periclymeeum S. oben, S. 636.
— (durchwachſene) L. Caprifolium. S. oben, S. 632.
— (gebogene) L. flexuoſa. S. oben, S. 638.
— (gemeine) L. Xyloſteum. S. oben, S. 637.
— (graue) L. dioica. S. oben, S. 632.
— (immergrüne) L. ſempervirens. S. oben, S. 634.
— (japaniſche) L. japonica. S. oben, S. 636.
— (kapiſche) L. bubalina. S. oben, S. 641.
— (niedrige) L. Symphoricarpos. S. oben, S. 639.
— (orientaliſche) L. orientalis. S. oben, S. 638.

Lonicere, (peruvianiſche) L. corymboſa. S. oben, S. 641.
— (pyrenäiſche) L. pyrenaica. S. oben, S. 638
— (rothe) L. Caprifol. var. rubra. S. oben, S. 632.
— (ſägeblättrige) L. Diervilla. S. oben, S. 640.
— (ſchmahlblättrige) L. implexa. S. oben, S. 635.
— (ſchöne) L. grata. S. oben, S. 634.
— (ſchwarze) L. nigra. S. oben, S. 636.
— (tatariſche) L. tatarica. S. oben, S. 637
— (vierblättrige) L. quadrifolia. S. oben, S. 637.
— (weiße) L. Caprifol. var. alba. S. oben, S. 632.

Lonigo, eine kleine Stadt im ehemaligen venetianiſchen Gebiete, und zwar in der Landſchaft Vincentino.

Lönne, ſo wie **Lenne**, **Löhne**, **Lehne**, nach der verſchiedenen Ausſprache und Schreibart der Provinzen, eine provinzielle Benennung einer Art **Ahorn**, Acer Platanoides Linn. S. den Art. Acer, Th. 1. S. 242. n. 7.

Lons-le-Saulnier, (lat. Ledo ſalinarius) Stadt von 446 Feuerſtellen am Fluſſe Solfont oder Valliere, in Franche Comté, jetzt Hauptſt. eines Cant. des Dep. des Jura. Ihren Nahmen ſoll ſie von einem Salzwaſſermaas erhalten haben, das Long heißt, und ungefähr 24 muids hält; dieß läßt vermuthen, daß hier ehemahls viel Salz geſotten wurde; jetzt wird die Salzquelle wegen Holzman-

gel nicht benutzt. In der Nähe iſt aber ein ergiebiges Silberbergwerk, auch findet man andre Mineralien. Die Stadt hat nur eine Pfarrkirche, vormahls waren aber hier 4 Mannsklöſter, ein Urſulinerinnenkloſter, eine Klariſſerinnenabtey, deren Aebtiſſinn 7000 Liv. jährlich Einkünfte hatte, ein Kollegium u. ſ. w.

Als Hauptort einer Landvogtey hatte die Stadt vormahls 97 Pfarrdörfer unter ſich; die Gegend um Lons-le-Saulnier iſt zwar ſehr bergig, hat aber doch ſehr angenehme und fruchtbare Thäler.

Lonſchan, die Hauptſtadt deß Königreichs **Lao** in Indien jenſeit des Ganges. S. Th. 64. S. 716.

Lonsdale, oder **Kirkby Lonsdale**, eine Stadt am Fluß Lon, Lun oder Lone in Weſtmoreland in England, die guten Handel mit Tuch treibt.

Lontar-Zucker, wird von der **fächertragenden Weinpalme**, Boroſſus flabellifer gewonnen. Dieſe enthält in den weiblichen Blumenkolben vielen Saft, **Sura** genannt, welchen die Indianer auf beſondere Weiſe daraus ſammeln, und ſolchen nach ihrer Art weiter bereiten, indem ſie ihn in Töpfen, die inwendig mit Kalk beſtrichen ſind, über einem gelinden Feuer zu einem Syrupp einkochen, in längliche Körbchen gießen, und im Rauche vollends trocknen. Dieſes iſt der **braune Lontar-Zucker**, den man auch **Jagara** nennt, weil dieſe Palmart bey den Eingebornen ſo heißt. In Java machen ſie kleine Zuckerhüte davon, die ſie in Blätter wickeln und zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch mit dem **Saguer-Zukker**, welcher brauner und ſchmieriger, auch nicht ſo gut zum Gebrauche iſt. — Der Lontar-Zucker

wird

wird auch feucht und zerſchmelzt, wenn man ihn nicht an einem trocknen Orte aufbewahrt.

Von dem Baume, der dieſen Zucker giebt, kann im Art. **Palme** gehandelt werden, da nach dieſem Artikel ſchon verſchiedene Palmgattungen hingewieſen ſind.

Der Nahme **Lontar** kommt zunächſt von Lontarus, womit Rumph die Weinpalme belegte.

Lonthoir, Lonthor, Lontor, Lontoor und **Lantor,** eine holländiſche Stadt mit einem Handlungs-Comtoir auf der größeſten von den **Banda-Inſeln,** die zu der moluckiſchen Inſelgruppe gehört. Dieſe Stadt liegt an dem Hafen der Inſeln, und es hält ſich daſelbſt ein Kaufmann als Reſident mit einigen Bedienten auf. Gegen den Strand zu iſt eine Schanze oder ein Waſſerpaß mit vielen eiſernen Kanonen.

Die Inſel, worauf Lonthor liegt, wird von einigen Banda, von andern Lonthor genannt, und zwar ſo, als wenn es eine von Banda verſchiedene Inſel wäre. Das richtigſte iſt wohl, denen beyzupflichten, die behaupten, daß die Inſel Banda von der darauf liegenden Stadt Lonthor zuweilen ſelbſt **Lonthor** genannt werde.

Loo, eine oraniſche Herrlichkeit bey dem Dorfe Appeldoorn, beynahe mitten in der Veluve, oder dem arnheimiſchen Quartier in Geldern. Es iſt das beſte Luſtſchloß, welches der Erbſtatthalter vordem beſaß, und auch das einzige, wo er einen Theil des Frühlings und der ſchönen Jahrszeit hinbrachte. Als König Wilhelm III. dem es gehörte, ſtarb, eigneten die Staaten des arnheimiſchen Quartiers es ſich zu, und erklärten es für verfallen. Nachdem aber Wilhelm IV. zum Erbſtatthalter der ſieben vereinigten Provinzen an-

angenommen war, ſchenkten ſie es ihm nebſt noch ein paar Dörfern und verſchiedene Vorrechte. Daß Schloß iſt regelmäßig von Backſteinen aufgeführt, aber weder groß noch ſchön. Die Mobilirung der Zimmer war ſonſt artig, ohne koſtbar zu ſeyn. Der Garten iſt groß genug, aber nach alter Art angelegt. Das ſchönſte ſind dabey die angelegten Alleen von Linden und Eichen.

Loo iſt rings umher mit Waldungen und Gebüſchen umgeben, und hat daher eine bequeme Lage zur Jagd. Wenn das Gebüſch zu Ende iſt, gehen die Heyden an. Wie nutzbar könnten dieſe gemacht werden, da Loo, welches eben den Boden hatte, zeigt, wie der Fleiß des Menſchen eine Gegend umſchaffen kann.

Neueſte Reiſen durch die vereinigten Niederlande, von Dr. J. J. Volkmann. S. 530.

Loo, (klein) iſt ein, ſonſt dem Prinzen von Oranien zuſtehendes, in der Provinz Holland belegenes Gut, welches zum Unterſchiede von dem im vorſtehenden Art. erwähnten Luſtſchloſſe den Nahmen klein **Loo** führt. Es iſt daſelbſt eine Menagerie, wohin ſonſt wenigſtens aus allen Welttheilen allerley Thiere gebracht wurden, die aus Unvorſichtigkeit der Wärter aber bald zu ſterben pflegten.

Loo, eine kleine und alte Stadt in Flandern, unweit Furnes, iſt 1713 in dem utrechtiſchen Frieden an Holland, in dem badiſchen Frieden 1714 wieder an Oeſtreich überlaſſen, ſeit mehreren Jahren aber mit den übrigen öſtreichiſchen Niederlanden von der Republik Frankreich in Beſitz genommen worden,

Looch, ſ. **Loch**, oben S. 55. und Th. 65. S. 593.

Look, ſ. **Loock**.

Loode, ſ. **Lode**, oben, S. 123. in der zweyten Bedeutung.

Looe, Oſt- und Weſt-Looe ſind zwey Flecken in der Landſchaft Cornwall in England, welche durch den kleinen Fluß Looe getrennt werden, aber vermittelſt einer guten ſteinernen Brücke eine Verbindung haben. Jeder Flecken ſchickt zwey Deputirte zum Parlamente. Schiffe von 100 Tonnen können hier anlegen. **Oſt-Looe** iſt viel anſehnlicher als **Weſt-Looe**; letzteres ſoll aber reichere Einwohner und mehr Schiffe zum Sardellenfange haben. Beyde Orte haben keine Kirchen, ſondern ſind jeder in ein beſonderes Kirchſpiel in der Nachbarſchaft eingepfarrt. Beyde Flecken gerathen in Abnahme; der Fiſchfang iſt auch nicht mehr ſo beträchtlich als ſonſt.

1. **Loof halten**, ſ. **Loef halten**, oben, S. 129.

2. **Loof**, ein Getreidemaß, ſ. was unten bey **Loop** angemerkt iſt.

Look-Gummi, auch **Loock**, iſt ein ſehr hartes, durchſichtiges, gelbliches Harz, in unförmlichen, zuweilen runden Stücken, ohne Geſchmack, und für ſich von geringem, angezündet aber von nicht unangenehmen Geruche. Der Weingeiſt zieht $\frac{5}{8}$ aus; dieſes zeigt, daß es keine Art Bernſtein ſey, wofür man es gehalten, und welches wohl zuweilen dafür untergeſchoben werden mag, ſo wie der Kopal. Weder das Gewächs, von dem es kommt, noch das Vaterland iſt bekannt; einige nennen Japan, andere Afrika. In Holland gilt das Pfund 80 — 120 Stüber. Man gebraucht es zuweilen äußerlich gegen Zahn- und Kopfſchmerzen. S. übrigens auch Th. 43. S. 718—719 im Art. **Kopal**.

Loon, Looz, Loots, eine Grafſchaft zum Biſthum Lüttich gehörig, an den brabantiſchen Gränzen.

zen. Die Hauptſtadt heißt eben ſo, auch **Borck-loon**, oder **Borchloon**.

1. **Loop**, das, ein Getreidemaß, deſſen man ſich zu Riga bedient. Es wird gewöhnlicher aber **Lof** auch wohl **Loof** geſchrieben. S. oben, S. 130. und den Art. **Kornmaß**, Th. 45. S. 724.

2. **Loop**, ſo nennt man in Niederſachſen eine Strähne oder ein Stück geſponnenes wollenes Garn, das wieder in Gebinde und Fitzen, und dieſe in eine gewiſſe Anzahl Faden getheilt werden.

Looper, der, ein Getreidmaß, deſſen man ſich an einigen Orten in der Provinz Frießland bedient, beſonders zu Gröningen, Leuwarden und Harlingen. 36 Loopers machen 1 Laſt in den 3 Städten, welche 33 Muddes hat; ſie machen auch 3 Hoedes zu Rotterdam. Es hält aber der Looper 5372 pariſer Cubic-Zoll, und 2 Loopers machen eine Tonne. — Von einigen Schriftſtellern wird dieſes Maß mit dem **Lof**, ſ. das vorſtehende **Loop** 1. verwechſelt.

Convoy-Loopers, ſ. Th. 8. S. 375.

Zand-Looper heiſt im holländiſchen eine Sanduhr.

Einige andere Zuſammenſetzungen mit dem Worte **Looper**, die vielleicht hier oder da vorkommen, laſſen ſich leicht verſtehen, wenn man weiß, daß **Looper** im holländiſchen ein Läufer heißt.

Loopſtag, ſ. **Stagſegel, das große**.

Loos, das, des —es im Plur. die —e bedeutet 1) einen Stab, Zettel, oder jedes körperliche Ding, vermittelſt deſſen von dem Ungefähre beſtimmten Veränderung Dinge ausgetheilt, und ungewiſſe oder ſtreitige Sachen entſchieden werden. Das Loos über etwas werfen, wo das Hauptwort ſo wohl kleine Stäbe, der älteſten

Werkzeuge dieſer Art, als auch Würfel bedeuten kann. Ein Loos in der Lotterie, das Lotterie-Loos. Ein Loos nehmen, kaufen. Das Loos hat gewonnen..

2) Der auf ſolche Art durch das Ungefähr beſtimmte Antheil.

a) Eigentlich, wo es doch in Lotterien und ähnlichen Glücksſpielen nicht, wohl aber in andern Arten zu looſen üblich iſt. Wenn Waaren, Beute u. ſ. f. durch das Loos ausgetheilt werden ſollen, ſo werden die Theile, welche durch das Ungefähr ihren Herrn bekommen ſollen, Looſe genannt. — Daher wird auch das Deichpfand, (ſ. Th. 9. S. 77.) zuweilen ein Loos genannt, weil dieſe urſprünglich durchs Looſen vertheilet ſind.

b) Figürlich, beſonders in der höheren Schreibart, das Eigenthum einer Sache, jedes Schickſal, ſo fern man daſſelbe nicht unmittelbar ſich ſelbſt zu verdanken hat; ohne Plural. Das glücklichſte Loos des Reichthums, der Hoheit und Ehre iſt unbeſtändig. Gellert. Selbſtbetrug und Thorheit ſind der Menſchen Loos Zimmermann. Kümmerniß und Qual iſt das gewöhnliche Loos der Menſchen.

Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet.
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet. Haged.

3) Die Wahl oder Entſcheidung einer Sache durch das Ungefähr; ohne Plural.

a) Eigentlich. Etwas dem Looſe überlaſſen, es durch das Loos entſcheiden. Das Loos ſtillet den Hader. Sprichw. 18, 18.

b) Fi-

b) Figürlich, das Sickſal, das Ungefähr in der höheren Schreibart. Wenn das Loos der Sterblichkeit dieſe Bitte nicht fruchtlos macht.

Bey dem Ottfried ſowohl ther Loz, als auch thie Lozza, im Polniſchen und Böhm. Loos. Die meiſten andern Sprachen und Mundarten haben ſtatt des Ziſchlautes das verwandte, t bey dem Ulphilas Hlauts. Niederſächſ. Laut, Lott, Angelſächſ. Hlot. Hlyt, Engl. Lot. Dän. Lod, Schwed. Lott, Isländ. Lut, Hlut, Ital. Lotto, Franz. Lot, im Bretagniſchen Laut, Laot. Der Begriff des Zuſalles oder Zufallens ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn, ſo daß es zu denjenigen Wörtern gehören würde, welche eine geſchwinde Bewegung bezeichnen, dergleichen plötztich, Fleiß, leicht, flattern ꝛc. ꝛc. ſind. Im Schwediſchen iſt ljuta, ſo wohl bekommen, als auch geſchehen, ſich zutragen, welches aber von Lut, Lott, das Los, abgeleitet wird. Da indeſſen die Stäbe die älteſten Werkzeuge des Loſens waren, und auch das beſonders im Niederdeutſchen übliche Kabel, das Los, allem Anſehen nach von Kafel, ein Stab abſtammet, ſo ſieht es dahin, ob unſer Los nicht auf ähnliche Art von Leiſte, Latte, Lode ꝛc. ꝛc., welche insgeſammt einen langen dünnen Körper bedeuten, entſtanden ſeyn könne — S. Adelungs Wörterbuch ꝛc. ꝛc. im Art. Los.

Adelung ſchreibt dieſes Wort übrigens **Los**, weil die Verdoppelung des o erſt in neueren Zeiten entſtanden iſt, und ſie ihm hier, wie überhaupt unnöthig ſcheint.

Looſa, dieſen Nahmen führt in mehreren botaniſchen Werken eben die Pflanzengattung, die im Art. **Loaſe**, oben S. 1. angeführt iſt.

Loosdrecht, ein Amt in Südholland, worin die Dörfer Alt- und Neu-Loosdrecht liegen.

Loosdreyer, der, iſt ein Dreyer, den diejenigen Handwerker von einer Profeſſion, die die Märkte beziehen, zur gemeinſchaftlichen Zeche geben, wenn ſie zuſammen kommen, um über die Stellen auf

dem

dem Markte, die jeder mit ſeiner Bude einneh- men ſoll, das Loos zu werfen.

Loosduinen oder **Loosduynen**, ein ſchönes Haus bey dem Haag in Holland, welches zur Hälfte dem Erbſtatthalter gehörte. Von dieſem Orte erzählt man die bekannte abgeſchmackte Fabel, daß Margaretha, Gemahlinn des Grafen Her- manns von Henneberg 1276 hier 365 Kinder auf einmahl gebohren habe. Zum Beweiſe zeigt man in der Kirche noch die zur Taufe gebrauch- ten beyden Becken, die mit einer lateiniſchen In- ſchrift verſehen ſind. Nach der Fabel hat die Gräſinn einer Bettlerinn, die mit Drillingen niedergekommen iſt, den Vorwurf gemacht, daß ſie mit mehreren Männern zu thun gehabt haben müſſe; worauf dieſe, im Gefühle ihrer Unſchuld, der Gräſinn gewünſcht haben ſoll, daß ſie ſo viele Kinder, wie Tag im Jahre, gebären möchte.

Looſen, ein verb. regul. neutr. mit dem Hülfs- worte haben, von dem Hauptworte **Loos**, das Loos werfen, durch das Loos entſcheiden. Um et- was looſen. Zwey Miſſethäter, von welchen ei- ner hängen ſoll, looſen laſſen. Looſen iſt ſo wie das Hauptwort Loos ein allgemeiner Ausdruck, welcher nur überhaupt die Wahl oder Entſchei- dung einer Sache durch das Ungefähr bezeichnet, die Art und Weiſe aber unbeſtimmt läßt. In beſonderen Fällen ſind auch beſondere Ausdrücke üblich, dergleichen ſpielen, würfeln, ziehen ꝛc. ſind. Das Hauptwort **die Looſung** iſt nur in den Zuſammenſetzungen **auslooſen** und **ver- looſen** üblich. Sonſt ſagt man ſtatt **Looſung** auch **das Looſen**.

Im Bömiſchen loſowani. Ehedem war es auch für vorherbedeuten, und Verlooſung für Vorbedeu- tung üblich, wovon Friſch einige Beiſpiele ange- führt hat.

Loo-

Looſiſche Pflanze, ſ. **Loaſe**, oben, S. 1.

Looskanne oder **Loskanne**, ſ. **Laſe**, Th. 65. S. 116.

Loosplatz, ſ. **Losplatz**.

Loosſtöcke, diejenigen Stöcke, die auf den Chauſſeen aufgeſteckt werden, um damit jeden Antheil zu bezeichnen, den eine Dorfſchaft zu bearbeiten oder auszubeſſern hat. Deshalb wird auf jedem Loosſtocke der Nahme des Orts mit der demſelben zukommenden Ruthenzahl bezeichnet.

Looſung, die, ſ. unter **Looſen**, oben, S. 65f.

Loostopf, ein Behältniß in der Geſtalt eines Topfes, welches gewiſſe körperliche Zeichen enthält, etwas ungefähres zu beſtimmen.

Looszettel iſt ſo viel als Loos in der erſten Bedeutung des Worts, in der Geſtalt eines Zettels.

Loote, die, iſt eine in einem ſpitzen Winkel an eine Stange befeſtigte, breite hölzerne und vorn mit Eiſen beſchlagene Schaufel, womit der Moder oder Schlamm aus Teichen, Canälen und Flüſſen heraus gezogen wird.

Lootins, waren eine Art leichter Reuter, die Tippo Behador in ſeinen Kriegen mit der engliſch-oſtindiſchen Compagnie zu gebrauchen pflegte. Sie ritten ſehr gute Pferde, führten einen, auch wohl zwey Säbel, aber ſelten Piſtolen. Sie dienten aber ohne Sold und waren eigentlich eine privilegirte Geſellſchaft Spitzbuben, die Tippo aus guten Gründen beyzubehalten für gut fand. — S. Hannöver. Magaz. 1785. Col. 529.

Loots, **Lootsbarke**, **Lootſengeld**, **Lootsgeld**, **Lootsmann** ꝛc. ꝛc. ſ. unter **Lothsbarke**, **Lothſengeld** ꝛc. ꝛc.

Loots, **Looz**, ſ. **Loon**, oben, S. 647.

Lop, eine große Sandwüſte in Aſien, die einen Theil der Mongoley, Buchárey ꝛc. ꝛc. einnimmt, gewöhnlicher aber **Kobi** oder **Schamo** heißt.

Lopar, ſo nennt **Fabri** in der jetzigen 7ten Auflage ſeines Handbuchs der neueſten Geographie eine Handelsſtadt in Rußland, und zwar in dem **Slobotsde-Ukrainiſchen** oder dem ſonſtigen Charkowſchen Gouvernement, die 1532 Häuſer, 10740 Einwohner, 10 Kirchen, 2 Klöſter, in deren einem ein Gymaſium iſt, und jährlich vier anſehnliche Märkte hat. Nach **Heym's** *) Angabe muß dieſes die Stadt Charkow, die an den Flüſſen Charkowa und Lopan, unter 49° 59′ 23″ N. B. und 53° 35′ O. L., 706 Werſte von Moskwa liegt, ſelbſt ſeyn, die eigentlich aus drey Theilen, der ſogenannten **Stadt**, **Salopan**, (der jenſeit der Lopan gelegene Theil) und **Sacharchkow** beſteht.

Lopari, ſ. **Lappländer** im Art. **Lappland**, Th. 64. S. 741.

Lopau, ein kleiner Fluß im Herzogthum Lüneburg, fällt unter Wolfenbüttel und Oldendorf in die Luhe.

Lope Gonſalva, oder **Lopo Gonſalvo**, ein Vorgebürge in Guinea in Afrika, wovon das daran liegende Land öfters benannt wird, weil man von ſeiner Einrichtung noch wenig weiß. Das Vorgebirge liegt ungefähr dreyzehn Meilen ſüdweſtlich von der Mündung des Fluſſes Gabon, iſt niedrig und mit Wald bedeckt, und wird häufig von den Seefahrenden beſucht, die hier Lebensmittel und andere Bedürfniſſe annehmen.

Lo-

*) Verſuch einer vollſtändigen geographiſch-topographiſchen Encyklopädie des Ruſſiſchen Reichs. Göttingen 1796. S. 123.

Lopez, Lopeziana Radix, oder **Lopez-**, ſo wie **Lopezia-Wurzel**, iſt eine holzige Wurzel von 1—2 bis 8 Zoll dick mit ziemlich dicken Zweigen, die erſt in neueren Zeiten in Europa bekannt geworden iſt, und ihrer Kraft wegen, hartnäckige Bauchflüſſe zu ſtillen, als Arzney gebraucht wird. Auswärts iſt ſie mit einem dünnen blaſſen Häutchen überzogen, unter dem eine grobe, runzlige, dunkelbraune, weiche und gleichſam wollige Rinde liegt. Hierauf folgt das Holz, welches weich und ſchwammicht iſt, und ein hartes, dichtes und röthlich weißes Mark einſchließt. Sie hat weder Geſchmack noch Geruch. Einige geben vor, daß der Baum, von dem ſie kommt, der aber noch ganz unbekannt iſt, in Goa zu Hauſe ſey, von da nach Malacka und von hier nach Batavia zum Verkaufen gebracht werde; andere ſagen dagegen, daß ſie nur in Malacka wachſe, und durch die wechſelsweiſe Handlung ſo wohl nach Goa an die Portugieſen, als auch nach Batavia geſchafft werde. Sie ſtand ſonſt in einem ſehr hohen Preiſe, der aber ſeit verſchiedenen Jahren ſchon ſehr gefallen iſt. Man erhält ſie durch die holländiſch-oſtindiſche Compagnie, welche dieſelbe bey den gewöhnlichen Auctionen ausbietet. Den Nahmen hat ſie von Johann Lopez, einem Portugieſen, durch den ſie zuerſt bekannt wurde.

In Indien ſtößt man ſie zu Pulver und gibt ſie täglich 3—4 mahl zu 15—30 Gran in Diarrhöen, beſonders wenn ſie von Schwäche der Eingeweide herrühren.

Lopezie, Lopezia, iſt eine in neueren Zeiten in Mexico entdeckte Pflanzengattung, die in die 1ſte Ordnung der 1ſten Claſſe des Linn. Pfl. Syſt. gehört, von der aber nur eine, ſich durch beſon-

de-

dere Eigenſchaften nicht auszeichnende Art, die Lopezia mexicana Jacq. bekannt iſt.

Lopf, der, im Plur. die Löpfe, auch Lopp und im Plur. Löppe, ein Zahlmaß im Braunſchweigiſchen, das insbeſondere bey dem Garn vorkommt, und in den **Kauflopf** und **Werklopf** unterſchieden wird. Ein Kauflopf hat 900, und ein Werklopf 1000 Haſpelfaden.

Lophantus, der Beynahme einer Art Yſopp. S. dieſen.

Lophius, eine Fiſchgattung, davon Th. 15. S. 182. im Art. Froſch eine Art erwähnt iſt. Das übrige ſehe man im Art. Seeteufel.

Lopo Gonſalvo, ſ. Lope Gonſalva, oben, S. 953.

Lopp, ſ. Lopf.

Löppa bedeutet im Henneberg iſchen eine hölzerne Waſſerkanne mit Handgriff und Deckel.

Löppen iſt ein Ausdruck in der Jägerſprache, womit einige die auf Leiten und Rängen einzeln ſtehenden Bäume, auch diejenigen Kröpfe bezeichnen, welche auf einem Holzſchlage gelaſſen werden.

Loppia, eine kleine Provinz im Lande der Samojeden, jenſeit des Oby im aſiatiſchen Rußlande.

Lopshorn, ſ. Th. 79 S. 404. im Art. 2. Lippe. Von dem fürſtlich Lippeſchen Sommer-Geſtüte daſelbſt, ſ. von Bouwinghauſen Taſchenbuch für Pferdeliebhaber ꝛc. ꝛc. auf das Jahr 1794. S. 39.

Loquela, ſ. Sprache.

Loquet, ſ. Klinke, Th. 40. S. 594.

Loquets, die Abgänglinge bey dem Stockfiſchhandel, ſ. Ausſchuß, Th. 3. S. 250.

Loquis-à-cul-noir, eine Art Glasperlen, welche die Europäer zum Handel auf der afrikaniſchen Küſte beſonders am Senegal gebrauchen. Sie

ſind

ſind walzenförmig, etwa 5 Linien lang und 2 breit. Ihr Grund iſt roth, mit ſchwarzen Ringeln um die Oehre.

Lora, eine Herrſchaft im Oberſächſiſchen Kreiſe, welche nebſt Klettenberg die den Fürſtenthum Halberſtadt einverleibte Grafſchaft Hohnſtein ausmacht, und von dem Bergſchloß Lora, in dem Amte gleiches Nahmens ihre Benennung hat.

Lora, ſ. 1. **Lauer**, Th. 65. S. 829.

Loranthus, ſ. **Riemenblume**.

Lorbeere, die, die Frucht des gemeinen Lorberbaums, Laurus nobilis Linn., S. im gleich folgenden Art.

Lorber, der, des—s, im Plur. wie im Nom. des Sing, oder **Lorberbaum**, im Lat. Laurus, Engl. the Bay-tree, Franz. le Laurier, iſt zuvörderſt ein in Italien, Griechenland ꝛc. ꝛc. wachſender Baum, Laurus nobilis Linn., der ſchon aus dem Alterthume bekannt iſt; dann belegt man mit dieſem Nahmen aber auch eine ganze Pflanzengattung, zu der verſchiedene berühmte und nützliche Bäume gerechnet werden. Nach dem Linnéiſchen Syſteme gehört dieſe Gattung in die erſte Ordnung der neunten Claſſe, und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone hat ſechs kelchartige Blumenblätter, von welchen drey wechſelsweiſe mehr auswärts ſtehen Der Fruchtknoten iſt mit einem Honigbehältniſſe umgeben, welches aus drey zweyborſtigen Drüſen beſteht. Die innern Staubfäden haben ebenfalls kleine Drüſen. Die Steinfrucht iſt einkernig. Die Blüthen ſind übrigens bey den verſchiedenen Arten dieſer Gattung bald von vermengten, bald von ganz getrennten Geſchlechtern, überdieß in der Anzahl der Staubfäden, deren Zahl bey den mehrſten ſonſt 9 iſt, ſo wie auch in Beſchaffen-

heit der Blumenkrone verſchieden. — Die merkwürdigſten Arten ſind folgende.

1. **Zimmt-Lorber.** Laurus *Cinnamomum*, foliis trinerviis ovato-oblongis, nervis verſus apicem evaneſcentibus. Linn. Spec. Plan. ed. Willd. Tom. II. p. I. p. 477. Cinnamomum ſ. Canella zeylanica. Bauh. pin. 408. Caſſia cinnamomea. Herm.

Dieſer Baum hat eyrund längliche Blätter mit drey Rippen, welche ſich gegen das Ende des Blatts hin verlieren. Man nennt ihn auch **Canel-Baum**, und man bekommt von ihm die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche insgemein auch ſchlechthin **Zimmt** oder **Canel**, **feiner** oder **edler Zimmt** genannt wird. Bey den Engländern heißt der Zimmtbaum Cinamom tree; bey den Holländern Caneel-boom; die Franzoſen nennen den Zimmt Canelle, und die Spanier Canola. Der wahre Zimmtbaum ſcheint eigentlich auf der Inſel Zeylon zu Hauſe zu ſeyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inſeln von Oſtindien ſo wohl, als in Malabar und ſonſt auf der feſten Küſte antrifft. Auch wächſt er, wie es der Herr Prof. Jacquin entdeckt hat, in Weſtindien auf der Inſel Martinique wild; und nach Millers Zeugniß wird er jetzt in den meiſten engliſchen Colonien in Amerika gepflanzt.

Auf der Inſel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmt-Lorber in der größten Menge antrifft, ſondern auch den beſten Zimmt von demſelben bekommt, wird dieſer Baum von den Einwohnern Coronde oder Kurundu genannt. Es gibt aber verſchiedene Sorten deſſelben, wovon inſonderheit folgende neun bekannt ſind, welche bey den Eingebornen ihre beſonderen Nahmen haben. Die 1ſte

Sorte, welche ſie Raſſe Coronde nennen, iſt der angenehmſte Zimmt, und wird für den beſten gehalten — Die 2te, Cahette Coronde, iſt bitter und zuſammenziehend. Die 3te, Cappare Coronde, riecht und ſchmeckt ſtark nach Kampfer. Die 4te, Welle Coronde, oder Sandcanel, weil man beym Kauen gleichſam etwas ſandichtes darin ſpürt. Die 5te, Sewel Coronde, führt etwas ſchleimichtes bey ſich. Die 6te, Nieke Coronde. Die 7te, Dawel Coronde, hat einen ſtachlichten Stamm. Die 8te, Katte Coronde, aus deren Holze allerley Gefäße und Trommeln gemacht werden. Die 9te, Mael Coronde, oder blühender Canel, weil ſie beſtändig Blüthen trägt. Die Rinde dieſer letzteren kommt in Anſehung ihrer Eigenſchaften der erſten und beſten Sorte ſehr nahe. — Dieſe neun Sorten hat der ältere Burmann in dem Anhange zu den Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1727 beſchrieben und abgebildet, woraus man ſieht, daß ſie ſich merklich von einander unterſcheiden.

Auf der Inſel Zeylon wachſen die beſten und meiſten Zimmtbäume hauptſächlich auf dem ſüdlichen und weſtlichen Theile der Inſel, zwiſchen den Flüſſen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrifft. Der Baum hat daſelbſt gemeiniglich die Größe eines Oehlbaums oder Pflaumenbaums, und blühet im Januar mit weißlichen geruchsloſen Blumen, worauf mit der Zeit oliven- oder eichelförmige Früchte folgen, die unten von dem Kelche umgeben, und anfänglich grün ſind, hernach roth und zuletzt ſchwarz werden, und einen gewürznelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums hat einen ſtarken Kampfergeruch. Seine Blätter, wenn

ſie noch ganz jung ſind, und erſt ausſchlagen, haben eine ſchöne purpurrothe Farbe, und werden erſt hernach grün; wenn man ſie zerreibt, ſo geben ſie einen Geruch von ſich, der gleichſam aus einem Gewürznelken- und Wochholdergeruche vermengt iſt. Der Stamm und die Aeſte haben eine doppelte oder eigentlich dreyfache Rinde.*) Die äußere iſt grau und ohne Geruch und Geſchmack, die zwey innern aber, welche ſehr feſt zuſammen hangen, machen den Zimmt aus, wiewohl das aromatiſche, flüchtige und wohlriechende Oehl, nur allein in der innerſten dünnen Rinde ſeinen Sitz hat, die ſich aber von der andern, welche beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht abſondern läßt. Dieſe Bäume müſſen aber ein gewiſſes Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reiſe gelanget. Denn diejenigen, die in Thälern wachſen, wo ein trocknes, ſandiges und zartes Erdreich iſt, ſind nach dem fünften Jahre vollkommen; die andern aber, welche in einem feuchten und lehmigen Boden ſtehen, müſſen 7—8 Jahr alt werden, ehe ihre Rinde reif und zum Abſchälen tauglich iſt. Ueberdieß bleibt auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nähmlich bis ins 15 oder 16te Jahr gut; bey andern aber, die in einem ſchlechtern Boden ſtehen, verliert ſie die Eigenſchaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher. Die Stämme werden nähmlich nach Verfluß gewiſſer Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verliert die Süßigkeit und das Annehmliche ihres aromati-

 ſchen

*) Bey allen Bäumen beſteht das, was das eigentliche Holz bedeckt, außer der dünnen Oberhaut, epidermis, aus drey verſchiedenen Subſtanzen, der Rinde, cortex, dem Baſte, liber, und dem Splinte, alburnum.

ſchen Geſchmacks, und wird ſo dick, daß ſie ſich beym Trocknen nicht mehr zuſammen rollet.

Nach dem Abſchälen der Rinde, welches gewöhnlich von gewiſſen, dazu gedungenen Perſonen jährlich im May vorgenommen wird, ſterben zwar die entblößten Bäume ab, da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausſchlagen, welche nach fünf oder ſechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde verſehen, aufwachſen, überdieß auch aus den Früchten, welche theils von ſelbſt abfallen, theils auch von gewiſſen Tauben, welche ſie freſſen und ihre Junge damit futtern, ausgeſtreuet werden, viele junge Bäume entſtehen: ſo hat man in Zeylon nicht wohl jemahls einen Mangel an Zimmtbäumen zu beſorgen. Es verſichern auch einige neuere Reiſende, daß man nur die dreyjährigen Aeſte abhaue, um die Rinde von denſelben abzuſchälen, wodurch der übrige Baum unbeſchädigt bleibe, und daß dieſes zweymahl des Jahrs, im May und im Winter geſchehe. Die abgeſchälte Zimmtrinde wird, nachdem man ſie von der äußern, grauen Rinde abgelöſet hat, in die Sonne gelegt, wo ſie nach und nach trocknet, und ſich in lange, dünne, braune Röhren zuſammen rollet, unter welcher Geſtalt ſie alsdann eingepackt und nach Europa verſchickt wird.

Von den Kräften des Zimmts und ſeiner verſchiedenen Anwendung, ſo wie von den Zimmtblumen, wird im Art. Zimmt gehandelt werden, da dieſe Materie an mehreren Stellen der Encyklopädie dahin verwieſen iſt, weil die mehrſten ſie dort zuerſt ſuchen werden. Zimmtwaſſer ſehe man Th. 79. S. 597. im Art. Liqueur.

Aus

Aus den Wurzeln des Zimmt Lorbers bereitet man einen Campher und ein Campheröhl und aus ſeinen Früchten ein Wacholderöhl, welches alles aber mit einiger Einſchränkung zu verſtehen iſt. Die Wurzeln geben in der That ein Oehl, welches ſehr nach Campher riecht, und ein großes herzſtärkendes, wind- und harntreibendes Mittel iſt, auch äußerlich bey podagriſchen Schmerzen ungemein dienlich ſeyn ſoll; aber der darin enthaltene Campher, den man nebſt dieſen Oehl, durch die Diſtillation bekommen kann, iſt von dem gemeinen Campher ſehr verſchieden, und beſteht in kleinen Blättchen oder Kryſtallen, hat einen ſehr angenehmen Geruch, und iſt ſo ſelten, daß man ihn meiſt in Indien, zum Gebrauche der vornehmſten des Landes, behält. Dergleichen campherartige Producte liefern überdieß auch eine Art von Ingwer, Krauſemünze und noch einige andere zeylaniſche Gewächſe.

Die Früchte des Zimmt-Lorbers geben durchs Kochen und Auspreſſen ein Oehl, welches weiß und ziemlich dick iſt, und bey der oſtindiſchen Compagnie Zimmt- oder Caneelwachs genannt wird. Vormahls wurden aus dieſem ſehr wohlriechenden Caneelwachſe für den König von Candea, einer der vornehmſten Provinzen in Zeylon, Lichter gemacht, die man ſonſt nirgends als bey ſeinem Hofe gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieſes Caneelwachs innerlich, wenn ſich jemand durch Fallen, Stoßen oder ſonſt beſchädigt hat; auch geben ſie es zu einem oder anderthalb Quentchen wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man ſie damit beſtreicht, wird davon glatter, zarter und ſchöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke.

Aus den Blättern des Zimmt-Lorbers, welche ſehr wohlriechend ſind, erhält man durch die Diſtillation ein Oehl, welches bitterlich iſt, und einen aus Gewürznelken und Zimmtöhl zuſammengeſetzten Geruch hat. Es wird bey Kopfweh, das von ſchwachem Magen herrührt und in andern ähnlichen Uebeln als ein bewährtes Hülfsmittel gebraucht. — Das Holz des Baums dient in Zeylon zum Brennen.

Man muß ſich übrigens wundern, daß die holländiſch-oſtindiſche Compagnie ſo lang ein Monopol mit dem Zimmte getrieben hat, da man ihn doch außer Zeylon noch in mehreren oſtindiſchen Ländern, und, wie oben geſagt, auch auf der Inſel Martinique wild findet. Wahrſcheinlich iſt dieſes dem günſtigen Vorurtheile zuzuſchreiben, das man einmahl ſeit vielen Jahren für den Zeylonſchen Zimmt hatte, welches aber nicht ausſchließlich gegründet iſt, da unter andern Jacquin erzählt, daß alle Kaufleute, denen er Proben von dem Martiniqueſchen und Zeylonſchen Zimmt neben einander vorlegte, den erſteren ſeines angenehmen Geſchmackes wegen für Zeylonſchen, und den Zeylonſchen für Martiniqueſchen Zimmt gehalten haben. Wenn er es aber vorher ſagte, welches Zeylonſcher und Martiniqueſcher Zimmt war, fand jeder den letzten ſchlechter als den erſtern.

Von einem Baume, den einige für eine Spielart des Zimmt-Lorbers halten, der auf Malabar wächſt, und Katou-Karva genannt wird; ſollen nach Linné's Meinung diejenigen Blätter kommen, welche man in den Apotheken unter dem Nahmen Indianiſch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae ſylveſtris malabaricae, franz. Feuille indienne fin-

findet, und heutzutage noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compoſitionen genommen werden. Dieſer Baum übertrifft den Zimmt-Lorber an Höhe und Größe. Seine Blätter ſind länglich rund und zwey Spannen lang und ungefähr zwey Querhände breit und haben auch drey der Länge nach laufende dicke Rippen. Er wächſt an Bergen und hat beſtändig grüne Blätter. Er blühet im Julius und Auguſt mit kleinen weißlichgrünen, geruchloſen Blumen, welche an den Enden der Zweige ſitzen, und worauf kleine Beeren folgen, welche ſo groß ſind, als Johannisbeeren. In Indien gebraucht man die Blätter von dieſem Baume zu Bädern wider Gliederſchmerzen und das Decoct von der Rinde ſeiner Wurzeln mit Cardamomen und Muſcaten-Nuß innerlich wider Bauchſchmerzen. Die Rinde des Stammes heißt bey den Indianern Syndok, iſt zimmtfarben und ſehr dick. Ihr Geruch und Geſchmack aber, kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge iſt ſie hitzig und ſcharf und nicht ſonderlich angenehm. Dieſe Rinde wird in Indien zuweilen anſtatt der Rinde des Culilaban-Lorbers verkauft. — Houttuyn Linnéiſches Pflanzen-Syſtem. Th. I. S. 505. u. flg.

2. **Caſſien-Lorber.** Laurus *Caſſia*, foliis triplinerviis lanceolatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. T. II. p. I. p. 477. Cinnamomum perpetuo florens, folio tenuiore acuto. Burmann. Fl. Zeyl. 63. t. 28. Laurus Canella. Miller Dict. n. 12. Caſſia lignea. Blackw t. 319.

Dieſer Baum hat lanzettförmige mit drey Rippen verſehene Blätter, und wächſt hauptſächlich in Sumatra, Java und Malabar. Man nennt ihn gewöhnlich auch Caſſien- oder Mut-

terzimmtbaum, und er unterſcheidet ſich von dem Zimmt-Lorber beſonders durch ſeine Blätter, welche dünner, lanzettförmig, ſchmahler und ſpitzer, und auf der untern Seite mit einem blauen Staube bedeckt ſind. Man bekommt von dieſem Baume diejenige Rinde, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Mutterzimmt, wilder Zimmt, Caſſienrinde ꝛc. ꝛc. bekannt iſt, wovon man den Art. Caſſienrinde Th. 7. S. 707. nachſehen kann. Der Baum wird 24 bis 30 Fuß hoch. Die Blumen kommen in ſtarken Büſcheln in den Winkeln der Blätter hervor. Die Wurzel riecht nach Campfer.

3. Campfer-Lorber. Laurus *Camphora*, foliis triplinerviis lanceolato-ovatis Linn. l. c. p. 478. — S. Th. 7. S. 559. u. flg.

4 Culilaban-Lorber. Laurus *Culilaban*, foliis triplinerviis oppoſitis Linn. l. c. p. 478. Cortex caryophylloides Rumph. amb. 2. p. 65. t. 14.

Bey dieſem Baume, der entgegengeſetzte dreyrippige Blätter hat, iſt man noch ungewiß, ob er zu der Gattung der Lorbern gehöre, da ſeine Blumen noch nicht gehörig unterſucht ſind. Nach Rumphs Beſchreibung findet man ihn in Amboina, und er hat einen hohen und geraden Stamm, der oft an 2 Schuh im Durchmeſſer hält. Die Blätter ſind lanzettförmig, geſtielt, etwa ſpannen lang, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern des Zimmt- oder auch des Caſſien-Lorbers. Der Geſchmack derſelben iſt zwar auch zimmtartig, hat aber noch etwas eignes aromatiſches. Die Aeſte ſteigen ziemlich gerade in die Höhe, und haben viele grüne Zweige. Aus den Blättern bereiten die Indianer durch die Diſtillation ein Oehl, welches mit dem, das

man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenſchaften und Kräfte haben ſoll. Die Früchte zeigen ſich im April, und ſind länglichrunde eichelförmige Beeren, welche mit dem untern Theile in einem kleinen ſechseckigen Kelche feſtſitzen, und unter einer fleiſchigen Haut einen geſpaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Früchten des gemeinen Lorbers. Die äußere Rinde iſt weißgrau, die innere zimmtfarben. Dieſe wird von der äußeren getrennt, und iſt ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Nahmen bitterer Zimmt als ein beliebtes Gewürz bekannt, worüber der Art. Coulilawan, Th. 8. S. 407. nachzuſehen iſt.

Die Wurzeln dieſes Baums haben einen ſüßlichten Geſchmack, der zugleich ein wenig ſcharf, und dem Geſchmacke der Gewürznelken ähnlich iſt. Wegen ihrer Aehnlichkeit, die ſie mit dem Saſſafras-Holze, ſowohl in Anſehung der Farbe und Subſtanz, als des Geſchmacks haben, werden ſie zu Batavia öfters anſtatt dieſes Holzes in eben den Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht. Doch iſt die fenchelartige Süßigkeit bey dem Saſſafras-Holze ein wenig ſtärker, und die Culilawan-Wurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geſchmack, welchen das Saſſafras-Holz nicht hat, und ſind daher auch hitziger als dieſes.

5. **Berg-Lorber** Laurus *montana*, foliis triplinerviis ovato-acuminatis perennantibus, floribus racemoſo-paniculatis. Linn. l. c. p. 478.

Dieſer vom Herrn Swartz auf den Gebirgen von Jamaica entdeckte Baum kommt dem Campher-Lorber in der Geſtalt ſehr nahe, nur ſind

ſind die Blätter dicker und auf der untern Seite glänzend.

6. **Grünholziger Lorber** Laurus *Chloroxylon*, foliis trinerviis ovatis coriaceis: nervis apicem attingentibus. Linn. I. c. p. 478. — Dieſen Baum hat Browne in Jamaica entdeckt. Er hat das Kennzeichen, daß die Rippen der Blätter ganz bis an die Spitze durchlaufen, und daß ſeine Blumen einzeln auf einfachen Stielen ſtehen.

7. **Graugrüner Lorber.** Laurus *glauca*, foliis nervoſis lanceolatis perennantibus, ramulis tuberculatis, floribus ſolitariis. Linn. I. c. p. 478. Thunb. Fl. Japon. 173. Thons. Kaempf. Amoen. 770.

Dieſer Baum wird in Japan, beſonders bey Nagaſacki daſelbſt gefunden. Die Blätter ſind lanzettförmig, rippig, und haben eine verlängerte, doch vorne ſtumpfe Spitze. Sie ſind 2 Zoll lang, oben blaßgrün, unten graugrün und glatt. Die Blumen ſind ganz kurz geſtielt, und befinden ſich einzeln unter den Blättern. Sie bringen eine ſaftige Steinfrucht, die glatt, ſchwarzblau und von der Größe einer Erbſe iſt. Das Oehl, welches man aus dieſen Früchten preßt, wird nach Thunbergs Zeugniß in Japan zum Lichtergießen gebraucht.

8. **Aetzender Lorber.** Laurus *cauſtica*, foliis ovalibus rugoſis perennantibus, floribus quadrifidis. Linn. I. c. p. 479. Llithii. Feuill peruv. III. p. 30. t. 23.

Dieſes iſt ein giftiger Baum, den man in Chili findet. Seine Blätter ſind eyrund, netzförmig-aderig und ausdauernd. Die Blumen viertheilig. — Eine ausführlichere Nachricht findet

det man in Molina' Beſchreibung von Chili, S. 151.

9. Gemeinen Lorber Laurus *nobilis*, folia lanceolatis venoſis perennantibus, floribus quadrifidis, dioicis. Linn. l. c. p. 479. Mill. Dict. n. 1. Scopol. Flor. Carn. ed II. n. 474. Laurus vulgaris. Bauhin. Pin. 460.

Die Blätter dieſes in Europa ziemlich bekannten Baums ſind lanzettförmig, glatt, ſteif und perennirend, ſie haben aber nicht drey Rippen, wie die vorhergehenden Lorberarten, ſondern nur eine Mittelrippe, welche auf beyden Seiten verſchiedene Adern von ſich gibt. Sie ſtehen auf kurzen Stielen und ohne gewiſſe Ordnung an den Zweigen, und ſind 1½ bis 2 Zoll lang. Die Blumen und Früchte wachſen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey auch vier beyſammen in den Winkeln der Blätter, und die Geſchlechter ſind ganz getrennt, ſo daß er keine Zwitterblumen, ſondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche hervor bringt. Dieſe Blumen beſtehn meiſtens aus vier blaßgelben Blumenblättern, und die männlichen haben eine ungleiche Zahl von Staubfaden, nähmlich 8 — 14. Auf die weiblichen Blumen folgen länglich runde ſchwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ungefähr ſo groß ſind, als kleine Kirſchen, und unter einer dünnen Haut einen geſpaltenen Kern einſchließen.

Der gemeine Lorberbaum wächſt nicht nur in Aſien und Griechenland, ſondern kommt auch in den ſüdlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, dem nördlichen Afrika und den Canariſchen Inſeln ſehr häufig ſo wohl in den Wäldern als in den Gärten in freyer Luft fort. Er blühet in dieſen Ländern im

May

May, und bekommt im October reiſe Früchte. In Holland, England, Deutſchland und andern kältern Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er genug beſchützt iſt, oder in Gewächshäuſern ziehen. *)

Im Griechiſchen heißt der Lorberbaum Daphne; **) bey den Arabern Gaue oder Gar; im Lateiniſchen Laurus; bey den Spaniern Laurel, bey den Italienern Lauro oder Lauriero; bey den Franzoſen Laurier; bey den Engländern Lauvel-tree; und bey den Holländern Laurierboom. Der weibliche Lorberbaum wird von den Engländern noch Bay-tree, und von den Holländern Bakelaar genannt, welchen Nahmen die letztern auch ſeinen Früchten geben.

Dieſe Früchte, welche inſonderheit in den Apotheken gebraucht werden, heißen insgemein Lorbeeren, Baccae Lauri, und bey den Franzoſen Bayes de Laurier. Sie enthalten ein doppeltes Oehl, das eine nähmlich, das man durch die Diſtillation bekommt, ***) iſt flüchtig, ſubtil, hell und von einem ſtarken Geruch und ſcharfen Geſchmack; das andere aber, welches man

durch

*) Zu Heidelberg findet man ihn ſpaliermäßig gezogen, wo er zu Stämmen von 7—8 Fuß Höhe gewachſen iſt; nur muß er im Winter zu Boden gelegt, und mit Dung bedeckt werden.

**) Nach den mythologiſchen Fabeln wurde ein Mädchen Nahmens Daphne von dem Apollo geliebt und da ſie vor ihm flohe, in den Lorberbaum verwandelt.

***) Man kann das ätheriſche von dem fetten Oehle auch dadurch ſcheiden, daß man höchſt rectificirten Weingeiſt aufgießt, der jenes auflöſet, dieſes aber zurückläßt. Das rückſtändige weiße und feſte Oehl pflegt man Corpus neo Balſamo zu nennen.

durchs Kochen und Auspreſſen erhält, und welches der gemeine Mann Loröhl nennt, iſt dick, von der Conſiſtenz der Butter, ein wenig körnig, grünlich, fett und ohne Schärfe. Das erſtere iſt hitzig, ſtärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oehlen einerley Eigenſchaft. Beyde Arten erhält man vorzüglich aus Spanien und einigen andern Gegenden des wärmeren Europa, wiewohl ſie ſich auch hier zu Lande aus den Früchten, wenn dieſe ſchwarzbraun, voller Oehl und nicht ſchimmlich ſind, bereiten kann. Das ätheriſche Oehl iſt überhaupt viel ſtärker, weshalb man bey ſeinem Gebrauche vorſichtiger ſeyn muß, und es in der Arzeney ſeiner ſtark treibenden Wirkung wegen faſt verdächtig geworden iſt. Man gebraucht es bey ſogenannten kalten Naturen, wider die Blähungen, Colik, Mutterbeſchwerden, und dergleichen Zufälle. Aeußerlich iſt es ein nervenſtärkendes und kräftig zertheilendes Mittel, und wird bey Lähmungen, dem Hüftweh u. dgl. Krankheiten gerühmt. Die Krätze wird damit vertrieben, wenn die damit behafteten Theile mit dem Oehle beſtrichen, und hierauf gegen ein Kolenfeuer erwärmt werden, wobey der innere Gebrauch zweckdienlicher Mittel aber nicht vernachläſſigt werden muß, weil die Schärfe ſich ſonſt anderwärts hinwendet, und ein viel größeres Uebel verurſacht.

Das andere Oehl, welches man durchs Auspreſſen erhält, entweder nachdem man die Früchte mit Waſſer gekocht, oder ſie auch ohne ſie zu kochen, nur zerſtoßen oder zerrieben hat, iſt viel ſchwächer als das vorhin erwähnte, und wird nur zu Klyſtieren gebraucht, oder mit andern Salben vermiſcht, und zum äußerlichen Gebrauche mehr bey Thieren als bey Menſchen angewendet.

Mit

Mit dem Lorberöhl reibt man auch die Wände oder das Getäfel der Zimmer, um das Anſetzen der Fliegen und Mücken zu verhüten S. im Art. Fliege, Th. 14. S. 238.

Die ſo genannten Lorbeeren dienen dazu, ſchleimichte Säfte aufzulöſen, und wenn aus dieſer Urſache die monathliche Reinigung fehlt, können ſie nützlich ſeyn. Auch werden ſie unter die Jaſſerſche Krätzſalbe gethan, und nach Cranz bey anfangender Waſſerſucht mit Nutzen gebraucht. — Bey der Viehſeuche hat man ein halbes Quentchen Lorbeeren mit einer Handvoll Salz täglich gegeben, ſehr dienlich befunden, wobey das Salz indeſſen anerkannter Maßen das mehrſte gethan hat. *) In älteren Zeiten legte man ihnen große Kräfte bey, wovon man zum Theil etwas zurück gekommen iſt. In der Küche werden die Lorbeeren wie der ganze Ingwer, mit dem Fleiſche gekocht, um demſelben und der Brühe einen angenehmen Geſchmack zu geben.

Die Blätter des gemeinen Lorbers ſind gewürzhaft und haben faſt eben die Kräfte, wie die Früchte, nur ſchwächer. Sie geben eine ſehr gute Brandſalbe, wenn friſches Schweineſchmalz ſiedend heiß darüber gegoſſen wird. Friſch aufgelegt dienen ſie wider die Weſpen- und Bienenſtiche, und mit Gerſtenmehl wider hitzige Geſchwulſte. In Wein geſotten und davon getrunken rühmte man ſie ſonſt als ein Mittel gegen Waſſerſucht und kalte Fieber. Ein Gemiſch aus Lorbeeren ſelbſt zu Pulver geſtoßen, mit Baumöhl zu einer Salbe gemacht und warm in Leinwand gethan, und auf den Unterleib gelegt, dient bey

*) S. Han. Mag. 1767. S. 643. 648.

bey Schwangern wider die falſchen Wehen, und bey Gebärenden die Geburt zu befördern und zu erleichtern. Das Decoct aus den Blättern iſt ein Mittel wider Zahnſchmerzen In der Küche nimmt man ſie nicht nur an Fleiſch und Fiſchen zu gewürzten Brühen, ſondern auch in die Wildpretspaſteten und viele andere Speiſen. *)

Der Lorberbaum war bey den Alten dem Apollo geheiligt, und die Lorberzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, ſo wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und bey andern Ehrenbezeugungen, von welchen Gebräuchen noch jetzt verſchiedene Sinnbilder und Redensarten ihren Urſprung haben.

Miller und andere unterſcheiden den **breitblättrigen** und den **gewelltblättrigen** Lorberbaum als beſondere Arten, und von dem letzteren wieder eine Spielart, deren Blätter am Rande nicht wellenförmig, ſondern flach ſind. Die angegebenen Merkmahle reichen aber nicht hin, beſondere Arten daraus zu machen, ſondern man kann dieſe genannten nur als Abänderungen des gemeinen Lorberbaums anſehen, die durch Kultur und andere Zufälle entſtanden ſind.

Die Vermehrung des Lorberbaums geſchieht bey uns zuweilen durch die Frucht, welche, wenn man ſie friſch erhält, in das Erdreich geſteckt wird; viel geſchwinder aber durch die aus der Wurzel aufwachſenden Schößlinge. Wenn dieſe etwa Daumens dick ſind, trennt man ſie im

März

*) Von dem Handel mit Lorberblättern, ſ. Engelbrechts Hamburg. Waarenberechnungen. II. 408.

Von dem Gärben des Leders mit den Blättern des wilden Lorberbaums in Corſica, ſ. den Art. Leder. Th. 68. S. 344.

März oder April von der Mutterpflanze, und ſetzt ſie wenigſtens 4 Finger breit in eine ziemlich fette Erde, welche ihnen am beſten bekommt. Auch ſchneidet man junge Zweige ab, und pflanzt ſie, nachdem man ſie unten eingekerbt hat, in eine feuchte Erde ein. Im Winter bleiben die Lorberbäume mit den Citronen- und Pomeranzenbäumen im Gewächshauſe, da ſie gegen die Kälte empfindlich ſind, und leicht erfrieren, oder doch ſo ſehr angegriffen werden, daß die Zweige lange wie abgeſtorben ausſehen. Man hält ſie in großen mit eiſernen Reifen verſehenen runden eichenen Kübeln, oder viereckigen Kaſten, um ſie darin bequem hin und her zu bringen. Im Sommer muß man ſie öfters begießen, das ſtarke Beſchneiden iſt ihnen aber nachtheilig, wenn man den Schnitt nicht ſogleich mit Baumwachs verſtreicht. Man kann ſie in vielerley Figuren ziehen, und es gibt welche, die 20—24 und mehr Fuß hoch ſind. Hat man kein Gewächshaus, ſo bringt man die Lorberbäume des Winters auch in nicht ſehr kalten luftigen Kammern durch, nur muß man ſie alsdann nicht viel begießen. Auch im Freyen hat man es öfters bey uns mit guten Erfolge verſucht, wenn ſie eine geſchützte Lage hatten und ſo viel möglich bedeckt wurden. Die Früchte werden bey uns aber nicht ordentlich reif.

Von der Ueberwinterung im Freyem ſ. Journal für die Gartenkunſt. VI St. S. 302.

Eine Probe des Holzes findet man in Bellermann's Holzbibliothek N. 48. Auch ſehe man Abbildung in und ausländiſcher Hölzer. III. Heft. T. XVIII. N 6.

10. **Madera - Lorber.** Laurus *indica*, foliis venoſis lanceolatis perennantibus planis, ramulis tuberculatis cicatricibus, floribus racemo-

moſis. Linn. l. c. p. 480, Mill. Dict. n. 4. Wendland Obſervat. bot. p. 21. t. 3. f. 22.

Dieſer Baum iſt öfters mit der folgenden Art verwechſelt worden, von welcher er doch ſehr verſchieden iſt. Er heißt insgemein der **indianiſche Lorber**, und wird von einigen auch der **königliche Lorberbaum**, auch der **portugieſiſche Lorber** genannt. Die Engl. nennen ihn The royal bay, oder indian laurel; die Franz. Le Lauriel royal. Er wächſt in Virginien, zu Madera und auf den Canariſchen Inſeln wild, und wurde von da nach Portugal gebracht, wo er in ſo großer Menge gezogen worden iſt, daß es nun ſcheint, als wenn er urſprünglich dort zu Hauſe wäre. In warmen Ländern wird er 30 bis 40 Fuß hoch. Seine Zweige ſtehn regelmäßig auf allen Seiten. Seine Blätter ſind aderig, lanzettförmig, ausdauernd und flach, dabey dick, glatt und viel größer, als die des gemeinen Lorberbaums, und haben eine hellgrüne Farbe. Die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich, auf andern weiblich ſind, haben eine weißliche Farbe. Die männlichen ſtehen in langen Büſcheln beyſammen. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit den Früchten des gemeinen Lorberbaums, ſind aber größer. Die Rinde iſt ein wenig zimmtartig; ſeine Blätter riechen wie die des gemeinen Lorbers, und ſind, wenn man ſie kauet, anfänglich etwas bitter, hernach aber ſüß und zugleich ein wenig ſchleimig. Die Blattſtiele und Zweige aber ſind ſüßlich, und geben beym Kauen im Munde einen ungemein häufigen und zähen Schleim, viel mehr noch als Quittenkerne, Flöhſamen u. derg. — S. Houttuyn. Das Holz wird zu Hausgeräthen benutzt. Seit einiger Zeit bringen es die Engländer unter dem

Nahmen Madera Mahagoni und Sweet wood von Madera nach England, um es zu verarbeiten.

Bey uns kommt dieſer ſchöne Baum nicht im Freyen fort, ſondern muß, wie die Orangerie-Bäume, in Kübel gehalten, und des Winters in das Gewächshaus gebracht werden.

11. **Advagdo-Lorber.** Laurus *Perſea*, foliis ovatis coriaceis transverſe venoſis perennantibus, floribus corymboſis. Linn. l. c. p. 480. Perſea americana. Bauh. pin. 441.

Dieſes iſt ein ſehr nutzbarer Baum, den man in den mittlern amerikaniſchen Gegenden, ſo wohl auf dem feſten Lande als auf den Inſeln bey Dörfern und Städten wild und angepflanzt findet, indem man ſeine Früchte nicht nur zum Nachtiſche, ſondern auch zum eigentlichen Lebens-unterhalte gebraucht. Bey den Amerikanern heißt er Aguacate. Aus dieſem Nahmen ſcheinen die übrigen, die er in verſchiedenen Sprachen führt, entſtanden zu ſeyn, als die Span. Peral de Abogado, im Franz. Poirier d'Avocat, im Holl. Advakaat-Peerboom, im Engl. Advocato Peartree, das iſt, **Advokaten-Birnbaum.**

Außer der kurzen Nachricht, die im Art. Avogato, Th. 3. S. 84. vorkommt, muß ich hier noch folgendes anfügen. Dieſer Baum bekommt eine Menge kleiner, weißlichter Blumen, von einem ſchwachen Geruche; auf dieſelben folgen Früchte, welche größer als eine Mannesfauſt ſind, eine umgekehrt eyförmige Geſtalt haben, und wenn ſie reif ſind, braunroth werden, wo man alsdann die nicht ſonderlich dicke Haut ſtückweiſe herunter ziehen kann. Das Fleiſch iſt grünlich, und wird nach innen zu immer weißer, iſt ungefähr einen Zoll dick, faſt ohne Geruch und

und ſo weich wie Butter, und hat einen beſondern angenehmen Geſchmack, worin man etwas den Artiſchocken und Haſelnüſſen ähnliches bemerkt, wiewohl dieſe Frucht ſich eigentlich mit keiner europäiſchen vergleichen läßt. In der Mitte des Fleiſches liegt ein weißer rundlicher Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Oberfläche hat, über einen Zoll dick, nicht eßbar und voll von einer weißen Milch iſt, die an der Luft eine röthliche Farbe bekommt, ſo wie der Kern an der Luft ſchon den andern Tag verdorben und zum Keimen untauglich geworden iſt. Man pflegt dieſe Früchte ungeſchält in längliche Stücke zu zerſchneiden, und inſonderheit bey Vornehmen täglich bey Tiſche aufzuſtellen; und die Franzoſen eſſen ſie entweder roh oder mit Pfeffer und Salz zum Rindfleiſche. Uebrigens ſind dieſe Früchte nicht allein für Menſchen, und zwar ohne Ausnahme eine Delicateſſe, ſondern werden auch, welches etwas ſeltnes iſt, von allerley Thieren, von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen ſehr gerne gegeſſen. Den neuankommenden Fremden pflegen ſie indeſſen zuerſt nicht ſonderlich zu ſchmecken, obgleich ſie hernach nichts lieber eſſen. — In unſerem Klima läßt ſich dieſer Baum nicht anders als in Gewächshäuſern, und zwar aus den Kernen ziehen, die man in Sand gepackt ſo friſch wie möglich zu erhalten ſuchen muß. Früchte wird er aber ſchwerlich bringen, da er aus einem ſo warmen Lande iſt. In dem farneſiſchen Garten in Italien wurde er 1620 mit der vorhergehenden Art zuerſt gezogen. — Die männlichen Blumen haben nur 6 Staubfaden.

12. **Rother Lorber.** Laurus *Borbonia*, foliis lanceolatis perennantibus, calicibus fructus baccatis. Linn. l. c. p. 481.

Dieſer Baum heißt im Holl. Roode Laurierboom; Engl. the broad-leaved Carolina bay, the red bay; Franz. Le Laurier rouge. Sein Holz wird aber Iſabell-Holz genannt. Er wächſt in Carolina in großer Menge wild, nicht ſo häufig in Virginien und auf einigen andern amerikaniſchen Inſeln. In einigen Gegenden am Meere macht er einen geraden Stamm von beträchtlicher Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. Im Europa kommt er nur in Gewächshäuſern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen in Büſcheln auf verſchiedenen Stämmen. Seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, ſind viel länger als die des gemeinen Lorbers, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen. Die dunkelblauen Früchte ſitzen in rothen Kelchen, welche beerenartig aufgetrieben ſind. Das Holz dieſes Baums iſt ſehr fein und ungemein ſchön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinette und zu allerley ausgelegten Arbeiten genommen. Es ſoll auch eine ſchöne ſchwarze Farbe geben.*)

13. **Hoher Lorber.** Laurus *exaltata*, foliis lanceolatis-ovatis ſubcoriaceis perennantibus planis, floribus racemoſo-corymboſis, fructu calyce urceolato glabro ſemitecto. Linn. l. c. p, 481 Swartz Flor. Ind. occid. II. p. 702.

Ein

*) S. Humphry Marſhal Beſchreib. nordamerikaniſch. Bäume ꝛc. S. 125.

Ein ſehr hoher Baum, der in den Wäldern des weſtlichen Theils von Jamaica ſehr gemein iſt. Die dortigen Engländer nennen ihn Timber-Sweetwood, und gebrauchen ſein feſtes gelbes Holz zu Gebäuden und zu manchen andern häuslichen Abſichten. Er wächſt ſehr gerade und hat eine bräunliche glatte Rinde. Die Aeſte ſind mehrentheils am Ende des Stamms, und ſtehen in die Höhe. Die Blätter lanzett-eyförmig, lederartig, ausdauernd, flach und tief glänzend grün. Die Blumen bilden lange Büſchel. Die Früchte ſind von dem krugförmigen blumenkronartigen Kelche halb bedeckt.

Außer dieſem Baume hat Swartz a. a. O. noch eine ganze Reihe anderer Lorberbäume beſtimmt und beſchrieben, die auf Jamaica oder zum Theil in andern Gegenden von Amerika wachſen. Da ſie faſt alle nur ein ſchlechtes Holz geben, und von ihrem ſonſtigen Nutzen zur Zeit noch wenig bekannt iſt, ſo übergehe ich ſie hier. Eben das gilt von einigen von Thunberg in Japan entdeckten Arten.

14. **Sommer-Lorber.** Laurus *aeſtivalis*, foliis venoſis oblongis acuminatis annuis, ſubtus rugoſis, ramis ſupra axillaribus. Linn. l. c. p. 484.

Dieſer Lorber zeichnet ſich von den vorſtehenden dadurch aus, daß ſeine Blätter im Herbſt abfallen. Es iſt übrigens ein etwa 10—12 Fuß hoher Strauch, der auf naſſem Boden in Virginien zu Hauſe, übrigens aber wenig merkwürdig iſt. Seine Früchte gleichen den gemeinen Lorbeeren, und werden in Amerika in Ermangelung anderer Gewürze gebraucht. Man kann ihn ſelbſt in England nur in Glashäuſern durchwintern.

15. **Benzoin-Lorber.** Laurus *Benzoin.* foliis enerviis ovatis utrinque acutis integris annuis. Linn. l. c. p. 485. Miller n. 6. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 508. Willdenow Berl. Baumz. p. 165.

Das Vaterland dieſes 15—20 Fuß hohen Strauchs iſt Nordamerika. Die Zweige ſind ſchwarzbraun, glatt und glänzend. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind geſtielt, länglich eyförmig, am Rande ungezähnt, und fallen gegen den Winter ab. Die Knospen entſtehen etwas über den Blattwinkel. Die Blumen kommen vor den Blättern, und gleichen im Anſehen den Blumen des ſo genannten Cornelkirſchenbaums (Cornus maſcula L.) Man kann dieſen Strauch bey uns im Freyen überwintern, und er leidet von der Kälte nicht. Die Vermehrung geſchieht bey uns durch Ableger, oder durch Samen, den man aus Amerika erhalten hat. Die Samen liegen immer ſehr lange in der Erde. Die Ableger ſenkt man im Herbſt ein, begießt ſie bey trocknem Wetter, und läßt ſie bis ins zweyte Jahr liegen.

Bey den Engl. heißt dieſer Strauch Benjamin-tree, und Spice-wood. Den Nahmen **Benzoin** führt er davon, weil die Rinde, Früchte und Blätter einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben, der dem Benzoe gleicht, und man deshalb lange in der irrigen Meinung ſtand, daß das Benzoe-Harz von dieſem Strauche komme. Linné glaubte ſpäterhin, daß wahre **Benzoe-Baum** zu der Gattung Croton gehöre. Der Unterſuchung des Herrn Dryander zu Folge*) weiß man jetzt aber, daß der wahre Benzoe-Baum

*) Dryander in Act. angl. vol. 77. II. p. 307. T. 12

Baum zur Gattung Styrax gerechnet werden muß, weßhalb ihn die neueren botaniſchen Syſteme auch ſchon unter dem Nahmen Styrax Benzoin aufgenommen haben. — Hiernach iſt der Art. **Benzoe**, Th. 4. S. 191. zu berichtigen.

16. Saſſafras-Lorber. Laurus *Saſſafras*, foliis integris trilobisque. Linn. l. c. p. 485. Miller Dict. n. 7. Trew. Ehret. t. 59. 60. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott I. p. 511. Willdenow Berl. Baumz. p. 116.

Dieſer Baum, und inſonderheit ſeine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebſt ſeiner Rinde ſchon über zweyhundert Jahre in den Apotheken ſehr gebräuchlich, und unter dem Nahmen Saſſafras oder Fenchelholz bekannt iſt. Er wächſt in verſchiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Penſylvanien ꝛc. ꝛc. in Menge wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Vinank genannt. Holl. Saſſafrasſhout. Venkelhout; Engl. The Saſſafras-tree; Franz. Le Laurier Saſſafras pavame; Lat. ſonſt auch noch Lignum pavanum.

Im guten Boden wird es ein anſehnlicher Baum von 20—30 Fuß Höhe, auf ſchlechtem Boden bleibt er klein und faſt nur ſtrauchartig. Er breitet ſich mit ſeinen Wurzeln ſehr ſtark aus, welche viele Nebenſchoſſen treiben, und wodurch er ſich anſehnlich vermehrt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ziemlich langen Stielen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne Farbe. Sie beſitzen einen ſehr angenehmen Geruch, und ſind von verſchiedener Größe und Geſtalt, indem einige eyrund und ganz und ungefähr vier Zoll lang und drey Zoll breit, andere

aber tief in drey Lappen abgetheilt und an ſechs Zoll lang ſind. Die Blumen ſind klein, gelb, und kommen in Büſcheln, männliche und weibliche auf verſchiedenen Bäumen hervor. Einige Bäume bringen doch auch lauter Zwitterblumen, und zwar ſind dieſe allein fruchtbar. Sie ſind von ſehr angenehmen Geruch und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Die Früchte ſind eyförmig, dunkelblau, ſaftig mit einem rundlichen Kerne. Sie werden häufig von den Vögeln gefreſſen, und ſollen innerlich gebraucht gegen die Colik gute Dienſte thun.

Das Holz dieſes Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch gibt man ein Decoct von dieſem Holze und von den Blättern wider die Wechſelfieber. Es iſt weich, leicht, und von einer braunröthlichen gelblichen Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im erſten Falle ſchlecht, und mit einem beſtändigen Gepraſſel brennt, *) und zur andern Abſicht nicht dauerhaft genug iſt. Unter dem Hobel läßt es ſich leicht bearbeiten, zum Drechſeln taugt es nicht. Es hat aber einen ſehr ſtarken und angenehmen fenchelartigen Geruch, und einen ſüßlichten gewürzhaften Geſchmack, und iſt mit vortreflichen Arzneykräften begabt. Die Rinde aber, beſonders von der Wurzel, welche von außen aſchgrau

*) Aus dieſer Urſache möchte man es zu Gebäuden vorſchlagen, wenn es in der freyen Luft und unter der Abwechſelung von Näſſe und Trockniß nicht gar zu leicht von Würmern angegriffen würde. In der Erde ſoll es ſich lange gegen Fäulniß halten, und deshalb bedient man ſich deſſelben in Neu-Jerſey zu Pfoſten bey Planken und Zäunen. S. Kalm's Reiſen, II. Th. S. 481. 482.

grau oder braun iſt, iſt noch viel feiner und kräftiger, und übertrifft das Holz an Wirkſamkeit ſehr weit. Ihre Wirkſamkeit beſteht zum Theil in den gummichten und harzichten Beſtandtheilen, hauptſächlich aber in einem flüchtigen und weſentlichen aromatiſchen Oehle, welches wider die Gewohnheit anderer diſtillirten Oehle im Waſſer zu Boden ſinkt, anfänglich weiß und durchſichtig iſt, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieſes Holz oder vielmehr die Rinde deſſelben in der Arzeneykunſt häufig in Tränken, oder auch auf andere Weiſe als ein erwärmendes, auflöſendes, reinigendes, urin= und ſchweißtreibendes Mittel, in veneriſchen, ſcorbutiſchen, cachitiſchen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will; in äußern Geſchwüren, in der Bleichſucht, im weißen Fluß, desgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beſchwerden, welche hitzige und auflöſende Mittel erlauben und erfordern. Durch das Decoct der Saſſafras-Wurzeln ſollen in Amerika viele von der Waſſerſucht befreyt worden ſeyn. Als Thee getrunken ſoll ſie die verſtopfte monathliche Reinigung wieder in Gang bringen; aber ſie beſitzt dabey die üble Eigenſchaft, daß ſie Kopfweh erregt.

Mit den friſchen Spänen des Saſſafras-Holzes ſoll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen und die Wanzen vertreiben können; auch ſoll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beſtändige oraniengelbe Farbe mittheilen, welche ſich von der Sonne nicht ausziehen läßt. Nach Pörner gibt das Holz ohne Zuſatz dem Tuche eine röthliche Farbe, welche durch Küchenſalz gelbbraun, mit

mit Alaun erdgelb, und mit grünem Vitriol dunkel olivengrün ausfällt.*)

Der Saſſafras-Baum kommt in England ſehr gut in freyer Luft fort, wenn er nur, ſo lange er noch jung iſt, vorher einige Jahre in der Pflanzſchule gehalten wird, bis er hinlänglich erſtarkt iſt. Man muß ihm aber einen guten lockern Boden und eine etwas geſchützte Stelle geben, weil er ſonſt von einem ſtrengen Froſte beſchädigt werden könnte. Er wird ſo wohl aus Ablegern, als aus Samen gezogen, welche letztern aber ſo friſch als möglich aus Nordamerika gebracht ſeyn müſſen. Sie liegen insgemein ein ganzes Jahr, manchmahl 2—3 Jahre im Boden, ehe ſie aufgehen. Die Fortpflanzung dieſes Baums iſt bey uns überhaupt etwas beſchwerlich, da man im Freyen ihn durch die Kälte leicht verliert, und er, in ein Behältniß gepflanzt, nie einen ordentlichen Wuchs erlangt.

Lorber, (**Advagto**- oder **Avogato**-) ſ. oben, S. 674.

— (**ätzender**) ſ. oben, S. 666.

— (**alexandriniſcher**) Laurus alexandrina einige ältern Botaniſten, bedeutet eine Art des **Hockenblatts**, Ruſcus Hypogloſſum Linn. die im Art. **Halskraut**, Th. 21. S. 304. beſchrieben iſt.

— (**Baſtard**-) Viburuum Tinus Linn. ſ. unter **Schneeball**.

— (**Benzoin**) ſ. oben, S. 678.

— (**Berg**) ſ. oben, ſ. 665.

Lor-

*) Siehe C. W. Pörner's chymiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunſt. III. 609.

Lorber, (Bocks eigentlich Bocks-Lorbeeren,) ſ. Th. 6. S. 54.

— (braſiliſcher). Dieſen Nahmen führt ein bis jetzt noch unbekannter braſilianiſcher Baum, der die unter dem Nahmen Pecurim, Pechurim, Pecherim, oder Pichurim bekannt ſo genannte Bohne liefert, die in neueren Zeiten nach Europa gebracht worden iſt. Man erhält dieſelbe aus Braſilien, von der Inſel Maranhao und aus Paraguay durch die Portugieſen. Was davon nach Europa gebracht wird, iſt nicht die ganze Frucht, ſondern bloß der Kern, welcher länglich eyförmig, ſchwarzbraun, ziemlich glatt, ſchwer, auf der einen Seite ziemlich erhaben, auf der andern aber ausgehöhlt, und oft mit einem länglichen Einſchnitt gezeichnet, auch auf dieſer Seite mit einem 1½ Linien großen Knopf oder einer länglichen Grube verſehen iſt. Sie iſt bald länger, bald kürzer, ſo daß ihre Länge ungefähr 13—18 pariſer Linien, und ihre Dicke 5—7 ſolcher Linien beträgt. Ihre inwendige Farbe iſt fleiſchfarben-gelblich, die aber mit dunkeln gefärbten Puncten ziemlich gemaſert iſt, auswärts iſt ſie mit einer dünnen Haut überzogen. Mit einem Meſſer läßt ſie ſich leicht ſchneiden oder ſchaben, ſo auch mit den Zähnen zermalmen. Ihr Geruch und Geſchmack hält gleichſam das Mittel zwiſchen der Muſcat-Nuß und dem Saſſafras-Holze. Ein Pfund gibt durchs Auspreſſen ungefähr anderthalb Unzen weißes, butterartiges, ſtark nach Saſſafras riechendes Oehl.

Ohne Zweifel ſind zwey ſolcher Kerne mit ihrer hohlen Seite mit einander vereinigt und in einer gemeinſchaftlichen Schale oder fleiſchichten Bedeckung umſchloſſen geweſen, deren Beſchaffenheit aber noch nicht bekannt iſt. Dieſe Kerne werden in Colik-Schmerzen und Durchlauf heilſam befunden.

Es gibt auch eine unächte **Pechurim-Bohne**, welche die Materialiſten zuweilen, ſtatt der ächten aus Amerika erhalten. Eine ſolche unächte iſt ungefähr noch einmahl ſo groß, und ſieht äußerlich runzlich und blaſſer, inwendig aber dunkler aus, iſt zugleich härter, bitterer, aber weniger gewürzhaft als die ächte.

Die **Pechurim-Rinde**, Cortex Pechurim, ſoll ihren Urſprung von eben dem Baume haben, der die Pechurim-Bohne gibt. Sie ſieht zimmtfarben aus, inwendig iſt ſie dunkler, auswendig aber weißlich gefärbt. Man hält die für die beſte, die weder dicker noch dünner, als eine Linie iſt. Sie riecht ſehr gewürzhaft, ſo daß ſie ſelbſt die Gewürznelken und Muſcat-Nuß darin übertrifft. In der Entfernung gibt ſie einen Geruch von ſich wie Ambra. Ihr Geſchmack iſt ſehr reitzend, gelinde zuſammenziehend und etwas bitter. Sie verdient in hohem Grade den Nahmen eines vorzüglichen Gewürzes. In Portugal hat ſie ſich gegen die Ruhr, wider gewiſſe Fieber, und mit Caſſia gegen Hüftweh und Podagra berühmt gemacht. — S. Ludovici Kaufmannslexi-

con, vermehrt von Schedl, im Art. Pechurim.

Lorber, (Campfer=) ſ. oben, S. 664.
— (Caſſien=) ſ. oben, S. 663.
— (Culilaban=) ſ. oben, S. 664.
— (gemeiner) ſ. oben, S. 667.
— (graugrüner) ſ. oben, S. 666.
— (grünholziger) ſ. oben, S. 665.
— (hoher) ſ. oben, S. 667.
— (indianiſcher) ſ. oben, S. 673.
— (Kirſch) Prunus Lauro-Ceraſus L. ſ. im Art, Kirſche, Th. 39. S. 154.
— (königlicher) ſ. oben, S. 673.
— (Madera=) ſ. oben, S. 672.
— (portugieſiſcher) ſ. oben, S. 673.
— (portugieſiſcher Kirſch=) Prunus luſitanica Linn., ſ. im Art. Kirſche, Th. 39. S. 155.
— (Roſen) Rhododendron ponticum L. iſt Th. 8. S. 12. nach Roſen-Lorber verwieſen. Der deutſche Gattungsnahme von Rhododendron iſt ſonſt **Alpbalſam**.
— (rother) ſ. oben, S. 676.
— (Saſſafras=) ſ. oben, S. 679.
— (Scheiß) ſ. Kellerhals No. 1. Th. 36. S. 787.
— (Sommer=) ſ. oben, S. 677.
— (Zimmt=) ſ. oben, S. 657.
— (Zwerg=) ſ. Löffelbaum No. 1. oben, S. 136.

Lorberbaum, ſ. Lorber, oben, S. 656.

Lorberblatt, außer den Blättern des gemeinen Lorbers, wovon oben, S. 670 gehandelt iſt, führt auch eine Muſchel, die mit der gemeinen Auſter verwandt iſt, Oſtrea Folium, dieſen Nah-

men

men. — Verſteinte Lorberblätter, ſ. den Naturforſcher, XVIII. 136.

Lorberblätter-Decoct, ſ. oben S. 670. Dieſes Decoct wird auch wider Zahnſchmerzen gerühmt.

Lorbergrün, eine etwas tiefgrüne Farbe, die mit der Farbe der Blätter des gemeinen Lorbers überein kommt. Auf Wolle bringt man ſie vermittelſt Wiede, Wau, Scharte oder Pfriemenkraut hervor, indem man die Wolle erſt gelb und dann blau färbt, weil alle zahlloſen Schattierungen des Grünen aus Miſchung des Gelben und Blauen entſtehen. Das eigentliche Verhältniß das Lorbergrün zu färben, iſt indeſſen nicht genau beſtimmt, ſondern der Färber muß es nach ſeinem Gutdünken zu treffen ſuchen. Prange hat dieſe Schattierung von grün in ſeinem Farbenlexicon unter dieſem Nahmen nicht.

Lorberhain, ein mit Lorbern bepflanzter Hain oder kleiner Wald.

Lorberholz, das Holz des gemeinen Lorbers ſ. oben, S. 672., wiewohl hierunter auch das Holz von andern Lorberarten verſtanden werden könnte. — **Verſteinertes Lorberholz** findet man in Knorr's Verſteinerungen III. 9. angeführt.

Lorberkirſchen, ſ. **Kirſchlorber**, im Art. **Kirſche**, Th. 39. S. 154.

Lorberkirſchenbaum, ſ. eben daſelbſt.

Lorberkranz, ein von den Zweigen des gemeinen Lorbers geflochtener Kranz. S. oben, S. 671. Auch im Art. **Kranz**, Th. 47. S. 698. — Darin erſcheinen Kaiſer und Könige auf Münzen. S. Germano böhm. Münz. II. 368.

Lorberkraut, ſ. **Kellerhals**, Th. 36. S. 787.

Lorberkrone, ſ. im Art. **Krone**, Th. 53. S. 623. 632. 639. 640. und 642.

Lorberöhl, eigentlich Lorbeerenöhl, ſ. oben, S. 668. u. flg.

Lorberroſe, darunter verſteht man zwey verſchiedene Gewächſe. 1) Das Rhododendron Chryſanthum Linn, ein ſibiriſcher Strauch, auf deſſen heilſame Wirkung wider die Gicht man beſonders in den letzteren Jahren aufmerkſam geworden iſt. Man ſehe Roſenlorber. 2) Nerium Oleander Linn. S. **Oleander.**

Lorberroſenbaum ſ. Oleander.

Lorberſtrauch, oder **Sommer-Lorberſtrauch**, ſ. Sommer-Lorber, oben, S. 677.

Lorberſtrauß, außer einem Strauße von wirklichen Lorberzweigen, wird in der Baukunſt auch eine übliche Verzierung an einigen Arten der Glieder ſo genannt. S. den Art. **Glied, in der Baukunſt**, Th. 19. S. 65. und Fig. 1000. n. 24. daſelbſt.

Lorberwald, ein Wald von Lorberbäumen.

Lorberweide, Salix pentandra Linn., ſ. unter **Weide.**

Lorberzweig, ein Zweig des gemeinen Lorberbaums.

Lorca oder **Lorche**, eine Stadt am Fluſſe Guadalentin im Königreiche Murcia in Spanien. Sie hat 2000 Einwohner, 10 Klöſter und große Salpeterſiedereyen.

Lorch, Lorich, Laurach, ein Marktflecken nicht weit von der Stadt Ens in Oberöſterreich, am Fluſſe gleiches Nahmens, wo man noch Spuren von der alten Stadt Laureacum, nebſt verſchiedenen andern Alterthümern findet. Sie war eine römiſche Colonie, wurde aber 450 von den Hunnen zerſtört. Nachgehends wurde ſie wieder erbaut und zu einem erzbiſchöflichen Sitze gemacht, 637 aber wieder verwüſtet, und der erzbiſchöfliche

Sitz

Sitz nach Paſſau verlegt, weshalb der Biſchof von Paſſau mit dem Erzbiſchofe zu Salzburg, wegen des erzbiſchöflichen Titels großen Streit gehabt hat.

Lorcha, ſ. **Lorca**.

Lorche, ein Art Bier, die in Liefland gebrauet wird. S. Th. 5. S. 27.

Lorche, die, im Plur. die—n, im gemeinen Leben einige Gegenden, eine Art ſchwarzer Pilze, welche dem Friſch zu Folge in der Größe eines Taubeneyes um die Kieferſtöcke wachſen, und auch **Lorken, Lauriken, Laurigen** genannt werden. Im Bömiſchen heißen ſie Liſſky. *). 2. In einigen Gegenden ſind auch die Trüffeln unter dem Nahmen der Lorchen bekannt.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmainziſchen gewonnen wird.

Lord, ſprich lahrd, ein engliſches Wort, das eigentlich Herr bedeutet, aber vorzüglich nur als ein Titel des hohen Adels gebraucht wird. Beſonders werden diejenigen weltlichen und geiſtlichen Herrn ſo genannt, welche im Oberhauſe des Parlaments ſitzen, daher the houſe of Lords das Oberhaus heißt. Es kommt aber auch häufig in Verbindung mit andern Titeln vor; z. B. the Lord chief juſtice, der Lord Oberrichter; the Lord

*) Wahrſcheinlich iſt hiermit ein Pilz gemeint, der ſonſt auch falſche Hirſchbrunſt, falſche Trüffel heißt, und in Timms Prodr. Flor. Megapol. p. 277. Lycoperdon aprugnum genannt wird, weil die Schweine ihn begierig aufſuchen. S. Gleditſch Meth. fung. p. 156 VII. p. und Menzel pug. tar. t. 6. Der von Timm angegebene Pilz wächſt in der Erde in Kieferngehölzen, iſt ohne Wurzeln und hat eine länglich runde Geſtalt. Er wird mit zur Untermaſt gerechnet. Man ſehe übrigens auch Trüffel.

Lord chamberlain, der Oberkammerherr. Lord Mayor iſt der Theil, den der erſte Bürgermeiſter, oder die erſte obrigkeitliche Perſon der eigentlichen Stadt London oder der City führt. S. oben, S. 456. — Lord Steward oder the Lord High Steward of England, Oberrichter, iſt einer der größten Reichsbeamten in England, wovon der Art. Steward nachzuſehen iſt.

Mylord wird in der Anrede gebraucht und öfters Monſeigneur oder gnädiger Herr überſetzt; doch iſt zu merken, daß den Lords dieſer Titel von allen, und auch vom Könige gegeben wird.

Lady, der Titel der engliſchen Damen des vornehmſten Adels iſt Th. 58. S. 680. erklärt.

Lord Howe's-Inſel, eine Inſel, die auch **Mopiha** heißt, und zu den **Societäts-Inſeln** in der Südſee gehört.

Lord Mulgrave's-Inſeln, einige neuentdeckte Inſeln, die mit zu Neubritannien gerechnet werden. Dieſe, ſo wie die vorhergehende ſind aber nur unbedeutend.

Lord Martins-Birn, ſ. im Art. **Birnbaum**, Th. 5. S. 462.

Lordoſis, **Buckel**, Th. 7. S. 243.

Lorenz, ſ. ein männlicher Nahme, ſ. Laurentius, Th. 66. S. 236.

Lorenz, ein hoher Berg in Kärnthen, der nach dem heil. Lorenz den Nahmen führt.

Lorenzana, Flecken und Grafſchaft, im Diſtrict von Livorno, in Toſcana.

Lorenzbad, (St.) Stufa di S. Lorenzo, liegt in Italien im Gebiete del Lacco auf einem Hügel, deſſen Boden aus Lavaſtücken gebildet iſt. Es iſt eigentlich ein warmes Dampfbad, deſſen Dämpfe bloß wäſſerig ohne den geringſten merkbaren anderweitigen Zuſatz ſind, und deſſen Wärme in

des innern Spalten, wo der Dampf heraus kommt, nicht über 41° nach Reaumur geht. Man findet in dieſem Bande zwey Kammern, in deren Fußboden einige Graben gemacht ſind, einer in der erſten und zwey in der zweyten, 5 Fuß tief, faſt gleich weit und lang. An der Seite ſind einige Oeffnungen, die gegen die Lavamaſſe zugehen, wodurch ein warmer Dunſt in die Höhe ſteigt, und welche gewöhnlich verſchloſſen ſind. In der Höhe des gedachten Grabens findet man Schritt vor Schritt kleine durch die Kunſt gemachte Höhlen zur Stütze beſtimmt, auf welcher Höhe, wohin man ſehr bequem kommt, Tafeln ſind, worauf man ſich ſetzen kann, wenn man baden will. Wenn man ſich baden will, ſo öffnen die Aufſeher die Dampflöcher auf die nackten Kranken, die mehr oder weniger tief ſitzen, nachdem ſie es mehr oder weniger nöthig haben, einen Theil oder den ganzen Körper dem Dampfbad auszuſetzen. Unterdeſſen wird die Oeffnung des Grabens mit Wolle ſo weit bedeckt, daß man nur den Kopf bemerkt. Mit Fleiß öffnet man nicht ſo oft und auf einmahl alle Spalten, woraus der Dampf ſtröhmt, ſondern nach und nach, damit das Bad gradweis ſtärker werde, und man ſolches beendigen kann, wenn man will.

Mehr ſehe man im 2ten Theile der ſyſtematiſchen Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder der bekannten Länder ꝛc. ꝛc. Jena. 1799. S. 458 bis 460.

Lorenzbuſen, der Meerbuſen, in welchen ſich der Th. 66. S. 227. u. flg. beſchriebene Lorenz- oder St. Laurent-Fluß in Nordamerika ergießt.

Lorenzfluß, ſ. den vorſtehenden Artikel.

Lorenzrocken, ſo wird der gewöhnliche Herbſtrok-ken in einigen Ländern, z. B. Schweden, genannt, weil man ihn dort etwa um die Zeit ſiet, wenn der **Laurenz-Tag**, d. i. der 10te Auguſt einfällt.

Lorenzwald, ein Theil des zum Gebiete der Reichsſtadt Nürnberg gehörigen Waldes.

Loreto oder **Loretto**, eine klein ¾ deutſche Meilen vom Meere entfernte Stadt, in der Mark Ancona im Päbſtlichen Gebiete, nicht weit vom Einfluſſe des Fluſſes Muſone in den veneziani-ſchen Meerbuſen, nebſt einem Biſthume, welches mit dem zu Recanati vereinigt iſt. Sie hat ungefähr 4000, nach Gr. v. **Stolbergs** Angabe 8000 Einwohner, beſteht aus einer einzigen langen Gaſſe, und iſt mit tiefen Gräben und einigen Thürmen umgeben. Es iſt eine berühmte Wallfahrt dahin, wegen des in der Domkirche daſelbſt ſtehenden **heiligen Hauſes** (La Casa Santa), welches die Engel, 1291 aus Galiläa nach Terſati in Dalmatien, von da aber 1294 herüber nach Italien in die Gegend von Recanati, und endlich 1295 nach einigen kleineren Verrückungen an ſeinen gegenwärtigen Ort gebracht haben ſollen.

Das heilige Haus, mitten in der Kirche, iſt von außen mit Marmor überzogen und aus Backſteinen von ungleicher Größe gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und mit vielen innern und äußern Koſtbarkeiten geziert. Es befindet ſich daſelbſt auch ein unglaublicher Schatz, der durch die Freygebigkeit der Pilgrimme und verſchiedener Könige, Fürſten ꝛc. ꝛc. nach und nach geſammelt worden iſt, und noch immer vermehrt wird. Die Einkünfte dieſes heiligen Hauſes werden auf 70000 Scudi geſchätzt, und die

jährlichen gewiſſen Ausgaben ſollen 40000 Scudi betragen. Dazu kommen noch die Geſchenke der Pilgrimme, deren ehemahls des Jahrs an 200000 gerechnet wurden. In der Mitte dieſes Jahrhunderts und ſpäterhin zählte man gegen 10 000, die Loretto beſuchten, darunter im Durchſchnitt 2000 Franzoſen, 5000 Deutſche, 400 Pohlen, 200 Spanier, 400 Dalmatier, 300 Niederländer, die übrigen aber aus Italien waren. 1790 fanden ſich etwa noch 40000 hier ein; wie es nach den jetzigen vielen Unruhen und Aenderungen mit den Wallfahrten nach Loretto ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Viele von dieſen betteln ſich durch das Land, und der heilige Zweck nach Loretto zu reiſen, iſt der beſte Vorwand unterdeſſen mit aller Bequemlichkeit müßig zu gehen. Die meiſten kommen zu Fuße, andere auf Eſeln und Pferden. Ihre gewöhnliche Pilgrimmskleidung mit kurzen Mänteln von Wachsleinewand iſt theils komiſch, theils kläglich. Arme Pilgrimme werden 3 Tage lang im Hoſpitale früh und Abends mit Brot und Wein verſorgt. — Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus 7 oder 12 mahl herum zu gehen, und die Kniee der Pilger haben in den ſteinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

Unter andern Seltenheiten zeigt man in dieſem heiligen Hauſe, welches Maria zu Nazareth bewohnt haben ſoll, das Fenſter, durch welches der Engel Gabriel zu ihr kam, als er ihr die Geburt des Erlöſers verkündigte. Pabſt Julius II. brachte dieſes Heiligthum vorzüglich in Anſehn, durch das Gelübde, welches er zu demſelben in der Belagerung von Mirandola that, durch den Ablaß, den er mit der Beſuchung deſſelben verknüpfte, und durch die Gebäude und

Stiftungen, die er daſelbſt errichtete. Zufolge einer Stiftung von Kaiſer Ferdinand III wird ein Caplan zu Loretto unterhalten, der täglich in dem heil. Hauſe für das Haus Oeſtreich Meſſe lieſet.

Das Verzeichniß der großen ſilbernen Platten, womit die Wände des heil. Hauſes bedeckt ſind, der vielen ſilbernen, goldenen Statüen, der ſchweren goldenen Lampen, und der unzähligen Edelſteine, die den Glanz des Goldes noch überſtrahlen, ſo wie überhaupt aller Koſtbarkeiten, die der Aberglaube hier aufgehäuft hat, iſt zu groß und zu langweilig, als daß ich es hier herſetzen möchte. Die größte Zierde des Schatzes iſt nach Stolbergs Urtheil ein Gemählde des unſterblichen Raphael. Die heil. Jungfrau iſt im Begriff einen Schleier über das Jeſuskind zu legen. Sie ſchaut auf ihn hin mit unausſprechlicher Erfurcht und Liebe. Das auf dem Rükken liegende Kind lächelt ſie an, mit holdſeliger Freundlichkeit, und ſtreckt liebkoſend beyde Hände nach ihr aus. Hinter Maria ſteht Joſeph mit ſanft ſinnendem Ernſte.

Ausführlichere Nachrichten findet man in nachfolgenden Büchern.

J. E. Fabri's neues geograph. Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen. 1. Bändchen, Leipz. 1791. S. 56—98.

Reiſe in Deutſchland, der Schweitz, Italien und Sicilien; von Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, IV. Band. Königsberg und Leipzig. 1794. S. 335—338.

Engelhard Reiſe in Italien III. Bd. S. 175.

Meyer Darſtellungen aus Italien. S. 76.

Moritz deutſche Monathsſchrift. Novemb. 1791. S. 181.

Politiſches Journal. Aug. 1796. S. 781. flg.

Bernoulli Reiſen. I. 66.

Goetze Natur, Menſchenleben ꝛc. ꝛc. III. S. 499.

Volkmann's Italien III. S. 473.
Bunzlauer Monathsſchrift 1774. S. 375.

Lorſe für Lorve, und dieſes für Lorve, ſ. 1. Larve, Th. 65. S. 108.

Lorges, ein Städtchen und Herzogthum in Oberbretagne im Bisthum S. Brieux, jetzt im Depart. der Nordküſten.

Lorgnette, ſ. Fernglas, Th. 12. S. 611. und den Artikel Licht Th. 77. S. 801. und ſchon vorher S. 771. u. flg.

Auch ſehe man noch
Journal der Moden 1789. Oct. S. 137. 140.
Neue Literatur- und Völkerkunde 1790. Februar. S. 143.
Gothaiſches Taſchenbuch 1791. S. 30. u. flg.

Lorgues, Städtchen in Provence, jetzt Hauptort eines Cantons im Depat. des Var. Die Gegend umher iſt mehr angenehm als fruchtbar; doch wächſt hier köſtliches Obſt.

Lori, eine Herrſchaft in Georgien in Aſien, die ſehr gute Kupferminen und einen äußerſt fruchtbaren Boden zur Viehweide, zu Garten- und Feldfrüchten hat, und für ganz Georgien und die türkiſche Gränze die beſten Mühlſteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghaſch (Schwarzkreutz) genannt werden, liefert. Dieſe Gebürge ſchneiden Georgien von Aghalzigha.

Lorica, Bruſtharniſch, Panzer, Küraß, ſ. Th. 56. S. 677. Auch bedeutet es Bruſtwehre. Bey den Chemikern wird der Beſchlag zu Oefen, zu Retorten und Kolben Lorica oder Loricatio genannt, welches ein aus Lehm, zerſtoßenen Schmelztiegeln, Hammerſchlag u. dergl. beſtehender Ueberzug iſt; wodurch man das Metall oder Glas gegen das zu frühe Verbrennen oder Zerſpringen in Sicherheit zu ſetzen ſucht. S. auch Loriciren.

Loricaria, ſ. Panzerfiſch.
Loricatio, ſ. Lorica.
Loricatus, ſ. Panzerthier.
Lorich, ſ. Lorch, oben, S. 687.
Lorichtanne, ſ. Lärchenbaum, Th. 65. S. 2.
Loriciren. Damit das Zerſpringen der gläſernen Gefäße bey den chemiſchen Arbeiten, als Kolben, Retorten ꝛc. ꝛc. im Feuer verhindert werde, ſo umſchlägt man dieſelben mit einem Thon, und dieſes heißt loriciren, von Lorica, welches oben nachzuſehen iſt. Die Gefäße, die nur in mäßiges Feuer kommen, werden mit einem geſiebten Thon mit Kuhhaaren vermiſcht, der zu einem dicken oder ſteifen Teige gemacht iſt, ¼ oder ½ Zoll dick umſchlagen, nachdem man ſie vorher mit Salzwaſſer befeuchtet hat. Werden die Gefäße hingegen einer großen Hitze ausgeſetzt, ſo vermengt man 4 Pfund geſiebten Lehm, 1 Pfund Glätte und 2 Pfund geſtoßenes Glas mit einer Hand voll Kuhhaaren; dieſe Maſſe macht man mit Salzwaſſer zu einem Teige, und trägt ſie nach und nach mit einem Pinſel auf die Gefäße auf.
L'Orient, ſ. unter O.
Lorini's Pumpenwerk, ſ. im Art. Pumpe.
Loriot, ſ. Kirſchvogel, Th. 39. S. 198. und Emmerling, Th. 10. S. 784.
Loriot's Methode, Paſtellgemählde zu fixiren, ſ. Paſtellgemählde.
Loriot's Mörtel, ſ. unter Mörtel.
Loripes, ſ. krummbeinig, Th. 54. S. 139.
Loris, der, iſt der im Art. Lemur, Th. 77. S. 124 beſchriebene Tardigradus.
1. Lorke, die, eine Art Schwämme, ſ. Lorche.
2. Lorke, die, ein geſchmackloſes trübes Getränk, ſ. 1. Lauer, Th. 65. S. 829.

3. **Lorke**, die, im gemeinen Leben eine Art Waſſerkröten, welche im Frühlinge ein heulendes Getöne in dem Waſſer machen. Im Niederſächſiſchen heißt **Lork** eine jede Kröte. Als Schimpfwort kommt der letztere Ausdruck **Lork** in der niedrigen Sprechart im Neutro vor, und es werden damit ſo wohl männliche als weibliche Perſonen belegt.

Lörlibad, bey Winterthur im Canton Zürch. Es entſpringt in einem Walde oder Holz, das Lindberg genannt wird, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt, vor etwa 200 Jahren (1678. ſchreibt dieſes Hegner) ſtand daſelbſt ein Badehaus, welches nebſt noch zwey Häuſern ein Einwohner von Oberwinterthur beſaß, man badete damahls gleich bey der Quelle. Vor 150 Jahren wurde das Bad ſammt Zubehör an die Stadt Winterthur verkauft, weswegen 1537. der Stadtrath eine Badeordnung aufſetzen ließ, auf welche ein jeder Bader ſchwören mußte. Es war alſo damahls faſt 300 Jahr im Gebrauch geweſen. 1678. waren drey Quellen, die erſte entſpringt in einem Walde, **Lindberg** genannt, wo ſonſt das alte Badehaus ſtand, ſie wurde 1672. auf Anordnung des Stadthalters und Seckelmeiſters Kunzlein gereinigt, enthält nach Hegner eine weißgelblichte Erde, etwas Kalcherde, ſehr wenig Schwefel und Blumen. Die zweite entſpringt in einem Weinberge, **Mocken Tobel** genannt, $\frac{1}{4}$ Stunde von der erſten; enthält mehr und feinere weißgelblichte Erde, Salpeter und etwas Alaun. Die dritte entſpringt bey der zweyten, und enthält die nähmlichen Beſtandtheile. Alle drey fließen $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt in einer wohlverwahrten Brunnenſtube zuſammen, ſo von Stein ordentlich gefaßt iſt. Von da wird es in das

das Badehaus geleitet. Es ſoll erwärmen, trocknen, eröffnen, reinigen, zertheilen, heilen und ſtärken. Man rühmt es vorzüglich in Kopf- und Bruſtkrankheiten, in Fiebern zur Reinigung der Nieren und Harnwege und der Gebärmutter, in Hautkrankheiten.

J. H. Hegner Beſchr. des Lörlibades in der Stadt Winterthur gelegen 1778. 4. 8. S. 1717. 4. Scheuchzer Bibl. helv. Ott. Bibl. helv. MſſT. Scheuchzer Hydrogr. helv. 146. Rahn Bibl. helv. 349. Syſtem. Beſchreib. aller Geſundbrunnen ꝛc. II. S. 460.

Lorn, Lorne, eine Grafſchaft am Ende des ſüdlichen Schottlands gegen Weſten gelegen. Der älteſte Sohn des Herzogs von Argyle führt den Titel eines Markgrafen davon.

Loröhl, ein Ausdruck des gemeinen Lebens für Lorbeerenöhl. S. oben, S. 669.

Lörrach, eine Stadt in der Markgräflich Badenſchen Herrſchaft Röteln, wo das Oberamt dieſer Herrſchaft und der Landgrafſchaften Sauſenberg ſeinen Sitz hat. Es iſt daſelbſt eine Superintentur und eine beträchtliche Indienne-Fabrike.

Lorrain, ſ. **Lothringen**.

Lorre, die, bedeutet im gemeinen Leben eine Fabel, ein Mährchen.

Lorrendreyer, der, holl. Lorrendraayer, in den niederdeutſchen Seeſtädten ein Schiffer, welcher die obrigkeitlichen Zölle unterſchlägt oder hintergeht, Contrebande führt ꝛc. ꝛc. Daher die Lorrendreyerey, die Veruntreuung der Zölle ꝛc. ꝛc. S. auch Enterlooper. Th. 11. S. 73.

Lorri oder **Lory**, der Nahme einiger Papagey-Arten.

Lorſch, eine vormahlige berühmte Prämonſtratenſer-Abtey an der Bergſtraße in dem Oberamte Starkenburg an einem See, eine Meile von

Worms;

Worms, gehört als eine Schaſnerey in dieſes Oberamt.

Lorum, ſ. Riemen, Zügel.

Lorve, ſ. 1. Larve, Th. 65. S. 108.

Lory, ſ. Lorri.

Lory's Methode, Sonnenuhren zu verzeichnen, ſ. unter Sonnenuhre.

Los, das, ſ. Loos, oben, S. 648.

Los, ein Adject. und Adv. im Comp. er, im Superl. eſte, welches auf doppelte Art gebraucht wird.

I. Als ein Adjectivum und Adverb. 1. im gemeinen Leben, für locker, im Gegenſatz deſſen was feſt iſt. Ein loſer lockerer Zahn. Loſe Steine in der Mauer, lockere. Die Haare los hängen laſſen, ungebunden, uneingeflochten. Auch vom Mangel der Dichtigkeit. Loſes Erdreich, lockeres. Loſes Brot, lockeres Brot. Daher in Niederſachſen die Weißbäcker, welche weißes, lockeres Weitzenbrod backen, Losbäcker genannt werden, zum Unterſchiede von den Faſt- oder Feſtbäkkern, welche derbes Rockenbrot verfertigen, und an andern Orten Schwarzbäcker heißen.

2. Figürlich. a) für leichtfertig, böſe, wo es jetzt aber loſe lautet, welches unten nachzuſehen iſt. b) Einer Sache beraubt, Mangel an derſelben leidend, wo es doch nur als ein Suffixum üblich iſt, welches hinten an Hauptwörter gehängt wird. Ein hülfloſes Kind, hülflos da liegen. Der Weg iſt grundlos. Sehr kraftlos ſeyn. So auch ſinnlos, ſorglos, ruchlos, treulos und viel andere mehr.

Alle Wörter dieſer Art laſſen ſich vermittelſt des Suffixi keit, auch zu Hauptwörtern erhöhen, in welchem Falle ſie aber um des Wohllautes willen vorher die Sylbe ig annehmen müſ-

müſſen. Die Athemloſigkeit, Gottloſigkeit, Kraftloſigkeit. ꝛc. ꝛc.

II. Als ein Nebenwort oder Adverb. allein, der Befeſtigung, des Zuſammenhanges mit einem andern Dinge beraubt; wo es nur allein Zeitwörtern zugeſellet wird, und keine Comparation leidet.

1. Im weiteſten Verſtande.

1) Eigentlich, von der körperlichen Befeſtigung, von dem körperlichen Zuſammenhange. Ein angenageltes Bret los machen. Einen Stein los machen. ꝛc. ꝛc.

2) Figürlich, der moraliſchen oder bürgerlichen Verbindung beraubt, von einer Verbindung, und in engerer Bedeutung, von einem Zwange befreyet. Einen Gefangenen los laſſen, ihn in Freyheit ſetzen. Einen Leibeigenen los geben, ihm die Freyheit geben. Einen Schuldner los bürgen, ihm durch ſeine Bürgſchaft die Freyheit verſchaffen. Sich von jemand los machen, ſich der beſchwerlichen Verbindung mit ihm entledigen. Um nur die oder der Sache los zu werden. Jetzt bin ich ihn los.

2. In engerer Bedeutung, von Dingen, welche an einer ſchnellen Bewegung, an ihrem Laufe durch einen körperlichen Zwang zurück gehalten werden, wenn man dieſen Zwang weg nimmt und ſie ihrer Geſchwindigkeit überläßt.

1) Eigentlich. Die Hunde los laſſen. Den Bogen los drücken. Das Gewehr gehet los.

2) Figürlich, doch nur im gemeinen Leben, von Dingen, welche plötzlich in eine ſchnelle Bewegung gerathen. Nun geht das Zanken los, der Zank bricht aus. Los ſchlagen, ausſchlagen, ohne längere Zurückhaltung zuſchlagen.

Wenn

Wenn dieſes Wort den Zeitwörtern beygeſellet wird, folglich ein eigentliches Nebenwort iſt, ſo wird es mit denſelben gemeiniglich als ein Wort geſchrieben. Dieſes iſt nach Adelung's Grundſätzen zwar ein Mißbrauch, und diejenigen Zeitwörter, die in Verbindung mit dem Worte los eine beſondere Bedeutung erhalten, müßten demnach eigentlich unter ihren Hauptwörtern näher beſtimmt werden, z. B. los brechen, im Art brechen. Da in der technologiſchen Kunſtſprache hierauf indeſſen wenig Rückſicht genommen iſt, und manche mit los zuſammen geſetzte Wörter einmahl als Termini technici in vielen Wörterbüchern im Art. Los beſchrieben ſind, ſo werde ich auch hier verſchiedene von dieſen anführen müſſen.

Los brechen, wird bey den Jägern von dem Wilde, als Hirſchen, Schweinen ꝛc. ꝛc. geſagt, wenn ſie durch die Leute, die ein Gehölz, einen Bruch ꝛc. ꝛc. abtreiben, aufgejagt und aus ihrem Lager verſcheucht werden. Das Wild iſt losgebrochen. Auch gebrauchen die Jäger dieſes Wort, wenn ihnen aus Uebereilung oder Verſehen der Schuß los gegangen. Der Schuß iſt mir zu früh oder zu ſpät, oder unverſehens losgebrochen.

Los drücken, ein Feuergewehr am Abzug abdrücken und abfeuern.

Los geſeſſen, ſ. abgeſeſſen, Th. 1. S. 51.

Los machen, beſonders **losgemacht**, frz. detaché, iſt in der Mahlerey als ein Kunſtausdruck von Gemählden aller Art gebräuchlich. Die Figuren ſind wohl losgemacht, wenn ſie aus dem Felde hervor zu treten ſcheinen, wenn ſie nichts verwirrtes haben, ſondern wohl entwickelt ſind, und wenn es ſcheint, als könne man um ſie herum ge-

gehen. In den Landſchaften müſſen die Gegenſtände noch mehr als in andern Gemählden losgemacht ſeyn. Das wohlverſtandene Helldunkel befördert dieſe Wirkung. In eben dem Verſtande nimmt man auch die Redensart, ſich von einem Grunde los machen, franz. ſe détacher ſur un fond.

Auch heißt los machen bey den Mahlern übertriebene und verhüllte Parthien entwickeln, ſie ins Licht ſetzen, welches ſonſt auch entladen genannt wird.

Bey den Formſchneidern iſt **los machen**, oder wie es gewöhnlich heißt, **die Losmachung**, franz. dégagement, die Arbeit, wenn ſie mit der Nadelſpitze um die bereits geſchnittenen Züge und Umriſſe fahren, es mögen ſolche die Felder oder Oerter, welche leer gemacht werden ſollen, umfaſſen oder nicht; es iſt alſo ſo viel als das Holz an dieſen Orten ſo zubereitet haben, daß man es wegnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Züge und Umriſſe zugleich wegzunehmen. Manche Formſchneider ſagen auch, wenn ſie ſich über dieſe Arbeit ausdrücken, daß die Arbeit mit der Nadelſpitze geendet ſey, wodurch ſie andeuten wollen, ſie hätten die leer zu machenden Felder alſo zubereitet, daß ſie nun, bey der Wegnehmung derſelben nicht zu befürchten hätten, die Züge und Umriſſe zugleich mit wegzunehmen.

Die **Losmachung** iſt auch noch ferner eine Arbeit des Formſchneiders, wenn er mit dem Stämmeiſen das Holz der Felder, welche leer gemacht werden ſollen, an ihrem Rande neben den Zügen und Umriſſen gelinde wegnimmt, ſo daß nur in der Mitte dieſer Felder noch Holz übrig iſt, welches mit dem Hohlmeißel, zuweilen auch durch

durch Schläge mit dem Klöpfel weggenommen werden muß.

Los reißen der Wände, ſagt man in der Bergwerksſprache, wenn mit dem Fimmel grobſchlächtiges und ſchiefriges Geſtein in großen Wänden oder Stücken los geſchlagen wird. Eben dieſes heißt auch losſtufen.

Los ſagen, heißt bey den Handwerkern in einigen Gegenden, einen Lehrburſchen zum Geſellen machen. Daher kommt das Losſageeſſen, eine Mahlzeit, die hier und da bey dieſen Gelegenheiten gegeben wird. S. auch Losſprechen.

Los ſpannen, ſ. ausſpannen, Th. 3. S. 252.

Los ſprechen der Lehrlinge, rc. ſ. im Art. Lehrling, Th. 70. S. 412.

Los ſtufen, ſ. Los reiſſen.

Los treiben, iſt bey den Jägern üblich. Wenn ein Haupt= oder Treibejagen in die Enge kommt, daß man Lappen und Tücher übrig hat, die wieder aufgehoben werden, ſo heißt es, der Zeug iſt los getrieben, anſtatt: der Zeug iſt aufgehoben.

Los Puerdos, eine ſpaniſche Wollſorte. S. Wolle.

Los Reyos, dieſen Nahmen gab Franz Pizarro der Stadt Lima, als er ſie bauen ließ. S. 4. Lima, Th. 79. S. 116.

Los Rios, im Handel nach Spanien die Art Wolle, welche ſonſt Soria Segoviana genannt wird.

Loſanne, ſ. Lauſanne, Th. 66. S. 291.

Losbäcker, ſ. oben, S. 698. und Th. 3. S. 337 und 340. Hier mag noch folgendes angefügt werden. Ein Losbäcker erlernt ſeine Profeſſion in 3 Jahren, wenn er nähmlich ein Lehrgeld erlegt, ohne daſſelbe aber in 4 Jahren. Ein Meiſter aber kann ſeinen Sohn nach Gefallen aus

und einſchreiben laſſen. Die Geſellen müſſen, wenn ſie Meiſter werden wollen, drey Jahre gewandert haben, und bekommen auf ihrer Wanderſchaft in jedem Backhauſe ein Geſchenk; in Berlin z. B. gab ſonſt jeder Meiſter wöchentlich 6 Pf., welches geſammelte Geld unter die einwandernden Geſellen vertheilt wurde. Der junge Meiſter backt zum Meiſterſtück einen Ofen voll Brot, und einen voll Semmel und Kuchen in dem Hauſe des Altmeiſters, welches alles unter die andern Meiſter vertheilt wird.

Losbrechen, ſ. unter **Los**, oben, S. 700. daher kommt das Wort **losbrüchig**, welches gleichfalls nur bey Jägern üblich iſt. Eine Sau, oder wildes Schwein wird losbrüchig gemacht, wenn es aus ſeinem Lager aufgejagt wird.

Losbrot, eigentlich loſes oder lockeres Brot, was die Losbäcker backen. S. **Losbäcker**.

Losbrüchig, ſ. **losbrechen**.

Loſch, eine Stadt, ſ. **Laas**, Th. 58. S. 1.

Löſch, ſ. 2. und 3. **Löſche**.

Löſchanſtalten, ſ. **Feueranſtalten**, und die zum Löſchen des Feuers nöthigen Werkzeuge und Geräthe, Th. 13. S. 19. u. flg.

Löſchbank, ſ. **Kalkbank**, im Art. **Kalk**, Th. 32. S. 754.

Löſchbrand, ein gelöſchter oder ausgelöſchter Brand; oder angebrannt geweſenes Stück Holz.

Löſchbüchſe, ſ. **Kohlendämpfer**, im Art. **Kohle**, Th. 43. S. 10.

1. **Löſche**, die, eine in Weſtpreußen übliche Art Fahrzeuge auf den Flüſſen und Landſeen.

2. **Löſche**, die, ein von dem Zeitwort löſchen, extinguere, nur bey den Bäckern übliches Wort, wo die Löſche ein kleiner Kübel iſt, den Kehrwiſch

wiſch darin abzulöſchen. Dieſer Kübel wird auch der **Löſchtrog** genannt.

3. **Löſche, die**, ein nur im gemeinen Leben z. B. im Bergbaue, im Forſtweſen, bey den Kohlenbrennern übliches Wort. Zu Staub oder Pulver gewordene Kohlen, oder wie der Bergmann ſagt, ein **abgewattetes Kohl**, wird im Bergbaue die **Kohllöſche**, **die Löſche**, und nach einer verderbten Sprech- und Schreibart **die Leſche** genannt. (S. auch **Leſche**, Th. 77. S. 274.) Bey den Schlöſſern, Schmieden ꝛc. ꝛc. iſt die Löſche ein zu Pulver gewordener Hammerſchlag, oder die Aſche und andere Unreinigkeiten von den Schmiedekohlen, und von verbranntem Eiſen, Kohlenſtaub mit pulveriſirtem Eiſen vermiſcht; bey den Kohlenbrennen iſt die **Löſche**, **Leſche**, **Kohllöſche** die ſchwarz gebrannte Erde, mit welcher ein Kohlenmeiler bedeckt worden.

Löſchel, der, iſt nebſt mehreren andern Wörtern, die eigentlich mit einen ö geſchrieben werden, im 77. Theile, S. 275. unter **Leſchel** ſchon erklärt.

1. **Löſchen**, verb reg. act., welches nur in den Seeſtädten üblich iſt, und dort auch **loſen** genannt wird. Ein Schiff löſchen, es ganz oder doch zum Theil ausladen, es lichten, d. i. leichter machen. Ingleichen von den Waaren. Die Waare löſchen, ſie aus dem Schiffe laden. So auch die **Löſchung**. Bey dem Löſchen werden die Waaren aus den Luken herausgewunden, und ans Land, oder in andere dazu beſtimmte kleinere Fahrzeuge gebracht. Zum Löſchen werden gewöhnlich in der Certepartie gewiſſe Tage feſtgeſetzt, welche Liegetage heißen, und wenn der Kapitän oder Schiffer aus Schuld des Empfängers der Waaren länger aufgehalten wird, als die zum Ausladen darin beſtimmte Zeit es mit ſich bringt,

ſo bekommt er eine Vergütung für jeden Tag mehr, den er zugeben muß. Das Löſchen heißt im Franzöſ. débarquer, décharger, Holl. loſſen, ontlaaden.

Der Löſchplatz iſt ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe, dergleichen in den Seeſtädten, am Strande oder im Hafen angelegt zu ſeyn pflegen. Franz. débarcadour; Holl. loosplaats, Onslaff-plaats. S. auch Loßplatz.

2. Löſchen, ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte ſeyn, und gemeiniglich irregulärer Conjugation. Präſ. Ich löſche, du liſcheſt, er liſchet oder liſcht. Imperf. Ich loſch; Mittelw. geloſchen. Bedeutet aufhören zu brennen, von dem Feuer und Lichte gebräuchlich. Im Hochdeutſchen iſt es ungewöhnlich, indem man dafür die zuſammen geſetzten erlöſchen, auslöſchen und verlöſchen, und zwar die beyden letzteren gemeiniglich mit regelmäßiger Abwandlung braucht. Das Licht iſt ausgelöſcht, für ausgeloſchen. Im Bergbaue ſagt man, der Bergmann löſcht, wenn ihm ſein Licht erliſcht.

2) Als ein Activum mit regelmäßiger Conjugation.

a. Eigentlich von dem Feuer und brennenden und glühenden Dingen. Ein Feuer löſchen, machen daß es aufhöre zu brennen, es geſchehe nun durch zugegoſſenes Waſſer, oder durch Dämpfung und Entziehung der Luft, oder auch durch Entziehung der Nahrungsmittel; wo doch auch das zuſammen geſetzte auslöſchen üblicher iſt, außer von Feuersbrünſten, und wenn löſchen abſolute ſtehet. Zum Löſchen herbey eilen. Hier iſt

alles Löſchen umſonſt ꝛc. ꝛc. Zugleichen von glühendem Eiſen, wo doch ablöſchen üblicher iſt.

Vom **Löſchen des Feuers** wird im Art. **Feueranſtalten** gehandelt. S. Th. 13 S. 19. und flg.

Vom **Löſchen des Ofens** bey den Bäkkern ſ. man den Art. **Behrwiſch**, Th. 36. S. 716.

Von **Löſchungsmitteln** ſehe man unten den beſondern Artikel.

b) In weiterer Bedeutung, von lebendigem oder friſch gebranntem Kalke, ihn durch einen hinzu gegoſſenen flüſſigen Körper ſeiner Feuertheile berauben. Den Kalk löſchen. Gelöſchter Kalk, im Gegenſatze des ungelöſchten, oder lebendigen.

c. Figürlich, a, von dem Durſte. Seinen Durſt löſchen, ihn durch Trinken aufhören machen. b, Von heftigen Leidenſchaften, doch nur in dem zuſammen geſetzten Gegenſatze **unauslöſchlich**. c, Geſchriebene Buchſtaben oder Worte werden gelöſcht, wenn man ſie unleſerlich, unkenntlich macht, oder gar wegſchafft; eigentlich nur durch Auswiſchung, in weiterer Bedeutung aber auch durch Ausſtreichen, Auskratzen, wofür doch auslöſchen üblicher iſt. Im Bergbaue ſagt man noch, einem faulen Bergmanne ſeinen Lohn löſchen, abziehn, inne behalten, oder ihm vier Groſchen löſchen, d. i. ihm ſo viel von ſeinem Lohne abziehen; wo die Redensart ohne Zweifel von der Auslöſchung auf dem Lohnregiſter entlehnt iſt. (S. auch **Leſchen**, Th. 77. S. 275.) — In erlöſchen iſt es auch als ein Neutrum üblich. Die Schrift iſt erloſchen, unkenntlich, unleſerlich geworden. — Adelung's vollſtändiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Lö-

Löſcheriſche Maſchine, ſ. **Schwammmaſchine.**

Löſchfaß, in dem Hüttenbaue ein Faß oder eine Kufe mit Waſſer, darin in den Schmelzhütten die erhitzten Sticheiſen und Furkeln abgelöſcht oder gekühlt werden.

Löſchfeuerarbeit auf der **Löſchfeuerſchmiede** iſt eine beſondere Methode, das rohe Eiſen in geſchmiedetes dehnbares Eiſen zu verwandeln. Da ich im Art. **Eiſen**, Th. 10. hierüber keine genügende Anzeige finde, ſo kann im Art. **Roheiſen** nebſt andern Methoden auch dieſe beſchrieben werden.

Löſchgeräthe, ſ. **Feuergeräthe**, Th. 13. S. 26.

Löſchhaken, ſ. **Leſchhaken**, Th. 77. S. 276.

Löſchhorn, ein Horn oder hornförmiges hohles Gefäß an einer Stange, die Lichter damit in den Kirchen, Comödienhäuſern ꝛc. ꝛc. auszulöſchen. Auch **Dampfhorn**, **Dämpfer**, ſ. letzteres, Th. 8. S. 639. Aehnliche Werkzeuge ohne Stock oder Stange werden **Löſchnäpfe**, **Löſchnäpfchen**, oder **Lichthüte** genannt. Von den goldenen Löſchnapfen, die bey dem jüdiſchen Gottesdienſte, bey dem Lampenleuchter in dem Heiligen der Stiftshütte und des Tempels gebraucht wurden, ſ. im Art. **Lampe**, Th. 59. S. 88.

Löſchkaſten zum Kalklöſchen, ſ. **Kalkbank**, im Art. **Kalk**, Th. 32. S. 754.

Löſchkohle, ſ. im Art. **Kohle**, Th. 43. S. 9. und 81. Man findet dieſes Wort, wiewohl unrecht auch **Löſchkol** geſchrieben.

Löſchkranz, heißt in den Eiſenhütten ein im Zerrenherde aus Kohlenlöſche verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1 — 2 Fuß hoch umgibt. Dieſes Löſchkranzes bedient man ſich auf denjenigen Hütten, wo die Abbrände nicht gebräuchlich ſind.

Löſchkübel, ſind große Waſſertröge in den Glas-hütten, in welche das Waſſer durch Röhren geleitet wird, um nicht nur bey entſtehender Feuers-gefahr Waſſer in Bereitſchaft zu haben, ſondern auch die glühenden Inſtrumente darin abzukühlen, wie auch das Glas, wenn es ausgeſchöpft werden muß, abzulöſchen.

Löſchnapf und **Löſchnäpfchen**, ſ. unter **Löſch-horn**.

Loſchonz, eine Handelsſtadt in Neograd in Nieder-Ungarn.

Löſchpapier, graues ungeleimtes Papier, welches die mit Tinte darauf gemachten Züge aus einander fließen und auslöſchen macht; im Oberdeutſchen daher **Fließ-** auch **Flußpapier**, im Oeſtreichſchen **Schrembspapier**, **Schrenz**, bey dem A p h e r d i a n **Lunkpapier**, im Niederſ. **Togpapier**, weil es die Feuchtigkeiten an ſich zieht und wegen ſeines Gebrauchs **Drögels**, **Drög-lings**, **Drögeldook** von drög, trocken.

Von der Verfertigung des Löſchpapiers ſehe man den Art. **Papier**.

Löſchplatz, ſ. unter 1. **Löſchen**.

Löſchſchaufel, ſ. **Leſchſchaufel**, Th. 77. S. 276.

Löſchſpieß, ſ. **Leſchſpieß**, eben daſelbſt. Auch die Schloſſer und Schmiede haben **Löſchſpieße**, womit ſie das Feuer in den Eſſen löſen, oder los, d. i. locker machen, welche auch Eſſenklingen genannt werden. Ein ſolcher iſt im 43ſten Theile Fig. 2398. abgebildet.

Löſchtrog, bey den Schmieden ein hölzerner, aus dem Ganzen gehauener Trog mit Waſſer, die Kohlen daraus mit dem Löſchwiſche zu beſprengen, damit ſie nicht ſo geſchwinde wegbrennen; ingleichen glühendes Eiſen darin abzukühlen, und abzuhärten, S. auch 2. **Löſche**, oben, S. 703.

Auf den Blechhämmern führt auch derjenige Trog, in welchen der Haubrey- oder Hahnbrey-lehm eingemacht wird, den Nahmen des **Löſch-trogs.**

Löſchung, das Hauptwort von den oben, S. 704 vorgekommenen Zeitwörtern Löſchen, welches in eben dem verſchiedenen Sinne, wie dieſelben, üblich iſt, und daher hier nicht erklärt werden darf.

Von der **Löſchung der Hypotheken** iſt im Art. **Hypothek**, Th. 27. S. 788. u. flg. nachzuſehen. In dem allgem. Landrechte für die Preußiſchen Staaten kommt dieſe Materie Th. I. Tit. XX. §. 520 — 535. der Hauptſache nach eben ſo vor.

Löſchungsmittel, darunter verſteht man außer dem Waſſer verſchiedene künſtlich bereitete Miſchungen, die den Zweck des Löſchens bey entſtandener Feuersbrunſt geſchwinder und ſicherer wie Waſſer befördern ſollen. Von der Art ſind im Artikel **Feueranſtalten** Th 13. S. 93 und 94. einige angegeben und mit den nöthigen Einwendungen begleitet worden. Da man in den neueſten Zeiten aber beſonders viel Rühmens von dem ſogenannten **ſchwediſchen Löſchungsmittel**, das von dem Herrn v a n A k e n erfunden iſt, gemacht hat, ſo wird es nöthig ſeyn, die darüber bekannt gewordene Nachricht mit den Verſuchen, die der berühmte Phyſiker v a n M a r u m in Harlem darüber angeſtellt hat, mitzutheilen.

Um das ſchwediſche Löſchungsmittel *) des Herrn v a n A k e n zu bereiten, werden

46 Pfund gemeiner Eiſenvitriol und

 30 Pfund

*) S. Nieuve Algemene Kunſt- en Letterbode von 23. en 30. Jan. 1795. u. Dr. Fr. Albr. Carl Grens N. Journal der Phyſik III. B. 2s Heft. S. 134.

30 Pfund Alaun in kochendem Waſſer aufgelöſt, zu dieſer Auflöſung hierauf

20 Pfund Colcothar Vitrioli und

200 Pfund gewaſchener und wieder getrockneter Thon geſchüttet und durch Umrühren damit vermengt, wozu man endlich noch ſo viel Waſſer ſetzt, daß das ganze Gemenge einen Orthof beträgt. Dieſem Gemiſche ſchreibt man eine große Kraft zu, ein entſtandenes Feuer zu löſchen. Einmahl glaubt man, daß die Auflöſungen des Alauns und des Eiſenvitriols eine vorzügliche Kraft beſitzen, das Feuer von den damit benetzten Körpern abzuwehren; und zweytens führt man an, daß, wenn dieſe Miſchung nach ſorgfältigem Umrühren auf ein Feuer geleitet wird, die brennenden Materialien von dem Thon und dem Colcothar mit einer Rinde überzogen und dadurch vor der weitern Verzehrung des Feuers geſichert werden, und folglich dieſe Miſchung dem bloßen Waſſer bey einer Feuersbrunſt vorzuziehen ſey.

Herr D. van Marum in Harlem het es der Mühe werth geachtet, eine Reihe neuer Verſuche über dieſes Löſchungsmittel anzuſtellen und es mit den Wirkungen des bloßen Waſſers zu vergleichen. Die Verſuche fielen wider alle Erwartung aus; denn man fand, daß dieſem Löſchungsmittel eine weit größere Wirkung war zugeſchrieben worden, als es verdiente; ja die deshalb nur noch nöthiger gewordene Fortſetzung der Verſuche zeigte, daß bloßes Waſſer, wenn es nur gehörig angewendet wird, dieſem Gemiſche zum Feuerlöſchen vorzuziehen ſey.

Dieſe Thatſachen ſcheinen es auch nöthig zu machen, die eigentlichen Grundſätze zu entwickeln, nach denen man das Auslöſchen eines Feuers mit

mit Waſſer beurtheilen müſſe, um nach denſelben dieſes Löſchungsmittel noch beſonders beurtheilen zu können.

Aus den Bedingungen, die zum Entzünden und Verbrennen des Holzes ſchlechterdings nothwendig ſind, folgerte Herr van Marum, daß ein Feuer gedämpft werde

1. Durch Abkühlung

2. Durch Ausſchließung der atmoſphäriſchen Luft und

3. durch Ausblaſen der Flamme.

1) Das Waſſer löſcht brennendes Holz durch Abkühlen.

Diejenigen Theile im Holze, welche eigentlich die Flamme hervorbringen, können nicht eher entwickelt werden und in Flammen ausbrechen, als wenn das Holz bis auf einen gehörigen Grad erhitzt iſt. Wird nun durch eine hinreichende Menge Waſſer die Temperatur des brennenden Holzes ſo weit erkältet, daß ſich die flammebildenden Theile nicht mehr entwickeln können, ſo muß auch das Brennen des Holzes aufhören. Wirft man nun ſein Augenmerk auf die Beſtandtheile des ſchwediſchen Löſchungsmittels, ſo lehrt ſchon die hinlänglich bekannte Natur derſelben, daß ſie keinesweges eine größere Abkühlung verurſachen können, als das Waſſer, wenn dieſes auch nicht durch die deshalb angeſtellten Verſuche erwieſen wäre. Hierzu kömmt noch, daß die Abkühlung des brennenden Holzes nur um deſto mehr bewerkſtelligt wird, je größer die deshalb angewendete Menge Waſſer iſt. Da nun dieſes Löſchungsmittel in weit geringerer Quantität angewendet werden ſoll und kann, als Waſ-

ſer, ſo iſt deſſen Abkühlung verhältnißmäßig auch für geringer anzunehmen, als die des Waſſers.

2) Das Waſſer löſcht ein Feuer auch durch Ausſchließung der atmoſphäriſchen Luft.

Denn ſobald einem brennenden Körper die atmoſphäriſche Luft entzogen wird, verlöſcht die Flamme augenblicklich. Wenn alſo über einen brennenden Körper ein anderer geworfen wird, daß dadurch die Gemeinſchaft der Luft mit dem brennenden Körper aufhört, ſo muß auch der Brand gelöſcht werden. Dem Waſſer ſchreibt van Marum in dieſer Hinſicht keine allzugroße Wirkung bey brennenden Häuſern und Schiffen zu, weil es bey einem ſolchen Brande die Oberfläche des brennenden Körpers nur ſchwach und kurz decken kann. Allein das ſchwediſche Löſchungsmittel leiſtet ihm von dieſer Seite eben ſo wenig Genüge; denn es bringt auf der Oberfläche des brennenden Holzes nur eine ganz dünne Rinde hervor, die nicht verhindern kann, daß das Holz darunter zur Holzkohle verbrenne. Die Verſuche, worauf ſich nach ihm dieſe Behauptung gründet, ſind folgende:

a) Ein Stück von Tannenholz wurde rund um einen halben Zoll dick mit einem Klebwerk beklebet und in ein ſtarkes Feuer gelegt. Als man denſelben nach einiger Zeit herausnahm, war das Holz, dieſer Rinde ohngeachtet, in Kohle verwandelt.

b. Ein Stück Tannen, und ein Stück Eichenholz wurden unten in einen ſteinernen Krug gelegt, der Krug nachher mit Sand gefüllt und ins Feuer geſtellt. Das Holz war ebenfalls verkohlt, ohngeachtet durch den Krug und den Sand, der 5 Zoll darüber lag, die atmoſphäriſche Luft ausgeſchloſſen war.

c. Ein

c. Ein eiſerner Köcher wurde mit einem Stück Eichenholz angefüllt und ins Feuer gelegt. Der Köcher hatte nur einige feine Löcher, aus dieſen ſahe man feine brennende Luftſtröme herausgehen. Das Holz wurde nachher verkohlt gefunden.

Aus dieſen Verſuchen ſchloß Dr. van Marum mit Recht, daß die Ausſchließung der atmoſphäriſchen Luft vermittelſt einer halben Zoll dicken Verklebung, vermittelſt einer dicken Lage von Sand, oder vermittelſt einer Hülle von Eiſen, die einige feine Löcher hat, nicht verhindern kann, daß das Holz darunter in Kohle verwandelt werde.

Es iſt daher gar nicht zu erwarten, daß die dünne Borke, die das ſchwediſche Löſchungsmittel auf dem brennenden Holze verurſacht, die Verwandlung des Holzes in Holzkohle verhindern kann. Dieß wurde noch beſonders dadurch beſtätigt, daß man ein eichenes Stück Holz mit einer Viertelzoll dicken Rinde des ſchwediſchen Löſchungsmittels überzog und es auf Torfkohlen legte. Es verbrannte ſchnell zu Holzkohle.

3) Das Waſſer löſcht den Holzbrand auch durch den Dampf, der ſich in dem Augenblick bildet, wenn es auf das erhitzte Holz gebracht wird.

Dieſer entſtehende Dampf bläſt die Flamme von dem brennenden Holze ab, und hindert dadurch, daß diejenigen Subſtanzen, die eigentlich die Flamme bilden, nicht angezündet werden können. Dieſes Abblaſen der Flamme kann man ſich ſinnlich durch den Dampf des kochenden Waſſers darſtellen. Iſt auf dieſe Weiſe die Flamme des brennenden Holzes gelöſcht, ſo wird das Holz

auch nicht weiter durch Hitze der Flammme erhitzt, und iſt einmahl auf dieſe Art die Hitze des brennenden Holzes anſehnlich vermindert; ſo kann es auch weit leichter ganz gelöſcht werden.

Dieſer Bildung des Dampfs, meint D. van Marum, ſey vorzüglich die große Kraft des Waſſers zur Löſchung großer Brände zuzuſchreiben, wenn nähmlich die Hitze des Brandes zu groß iſt, daß das Waſſer nicht im Stande iſt, das Holz ſo ſtark abzukühlen, um die Entwickelung der entzündlichen Beſtandtheile deſſelben zu verhindern.

Nun bewies D. van Marum durch Verſuche, daß das ſchwediſche Löſchungsmittel das Waſſer in Rückſicht der Bildung eines Dampfes nicht übertreffen könne, indem die außer dem Waſſer dazu kommenden Beſtandtheile ſolche Stoffe ſind, die wenig oder keine Dämpfe geben, wenn ſie auf glühende oder brennende Körper gebracht werden. Die Dämpfe, die es verurſacht, rühren alſo lediglich von dem Waſſer her, worin der Thon nebſt dem Colcothar gemengt, und die Salze aufgelöſt ſind.

Nicht weniger zeigt D. van Marum durch Verſuche, daß die Salze, die in dem Löſchungsmittel aufgelöſt ſind, nehmlich der Alaun und der Eiſenvitriol, gar nicht die Kraft des Brandlöſchens beſitzen, die man ihnen von jeher zugeſchrieben hat. Die Zuſammenſetzung dieſes Mittels mag wohl auch aus dieſem Glauben entſprungen ſeyn.

Man nahm anderthalb Zoll dicke kieferne und eichene Latten, trocknete ſie vorher wohl aus und legte ſie 20 Stunden lang in eine Auflöſung, die aus 5 Pfund Alaun und 7 Pinten kochendem Waſſer beſtand. Nachdem ſie hinlänglich vom

Alaun

Alaun durchzogen und vorher wieder getrocknet waren, legte man ſie auf brennende Torfkohlen; allein ſie geriethen ſehr ſchnell in Brand. Eben dieſes ereignete ſich mit Latten, die vorher auf einerley Art mit einer Auflöſuug des grünen Vitriols getränkt waren.

Folgende Verſuche, worinnen das Schwediſche Löſchungsmittel mit dem bloßen Waſſer noch näher verglichen wurde, verdienen noch beſonders angeführt zu werden.

Erſter Verſuch. Man nahm einen gewöhnlichen Bienenkorb, legte denſelben in ein Gemiſch aus einem Theile Pech und zwey Theilen Theer, das man in einem Keſſel ſchmolz, bis der Korb ganz durchzogen und damit inkruſtirt war. Nun wurde er durch Holzſpäne, die man um ihn herum gelegt hatte, in Brand geſteckt. Als dieſer Korb in dem heftigſten Brande ſtand, nahm er einen kleinen runden Löffel, der zwey Zoll im Durchmeſſer hatte, und gegen zwey Unzen Waſſer faßte, goß daſſelbe auf den brennenden Bienenkorb und ließ auf die Größe der Fläche Acht geben, an welcher die Flamme gelöſcht wurde.

Das Waſſer, welches an der einen Seite des Korbes niederfloß, löſchte eine Strecke von einem reichlichen halben Fuß in der Breite. Nun nahm man eine gleiche Quantität des ſchwediſchen Löſchungsmittels, goß es auf der andern Seite auf den Korb aus, allein es wurde ein weit kleinerer Theil von der Fläche des Korbes gelöſcht, weil dieſes Löſchungsmittel wegen ſeiner geringern Flüſſigkeit nicht ſo tief an demſelben herunterfließen konnte. Dieſer Verſuch wurde wegen ſeiner Wichtigkeit mehrmahls an andern Stellen des Korbes wiederholt, und zwar immer mit demſelben Erfolge.

Zwey=

Zweyter Verſuch. Aus Pechkränzen von alten Tauen, die ebenfalls mit obigem Pech- und Theer-Gemiſch getränkt waren, wurden zwey gleiche Haufen gemacht und in Brand geſteckt. Der eine wurde mit 36 Löffel Waſſer und der andere mit eben ſo viel Löffel voll von dem Schwediſchen Löſchungsmittel zu löſchen verſucht. Der erſtere war vollkommner gelöſcht, als der andere.

Dritter Verſuch. Zwey Theertonnen, die inwendig noch beſonders mit Theer beſtrichen worden waren, wurden über dem Boden auf drey Steine geſtellt, damit die Luft frey durchſtreichen konnte, und durch hineingeworfene Späne angezündet. Die Flamme ſchlug zu den Tonnen hoch in die Höhe heraus, Mit drey Löffeln voll Waſſer, wovon jeder zwey Unzen hielt, wurde die eine völlig gelöſcht; daß das Waſſer den Brand nicht blos wegen des ſchon verbrannten Pechs gelöſcht hatte, erhellte daraus, weil durch Hineinwerfung neuer Späne, nachdem das Waſſer verflüchtiget war, auch die Tonne wieder in den heftigſten Brand gerieth. Bey der andern Tonne wurde das Schwediſche Löſchungsmittel angewendet, und der Erfolg war ſo ſchlecht, daß der Brand noch nicht gelöſcht war, als man noch einmahl ſo viel, als vom bloßen Waſſer verbraucht hatte. — Die Tonne wurde nachher wieder in Brand geſetzt, der eben ſo heftig war, als zuvor; woraus deutlich erhellet, daß die Kruſte, welche das ſchwediſche Löſchungsmittel abgeſetzt hatte, der neuen Entzündung gar nicht hinderlich war.

Bey dieſen Verſuchen mit den Tonnen wurde D. van Marum noch mehr von ſeinen vorigen Reflexionen überzeugt, daß nehmlich die vorzügliche Kraft des Waſſers einen Brand zu löſchen, in

in dem aus ſelbigen ſich bildenden Dampfe zu ſuchen ſey. Denn der Dampf, der im Augenblicke ſeiner Entſtehung die Tonne anfüllte, dämpfte nicht allein die Flamme an den Stellen, wo das Waſſer hintraf, ſondern verminderte auch augenblicklich die Flamme an allen andern Stellen der Tonne.

Nun wurden noch einige Verſuche mit flüſſigen brennenden Körpern, als Pech, Leinöhl u. ſ. w. gemacht, und das ſchwediſche Löſchungsmittel mit dem Waſſer verglichen. Der Erfolg davon war kürzlich der, daß das ſchwediſche Löſchungsmittel auch hier, wo nicht eine geringere, doch auch keine, vor dem Waſſer vorzügliche Kraft, einen Brand dieſer Art zu löſchen zeigte.*)

Wenn man übrigens das Koſtbare ſolcher künſtlichen Löſchungsmittel erwägt, da die große Menge, die man bey einem Brande gebraucht, auch bey übrigens ziemlich wohlfeilen Ingredienzen doch immer eine beträchtliche Ausgabe verurſacht, und dann beſonders das Umſtändliche, dieſelben zu bereiten und zu miſchen, wozu bey einer Feuersgefahr am wenigſten Zeit iſt, ſo wird man um ſo weniger auf unnütze Künſteleyen denken, ſondern nur das Waſſer zweckmäßig anzuwenden ſuchen.

Löſchwanne, eine Wanne in den Kupferhammern, in welcher die Kupferaſche von den aufgetieften Keſſeln abgeſpühlet wird.

Löſchwaſſer, iſt 1) ein zum Löſchen beſtimmtes Waſſer, in welcher Bedeutung es doch am ſeltenſten vorkommt. 2) dasjenige Waſſer, worin glü-

*) Oekonomiſche Hefte für den Stadt- und Landwirth. 1797. Aug. S. 141 — 151.

glühendes Eiſen abgelöſcht worden, oder worin es abgelöſcht werden ſoll. In engerer Bedeutung wird auch dasjenige künſtliche Waſſer, worin glühender Stahl zur Härtung abgelöſcht wird, mit dieſem Nahmen belegt, und welches daher auch Härtwaſſer heißt.

Dem Löſchwaſſer ſchreibt man in mediciniſcher Hinſicht übrigens ähnliche Kräfte zu, wie dem Stahlwaſſer, wovon der Art. Eiſen, Th. 10. S. 670. nachzuſehen iſt. Auch hat man es bey dem Vorfall des Maſtdarmes mit Nutzen gebraucht.

Sammlung auserleſener Abhandlungen für Aerzte. XI. S. 443.

Löſchwedel, ein Wedel, d. i. ein an einer Stange befeſtigter Quaſt von Stroh, vermittelſt deſſelben die Kohlen abzulöſchen, d. i. mit Waſſer zu beſprengen, damit ſie nicht ſo ſchnell wegbrennen; auch **Löſchwiſch**, **Kühlwiſch**, **Kühlwedel**.

Löſchwiſch, ſ. das vorſtehende.

Losdorf, eine mineraliſche Quelle in der Vogtey Göſſchen, im Solothurner Gebiet in der Schweiz. Sie hält nach Thurneiſen 12 Erde, 5 Kupfer, 5 Alaun, 3 Schwefel und 11 von einem wilden Waſſer. Nach den Verſuchen des D. Gyſi aus Arau verhält es ſich wie ein gemeines Waſſer, nur daß die Galläpfel-Tinctur es ſchwarz färbte. Man rühmt es in Verſtopfungen. Im Sommer ſoll es unangenehm zu trinken ſeyn.

Losdreyer, ſ. **Loosdreyer**, oben, S. 650.

Losdrücken, ſ. unter **Los**, oben. S. 700.

Loſe, die, ſ. **Laſe**, Th. 65. S. 116.

Loſe, ein Adject. und Adverb. bedeutet I. nicht die gehörige Güte und innere Feſtigkeit, oder überhaupt eine fehlerhafte Beſchaffenheit habend. 1)

In

In mehr eigentlichem Verſtande iſt es veraltet, und es kommt dafür in einigen Fällen das obige los vor. 2) Herumſtreichend; liederlich; z. B. loſes Geſindel. 3) Die gehörigen Schranken der Achtung überſchreitend, beleidigend; z. B. ein loſes Maul haben. (im gemeinen Leben) 4) Laſterhaft, boshaft; in dieſem Sinne aber veraltet.

II. In einem unſchuldigen Sinne: 1) Angenehm, lieblich. (Doch ſchon veraltet) 2) Schmeichelhaft. (Auch veraltet). 3) Scherzhaft, munter; z. B. Sie loſes Kind; Ein loſer Menſch.

Dieſes Wort iſt mit los, ſ. oben, S. 698. genau verwandt.

Löſegeld, Geld, ſo fern es dazu beſtimmt iſt, eine Perſon aus der Gefangenſchaft oder Sklaverey zu löſen, d. i. los zu kaufen; mit einem franzöſ. Ausdrucke die Ranzion.

Loseiſen, oder los eiſen, iſt ein im gemeinen Leben übliches reguläres Verb. Act., und bedeutet das Eis um die Brückenpfähle aufhauen oder losmachen, damit bey eingetretenem Thauwetter und Aufſchwellen eines Fluſſes das Eis ſich deſto eher von den Pfählen trenne, und die Brücke weniger beſchädigt werde. Man hat unter andern an der Weſer aber die Erfahrung gemacht, daß dieſe Arbeit eigentlich unnöthig iſt, und daß das Eis gleich nach eingetretenem Thauwetter hinlänglich von den Pfählen abthauet.

S. Neues Hannöver. Magaz. 1791. Col. 477.

Löſekeil, ein eiſerner Keil, der bey dem Oehlſchlagen gebraucht wird. S. unter Oehlmühle.

Löſel, ſo heißen bey den Jägern die Ohren der Thiere, die Ohren der Haſen ausgenommen, welche Löffel genannt werden. S. auch 2. Loſen.

Löſelnacht, ſo werden unter dem großen Haufen einiger Gegenden gewiſſe Nächte um den Anfang

des

des Jahrs genannt, in welchen man durch aber: gläubiſches Löſeln, d. i. looſen, allerley künfti: ge Dinge zu erfahren ſucht.

Loſement, das, ein nur in den niedrigen Sprech: arten übliches Wort, eine Wohnung, ein Wohn: haus und Wohnzimmer zu bezeichnen.

1. **Loſen**, ein Verb. reg. neutr., welches das Hülfs: wort ſeyn erfordert, das Neutrum des folgenden Activi **löſen** iſt, und einer Sache los werden, davon befreyet werden bedeutet. Im Hochdeut: ſchen iſt es völlig veraltet, ſo wie das gleich be: deutende **geloſen**.

2. **Loſen**, ein Verb. reg. neutr. mit dem Hülfs: worte haben, welches noch in einigen Gegenden Oberdeutſchlands üblich iſt, und nicht nur hören, ſondern auch horchen bedeutet. Im Hochdeutſchen iſt es veraltet. Die Jäger pflegen von dieſem Zeitworte noch die Ohren der wilden Thiere Lö: ſel, **Luſer** zu nennen.

3. **Loſen**, das Loos werfen, ſ. **Looſen**, oben, S. 651.

Löſen, ein Verb. regul. act. von dem Bey: und Nebenworte los, losmachen, wo es doch unter verſchiedenen Einſchränkungen gebraucht wird.

1. So fern los locker bedeutet, iſt löſen lockerer machen, den feſten Zuſammenhang zum Theil aufheben, wo es zugleich den Begriff der Behutſamkeit mit einſchließt; im gemeinen Leben **lüften**. Das Halsband, das Strumpfband, die Binde löſen, ſie lockerer machen. Eine Schraube löſen, ſie lockerer ſchrauben. Der Gärtner löſet die Rinde eines Baums, wenn er ein Auge zur Fortpflanzung hineinſetzen will.

Hierher gehört auch die bey den Jägern übliche Redensart, **ſich löſen**, oder als ein Neu: trum **löſen** oder **loſen**, ſeine Nothdurft verrich: ten,

ten, doch nur von vierfüßigen Thieren, eigentlich ſich leichter machen, ſich erleichtern, welche Ausdrücke auch wohl in dieſem Verſtande vorkommen.

2) Allen Zuſammenhang zwiſchen zwey Dingen völlig aufheben.

(1) Eigentlich von körperlichen Dingen, wo es in der weiteſten Bedeutung doch nur in den zuſammengeſetzten ablöſen und auflöſen vorkommt. In engerer Bedeutung.

a) Von Dingen, welche gebunden, oder durch Bande befeſtiget ſind, mit dem Nebenbegriffe der Behutſamkeit. Bey den Jägern werden die Hunde gelöſet, wenn man ſie von dem Hängeſeile, von dem Fangſtricke oder von der Kuppel los bindet, ſie in Freyheit läßt. Eben daſelbſt werden die Archen und Windleinen gelöſet, wenn ſie los gemacht oder los gebunden werden. Den Ochſen von der Krippe löſen Luc. 13, 14. Einen Knoten löſen, für auflöſen. In vielen Fällen iſt dafür ablöſen üblicher. — Die bibliſchen Redensarten, einen Gefangenen von den Banden löſen, Apoſtg. 22, 30., ihm die Bande auf einige Zeit abnehmen, der Herr löſet die Gefangenen, ſetzet ſie in Freyheit, befreyet ſie, ſind im Hochdeutſchen ungewöhnlich.

b) Von Dingen, welche geſpannet ſind, mit dem Nebenbegriffe der Geſchwindigkeit, wo es beſonders von dem Geſchütze und Feuergewehren üblich iſt. Eine Piſtole, eine Büchſe löſen, eigentlich durch Abdrückung des Hahns, im gemeinen Leben los ſchießen, los brennen. In weiterer Bedeutung auch von andern Arten des Geſchützes. Die Kanonen löſen.

(2) Figürlich, von ſittlichen Banden und Einſchränkungen befreyen.

a) In der weiteſten Bedeutung, wo es doch nur in der bibliſchen Schreibart üblich iſt. Ein Geſetz löſen, es aufheben ꝛc. ꝛc.

b) In engerer Bedeutnng durch ein Aequivalent von einer Verbindlichkeit befreyen. So löſet man ſich im gemeinen Leben durch ein Geſchenk, wenn man angebunden worden, oder auch ſonſt eine Verbindlichkeit hat, dem andern ein Geſchenk zu machen.

c) In noch engerer Bedeutung, durch ein Aequivalent von dem Eigenthumsrechte eines andern befreyen, wie es öfters in der bibliſchen Sprache vorkommt. *) Im Hochdeutſchen ſind in dieſer Bedeutung die zuſammen geſetzten **ablöſen, auslöſen** und **einlöſen** jetzt üblicher. Doch ſagt man noch **ſich löſen**, ſich mit hundert Thalern löſen, ſich aus der Gefangenſchaft oder Sklaverey los kaufen. Ehedem löſete man auch Pfänder, welche man jetzt einlöſet. Hierher gehört,

d) auch die, dem erſten Anſcheine nach ſonderbare Redensart **Geld löſen**, d. i. Geld als ein Aequivalent für ſeine Waare oder Arbeit einnehmen, oder bekommen, eigentlich es durch ein Aequivalent an Waare von dem Eigenthume eines andern befreyen. Geld für ſeine Waare löſen. Geld aus der Waare löſen.

Das Hauptwort **die Löſung** iſt in allen obigen Bedeutungen üblich. — S. Adelung's vollſtändiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Lö-

*) Hierher gehört vielleicht auch der im Oeſtreichſchen übliche Ausdruck ein Lösausſchreiben, oder vielmehr Löſeausſchreiben, welches ein öffentliches Ausſchreiben der Grundobrigkeit iſt, welche Zehenten von Wein zu heben hat, und es in dieſem Ausſchreiben beſtimmt, wenn die Aerntе angehen ſoll.

1. **Löſer, der**, eine Perſon, welche etwas löſet, d. i. ab- oder einlöſet, iſt aber bloß in der Bibel gebräuchlich.

In dem Nahmen Julius-Cäſar, einer bekannten Art Silbermünzen, welche Herzog Julius zu Braunſchweig von den Jahren 1576—1586 zu 10, 5 und 2½ Rthrl. ſchlagen laſſen, iſt dieſes Wort der wahrſcheinlichſten Muthmaßung nach, von dem Nahmen der Portugalöſer entlehnt. Denn eine andere Meinung, daß ein jeder Unterthan eine ſolche Münze einlöſen und aufheben müſſen, um ſie dem Herzoge im Falle der Noth borgen zu können, der ſie hernach den Unterthanen wieder zugeſtellet habe, iſt noch ſtreitig.

2. **Löſer, der**, in einigen Gegenden der Nahme des dritten Magens des Rindviehes, der ſonſt auch **Pſalter** genannt wird. Wahrſcheinlich ſoll **Löſer** hier ſo viel als **Auflöſer** bedeuten, und würde dann mit dem vorſtehenden ein Wort ſeyn.

Löſerdürre, die, in einigen Gegenden der Nahme einer Krankheit des Rindviehes, bey welcher man in dem Pſalter (Löſer) dürre, trockne, zerreibliche Maſſen findet. Die Krankheit beſteht in einem ſehr heftigen und bald tödtlichen Durchlauf, der durch die zurückgetretene Ausdünſtungsmaterie verurſacht werden ſoll. Im Art. **Ruhr** ſehe man das weitere.

Löſeſchlüſſel, iſt in der Gottesgelehrſamkeit ein ſinnbildlicher Ausdruck der Gewalt, gewiſſen Perſonen die Losſprechung von ihren Sünden zu verſichern.

Löſeſtunde, im Bergbaue diejenige Stunde, in welcher die Arbeiter einander ablöſen.

Losgemacht, ſ. oben, S. 700.

Losgeſeſſen, ſ. oben, S. 700.

Losgetrieben, ſ. oben, S. 702.

Loskunde, ſ. Aufkündigung, Th. 2. S. 743.

Loslaſſung der Unterthanen, oder die Entlaſſung derſelben aus der Verpflichtung der Leibeigenſchaft, ſ. den Art. **Leibeigen**, Th. 70. S. 535. Daſelbſt wird beſonders von der Loslaſſung der Unterthanen in Schleſien gehandelt. Wie es damit in andern Ländern beſchaffen ſey, kann man in dieſem genannten Artikel an denjenigen Stellen nachſehen, wo von dem Zuſtande der Leibeigenſchaft in verſchiedenen Ländern gehandelt wird. Im Preußiſchen Landrechte findet man dieſe Materie Th. II. Titel XII. §. 495. u. flg.

Loslaſſungsbrief, oder **Losbrief**, ein von der Grundherrſchaft dem Unterthan eingehändigter offener Brief oder Schein, worin er von der Verpflichtung der Leibeigenſchaft entbunden wird.

Loslaſſungsgeld, dasjenige Geld, welches von den Unterthanen für die Entbindung von der Verpflichtung der Leibeigenſchaft bezahlt wird. S. die unter **Loslaſſung** angeführten Stellen.

Losmachen und **Losmachung**, ſ. oben, S. 701.

Lösneſtein, ſ. **Löſungsſtein**.

Lösnitz, **Lößnitz**, eine Bergſtadt in der Herrſchaft Stein, im erzgebirgiſchen Kreiſe, eine Stunde von Schneeberg, den Grafen von Schönburg gehörig. Es ſind hier 3800 Einwohner, und es wird ein guter Tuchhandel getrieben.

Loſontz, ſ. **Loſchontz**, oben, S. 708.

Lospfahl, auch **Loßpfahl**, welches indeſſen nicht zu billigen iſt, iſt die Benennung eines gewiſſen Pfahls, der bey dem Waſſerbaue gebraucht wird. Oft iſt nähmlich die Ramme nicht hoch genug, wenn 40 und mehrere Fuß lange Pfähle durch Buſchlagen bey Stacken, Schlengen, Grundbetten u. dergl. geſchlagen werden ſollen. Einige behelfen ſich alsdann mit einem etwa 16—20 Fuß langen, verhältnißmäßig dicken und ſtarken Pfahle, der

der oben um den Kopf einen eiſernen Band, und unten auch wohl einen eiſernen Schuh erhält, und ein **Lospfahl** oder **Vorſchläger** heißt. Man bringt ihn jedesmahl vorher unter den Rammblock, wenn einer von den großen Pfählen eingeſchlagen werden ſoll, um dieſem durch die Buſchlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein ſo tiefes Loch zu bohren, bis daß ſelbige unter die Ramme kommen können. Dieſe werden nähmlich dadurch auf einmahl ſo viel verkürzt, als das Loch tief gemacht worden iſt. Der Lospfahl wird ſofort vermittelſt der am Rammen befindlichen Winde wieder heraus gebracht. Man ſieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth iſt, da das vorher gemachte Loch, beſonders wenn die Beſchlagen unter Waſſer liegen, nicht leicht wieder gefunden wird, und die hernach in die durch den Lospfahl gemachten Löcher eingeſchlagenen Pfähle öfters nur los und wankend bleiben. Das Verfahren iſt übrigens auch mit einem großen Zeitverluſte verbunden, und iſt vorzüglich nur in Buſchlagen, nicht aber in dem Grunde ſelbſt mit einigem Nutzen anzuwenden, wenn man ſich deſſelben einmahl bedienen will. Viel beſſer iſt es, wenn Rammpfähle durch Schwiplagen vor den Stoppellagen ſollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu iſt, ſeine Zuflucht zu einem ſo genannten Knaſt zu nehmen, denn dieſer kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, ſowohl durch die Buſch- als oberſte Erdlagen ſchlagen.

Ein ſolcher **Knaſt**, wie ich es hier gelegentlich erwähnen muß, da dieſer Artikel übergangen iſt, iſt ein feſter und harter Klotz von Eichenholz, der ungefähr die Geſtalt eines abgekürzten Kegels hat, welcher ſeiner Länge oder Höhe nach

in zwey ungleiche Hälften getheilt iſt. Zum Gebrauche wird derſelbe umgekehrt, und alsdann iſt er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll ſtark, und 20 Zoll lang. So wohl unten als oben wird er mit 2 eiſernen Bänden beſchlagen, und mit zweyen, zwiſchen denſelben in der Länge des Klotzes, von einander gebohrten Löchern verſehen. Durch dieſe werden zwey ſtarke eiſerne Bolzen geſchlagen, wodurch er mit Ringen und Splinten an den einzurammenden Pfählen befeſtiget wird, die länger ſind, als etwa die zum Gebrauche vorhandene Ramme hoch iſt. Wenn zum Beyſpiele die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang iſt, ſo wird der Knaſt auf eine Länge von 30 Fuß, vom untern oder ſpitzen Ende an gerechnet, an dem Pfahl befeſtiget, und zur weitern ſicherſten Befeſtigung, unten, ungefähr einen Zoll zur Seite, in den Pfahl ſelbſt eingelaſſen. Die Bolzen gehen ganz, ſo wohl durch Pfahl als Knaſt, weshalb denn auch durch beyde vorher die nöthigen Löcher gebohrt ſind. So lange alſo der Pfahlkopf noch nicht unter den Rammblock gebracht werden kann, wird dieſer auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knaſt gelaſſen, und ſolcher Geſtalt der Pfahl ſo tief in die Buſchlagen, oder auch in den wirklichen Grund geſchlagen, bis er unmittelbar ſelbſt unter die Ramme kommen kann, da denn der Knaſt wieder los gemacht, und zum folgenden Pfahle gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ziehen, ſo werden ihnen eiſerne Schuhe angezogen, denn man ſieht leicht, daß man der Befeſtigung des Knaſtes an dem Pfahle nicht gar zu viel anmuthen darf.

Losreißen der Wände, ſ. oben, S. 702. im Art. Los.

Loſſa, eine Malteſer-Commenthurey im Fürſtenthum Brieg in Schleſien.

Losſagen, ſ. oben, S. 702. im Art. **Los.**

Löſſel ſ. **Löſel**, oben, S. 719.

Loſſ u, bedeutet eben ſo viel als das obige Zeitwort 1. **Löſchen**, S. 704. Es iſt Niederdeutſch und kommt mit dem holl. loſſen überein.

Lößnitz, ſ. **Lösnitz**, oben, S. 724.

Losſpannen, ſ. oben, S. 702. im Art. **Los.**

Loßplatz, iſt ſo viel als eine Anfurt, oder ein ſolcher Platz an dem Ufer eines Fluſſes oder Hafens, der einen ſanften Abhang hat, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet, und es iſt ohne Zweifel von dem untern folgenden Worte **Loſſen** abzuleiten.—Wollte man ſich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher von Buſch verfertigter Waſſerwerke zu kleinen Anfurten mit bedienen, und es könnte ſolchem nach Beſchaffenheit der Umſtände nachgeſehen werden: ſo müſſen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beſtändig mit Erde bedeckt, oder von Bretern ein Steg, oder eine kleine Brücke darauf gehalten werden.

Losſprechen, ſ. oben, S. 702. im Art. **Los.**

Losſtufen, ſ. eben daſelbſt.

Lostafel, oder **Loostafel**, ſo wird in verſchiedenen Städten die durch das Loos entſchiedene und von der Obrigkeit aufgezeichnete Ordnung oder Folge genannt, wie diejenigen Bürger, deren Häuſer im Beſitz der Braugerechtigkeit ſind, nach einander brauen ſollen. S. im Art. **Bierbrauen**, Th. 5. S. 216—218.

Lostreiben, ſ. oben, S. 702. im Art. **Los.**

Loſtwithiel, iſt jetzt ein herunter gekommener Flekken in der Landſchaft Cornwall, der ehemahls aber weit anſehnlicher und eine Zeit hindurch auch die

Reſidenz der Herzoge von Cornwall war. In der Nähe ſieht man auf einem Hügel noch die Ruinen ihres Schloſſes. Der Handel dieſes Orts war vordem beträchtlich, als die Schiffe noch bis an die Stadt kommen konnten; er hat aber gänzlich aufgehört, ſeitdem die Fowey durch die Zinngruben verſandet iſt.

1. **Loſung**, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden übliches Wort, beſonders im Bergbaue, wo die **Loſung** oder **Bergloſung** einen leeren Ort in den Gruben bedeutet, in welchen die Bergleute des Schutt werfen. Es ſcheint mit **Loskanne**, ſ. oben, S. 652. verwandt zu ſeyn,

2. **Loſung**, ein nur noch in einigen Fällen übliches Wort, ein gewiſſes Zeichen zu bezeichnen.

a) Im weiteſten Verſtande. So werden diejenigen Körper, welche zum Merkmahle mit unter die Mark- und Gränzſteine gelegt werden, häufig **Loszeichen**, die **Loſung** und **Markloſung** oder **Gränzloſung** genannt. Andere nennen dieſe Körper, welche aus kleinen Steinen, Kohlen, Eyerſchalen ꝛc. ꝛc. beſtehen, **Zeugen**.

Im Oberdeutſchen iſt **Verloſung** und **Gelos**, noch eine Vorbedeutung, ein Zeichen einer künftigen Sache, und **loſen**, ſolche Zeichen auslegen, ingleichen vorher ſagen.

Angezündete Feuer, gethane Schüſſe, ſo fern ſie verabredete Zeichen einer gewiſſen Sache ſind, oder Signale, werden noch häufig die **Loſung**, **Loſungsfeuer**, **Loſungsſchüſſe** genannt.

b) In engerer Bedeutung iſt die **Loſung** oder das **Loſungswort** im Kriege das verabredete und dem Feinde unbekannte Worte, oder ein ſolcher Ausdruck, woran ſich zu einander gehörige Perſonen oder Partheyen erkennen, und wel-

welches auch das Feldgeſchrey genannt wird. Die Loſung geben, austheilen.

Von der Loſung in griechiſchen Lagern, ſ. den Art. Kriegs- oder Feldlager, Th. 51. S. 15. In römiſchen Lagern, ſ. eben daſelbſt, S. 39.

Von der Offenbarung der Loſung, als einem militäriſchen Verbrechen, ſ. den Art. Kriegs- oder militäriſches Verbrechen und Strafen, Th. 52. S. 366.

Wie ſich Parole von Loſung unterſcheidet, wird man im Art. Parole finden.

3. **Loſung**, das von dem Zeitworte Löſen abgeleitete Hauptwort, ſo fern es vordem nur loſen lautete, und in einigen Gegenden noch wirklich ſo geſprochen wird.

1) In den weitern Bedeutungen des Zeitwortes löſen, in welchen es im Hochdeutſchen jetzt Löſung lautet, ſ. löſen, oben, S. 720.

In den ältern Schriften und noch jetzt in einigen Gegenden iſt die Loſung ſowohl die Einlöſung eines Pfandes, als auch das Näherrecht oder Einſtandsrecht, ingleichen die Erlöſung oder Befreyung von einer Verlegenheit, aus einer Gefahr ꝛc. ꝛc.

2) In einigen beſondern Fällen, in welchen das Wort Loſung auch noch hin und wieder im Hochdeutſchen vorkommt.

a) Von löſen, ſich löſen, oder loſen, den Leib erleichtern, ſeine Nothdurft verrichten, pflegen die Jäger den Auswurf aller vierfüßigen Thiere, öfters auch des Geflügels die Loſung, oder das Gelos zu nennen, ſo wie man vordem auch den Durchfall bey Menſchen die Loſung genannt hat.

Von der Loſung in dieſem Sinne muß hier für die Freunde der Jagd noch folgendes bemerkt werden.

Die Loſung gibt einem Jäger in verſchiedenen Fällen ſichere Auskunft über das Wild und deſſen Beſchaffenheit, von dem die Loſung iſt.

1) Kann der Jäger die Güte des Hirſches daraus abnehmen, denn je verſchleimter die Loſung iſt, und je mehr ſie zuſammen hängt, deſto beſſer iſt der Hirſch.

2) Kann er ohne Fährte wiſſen, ob ein Hirſch oder Thier in der Gegend ſtehe, oder unlängſt da geweſen ſey, denn die Loſung des Hirſches iſt zur Feiſtzeit etwas breit, zu andern Zeiten aber länglich rund; des Thiers Loſung iſt aber ganz ſtumpf und geſpitzt. Eben ſo iſt es auch bey den Rehen.

3) Wo Auergeflügel angefallen, und ſeinen Stand hält, iſt aus der Loſung abzunehmen, was Hahn oder Henne, altes oder junges Geflügel ſey. Des Hahns Loſung iſt gekrümmt und ſehr dick, die von den Hennen aber iſt mehrentheils länglich krumm. Altes Geflügel hat ſtarke und viele, junges Geflügel aber dünne und wenige Loſung unter ſich.

4) Wo viele Loſung angetroffen wird, iſt es ein Zeichen, daß das Wild daſelbſt zum öftern ſeinen Stand habe.

5) Wenn ein Luchs, Wolf, Fuchs oder Marder vor dem Bogen, wo er hinein iſt, ſich friſch gelöſet hat, iſt es ein Zeichen, daß er nicht weit mehr fort ſey, ſondern ſich bald geſteckt habe.—Von Heppe's Jäger.

b) Von löſen oder loſen, ſo fern es ehedem bezahlen bedeutete, wurde **Loſung**.

a) ehedem ſehr häufig für eine jede Bezahlung gebraucht.

b) In engerer Bedeutung iſt die **Loſung** eine jede in Geld beſtehende Abgabe an die Obrigkeit, ſie beſtehe in Steuer, Schatzung, Geſchoß, Abzug ꝛc. ꝛc. Von der beſondern Einrichtung dieſer Loſung in Nürnberg werde ich weiter unten noch einige Nachricht geben.

c) In

c) In weiterm Verſtande iſt die Loſung an einigen Orten derjenige Antheil, welchen jemand an einer gemeinſchaftlichen Schuld zu bezahlen hat. Zur Loſung ſchwören, ſchwören, daß man ſeinen Antheil bezahlen wollte; daher oft ein jeder Antheil Portio, Rata, Quota, die **Loſung** genannt wird.

Vermuthlich gehört hierher auch der in einigen, beſonders böhmiſchen Bergwerken übliche Ausdruck, wo die **Loſung Waſſer**, Böhm. Lozunk, eine gewiſſe beſtimmte Menge Waſſers iſt. Eine Loſung Waſſers hält daſelbſt 18 Schilling, ein Schilling 2 lederne Schläuche, ein Schlauch aber 40 Prager Pinten.

c) Von löſen, ehedem loſen, Geld einnehmen, iſt die Loſung im gemeinen Leben ſehr häufig dasjenige Geld, was ein Kaufmann, Krämer oder kramender Handwerker für ſeine Waare einnimmt, daher auch die Caſſe, in welcher dieſe tägliche Einnahme verwahrt wird, die **Loſungs**caſſe, oft nur die **Loſung** genannt wird. Geld aus der Loſung nehmen, aus der Caſſe. S. Adelung's Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Von der Loſung in Nürnberg.

Dieſe Art der Steuer iſt wahrſcheinlich im Jahre 1306, als Nürnberg von der Republik Venedig ihre Geſetze und Einrichtungen mitgetheilt erhielt, zugleich mit eingeführt worden, und verdient hier eine nähere Anzeige, da es ein ganz eigner Schatzungsfuß iſt. Sie beſteht überhaupt genommen darin, daß alle Bürger vermittelſt des Eides verbunden werden, alle ihre Einkünfte, Nutzungen und Gewinnſte alle Jahre für ſich zu verzeichnen, und davon den von der Obrigkeit feſtgeſetzten Theil, welcher, nachdem die einfache oder doppelte Loſung gefordert wird, durch die Banke genommen, an 20 bis 40 Procent von

den

den Einkünften beträgt, zu Beſtreitung der Bedürfniſſe der Stadt zu entrichten. Ordentlicher Weiſe ſind alle diejenigen, die das Bürgerrecht in Nürnberg haben, zu dieſer Abgabe verbunden, ſie mögen Magiſtratsperſonen, Patricier, Geiſtliche, Soldaten oder Bürger ſeyn, und ſich in Nürnberg oder anderwärts aufhalten; und die Gegenſtände, von denen die Loſung entrichtet wird, laſſen ſich unter folgende Rubriken zuſammen ſtellen.

1) Von Häuſern und Gärten, nach Proportion der Einkünfte, die jährlich daraus gezogen werden. Bewohnt der Eigenthümer ſein Haus ſelbſt, ſo muß er es für ſo viel verloſen, als er, wenn er es vermiethen wollte, jährlich Miethe daraus erheben könnte. Die auf das Haus verwendeten Reparatur-Koſten dürfen nicht einmahl abgezogen werden, ſollte auch das Haus abgebrannt, und hernach von neuem wieder aufgebauet ſeyn.

2) Von baaren Capitalien, wenn ſie gleich nicht auf Intereſſen ausgethan ſind; und alſo dem Eigenthümer nichts einbringen.

3) Von Wechſelbriefen, welches beſonders den Kaufleuten ſehr hart und beſchwerlich fällt.

4) Von Handelswaaren, obgleich ſolche bisweilen einige Jahre gelegen, und nichts eingetragen haben, und vielleicht noch mehrere Jahre ungeſucht liegen werden.

5) Von ausſtehenden Schulden werden die Intereſſen verloſet. Wird es eine ſo genannte böſe Schuld, von der man ſo wenig Capital als Zinſen zu bekommen hoffen darf, ſo wird ſie in Zukunft nicht mehr verloſet.

6) Muß

6) Muß die Loſung ſo gar von den Intereſſen ſolcher Kapitalien entrichtet werden, die jemand zu milden Stiftungen vermacht hat.

7) Werden auch die Beſoldungen aller Art und die Accidenzien, die jemand zu genießen hat, verloſet, und zwar mit 2 Procent.

8) Von den Landgütern und Unterthanen, wobey aber die Ungleichheit ſtatt findet, daß die Patricier von ihren Einkünſten aus dieſer Quelle von jeden 12 Gulden nur 1 Stück der weiter unten vorkommenden Loſungsmünze, die Bürger aber von jeden 6 Gulden 1 Stück entrichten müſſen.

9) Endlich Wein und alle Arten Getreide, nach dem Werthe, den dieſe Sachen zu der Zeit haben.

Dieſes ſind die Gegenſtände, welche der Loſung unterworfen ſind; Juweelen Gold- und Silbergeſchmeide, Bücher, Mobilien und Hausgeräthe ſind aber von der Loſung befreyet.

Da die Loſungsſteuer von dem Vermögen gegeben werden muß, die Entdeckung deſſelben für viele aber unangenehm und nachtheilig ſeyn würde, ſo hat man ſolche Einrichtungen getroffen, daß niemand es erfahren kann, wie viel dieſer oder jener Bürger an Loſung abgetragen hat. Außerdem, daß jener nach ſeinem Gewiſſen ſein Vermögen ſchätzt und ſelbſt die Summe beſtimmt, die er bezahlen muß, hat man auch gewiſſe Loſungsmünzen ſchlagen laſſen, die von Meſſing oder Kupfer ſind, einen eingebildeten Werth haben, und die die Bürger von der Obrigkeit einwechſeln müſſen, um darin ihre Loſung zu bezahlen; und dieſe Loſungsmünzen kann jeder durch einen andern oder durch mehrere einwechſeln laſſen, und bey der Auszahlung ſchüttet er ſie auf

der

der ſogenannten **Loſungsſtube**, welchen Nahmen das Loſungsamt führt, in eine Schublade unter einem verdeckten Tiſche, ohne ſeine Summe einem Loſungsſchreiber oder einem Loſungsherrn, wie die Bürgermeiſter, welche über die Einhebung dieſer Steuer geſetzt ſind, heißen, vorzuzeigen, worauf er einen Schein bekommt, daß er für dieß Jahr ſeine Loſung abgetragen habe. Wer dieſen Schein nicht hat, darf nicht feyerlich begraben werden, und die Erben des Verſtorbenen ſind überhaupt vielen Ungelegenheiten ausgeſetzt, wenn ſich aus den Verzeichniſſen, die jeder führen muß, ergibt, daß jemand ſein Vermögen zu niedrig angeſchlagen habe, oder wenn dieſe Verzeichniſſe ganz fehlen.

Wenn einige Nürnberger dieſer Art der Steuer auch verſchiedene Vorzüge beylegen, welche beſonders darin beſtehen, daß die Einhebung ſo leicht, und die Steuer ſelbſt ſo gleichförmig nach Verhältniß des Vermögens eingerichtet ſey, welches letztere doch nicht ganz der Fall iſt: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ſie ſich in mehreren Rückſichten tadeln laſſe. Hauptſächlich kann man dagegen einwenden, daß die Loſung ſoviel Verſuchungen zum Meineide gebe, indem es jedem nach ſeinem Gewiſſen überlaſſen iſt, ſeine Abgabe zu beſtimmen und zu entrichten, wodurch am Ende die gewiſſenhaften Bürger immer mehr belaſtet werden, weil die Obrigkeit bey eintretendem Mangel eine höhere Steuer ausſchreiben muß. Auch der Punct ſoll eine nachtheilige Folge haben, daß Edelſteine und andere Koſtbarkeiten nicht ſo wie Geld der Verloſung unterworfen ſind, weil Kapitaliſten nun ihr Geld häufig ins Ausland für ſolche Sachen ſchicken, und daſſelbe dem Gewerbe entziehen.

Um

Um noch zu zeigen, wie hoch die Loſung von den oben genannten Gegenſtänden angeſchlagen werde, ſo will ich hier noch folgendes anführen.

1) Ein Haus von 8000 fl. an Werth und 300 fl. Nutzen, etwa 61 fl.

2) Ein baares zinſenloſes Kapital von 10000 fl. etwa 122 fl.

3) Ein zinsbares Kapital von 50000 fl. zu 5 Procent, etwa 508 fl.

4) Ein Vorrath Wein, der auf dem Keller liegt, von 1500 fl. an Werth, etwa 18 fl.

Dieſes iſt nach der einfachen Loſung. Nach der anderthalben oder doppelten Loſung wird die Abgabe verhältnißmäßig erhöhet.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin, VI Band. S. 198—207.

Von Juſti Staatswirthſchaft, II Th. §. 232.

Deſſelben Syſtem des Finanzweſens, §. 747.

Von der Lith politiſche Betrachtungen über die verſchiedenen Arten der Steuern, §. 74—76.

Der Zuſtand eines nürnbergiſchen Capitaliſten, bey einer anderthalben, ſieben Viertel- und doppelten Loſung, durch ein lebendiges Exempel vor Augen gelegt, 1731. 2 Bogen in Fol.

Geſammelte Nachrichten von der in der Reichsſtadt Nürnberg alljährlich gewöhnlichen Loſungsabgabe. 1761.

Nicolai Reiſe. I. B. Beylagen S. 78. 90.

Löſung, das Hauptwort von dem Zeitworte löſen, ſ. oben, S. 720. Außer den dort angegebenen Bedeutungen, in welchen dieſes Wort auch genommen wird, gebrauchen verſchiedene Chemiker und Phyſiker das Wort **Löſung**, ſolutio, noch als ein Kunſtwort, das von **Auflöſung**, diſſolutio, verſchieden iſt. Bey der Löſung findet eine bloße Trennung des Zuſammenhanges ſtatt; die

Auf-

Auflöſung hingegen iſt mit einer wirklichen chemiſchen Zerſetzung und Wahlanziehung verbunden.

Die Löſung in dieſem Sinne iſt aber von dreyerley Art. 1) Löſung in einer Flüſſigkeit, z. B. der Salze im Waſſer, der Harze im Alkohol. 2) Löſung durch den Wärmeſtoff, das Schmelzen der Körper, und im zweyten Grade das Verdampfen oder Verwandeln in Gasgeſtalt. 3) Die gemiſchte Löſung, welche durch den Wärmeſtoff und durch eine Flüſſigkeit zu gleicher Zeit geſchieht. Jede Löſung eines Salzes im Waſſer iſt eigentlich eine gemiſchte Löſung durch Waſſer und Wärmeſtoff.

Girtanner Anfangsgr. der antiphlogiſtiſchen Chemie. Einleitung, S. 3.

Loſunger, Loſangherr oder **Loſungsherr**, ein Vorſteher des **Loſungsamtes** in Nürnberg. S. den vorſtehenden Artikel.

Loſungsabgabe. } Dieſe Ausdrücke ſind aus dem
Loſungsamt. } Art. **Loſung in Nürnberg** leicht zu verſtehen.

Loſungsbuch, heißt in großen Handlungen dasjenige Handlungsbuch, in welches alles eingetragen wird, was man für baar Geld, Zug um Zug, verkauft. Es iſt eins von den ſo genannten Hülfsbüchern, und wird aus dem kleinen **Monathsbuch**, im Falle man eins hält, gezogen. Wenn der Monath zu Ende iſt, ſo wird die Loſung ſaldirt, um zu ſehen, was dieſen Monath über an baarer Loſung netto eingekommen iſt. Alsdann verfertigt man einen Skontrobogen, und ſetzt alle verkaufte Waaren nach Stücken, Maaß, Zahl, Gewicht und Werth auf den Bogen, und ſaldirt jedes Conto, damit man ſehen könnte, was jeden Monath an baarer Loſung für jede Waare eingekommen ſey. Iſt dieſes geſchehen, ſo trägt man die

die Conten ins Memorial unter dieſem Titel: Caſſa ſoll, für nachfolgende Waaren, welche dieſen Monath über für baar, Zug um Zug verkauft worden ſind, haben — und ſpecificirt jede Waare mit Maaß, Gewicht, Stück und Werth. Ferner bringt man dieſe Waaren in Waaren-Conto des Hauptbuchs, unter eines jeden Waaren-Conto, ingleichen im Waarenſkontro in Credit.

Loſungs-Caſſe, oder **Löſungs-Caſſe**, ſo heißt die in Kaufmannsläden gemeiniglich unter dem Tiſche befindliche Schublade, in welche das baare Geld, das gelöſet wird, durch ein Loch, das in den Tiſch geſchnitten iſt, geworfen wird. Man nennt ſie insbeſondere auch die **baare Löſungs-Caſſe**, und ſie wird wöchentlich oder monathlich überzählt ꝛc. ꝛc.

Was **Loſungs-Caſſe** in Nürnberg ſey, ſehe man im Art. **Loſung in Nürnberg**.

Loſungseid, ſo wird in Nürnberg derjenige Eid genannt, den die Bürger ſchwören müſſen, daß ſie die Loſung gewiſſenhaft ausrechnen und entrichten wollen.

Loſungsfeuer, ein Feuer, das zum Signal, oder als ein abgeredetes Zeichen angezündet wird, um dadurch andern Perſonen in der Ferne eine gewiſſe Nachricht mitzutheilen.

Loſungsflagge, ſ. Signalflagge.

Loſungsmünzen, deren oben, im Art. **Löſung in Nürnberg** gedacht iſt, gibt es zweyerley Art, indem einige Gold und andere Silber vorſtellen, weshalb dieſe Münzen auch Symbola genannt werden. Jene ſind von Meſſing, dieſe aber von Kupfer; und die das Gold vorſtellen ſo groß, wie ungefähr ein Goldgulden, und die, welche das Silbergeld vorſtellen, ſo groß, wie ein fran-

zöſiſcher Thaler. Beyde haben auf der einen Seite das nürnbergiſche Stadtwapen, und auf der andern Seite befindet ſich der vorgeſtellte Werth ausgedrückt. Es muß nähmlich ein Stück, das Gold vorſtellt, mit 82 Kreuzern, oder 1 fl. 22 Kr. in Gold, und ein Stück, das Silber vorſtellt, mit 65½ Kr. oder 1 fl. 5½ Kr. in Silbermünzen der Stadt Nürnberg, oder alten franzöſiſchen Thalern oder Gulden von dem Schauamte eingelöſet werden. Dieſer Unterſchied iſt deshalb eingeführt, weil ein Bürger, wenn er z. B. ſonſt 100 fl. entrichten müßte, dafür 50 Stück Loſungsmünzen in Gold und 50 Stück in Silber einlöſen, und in das Loſungsamt abliefern muß, wodurch die Loſungsſteuer für ihn viel höher gemacht wird.

Bergius Polizey- und Cameral- Magazin. VI. B. S. 202.

Loſungsrath, ein Titel, den einige Vorſteher des Loſungsamtes in Nürnberg führen.

Loſungsrecht, bedeutet in einigen Gegenden ſo viel als **Näher- oder Vorkaufsrecht.**

Loſungsreſt und **Loſungsreſtanten**, dieſe Ausdrücke werden in Nürnberg gebraucht, wenn die Bürger die Loſung gar nicht, oder nicht ganz abgetragen haben.

Loſungsſchreiber, ein Schreiber bey dem Loſungsamte in Nürnberg.

Loſungsſchuß, ein Schuß, der zum Signal oder zum abgeredeten Zeichen einer gewiſſen Sache dient.

Löſungsſtein, oder **Loſungsſtein**, auch **Löſeneſtein**, **Laasneſtein**, ein runder, etwas wenig flacher Stein von der Größe eines Hünereyes, und aus vermiſchter Materie beſtehend, den man an ſolchen Orten gefunden haben will, wo das

Se-

Gewitter eingeſchlagen hat. Die Benennung iſt von der vorgeblichen Wirkung hergeleitet, die ihm die norwegiſchen Weiber, die ihn wie ein Heiligthum halten, beylegen; daß nähmlich dieſer Stein, wenn Bier darauf gezapft und von einer kreiſenden Frau getrunken wird, die Frucht löſen ſoll. Man ſieht leicht, daß hier ein doppelter Aberglaube zum Grunde liege.

Loſungsſteuer, ſ. Loſung in Nürnberg.

Loſungsſtube, ſ. eben daſelbſt.

Loſungsthaler, ſo werden 1) die Loſungsmünzen, ſ. oben, S. 737. und 2) einige Denkmünzen genannt, die ein, bey einem erfochtenen Siege gebrauchtes Loſungswort enthalten, z. B. die zum Andenken des von den Schweden im Jahr 1632 bey Lützen erfochtenen Sieges, die das Loſungswort hat; Gott mit uns.

Lſoungswort, ſ. den vorſtehenden Artikel, und 2. Loſung, oben, S. 728.

Loszeichen, ſ. 2. Loſung, oben, S. 728.

1. **Lot**, das, des—es, im Plur. die—e, oder die Lote, eine Art Schaufel, die auch Late, Lotſe, und Loote (ſ. oben, S. 652.) heißt. Daher kommt loten oder lotſen, den Schlamm mit dem Lote heraus ziehen.

In den lüneburgiſchen Salzwerken iſt das Lot ein Werkzeug, das geſottene Salz damit aus den Pfannen zu heben.

Dieſes Wort gehört entweder zu dem Stammworte los oder Laſe.

2. **Lot**, (lat. Oldus) Fluß, der in Gevaudan (jetzt Dep. der Lozere) entſpringt, Rouergne, Quercey und Agenois (Dep. des Aveiron, Dep. des Lot, und Dep. des Lot und der Garonne) durchfließt und bey Aiguillon in die Garonne fällt; er läuft am Fuße des Mende vorbey, und bildet aus der

Stadt Cahors eine Art Halbinſel, bey dieſer Stadt fängt er auch an, kleine Fahrzeuge zu tragen; doch iſt er nur durch Hülfe der Schleuſen und des Waſſers von der Trueyere ſchiffbar. Er durchläuft eine Strecke von mehr als 80 frz. Meilen; iſt aber auch den Ueberſchwemmungen ſehr ausgeſetzt, wegen der vielen Waldbäche, die er auf ſeinem Laufe aufnimmt.

3. **Lot, Departement des Lot,** (Département du Lot) hat den Nahmen von vorbeſchriebenem Fluſſe, der es von Oſten nach Weſten durchläuft und in zwey beynahe gleiche Theile zertheilt: Es begreift die Landſchaft Quercy, welche ſonſt einen Theil von Guyenne ausmachte, iſt 362 frz. oder 130 8/25 deutſche Quadratmeilen groß, und enthält gegen 450,000 Seelen. Das Land iſt fruchtbar an Getreide, Wein und Obſt, auch liefert es ſehr geſchätzte Wolle. Außer dem Lot durchſtrömen es der Aveiron und die Dordogne. Es iſt in 48 Kantone abgetheilt. Die Hauptſtadt des Dep. iſt Cahors.

4. **Lot und Garonne, Departement des Lot und der Garonne,** (Département de Lot et Garonne) das den Nahmen von den Flüſſen Lot und Garonne hat, deren erſterer hier in die letztere fällt. Dies Dep. begreift denjenigen Theil von Guienne, der ſonſt Agenois hieß, nebſt Stükken von Bazadois, Condomois und Lomagne. Die Garonne fließt quer von Südoſten nach Nordweſten durch daſſelbe. Es iſt 285 frz. oder 102 geographiſche Quadratmeilen groß, enthält etwa 412,000 Seelen, und iſt ſehr fruchtbar an Getreide, auch baut man Wein, und es gibt viel Gewild. Es iſt in 72 Kantone abgetheilt. Die Hauptſtadt iſt Agen.

Lo-

Lota, Gadus Lota Linn. ein wohlſchmeckender Fiſch, ſ. Quappe.

Loten, ſ. unter 1. Lot.

1. Loth, das, des—es, im Plur. die—e, bedeutet überhaupt einen ſchweren Körper und deſſen Gewicht, weshalb Loth und Gelöthe in den Schriften der vorigen Jahrhunderte ſehr häufig von dem Gewichte vorkommt. Jetzt iſt es in dieſer weitern Bedeutung indeſſen veraltet, und dieſes Wort wird nur noch von einigen beſondern Arten der Gewichte gebraucht.

1) Ein an dem Ende einer Schnur befeſtigter ſchwerer, gemeiniglich bleyerner Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meers, die Maurer und Werkleute aber den ſenkrechten Stand eines Körpers erforſchen, wird häufig das Loth, und ſo fern es von Bley iſt, das Bleyloth genannt. Bey den Seefahrern heißt dieſes Werkzeug auch Senkbley, ſo wie es auch unter dem Nahmen des Bleywurfs bekannt iſt. Bey den Mäurern und andern Handwerkern und Künſtlern iſt es öfters von Meſſing oder Eiſen, und beſteht in einer etwa 2 Zoll langen Walze, die mit dem einen Ende an der Schnur hängt. S. auch lothen, lothrecht, und Lothſe.

2) Die Ladung eines Geſchützes, d. i. derjenige ſchwere Körper, welcher außer dem Pulver in ein Geſchoß geladen wird, führte ehedem den Nahmen des Lothes.

3) Eine Art eines kleinen Gewichtes, welches die Hälfte einer Unze iſt, und vier Quent. hält, iſt noch überall unter dem Nahmen des Lothes bekannt. 32 Loth machen ein gemeines Pfund, und 24 Loth ein Pfd. nach Apothekergewicht aus.

2. Loth, das, des—es, im Plur. doch nur von mehreren Arten die—e, überhaupt ein leichtflüſ-

ßiger Körper, wo es vornähmlich bey den Metallarbeitern üblich iſt, denjenigen leichtflüſſigen metalliſchen Körper zu bezeichnen, womit die Fugen eines ſtrengflüſſigern zuſammen geſchmelzet oder gelöthet werden. Von den verſchiedenen Arten der **Lothe**, als **Hart**- oder **Schlagloth**, **Schnelloth**, **Kupferloth**, **Silberloth**, **Goldloth** und mehreren andern, ſehe man den Art. **löthen.**

Lothaſche, auch **Löthaſche**. bedeutet in der Chymie die aus der Sode und andern alkaliſchen Pflanzen gebrannte Aſche, ſo fern ſie zum **Löthen**, d. i. Schmelzen der glasartigen Körper dient, und von welcher die **Pottaſche** eine Art iſt. Das aus ſolcher Aſche gezogene Salz iſt unter dem Nahmen des **Löthſalzes** bekannt. In den Glashütten ſind die **Löthaſche** und das **Löthſalz** Beſtandtheile der **Fritte**. S. **Fritte**, T. 15. S. 158. und **Glas**, Th. 18. S. 587.

Lothbaum, iſt eine Art von Schleife, um ſchwere Laſten, als gefällte Bäume ꝛc. ꝛc. darauf fortzubringen. S. im Art. **Flößholz**, Th. 14. S. 299. und Fig. 774. daſelbſt.

Löthblech der Gürtler, iſt eine dünne, mit vielen Löchern verſehene eiſerne Platte, oder plattes Blech, welches dazu dient, die Oehre an die Knöpfe anzulöthen. S. im Art. **Knopf**, Th. 41. S. 620 und Fig. 2289. daſelbſt.

Löthbret, der Glaſer, iſt ein Bret von Birnbaum- oder Büchenholz, worein der Glaſer fein Loth zum Löthen des Fenſterbleyes ausgießt, und darin dünne und lange Stänglein bildet, mit welchen das Fenſterbley gelöthet wird. Dieſes Bret iſt wenigſtens 3 Fuß lang und 9—10 Zoll breit. In der Oberfläche des Brets ſind 8 cylindriſche Kehlen der Länge nach neben einander ausgeſto-

chen,

chen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief iſt. Wenn das Loth geſchmolzen iſt, ſo wird daſſelbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegoſſen und die kleinen Stangen darin gebildet.

Das **Karnießlöthbret** der Glaſer, zum Zuſammenlöthen des **Karnießbleyes**, iſt Th. 34. S. 759. beſchrieben. Vom **Löthbret** der Orgelbauer, ſ. **Orgelbauer**.

Lothbüchſe, eine Büchſe, welche ein Loth Bley ſchließt, d. i., deren Kugel ein Loth wiegt. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchſe eine Lothbüchſe genannt.

1. **Löthe** und **Löthegras**, ſ. im Art. **Gerſte**, Th. 17. S. 436. n. 7.

2. **Löthe**, die, im Plur. ungebräuchlich, ein bey den Hornarbeitern übliches Wort, die Löthung der Schildkrötenſchalen und daraus verfertigten Dinge zu bezeichnen, welche aber ohne Anwendung eines Lothes, durch bloße warme Zuſammenpreſſung geſchieht.

Oefters wird auch das Schnellloth der Glaſer, wovon der Art. **Löthen** nachzuſehen iſt, **Löthe** genannt.

Löthegras, auch **Löthengras**, ſ. 1. **Löthe**.

Lötheiſen, bey den Bleyarbeitern iſt eine eiſerne Stange, die den Stiel ausmacht, an deſſen Ende ein Stück Eiſen in Geſtalt eines Kegels befindlich iſt, deſſen Spitze indeſſen rund zugeſtumpft, und ungefähr als das dünne Ende eines Hühnereyes gebildet ſeyn muß. Das andere Ende des Stiels wird beym Gebrauche mit zwey mit Rinnen verſehenen Stücken Holz umgeben, damit man ſich nicht verbrenne. Die Länge der Lötheiſen iſt ungefähr 1 Fuß. Vom Gebrauche derſelben wird im Art. **Löthen** etwas erwähnt werden.

Lothen, Verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben. Man gebraucht es

1) wenn die Mäurer und Werkleute das Bleyloth an einen Körper halten, um deſſen ſenkrechten Stand zu erforſchen. Senkrecht oder **lothrecht** ſteht eine Mauer, Pfeiler ꝛc. ꝛc. wenn die Schnur des Lothes, die übrigens ganz frey hangen muß, allenthalben gleich weit von der Mauer ꝛc. entfernt iſt. S. 1. **Loth**.

2) Von **Loth**, ein beſtimmtes kleines Gewicht, ſagt man im gemeinen Leben eine Sache lothet, wenn ihr Gewicht mehrere Loth austragt. Das Erz lothet, wenn der Zentner mehrere Loth Silber enthält; eben ſo ſagt man auch, es marſket, wenn es mehrere Mark enthält.

Löthen, Verb. regul. act., welches ehedem überhaupt zuſammen kleben machen bedeutete. In dieſer

1) weitern Bedeutung löthen auch die Hornarbeiter das Horn oder die Schildkrötenſchale, wenn ſie ſolche warm und biegſam machen, und ſie alsdann zuſammen preſſen. S. im Art. Horn, Th. 25. S. 251.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung iſt löthen, vermittelſt eines Lothes, d. i. leichtflüſſigen metalliſchen Körpers zuſammen ſchmelzen, in welchem Sinne es bey den mehrſten Metallarbeitern vorkommt.

Bey dieſem Löthen iſt zwar mancherley zu bemerken, und es gehören dazu verſchiedene Werkzeuge und Geräthe, je nachdem die Metallſtücke, die zuſammen gelöthet werden ſollen, beſchaffen ſind. Da das mehrſte hiervon aber in den beſonderen Artikeln, wo von den Metallen ſelbſt gehandelt wird, beſchrieben iſt, und beſchrieben werden wird, ſo kann hier nur eine allgemeine

Ue-

Ueberſicht von dem Geſchäfte des Löthens gegeben werden. —

Man ſieht leicht ein, daß dasjenige Metall, wodurch die Verbindung zwiſchen zweyen Metallſtücken bewirkt werden ſoll, und welches **Loth** genannt wird, leichtflüſſiger ſeyn müſſe, als die Metallſtücke ſelbſt, welche vereinigt werden ſollen, weil man des Zweckes verfehlen würde, wenn die zu vereinigenden Stücke eher ſchmelzten, als das Loth.

Um beurtheilen zu können, was für ein Metall man zum Vereinigungsmittel eines andern anwenden könne, ſo muß man das Verhältniß, in welchem die Metalle in Anſehung der größern oder geringern Leichtflüßigkeit gegen einander ſtehen, genau wiſſen; die Ordnung derſelben, nach welcher das nachſtehende leichtflüſſiger iſt, als das vorhergehende, iſt folgende: Platina, Eiſen, Kupfer, Tomback, Meſſing, Gold, Silber, Prinzmetall, Bley, Zinn, Zink, Wißmuth.

Die unter den Metallarbeitern üblichen Lothe beſtehen vorzüglich in nachfolgenden:

1) Das ſo genannte **Silberſchnellloth** iſt ein Gemiſche aus Silber und Zink; dieſes kann nur bey denjenigen Stücken angewendet werden, welche nach dem Löthen nicht weiter mit dem Hammer getrieben werden. Dieſes Loth ſchmelzt leichter als das nachſtehende, allein es iſt ſpröder, ſo daß es leicht bricht, als welche Eigenſchaft der Zink vor andern einem jeden ihm beygemiſchten Metalle in dem Maße mittheilt, daß die Sprödigkeit mit dem mehreren Zuſatze des Zinks zunimmt.

2) Das **Silberſchlagloth** wird aus $\frac{1}{3}$ reinem weichen Meſſing, und $\frac{2}{3}$ feinem Silber zuſammen geſchmolzen, und auf einen ebenen warm

gemachten Stein gegoſſen, ſo daß es eine dünne Platte gibt, welche nachher mit dem Hammer zu einem dünnen Bleche getrieben wird, das man zu behufigem Gebrauche in Stücke zerſchneidet. Bey dem Löthen mit dieſem Lothe hat man den Vortheil, daß die gelöthen Sachen nachher gehämmert werden können.

3) Das gemeine **Schlagloth**, auch **Meſſingſchlagloth**, beſteht aus Meſſing, das durch den Zuſatz von Bley oder Zinn leichtflüſſiger gemacht worden. Hierbey hat man zu beobachten, daß man von einem der beyden leztern Metalle nicht zu viel zuſetze, denn je mehr dieſes geſchieht, deſto ſpröder wird die Miſchung.

4) Das **gemeine Schnellloth** beſteht aus Zinn und Bley. Man ſchmelzet eine beliebige Menge Bley, dem man im Fluſſe ſo viel Zinn zuſetzt, bis man, wenn man etwas weniges dieſer Miſchung ausgießet, nachdem es erkaltet, auf der Oberfläche derſelben zwiſchendurch einige matte runde Flecke bemerkt; geſchieht dieſes, ſo iſt das rechte Verhältniß des Zinns zum Bley getroffen. Sonſt pflegt man auch halb Bley und halb Zinn zu nehmen.

5) **Das Schnellloth der Fenſtermacher** beſteht, nach der üblichen Weiſe, das Fenſterbley zu verzinnen und im Bunde zu löthen, aus dem eben angezeigten gemeinen Schnellothe, welches einige mit etwas wenigem Zink verſetzen. Bey dieſer Arbeit, wenn ſie am geſchwindeſten fördern ſoll, kommt es darauf an, ſich eines des leichtflüſſigſten weißen metalliſchen Gemiſches zu bedienen, wozu vorzüglich auch das folgende brauchbar ſeyn würde. Man ſchmelzet entweder Bley und Zinn, jedes zwey Theile, und vier Theile Wißmuth zuſammen, oder man miſchet im Fluſ-

Fluſſe zwey Theile Bley, drey Theile Zinn, und fünf Theile Wißmuth zuſammen. Beyde geben eine der leichtflüſſigſten metalliſchen Miſchungen, und ſie gerathen ſchon bey einer Hitze, durch die Waſſer im Kochen erhalten wird, in Fluß; ja ſie ſchmelzen ſogar im kochenden Waſſer.

Die gemeine Art, wie die Glaſer das Schnell-loth verfertigen, iſt indeſſen folgende. Beym Einſchmelzen des alten Fenſterbleyes ſammeln ſie die Knoten des an dem alten Fenſterbley befindlichen Lothes, und ſetzen zu denſelben gleich viel von dem feinſten Zinn, welches in einem metallenen Keſſel ſo lange über dem Feuer gelaſſen wird, bis alles wohl zerſchmolzen iſt, und ſich gut vermiſcht hat. Alsdann wird eine kleine Portion Harz in den Keſſel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleyſchaum verbrennt, der von den alten Knoten veranlaßt worden, damit die alte Löthe ſich davon los hebe, und in dem Keſſel geſchmolzen zurück bleibe. Alsdann wird der Bleyſchaum mit einem durchlöcherten Schaumlöffel ſo lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu ſehen iſt; hierauf wird dieſe Löthe in das Löthbret zu dünnen Stänglein ausgegoſſen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Löthbret beſtändig bey gleichem Grade der Wärme in dem Keſſel erhalten werden, denn wenn es zu kalt wäre, ſo würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaſer verhindert würde, nett und ſauber zu löthen. Iſt ſelbige hingegen zu heiß, ſo iſt ſie zu flüſſig, und gibt zu dünne Stänglein, die dem Fenſterbley ſelbſt Zeit laſſen würden, bey dem Löthen unter dem Eiſen zu ſchmelzen, ehe ſelbiges das gehörige Maß von der Löthe, das das Bley verbinden muß, bekommen hat.

Nach obigen Angaben wird man nun leicht abnehmen können, was man zum Löthen eines jeden Metalls für einen Loth gebrauchen könne.

Will man Eiſen in größeren Stücken vereinigen, ſo bedarf es keines Löthens, weil man daſſelbe zuſammen ſchweißen kann, auch das Vereini-

einigen dieſes Metalls, welches nach der Vereinigung mehrere Mahle geglühet und gehämmert wird, mit einem Lothe, das leichtflüſſiger als Eiſen iſt, nicht ſtatt findet. Zum Behufe der Vereinigung derjenigen Stücke, welche nachher nur noch mit der Feile oder gar nicht weiter bearbeitet werden, leidet das Löthen mit Kupfer, oder Meſſing, oder einem Gemiſch aus Kupfer und Zink Anwendung, wenn indeſſen die aus Eiſen oder Stahl verfertigten Arbeiten es verdienen, werden ſie auch mit Gold oder Silber gelöthet. Man ſehe auch den Art. Eiſen, Th. 10. S. 661.

Hier muß ich gelegentlich noch einer in Europa bisher noch nicht bekannten Methode, das Eiſen mit Eiſen zu löthen, erwähnen, die der Herr van Braam Houkgeeſt vor einigen Jahren in China bey einem Keſſelflicker zu ſehen Gelegenheit hatte. *)

Dieſer beſſerte Bratpfannen, die Löcher hatten, oder geſpalten waren, löthete ſie mit geſchmolzenem Eiſen zuſammen, und ſtellte ſie auf die Art wieder her, daß man ſie wie vorher gebrauchen konnte. Dieſen Zweck erreichte er mit ſehr wenig Mühe, und mit vieler Geſchwindigkeit. Das ganze Handwerkszeug beſtand in einem kleinen ſechs Zoll breiten, 16 Zoll langen, und 18 Zoll hohen Kaſten, der in zwey Theile abgetheilt war. Der obere enthielt drey Schubladen, mit den nothwendigen Geräthſchaften; im untern Theile war ein Blaſebalg für den Ofen, der 4 Zoll breit, und noch einmahl ſo lang war, und an den man den Blaſebalg anſetzte, wenn man das Feuer anblaſen wollte. Die Schmelztiegel, worin man

*) Reiſe der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft, an den Kaiſer von China, in den Jahren 1794 und 1795 aus dem Tagebuche des Herrn André Everard van Braam Houkgeeſt, Chef der Direction und zweyte Perſon bey der Geſellſchaft, ausgezogen und überſetzt von M. L. E. Moreau von Saint-Mery, aus dem Franzöſiſchen. Zweyter Theil Leipzig 1799. 8.

man die kleinen zum Löthen beſtimmten Stücke Eiſen ſchmelzte, waren ein wenig größer, als der Kopf einer gewöhnlichen Tabackspfeife, und von einer Art Erde, als diejenige iſt, woraus in Europa die Schmelztiegel verfertigt werden. Das Löthen war in 3 bis 4 Minuten vorbey. Der Arbeiter, der das geſchmolzene Eiſen beym Herauslaufen aus dem Schmelztiegel auf einem angefeuchteten Papiere auffängt, läßt ſie in eins von den Löchern oder Spalten der Pfanne fließen, und drückt es darin, während ſein Gehülfe dasſelbe glatt macht, indem er die Oberfläche abſchabt, und ſie hernach mit einem Stücke naſſer Leinwand reibt. Die Anzahl der Schmelztiegel, die man zu einer Arbeit nöthig hat, wird auf dieſe Art nach und nach geleert, um alle Löcher mit der Materie zuzumachen die feſt wird, und ſich an das beſchädigte Stück ſo anſchließt, als wenn dieſes niemahls beſchädigt geweſen wäre. Der Ofen konnte 8 Schmelztiegel auf einmahl faſſen; der Arbeiter deckt ihn mit einem Steine zu, während das Eiſen ſchmilzt, damit die Hitze ſich verſtärkt. *)

Kupfer, Tomback und Meſſing wird nach der Verſchiedenheit der daraus zu verfertigenden Arbeiten, entweder mit feinem Silber, oder mit Silberſchnellloth, oder aber mit dem Silberſchlagloth gelöthet. S. im Art. **Kupferſchmid**, Th. 56. S. 270.

Gold, reines Gold, auch mit Kupfer legirtes, wird mit Gold, das mit Silber legirt iſt, gelöthet; dasjenige Gold hingegen, welches mit Silber legirt iſt, wird, nach Beſchaffenheit der Arbeit, entweder mit Silberſchlag=, oder Silberſchnellloth gelöthet. Mit dieſen eben benannten Lothen wird auch Silber gelöthet. Bley wird mit Schnellloth, Zinn mit eben demſelben, oder mit den unter 5) beſchriebenen Gemiſchen gelöthet.

Das

*) Hildt's Handlungszeitung 1799. S. 19.

Das Löthen ſelbſt geſchieht nun auf zweyerley Art, entweder im Feuer, oder mit dem Kolben. Erſtere Art leidet bey denjenigen Metallen, die, bevor ſie glühend werden, bereits ſchmelzen, keine Anwendung.

Bey dem Löthen der erſten Art ſelbſt hat man zu beobachten, daß die Fugen genau zuſammen paſſen, und diejenigen Stellen des Metalls, auf welchen das Loth haften ſoll, von allen Unreinigkeiten befreyet werden. Das Loth darf nicht zwiſchen die Fuge, ſondern es muß über ſelbige gelegt werden, damit daſſelbe von oben dazwiſchen laufe. Nach Beſchaffenheit der Arbeit nietet man die zu löthenden Stücke entweder vorher zuſammen, oder man verbindet ſie mit ausgeglühetem Eiſendraht. Man beſtreicht ſodann die Fugen mit fein zerſtoßenem Borax, der mit Waſſer zu einem dünnen Brey eingerührt iſt, wie auch damit das Loth, bevor man es über die Fuge legt. Der Borax befördert den Fluß des Lothes, und da er ſich, bevor das Loth ſchmilzet, verglaſet, ſo verhindert er auch, daß das fließende Loth nicht ſo leicht ablaufen kann. Das mit dem Loth auf beſchriebene Art belegte Stück Metall faßt man mit einer Stange, und hält es ins offene Feuer; der Borax fängt bald an aufzuſchäumen; wenn man dieſes bemerkt, zieht man das Stück zurück, damit der Schaum zuſammen falle. Das Einhalten ins Feuer und Zurückziehen aus demſelben wiederhohlt man ſo lange, bis der Borax nicht mehr aufſchäumt, und alſo das Loth feſt liegt. Darauf legt man die Arbeit, ohne ſie weiter mit der Zange feſt zu halten, ins Feuer, dergeſtalt, daß die zu löthende Stelle nach oben gekehrt iſt, und das Stück nicht umfallen kann; denn wenn die-

ſes gerade zu der Zeit geſchähe, da das Loth in Fluß käme, ſo würde daſſelbe von der Fuge ablaufen, und alsdann müßte die Arbeit von Anfang an wiederhohlt werden.

Mehrerer Sicherheit halber bedient man ſich, um das Loth in Fluß zu bringen, beſonderer Löthpfannen, welche unten keine Oeffnung, mithin auch keinen Zug haben. Es können alſo die untern Kohlen zuerſt nicht wegbrennen, und daher wird auch das eingelegte Stück nicht ſo leicht aus ſeiner Lage gebracht.

Will man ſich aber in Ermanglung einer Löthpfanne einer gewöhnlichen Kohlenpfanne bedienen, ſo muß man dieſelbe bis auf die Hälfte mit reiner Aſche anfüllen, dieſelben feſt drücken, und darauf die Kohlen legen. Das mit geſchmolzenem Borax eingekleidete Stück wird alſo in die Kohlen eingelegt, deren Hitze man allmählich durch Anblaſen immer mehr und mehr, und zwar ſo lange vermehrt, bis das Loth geſchmolzen iſt. So bald dieſes bemerkt wird, räumet man die obern Kohlen um das eingelegte Stück hinweg, ohne daſſelbe zu verrücken, wornach das Loth aufhört zu fließen. Man nimmt es ſodann aus dem Feuer und kühlt es ſchnell im Waſſer ab, damit der verglaſete Borax von ſelbſt abſpringt, welchen man auf andere Weiſe nicht wohl würde abſondern können.

Wenn man Arbeiten zu löthen hat, bey welchen es darauf ankommt, daß ſie vom Feuer nicht anlaufen, ſo überzieht man das Stück, bis auf die zu löthende Stelle, mit feiner Kreide oder Lehm, der mit Waſſer angerührt iſt.

Bey beſonders feiner Arbeit, als diejenige der Juwelierer, geſchieht das Löthen auf folgende Weiſe: Man ſetzt das zu löthende Stück in

einen

einem mit Aſche angefüllten Schmelztiegel dergeſtalt, daß nur die zu löthende Stelle entblößt iſt; umher legt man Kohlen, und verfährt im übrigen, wie es bereits beſchrieben iſt.

Auch geſchieht das Löthen feiner Arbeiten mit dem Löthrohr bey der Lampe, wobey das Verfahren in folgendem beſteht. Man treibt die durch Oehl genährte Flamme eines dicken brennenden Dochtes vermittelſt des Löthröhrchens, oder wenn man die Einrichtung hat, wie ſie bey den Glasſchmelzern gefunden wird, vermittelſt des, mit einer doppelten Windlade verſehenen Blaſebalges mit ununterbrochenem Strahle, welcher nach und nach verſtärkt wird, ſo lange gegen das Loth bis ſelbiges geſchmolzen und die Fuge verbunden iſt. Dieſer Art des Löthens bedienen ſich auch die Zinngießer in den meiſten Fällen.

Den Schlöſſern, welche Schlüſſel und andere Eiſenarbeit löthen, würde der Gebrauch des Borax zu koſtbar fallen; dieſe begnügen ſich daher damit, daß ſie, nachdem ſie das zu löthende Stück mit dem Loth mit darum gewickeltem Drahte befeſtigt haben, daſſelbe mit einer Fettigkeit beſtreichen, die zu löthende Stelle mit fein zerſtoßenem Glaſe beſtreuen, und dieſes ſodann, eben ſo wie vorhin beſchrieben, dem Feuer ausſetzen, nur daß ſie, anſtatt dieſes in der Löthpfanne zu thun, es in der Eſſe vor dem Gebläſe verrichten.

Das Löthen mit dem Kolben hat, das Eiſen ausgenommen, bey allen Metallen, jedoch nur bloß mit dem Schnellothe ſtatt. Bey dieſer Art zu löthen vertritt das Colophonium die Stelle des Borax; es bewirkt nicht allein eine genauere Verbindung des Lothes mit dem zu löthenden Metalle, als von welchem es alle

etwa

etwa noch darauf haftenden Unreinigkeiten hinweg nimmt, ſondern es verhindert auch, wegen ſeines häufigen brennbaren Beſtandtheiles oder Kohlenſtoffes, daß das Loth beym Schmelzen nicht in etwas verkalke. Bey dieſer Art zu löthen iſt nichts weiter zu erinnern, als daß man die kupfernen Kolben nicht darf glühend werden laſſen, denn dadurch wird die Oberfläche mit einer dünnen Schlacke überzogen, die verurſacht, daß das Loth an ſelbiger nicht haftet, welches doch nothwendig geſchehen muß. Iſt dieſe aber einmahl geſchehen, ſo muß man den Kolben abkühlen, und die Schlacke mit der Feile abnehmen, darauf denſelben wieder heiß machen, (wobey jedesmahl zu beobachten iſt, daß man nur den Rücken des Kolbens ins Feuer lege, und die vordere Seite heraus ſtehen laſſe) — die vordere Seite deſſelben auf einem Brete, auf welchem mit Baumöhl angefeuchteter Salmiak befindlich iſt, reiben, und ſodann das Loth daran bringen.

Das Löthen und Verzinnen der Fenſtermacher geſchieht folgender maßen: Man überreibt das Bley, worin die Glasſcheiben gefaßt ſind, mit einer Vermiſchung aus Seife und Baumöhl, einige beſtreichen es auch ganz dünne mit dem aus Schafknochen ausgekochten Fette, aus welchem ſich durch langes Stehen an einem warmen Orte alle Unreinigkeit ausgeſchieden hat. Ohne dergleichen Gründung haftet die weiße metalliſche Miſchung auf dem Bleye nicht. Hierauf wird der Kolben heiß gemacht und in der Vertiefung des Löthſteins, welche nach der Geſtalt des Kolbens ausgehöhlt, und in welcher das Schnellloth nebſt Salmiak befindlich iſt, wozu man bey jedesmahligem Verzinnen etwas Talg hinzuthut, ſo lange umgedrehet, bis das

Loth daran hangen bleibt; darauf bringt man den Kolben zum Fenſter, hält an ſelbigen Schnellloth, bis es ſchmelzt, und läßt es auf das Bley herab laufen. Man breitet daſſelbe durch Hin- und Wiederfahren mit dem Kolben auf dem Bley aus, und löthet auf dieſe Art die Stellen, wo ſich das Bley mehrerer Scheiben durchkreutzet, (welche man den Bund nennt) genau zuſammen. Wenn der Kolben während der Arbeit erkaltet, und das Verzinnen, obgleich das Loth noch ſchmelzet, nicht mehr von ſtatten gehet, ſo ſchabet man dasjenige, was noch vom Lothe an dem Kolben hängt, mit einer Klinge ab, macht ſodann den Kolben wieder heiß, und wiederhohlt in allem die vorbeſchriebene Arbeit. Das Ueberzinnen geſchieht auf beyden Seiten des Fenſters, und wenn dieſe geſchehen, reibt man das Bley vermittelſt eines Tuches mit feinem Gypſe, den man auch wohl mit Zinnaſche vermiſcht, ab.

Hannöveriſches Magazin. 1780. Col. 1527.
J. G. F. Klein's ausführliche Beſchreibung der Metallothe und Löthungen. Berlin 1760. 8.
Unterricht vom Löthen. In den ökonomiſchen Nachrichten. II. B. S. 119.
Von einer beſondern Kupferlöthung. In den Fränkiſchen Sammlungen. II. B. S. 426.
Encyklopädie für Künſtler. 1. Band. Berlin 1794. S. 320. 326. 368. 395.
Jacobsſon's technologiſches Wörterbuch; im IIten und VIten Theile, die hierher gehörigen Artikel.

Ueber den Gebrauch der **Löthlampe** und des **Löthrohrs** ſehe man unten die beſonderen Artikel.

Die eigentlichen Handgriffe bey dem Löthen verſchiedener Dinge aus Metall kommen in verſchiedenen Artikeln der Encyklopädie vor; z. B. der Sachen von Eiſen oder Stahl,

im Art. Eiſen, Th. 10 S. 661. — Der Knöpfe, im Art. Knopf, Th 41. S. 620 — Des Harnieſchleyes, Th. 34. S. 759. — Der Kupfergeräthe, im Art. Kupferſchmid, Th. 56. S. 270. ꝛc. ꝛc. Das übrige wird in den folgenden Bänden, ſo wie es die alphabetiſche Folge erfordert, beſchrieben werden.

Löther, der, auch das **Lötheiſen**, iſt bey den Wachsziehern ein beſonderes eiſernes Inſtrument, womit mehrere Lichter oder Kerzen zuſammen geklebt oder gelöthet werden. S. im Art. **Licht**, Th. 78. S. 235. und Fig. 4641. daſelbſt.

Lötherde, Franz. Marne a foulon griſe, ein grauer Letten, welcher als eine Walkerde zu wollenen groben Zeugen gebraucht werden kann.

Löthform, ſo heißt bey den Goldſchlägern die erſte Art von Hautform, worein die Goldblätter, wenn ſie aus der letzten oder Dünnquetſchform kommen, zuerſt gelegt, und ſo lange geſchlagen werden, bis ſie beynahe ſo groß ſind, als die Formblätter. Man vergleiche übrigens den Art. **Goldſchläger**, Th. 19. S. 561.

Lothgarn, iſt ein feines Leinengarn, dergleichen nicht nur in der Oberlauſitz, ſondern auch in Schleſien um Liebenthal und in Böhmen ꝛc. ꝛc. geſponnen wird. Die ſchleſiſchen Lothgarne gehen ſtark nach Holland und Brabant, wo Spitzen und die feinſten Zwirne daraus gemacht werden. Der Preis dieſes Garns iſt zwar nicht immer gleich, doch wird allemahl das Stück, nachdem es ſeiner Güte nach nur 6 oder 7, 8, 9, 10 und 11 Loth ſchwer iſt, theurer oder wohlfeiler verkauft. Man findet in Schleſien ſo feine Stücke, die noch unter einem Loth wiegen, und die man durch einen kleinen Fingerring ziehen kann.

Löthhammer, ſo werden die Löthkolben bey den Orgelbauern genannt. Von der verſchiedenen Form derſelben ſ. im Art. **Orgelbauer**.

Lothhaus, ein Amthaus in Hamburg, wo eine gewiſſe Zeugart, die man **Baumſeide** nennt, **gelothet**, das iſt unterſucht und mit einem angehängten Zeichen oder Lothe verſehen wird. S. im Art. **Baumſeide**, Th. 4. S. 94.

Lothian, eine Landſchaft in Südſchottlande welche gegen Süden an Merſe, Landerdale und Twedale, gegen Weſten an Clydesdale und Sterling, gegen Norden an den Meerbuſen bey Edinburgh, und gegen Oſten an das deutſche Meer gränzt. Sie iſt die fruchtbarſte Landſchaft, hat viele Steinkohlen und Salz, und wird in **Oſt-Mittel-** und **Weſt-Lothian** eingetheilt, welches beſondere Grafſchaften ſind. In **Mittel-Lothian** liegt **Edinburgh**, die Hauptſtadt von Schottland.

Löthig, ein Adject. und Adverb., ein Loth enthaltend, habend, von dem Worte Loth, ſo fern es ein gewiſſes beſtimmtes Gewicht bezeichnet. Eine löthige Kugel, welche ein Loth wiegt. Beſonders in den Münzen und bey den Metallarbeitern in Beſtimmung der Reinigkeit der Metalle, wo das Loth als der ſechzehnte Theil einer Mark angeſehen wird.

Sechzehnlöthiges Silber, iſt ganz reines unvermiſchtes Silber, wo die ganze Mark reines Silber ohne Zuſatz iſt; **funfzehnlöthiges Silber**, wo in der Mark nur 15 Loth Silber ſind, ein Loth aber Zuſatz iſt. So auch **zwölflöthig**, **eilflöthig**, **zehnlöthig** ꝛc. ꝛc.

Auch die Orgelbauer beſtimmen die Feinheit des engliſchen Zinnes auf ähnliche Art nach Lothen; **ſechzehenlöthiges**, **funfzehenlöthiges**

Zinn

Zinn ꝛc. ꝛc. Bey den Zinngießern hingegen, welche das Zinn nach Zentnern berechnen, iſt dafür pfündig üblich.

Bey den Salzwerken iſt der Ausdruck **löthige Sohle** gleichfalls in Gebrauch, nur wird der eigentliche Gehalt des Salzes in der Sohle nach andern Verhältniſſen, als die reinen Metalle in einer Mark beſtimmt. Einige nehmen nähmlich 22 Loth Salzwaſſer oder Sohle, und ſagen, es iſt eine 1, 2 oder 3 löthige Sohle, wenn ſie 1, 2 oder 3 Loth Salz darin gefunden haben. Andere nehmen hundert Loth, und nennen die Sohle gleichfalls 1, 2 oder 3 ꝛc. ꝛc. löthig, wenn dieſe hundert Loth ſo viel Loth Salz enthalten. Man ſieht hieraus, daß man es alſo ohne nähere Angabe, nach welchem Verhältniſſe eine Sohle abgewogen ſey, nicht wiſſen kann, wie viel Loth Salz die Sohle in einer gewiſſen Portion enthalte. Doch iſt es in Deutſchland gebräuchlicher, die Sohle nach 100 Lothen abzuwägen, und die Löthigkeit alſo wie Procente zu beſtimmen; und wenn es nicht beſonders bemerkt iſt, ſetzt man es wenigſtens voraus, daß es ſo zu verſtehen ſey. Wie man den Salzgehalt einer Sohle erforſcht, ſ. im Art. Sohle.

In engerer Bedeutung iſt **löthiges Gold, löthiges Silber.**

1) ſo viel als 16 **löthiges**, d. i. reines unvermiſchtes Gold oder Silber, wenn es hier nicht vielmehr von Loth, ein Gewicht abſtammet, und ſo viel als ſolches Gold oder Silber bedeutet, daß das rechte gehörige Gewicht hat.

2) In entgegen geſetzter Bedeutung iſt **löthiges Gold** und **löthiges Silber** zuweilen auch vermiſchtes, wo die Mark einige Loth Zuſatz enthält. Beſonders iſt dieſes mit dem Silber der

Fall, wo man gemeinhin unter einer **löthigen Mark** eine ſolche verſteht, die 14½ Loth Silber und 1½ Loth Kupfer als Zuſatz enthält. Dieſe löthige Mark Silber iſt ſchon im Jahr 1310 aufgekommen, und wurde auch **Landſilber** genannt. Ueberhaupt aber iſt der Ausdruck **löthige Mark** nicht ſo beſtimmt, ſondern man verſteht nicht ſelten auch eine ſolche darunter, deren Miſchung noch unbeſtimmt iſt.

3) Im Hüttenbaue iſt **löthiges Erz** ſo viel als **einlöthiges**, welches nur ein Loth Silber im Zentner enthält.

Ueber die Vermiſchung der Metalle findet man im Art. **Legiren**, Th. 69. S. 9. u. flg. das Weitere.

Löthigkeit, darunter verſteht man die Zahl des Verhältniſſes des Salzes in der Sohle, oder der reinen Metalle in der Mark oder einem andern Gewichte. S. das vorſtehende.

Lothkirſche, eine Art großer dunkelrother ſäuerlicher Kirſchen, wovon das Stück oft ein Loth wiegt. Da ſie im Art. **Kirſche**, Th. 39. S. 70. n. 13. nur bloß genannt iſt, ſo mag hier noch nachfolgende Beſchreibung derſelben ſtehen.

Sie iſt eine ſehr anſehnliche große Kirſche, deren Form, wie ſie ins Auge fällt, länglich zu ſeyn ſcheint, das ſie aber nicht iſt, denn ſie iſt wirklich breiter als lang, und mißt in ihrer Höhe neun Linien, und in ihrer Breite eine Linie mehr, das iſt zehn Linien, und die Dicke ſteht zwiſchen beyden mitten inne. Auf der breiten Seite, die eigentlich nicht ſehr merklich iſt, ſieht man eine, kaum eines Haars dünne Linie, vom Stiel herabwärts laufen, unten aber iſt das Blütengrübchen ſehr deutlich. Der Stiel hat eine ziemliche Vertiefung um ſich her, und iſt außerordentlich

lang,

lang, wodurch ſie ſich von andern ſehr auszeich-net, und enthält die Länge der Kirſche beynahe dreymahl. Ihre Farbe iſt rothbraun, und wenn ſie recht reif geworden, ſchwarzbraun. Die Haut iſt etwas ſtark und zähe, und läßt ſich leicht ab-ziehen. Der Saft iſt hellroth und von ſäuerli-chem anziehenden Geſchmacke. Das Fleiſch iſt zart und hat einen zarten hellrothen Kranz von Fibern in einiger Entfernung von Steine her-umgehend. Der Stein hängt feſt mit dem Stiele zuſammen, und läßt ſich weit eher vom Fleiſche als vom Stiele abziehen. Er iſt länglich, oben am Stiele ſtumpf, und unten rund zugeſpitzt. Wo er oben am Stiele abbricht, liegen auf bey-den Backenſeiten einige Falten, unten aber hat er nur ein kleines Küppchen. Die breite Kante iſt ſehr groß, und zeichnet ſich auf der Höhe nur durch eine tiefe Furche aus; die ſchmahle aber nur durch eine ſcharf aufgeworfne Linie. In der Länge hat er ſechs Linien, in der Breite fünf und in der Dicke etwas über vier Linien. Die Kirſche fängt Ende July an zu reifen, und dauert bis in die Mitte des Auguſts. Sie iſt eine gute Kirſche, beſonders zum wirthſchaftlichen Gebrauch zum Welken, Einmachen, Wein ꝛc. Das Spätreifwerden giebt ihr hier einen Werth mehr, indem man ſie dadurch noch haben kann, wenn die Kirſchenzeit größtentheils vorbey iſt.

Der Stamm iſt als Sauerkirſche ziemlich ſtark, Haupt- und Nebenäſte ſetzen ſich gern nach einander und in Gabeln an, und gehen in ſcharfen Winkeln in die Höhe. Die Zweige ſind kurz und ſteif. Das Tragholz wechſelt unordent-lich, iſt kurz und buſchig. Die Sommerſchoſſen ſind auch kurz und ſteif, auf der Sommerſeite rothbraun, und auf der gegenüberſtehenden gelb-

Die Augen ſtehen ſehr abwärts. Die Krone iſt ſtark belaubt, und bildet eine umgekehrte Pyramide.

Das Blatt iſt länglich und nicht ſonderlich groß. Es hat ſeine größte Breite etwas über der Hälfte ſeiner Länge nach dem Ausgange zu, wohin es ſich kurz zurundet, und dann eine lange ſcharfe Spitze aufſetzt. Gegen den Stiel zu nimmt es weit langſamer ab, und läuft nach und nach ſpitzig an denſelben an. Die Rippchen ſtehen enge und ordentlich gereihet, und laufen gerade und in gleicher Entfernung nach dem Stiele zu. Auf dem Rande ſtehen viele feine und ſcharfe, doch etwas ungleiche Zäckchen, wovon eine größere, eine, bisweilen zwey kleinere, hinter ſich hat. Die Farbe des Blattes iſt dunkelgrün, und der Stiel am Ende etwas röthlich gefärbt.

Die meiſten Pomologen ſind in der Beſchreibung dieſer Kirſche theils unbeſtimmt, theils haben ſie ſolche gar nicht, wenigſtens nicht unter dieſem Nahmen. Was Hirſchfeld die Lothkirſche nennt, kommt ſchon deswegen nicht mit der hier beſchriebenen überein, weil er ihr einen kurzen dicken fleiſchichten Stiel zuſchreibt, und ſie völlig ſüß werden läßt. Die beſte Beſchreibung, woraus das obige entlehnt iſt, findet ſich in Sickler's teutſchem Obſtgärtner, XIII Band III Stück 1800. S. 156 u. flg. mit einer vortrefflichen Abbildung auf Taf. 10.

Löthkolben, bey verſchiedenen Metallarbeitern ein Kolben oder kolbiges Eiſen, d. i. ein eiſerner Keil an einem Stiele, vermittelſt deſſelben, wenn er heiß gemacht worden, das Loth im Löthen zu ſchmelzen. Bey einigen Metallarbeitern, als z. B. den Gelbgießern, beſteht der Löthkolben aus einer eiſernen Stange mit einem kupfernen Kolben, der vorne verzinnt iſt. Der Löthkolben der Glaſer wird aus einer kupfernen oder eiſernen Stange gemacht, die oben, wo ſie ſich in einen

Ring

Ring endigt, womit man ſelbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dünne, und unten etwas ſtärker iſt. Unten iſt ſie mit einer eiſernen recht glatt gemachten Maſſe, von der Größe des Eyes einer kalekutiſchen Henne verbunden, welche gegen das Ende ſpitzer wird, aber doch vorne rund abgeſtumpft iſt. Alle auf dem Löthkolben ſich befindenden Unreinigkeiten, Schlacken, Splitter oder ſonſt dergleichen, müſſen immer weggeſchafft werden, weil ſie im Löthen hinderlich ſind, und die Hitze auch ſchneller ableiten. S. auch **Löthen**, oben, S. 753.

Von dem Löthkolben **der Klempner** ſ. Th. 40. S. 347.

Von dem Löthkolben **der Orgelbauer**, welcher auch Löthhammer heißt, und von verſchiedener Geſtalt iſt, **der Zinngießer** und anderer Künſtler und Handwerker wird in den folgenden Bänden noch eine nähere Angabe vorkommen.

Löthlampe, ſo heißt bey verſchiedenen Metallarbeitern eine Lampe mit einer ſtarken Röhre, worin ein dicker Docht brennet, und wobey Kleinigkeiten gelöthet werden. Man legt die Dinge, die gelöthet werden ſollen, auf eine große todte Kohle, oder auch auf mehrere kleine, richtet mit dem Löthrohre die Spitze der Flamme auf den Ort, wo man löthen will, nachdem man vorher Schlagloth und Borax aufgetragen hat, und löthet ſolcher Geſtalt die Sachen.

Da bey dem Gebrauche der Löthlampe, die man übrigens auch zum Schmelzen vieler mineraliſchen Körper anwendet, das **Löth- oder Blaſerohr** die vorzüglichſte Wirkung thut, und von dieſem mancherley zu bemerken iſt, ſo werde ich das übrige bis auf den Art. **Löthrohr** verſparen.

Lothleine oder **Lothſchnur**, franz. Fil de ſonde, iſt in der Seefahrt eine Leine oder ein Seil, von der Dicke eines Zolles, an welcher das **Bleyloth** oder **Senkbley** befeſtiget iſt, um die Tiefe des Meers auf den verſchiedenen Stellen, ſo wie auch die Beſchaffenheit des Grundes zu erforſchen. Die Länge der Lothleine iſt bey Schiffen, die die großen Weltmeere befahren, ſehr anſehnlich, nähmlich an 200 bis 150 Klafter. Das Bleyloth hat eine kegelförmige Geſtalt, und wiegt gemeinhin 18 ℔. Unten wird es mit Talg beſchmiert, damit einige Theile des Grundes als Sand, kleine Muſcheln ꝛc. ꝛc. daran kleben bleiben, woran man die Beſchaffenheit des Grundes erkennt. Bringt das Loth nichts mit herauf, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Grund aus groben Kieſeln oder Felſen beſteht. S. auch **Bleywurf**, Th. 5.

Löthnagel, ein längliches plattes Eiſen, in der Mitte mit einer Angel verſehn. Es hat dieſen Nahmen, weil die Büchſenmacher auf demſelben den Arm an den Pfannendeckel einer feinen Jagdflinte oder auch einer Büchſe mit Schnellloth anlöthen, alsdann an ſeiner Angel in den Schraubeniſtock einſpannen, und den Deckel darauf mit der Feile völlig platt machen und ausarbeiten.

Löthofen der Klempner, ſ. im Art. **Klempener**, Th. 40. S. 347. In der Mitte hat dieſer Ofen ein viereckiges Loch, wodurch die Kohlen hinein gethan werden, und der Löthkolben in die Gluth gelegt wird. An der Oeffnung iſt ein Blech ſchräge angelehnt, woran der Klempner ſeine Waaren mit dem heißen Löthkolben löthet.

Lothophagen, ſ. **Lotophagen**.

Lothperle, ſo werden im Perlenhandel die kleinen Perlen genannt, welche auch dem **Lothe** oder

Se-

Gewichte verkauft werden, im Gegenſatze der größeren ſogenannten **Zahlperlen**, welche ſtückweiſe oder nach der Zahl verkauft werden. Man nennt die kleinen auch **Saamenperlen**. S. **Perle**.

Löthpfanne, eine eiſerne Kohlenpfanne der Goldarbeiter, Kleinigkeiten auf derſelben zuſammen zu löthen. S. unter **Löthen**, oben, S. 752.

Lothrecht, welches ſo wie **bleyrecht** bey den Werkleuten für **ſenkrecht, perpendikulär, vertikal** üblich iſt, weil der ſenkrechte Stand eines Körpers von ihnen nach und mit dem Lothe erforſchet wird. Daher führt auch die Linie, die auf einer Ebene ſenkrecht ſteht, den Nahmen eines **Lothes** auf dieſer Ebene. S. 1. **Loth** und **ſenkrecht**.

Lothringen, (lat. Lotharingia, frz. la Lorraine) eine der vorzüglichſten, ſchönſten und beträchtlichſten Provinzen Frankreichs, die im weitern Sinn des Worts die Herzogthümer Lothringen und Bar, und die vormahligen drey Bisthümer Metz, Toul und Verdün in ſich begreift, und nach dieſem Umfange ungefähr 1030 franz. oder 378 geogr. Quadratmeilen groß iſt, und über Eine Million Einwohner, folglich gegen 3000 Seelen auf jeder geogr. Quadratmeile enthält. Aber nach der vormahligen Abtheilung in Gouvernements beſtand dieſe Landſchaft aus den drey Gouvernements: 1) Lothringen, 2) Metz und 3) Toul.

Lothringen gränzt gegen Weſten an Champagne, gegen Süden an die Franche-Comté, gegen Norden an Luxemburg und an das trieriſche Gebiet, und gegen Oſten wird es durch das wasgauiſche oder vogeſiſche Gebirge von dem Elſaſſe getrennt.

Lothringen hat in ältern Zeiten eine wichtige Rolle in der Geſchichte geſpielt. Es hat ſeinen

nenNahmen von Lothar II. einem Enkel des Kaiſer Ludwig I., dem das lotharingiſche Reich zugetheilt wurde, welches außer dem heutigen (nachherigen Ober-) Lothringen auch die Länder zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Schelde bis an das Meer enthielt, welche nachmahls Nieder-Lothringen genannt wurden. Ober-Lothringen bekam nachher einige Herzoge. Dieſe wurden oft in die Kriege, welche zwiſchen Frankreich und dem Hauſe Oeſtreich geführt wurden, verwickelt, und mußten darum, weil ſie im dreißigjährigen Kriege und nachher auf öſtreichiſcher Seite waren, viele Drangſale von Seiten Frankreichs ausſtehen. Bis zum Ryswickiſchen Frieden war Lothringen 27 Jahre in franzöſiſcher Gewalt; im J. 1697 kam es wieder an ſeinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Leopold Joſeph, welcher das Land zu einem glücklichen Wohlſtande brachte. Sein Sohn Franz Stephan hatte es noch nicht lange beſeſſen, als Frankreich ihm im Jahre 1733 ſein Herzogthum abermahls wegnahm. In dem Frieden 1736 erhielt er, als Schwiegerſohn Kaiſer Karls VI., von dieſem das Großherzogthum Toskana, und mußte ſein väterliches Erbtheil an den vertriebenen polniſchen König Stanislaus, welcher König Ludwig XV. Schwiegervater war, abtreten, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Herzogthümer Lothringen und Bar, nach dem Tode des Stanislaus, an die Krone Frankreich auf ewig fallen ſollten.

Lothringen befand ſich immer, beſonders unter dem letzten Herzoge, in einem glücklichen und blühenden Zuſtande, ſo bald es aber in die Hände der franzöſiſchen Generalpächter kam, wurde es nach und nach ausgeſogen, und der Landmann gerieth in das Elend, das in den meiſten übri-

gen

gen Provinzen Frankreichs herrſchte; ſchon im J. 1756 war es gänzlich heruntergeſunken. Es hatte zwar das Glück, in Stanislaus noch zehn Jahre ſpäter den gütigſten und wohlthätigſten Regenten zu haben, er bekam aber von der Krone nur anderthalb Millionen Livres, und das Finanzweſen war in franzöſiſchen Händen. Nach ſeinem 1766 erfolgten Tode ward nach dem Beyſpiele anderer Provinzen ein Generalgouverneur ernannt, und Lothringen und Bar ſodann mit der Krone verbunden.

Zur Beurtheilung obiger Beſchuldigungen von zu harten Auflagen mag Folgendes als Beweis angeführt werden. Im J. 1737 betrugen die Abgaben der beyden Herzogthümer Lothringen und Bar etwas über 5 Millionen 800,000 Livres. Weil nun Stanislaus dem Könige von Frankreich die Erhebung derſelben überließ, und ſich nur anderthalb Millionen jährlich vorbehielt, ſo wurden ſie von 1757 an immer höher getrieben, ſo, daß ſie vor dem Frieden von 1763, wegen der vielen außerordentlichen Auflagen, über 14 Millionen entrichten mußten. Necker ſchlägt die zu ſeiner Zeit gewöhnlichen Abgaben auf 10 Millionen 800,000 Livres an. Er rechnet 834,600 Einwohner, folglich kommen auf jeden Kopf im Jahre 2 Liv. 19 Sous, und auf jeder franz. Quadratmeile wohnen 934 Menſchen.

Beyde Herzogthümer ſind, ſeitdem ſie unter franzöſiſche Hoheit gekommen, in 35 Aemter (Bailliages) abgetheilt worden, wovon 25 zu Lothringen und 10 zu Bar gehören. Das Klima iſt gemäßigt, doch in der Gegend des wasgauiſchen oder vogeſiſchen Gebirges etwas rauh, daher wird in Lothringen auch nicht viel Wein gebaut, hingegen in den ebenen Gegenden des Her-

Herzogthums Bar wächſt guter wohlfeiler Wein, welcher zum Theil den Nachbarn zugeführt wird. Die Gipfel jenes Gebirges ſind einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, daher iſt die Luft kälter, je mehr man ſich ihnen nähert. Der Boden iſt in den meiſten Gegenden fett und fruchtbar, und bringt einen Ueberfluß an Getreide, Wein und Obſt hervor, wovon jedoch die Nachbarſchaft der Berge auszunehmen iſt; dafür liefern dieſe herrliche Weiden und Holz. Letzteres geht zum Theil zu Waſſer nach Holland, und die Bergweiden liefern ſchönes Rindvieh, wofür Geld ins Land kommt. An Wildpret war ſonſt kein Mangel, und die Flüſſe und Seen ſind reich an ſchmackhaften Fiſchen.

Man findet in Lothringen Silber, Kupfer und Bley; vornehmlich aber iſt das Eiſen häufig und wird auch durch die Eiſenwerke in Menge zu gut gemacht. Silbergruben ſind zu Morkirch, la Croix, Lubine; ferner zu Chipal, wo man auch braunen Marmor bricht. Kupfer wird vorzüglich zu Fraiſe, Luſſe und Tillot gefunden. Bley findet ſich hauptſächlich beym Dorfe Hargart, im vormahligen Amte Boulay. Eiſenwerke ſind häufig; die wichtigſten ſind zu Moyeuvre im vormahligen Amte Briey, zu Frammont u. ſ. w. Es giebt auch Chalcedonier, und der Fluß Nenny oder Neuné im vormahligen Amte Bruyeres führt Perlen bey ſich. Der Boden des Beetes iſt voll davon. Beym Dorfe Laveline, wo dieſer kleine Fluß ſich mit der Vologne vereinigt, findet man auch eine Strecke abwärts dergleichen, welche vermuthlich aus dem Nenny dahin geführt werden. Es ſind eigne Auſſeher dazu beſtellt, es muß ſich aber doch nicht recht der Mühe verlohnen, weil ſie nicht mehr aufgeſucht werden. In den Ber-

gen

gen trift man Ocher, Agath, Granaten und verſchiedene andre Arten edler Steine an. Auch giebt es Steinkohlengruben, beſonders zu St. Hippolyte, Alaun zu Vayvre, Kobalt, Arſenik, Antimonium u. ſ. w. Das hohe wasgauiſche Gebirge erſtreckt ſich zwiſchen Lothringen, Burgund, Elſaß und dem Sundgau.

Man trift in Lothringen viele mineraliſche Quellen an; die berühmteſten ſind zu Plombieres. (M. ſ. Plombieres). Das Mineralwaſſer zu Bains, drey Meilen von Plombieres, an den Gränzen der Franche Comté, in einem angenehmen Thale wird für minder wirkſam, als das zu Plombieres gehalten. Nicht weit von dem alten Bade haben die Herren des Orts 1750 ein neues Gebäude aufführen laſſen, welches bedeckt, verſchloſſen und in allen Betrachtungen bequemer zum Baden eingerichtet iſt. Zu Buſſans, einem Dorfe an der Moſel, im Winkel, wo Elſaß und Franche-Comté zuſammenſtoßen, iſt kaltes Mineralwaſſer, Salmade genannt, welches in vier bis fünf Quellen aus einem Felſen hervorbringt. Es wird getrunken. Bey Pont a Mouſſon giebt es ebenfalls heilſame Quellen; die übrigen hin und wieder in Lothringen befindlichen Mineralwaſſer ſind minder bekannt und berühmt.

Salzquellen giebt es in verſchiedenen Gegenden, z. B. zu Chateau-Salin, zu Dieuſe, wo die ſtärkſten angetroffen werden. Bey den Salzwerken Roſieres aux Salines, im vormahligen Amte gleiches Nahmens, ließ König Stanislaus im Jahre 1738 auf deutſche Art Gradirhäuſer errichten. Der Ort liegt zwiſchen Nancy und Luneville an der Meurthe. Da dieſe kleine Stadt ungefähr mitten in Lothringen ſteht, ſo kann ſie nicht allein die Hauptſtadt, ſondern auch

einen großen Theil der Provinz und Toul und Verdun verſorgen. Aus der Meurthe iſt ein Kanal nach den Salzwerken gezogen, wodurch nicht allein die Maſchinen getrieben werden, ſondern auch das zum Sieden benöthigte Holz, daran es ſonſt gänzlich fehlt, herbey geflößt wird. Es kommt aus den wasgauiſchen Bergen, auf den kleinen Flüſſen Vezouze, Seille und Mortagne, die ſich mit der Meurthe vereinigen.

Lothringen und Bar werden durch viele Flüſſe gewäſſert; darunter die Maas, die Moſel, die Saar, die Saone und Meurthe, welche drey Meilen oberhalb Nancy ſchiffbar wird, die vornehmſten ſind. Die Moſel entſpringt nicht weit von dem zuvor gedachten Dorfe Buſſans. Die Maas entſpringt bey dem Dörfchen Meuſe in Champagne, jetzt im Depart. der obern Marne, fließt durch Lothringen und ſodann durch die Niederlande, nimmt bey Namur die Sambre auf, und vereinigt ſich weiterhin mit der Waal. Die Saar entſpringt bey Salm, und wird bey Saaralbe ſchiffbar. Die Sonne entſpringt zwiſchen Burgund und Lothringen, berührt dieſe Provinz aber nur wenig. Von den geringern Flüſſen kommen verſchiedene, als die Meurthe, die Vezouze, Seille, Mortagne, wie bereits geſagt worden, aus den wasgauiſchen Gebirgen: vieler andern, als der Aiche, Albe, Marſoupe, Semouſe ꝛc. nicht zu gedenken. Es giebt auch einige große Landſeen, die von dem Gewäſſer der gedachten Gebirge zuſammenlaufen; ſie heißen Retornemer, Longuemer, Girarmer u. ſ. w.

Fabriken haben bis jetzt in dieſem Lande noch nicht recht gedeihen wollen. Inzwiſchen giebt es doch hin und wieder Fabriken. Zu Plombieres wird viel Eiſendrat gemacht; zu Epinal und andern

dern Orten giebt es Papiermühlen. Hin und wieder ſind Glashütten und Fayancefabriken. Letztere wird vornehmlich zu Luneville in großer Menge verfertigt. In den vogeſiſchen Gebirgen trift man viele Eiſengruben, hohe Oefen und Hammerwerke an. Wichtig iſt die Fabrik von verzinnten Blechen, bey dem obgedachten Dorfe Bains. Zu Remmelsdorf macht man ſchönen Stahl. Zu Nancy werden Tücher und Zeuge gewebt, und ſonſt giebt es auch noch einige Manufacturen zu den Bedürfniſſen der Provinz. Man macht viel Salpeter, und ehemahls waren Pulvermühlen, inſonderheit zu Ligny, vorhanden, unter dem Könige Stanislaus hatten ſie aufgehört zu arbeiten. Das Kommerz von Lothringen war bisher gegen die übrigen Provinzen des Reichs ſehr gezwungen, es wird aber hoffentlich durch die Aufhebung der innern Landzölle, von einer Provinz in die andere, beſonders nach geendigtem Kriege, aufblühen.

Lothringen und Bar hatten nach vormahliger Verfaſſung einen Generalgouverneur; wie die andern Provinzen. Die Landeskollegien, welche ihren Sitz zu Nancy hatten, waren: Die Cour Scuveraine oder le Parlement de Lorraine et Barrois, la Chambre des Comptes, la Cour des Aides et des monnoyes, welche die Einkünfte beſorgte, le Conſeil d'Etat, &c.

Nach der neuen Abtheilung von Frankreich iſt Lothringen in folgende vier Departemente getheilt: 1) Dep. der Maas, Hauptſtadt: Bar ſur-Ornain; 2) Dep. der Moſel, Hauptſtadt: Metz; 3) Dep. der Meurthe, Hauptſtadt: Nancy, und 4) Dep. des Wasgaus, Hauptſtadt: Epinal.

Hiſtoriſch · ſtatiſtiſch · topographiſches Lexicon von Frankreich. III. Band. Ulm 1799. Col. 455—463.

Neueſte Reiſen durch Frankreich, vorzüglich in Abſicht auf die Naturgeſchichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunſt ꝛc. ꝛc. von Dr. J. J. Volkmann. III. Band. Leipzig 1788. S. 87—95.

Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen geographiſchen Nachrichten. V. Theil. Leipzig 1787. S. 64. u. flg.

Die Reiſenden, für Länder- und Völkerkunde. I. Theil S. 257. 278 u. flg.

Beſchreibung der Städte im Elſas und Lothringen. S. 70.

Practiſche Abhandlungen aus den Schriften der mediciniſchen Societät zu Paris, vom Jahre 1776. Th. I. S. 342.

Lothringiſche Rechnungslivres, wurden ſonſt zu 20 Sous Lothr. gerechnet und auf 498 holl. As fein Gold, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdigt.

Lothringiſche Suppe. Dazu wird in dem neuen Londner Kochbuche*) S. 251—252 nachfolgende Vorſchrift gegeben.

Nehmet ein Pfund Mandeln, brühet ſie ab, und ſtoßet ſie mit ein klein wenig Waſſer, damit ſie nicht zu Oehle werden, in einem Mörſel. Alsdann nehmet von einem großen gebratenen Huhne alles weiße Fleiſch nebſt den Dottern von vier halb weich in Bechern geſottenen Eyern, (poached eggs) und ſtoßet alles zuſammen ſo klein, als möglich. Nehmt drey Meßkannen ſtarker Kraftfleiſchbrühe, die überaus weiß, und von der alles Fette ſauber abgeſchäumt ſeyn muß. Gießet ſie, ſammt den übrigen Ingredienzien, in eine Caſſerole, und miſchet alles recht unter einander. Siedet es allmählich über gelinden Feuer, und pflücket das weiſſe Fleiſch von noch einem Huhne ganz klein. Würzet es mit Pfeffer, Salz, Muſcatennuß, und ein wenig geſtoßenen Muſcaten-blü-

*) Herausgegeben von Francis Collingwood und John Woollams, und überſezt von J. F. Thölden. Leipzig 1794. gr. 8.

blüthen. Thut ein Stückchen Butter von der Größe eines Hühnereyes, nebſt einem oder zween Suppenlöffeln voll von der durchgeſeiheten Suppe dazu; ſetzet es über das Feuer, und laſſet es recht heiß werden. Schneidet zwey franzöſiſche Rollbrötchen in dünne Streifen; ſetzet ſie vor das Feuer, und laſſet ſie knoſperig werden. Alsdann nehmt eine von den hohlen, zu Auſtern gemachten Rollen, und füllet ſie mit dem gepflückten Hühnerfleiſche an; verſchließet die Rolle ſo dicht, als möglich, und erhaltet ſie heiß. Streichet die Suppe durch ein überaus feines Sieb in eine reine Caſſerole, und laſſet ſie dämpfen, bis ſie die Dichtigkeit des Rahms bekommt. Thut das knoſperige Brot in die Schüſſel oder Terrine, legt die Rolle mit dem klein gepflückten Hühnerfleiſche in die Mitte, und richtet eure Suppe an.

Lothringiſche Weine nennt man diejenigen, welche im vormahligen Herzogthume Lothringen und Bar, wie auch in den drey Bisthümern Metz, Toul und Verdun wachſen, und zum Theil ausgeführt werden. Das erſtere ſchickt viel Wein über St. Michel nach Belgien und ins Lüttichſche. Die vorzüglichſten Gewächſe ſind die von Loupmont, Buſſière, St. Julien, Apremont und Varneville. Metz und die umliegende Gegend, wie auch Toul, liefern in Menge ſogenanten **Moslerwein**. Man handelt dieſen nach Hottes von 44, oder Charges von 42 pariſer Pinten. Auch das Gebiet von Verdun hat guten ſtarken Weinbau. Dieſer Wein iſt leicht und doch geiſtreich. Er wird ins Lüttichſche, Luxemburgiſche und nach den Ardennes verfahren. Schedel.

Löthrohr, das, im Plur. die—röhre, welches man auch **Blaſerohr** nennt, iſt eine hohle vorn ſpitzige Röhre, bey dem Löthen und Schmelzen kleiner Dinge die Flamme der Löthlampe dadurch an das Loth oder an den zu ſchmelzenden Körper zu blaſen. Es wird von Juweliren, Goldſchmieden, Glasblaſern und andern dergleichen

Künſtlern mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten gebraucht, und es iſt auch zur chemiſchen Unterſuchung der Mineralien für den Chemiſten ein unentbehrliches Werkzeug.*)

Es iſt aber das Löthrohr eine kegelförmige, weiſtentheils eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen, oder noch beſſer aus dreyen beſondern, genau in einander paſſenden Stücken beſteht, die man, um ſelbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch ſo wieder zuſammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblaſene Luft, nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Ein Löth- oder **Blaſerohr** von dieſer einfachen Art iſt im Art. **Laboratorium**, Th. 58. S. 76—77 beſchrieben, und Fig. 3612. daſelbſt abgebildet, weshalb ich dahin verweiſe. Nur muß ich noch bemerken, daß es bey dem Gebrauche eines ſolchen Löthrohrs vorzüglich darauf ankomme, ein beſtändiges Zublaſen der Luft gegen die Flamme eines Lichts oder einer Lampe zu erhalten. In dieſer Abſicht muß man den reichlich in die Lunge geſchöpften Athem in die mit den Lippen wohl umſchloſſene weitere Oeffnung des Löthrohrs nach und nach hinein blaſen, nicht durch den Mund, ſondern bloß durch die Naſe wieder friſche Luft einathmen, während dieſer Zeit aber, da man lang-

*) Zu dem letzten Behuſe iſt es ſchon zu Anfange dieſes Jahrhunderts gebraucht. In der curieuſen Kunſt- und Werkſchule, Nürnberg 1705. 4. S. 269. wird ſchon die Anleitung gegeben, alle Metalle, auch die meiſten Mineralien, am Tiſche, über einem Unſchlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu ſchmelzen, welches man vermittelſt eines Löthrohrs und einer Kohle bewerkſtelligen ſoll. Nach der Zeit hat es beſonders der Bergrath, Andreas von Schwab 1733 zu dieſem Zwecke angewendet.

langſam durch die Naſe einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde ſich aufhält, durch das Zuſammendrücken der Backen in die Röhre hinein preſſen. Die Arbeit fällt zwar ungeübten anfänglich etwas ſchwer, kann aber endlich ſo leicht verrichtet werden, daß man Viertelſtunden und länger gleichförmig zublaſen kann, ohne eine andere Beſchwerde dabey zu empfinden, als dieſe, daß die Lippen ermüden und trocken werden.

Man kann ſich aber die Verſuche mit dem Löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man ſtatt des Hinzublaſens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch ein Loch im Tiſche gehendes Blaſerohr, welches unter dem Tiſche an einem doppelten Blaſebalge, den man während der Arbeit mit dem Fuße bewegt, befeſtigt iſt, gegen die Flamme eines Lichtes, oder einer Lampe treibt. Ja man hat, um eben dieſen Endzweck noch leichter zu erreichen, zwey Fäſſer auf einander geſetzt und ſie ſo eingerichtet, daß von dem obern Faſſe Waſſer in das untere läuft, und dadurch die Luft des untern Faſſes durch eine Röhre gegen die Flamme getrieben wird. Ferner hat man ſolche Maſchinen erfunden, wo man vermittelſt der Dämpfe des Waſſers oder Weingeiſtes die Flamme anblaſen kann, wie ich es weiter unten noch näher beſchreiben werde. Mit dieſen zuletzt angegebenen Löthröhren können auch ungeübte, und ſolche, die ihre Lungen ſchonen müſſen, arbeiten; auch bedarf es bey denſelben keines Feuchtigkeitsbehälters, weil die Luft, die durch den Blaſebalg gegen die Flamme getrieben wird, weniger mit Dünſten geſchwängert und reiner iſt, als die eingeathmete, daher denn auch die Flamme, die durch dieſelbe angeblaſen wird, weit heller und

wirkſamer iſt, als die mit dem Munde geblaſene. Auch hat man bey der Vorrichtung mit dem Blaſebalge die Hände frey, und wenn man dieſes bey dem Mundblaſerohre auch dadurch bewirken kann, daß man ſich ein kleines Geſtelle macht. worauf das Rohr ruhet, ſo iſt man bey dem letzteren doch gezwungen, eine unverrückte Stellung mit dem Kopfe zu behalten, welches ſehr ermüdend iſt.

Außerdem hat man auch die Kraft der durch das Löthrohr bewegten Flamme noch dadurch wirkſamer zu machen geſucht, daß man, ſtatt der gemeinen Luft, die reinſte Lebensluft zu ihrer Verſtärkung anwendeten. Der erſte, der dieſes in Vorſchlag brachte, und eine eben ſo einfache, als leicht in Bewegung zu ſetzende Maſchine, die man ein Lebensluftrohr nennen könnte, angab, war Herr Galliſch. In der Folge erfanden die Herren Fourcroy, Achord, Lavoiſier, Meunier, Geyer, Haſſenfraz und Göttling mehr oder weniger zuſammengeſetzte Maſchinen, wo die Lebensluft nicht durch einen Stempel, ſondern durch Waſſer aus ihrem Behälter gegen die Flamme gedrückt wird.

Man arbeite übrigens mit welcher Art von Lothrohr man wolle, ſo muß die Flamme, die man auf den Körper hintreibt, weder zu groß noch zu klein ſeyn, weil ſich jene von der Luft nicht ſo leicht umgeben kann, und dieſe nicht ſtark genug wirkt. Herr Bergmann empfiehlt beym Probiren ein dünnes Talg = oder Wachslicht mit einem baumwollenen Dochte dazu zu nehmen, deſſen abgebrannte Spitze oder Schuppe man ſo hinweg geputzt hat, daß ſich das Rückſtän-

ſtändige noch etwas krumm beugen läßt. Gerade über dieſer Krümmung des brennenden Dochtes hält man das ſpitzige Ende des Blaſerohrs bey dem Zublaſen. Man kann ſich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breite Flamme haben will. Um eine Materie von einem etwas größeren Umfange zu glühen, ſo muß man das gemeine Löthrohr unterwärts in einiger Entfernung von dem in zwey Theile geſpaltenen brennenden Dochte anbringen.

Mit den Löthröhren, wo man mit Lebensluft arbeitet, laſſen ſich größere Stücke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der ſtärkſten Flamme liegt, und dabey erkaltet.

Wenn man ſolche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrige Veränderung leiden, und die ſich auch, wenn ſie fließen, von der Kohle nicht verſchlucken laſſen, ſo iſt die beſte Unterlage, auf welcher ſelbige geglühet und geſchmolzen werden können, eine nicht kniſternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkene, büchene oder tannene Kohle, die aber auch nicht zu locker gebrannt iſt, damit ſie nicht ſo bald verzehre. Aber auch die härteſte birkene Kohle wird von der Flamme des Löthrohres mit Lebensluft ſehr tief ausgehöhlt und verzehrt.

Wenn man ſolche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer Leichtigkeit von dem Luftſtrome ſich leicht fortreißen laſſen, und die in dem Feuer kniſtern und ſpringen, zu welcher letzteren Art z. B. Kalkſpath, Gypsſpath, Flußſpath, Glasſpath, der weiße Bleyſpath, der Bleyglanz, die würflichte Blende, einige Thon = Schiefer = und Kalkſteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehö-

ren, ſo muß man die ausgehöhlte Kohle, auf welcher die zu unterſuchende Materie liegt, mit einer andern Kohle ſo bedecken, daß für den Zutritt der Flamme nur eine kleine Oeffnung übrig bleibt.

Für ſolche Materien, die von der Kohle verſchluckt werden, oder den Zutritt des Brennbaren nicht vertragen, z. B. für Metallkalke, welche man verglaſen will, iſt, als das Schmelzungsgefäß, ein, mit einem hölzernen Griffe verſehener kleiner ſilberner Löffel zu gebrauchen.

Die Materien, die man vor dem Löthrohr unterſucht, müſſen nicht größer ſeyn, als ein Pfefferkorn, und des beſſern Glühens und Schmelzens wegen ſo geſtaltet ſeyn, daß ſie an ihren Ecken dünner als in der Mitte ausfallen. Man unterſucht dieſelben anfangs einzeln und ohne Zuſatz, in der äußerſten, und dann erſt in der innern Flamme, wobey man ſorgfältig Acht giebt, ob ſich ein Verpraſſeln, Verſtieben, Aufſchwellen, Schmelzen, Aufwallen, Auswaſchen, Verändern der Farbe, Dampfen, Brennen oder beſonderer Geruch ꝛc. ꝛc. ereigne. Man muß hierauf die zu prüfende Materie auch mit Flüſſen bearbeiten. Die beſten Flüſſe hierzu ſind: Das Soda-Salz, der Borax und das Phosphor-Salz. Das erſtere lehrt, wie ſich der zu unterſuchende Körper gegen ein alkaliſches, der zweyte, wie er ſich gegen ein Mittelſalz und das dritte, wie ſich derſelbe gegen ein ſaures Salz verhalte. Bey dieſen Verſuchen mit zugeſetzten Flüſſen giebt man Achtung, ob ſich die Materie in dem Fluſſe ganz oder zum Theil, mit oder ohne Aufbrauſen, geſchwind oder langſam auflöſe, ob ſelbige in einen Staub zerfalle, und ſich äußerlich nach und

nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchſichtig oder undurchſichtig werde. *)

Ich komme nun zu der Beſchreibung einiger vorzüglich bequemen Einrichtungen, die in Anſehung des Löthrohrs in den neuern Zeiten erfunden ſind. Bey den einfachen Löthröhren, die nur aus 2 oder 3 zuſammen geſetzten Stücken beſtehen, und dem im 58ſten Theil, im Art. Laboratorium, S. 76. beſchriebenen mehr oder weniger ähnlich ſind, will ich mich nicht aufhalten, da dieſe weniger Beyfall zu finden ſcheinen, nachdem man ſo viele glückliche Verſuche gemacht hat, dieſes Werkzeug zu verbeſſern. **) Doch muß ich hier von einem ſehr bequemen Löthrohre und einer dazu gehörigen Löthlampe Nachricht geben, das, obgleich das Löthrohr mit dem Munde geblaſen wird, vielleicht das vollkommenſte iſt, was man bis jetzt aufzuweiſen hat. Dieſes iſt ein von dem Herrn Blenbel verbeſſertes, und von dem Herrn J. W. Voigt, phyſikal. Inſtrumentenmacher in Jena, im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. ꝛc. Auguſt, 1800. S. 124 — 132 beſchriebenes Löthrohr, deſſen Hauptvorzüge darin beſtehen, daß ſowohl

*) S. Jacobſon's technologiſches Wörterbuch, fortgeſetzt von Roſenthal. VI. Theil. Berlin 1793. 4. S. 474 — 475.

**) Von dieſen Löthröhren findet man in den neuen ſchwediſchen Abhandlungen. IX. Bd. erſte Hälfte, Leipzig 1789. S. 64 — 74. von dem Herrn Mobrer, eine kleine Abhandlung nebſt einer Kupfertafel mit 4 verſchiedenen Formen des Löthrohrs. Es iſt daſelbſt beſonders unterſucht, bey welcher Form die Luft ſich am wenigſten wirbelt, und die Flamme alſo am ruhigſten bleibt, und der Verfaſſer glaubt, daß dieſes der Fall ſey, wenn ſowohl das Feuchtigkeitsbehältniß als die von da ausgehende Röhre eine cylindriſche Geſtalt haben.

wohl die Spitze als das Mundſtück bewegt und in jede ſchiefe Lage gegen die Flamme oder den Mund gebracht werden können, welches ein ſehr weſentlicher Vortheil iſt. Bey der erſten Einrichtung dieſes Löthrohrs, ſo wie es der Herr Voigt ſchon in Trommsdorfs Journal beſchrieben hat, konnte zwar die Spitze in jeder Richtung gegen die Flamme geneigt werden, man mußte aber den Mund nach der Blaſeröhre geniren. Doch war hiermit weder die Bequemlichkeit verbunden, daß man bey langem Blaſen, wenn es nöthig war, die Richtung des Rohrs bloß mit dem Munde verändern, und es auf und nieder bewegen konnte, ohne die Hände von der Arbeit wegzunehmen, wenn man es nicht zu feſt durch die Schraube angezogen und feſt geſtellt hatte. Hingegen kann man es auch durch Zufall aus der vortheilhaften Stellung verrücken. Um nun jeden ſelbſt nach ſeiner Bequemlichkeit wählen zu laſſen, folgt hier die Beſchreibung und Abbildung von beyden, und zwar von der älteren Einrichtung zuerſt, ſo wie ſie Herr Voigt gegeben hat.

BB Fig. 4709. iſt der innere Raum einer Trommel von Meſſing, *xxx* die Wände derſelben, in gegenwärtigem Durchſchnitt die Wände der cylinderiſchen Peripherie, an welche der Kegel *aaaa*, deſſen innerer Raum AA mit der Trommel BB kommunicirt und das Mundſtück empfängt, angelöthet iſt.

Beynahe unter rechtem Winkel mit demſelben iſt der kleine Kegel *vvvv* angelöthet, deſſen innerer Raum DD ebenfalls mit dem Raume der Trommel BB kommunicirt. Ueber dieſen Kegel kann die Spitze *rrrr* vermittelſt des geränderten Griffes φ φ aufgeſteckt werden. Dieſe Spitze ſo wohl als der Kegel ſind, erſtere inwendig und letzterer auswendig, ſauber abgedreht und auf einander geſchliffen, ſo daß ſie luftdicht ſchließen. Nach Befinden können die Spitzen ge-

gewechſelt und andere von geringerm Durchmeſſer an der Oeffnung ⸸ an ihre Stelle geſetzt werden.

Fig. 4715. iſt ein perſpektiviſcher Kontour dieſer Geräthſchaft, welche vermittelſt der Kopfſchraube DDD an die meſſingenen Winkel cccc feſt gezogen iſt. BBB iſt hier die Trommel, AA die Mundſtückhülſe, F das Mundſtück, und T die aufgeſetzte Spitze. E iſt eine Schraube, welche in der Mitte des einen Bodens der Trommel angelöthet iſt. Dieſe wird ſich in der Nuthe des Winkels cccc bewegen können, wenn man die Mutter DDD mit ihrem gerändert n Kopf nicht zu feſt anzieht; man kann ſie im Gegentheil durch denſelben ganz feſt ſtellen. Daher kann man das ganze Blaſerohr erheben und ſenken, und mehr oder weniger neigen, je nachdem es die Höhe der Flamme und die Lage der Dochte erfordern. λλ iſt eine unter der Mutter liegende Platte, ee zwey Holzſchrauben, womit das Ganze auf den Tiſch befeſtigt wird.

Daß die Trommel BB zum Aufnehmen des Waſſers, welches ſich von dem Dunſt der ausgeathmeten Luft niederſchlägt, damit es ſich nicht durch die Oeffnung ⸸ der Spitze T in die Flamme oder wohl gar an die glühende Maſſe begebe, wo es viel Schaden verurſachen könnte, beſtimmt iſt, brauche ich wohl nicht zu ſagen.

Fig. 4710. iſt ein Durchſchnitt durch die Achſe der Spitze, der von dem erſten Fig. 4709. in folgendem unterſchieden iſt.

1) Iſt die Hülſe aaaa, in deren innern Raume AA das Mundſtück befindlich iſt, nicht auf die Peripherie der Trommel gelöthet, ſondern, wie wir bald hören in der Mitte des Bodens der Kopfſchraube gegenüber befeſtigt.

2) Iſt der Kegel vvvv hineinwärts gelöthet, ſtatt daß er in Fig. 4709. auswärts geht. Deßwegen wird auch die Spitze in gegenwärtigem Falle in denſelben geſteckt, da ſie im erſtern Falle über demſelben befindlich iſt.

Herr Pleubel hatte zu dieſer letztern willkührlich ſcheinenden Veränderung zweyerley Grund:

1) Läßt ſich das Ganze auf der runden Oberfläche leichter ſchleifen und poliren, weil man dieſe Arbeit auf der Drehbank verrichten kann.

2) Wenn die wie Fig. 4709. zugerichtete Trommel etwas zu viel mit Waſſer gefüllt iſt, ſo geſchieht es

es doch zuweilen, daß ſich etwas Waſſer durch die Spitze mit heraus bläſt, welches, wie ſchon geſagt worden iſt, ſehr gefährlich werden kann. Dieſes iſt aber im gegenwärtigen Falle, wo die kegelförmige Hülſe einwärts gelöthet iſt, nicht möglich.

Ich komme nun zur Beſchreibung der zur Bewegung des Mundſtückes nöthigen Theile. Im Allgemeinen will ich bemerken, daß ſie denen eines Standrohrs an einer Feuerſpritze nicht unähnlich ſind. ωωωω, Fig. 4711. iſt eine inwendig hohl und koniſch ausgedrehte Röhre, in welche der Kegel αααα eingeſchliffen iſt. Dieſer Kegel hat einen platten Rand j j. Der Ring δδ, welcher auf dieſen Rand paßt, und vermittelſt der Schrauben φφ gegen ihn gedruckt wird, drückt den Kegel αααα in die hohle Röhre ωωωω, nach Maßgagabe der Anziehung, welche man den Schraubengewinden φφ gegeben hat. γγ iſt ein mit etwas Spielraum dazwiſchen gelegtes geränderteſ Plättchen, vermittelſt deſſen man der Spitze die gehörige Neigung geben kann, während man durch den Schraubenkopf DD denſelben feſt anzieht.

Die untere Fläche des Randes j j, an welche die punktirte Linie ⊥⊥ geht; darf die Oberfläche des Randes, welche an der hohlen kegelförmigen Hülſe ωωωω befindlich iſt, und die ich mit ϑϑ bezeichnet habe, nicht berühren, ſondern ſie muß, auch wenn der Kegel enge geht, noch $\frac{1}{4}$ Linie davon abſtehen, damit er ſich mit der Zeit, wenn ſich beyde durch die Bewegung abſchleifen, nicht aufſetze und das luftdichte Verſchließen dieſer Theile verhindere.

Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß dieſer Kegel ſehr gut bearbeitet ſeyn muß, wenn er bey einer leichten Bewegung völlig luftdicht ſeyn ſoll.

Eben ſo verſteht es ſich, daß die geränderte Platte γγ durch ihre Dicke das weitere Zuſammenziehen der Theile nicht verhindern darf. Es iſt daher um der Schönheit willen rathſam, ſie nicht ſtärker als den Rand j j zu drehen, und oben übe ſpringen zu laſſen, weil man ſonſt immer nachhelfen muß, wenn der Kegel zu locker wird.

An dieſen beweglichen Kegel nun iſt im rechten Winkel die Hülſe ρρρρ gelöthet, in welche eine zweyte ττττ eingeſchliffen iſt, in welche das Mundſtück geküttet wird.

Man

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Backen-Muskeln ſehr leicht ermüden, wenn man beym Blaſen einen ſtarken Druck anwendet; man kann daher weit bequemer mit Röhren, die weite Oeffnungen haben, blaſen, als mit engen, wenn nur die Weite derſelben nicht zu groß iſt, in welchem Falle man nicht ſchnell genug Luft einathmen, und dieſe aus den Lungen in den Mund bringen kann. Um daher bey allzu engen Spitzen dieſe ſchmerzhafte Ermüdung zu verhindern, hat Hr. Pleubel folgende Einrichtung getroffen.

Wenn die beyden in einander geſchliffenen Hülſen $\rho\rho$ und $\tau\tau$ feſt in einander geſteckt ſind, bohrt man unten bey μ eine Oeffnung durch beyde, welche man durch Drehen der inwendigen Hülſe, in welche das Mundſtück befeſtigt iſt, öffnen und ſchließen kann. Alle übrige Luft, welche das Zuſammengehen der angeſpannten Backen-Muskeln verhindert, geht durch die der Oeffnung der Spitze proportionirte Oeffnung der Hülſe, und man kann leichter öfter die Backen-Muskeln wechſelweiſe erweitern und wieder ausleeren, als ſie anhaltend geſpannt erhalten.

Die Löthlampe, deren ich mich zum Blaſen bediene, fährt Herr Voigt fort, iſt eigentlich noch immer die der Italiener, nur habe ich ſie bequemer und ſauberer eingerichtet. Fig. 4713. ſtellt den obern Kontour derſelben um $\frac{1}{3}$ verkleinert vor, AAA iſt das Deckelblech, welches in der Durchſchnitts-Figur mit $\alpha\alpha\alpha$ bezeichnet iſt. Die punktirten Linien $\alpha\alpha$ bezeichnen ein viereckiges durchbrochenes Loch, welches in Fig. 4712. von der punktirten Linie $\alpha\alpha$ bis vor an die Spitze der Lampe läuft.

UU ſind zwey aufgelöthete Falſe, unter welchen der Schieber CC vermittelſt des Handgriffs S auf und ab bewegt werden kann.

In der ebenfalls um $\frac{1}{3}$ verkleinerten Durchſchnitts-Figur 4712. iſt dieſer Schieber mit cγc bezeichnet, und von der Linie $\gamma\gamma$ an bis bb Fig. 4713. geht der vordere aufgebogene Theil, der in der Durchſchnitts-Figur Fig. 4712. mit cγ bezeichnet iſt. Dieſer Deckel dient dazu, die Dochte in den Raum der Lampe zu bringen, und dieſe ſodann wieder zu bedecken, um das Hineinbrennen zu verhüten.

aaaa Fig. 4713. iſt der unbedeckte Theil oder die Spitze der Lampe, in welcher die Dille bbbb in die

Hö

Höhe ſteigt, welche die Wände aaaa nicht berührt. Das Bodenblech dieſer Dille iſt in der Durchſchnitts-Figur mit bbb bezeichnet. Die ganze Seitenwand aber iſt die punktirte Linie bβh, welche nicht mit durchſchnitten iſt, da ſie nicht in die Durchſchnitts-Ebene fällt.

In dieſe breite vierkantige Dille legt man 4 oder 6 Dochte dergeſtalt, daß ſie zwey Reihen formiren, zwiſchen deren oberen brennenden Oberfläche man hindurch bläſt.

Es kommt ganz auf Handgriffe und Uebung an, die Dochte ſo weit hervor zu ziehen, ſie ſo über einander zu legen, und die Spalte derſelben ſo zu bilden, als es nöthig iſt, um die beſte Flamme beym Hindurchblaſen zu erhalten.

DDD Fig. 4713. iſt ein Trichter, durch welchen das Oehl in die Lampe gegoſſen wird. Die Wände deſſelben ſind mit ddd und in der Durchſchnitts-Figur Fig. 4712. mit dd bezeichnet. C die Oeffnung deſſelben in beyden Figuren und ee ein henkelförmiger Handgriff, um die Lampe anzufaſſen und fortzutragen.

Fig. 4714. iſt ein verkleinerter perſpektiviſcher Kontour, der wenig Erläuterung bedarf, indem die Theile des Apparats an demſelben mit ähnlichen Buchſtaben bezeichnet ſind.

kkkkkk iſt eine breite Zwinge, welche durch die Schraube h an einen Tiſch feſt gemacht werden kann. Auf dieſem iſt der ganze Apparat befindlich. εε iſt ein blechener Unterſatz, um beym Ueberlaufen das Oehl aufzufangen. βγα die Lampe ſelbſt, und ga das Mundſtück des Löthrohrs.

Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

Um indeſſen des Blaſens mit dem Munde überhoben zu ſeyn, hat man verſchiedentlich zu kleinen Blaſebälgen, die zu dieſem Zwecke eingerichtet ſind, ſeine Zuflucht genommen. Der beſte Apparat dieſer Art iſt vielleicht derjenige, den Herr Steinhauſer zu Plauen erfunden hat. Dieſes ſehr nützliche Gebläſe wird durch 2 kleine Blaſebälge von 15 Zoll Länge und 5 Zoll Breite, welche vermittelſt einer Welle mit zwey ein-

an-

ander gegenüber ſtehenden kleinen Zapfen, (die weiter unten genauer beſchrieben ſind) abwechſelnd gehoben werden, die Luft in einem dritten Blaſebalg, der ebenfalls 15 Zoll Länge, aber 10 und einen halben Zoll Breite hat, durch gehörig angebrachte Ventile getrieben. Dieſer hat zu Erſparung des Raums und anderer Bequemlichkeiten wegen, mit den beſchriebenen kleinen unter ihm neben einander befeſtigten Blaſebälgen eine verkehrte Richtung, ſo daß er ſich an der Seite aufthut, wo jene ihre Bewegung haben. Er ruhet mit ſeinem ſich öffnenden Ende auf Federn, durch deren Druck er die erhaltene Luft in einen obern 20 Zoll langen und 10 und einen halben Zoll breiten Blaſebalg, an deſſen untern Deckel er befeſtigt iſt, abgiebt. Aus dieſem Blaſebalge, der ſeinen Druck ebenfalls durch Federn erhält, gehet die Luft in die unter ihm angebrachte Windlade, aus der ſie durch eine metallene Röhre entweder in das Löthrohr, oder in die Form für Schmiedefeuer geleitet wird.

Um dieſer Maſchine äußeres Anſehen und Feſtigkeit zu geben, wird dieſelbe mit einem Kaſten umgeben, der im Aeußern einer Kommode ähnlich iſt. Er iſt im Lichten 10 Zoll hoch, 24 lang und 12 breit. Sein Gerippe beſtehet aus dem Fuße und den beyden ſchmahlen Seitenwänden, welche oben durch 2 Leiſten verbunden ſind. In der Ecke linker Hand iſt die Windlade befeſtiget, welche genau bis in die Mitte der Höhe des Kaſtens reicht. Dicht über der Windlade wird das Bret, welches den oberſten Blaſebalg von dem zweyten ſcheidet, und auf der einen Seite einen halben, auf der andern aber 4 Zoll über den großen Blaſebalg hervorgehet, in einer Nuthe zwiſchen den ſchmahlen Seitenwänden

ein

eingeſchoben. Hinter dieſem Brete wird die hintere Wand des Kaſtens von oben hernieder auf gleiche Weiſe befeſtiget.

Die vordere Wand beſteht aus 2 ſchmalen Bretern, davon das obere ebenfalls in einer Nuthe von oben hernieder, das andere aber von einer beliebigen Seite eingeſchoben wird.

Das Ganze bedeckt ein Deckel, der mit ſeinem Geſimſe über alle 4 Wände vorſpringt.

Das horizontal eingeſchobene Bret theilet alſo den Kaſten in 2 Abtheilungen, in deren unterer die 2 kleinen Blaſebälge, nebſt dem mittlern, die Windlade und die Federn zu Hebung des mittlern Blaſebalgs befindlich ſind.

In dem obern Theile iſt der große Blaſebalg, nebſt den ihn drückenden Federn und die Welle enthalten. Er iſt, um ſeiner und der übrigen Bälge Zerſprengung vorzubeugen, und um den Druck der Luft zu beſtimmen in der Mitte ſeines obern Deckels durchbohrt. Auf dieſer Oeffnung ruhet ein verborgener Hebel, der mit ſeinem kürzeren Ende durch eine ſehr ſtarke Feder auf dieſe Oeffnung gedrückt wird. Das längere Ende eines Hebels richtet ſich gegen die linke Seite des Kaſtens, wodurch eine, zwiſchen angeführten 2 Verbindungsleiſten angebrachte Querleiſte, eine Schraube hindurch gehet, durch welche jene Klappe aufgeſtoßen, das Steigen des Blaſebalgs, und alſo der Druck der Federn beſtimmt werden kann.

Die Welle iſt aus Eiſen, und beſteht aus 5 Stücken, nebſt einigen Schrauben. Drey Stücke gehören zu der Welle ſelbſt, das vorderſte von ihnen hat an einem Ende einen krummen Zapfen von 2 Zoll Länge, und iſt von dieſem Ende an bis auf einige Zolle um ein Schwung-

rad von 12 Zoll Durchmeſſer, welches durch einen Tritt in Bewegung geſetzt werden kann, daran zu befeſtigen, vierkantig, übrigens aber rund und am andern Ende durchbohrt. Das Mittelſtück iſt an beyden Enden, ſo wie das letztere an dem vordern Ende durchbohrt, an dem hintern aber, um in einem Zapfenlager in der hintern Wand des Kaſtens leicht beweglich zu ſeyn, kegelförmig zugeſpitzt. Durch dieſe Löcher werden die Krummzapfen in entgegengeſetzten Richtungen geſteckt und mit Schrauben befeſtigt. An jedem hängt ein Drath, welcher durch einen gabelförmigen Einſchnitt in dem Brete, das den Kaſten theilt, hindurch geht, und mit dem kleinen luftſchöpfenden Blaſebälgen der untern Abtheilung in Verbindung ſteht.

Hierdurch alſo werden dieſe abwechſelnd aufgeſtoßen und zugezogen, und es kann die Spannung der kleinen Bälge, und daher auch die Menge der geſchöpften Luft durch die willkührliche Entfernung der Krumzapfen von der Welle, nach Gefallen vermehrt und vermindert werden.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß ſo wohl die Federn, welche den großen Blaſebalg drücken, als auch die, welche auf den zweyten wirken, durch Schrauben geſpannt werden können, um den Luftdruck nach dem jedesmahligen Erforderniſſe einzurichten, daß ferner die Ventile, je näher ſie die Luft ihrem Ausgange bringen, ſich verengern.

Durch dieſe Einrichtung gibt das Gebläſe einen vollkommen ſteten Luftſtrohm vor dem Löthrohre, und unbedeutende Schwingungen bey einer Form von ein Drittel Zoll Oeffnung. Denn indem durch den Umlauf der Welle die kleinen

Bälge abwechſelnd aufgezogen werden, geben ſie nur geringe Stöße in den zweyten Blaſebalg, dieſer aber gibt ſeine Luft nur in dem Maaße in den obern Balg, als ſich die Luft in demſelben verdünnet.

Da übrigens bey gleicher Bewegung dennoch die Menge der Luft durch die Entfernung der Krummzapfen von der Welle, durch das Anſpannen der Federn, und die Schrauben, welche die Klappe auf dem obern Balge drückt, genau beſtimmt werden kann, ſo übertreffen anfangs die Wirkungen des Gebläſes die Erwartung. Bey einiger Uebung kann man in ſehr kurzer Zeit Kupfer und Eiſen dadurch zum Fließen bringen, und faſt alle Gebirgsarten ſchmelzen zu Glas.

Uebrigens hat dieſes Gebläſe ein äußeres Anſehen, daß man ſich nicht ſchämen darf, es in einer reinlichen Stube zu haben. Die Verſuche mit dem Löthrohre machen wenig Dampf, und wenn man ſtatt der Federn des obern Balges Gewichte auflegt, ſo gehet das Gebläſe ſo lange ohne weitere Bewegung gleichförmig fort, als man zu den meiſten Verſuchen bedarf. *)

Noch bequemer, als ein Blaſebalg, ſind aber ſolche Einrichtungen, wo man auch des Tretens überhoben iſt. Vorzüglich verdient die von dem Herrn Prof. Göttling angegebene Maſchine in dieſer Hinſicht allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Er ſagt:

Die

*) S. Hochheimer's Hausbuch, 2ter Theil, S. 256 bis 259.

**) S. Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1785. S. 174. u. flg. Auch J. F. A. Göttling Beſchreibung verſchiedener Blaſemaſchinen zum Löthen, Glasblaſen ꝛc. ꝛc. auch vermittelſt ſelbiger mit dephlogiſtiſirter Luft zu ſchmelzen. Mit 1 K. Erfurt 1784. 8. S. 3. u. flg.

„Die Beſchwerlichkeit, ſo ich öfters bey Blaſung verſchiedener Glasgeräthſchaften mit dem Munde vor der Löthlampe empfunden habe, veranlaßte mich, hierzu eine andere Geräthſchaft zuſammen zu ſetzen, welche weniger Umſtände als ein gewöhnlicher Blaſebalg verurſachte. — Die Geräthſchaft, welche ich mir hierzu zuſammen geſetzt habe, beſtehet blos aus zwey gut gearbeiteten Fäſſern, wovon das eine (S. die Kupfertafel) Fig. 4716. a ungefähr 80 Maas hält, und an demſelben befindet ſich unten ein gewöhnlicher Hahn b. In der Mitte des obern Bodens befindet ſich ein ſtarkes hölzernes Rohr, welches in der Mitte mit einem Hahn d verſehen iſt, recht gut eingepaſſet, und das andere Ende dieſes Rohrs iſt in den untern Boden des Faſſes e, welches etwas kleiner iſt, eben ſo gut befeſtiget. Das oberſte Faß e hat am obern Boden eine ziemlich große Oeffnung f, damit es ohne viele Umſtände mit Waſſer angefühlt werden kann. An den obern Boden des untern Faſſes a, befindet ſich auf der einen Seite ein gewöhnliches Zapfenloch g, in welches ein Rohr von weißem Eiſenblech h paßt, welches durch Hülfe eines Kniees d auf die eine Seite gerichtet iſt. Dieſes Rohr iſt nach vorne zu etwas verengt, damit nach verſchiedener Abſicht kleine weitere oder engere Löthröhrchen k eingeſchoben werden können. Verſchließt man nun den zwiſchen den Fäſſern befindlichen Hahn d, füllt das oberſte Faß e ganz mit Waſſer an, und ſetzt vor das Seitenrohr eine gewöhnliche Blas- oder Löthlampe, und öffnet darauf den mittelſten Hahn nur halb, ſo fällt das Waſſer in das unterſte Faß, und treibt ſo viel Luft als Waſſer herunterfällt zu der ſeitwärts gehenden Röhre heraus, wo durch die

Flamme der vorgeſetzten Löthlampe der dauerhafteſte Strahl zum Vorſchein kommt, und es kann dieſe Geräthſchaft in allen Stücken als das beſte Löthrohr, zum Löthen, Glasblaſen und auch zu kleinen Schmelzverſuchen gebraucht werden. Will ich eine ſtärkere Flamme haben, ſo öffne ich den mittlern Hahn ganz, wo nothwendig mehr Waſſer herunter fällt, und alſo auch mehr Luft durch das Seitenrohr herausgetrieben wird. Iſt nun das untere Faß a gänzlich mit Waſſer angefüllt, und die Luft alſo durch das Waſſer herausgetrieben, ſo zapft man das Waſſer durch den untern Hahn b ab, während der Zeit man den mittlern Hahn d offen läßt. So bald aber das Waſſer abgelaſſen, verſchließt man den mittlern Hahn wieder, füllt das obere Faß aufs neue mit Waſſer, und denn kann das Blaſen wieder aufs neue fortgeſetzt werden. Der hauptſächlichſte Vortheil bey dieſer Geräthſchaft iſt noch, daß die dadurch entſtehende Flamme mit einer ſolchen egalen Richtung auf die Gegenſtände, ſo man ihr vorhält, wirkt, welches mit keinem andern Löthrohr, wo mit dem Munde geblaſen wird, geſchehen kann. —

Die Einrichtung der vorhergehenden Geräthſchaft, brachte mich nun auf die Gedanken, dieſelbe zu kleinen Schmelzverſuchen mit dephlogiſtiſirter Luft anzuwenden, wozu man ſie vorjetzt gewöhnlich nur noch in Blaſen einſchließt, an welchen eine Art von Löthrohr befeſtiget iſt, und wo man die Luft aus denſelben durch die Flamme einer vorgeſetzten Löthlampe auf die zu ſchmelzenden Gegenſtände drückt.

Da ich nun hierzu keine Fäſſer brauchen konnte, ſo ließ ich mir folgende Geräthſchaft aus

wei-

weißen Eiſenblech verfertigen. Fig. 4717. a ein ungefähr 6 Maas haltende blecherne Büchſe, welche inwendig mit einem Firniß überſtrichen, um das Roſten zu verhüten und mit einer guten Schraubenmutter b verſehen iſt. — Ueber dieſer Büchſe befindet ſich eine ähnliche c ebenfalls inwendig mit ſolchem Firniß überſtrichen, welche am obern Boden eine etwas weite Oeffnung d hat, damit ſie leicht mit Waſſer angefüllt werden kann. Zwiſchen dieſen beyden Fäſſern befindet ſich ein gut gearbeiteter Hahn e, welcher die Röhre f, wodurch das in dem obern Behälter befindliche Waſſer in den untern Luftbehälter läuft, öffnet und verſchließt. Dieſe Röhre mit dem Hahn, iſt an dem obern Waſſerbehälter entweder mit einer Schraube, oder auch unbeweglich befeſtiget; an dem untern Theil dieſer Röhre befindet ſich eine Schraube, die in die Schraubenmutter des Luftbehälters genau paßt, damit der ganze obere Waſſerbehälter mit der Röhre leicht ab- und aufgeſchroben werden kann.

An der einen Seite gleich unter dem Hahn e iſt ein Seitengang gg angebracht, welcher blos mit dem untern Luftbehälter Gemeinſchaft hat, und wodurch die in demſelben befindliche Luft durch das herabſtürzende Waſſer herausgetrieben wird, und dieſer Gang muß ebenfalls durch einen Hahn h verſchloſſen und geöffnet werden können. Um dieſes Seitenrohr auch mit engen und weiten Blasröhrchen verſehen zu können, ſo befindet ſich vorne eine Schraube um ſolche Röhrchen i nach Belieben und Abſicht der Arbeit anzuſchrauben. Sowohl zwiſchen dieſer als der Schraube am Luftgefäß, ſind mit Fett getränkte Leder angebracht, damit ſie um ſoviel beſſer ſchließen und da-

dadurch ſowohl der Verluſt der Luft als auch die Vermiſchung derſelben mit atmoſphäriſcher Luft verhütet wird.

Nachdem ich nun auf ſolche Art die Maſchine eingerichtet, den untern Luftbehälter mit dephlogiſtiſirter Luft und den obern mit Waſſer gefühlt hatte, ſo konnte ich mich durch dieſe Geräthſchaft auch von der Wirkung der dephlogiſtiſirten Luft beym Löthrohr überzeugen. In Betracht des egalen Strahls, welchen ich bey dieſer Maſchine hatte, ſchien ſie mir vor den Blaſen einen großen Vorzug zu verdienen, welches bey letztern kaum geſchehen kann, weil es ſchwer hält, eine Blaſe aus freyer Hand ohne Bewegung der übrigen Geräthſchaft auszudrücken.

Man kann dieſe Geräthſchaft auch bey Schmelzverſuchen mit Kohlen anwenden, wenn man die auf die Seite gerichtete Röhre mit einem dazu eingerichteten Ofen verbindet.“

Uebrigens muß ich hier noch der, von dem Herrn Aug. Marquard, Königl. Fabrikenkommiſſarius in Berlin, erfundenen Lampe gedenken, die dazu eingerichtet iſt, vermittelſt der Dämpfe des Waſſers oder Weingeiſtes zu löthen ꝛc., von welcher der Herr v. Marquard in einer eignen kleinen Schrift *) Nachricht gegeben hat, woraus ich hier nachfolgendes entlehne.

Der

*) Dieſe führt den Titel: Beſchreibung einer neuen Schmelzlampe, durch die Dämpfe des Waſſers oder Weingeiſtes zu löthen, Metalle zu ſchmelzen und zu reduciren. Von August v. Marquard. Mit einem Kupfer. Berlin bey Oehmigke dem jüng. 1799. 1 Bog. 8.

„Der ganze Apparat der Schmelzlampe iſt auf einem, einen Fuß langen, fünf Zoll breiten und einen halben Zoll dicken Brettchen befeſtiget.

Auf dieſem Brettchen befindet ſich ein rundes meſſingenes Behältniß A, Figur 4718. welches im Durchmeſſer und in der Höhe zwey und einen halben Zoll enthält, deſſen oberer Rand, damit die Lampe aus Mangel der Luft nicht verlöſcht, durchlöchert, und deſſen Boden vermittelſt drey Schrauben auf dem Brettchen befeſtiget iſt.

In dieſes Behältniß, welches in der Mitte der innern Wände einen hervorſtehenden Abſatz von Einem halben Zoll hat, wird die kleine Lampe A eingeſetzt, die nach der gewöhnlichen Art verfertigt iſt.

Ueber dieſem Behältniß der kleinen Lampe befindet ſich ein hohler kegelförmiger Körper B, der aus Zinn im Ganzen gegoſſen, und deſſen unterer Rand von Meſſing, aus der eben angeführten Urſache gleichfalls durchlöchert und an den kegelförmigen Körper angelöthet iſt.

Am obern Ende wird die meſſingene gebogene in eine feine Spitze zulaufende Röhre C angeſchroben.

Die Spitze dieſer Röhre iſt nach der, gegen über befindlichen kleinen, runden, blechernen, auf gewöhnliche Art verfertigten Lampe D gerichtet, die auf einer hölzernen Spitzſäule acht Zoll hoch, angebracht iſt.

Dieſe Spitzſäule oder Pyramide ſteht auf einem meſſingenen Blech, das auf dem Brettchen angeſchroben iſt und auf beyden Seiten ei-

nen Einſchnitt hat, wodurch dieſe Pyramide mit ihrer Lampe hin und her geſchoben, nach der feinen Röhre hin genähert und davon wieder entfernt werden kann.

Der an der Pyramide befeſtigte hohle Arm dient, die aus der Röhre abtröpfelnden Dünſte aufzunehmen und vermittelſt der Röhre abzuführen.

Will man dieſe Schmelzlampe zum Gebrauch einrichten, ſo wird zuvörderſt die Lampe A mit Docht und Oehl verſehen, und angezündet. Der kögelförmige Körper B wird in die paſſende Fuge über das Lampengefäß A eingeſetzt, und ſogleich mit zwey Eßlöffeln voll Spiritus Vini, Vorſprung oder guten Branntwein angefüllt; die Röhre C wird alsdenn auf denſelben angeſchroben.

Sobald der Spiritus in dem kegelförmigen Körper von der darunter befindlichen brennenden Lampe erwärmt wird, erzeugen ſich Dämpfe oder Luft, und ſobald man dieſe aus der Röhre C hervorgehen ſieht, ſo zündet man die auf der Pyramide befindliche Lampe D an.

Die Röhre C wird nun ſo gerichtet, daß die Spitze derſelben beynahe den Docht der Lampe D berührt, und daß die Luft aus derſelben grade durch die Flamme geht.

Was alſo bey einer andern Lampe der Arbeiter mit ſeinem Athem durch ein Blasrohr und auf eine unbequeme Art verrichten muß, das bewirkt dieſe Lampe ſelbſt, und zwar mit dem wichtigen doppelten Vortheile, daß der Arbeiter bey dieſer Einrichtung nicht allein einen ſich immer gleichbleibenden Feuerſtrahl behält, ſondern auch beyde Hände frey hat.

Iſt

Iſt der Feuerſtrahl zu ſtark und heftig oder zu ſchwach, ſo darf man nur den Docht in der Lampe A zuerſt ſchieben oder hervorziehen, wodurch der Lichtſtrahl, je nachdem es die Arbeit erfordert, verſtärkt und geſchwächt werden kann.

Bey einigen Löffeln voll Spiritus kann der Arbeiter eine ganze Stunde und länger arbeiten, ohne im mindeſten geſtöhrt zu werden.

Alle hieſigen Chemiker, Künſtler und Metallarbeiter, welche dieſe Schmelzlampe geſehen und geprüft haben, haben dieſelbe nicht allein für Metallarbeiter, ſondern auch für Chemiker, die Reduktion der Metallaeden leicht und bequem zu bewirken, ungemein brauchbar gefunden.

Außer den im vorſtehenden ſchon angegebenen Werken verdienen noch folgende nachgeſehen zu werden:

Bergmann Coment. de Tubo Ferruminat. ejusdemque uſu in explorand. corporibus praeſertim mineralibus. Vindob. 1779. 8.

Beſchreibung einiger zum Gebrauche der dephlogiſtiſirten Luft bey dem Blaſerohr- und Schmelzfeuer eingerichteten Maſchinen. Tübingen, Heerbrand 1785. 3. B.

Fr. Lud. Ehrmanns Verſuch einer Schmelzkunſt, mit Beyhülfe der Feuerluft. Strasburg 1786. 8.

Guſt. v. Engeſtröm Beſkrifning af en mineralogiſk Fick-Laboratorium. Stockh. 1772. 8.

Guſtav v. Engeſtröm Beſchreibung eines mineralogiſchen Taſchen-Laboratoriums, und insbeſondere des Nutzens des Blaſerohrs in der Mineralogie. Ueberſetzt von Weigl. Greifswald. 1774. 8.

Sauſſure, verbeſſerte Einrichtung und Gebrauch des Löthröhrchens. In Crells Beyträgen zu den chemiſch. Annalen. 2. B. 1. St.

Löthſalz, ſ. unter Löthaſche, oben, S. 742.

Lothsbarke, ſo heißen in den Seeſtädten kleine Barken oder Fahrzeuge, deren ſich die Lothſen oder Lothsmänner bedienen.

Löthſchale, und im Plur. **Löthſchalen**, ſind zwey hölzerne ausgehöhlte Halbcylinder, die zuſammenpaſſen, und um den eiſernen Stiel des Löthkolbens der Glaſer gelegt werden, um denſelben, ohne ſich zu verbrennen, anfaſſen zu können.

Löthſchlöſſer, eine beſondere Art Schlöſſer oder Kleinſchmide, die bloß Verhängeſchlöſſer verfertigen. Im Schmalkaldiſchen findet man ſie in großer Menge, von denen ſich auch einige auf der Meſſerfabrik in Neuſtadt-Eberswalde in der Mittelmark Brandenburg niedergelaſſen haben. Sie verfertigen die Vorlegeſchlöſſer für einen wohlfeilen Preis, daher ſich die übrigen Schlöſſer ſelten mit dieſer Arbeit abgeben. Uebrigens werden die Vorlegeſchlöſſer von ihnen aber auf eben die Art, als von den Schlöſſern verfertiget.

Lothſe, **Lothſencaſſe,** **Lothſen-Commandeur,** **Lothſenordnung,** **Lothſenthurm,** **Lothſenzettel,** **Lothſenzunft,** **Lothsmann,**	Dieſe Artikel ſehe man zu Anfange des folgenden 81ſten Theiles.

Löthſtein, ſ. im Art. Karnieß-Bley, Th. 34. S. 758. und Fig. 1930 daſelbſt. **Löthſtein der Orgelbauer**, ſ. Löthziegel.

Löthſtiel, der hölzerne Stiel an dem Löth- oder Brennkolben der Zinngießer.

Löth-

Löthung, die, ſo wird bey den Bleyarbeitern das Loth genannt. S. im Artikel **Löthen**, oben, S. 746.

Löthung bedeutet auch oft ſo viel als das **Löthen**, und da muß ich hier noch einer beſondern **Löthung mit Staniol**, nach der Methode des Herrn **Jackſon** erwähnen, deren oben nicht gedacht iſt. Man reinige die an einander zu löthenden Flächen ſehr ſorgfältig, ſchneide alsdann ein Stückchen Staniol aus, das mit ihnen genau einerley Größe hat, tauche eine Feder in eine ſtarke Auflöſung von Salmiak in Waſſer, und beſtreiche damit die zu löthenden Flächen. Hierauf bringe man den Staniol ſo geſchwinde als möglich zwiſchen dieſelben, weil ſonſt die Luft ſehr bald die Flächen angreift, und macht, daß die Löthung nicht haftet, und erhitze alles nach und nach, bis der Staniol ſchmelzt. Sind die zu löthenden Flächen ſehr glatt und eben gemacht worden, ſo darf der Staniol nicht ſtärker ſeyn, als ein Haar, ſo groß auch immer die Flächen ſeyn mögen, nur muß man Sorge tragen, ſie recht feſt an einander zu preſſen. Auf dieſe Art kann man zum Beyſpiele eine graduirte Silberplatte an den meſſingenen Limbus des Quadranten löthen, und man wird die Zuſammenſetzung durch nichts, als durch die verſchiedene Farbe der Metalle gewahr werden.

Löthungsträger, iſt ein Viertel rohe Leinwend, worin die Glaſer ihre Löthung oder das Loth aufbewahren.

Löthverknüpfung, ſind Hefte, die an jedes Ende einer zu löthenden Röhre gemacht werden, um

zu verhindern, daß das Loth die Löthung nicht öffne.

Löthzange, eine kleine Zange mit geraden Kneipen, womit die Goldſchmide die zu löthenden Sachen feſt halten.

Löthziegel, der **Löthſtein der Orgelbauer**, ein flacher großer Ziegel, oder gebrannte Flieſe, das Löthzinn, womit die zinnernen Pfeifen zuſammen gelöthet werden, darauf zu legen, um von demſelben mit dem heißen Löthkolben das Zinn aufzunehmen.

Lotier, ſ. **Lotus=Klee**, im Art. **Klee**, Th. 39. S. 563.

Lotio, ſ. **Waſchen** und **Klyſtier**; letzteres Th. 41. S. 60.

Lotium, ſ. **Urin**.

Lotke, ſo nennen die Kirgis=Koſacken die Kähne, womit ihre Vorfahren auf der Kaſpiſchen See Räubereyen getrieben haben. Man hat noch eine Art **Binnenländer** auf den Landſeen in Weſtpreußen und auf der Weichſel, die von der Art ſind.

Lotophagen, Lotophagi, iſt der Nahme eines im Alterthume bekannten Volkes in Libyen, zwiſchen den beyden Syrten. Es hatte den Nahmen von einem Baume, Lotus, deſſen mehlichte Früchte eine Art Brot geben, und ſich auch zu Getränken gebrauchen laſſen, und welche daher eine Hauptnahrung des Volks abgaben, und noch in den Gegenden ſehr geſchätzt werden. Da dieſer Baum nach den Beobachtungen der neueren Naturforſcher der Rhamnus Lotus L. iſt, ſo wird deſ-

deſſen Beſchreibung im Art. Wegdorn vorkommen. Den Homeriſchen Erzählungen zu Folge ward Ulyſſes auf ſeiner Irrfahrt auch nach den Lotophagen getrieben, und ſeine Gefährten fanden die Lotus-Frucht ſo wohlſchmeckend, daß einige darüber ihr Vaterland vergaßen, weshalb er ſie gebunden wieder in die Schiffe tragen laſſen mußte. In der neueſten Zeit haben beſonders Desfontaines, in ſeiner Flora atlantica, und Mungo Park, in ſeinen Reiſen im innern Afrika von der Lotus-Frucht die genaueſte Nachricht gegeben.

Lotor, der Urſus Lotor Linn., ſ. Rackun. Einige nennen dieſes artige Thier auch Waſchbär, weil es ſein Futter gewöhnlich ins Waſſer zu tunken und abzuwaſchen pflegt.

Lots, ein Maß für flüſſige Dinge, das ſonſt in Ryſſel 114 pariſer Cubic-Zoll enthielt.

Lotſe oder Lotsmann ſ. Lothſe.

Lotte, oder Lote, Gadus Lota, ſ. Quappe.

Lotte, die, ein nur im Bergbau übliches Wort, wo es viereckige, aus Bretern zuſammen geſchlagene hölzerne Canäle, eines Bretes tief und breit ſind, ſo wohl die Wetter damit aus den Gruben zu führen, als auch das Waſſer auf die Kunſträder und wieder davon zu leiten; in welchem letztern Falle ſie Waſſerlotten genannt werden.

Lottenklammern ſind eiſerne Klammern, die Lotten zuſammen zu halten.

Lotterbad, ſ. Ulmerbad.

Lotterbube, 1) ein Windbeutel der geringſten Art, ein Landſtreicher, welcher Brot mit Gaukeleyen und windigem Geſchwätze erwirbt. (In dieſem Sinne veraltet.) 2) Eine niedrige und höchſt beleidigende Benennung eines liederlichen mit allen Laſtern befleckten Menſchen, im gehäſſigſten Verſtande, in welcher Bedeutung es noch zuweilen vorkommt.

Ende des achzigſten Theiles.

Nach-

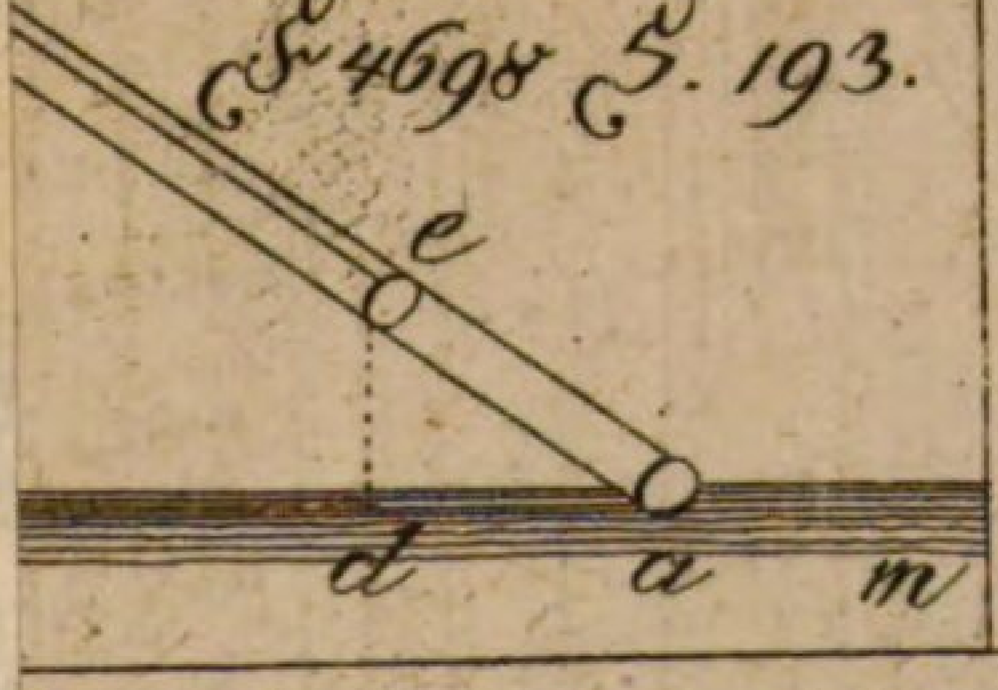
Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch an ein Blatt Papier angekleiſtert, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können.

1

Fig. 4697. S. 176.

Fig. 4698 S. 193.



h

2

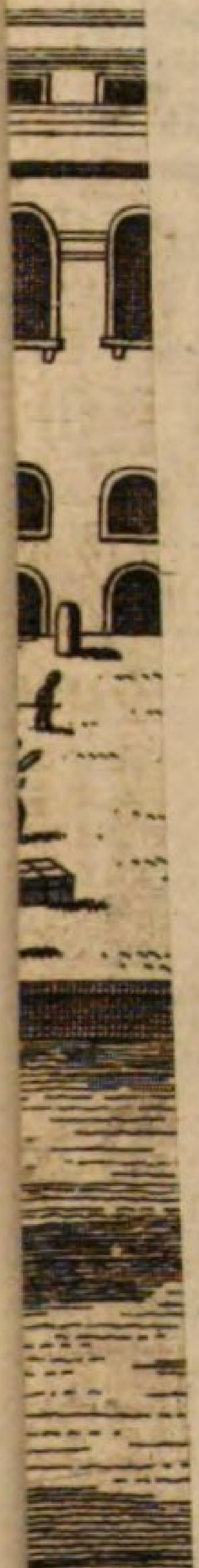
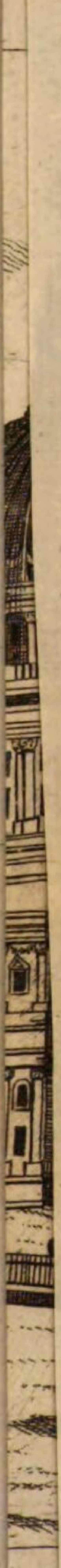


Fig. 4



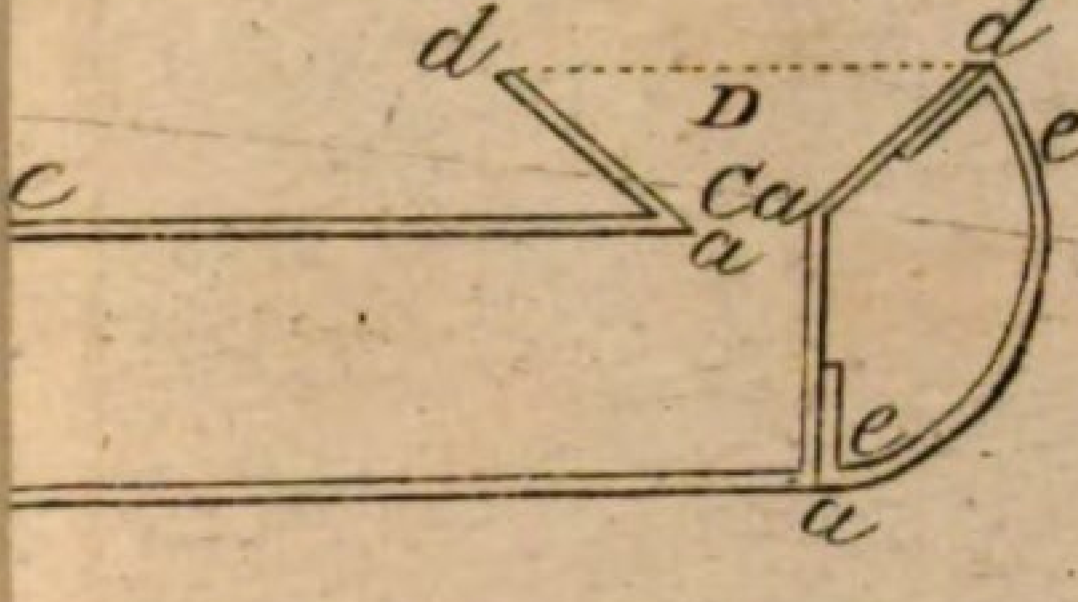


Fig. 4712. §. 781.

Fig. 4710. §. 779.

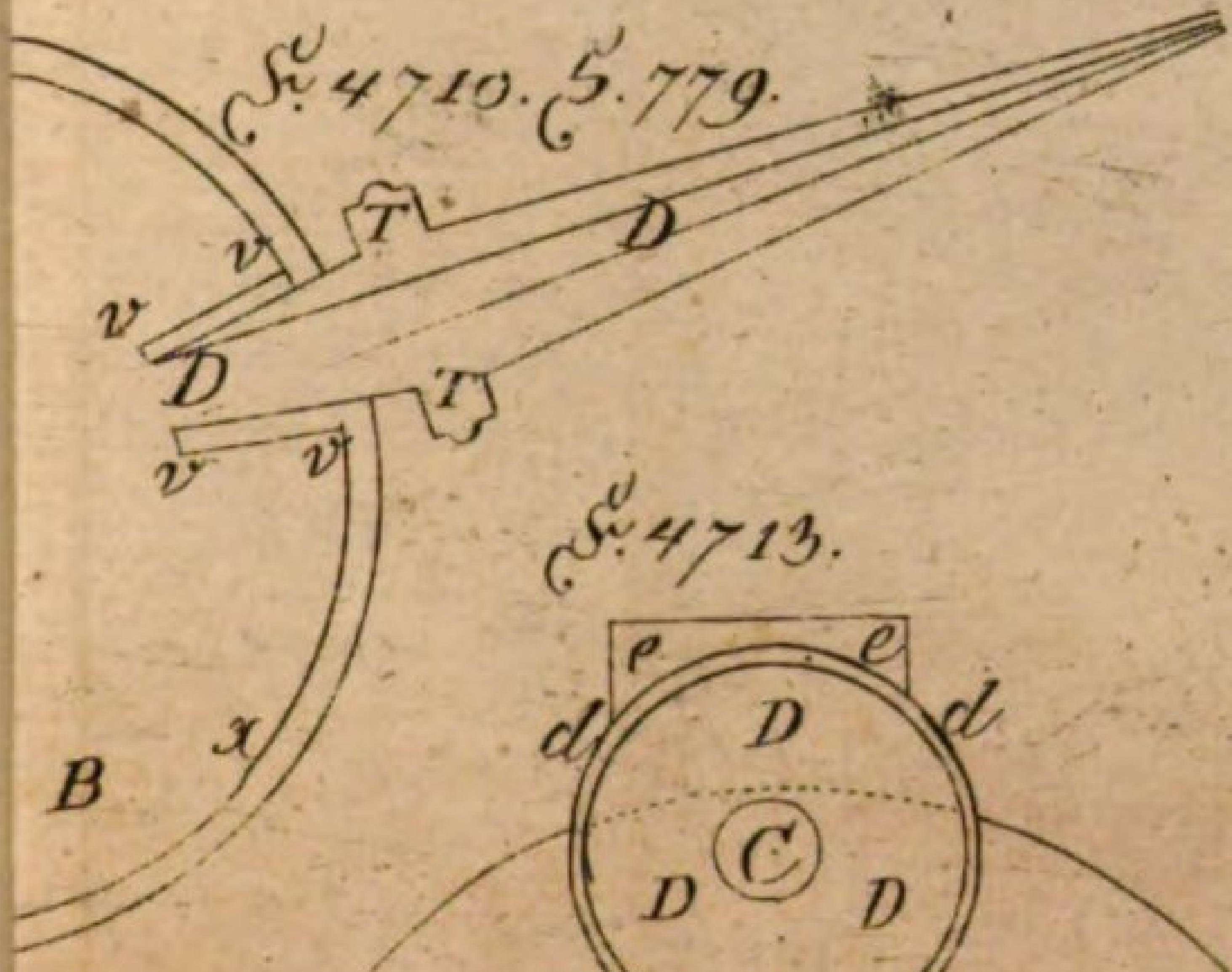
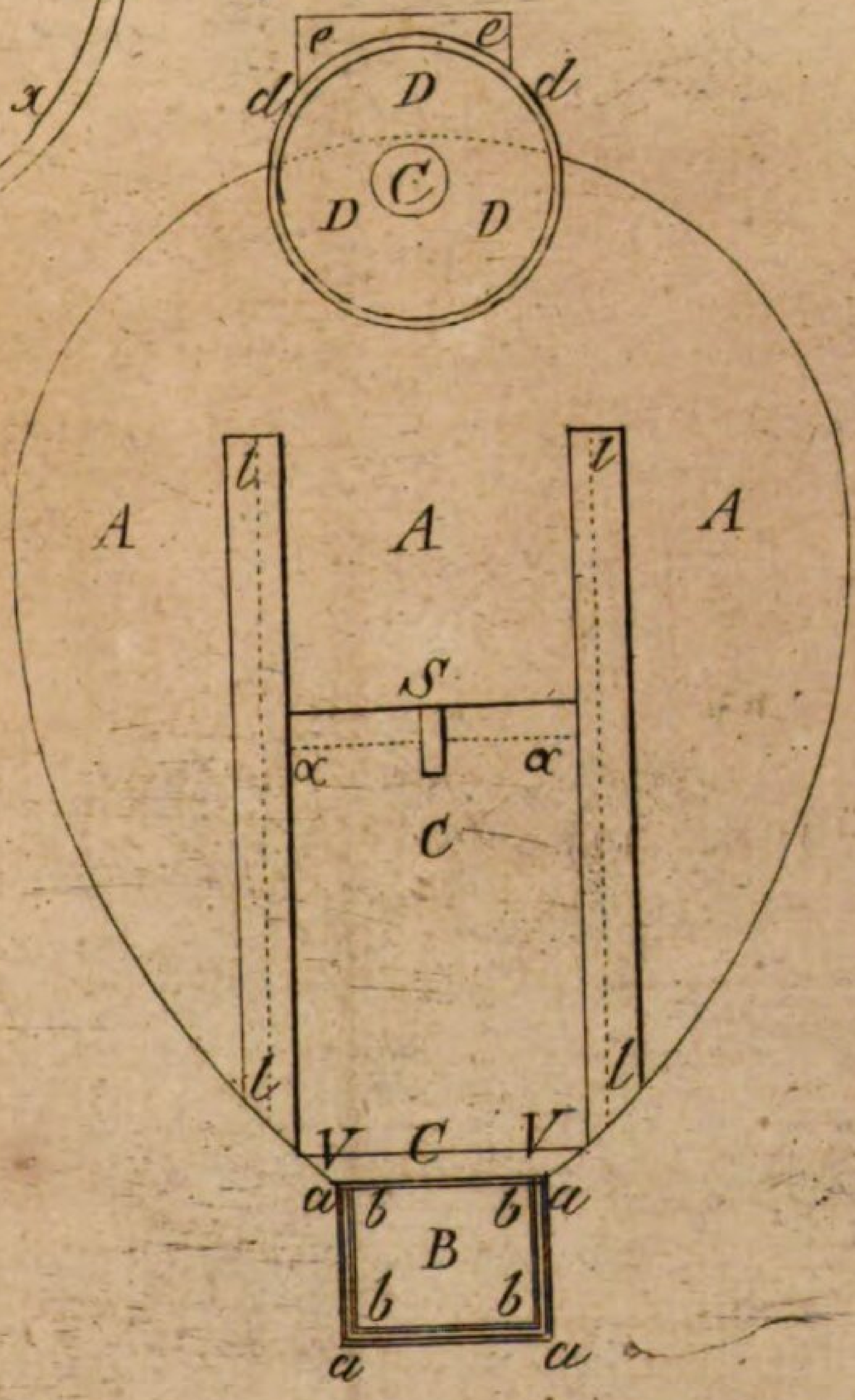


Fig. 4713.



D

10

8. S. 791.

Th E

Krünitz, Johann Georg, / Floerke, Friedrich Jakob, / Flörke, Heinrich Gustav,

D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung
Bd.: 80

Brünn 1805

Oecon. 1033-80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296912-0
VD18 90040791